Theseus auf Kreta.

ein lyrisches Drama

von

Friedrich Rambach.

Leipzig:
bey Joh. Ambr. Barth,
1791.

THESEUS AUF KRETA,

EIN

LYRISCHES DRAMA,

VON

FRIEDRICH RAMBACH.

MIT

EINER VORREDE

VON

IOHANN IOACHIM ESCHENBURG

UND

EINEM ANHANGE

VOM

VERFASSER.

LEIPZIG,

BEI IOHANN AMBROSIUS BARTH

1791.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yp 5318 - 31

AN

SEINE KÖNIGLICHE HOHEIT

DEN

KRONPRINZEN

FRIEDRICH WILHELM

VON

PREUSSEN.

An des Ilissus Ufer wuchs,
von den Musen gepflanzt,
gepflegt von ihren Lieblingen,
Thespis, Phrynichus, und dem Sänger
des Geyergemarterten Menschenfreunds,
ein göttlicher ewiger Stamm auf.
Wie die junge Natur in ihrer
Schönheit
ganzer Fülle vor dem stolzen,
selbstzufriedenen Schöpfer stand,

prangte, von der Kunſt nicht entſtellt,
im dunkeln Laube die goldne Frucht,
für Sophokles Hand gereift, der göttliche Baum.

Welſchlands Sonne,
Welſchlands laue Zephyre
lockten ein gleiches Gewächs aus verwandtem
Boden. Aber die frechen Künſte
zerſchnizten kindiſch den ſchönen Stamm

zur ſchlanken Ruthe, umhiengen ihn
mit Tand und bunten Flittern,
daſs die zürnende Natur in
ihrem Werk ihr Kind verkannte.

Von fern ſtand die Schönheit, und
wandte den Blick von den Frevelnden. —

Auf den welſchen Stamm
impft' ich ein Auge der
verwandten edleren Art.

Dein sei *Prinz!* seine erste Frucht.
Zürne dem kühnen Geber nicht,
wenn unwerth *Deiner* Hand
ob mindrer Würze die Gabe ist;
schönre Früchte reifen dort,
wo benedeiend der Sonne
Strahl sich senkt, die täglich
hinter *Deine* Wimper untergeht.

Fr. Rambach.

An

den Leser.

So schmeichelhaft und erfreulich mir der Anlass auch ist, einen jungen talentvollen Dichter und sein vom sichtbaren Einfluss der ächten lyrischen Muse begünstigtes Gedicht ins Publikum einzuführen; so schmerzhaften Antheil nehme ich an der Demüthigung, dass dieser *deutsche* Dichter das *deutsche* Publikum

um Verzeihung bitten mufs, dafs er eine *deutſche Oper* ſchrieb. Zwar *verzeihen* wird man ihm dies wohl; und auch wohl gar nur zu bald *vergeſſen*; denn Gleichgültigkeit und Vergeſſenheit ſind bisher einigen in ihrer Art trefflichen Verſuchen dieſer Art, ſelbſt von einem unſrer trefflichſten Dichter, zum Lohn geworden. In allen übrigen Dichtungsarten hat der deutſche Geſchmack, hat ſein edler Wetteifer mit Alterthum und Ausland, ſich weit geltender zu machen, ſeine Anſprüche weit glüklicher zu behaupten gewufst, als in der ernſten Gattung des muſikaliſchen Schauſpiels. Denn hier entſchied freilich nicht blofs des *Leſers* Befriedigung das Schickſal des Werks, ſeinen Beifall und ſeine Dauer.

Hier mufste Tonkünſtler, Maſchinist, Schauſpieler und Sänger ſich zur Mitwirkung vereinen; und wenn dieſe auch alle willfährig dazu waren, ſo bedurfte es noch Einer groſsen Triebfeder, ſie alle in Wirkſamkeit zu ſetzen, ſie des Erfolgs zu verſichern: es bedurfte des Schutzes und der Unterſtützung *deutſcher Fürſten.*

Aber dieſen gefällt noch immer die Sprache des Auslandes ſo ausſchlieſsend; klingt ihnen feiner und vornehmer im Geſpräch; tönt ihnen lieblicher und melodiſcher im Geſange. Was vermag alles Vernünfteln des denkenden Kunſtforſchers, was ſelbſt alles Wetteifern in der Ausführung, gegen dies einmal allbeherrſchende Vorurtheil? Was die

Stimme des leiſen, beſcheidenen Deutſchen, gegen den lauten, ſchneidenden Machtſpruch des zudringlichern Ausländers, der ſeinen Gründen noch ſo manche fremde Beihülfe zu geben weiſs, der die Reize der Sprache und Muſik mit den Reizen derer, die ſie ſprechen und ſingen, in vereinte Wirkſamkeit ſetzt, und dem es dann ſo leicht gelingt, ſelbſt den deutſchen Fürſten von Geſchmack, oder einen und andern ſeiner beſſern Räthe und Höflinge, in ſein Intereſſe zu ziehen?

Zu lange büſsen wir unverſchuldet die Miſſethat unſrer Väter, deren Ungeſchmack und Muthwille ſich freilich an der lyriſch - dramatiſchen Dichtkunſt ſchwer verſündigte. Wäre zu der Zeit,

als man zahlreiche Verſuche der deutſchen Oper an mehrern deutſchen Höfen, und in einer der anſehnlichſten deutſchen Reichsſtädte, willfährig und freigebig genug begünſtigte, wäre damals unſer poetiſcher Geſchmack, unſre Dichterſprache, unſre Einſichten in die Erfordernisſe der zur Oper mitwirkenden Künſte, ſchon ſo gebildet, wie jetzt, wäre das Talent der damaligen Operndichter ſo groſs und ergiebig, wie ihre Schulgelehrſamkeit, geweſen; ſo, glaub' ich, hätten wir das längſt erreicht, was die Vaterlandsliebe jetzt noch immer ſo ſehnlich wünſcht, und vielleicht nie von ihren Fürſten erfleht; was wir nun vielleicht auf immer verſcherzt haben: eine *deutſche* Opernbühne.

Wohl wahr, dafs ſich der deutſche Fürſt, oder eine begüterte freie Stadt Deutſchlandes, die Muth genug hätten, ſich von dem Vorurtheile loszureiſſen, nicht wenig auszeichnen, ſich nicht wenig Dank und Lob des Dichters, des Tonkünſtlers und des beſſern Publikums, nicht wenig Verdienſt um Vaterland und Nachwelt erwerben könnte; und dafs hier ſchon der Ruhmtrieb allein auffodern ſollte. Aber da tritt der ſchlimme Umſtand ein, dafs die Oper zur Pracht der Höfe gehört; dafs man ſie zur Verſchönerung groſser Feierlichkeiten braucht; dafs man hohe Gäſte damit unterhält und bewirthet. Und welcher Wirth wird nicht lieber das wählen, was den Gäſten behagt, als ſeine ganz eigne Lieblings-

koſt? Vollends, wenn dieſe nicht leicht andern behagt, wenn ſie ihnen mehr Eigenſinn als Feinheit des Geſchmacks zu verrathen ſcheint!

Doch, dieſer Kaltſinn der Groſsen iſt, wie bekannt, nicht das einzige Hinderniſs, wodurch bisher der Fortgang der Opernpoeſie in unſerm Vaterlande gehemmt ward; wiewohl am Ende die Schuld mancher andrer nachtheiliger Einflüſſe wohl auf ſie, und auf den Mangel ihres Vorſchubes, ihrer Ermunterung, zurückfallen möchte. Unſre Schaubühnen und ihre Aufſeher mieden und verſchmähten bisher faſt alle Unternehmungen dieſer Art, und fertigten faſt alle Anſprüche der Muſik, ſich mit ihrer Kunſt, und durch ſie mit der Poeſie,

öfter und traulicher zu verſchwiſtern, mit Hinweiſung an die komiſche Oper ab, die nun einmal, bei allen ihren Mängeln und Abentheuerlichkeiten, doch den Vorzug des geringern Aufwandes und des allgemeinern Beifalls auf ihrer Seite hatte. Unſer Studium des dramatiſchen Geſanges wagte ſich über dieſe Gränzen nie hinaus, weil man nicht abſah, wie und wo eine noch ſo ausgebildete Stimme, eine im deutſchen Geſange noch ſo geübte und geſchmeidige weibliche Kehle, ihr Glück machen ſollte. Unſre Dichter beſaſsen ſelten Selbſtverleugnung genug, aufs Ungewiſſe zu arbeiten; und unſre Tonkünſtler wagten es noch weniger, da zu ſäen, wo ſo wenig zu ernten war. Unterdeſs lenkte ſich der dramatiſche

Geſchmack der Deutſchen immer weiter von dieſem Ziele ab; und was noch ſchlimmer war, dieſes Ziel entrückte ſich ihren Augen immer mehr, ward immer weniger für erreichenswerth angeſehen.

Denn aus welchem Geſichtspunkte pflegt der groſse Haufe, Vornehmer und Geringer, das ernſthafte lyriſche Drama gewöhnlich zu betrachten? Meiſtens nur als eine müſsige, ziemlich abentheuerliche, aber doch mit unter fürlieb zu nehmende Beluſtigung. Wer geht wohl noch mit der Erwartung edeln Genuſſes, ſtarker, geiſterhebender Gefühle, lebhaft intereſſirenden Empfindungen, in die Oper? Wer verſpricht ſich viel mehr von ihr, als Augenweide und Ohrenkitzel? Wenigſtens, wer nimmt ſie leicht für

ein ſchönes Ganzes, für ein auf gemeinſchaftlichen Haupteindruck geſtimmtes Kunſtwerk? Einzelne Scenen, die uns rühren und beleben, oder wohl gar bezaubern werden, verſprechen wir uns allenfalls noch von ihr. Denn ſo will es die Weiſe der welſchen Dichter und ihrer Komponiſten: nur tiradenweiſe, nur hie und da vertheilt, nur hier und dort hervorſtechend, ſoll auf Geiſt und Herz gewirkt werden. Der Kenner ſelbſt wird uns geſtehen, daſs er, um vollen Genuſs des Totaleindrucks einer wirklich ſchön geſchriebnen Oper zu haben, ſie lieber lieſt als hört; und nur dann, wenn er Schönheiten des Detail genieſsen will, ſie lieber hört als lieſt.

So ſollt' es freilich nicht ſeyn; aber wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, müſſen wir doch bekennen, daſs es nun einmal ſo iſt. Und hier, wie überall in dieſer Gattung, poetiſch und muſikaliſch betrachtet, wäre groſse *Reform* nöthig. Das haben ſchon längſt Männer von Einſicht und Anſehen lebhaft erkannt; haben über die hier von allen Seiten her eingedrungenen Misbräuche geeifert; haben Verbeſſerungen und Zurückführung des höhern lyriſchen Schauſpiels zu ſeinen eigentlichen und urſprünglichen Zwecken vorgeſchlagen; aber ihr Eifer und ihre Vorſchläge haben bis jetzt wenig gefruchtet. Wie läſst ſichs auch hoffen, daſs hier Bemühungen Eines einzigen viel ausrichten werden, hier, wo es auf Verei-

nigung und Mitwirkung ſo vieler Künſte ankommt?

Mehrmals ſchon hat man unſerm lyriſchen Drama durch die beſſere Wahl des Inhalts, oder durch eine abgeänderte Behandlungsart deſſelben aufzuhelfen geſucht. Selbſt der Pfad, den der Verfaſſer des *Theſeus auf Kreta* hier einſchlägt, iſt nicht ganz neu, nicht völlig unbetreten. Zurückführung der groſsen Oper auf die Form und Manier des griechiſchen Trauerſpiels, wo möglich auch auf den hohen, wirkungsvollen Geiſt und Charakter deſſelben, haben ſchon mehrere angerathen: *Brown*, *Algarotti*, *Artaga*, *Metaſtaſio* ſelbſt, und ſo manche andre. Nur drangen ſie nicht ſo ſehr auf die öftere, ſtetige Ver-

flechtung des Chors mit den Epiſodien; auch faſsten ſie wohl nicht ſo ganz den Geiſt der griechiſchen Tragiker, wie unſer Verfaſſer, den man ſchon aus dieſem ſeinen lyriſchen Schauſpiel, und aus dem mit ſo feiner, geſchmakvoller Kritik abgefaſsten Anhange, als einen mit dem griechiſchen Alterthum innig vertrauten jungen Mann würde kennen lernen, wenn er ſich nicht ſchon anderweitig ſo angekündigt, und gerechten Beifall eingeerntet hätte.

Mir kommt es nicht zu, die Schönheiten des hier gelieferten Werks aus einander zu ſetzen, ſo ſehr ich ſie auch erkenne und fühle. Jedem Leſer von Geſchmack werden ſie gewifs von ſelbſt einleuchten. Aber herzlich wünſch' ich,

dafs dieſer, nicht blofs dem Leſer bereitete Genufs durch die Muſik, an der einer unſrer talentvollſten jungen Tonſetzer, Herr Muſikdirektor *Schwenke* in Hamburg, wirklich ſchon arbeitet, und durch öftere Darſtellung auf der Bühne, ſeine ganze Fülle und Wirkung erreichen möge. Dann wird die Hoffnung ſchwerlich fehlſchlagen, dafs dies Schauſpiel eine günſtigere Epoche für das deutſche Singſpiel, wo nicht anheben, doch wenigſtens vorbereiten könne.

Eſchenburg.

Verbeſſerungen.

Seite 97 müſſen zwiſchen die zweite und dritte Linie die Worte

Chor der Griechen

eingeſchoben werden. Die dritte Zeile *Drum* etc. bis *hinab* machen dieſen Chor aus.

—— 127. Zeile 5 muſs für Tänzen geleſen werden: *Tönen*.

—— 145. Zeile 11 für Rock muſs *Rock* ſtehen.

—— — Zeile 2 (von unten) für flochte muſs *flocht* ſtehen.

—— 146. Zeile 3 (von unten) für ihn muſs *ihre* ſtehen.

—— 150. Zeile 1 für Hange muſs *Hanges* ſtehen.

—— 155. Zeile 9 für noch muſs *nah* ſtehen.

—— 157. Zeile 7 für nun lies *nur*.

—— 160. Muſs Zeile 4 bei aufſteigen Comma ſtehen.

—— 178. Zeile 3 lies *ſchmucklos* für ſchmucklos.

Seite 180. Zeile 5 (von unten) lies *Bunde* für Bande.

— 185. Zeile 6 lies *Roulladen* für Krulladen.

— 185. Zeile 5 (von unten) lies *mahlbar* für Mahler.

— 191. Zeile 10 (von unten) lies *einen* für enen.

— 206. Zeile 6 (von unten) lies *verwebt* für veredelt.

— 208. Zeile 8 lies *Künſte* für Kräfte.

Theſeus auf Kreta.

Perſonen:

Theſeus.
Machaon.
Fünf griechiſche Jünglinge.
Sieben griechiſche Mädchen.
Minos. König von Kreta.
Ariadne, ſeine Tochter.
Phämius, ein Sänger.
Antenor und andre
Gäſte des Königs.
Oberprieſter des Apoll.
Aphrodite.
Ein Bote.

Chöre
- der Griechen.
- der Prieſter.
- der Nereïden.
- der Amorn.
- des Volks.
- von Tänzern und Tänzerinnen.

Scene
Auf Kreta, wechſelnd.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Sonnenuntergang.

Die Küſte von Kreta, auf der einen Seite das Meer, im Hintergrunde ragt weit entfernt das Labyrinth hervor, etwas näher die Kuppel eines Tempels. Es landet ein Schiff. *Theſeus*, *Machaon*, fünf Jünglinge und ſieben Mädchen ſteigen ans Land, Theſeus geht voran, die übrigen folgen ſingend.

Chor.

Weh' uns! weh' uns!
ach! entriſſen
deinen Armen,
trautes Vaterland!

wallen wir, der Mutter
fluchbeladne Blutſchuld,
hier auf fremden Boden;
ach! der Mutter Blutſchuld,
die mit ihrer Kinder Leben
ſtolze Freiheit kauft. —
(Pauſe.)
Doch Wonn' iſt's, fallen
furs Vaterland,
denn göttlich krönet
am ſtolzen Ziel
die ſchöne That ſich ſelbſt.
Auf! kränzet mit heiligem
Oelzweig das Haar,
und ſtürzet euch muthig dem
Tod' in den Arm,
ihr fallt furs Vaterland.

Theſeus.

Denn wer dem Vaterlande ſtirbt,
lebt ewig an der Götter Tafel,
und trinkt den ſüſsen Nektar.
Mit Opfern ehrt der Enkel ihn,

und in die Heldenleier ſtürmt
der Barde ſeinen Tod;
mit Sternen ſchreibt an's Himmels Zelt
die Zeit den groſsen Namen für
die Ewigkeit.

In der Muttererde Schoos
ſchläft er ſanft den langen Schlaf,
um des Grabes Hügel tanzen
Jünglinge den Waffentanz,
und der Mädchen ſchönſte ſingen:
Anbetung! Dank! und Ruhm!
dem, der für's Vaterland ſtarb.

Chor.

Anbetung! Dank! und Ruhm!
dem, der für's Vaterland fällt. —

(Kurze Pauſe.)

Aber wir, — o weh' uns!
nicht in unſrer Muttererde,
nicht in ihrem kühlen Schoos,
auf des fremden Eilands Küſte,
hingebannt, verwaist,

modert in des Todes
Arm des Lebens ſchöne Blüthe.

Einige Stimmen.

(Die die Zinnen des Labyrinths ſehen.)

Dort iſt unſers Lebens Kerker,
dort iſt unſrer Freiheit Grab.

Alle.

Hoch ragen himmelan
die ſtolzen Zinnen,
ein Denkmaal unſrer Schmach.
Hier ſtirbt die ſchönſte Blüthe von
Athen, wir, Mädchen, Junglinge,
wie ſie Demeter gern
zum Chortanz auserwählt,
hier ſtirbt des Vaterlandes *Stolz*,
der Enkel Hofnung — Theſeus ſtirbt.

Theſeus.

Verzagte? ſeid ihr meine Brüder? ſeid
Athenens Söhne ihr? entehret nicht

der hehren Mutter Namen.
Auch dem Verhängniſs trozzen,
und mit ihm kämpfen, bis
es ſieget oder unterliegt,
iſt eines tapfern Griechen Sitte.
So theur er kann, verkauft er gern
ſein Blut, und lächelnd ſieht
er es der Wund' entfließen.
Auch ich bin Griech', auch mich
führt man gebunden nicht
dem Minotaur entgegen,
ein Opferthier zum Blutaltar.
In dieſer Hand ein Schwerdt,
um dieſen Arm den Schild,
kämpf' ich mit ihm, und dann
gilt's Sterben oder Sieg.
Allein tret' ich mit ihm
ein rüſt'ger Kämpfer in die Bahn
und fall' ich, — o! ſo fall' ich doch für euch,
und ſieg' ich, — o! dann iſt
ein freies Volk mein Eigenthum.
Athen muſs frei ſein, wenn es will,
daſs Theſeus König ſei.

Machaon.

Wo Theſeus ficht, da ficht Machaon auch,
er ſiegt mit ihm, er ſtirbt mit ihm,
und was der Freundſchaft Eigenſinn
nur fordern kann, wird er ihm halten.
Wohlan! die Hand!

Theſeus.

Machaon, laſs
ihn mir den Stolz, der Retter von
Athen zu ſeyn, die Krone von
Athen muſs mir kein anderer erkämpfen.
Für ſeines Volkes Zutraun hat
der Königsſohn dem Lande viel
zu zahlen. Laſs mich tilgen dieſe Schuld.
Fall' aber ich, dann erbſt du Schwerdt
und Schild von mir, und auch die Pflicht:
für's Vaterland auf Sieg und Tod zu kämpfen.

Chor.

Noch herrſchet Zeus
im Donnergewölk,
es lenket noch

feinſtarker Arm
der Sterne zahllos Heer,
über Sterbliche walten
ſeelige Götter noch.
Sie halten die wankenden,
und die erkohrenen
leiten ſie ſelbſt,
der Hoheit entkleidet,
in der Sterblichkeit
prunkloſe Hulle verſtekt.
Am Ziele lohnet
die Halle des Ruhms
mit ewigen Kränzen
den folgſamen Dulder.
Wohlan! wir kennen,
wir folgen der Götter Wink,
zum Sieg — zum Tod.

(Sie wollen gehen.)

Tiefurt.

Hinauf zu jenem Tempel,
der uber dunkler Lauren
geweihtes Laub die freie Stirn

erhebt, den weiſen Prieſter, der
des Gottes Dienſt verwaltet, und
im gottgeweihten Opferdampf
die Zukunft lieſet, zu befragen:
daſs er das Ende unſrer Farth,
wie ihn ſein Gott es lehrt, erzähle,
und hin zu Minos Burg
die rechte Bahn uns zeige.

Chor.

Im heiligen Opferdampf
ſchauet des Prieſters Blick,
was dem ungeweihten Auge
der Gott ſo weiſe barg.
Hinauf zum Heiligthum!
daſs durch des Prieſters Mund
der Götter Wille
uns werde. Wohlan! hinauf!

(Sie ziehn gegen den Hintergrund zu von der Bühne.)

Zweite Scene.

Tempel des Apollo. Hinten in einer Nische die Bildsaule des Gottes, auf einem Wagen stehend, der mit den Sonnenpferden bespannt ist. Zur Seite Säulengange mit Festons von Lorbeern geschmückt. Vor der Bildsaule ein kleiner Altar.

Durch die Säulengänge kommt der *Oberprieſter*, hinter ihm *zwei Jünglinge* mit Lorbeern geschmückt, und kleinen vergolderen Körben auf dem Kopfe, in welchen das Opferkorn liegt. Diesen folgen die sämmtlichen *Prieſter*. Die Jünglinge stehen dem opfernden Priester zur Seite neben dem Altar, und halten ihm die Körbe dar, aus denen er nimmt und aufwirft. Die Priester stehen zu beiden Seiten an den Säulen herauf, und begleiten den Chor mit einem ruhigen, religiösen Tanz.

Sie ziehen mit Gesang herein.

Chor.

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambrosia-Haar
Licht und Freude träuft,
sei uns gegrüst mit Gesang!

Oberprieſter.

Leuchtender Sonnengott!
höre der Lieblinge Flehn,
denen Minos hieſs:
ſchauen der Tochter Geſchick.

Chor.

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambroſia-Haar
Licht und Freude träuft,
höre der Prieſter Gebet.

Oberprieſter.

Glühenden Flammenblicks
ſchauſt du was Finſterniſs deckt,
hellſt der Zukunft Nacht
dem, der dies Opfer dir bringt.

(Er ſtreut auf.)

Chor.

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambroſie-Haar

Licht und Freude träuft,
lafs ihn die Zukunft durchſchaun.

Oberprieſter.

Hallender Schwanenflug
rauſcht dir vom Ufer empor, —
dir tönt auch das Lied,
das Ariadne dir ſingt.

Chor.

Der du vom feurigen
Wagen mit Fackeln des Tags
Nacht und Nebel ſcheuchſt, —
zeig' Ariadnens Geſchick.

Oberprieſter.

Wenn du vom Lager der
Ruh uns zum Lobgeſang weckſt,
flammt in Minos Burg
Opfer auf Hymens Altar.

(Ariadne tritt auf.)

Chor.

Leuchtender Sonnengott!
Zeig' Ariadnens Geſchick,
die in Minos Burg
opfernd ſich morgen vermählt.

Oberprieſter.

(Der mehr Weihrauch aufwirft, der Dampf ſteigt nicht empor.)

Laſs mich im heiligen
Opferdampf ſe' n ihr Geſchick,
lächle hold der Eh',
welcher die Götter — — — —

Chor. (fällt plözlich ein.)

Wehe! der zürnende
wendet ſein Antliz von uns — —
ſeht! der heil'ge Dampf
walle um den opfernden her.

Ariadne.

(Die hervorſtürzt und kniend den Altar umfaſst; — die Prieſter treten erſtaunt zurück.)

Wenn durch der Prieſter Chor
hinauf zum Strahlenthron
der lezte Angſtruf der
Verzweiflung dringt; —
ſo höre mich Apoll!

(Der Opferdampf wallt empor.)

Du lenkſt, wie die Roſſe
des lodernden Wagens,
die drohenden Menſchen,
und wirfſt ihren Willen
in der Meere Wüſten hinab. — —

(Pauſe. — Der Oberprieſter winkt, die Knaben ſetzen ihre Körbe auf zwei kleine Tiſchchen neben dem Altar, und gehen mit den Prieſtern ab.)

Die harmloſe Freude
war nie mir hold,
ich bin der Liebling der Quaal,
an meiner Mutter Bett:

ſtand ſie bergend dem Blicke
der zärtlichen Mutter
das ſtarre Vipernhaar,
und lächelt', und ſing in den
troſtloſen Arm mich auf,
und nährte, und quälte
die arme verlaſsne.
Nun windet ſie Ketten
um einen Barbaren
und mich, — die tükkiſche Göttin!
Zerreiſs dieſe Bande,
o! Lenker des Schikſals,
und binde den Vater,
den zürnenden Vater!

(Sie ſinkt weinend auf die Stufen des Altars.)

Oberprieſter.

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambroſia-Haar
Licht und Freude träuft,
hör' Ariadnens Gebet.

Ariadne.

(Richtet sich langsam mit einem schmerzvollen Emporblick auf.)

Ach! sich nur geboren wissen
für des Schmerzes Qual,
und in jeder Nerve fühlen,
dass man Kind der Thränen sei;
das zernagt des Lebens jungen Keim,
und die Rose stirbt, eh' sie geblüht.

(Sie sinkt wieder auf die Stufen des Altars.)

Oberpriester.

Durch der Zukunft Schleier dringet
nur der Götter Sonnenblick;
doch was hinter jenem Nebel
grauet, zeigen sie dem gern,
der vertrauend und mit Flehn,
und mit Opfern ihnen naht.

Ariadne.

(Die langsam aufgestanden ist, indem sie des Oberpriesters Hand fasst.)

Dem, den seelige Götter lieben,
den zum Trauten sie erkohren,

zeigen sie der Weisheit Quell;
und er trinkt des hellen Trankes,
und der Zukunft Nebel schwinden,
vor dem lichten Scherblick.

Oberpriester.

Was störst du Minos edle Tochter
Apollons Fest? erzähl', ich weiss,
ein Frevel ist es nicht,
sonst hätte dich des Gottes Grimm
im Blitz ereilet und gestraft.

Ariadne.

Nicht Frevel ist es, was zu dir
Apollons Trauter mich geführt,
ein Unglück harret mein, und nur
von ihm, dem Schicksalslenker, hoff'
ich Trost. — Erzähl' ihn mir,
du weiser Mann, enthulle mein Geschick,
sag', ob ich des Barbaren Tomars Weib
noch werden soll, — denn, wenn
die Götter es befehlen, muss
der Sterbliche gehorchen.

Doch deute, Schauer in die Zukunft, mir
den Traum, den heut' ich ſah,
in dem vielleicht mein künftiges Geſchick
ein Gott mir wies.

Oberprieſter.

Nur, wen
die Götter lieben, dem
enthullen ſie im Traum
des Schickſals Zukunft. Rede,
du Lieblingin des Gottes, der
den Traum dir fandt', und was
des Sehers Blick entdecken kann,
wird er dir nicht verheelen.

Ariadne.

Ich träumt': „in meines Vaters Myrthenhain
„lag ich von ſüſſem Duft betäubt;
„da kam ein Tiger, blutig noch
„vom jungen Mord ſein Rachen,
„er leckt' an meiner Bruſt,
„und plötzlich ſchrie ich auf. Jetzt naht'
„ein ſchöner Jäger aus dem Dikkicht mir,

„ſein Wuchs wie Arës, wie
„Adonis ſein Geſicht. In ſeiner linken
„des erlegten Stieres Kopf, zog mit
„der rechten er ſein Schwerdt, und wie
„verſteinert ſtand der Tiger. — Hold
„bot er mir ſeine Hand, mich weg
„zu führen, und — zu früh erwachte ich.“

Oberprieſter.

(Im Ton untrüglicher Weiſſagung.)

O ſeelig! Ariadne! ſeelig du,
die nahe, drohende Gefahr,
ſchreckt nur, und wird dich nicht erreichen.
Du wirſt des fremden Mannes Gattin nicht,
ein andrer Jüngling reichet dir
bei Hymens Fackelglanz der Liebe Becher,
du ſolſt, ein griechiſch Mädchen, ruhn
in eines braven Griechen Arm.

Ariadne.

Meiner Thränen heiſſer Dank
rinnt o Freund Apollons dir,
Freude ſtrahlt aus meinem Blick,

deines Troſtes zartes Kind.
Fleh' vom Sonnengotte Kraft,
für des Weibes Schwäche,
daſs ich, was dein Mund verhieſs,
glücklich ende.

Dritte Scene.

Vorige. Theſeus. (Tritt durch die Colonnade herein.)

Theſeus.

Die Götter walten überall,
ſie ſind der ganzen Erde Väter,
und ſorgen für dies Eiland und
Athen mit gleicher väterlicher Huld.
Aus den Meeren, von den Auen,
von den Bergen, von den Felſen,
wo dein Flammenantlitz Wonne ſtrahlt;
ſchallet Lobgeſang, Apollon,
dankend auf zu dir, des Auge
Licht und Wärm' und Freud' auf alle
blickt.
(Ariadne heftet den Blick auf Theſeus.)

Oberprieſter.

Wer du auch ſeiſt, o Fremdling! komm,
dem Gott zu nahen
ſei dir vergönnt.

(Theſeus zaudert mit einem Blick auf Ariadne.
Der Prieſter führt ihn vor.)

Die Götter ſind
der ganzen Erde Väter.
Was wünſcheſt von Apollon du?
Kommſt du mit Bitte oder Dank?

Theſeus.

Ich kam mein künftiges Geſchick
zu hören, — — aber jezt — —

Oberprieſter.

Biſt du belehrt?

Theſeus.

Es iſt entſchieden.

(Indem er gehn will.)

Lafs mich fliehn,
eh' mich des Schickfals Grimm
hier plözlich faſst. — Zum Mahl
dem Tode hingegeben, ſchlingt
an meines Lebens lezter Gränze
ein unbekanntes, ach!
nur deſto ſanftres Band
die ſtrenge Göttin um mein Herz.
In einem ſchönen Traum
ſeh' ich des Lebens niegekannte Freuden.
O! lafs mich fliehn, ſie iſt
die unerbittlichſte der Götter.

Ariadne. (Schnell einfallend.)

Wie?
du fliehſt?

Theſeus.
(Zurückbebend mit Erſtaunen und banger Erwartung.)

War das
der Gottheit ſanfte Stimme?

Apollons Trauter! ſprich, du kennſt
des Götterathems leiſes Wehen, kennſt
das Rauſchen ihres luftigen Gewands,
wenn ſie gehüllt in Nebel dem Olymp
entſchweben; — red', o weiſer Mann,
ſprach nicht ein Gott zu mir?

(Er erwartet Antwort, — ſie ſchweigen.)

(Zu Ariadnen.)

So war es deine ſuſse Stimme,
die Götterlaut mir ſchien?
(Ariadne ſchweigt mit geſenktem Blick. — Pauſe.)
Mich umzittern ſanfte Schauer,
wie ſie Götter nur begleiten,
und die Bruſt, ſo ſanft gedrückt,
zittert zu athmen.
Eine unſichtbare Kette
zieht mich hin an ihren Buſen,
und den Kühnen ſchreckt zurück der
Abglanz der Gottheit.

Oberprieſter.

Verbirg mir nicht, o Jüngling! was
dich quält, die Götter lieben mich,

erhören gern mein Flehen, und auch dir,
dem ſchönen, ſind ſie hold, denn wen
ſie lieben, ſchmücken ſie mit Anmuth und
mit Reiz. — Du leideſt ſehr,
und eines Gottes ſtarke Hand
liegt zürnend ſchwer auf dir.
Was laſtet dich?

Theſeus.

(Der verſunken in den Anblick Ariadnens, des Prieſters Worte nicht gehört hat, knieend vor Ariadnen.)

Wer du auch ſeiſt,
o Schönſte, Göttin oder Sterbliche, —
— nein! du biſt der olympiſchen eine, —
verſag dem flehenden
nicht deiner Allmacht Schutz,
dem Jüngling nicht, den in
des ſichern Todes offne Arme ſein
Verhängniſs jagt. — Du kannſt gewiſs
mich retten, wenn du willſt.

Ariadne.

Wo nur ein Gott dich ſchützet, iſt
der Arm der Sterblichen
zu ſchwach, die, unter Leiden tief
gebeugt, vergebens ſelbſt
der Götter Hülfe ſucht.
Steh auf, o Jüngling. — Ach!
wär' eine Göttin ich! jezt fuhl'
ich meines Unglüks ganze Laſt;
denn ach! ich bin nur ſterbliche,
unglüklich, — ach! und liebe dich.

Theſeus. (Der plözlich aufſpri[illegible])

Unglüklich du? und liebſt mich?
O, wenn ein Schwerdt, ein Arm,
ein Leben dich erretten,
dich dieſes Herz beglükken kann,
hier ſind ſie, auf! gebiethe!
gern flieſst für dich mein Blut,
denn wie mein liebes Vaterland
biſt du mir theuer.

Ariadne.

Ja,
du biſt's.

Theſeus.

Ich bin es, von den Göttern dir
geſandt, du mir von ihnen zugeführt;
du biſt das holde Mädchen, das
von Aphroditen mir zur Lehrerin
beſtimmt, mich einweiht in der Liebe
entzükkende Geheimniſſe. — Willkommen!
denn
in meinen Armen, — wer kann
dich mir entreiſsen? ich fühle
mich göttlichſtark.
(Pauſe der ſprachloſen Freude.)
Hier an dieſem vollen Buſen
iſt die Freiſtatt aller Noth.

Ariadne.

In des Lieblings ſtarken Armen
zagt das ſchwache Mädchen nicht.

Theſeus.

Aus des Mädchens ſchwarzem Auge
ſtrahlt Vergeſſen der Gefahr.

Ariadne.

In des Lieblings Heldenarme
mag mich ſuchen die Gefahr.

Beide.

Denn die Liebenden ſchützen
die Götter alle;
auch göttliche Herzen
durchbohren die Pfeile
des Götterknaben.

Theſeus.

Auch dich, o Sonnengott!
traf einſt der ziſchende Pfeil.

Ariadne.

Und du folgteſt der ſchönen
ſilberfüßigen Daphne.

Braut.

Und kränzteſt mit Lorbeer,
jungſt ihr wallendes Haar,
die ambroſiſchen Locken,
das ſtralenumfloſsne Haupt.

Ariadne.

Brich des Schickſals bittre Pfeile,
brich des harten Vaters Trotz.

Theſeus.

Lähme du des Todes Arme,
die mich zu umfangen drohn.

Oberprieſter.

Leuchtender Sonnengott!
ſchutze die Liebenden,
die der Treue Eid
ſchwuren an deinem Altar.

Theseus und *Ariadne.*

Schütze, uns Liebende,
o Gott! der du selbst geliebt,
und du, Mutter der Liebe!

(Der Oberpriester fällt ein.)

Holde Göttin
Aphrodite,
Mutter des
freundlichen Lächelns,
Mutter der
tanzenden Scherze,
Mutter der
gaukelnden Küsse,
Tochter der
brausenden Flut!
Laß dir den Lobgesang,
den dir Entzükken singt,
Göttin! gefallen. —
Dir zahlt, was lebet
auf Felsen und Auen,
in Flussen, in Meeren,
im luftigen Raum,

der Liebe ent-
zukkenden Sold.
Wen du, himmliſche, liebſt,
wer den Becher der Luſt
leerte, der tanzet ſo leicht
über die Auen des
Lebens, — entſchlaft dann am
Buſen der Liebe zum
Todesſchlaf ſanft,
und erwacht in Elyſiums
Flur zu verjungter
Wonne Genuſs.
Holde Göttin!
Aphrodite!
Mutter der Liebe!
Tochter des Meers!
nimm an den Dank,
den der Liebe
ſuſse Wonne dir ſingt. — —

Chor des Volks.

(Hinter der Bühne in einiger Ferne geſungen.)

Preis ſei dem König und Ruhm!
Preis ihm und Lobgeſang!

er naht!
Schallt ihm entgegen Jubelchöre!
jauchzendes Lied! begleite ihn,
er naht! ein Gott!

Ariadne. (Aengſtlich ſchnell.)

Der König naht.

Oberprieſter.

Flieh' Fremdling, oder wirf
anbetend hier an des
Altares Stufen dich.

Ariadne.

Der König zürnt, entflieh Geliebter! —
ein Gott führt dich gewiſs
bald wieder mir entgegen.

Theſeus. (Entſchloſſen.)

Der ſchönen Vorbedeutung trau' ich gern.
Leb' wohl! — — — auch du des Bundes

Vertrauter, — — habe Dank.
Noch einmahl, lebe wohl!

(Theſeus geht durch den Saulengang ab. Durch denſelben treten die Prieſter hervor in den Hintergrund.)

Chor des Volks.

(Zum Theil noch hinter der Bühne geſungen.)

Oeffnet des Heiligthums
Lorbeerbekränzte Hallen!
Der König naht,
ein Gott dem Gotte.
Huld iſt ſein Auge,
Liebe ſein Lächeln,
Allmacht ſein Wort.
Oeffnet Apollons
Lorbeerbekränzte Hallen!
Der König naht,
ein Gott dem Gotte.

(Während dieſes Chors ſpringen die Pforten des Tempels auf. *Minos* und ſeine Begleiter treten herein. Volk drangt ſich ihnen nach.)

Vierte Scene.

Chor der Prieſter.

Heiliges Schweigen umfließet die Tritte des
nahenden Gottes;
ſchweigend durchflieget die
glühenden Bahnen ſein
feuriger Wagen. —

— — — — — —

Hinweg! von Apollons
heiliger Schwelle
tobender Jubel der
jauchzenden Menge!
Ungeweihte, hinweg!

(Minos winkt, ſeine Begleiter und das Volk gehn hinaus.)

Hier wohnet Ruhe, und
friedliche Still', ihr Gemahl.
Heiliges Schweigen nur
ehret den Gott.

Minos.

Was ſpricht, Apollons Freund, zu mir
der Gott durch deinen weiſen Mund?
hat er erhört mein Flehn?
enthüllet dir der Zukunft Nacht?
und wird der Freude milder Strahl
noch glänzen mir, eh' mich
das Grab umſchlieſſet?

Oberprieſter.

Enthüllt hat mir der Gott der Zukunft Nacht.
Ich ſah ein Ungewitter über dir
ſich ſammeln, und verzweifelnd dich
und troſtlos irren, von des Grams
und Kummers Furien gepeitſcht.
Verworfen hat der Gott dein Flehn,
verſchmähet deiner Opfer Duft;
drum, Fürſt, beharre nicht
bei deinem Trotz, eh' dich
der Strafe ſichrer Schritt ereilt.

Minos.

So ſpricht der Gott zu mir?

Oberprieſter.

So ſpricht der Gott zu dir.

Ariadne.

Und Ariadne, deine Tochter,
vereinigt mit Apolls Befehl
der Bitte Thränen. — —
(Knieend.)
Vater! laſs
mich dieſe Knie umfaſſen, die
ſo oft ich ſchmeichelnd hielt,
laſs meine Stimme über dich
vermögen, was ſie ſonſt vermogt',
als, noch ein Kind, ich koſend
an deinem Halſe hing,
o! laſs mich griechiſch Mädchen
doch eines Griechen Gattin ſein.
Verdamme mich
zur Sklavin des Barbaren nicht.
Vater! gieb den Todesbecher,
für der Liebe Wonnekelch,
wenn ich nicht im Vaterlande
ſeinen Nektar trinken ſoll.

Schwankeſt du in dieſer Wahl?
Minos, du gerechter, ſchwankſt?
Gilt dir nichts der Tochter Thräne?
Nichts des Gottes Wink?

Minos.

Der Götter Entſchluſs ſtehet feſt; —
auch das, was Minos will,
was kümmert mich des Gottes Zeichen?
was des beſtochnen Prieſters
erlogne Weiſſagung? der ſich
mit Weiberthränen gegen mich
verbindet. — Was Minos will,
erſchüttern ſelbſt allmächt'ge Götter nicht.
Dem Manne gaben die Götter den Muth,
dem Manne gaben die Götter die Kraft,
zu thun, was er beſchlieſst.
Drum trotzet er muthig der Götter Befehl,
und wandelt vertrauend auf eigene Kraft,
die Bahn, die ihm gefällt.

Ariadne.

O Vater! Vater! (Minos achtet nicht darauf)
(indem ſie ſich an die Stufen des Altars wirft.)

Nun ſo werf'
ich mich in eure Arme,
ihr gütigen Götter, ſchützet mich!

Minos. (Indem er ſich wegzieht.)
Hinweg von des Altares Stufen!
Der Kinder Ungehorſam nehmen
die Götter nicht in Schutz.
Verlaſs den Tempel, und
den lugneriſchen Prieſter,
ſei wieder Kind, und folge mir,
dann kann ich wieder Vater ſein.
(Zum Oberprieſter.)
Dich Unglücksprieſter, der du nie
mir Glück geweiſſagt haſt,
dich überlaſſe ich des Gottes Rache,
des Gabe du gemisbraucht haſt,
den du ſo eben hintergiengſt.
(Minos geht mit Ariadnen ab.)
(Jubel des Volks vor dem Tempel.)

Chor der Prieſter.

Wer den ſeeligen Göttern
muthig vertraut,

den schützt ihre Rechte,
den decket ihr Schuld,
den lieben sie,
beglücken sie.
Aber wer sie verachtet,
frech sie verstößt,
den trift ihr Donner,
den tödtet ihr Blitz,
den stoßen sie
in Hades Schlund.

(Pause.)

Furchtbarer Sonnengott,
dem vom silbernen Bogen,
von tönender Sehne,
Tod und Seuche fliegt,
räche des Priesters Schmach!

(Die Priester ziehen von der Bühne.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Groſser Saal in Minos Pallaſt.

Abendeſſen. Die Gäſte, welche aus angeſehenen Männern des kretiſchen Staats, zum Theil Greiſen, beſtehen, ſitzen rund herum in einen Zirkel, jeder vor einem beſondern kleinen Tiſche, ſeinen Pokal vor ſich. Das Eſſen iſt vorüber, und man iſt jetzt mit Trinken beſchäftigt.

In der einen Ecke des Saals iſt ein groſser Kumpen, in welchem Sklaven den Wein miſchen; ſie beſorgen die Becher der Gäſte. Die Erleuchtung des Saals geſchieht durch Fackeln, die Statuen von Jünglingen, welche auf kleinen ſäulenförmigen Poſtamenten ſtehen, in den Händen halten.

Chor der Gäſte.

(Ohne Minos, der die erſten Scenen hindurch ſehr mismüthig und nachdenkend iſt.)

Bekränzet die Becher!
und trinket den Wein,
und preiſt Dionyſos,
den fröhlichen Gott.
Er brachte uns der Reben
erquickenden Saft,
den Nektar vom hohen
Olympus herab.
Er ſcheuchet der Sorgen
dämoniſchen Schwarm
und winket die Freuden
und Scherze herbei.
Am Acheron duftet
kein lieblicher Trank,
am Acheron kränzet
man keinen Pokal.
Drum kränzet die Becher,
und trinket den Wein,
und preiſt Dionyſos,
den fröhlichen Gott.

Minos.

O ruht vom Preisgeſange, mich
erfreut kein lieblichtönender
Geſang, der Götter lobt,
die mit dem Menſchen und
des Menſchen Schickſal kindiſch ſpielen.

Antenor. (Einer der Gäſte.)

Hat denn des Rebengottes Nectar
ganz ſeine Kraft verlohren? wälzt
ſein ſtarker Arm nicht auch
von Minos Bruſt
der Königsſorgen Laſt?

Minos.

Der Königsſorgen wohl,
Antenor, aber nicht
der Vaterſorgen.

Antenor.

Drücken auch
des Vaters Sorgen meinen König?
Iſt Ariadne edel nicht

und gut und ſchön? und pflücken nicht
der ſchönſten Lorbeern Zweige
zu immergrünen Kränzen deine Söhne?

Ein Greis.

Forſch nicht, Antenor, was
den König laſte, heilig iſt
der Fürſten Kummer, wie
der Götter Sorgen.

Minos.

Ruft
den heil'gen Sänger her,
(Sklaven ab.)
ſein Ton
iſt Götterlaut, und ſeine Finger lehrt'
Apollo ſelbſt der Saiten Bahn.
Ruft auch den Chor,
(Sklaven ab.)
heut' will ich ſehn,
was deine Kunſt, Apoll, vermag,
die ſonſt, mit Dionyſ'
im Bunde, oft mich in
Elyſium gezaubert.

Zweite Scene.

(Der blinde Sänger Phämius tritt auf, von einem Sklaven hereingeführt, hinter ihm ein andrer, der ſeine Leyer trägt.)

Phämius.

Was will mein König? ihm
iſt Harf' und Lied geweiht.

(Die Sklaven führen ihn in den Vorgrund, wo ſie ihn auf einem Seſſel neben Minos niederſitzen laſſen, der Sklave, der die Leyer trug, ſteht neben ihm und reicht ihm die Leyer, wenn er ſie fordert. Der andere bleibt ihn zu bedienen neben ihm etwas hinterwärts ſtehen. Vor dem Barden wird ein kleiner Tiſch geſtellt, auf welchem nachher der Becher geſetzt wird.)

Minos.

Die Schwermuth hat mich, Phämius,
in ihren nächtlich ſchwarzen Schleier
gehüllt, verſcheuche du
des Kummers Nacht, der Sorgen Schwarm.

Der Chor tritt auf.

(Die Jünglinge führt Minos jüngſter Sohn, die Mädchen *Ariadne*. Sie geht von zwei Sklavinnen, die in der Thür ſtehen bleiben, begleitet, voran, und wechſelsweiſe folgen Jünglinge und Mädchen, jene mit Laube, dieſe mit Blumen gekränzt. Sie ſondern ſich und bilden im Mittelgrunde zwei Gruppen, wo die anführende Perſon, welche ſich auch durch einigen Unterſchied in der Tracht auszeichnen kann, in der Mitte ſteht. Uebrigens müſſen alle Chortänzer gleichgekleidet ſein.

Das Hereinziehn muſs ſoviel als möglich ohne Geräuſch geſchehn, denn während deſſen ſingt:)

Phämius.

Wenn um mein greiſes Haupt
der Sorgen Eulenſchwarm,
  mit ſchwerem Fluge keucht,
dann greif' ich zur tönenden Leyer,
dann fleh' ich zu meinem Apollon,
  und ſcheuche ſie fort mit Geſang,
denn ſie fliehen das Lied,
wie die Eule das Licht.

und Wohnen in Kluften,
wo Schweigen nur hauft.

Chorgeſang und *Tanz.*

Jünglinge.

Singt und tanzt!
Tanzt und ſingt!
es lieben die Freuden,
es lieben die Scherze
Lied und Tanz.

Mädchen.

Singt und tanzt!
Tanzt und ſingt!
es fliehen die Sorgen,
es fliehet der Kummer
Lied und Tanz.

Beide Chöre.

Singt und tanzt!
Tanzt und ſingt!

es nahen die Freuden
zu Lied und Tanz,
es fliehen die Sorgen
von Lied und Tanz.

Minos.

Geſchwind reicht meinem braven
geliebten Sänger reinen Wein,

(Ein Sklave reicht ihm einen Becher, er trinkt.)

daſs Jugendkraft durch ſeine Adern glühe,
und unter ſeines Gottes Laſt
das morſche Alter nicht erliege.

Phämius.

Hab' Dank. — Dem Alter iſt der Wein,
was eines ſchönen Mädchens Kuſs
dem Jüngling' iſt, er ſtärkt
und ſpornt zu jeder groſsen That.

(Er winkt, — ein Sklave reicht ihm die Leyer,
und er greift einige Accorde.)

Antenor.

Was für ein Lied wirſt du uns ſingen?

Phämius.

Ein neues Lied, die Menſchen hören
die neuen Lieder ſtets am liebſten,
doch wenn mein König will — — —

Minos.

Ein neues ſing mein Phämius,
obgleich, wenn du es ſingſt,
das alte auch ergötzt.

Phämius.

(Hat indeſs die Leyer geſtimmt. Da dies vierſeitige Inſtrument zu unvollkommen ſein würde, ſo kann eine Harfe dieſelben Dienſte thun, nur muſs der Schauſpieler ſelbſt ſpielen. Einige Stimmen des Orcheſters können begleiten, aber ſie dürfen nicht hervorſtechen. — Der Tänzerchor hat ſich geordnet. Bei dem Geſang des Barden werden Solotänze am ſchicklichſten von den anführenden Perſonen getanzt, beim Chor tanzen alle.)

Von den ſeeligen Göttern
beginne mein ſchönes Lied:
ſie lieben die Menſchen,
und hören ſo gern ihren Dank.

Chor.

Drum feiert die Götter,
und tanzt im jauchzenden Chor,
und euer Lobgesang
schlag' an's Gewölbe
der Sternenburg an.

Phämius.

Dich preist o Apollon mein Lied,
o! nahe mir Gott des Gesangs!
Lafs deiner Gottheit Kraft
begeisternd mich umwehn,
dafs würdig Europa ich singe,
Europa, die Minos gebahr,
den König, der weise wie Zeus,
den König, der milde wie du,
das glükliche Eiland beherrscht.

Chor.

Apollon! Gott des Gesangs!
dem die folgsame Leyer
gern gehorcht,

herab von deinem Olympus!
herab von Pierus Koppen!
Mnemoſynens Töchter!
nahet und führet das Lied,
das Europa preiſt,
die Kronion geliebt,
die Mutter preiſt, und den Sohn,
der Kretas weiſes Scepter führt,
und Seegen ſchafft, wo er wallt.

Phämius.

Die königliche Hirtin ſchlief
auf weichem Moos' an Aſias Strand.
Von der Horen Kindern umduftet,
lag hingegoſſen die ſchönſte Geſtalt,
in's thauige blinkende Gras,
umnebelt vom zarten Gewand.
Um den entfeſſelten Buſen floſs
ſanftwallend das lockige Haar,
vom Haupt der Laſt des elfenen Arms.
Auf ihrer Wimper ſaſs der Schlaf,
und ihr zum Haupte ſtand ein Traum,
der des Schickſals Decke verräthriſch hob.

Sie badet' in Oceans Flut,
und ſiehe! von Aſias Strand
erhob ſich ein göttliches Weib,
die nahm in die liebenden Arme
die ſchöne Badend' empor,
und drückt ſie ans zärtliche Herz.
Da flog durch die ſalzige Flut,
des fernen Eilands ſchutzender Geiſt,
ein Weib wie Amphitrite daher;
entriſs ſie Aſias Armen,
und führte frohlockend ſie heim.

Chor.

Um die träumende tanzten im Chor
die jungen Geſpielen umher.
Sie wandelten hier, ſie wandelten dort,
und pflückten die duftenden Kinder der Flur,
und ſtreuten ſie über ſie hin.
Sie tanzten und ſangen
Phönix Erzeugte,
die Minos gebahr,
den König, den Gott,
dem Gotte gebahr.

Phämius.

Auf des Olympus lichter Koppe,
entflohen Häras Schmähln,
ſaſs einſam der Donnerer Zeus;
und ſchaut' auf die Erde herab.
Da ſah er das ſchlafende Mädchen,
und fuhlte von Kupris Geſchoſs,
von ihr, die allein ihn beſieget,
die göttliche Bruſt durchbohrt.
Auf lichten Wolken ſchwebend
ſank über Idas Höhen
der Gott herab auf die Flur.
Da ſchritt er majeſtätiſch einher,
in einen ſtattlichen Stier
gewandelt, durch eigene Kraft.
Vom glänzenden Rücken ſtrahlte
die Sonne fröhlich zurück;
Selene ſah' an der Stirne
des Gottes ihr Ebenbild gern.

Chor.

Der Mädchen Lieder erweckten
Europa aus ſtärkendem Schlaf.

Sie ſangen die Schöne des Stiers,
und wirbelten tanzend um ihn,
und wanden ihm Kränz' um die Stirn,
und Kränz' um das ebne Gehörn.
Es freute der Gott ſich
des tändelnden Spiels,
und brullte ſo freudig,
und duldete gern.
Dann lachten die Mädchen
frohlockend auf,
und ſangen, und tanzten,
noch raſcher um ihn.

Phämius.

Europa ſchwebte daher
der Mädchen Königin,
ſie ſtaunte froh ob des Stiers,
ſie koſt' ihm Stirn und Hals,
und ſtrich mit ſanfter Lilienhand,
des Rückens glänzendes Haar.
Sie kuſt' ihn und koſte ſo traulich,
und ſchwang empor auf den Rücken

des liebenden Gottes ſich ſchnell,
und hielt ſich am ſilbernen Horn.
Am blumigen Zugel führten
die Mädchen ihn langſam einher,
und ruhig folgte der Gott,
entzuckt ob der reizenden Laſt.
Ha! plözlich zerriſs er die Banden,
flog über die blumige Wieſe
zum tönenden Klippengeſtade,
und ſprang in die ſchäumende Flut.
Vergebens ſtrekte die Arme
Europa nach Hulfe empor;
Vergebens riefen die Mädchen
ihr nach in das Brauſen der Flut.

Chor.

Durch des Meeres Wogen trug Zeus
Europa wie ein Delphin,
es tauchten Nereus Töchter
empor aus Oceans Hallen,
es tauchten Tritonen empor,
und fangen den liſtigen Gott:

Trag' ihn, Mutter
Aphroditens,
heiliges Meer! an
Kreta's gluklichen Strand;
ihn, der Götter Gott,
und das göttliche Weib,
das den Donnrer
im Stiere nicht ahndet.
Zage nicht Europa,
Zeus führet dich heim;
Du wirst Kronions Gattin,
Du wirst Minos Mutter,
Minos des edlen,
Minos des weisen,
des Königs, des Vaters
des gluklichen Volks — — —

Chor des Volks.

(Hinter der Bühne. Unterbricht den vorigen, die Chortänzer treten zurück in den Hintergrund.)

Tödtet das Ungeheur!
himmlische Mächte!

Tödtet das Ungeheur,
das des Vaterlands,
das des Auslands,
liebliche Früchte verzehrt,
Was raſtet eur Donner?
was zögert eur Blitz?
Tödtet das Ungeheur!
himmliſche Mächte!
Tödtet den Minotaur!

Dritte Scene.

(Es öfnen ſich die Thüren im Hintergrunde, und von einer Menge Volks begleitet treten

Theſeus, *Machaon* und die übrigen für den Minotaur zum Tribut beſtimmten *fünf Jünglinge* und *ſieben Mädchen*

herein.

Ariadne, die Theſeus erblickt, ſchreckt zuſammen, ſie ſchwankt, ihre Mägde unterſtützen ſie. Theſeus, der ſie erkennt, mistraut ſeinen Augen, und heftet einen feſten Blick auf ſie.)

Chor des Volks.

Seht ihr der Mutter Verzweiflung,
die vom truben Auge rann?

als das Schickſal vom Buſen
die ſchöne Tochter ihr riſs?
Seht, wie der Vater die
nervigen Hände rang?
als aus heiſser Umarmung
dem Tod entgegen der Sohn ſich wand?
Seht ihr der Schweſter Thräne?
ſeht ihr des Bruders drohende Fauſt?
und des Geliebten
gegen das Schickſal
gezucktes Schwerdt?
O Minos! Gerechter!
Liebling der Götter!
laſs des ſanften Mitleids
Stimme dich rühren;
opfre des Ungeheuers Gier
nicht dieſe reizende Frucht;
nähr' ihn mit der Stiere Kindern,
tränk' ihn mit der Lämmer Blut,
den nimmerſatten Minotaur.

Chor der Griechen.

Ausgeſtoſsen vom Vaterlande
ſtehn wir Kinder der
reizenden Attica hier;
ein Opfermahl dem Minotaur.
Büſsend für der Ahnherrn Schuld,
ſiehſt du ohne Vater uns.
Unſre Väter gaben uns dem Tode,
unſer Vaterland gab uns — der Unterwelt.
Noch einmahl kühlet die Nacht
die ſchlummernde Erde, dann
winkt der blaſſe Tod uns
in die kalte Umarmung.
Minos! bis dahin ſchütze
mit deiner Gerechtigkeit Schwerdt,
mit deiner Herrſchaft Stab,
die morgen der Tod beſchützt.

Minos.

Willkommen mir! der mächtigen
Athene ſchöne edle Kinder, kämt
als Freund' ihr doch, die Mahl
und Ruhe bei mir ſuchen, nicht

als des gewiſſen Todes Raub.
Genieſst indeſs die kurze Friſt,
die euch zu leben noch der Tod
vergönnt; — was Kreta's König, ſie
euch zu verſüſsen, nur vermag,
wird er als König thun.

Theſeus.

Verſüſsen willſt du guter König uns
die kurze Friſt? — damit
ſie deſto ſchneller ſchwinde. Laſs
ſie uns genieſsen, wie
Athenens Söhnen es geziemt,
laſs unſerm Vaterlande
die letzten Stunden heilig ſein.
Wen ein ſolches Vaterland geboren,
wen es ſäugte groſs und ſtark,
auf der todtenblaſſer Lippe
ſtirbt ſein Nahme nur mit ihm.

Chor des Volks.

Höre des Mitleids
lockende Stimme,

gütiger Vater des
gluklichen Volks!

Minos.

Weit mehr, als eures lauten
Geſanges Ruf, wekt Mitgefühl
der Anblick dieſer ſchönen Jugend.
O! dürft' ich gütig blos, nicht auch
gerecht hier ſein, und müſst'
ich nicht der Götter Rache fürchten,
wenn ich dem Ungeheur den Raub
entzög; denn ach! es würde Peſten,
Erdbeben, wilde Fluten, ſelbſt
des Donners und des Blitzes
Verwüſtung ſchwangre Waffen gegen uns,
den Trug am Minotaur zu rächen,
des Ungeheuers Schuzgott Poſeidaon ſenden;
und meine Güte gegen ſie,
wär' Ungerechtigkeit nur gegen euch.
Gerechtigkeit und Güte,
der Lieb' und Wahrheit Kinder,
umſchweben der Könige Haupt.

Gerechtigkeit blizt auf die Thaten,
und Güte drückt ihm den Thäter
näher und feſter ans Vaterherz.

(Die Menge Volks verliehrt ſich nach und nach von der Bühne, mit Misvergnügen über Minos beharrliche Gerechtigkeit, Bewunderung des Muths der Griechen, und hofnungsloſem Mitleid gegen ſie im Blick. Ein Sklave führt den Barden fort.

Ariadne weint und geht auf ihre Mägde geſtüzt ab. Auch die Chortänzer gehen ab, nur Minos Sohn und einige Gäſte bleiben, jener ſtarrt Theſeus mit Bewunderung an. Gegen das Ende der Scene muſs die Bühne bis auf einige Gäſte, die den abgehenden Griechen folgen, und Minos Sohn ganz leer ſein

Einige Sklaven bleiben, und folgen dem abgehenden König.)

Chor der Griechen.

Stähle gegen des Mitleids
verführende Reize die
männliche Bruſt;

Sei, was du immer warſt,
ſei Minos der gerechte,
und erfull' unſre Bitte,
die Dikä ſelbſt erfullte.

Theſeus.

Mit gleichem Rechte können wir
das fordern, was wir bitten, doch
wir bitten gern, weil Minos gern
erhört. — Was allen, die vor uns
dem Minotaur ein blutig Opfer hier
auf Kreta landeten, und nie
das liebliche Geſtade
Athenens wiedergruſten,
vergönnt war, ſei auch uns erlaubt:
mit deinem Ungeheur zu kämpfen.
Athenens Söhne ſchlachtet man
wie Opferthiere nicht; auch lautet ſo
des alten Bundes Spruch: „es ſend'
„Athen dem Minotaur zum Raube
„der Jungling' jährlich ſieben, und
„der ſchonſten Mädchen ſieben, bis
„von' eines tapfern Junglings Hand

„das Ungeheuer fällt.“ Drum laſs
uns mit ihm kämpfen, und vor allen mich
zuerſt, ich habe Muth
zum groſsen Werk, und Kraft
erwart' ich von den Göttern, denn
ich kämpfe ja für's Vaterland.
Kraft zerſchellt nur an Kraft,
Muth zerbricht nur an Muth.
Göttermacht an Göttermacht,
Heldenmuth an Heldenmuth.
Der Barbar nur ſtirbt ohne Kampf,
vor dem Befehl erbebend.
Der Grieche erkennt auch des
Todes Herrſchaft noch nicht.

Chor der Griechen.

Den Kämpfer für's Vaterland
umſchatten die Götter ſelbſt;
ſie führen ſein Schwerdt,
ſie halten ſein Schild.
Sie hielten Alkmenens Sohn
des Löwen brüllenden Rachen,

sie gaben wider die Hydra ihm
den lodernden Brand in die Hand.
Sie führten ihn über des
Hades klaffende Schlünde,
über der tobenden Meere
brausende Fluten ihn.
Denn sie lieben die Lande,
steigen als Hüter herab,
und erkiesen den Liebling,
dem das Vaterland sie vertraun.

Minos.

Lass deinen Namen mich
o Jüngling! hören, du
bist ein Königs Sohn,
wenn nicht ein Gott
dein Vater ist.
Dein Blick ist Herrscherblick,
und deine Bildung wie Apolls
von Dädals Meisterhand.
Verzeih' die Neugier mir,
dem Freunde, der dich liebt.

Thefeus.

Ich bin der wackre Thefeus.
Mein Vater Aegeus, König von
Athen, herrfcht weis' und mild wie du.
Er zeugte einft mit Aethra
des Königs Pittheus von
Trözene Tochter mich
in heifser verftohlner Liebe.

Minos.

O glükliches Gefchik! dafs dich
mein Auge fah, den längft
ich fchon bewundert, den
zum Muſter oft ich meinen Söhnen
gemahlt. — Die Götter lieben dich,
und werden was du wagſt
begünſtigen, wie es auch fei.
Zu diefem grofsen Wagſtück, das
u mir dich führte, wünfche ich
der Götter Beiftand dir.

Thefeus.

ch nehm' es nn das fchöne Zeichen,
as du mir giebſt, und da ich es

aus deinem Munde nicht
erwartete, iſt's deſto lieber mir.
Wenn du es willſt, ſoll mit
der nächſten Sonne auch
mein Kampf mit deinem Ungeheur,
dem Menſchenwürger Minotaur, beginnen.
(Ein Sklave will ihm das Schwerdt nehmen, mehrere in eben der Abſicht um die übrigen Griechen beſchäftigt. Theſeus ſtößt ihn heftig von ſich.)
Mein Schwerdt? ha! nimmermehr
kömt das von dieſer Hüfte.
Mein Vater gab es meiner Mutter
der Liebe Unterpfand an ihm
einſt zu erkennen. — König! fordre
was dir beliebt, nur dies von Theſeus nicht.

Chor der Griechen.

Wer mit dem Drucke der Hand,
wer mit des Eides Kraft
ſein Gelübde dem Freunde gab,
der hälts, wenn er Grieche iſt.

Oeffneten tauſend Bahnen auf
weitem Meer' ihre Pforten uns nicht?

hätten entfliehn wir gewollt,
Griechen nicht fürder mehr ſein?

Hat denn in Kreta's Hainen
die duſtre Lüg' einen Tempel?
O! ſtürz' ihn Minos, und baue
der Wahrheit Sonnenhalle.

Minos.

Mein Wille war es nie,
denn, Theſeus, dir, und Griechen,
die du zu Freunden dir gewählt,
iſt heilig ſtets ihr Wort.

Das Schwerdt iſt des Mannes Zier,
ihm gaben die Götter es,
zu ſchützen die Unſchuld,
zu rächen die Schmach.

Drum tragt es ihr Helden,
und rächet des Vaterlands Schmach,
und rettet des Eilands Wohl,
von dem drückenden Ungeheur.

Theseus.

Wir gehn, — und wenn die Sonne
auf der gewohnten Bahn
zum erstenmahle wiederkehrt,
dann kehren wir zurück
zum Todesmahl.

Chor der Griechen.

O! süfs ist's fallen
für's Vaterland,
und fröhlich wallen
entgegen wir
dem offnen Todesschlund;
und kränzen mit heiligem
Oelzweig das Haar,
und stürzen uns muthig dem
Tod' in den Arm
für dich, o Vaterland!

(Nach diesem Chor ziehen die Griechen von der Bühne. Minos Sohn und einige Gäste mit ihnen. Im Hintergrunde noch einige Sklaven, die auf den König warten.

Minos sieht den Griechen mit Bewundern und Bedauern nach.)

Vierte Scene.

Minos. (Allein.)

Eurem mächtigen Schutz', ihr Götter,
geb' ich Theſeus den wackern Held,
laſst Athen ihn rächen,
an des Ungeheuers Gier;
laſst ihn Kreta retten,
von des Ungeheuers Laſt.

Du hörteſt ja ſonſt mich o Zeus!
o! höre auch jezt deinen Sohn:
die ſchönſte Hecatombe ſoll
dir duften, wenn Erhörung du winkſt.
(Minos ab. Sklaven nach.)

Fünfte Scene.

Groſser Park bei Minos Pallaſt.
Nacht. Schwaches Mondlicht.

Ariadne.

(Tritt aus dem Pallaſt, den man im Hintergrunde
ſieht, mit einer Laute hervor, ſpielt und ſingt.)

Wo weilſt du Geliebter
des zärtlichen Herzens?

lafs meiner Laute Schall,
lafs meiner Stimme Ton
dich, meinen Geliebten, ereilen.

Wenn du ihn findeft,
mein klagendes Lied!
trunken von des Schlafes Mohn,
fchlummernd die lezte Nacht;
dann zeig' ihm im lezten Traum
das Mädchen, das einfam ihn fucht.

Mich flichet der Schlaf.
Er fchlich von der Wimper,
und Thefeus erfchien.
Ich fehe fein Bild,
ich will es umarmen,
und fafle nur täufchende Luft.

Du, deren Auge
allfehend die Erd' überfchaut,
goldene Artemis!
o! wecke, wenn du ihn findeft,
den fchlummernden Jüngling, und fende
dem fehnenden Mädchen ihn zu.

Nur einmal noch lafs mich ihn ſehen,
nur einmal noch ihn umarmen,
und trinken von glühender Lippe
der Liebe entzückenden Rauſch.

Dann mord' ihn das Schickſal,
wenn auch für mich nur
in ſeinem Köcher
ein tödtender Pfeil noch ſteckt.

Nein! es mordet ihn nicht.
Die Götter lieben den Mann,
für den ich brenne,
ſie werden ihn ſchützen,
ihn reifsen aus Todesgefahr,
dann lebt er, dann lebt er, — für mich.

O ſcheuchet, ihr Götter!
den Schlummer vom Aug' ihm,
und leitet ihn her.
Leucht' ihm auf dunkeln
Pfaden, o Fackel der Nacht,
zum Buſen der liebenden hin.

Sechste Scene.

Theseus.

(Erscheint im Hintergrunde hart am Pallast, von Baumen vor dem Blick Ariadnens versteckt.)

Dies sind die glücklichen Mauern,
die dich, Geliebte, umschliefsen,
und Theseus trennen von dir.
O miede, wie mich, deine Wimper
der Gott des erquickenden Schlafs,
und führte herab dich zu mir.

Ariadne.

Ihr Götter! welche Stimme! ist
ers? oder täuschet mich
die Lieb' und Sehnsucht? —
Er ist's; in jeder Nerve fühl'
ich, dafs ers ist. — O! Dank euch!
ihr gütigen Götter!

Theseus.

Ha! welche Stimme rauscht
wie Zephyr durch das stille Laub?

(Er erblickt Ariadnen.)

Die Götter lieben mich!

(Er tritt vor, Ariadne auf ihn zu, — sprachlose Umarmung.)

Ariadne.

Theseus! mein Theseus!
kannst du dies Zittern,
kannst du dies Klopfen,
des frohen Herzens deuten?

Theseus.

Es danket den Göttern,
es dankt Aphroditen,
die in deinen Arm,
o Traute, mich geführt.

Beide.

Hört unser Danklied,
gütige Götter!
ihr führtet die Liebe
dahin, wo die Sehnsucht
auf Liebe geharrt.

Ariadne.

Wie der Pappel ſcheues Laub
dem Wind' entgegen zittert,
beb' ich dem Tag' entgegen,
der dich zum Opfer ruft.

Theſeus.

Zitternd, wie ein Mädchen,
welchem Angſt und Wonne
den Buſen hebt und ſenkt,
wenn ſie Hymens Fackel,
an des Jünglings Arme,
zum Brautgemache folgt:
harr' ich des Kampftags,
den mir zum Siegstag
wandelt ein gütiger Gott.

Ariadne.

Stolzer Jüngling!
zu groſses Vertrauen
hat manchen geſtürzt.

Theseus.

Banges Mädchen!
für's Vaterland sterben
ist göttliche Pflicht.

Ariadne.

O mein Theseus!
der Liebe zu leben
ist göttliche Lust.
Du liebst mich nicht,
verachtest mich — — —
Bey dieser Umarmung,
bey diesem feurigen Kuss,
beschwört dich Ariadne:
lass ab vom Kampfe mit
dem wilden Minotaur.

Theseus.

Hör' auf zu bitten, ich
bin treu dem Vaterland:
es hat mich geboren,
es hat mich genährt,
nun heischt es mein Leben,
und gern opfr' ich's auf.

Ariadne.

Ach! wenn dein Arm auch
tödtet das Ungeheur,
so laurt in dem Schlangen-
Gewinde der Mauern,
mit knirschendem Zahne,
doch Hunger auf dich.

Theseus.

Helfen die Götter mir
tödten das Ungeheur,
so fuhrt ihre Rechte
den glücklichen Sieger
auch aus dem Gewinde
der Mauern heraus.

Ariadne.

Laß aus den Gefahren
des Todes die Liebe
dich leiten, und nimm dieses Garn;
heft' an die Pforten es,
folge der Führerinn
getrost durch die Nacht.

(Sie reicht ihm den Knaul, er nimmt ihn.)

Ach wollteſt du hören
die Bitte der Liebe,
ach wollteſt du ſehen
die Thräne der Liebe,
wollteſt du leben für mich!

Laſs uns entfliehen,
über die Meere,
hin auf ein Eyland,
von Klippen umkränzt.
Auch unter Tannen,
auch auf dem Felſen,
bleibt Liebe noch treu.

Theſeus.

Hat der Unſterblichen Rath,
daſs ich noch lebe für dich,
beſchloſſen, ſo führet ihr Arm
über des Todes Graun,
über den Leichnam
des Ungeheuers, dir mich zu.
Dann giebt mir der Vater
zum Preiſe des Sieges,
dich, reizendes Mädchen,

dann kehre ins Vaterland
mit dir ich zurück,
dann thronst du als Königinn
auf Attikas Thron.

Beide.

Nun wie die Götter
beschlossen, geschehʼ es.
Wir folgen gern
der leitenden Hand,
wir dulden gern
die strafende Hand. — — —

Göttin der Liebe!
goldne Aphrodite!
hörʼ unser Flehen,
binde des Todes Arm,
dass er vom Busen der Liebe
die Liebe nicht reisst.

Siebente Scene.

Chor.

(In der Ferne von sanften Stimmen gesungen.)

Wohin? o göttliche Mutter!
wohin mit Ars Schwerdt?

Verwundet von unserm Geschoss
war Ars männliche Brust,
und bittend sank er aufs Knie
vor der Liebe Göttinn hin.

(Die Bühne wird immer heller und heller, und *Aphrodite* erscheint auf einem Wolkenwagen mit Tauben bespannt; *Amoretten* sitzen um den Wagen und zu ihren Füssen, und singen den Chor. Der Glanz, der die Bühne erfüllt, muss allein von ihrem Wagen ausstrahlen. Sobald Ariadne den Wagen erblickt, sinkt sie aus dem Staunen, in welches sie der unerwartete Chorgesang versetzt hatte, anbetend mit Theseus auf die Knie. Der Chor fährt fort.)

Er bat um der göttlichen Reize
entzückenden Vollgenuss,
er bat, doch Aphrodite
winkt' ihm Erhörung nicht.

Er flehte, — da forderte plötzlich
die Göttinn von Arës ſein Schwerdt.
Er gabs — und Aphrodite
gab ihre Reize dafür.

Wohin nun, göttliche Mutter,
wohin mit Arës Schwerdt?

(Der Wagen ſenkt ſich nahe bei Theſeus und Ariadne zur Erde. Aphrodite richtet ſich empor, und reicht Theſeus das Schwerdt, das auf ihrem Schooſse lag. Theſeus nimmt es mit einem ſchüchternen Blick auf die Göttin, ihr aus der Hand.)

Aphrodite.

Von Aphroditens Hand
nimm, Theſeus, dieſes Schwerdt,
das einſt um Arës Hüfte hing.
Sein Blitz zerſpaltet
bis zur Wurzel den Fels,
ſein Hieb ermordet
die Unſterblichkeit.

O! Liebling räche
die zurnende Freundin
am mordenden Ungeheur.

Nimm es du Sieger!
Gatte der Schönsten!
Retter! Beglucker!
König! Gott!

(Sie legt weihend die Hände auf beide. Setzt sich. Der Wagen fährt wieder empor.)

Chor von Amorn.

Preis dir, o Mutter!
du hast überwunden,
den Tod überwunden,
du hast es gerettet
der Liebenden Leben.

Preist eure Mutter,
ihr fröhlichen Knaben,
preist Aphroditen
des Todes Siegerin.

(Der Wagen verschwindet.)

(Pause.)

Theſeus.

(Indem er aufſteht.)

War das ein Traum? und täuſcht
des Mondes Wandelſchein,
mein zu leichtgläubig Herz? —
O nein! hier iſt das Schwerdt,
das ſie mir gab, womit
zum Sieger, zum Rächer
des Vaterlands, zu Ariadnens
Gemahl ſie mich geweiht.

Ariadne.

Welch Auge kann der Götter Glanz
erdulden? — noch weht Ambroſiaduft
um die geweihte Stelle, die ſie
betrat.

(Indem ſie Theſeus umarmt.)

O Theſeus! Gatte! von
der Liebe Göttin ſelbſt mir zum
Gemahl beſtimmt, laſs dich
zum erſtenmahl als Gatt' umarmen.

(Stumme Umarmung. Pauſe.)

Beide.

Mutter der Liebe!
vom goldenen Thron
kamst du zu ſegnen,
zu weihen herab.

Nimm unſern heiſsen Dank,
wie ihn der Liebe
klopfender Buſen ſchlägt.

Er kennt keine Worte,
er kennt keine Töne,
und wallet vom Herzen
empor zu dir.

(Sie ſind an den Pallaſt gekommen. Theſeus will Ariadnè verlaſſen, er umarmt ſie, und — ſchwankt in den Pallaſt hinein.)

(Pauſe.)

Achte Scene.

Chor der Griechen.

(Welche von der Seite durch den Park kommen.)

Theſeus! wo weilſt du?
Sohn Aegeus! wo raſteſt du?

höre deiner Freunde Stimme,
deiner Brüder lauten Ruf.

Ach! er ſchläft der Retter,
ruht an der Wolluſt
klopfender Schwanenbruſt,
und höret uns nicht. —
— — — — — —

Verruchte Sirene! du lokteſt
den irrenden Jüngling in's Garn,
berauſcheſt ihn mit Entzücken,
daſs Athen er vergiſst.

Erwach' o göttlicher Held!
auch Götter vergaſsen ſich ſelbſt.
Höre des Vaterlands Ruf,
erwach', und ſei wieder Mann.
(Pauſe.)

Weh! er höret uns nicht! —
So leer' ihn, den Becher der Luſt,
und ſtirb am berauſchenden Gift,
am Buſen des tückiſchen Weibs.
— — — — —

Wir fallen gern für's Vaterland
und gehen entgegen dem Tod'.
O! rächet, Götter! das Vaterland
an diesem verbuhlten Verräther.

(Sie ziehen auf der andern Seite von der Bühne.)

(Der Vorhang fällt.)

Zwischen diesem und dem folgenden Act
Ungewitter.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ungewitter. Kaum anbrechender Morgen. Das Ungewitter läſst nach, das hohe Meer hört auf zu brauſen, und ebnet ſich nach und nach. Auf der einen Seite ein Theil der Küſte von Kreta mit den Wracken geſcheiterter Schiffe bedeckt.

Tritonen ſchwimmen daher und tragen auf ihren Schultern einen Leichnam, andre um ſie her blaſen auf Muſcheln. Hinter ihnen *Nereiden*, die den Chor ſingen.

Chor der Nereiden.

Tragt, ihr Tritonen!
des liebenden Leichnam
aus der Fluten Bett'
In Gaas Schoos.

Kundig der Wogen,
kundig der Winde,
kundig der rollenden Sterne,
vertraut er den Balken
des flüchtigen Schiffes,
die Rose des Lebens.

Mit gewölbter Brust
schnitt glänzende Bahnen
durch schäumende Fluten
die schwankende Barke,
wie über den Spiegel
des blinkenden Sees
gebogene Spuren
der segelnde Schwan zieht.

Da fuhr auf dem Wagen
des rollenden Donners,
da flog auf den Schwingen
des flüchtigen Blitzes
der Tod herab:
und tauchte des Lebens
lodernde Fackel
hinab in die Flut.

Nun legt, ihr Tritonen,
in Glas Mutterſchoos
den Leichnam des Edlen,
daſs nicht die Ungeheur
unſerer Tiefen
im weiten Schlund' ihn begra

(Die Tritonen legen den Leichnam an den Str
und begleiten auf den Klippen ſitzend den
Tanz der Nereiden um ihn her mit der Mu-
ſik ihrer Muſcheln.)

Du glaubteſt zu ruhen
am Buſen der Liebe, —
nun ruhſt du im
kalten Arme des Todes.

Du eilteſt entgegen
dem tönenden Brautſaal, —
und ſankſt in die Hallen
Poſeidons hinab.

Du ſtrebteſt zu trinken
den Nektar der Liebe, —
und trankſt in den Fluten
des Todes kühlenden Trank.

Es ſchüzt vor dem Tode
nicht roſige Wange,
nicht lockiges Haar:
die Binde des Herrſchers
verblendet die Augen
des ſuchenden Todes nicht.

Nun ruh' in dem Schooſse
der Allmutter Gäa,
dich werden die Geier,
dich werden die Hunde,
nicht gierig zerreifsen.

Dir wird des Freundes Hand
bauen ein kühles Grab,
daſs an des Acherons Strand,
ein irrender Schatten,
nicht lange du weileſt.

Dies verkünden die Töchter
des alten Meergotts dir,
der die Tiefen der Meere,
der die Zukunft der Zeiten,
wie alte Vergangenheit kennt.

(Sie halten ein mit tanzen, horchen, dann:)

Ruft uns die Stimme
des weiſen Vaters?
es rauſchen die Wogen,
es ſauſen die Winde,
im Sturm und im Toſen
der folgſamen Wogen
ſpricht Nereus zu uns.
Wir folgen der Stimme
des liebenden Vaters.
Hinab dann ihr Schweſtern,
hinab in die Bahnen,
der ſalzigen Flut.

(Sie ſpringen vom Ufer hinab in die Flut und ſchwimmen, von blaſenden Tritonen begleitet, fort.)

(Indem ſie hinwegſchwimmen.)

Blaſt, ihr Tritonen!
daſs er die kommenden
Töchter vernehme.

Zweite Scene.

Noch ſchwaches Ungewitter. Dann Stille und anbrechender Morgen.

(Freier Platz vor dem Apollo Tempel, umgeben von einem ſchattigen Lorbeerhain, im Hintergrunde ſchimmert die Colonnade und der Eingang zum Tempel durch die Baume. Die Prieſter gehen aus dem Tempel hervor.)

Chor der Prieſter.

Ahndeſt du Erdumgurter!
Vater des Ungeheuers!
des Sohnes Mord, der in
Theſeus nervigem Arme ſchläft?

Willſt du Erderſchütterer
zerſplittern die Erde!
verſenken das Eiland,
zu fernen des Sohnes Schmach?

Soll unter den grauſen Trümmern,
begraben in ewige Nacht,
mit dem Ungeheur
auch der Retter ſterben?

Laſs ab vom Zürnen. Es
hat ja dies Eiland dir
ſtets Hekatomben von
ſtattlichen Stieren gebracht.
(Pauſe.)

Chor und *religiöſer Tanz.*

Was weilſt du hinter den blauen
Gebirgen, den Leitern des Olymp?
was weilſt du im Lager
Amphitritens, o Phöbos Apollon?

Soll nimmer die Erde, unter
rollenden Donnern zagend,
dein wetterſcheuchend Antlitz ſehn?
Erſchein, o Phöbos Apollon!

Sporne mit ſilbernem Stachel
die zögernden Roſſe,
und zeuch den Flor vom Antlitz.
Erſchein, o Phöbos Apollon!

Geh hervor im alten Glanz!
ſtrahle Licht und Freud' herab!
Dir ſchallt unſer Feſtgeſang:
Willkommen Phöbos Apollon!

Er naht. Mit roſigem Finger
ſchlieſst Eo, die Schweſter,
die goldenen Pforten
der ewigen Bahn ihm auf.

Seht! der Roſſe flammende Mähnen!
des Wagens gluhende Räder!
er fährt daher:
willkommen Phöbos Apollon!

Wie er die Strahlenzügel
in hehrer Rechte ſchüttelt!
ſingt und tanzt eurem Gotte,
ihr Prieſter Phobos Apollons!

Vom goldenen Haupte,
vom göttlichen Haar,
träuft Licht und Freude herab,
aus rollenden Augen,
von glänzenden Wangen,
ſtrahlt Licht und Freude herab.

Er hüllet die Erd'
in das Strahlengewebe
des göttlichen Mantels,
und wärmt und erquicket
die zagenden Menſchen,
und ſeegnet die Flur.

Auf elfener Schulter
den klingenden Bogen,
den tönenden Köcher,
wallt Phöbos Apollon daher:
und träget die Fackel
dem ſiegenden Helden
in göttlicher Rechte vor,
des Ungeheuers Mörder,

das zum leztenmahl
heut seinen Strahlen
entgegenhüllt.

Wohl auf! in den Hallen
des Heiligthums, grüſset,
mit Opfern und Liedern,
ihr Prieſter den nahenden Gott.

(Sämmtliche Prieſter gehen ab in den Tempel.)

Dritte Scene.

Theſeus, Machaon, alle Griechen gekränzt und gerüſtet.

Machaon.

(Im Geſpräch mit Theſeus.)

Kein Wort mehr Freund. Verzeih
der Liebe für das Vaterland
das Mistraun gegen dich.

Theſeus.

Du muſst mich hören, denn gerecht
war euer Zorn, weil ihr

nicht wuſstet, wie ſo wunderbar
der Schickſalsgöttin Hand
den Faden meines Lebens ſpinnt.
Drum will ich mich vertheidigen,
und gern erſchein ich vor
dem Richterſtuhl der Freundſchaft.

Das Mädchen, das ich liebe,
das in Apollons Tempel, wie
ihr wiſst, ich geſtern fand,
iſt Ariadne, Minos Tochter.
Sie liebt mich wieder und — — —

noch wallt von entzückender Wonne
in jeglicher Ader mein Blut,
noch hallen die ſilbernen Töne
der Stimm' in dem trunkenen Ohr.
Beim Zeus! mich lieben die Götter,
mich deckt der allgütigen einer,
mit undurchdringlichem Schild.

Machaon.

Wir trauen dem Schwure,
dich lieben die Götter.

mit ſtrahlendem Schilde
umſchattet Athene dich.

Drum auf! zum Kampfe!
es rollen die Stunden
an Phöbos Wagen
in die Meere hinab.

Theſeus.

Nein, hört erſt mich den ſchuldigen,
denn hat das Schickſal Tod
dem Minotaur beſtimmt, ſo wird
er unſerm Schwerdte nie entgehen.

Ich fand ſie geſtern in
des väterlichen Gartens Dunkel,
die Laute ſpielend im Genuſs
der kühlen Nacht. Berauſchend floſs
der Liebe ſüſser Nektartrank
von meiner Lipp' auf ihre über.

Als wir im ſanften Taumel noch
halbtrunken ſchwankten, ſtand
im Strahlenglanze Aphrodite

vor uns; sie gab mir Ares Schwerdt,
mit dem ich jezt umgürtet bin,
sie weihte unsre Liebe, und verschwand.
Zu euch wollt' ich, um selbst
des Glückes Bothschaft euch zu bringen,
allein aus Ariadnens Arm
vermocht' ich nicht mich los
zu reissen, schwankte in
das väterliche Haus,
und Hymens Fackel strahlt'
aus Eros Hand auf unser Bett.

Chor.

O wehe! nun zürnen
die Götter der That;
die rollenden Donner,
die sengenden Blitze,
sind Herold' ihres Grimms.

O Theseus! du stürzest
zum Hades hinab
die Blüthe Athenens,
und sammelst die Thränen
der Mütter ubor dich.

Woh' auf denn, bereite
dich fröhliche Jugend
dem Tode zum Mahl.
Verlaſſen von Göttern! —
wer will dich noch ſchützen?

Theſeus.

Verzaget immerhin, mich macht
ihr wanken nicht, ich baue feſt
auf jener Götter Schutz,
die ſichtbar mich begleiten.

Noch lenket Zeus des Schickſals Schritt,
und Götter nahmen nie mit einer Hand,
was mit der andern ſie uns gaben.

Die Götter gaben mir Muth und Kraft
zur Heldenthat,
ſie helfen mir auch vollenden ſie,
und krönen mich.

Seht Arās Schwerdt!
Seht Theſeus Arm!
der Rieſen zwang,
der Marathons Stier erlegt.

Auch Herkul vertraute
den ſeeligen Göttern,
und ging in den Hades,
und kehrte von dannen,
mit Siege gekrönt.

Auch mir blüht der Lorbeer,
der Sieger umkränzt.
Ich ſehe ſie winken
die Palme des Sieges,
die meine Schläfe
zu kränzen begehrt.
(Er will gehn.)

Chor des Volks.

(Hinter der Bühne mit kriegeriſcher Muſik begleitet.)

Auf! zum Kampfe!
Auf! zum Streite!
ſchon durſtet das Ungeheur
nach friſchem Blut.

Der Mann ſcheut keine Gefahr,
ſie winkt ihm, wie eine Braut

in den drohenden Arm
Auf! zum Kampfe!
Auf! zum Streite!

Minos.

Entſcheidend naht mit ernſtem Schritt
die Stunde deiner groſsen That.
Ich ſeh' am Wirbel ihrer Hand
im hellen Grün den Lorbeerkranz,
der gern für ihres Armes Elfenbein
die dunkle Locke deines Hauptes wählt.
Die Götter ſchützen ſtets
den Liebling, welchen ſich
einmahl ihr Herz erkohr, und in
Gefahr verſtricken ſie ihn nur,
um glorreich ihn zu retten.

Chor des Volks.

Auf! zum Kampfe!
Auf! zum Streite!
im Schoos der Gefahr
blüht der Lorbeer des Ruhms.
Sie reicht ihn dem Kühnen,
der muthig drum kämpft,

und tödtet von ferne
des Feigen Liſt.
Auf! zum Kampfe!
Auf! zum Streite!

Theſeus.

Wo ſchläft ſie, meine junge Braut?
daſs ich den Kranz ihr raube.
Wer zeigt den Weg mir hin zu ihr
durch Tod und Ungeheuer?

Ich komme, du roſige
Lorbeerumkränzte,
und wecke zum Kampf dich
und raube den Kranz dir,
für meine Locke geflochten.

Minos.

So, Freund, gefällſt du mir,
ſo einen Jüngling ſah ich nie,
ich ſelbſt war ſo ein Jüngling nicht,
und doch, von Zeus entſproſſen,
wallt Götterblut in meinen Adern.

Theseus.

Den Göttern muſs ich noch zuvor
Gebete und Gelübde bringen,
hier in Apollons Tempel, wo
die ſchönſte Vorbedeutung mir zuerſt
die Götter des Olympus gaben.
Die Fackel mir! — die in den Arm
des Sieges meiner Braut mir leuchte.

(Ein Sklave reicht ihm eine brennende Fackel, er löſcht ſie aus.)

Am heil'gen Opferfeuer entzündet
ſoll mir der Gottheit Strahl
die Bahn des Siegs erhellen.

(Er geht in den Tempel, die Pforten bleiben offen, man ſieht ihn opfern, umgeben von Prieſtern.)

Chor der Griechen.

Nehmt, gütige Götter!
die hohen Gelübde,
die Theſeus, der Retter,
opfernd euch bringt.

Ach! nicht für ſich nur,
für das Vaterland,
die ſchöne Athene
wallt Weihrauch empor.

Phöbos Apollon!
mit ſilbernem Bogen!
hör ſeine Gelübde,
und ſchütze den Held.

Er wird ſie zahlen
im Tempel Athenens,
den Aegeus erbauet,
der Vater des Helden.

Erbarme der Väter
erbarme der Mütter
dich, Phöbos Apollon,
und ſchütze den Retter.

Chor der Prieſter.

(Im Tempel.)

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambroſia-Haar

Licht und Freude träuft,
kröne den Sieger mit Ruhm.

Chor der Griechen und des Volks.

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambrosia-Haar
Licht und Freude träuft,
reiche dem Sieger den Kranz.

(Während dieses Chors ist Theseus mit der brennenden Fackel in der Hand aus dem Tempel gekommen, während des folgenden nimmt er Abschied von den übrigen Griechen und Griechinnen, indem er jeden und jede umarmt.)

Chor des Volks.

Geschmücket, wie ein Jüngling
zum bräutlichen Tanz,
geht Theseus zu kämpfen,
geht Theseus zum Sieg.

Wie die Fackel der Hochzeit
in Hymens Hand,
so strahlet die Fackel
in Theseus Hand.

Sie leuchtet durch dunkle
Gewinde, wo tauſend
Tod' auf ihn lauern,
ihm in des Sieges Schoos.

Muthig zum Kampfe!
Muthig zum Streite!
es lähmen die Götter,
die Theſeus dich lieben,
des Ungeheurs Klauen,
und geben dir Sieg.

(Minos umarmt Theſeus, er zieht ſein Schwerdt und geht ab.)

Fünfte Scene.

Vorige ohne *Theſeus.*

Chor der Mädchen.

Wie die zagende Taube,
die Mutter der Täubchen
bebt, wenn die jungen
Schwingen ſie prüfen;

ſo beben für Theſeus,
den Todesgefahren
verführeriſch locken,
wir zagenden Mädchen.

Chor der Jünglinge.

Vom blauen Gewölbe
des luftigen Himmels
bedrohet mit Morde
ein Habicht die Tauben.

Im Schlangengewinde
der düſteren Mauern
bedrohet mit Morde
das Ungeheur Theſeus.

Chor des Volks.

Ihr fahet die Strahlen
der ſchützenden Gottheit
dem rollenden Auge
wie Blitze entſprühen;

Drum zaget nicht, ſchöne
reizende Mädchen nicht
blühende Knaben, ihm
wand der Sieg ſeinen Kranz.

Chor der Mädchen.

Wie die zärtliche Mutter,
die den tückiſchen Wellen
den einzigen Sohn vertraut,
beben für Theſeus wir.

Chor der Jünglinge.

Wie ein Vater, dem aus
liebenden Arm, in die
Schwerdter Aräs,
ein Sohn ſich wand.

„Es fielen die Helden!“
ſo tönt's, und entgegen
bebt er dem Todesboten,
ſo beben wir Theſeus für dich.

Chor des Volks.

Es ſiegte der Held!
von des Ungeheuers Fall
hallten die Gänge,
erklang das Dunkel
des Labyrinths.

Er naht der Sieger,
ihn fliehet die Nacht,
wie vor dem Antlitz
Phöbos Apollons
ſtrahlt Tag vor ihm her.

Minos.

(Der während der Chöre mit einem ſeiner Begleiter geredet, und oft dahin geſehen hat, wo Theſeus abging.)

Zu lange weilt mein Freund,
wer folgt mir?

Chor der Griechen.

(Im Weggehn.)

Es naht dir, o Theſeus,
mit blitzendem Schwerdte,

die eilende Freundſchaft,
und bringt dir den Sieg.
(Alle ab.)

Sechſte Scene.

Ariadne.

(Stürzt mit aufgelöſtem Haar hervor.)

Wie iſt es ſo öde,
wie iſt es ſo ſchaurig
um mich her?
wie, wenn der Donner
verrollt, und die Schöpfung
zu athmen nicht wagt.
Wo find' ich dich, Theſeus? —
Jetzt liegt er im Kampfe,
mit dem Ungeheur.
(Knieend.)
Höre die Bitte des
liebenden Mädchens,
Eros! du niebeſiegter,
göttlicher Knabe,
der auf des Mädchens
roſiger Wange du thronſt,

der auf des Mädchens
wallendem Buſen du ſchläfſt,
der du wie Menſchen
auch Götter beſiegeſt,
ſende dem Ungeheur
einen täuſchenden Traum,
daſs er die Banden
des Schlafes nicht fühle,
daſs in den Feſſeln
des Mohnreichen Gottes
mein Theſeus es finde,
mein Theſeus es morde.

Kehrt er als Sieger
zurück in die Arme
der fröhlichen Braut,
dann weih' ich dir Eros
im prächtigen Tempel
der göttlichen Mutter,
ein goldenes Bildnis,
dem erſten der Knaben,
die Theſeus, mein Gatte,
mir ſchenkt, an Größe gleich.

O höre mich, Eros!
eile geflügelter
göttlicher Knabe,
vom Schoos deiner Mutter
zu retten den Helden,
zu — — — —

Siebente Scene.

Allgemeines Chor.

(Hinter der Bühne. Ariadne springt entzückt auf. Sie will den kommenden entgegen, verweilt aber.)

Preis! und Lob! und Ruhm und Dank!
dem Helden, dem Sieger, dem Retter,
jauchzender Päan verkünde
des Helden That der staunenden Welt.

(Theseus geht, von Minos geführt, daher, hinter ihm die Griechen, von denen zwei den Kopf des Minotaur tragen und viel Volk. Machaon trägt die brennende Fackel. — Ariadne geht auf Theseus zu, umarmt ihn, und von ihr und Minos geführt geht Theseus in den Vorgrund.)

Von des Helden Schwerdt erlegt,
sank in den Staub das Ungeheur,
und brüllend noch zum leztenmal
staunt' es den kühnen Sieger an.

Nun glänzt in den Hallen
des weiten Labyrinths
der sonnigste Tag.
Mit dem Ungeheuer sank
in die Hallen des Hades
sein Gewand die Nacht hinab.

Chor der Mädchen.

Dir danken die Väter
die blühenden Söhne.

Chor der Jünglinge.

Dir danken die Mütter
die rosigen Mädchen.

Beide Chöre.

Reich deine Kränze,
gerettete Jugend,

dem Helden, dem Sieger,
der dir ſie erfocht.

(Sie nehmen ihre Kränze und bringen ſie Theſeus, der jeden und jede umarmt.)

Chor des Volks.

Dich nennet dies Eiland
ſtolz ſeinen Retter,
du gabſt ihm Erlöſung
vom ſchimpflichen Zoll.

Alle Chöre.

Preis! und Lob! und Ruhm! und Dank!
dem Helden, dem Sieger, dem Retter,
jauchzender Päan verkünde
des Helden That der ſtaunenden Welt.

Theſeus.

(Hat die Kränze der Jünglinge und Mädchen an die Hörner des Stierkopfs gehangen.)

Zum Angedenken meines Siegs
weih' ich des Ungeheuers Kopf,
geſchmückt mit Kränzen,
die ſeine Sieger, tragen,

dem Gott, der Sieg uns gab.
Ich häng' ihn in Apollons Tempel
mit frohen Händen auf,
und dankend ſchalle ihm der Prieſter Chor.
(Er nimmt die Fackel, geht auf den Tempel zu, die Pforten ſpringen auf, die Griechen folgen ihm den bekränzten Stierkopf tragend.)

Chor der Prieſter.

Leuchtender Sonnengott!
dem vom Ambroſia-Haar
Licht und Freude träuft,
nimm dieſes Siegers Geſchenk.

Kommenden Enkeln noch
ſingt dann der Prieſter Chor
That und Namen des,
der dies Geſchenk dir geweiht.

Theſeus.
(Iſt zurückgekommen zu Minos.)

Darf für den Sieg von dir
ein Dankgeſchenk der Sieger fordern?

Minos.

Was in des Königs Macht,
was in des Freundes Hand,
dir zu gewähren steht,
das fordre kühn.

Theseus.

So gieb,
wenn du den glüklichen
an Glück den Göttern gleich
zu machen wünschest, mir
zur Gattin deine Tochter,
lafs mich nicht blos dein Freund,
lafs auch dein Sohn mich sein.

(Theseus fafst Ariadne bei der Hand, beide knieen vor Minos.)

Alle Chöre.

Minos, grofser König, winke
deinem Freund' Erhörung zu,
flicht der Liebe junge Rosen
in des Siegers Lorbeerkranz.

Ariadne.

Höre deiner Tochter Bitte,
die die Schüchternheit beſiegt,
und von deiner Hand den Gatten
fordert, den ein Gott ihr gab.

Theſeus.

Gieb zur Gattin mir die Tochter,
ſonſt hab' ich nur halb geſiegt:
ſchön wohl iſt des Sieges Krone,
ſchöner noch der Liebe Kranz.

Alle Chöre.

Minos, groſser König, winke
deinem Freund' Erhörung zu,
flicht der Liebe junge Roſen,
in des Siegers Lorbeerkranz.

Minos.

O Theſeus, warum forderſt du,
was ich nicht gehen kann?
(Theſeus ſpringt auf und ſieht unſchlüſſig, bald auf Minos, bald auf die weinende Ariadne.)
Wie gern gäb' ich ſie dir,
denn wer verdient ſie mehr?

Wie gern begrüsst' ich dich
als Sohn, — ich gäbe dir,
wenn ohne Söhn' ich wär',
den Thron sogar, dass du
das Volk, das du gerettet hast,
nun ganz beglückest,
und sähe Ariadne dann
als Königin auf Kreta's Thron.
Allein mich binden des
gegebnen Wortes heilige Bande.

(Ariadne springt auf und geht rasch umher.)

Dem edlen Fürsten Sidons gab
ich Hand und Wort, mein Sohn
zu werden. Drum verzeih,
zum erstenmale reut
mein rascher Schritt mich jezt,
denn Sidons Thomar ist mir werth,
doch Theseus ewig theuer.

(Er umarmt ihn.)

Auf! fordre einen andern Dank,
ich geb' ihn dir, und wenn
Unmöglichkeit mich binden wollte.

Theſeus. (Kalt.)

Ich forderte zum Dank von dir,
was mir ſogar mein Vaterland
nicht geben kann, was ſonſt
du noch beſitzeſt, reizt
die Wünſche Theſeus nicht.

Einer vom Volk.

Was deckt die Wolke Staubs,
die dort vom Hafen wallt?

Ein andrer.

Ein Bote fliegt daher,
kaum trift ſein Fuſs den Boden,
ſchon iſt er nah.

Achte Scene.

Der Bote tritt faſt athemlos auf.

Minos.

Was wird für Bothſchaft mir
aus deinem Munde tönen?

Bote.

Am Strand des hohen Meers
in der gezackten Klippen Kranz
fand man den Leichnam hier,
den deine Diener bringen.

(Sklaven bringen den Leichnam, den in der ersten Scene dieses Acts die Tritonen an den Strand legten, auf einer Bahre mit einem Tuche bedeckt, und setzen ihn vor Minos hin.)

Ihn kannte deiner Knechte keiner,
er scheint von hohem Stamm,
und seine Farb' und Tracht
verräth, er sei ein schiffekundiger
Phönizier.

Minos.
(Indem er das Tuch hebt.)

Thomar! Du? — Wie doch
des weisen Schicksals Hand
in unsers Lebens Becher
so wunderbar den Kummer und
die Freuden mischt! — Da bringt

man mir des Sohnes Leiche, —
um einen würdigern für ihn
zu tauſchen. Edler Thomar!
dich trug kein Delphin Aphroditens
von Sidon in der Liebe Schoos,
für dich hat Aphrodite nicht
Gott Aeols Gunſt mit einem Kuſs
erkauft, ſie zürnte dir,
weil ſie zu ſehr den Sieger liebte.

Als Freund will ich dich ehren,
als König dich beſtatten,
in meiner königlichen Gruft
ſoll dir ein Grab bereitet ſein,
mit Leichentänzen und
Geſang ſoll dich mein Volk,
mein Herz mit ſtillem Kummer
dein Angedenken ehren.

Dir, Theſeus, geb' ich zum Gemahl
die jungfräuliche Witwe.

(Beide knieend vor ihm.)

Seid glüklich beide, ihr verdient's,
und wenn das Schickſal ganz
euch eur Verdienſt vergelten will,
ſo wird es ganz den Schatz
der Güt' erſchöpfen müſſen.

Jezt tanzt, und ſingt, und legt
der raſchen Freude keine Zügel an,
bringt Opfer jenem Fackelgott,
der mit dem Monde buhlend
der Wonne Lager heut beſtrahlt.

Auf! komm in meine Arme
du Tochter, theurer mir durch
durch ſolches Sohns Geſchenk.

Laſs von dem neuen Vater dich,
der zärtlich dich wie Aegeus liebt,
und wie dein groſses Volk dich ſchäzt,
umarmen junger theurer Held.

Ich gehe dieſen braven Freund
mit Opfern und Geſang zur Erde zu

beſtatten. So töne heut
von Kreta's Auen Leichenſang
und Hochzeitlied zugleich
zum Himmel auf.

(Er geht mit Theſeus und Ariadne ab, die Leiche folgt ihm, ſeine Begleiter und ein Theil des Volks ihm nach.)

Alle Chöre.

Hoch oben auf des Olympus Höhn,
im Sonnenglanze eigner Gröſse,
thronen die ſeeligen Götter,
die des Schickſals Zügel halten.

Sie führen die Menſchen
durch Licht und Nacht,
ſie tränken die Menſchen
mit Wonn' und Gram,
gütig und weiſe.

Wer kann ſie ermeſſen
die Weisheit der Götter!

Drum betet an, und preist
der Götter hohen Rath,
erkennt der Götter Macht,
die über euch alle waltet.

Der Vorhang fällt.

Ballet,

welches Hymenäen

und

dädaliſche Fackeltänze

vorſtellt,

mit

Chören, Wechſelgeſängen und Soloſtellen.

Jünglinge und Mädchen.

Fröhlichkeit! Fröhlichkeit!
holde Schweſter
der Geſelligkeit,
wo weilſt du?
ruhſt du von Tagesreigen
am kuhlenden Bach?
Geſpielin der Jugend!
ermüdeſt du?

Ein Jüngling.

Schweſterchen, ſahſt du die Freude?

Ein Mädchen.

Bruder, am hellen Bache
lag unſre Schweſter im Lenzenreiz.

Der Jüngling.

Auf Blumen ruht' ihr weiſser Arm.

Das Mädchen.

Auf Blumen ruht' ihr leichter Fuſs.

Der Jüngling.

Auf Blumen ſank Schlummer ſchwer
das lockige Haupt hinab.

Das Mädchen.

Und unter Morpheus Hand
bog ſich die dunkle Wimper.

Alle.

Empor vom weichen Lager
ewigjunge, nimmermüde,
Freundin der Sterblichen!

Täuſcht dich der Schleier der Nacht!
dich fliehet das Dunkel,
aus ſchwebenden Wolken
tritt tanzend der Sterne Schaar
deinen Tänzen entgegen.

Einer.

Sie naht! ahndet ihr
Schweſtern! die nahende Gottheit!

Die Mädchen.

Sie naht! wir ahnden
Brüder! die nahende Gottheit.

Jünglinge.

Nicht ermüdet, ſchwärmend
ruhte ſie am Quell.
Sie ſah Dionyſos
mit funkelndem Auge,
und liebte, — und fand
im täuſchenden Bach
des Gottes tanzendes Bild.

Mädchen.

Seht da! ſie hat ihn vergeſſen
den wilden lutlernen Gott.

Ein Jüngling.

Wie das Mädchen immer vergiſst!

Alle Mädchen.

Rächet die Läſterung,
Strahlengeſchwiſter!

Der Jüngling.

Räche den Duldenden,
ſtrafender Eros.

Alle Jünglinge.

Räche den Duldenden,
ſchrecklicher Gott.

Der Jüngling.

Sehet ihr Tyro
im fröhlichen Kreiſe?
Ihr rollendes Auge,
ihr wogendes Haar,
ihr leichter Fuſs iſt fern, —
in des Fremdlings Arm
vergiſst ſie den treuen Mylon.

Jünglinge.

Räche den Treuen,
ſtrafender Gott.

Mädchen.

Lohne, lohne den Treuen,
ſüſsvergeltender Gott!

Der Jüngling.

In des Fremdlings Arm
auf geflügelter Barke
entfloh ſie dem Vaterland.

Mädchen.

Dem Vaterland? — — Schweſtern,
tilget den Namen der
Heimatvergeſſenen
aus eurem Herzen.

Jünglinge.

Und du weilteſt hier?
folgteſt der flüchtigen nicht?

Der Jüngling.

Wenn mich ſie geſehen,
ſo hätte Gott Aeol

um ſchnellere Flucht
die Verrätherin gefleht.

Bei wirbelnden Tänzen
will ich ſie vergeſſen,
verhönen die Allmacht
des pfeilbewaffneten Gottes.

Jünglinge.

Drum tanzt den ſchönſten Reigen,
wie ihn Eros tanzte
mit den freundlichen Grazien,
als die ſtrahlende Fackel
um Kronions Lager
Hymen der fröhliche trug.

Tanzt, daſs den Bruder
Vergeſſenheit fülle,
daſs auf kreiſender Bahn
das jüngſtverlorne
ihm wieder begegne.

Mädchen.

Tanzt den ſchönſten Reigen,
wie um Leto ihn

die Horen tanzten
auf heiligem Eiland.

Tanzt! und entgegen
trage mit loſem Sträuben,
mit lockendem Weigern
dem einſamen Jungling
euch der leichte Fuſs.
Vergeltend begegne
ihm Arm und Mund und Buſen.

Jünglinge und Mädchen.
Wem tanzt ihr den Reigen?

Mädchen.
Ariadnen,

Jünglinge.
Theſeus,

Beide.
die Flammen Hymenäen.
(Kurze Pauſe.)
Windet euch in ſchnellen Kreiſen
um das ſchönſte Götterpaar.
Seht, der Fröhlichkeit im Arm,
ſteht Urania's Lieblingskind.

Hymen, Hymenäus!
lieblicher Gott!
willkommen!

Jünglinge.

Du bringst dem Gatten
das zarte Mädchen.

Mädchen.

Dir folgt zum Gatten
die sträubende Braut.

Alle.

Willkommen! in der Freude
wirbelnden Tänzen.
Aus der Flammenbinde
des göttlichen Haupts
duftet der Amaranth,
die zarte Stimme
tönet in unser Lied,
der weisse Fuss
schwingt sich in unsern Tanz,
und aus gehobner Hand
strahlt die flatternde Fackel.

Die Mädchen.

Wie Aphrodit' auf dem Ida
vor dem richtenden Hirten,
    ſteht Ariadne,
    die Krone Kreta's,
vor dem jungen Gemahl.

Die Jünglinge.

Wie der ſchöne Adonis
vor Knidos Königin,
    ſteht Theſeus,
    Attika's Stolz,
vor der jungen Gemahlin.

Alle.

O winde die Bande,
    Freudegebender Gott,
    um die harrenden.
Auf! Hymen, Hymenäus,
    lohne den Retter,
    der Kreta beglückt.
Tanzt ihm Knaben
    den dädaliſchen Tanz,
ſchwinget die Fackeln
    in irrenden Kreiſen.

Wie Phöbos goldner Strahl
nach des Ungeheuers Fall

durch die düſtern Gewinde
des Labyrinths ſich wand,
winde ſich in Schlangenkreiſen
die Flamme eurer Hand.

Bis die ewigen Fackeln
ruhen vom Irretanz,
tanze eur leichter Fuſs,
mahle die Fackel der Hand
der Sterne Irretanz.

Und nimmer ſchweige
von Theſeus That,
von des Ungeheuers Fall,
eur dankendes Lied.

Glückliches Eiland,
des Retters Flammenfeſt
ſoll jährlich die nächtlichen
Wolken dir röthen,
jährlich im Laube
dunkeler Eichen
zittern ſein Lobgeſang
in des Haines bebende Glut;
denn Kreta's Heil
und Theſeus Name
ſind ewig vermählt.

Anhang.

Ueber
das dramatiſch-lyriſche Gedicht.

In tauſendfachen Geſtalten begegnet dem Beobachter das Schöne. Im Auge der Sonnenfliege, im Cryſtall der Eisblume findet er Schönheit, wie im bunten Wolkenſpiel des Abendroths und im flammenden Nordſchein. Schönheit iſt Spur der Gottheit, jedem ihrer Geſchöpfe hat ſie dieſen Stempel aufgedrückt, ſie iſt Herold der allgegenwärtigen; — Gefühl für ſie, edles Erbtheil der Menſchen aus ihrer Hand, Abdruck ihres Ebenbildes.

Wie in mancherlei Geſtalten Schönheit den Empfindenden umgiebt, aus unzähligen Quellen ihm zuſtrömt, wie das anmuthige

ihn rührt, das mit weiser Wahl aus dem ganzen Schatze der Schönheit erkohrne, und nach ewigen Gesetzen zusammengestellte Schönste unter dem Schönen ihn erhebt; so giebt er mannichfachgestaltet Schönheit wieder, welche der überall sichtbare Stempel der Eigenthümlichkeit ihm zueignet. Wer Schönheit empfinden kann, vermag sie wiederzugeben. Den Werth der Gabe bestimmt der Grad der Zueignung empfundener Schönheit. — Wer nie sie empfunden, kann nie sie wiedergeben. Alles aber, was lebt, vermag sie zu empfinden und wiederzugeben, und jeder, der Schönheit wiedergeben kann, findet ein Herz, das Gefühl für seine Gabe hat, der ungebildetste, wie der verfeinteste.

Der untersuchende Aesthetiker spürt der Schönheit nach, und bringt das Gefühl der gefundenen zum erquickenden Bewusstsein; der praktische verarbeitet tausend angenehme Gefühle, und giebt sie wieder, mit dem Stempel seiner Eigenthümlichkeit gezeichnet, welcher sie ihm ewig vindicirt.

Auf dieser Mannigfaltigkeit der Formen, in welche das Schöne sich schmiegt, auf die-

ser Vielfachheit der Quellen angenehmer Gefühle, beruht jene edle Liberalität, jene zwanglose Toleranz, welche die schönen Künste des Namens der freien würdig macht. — Willkommen ist dem prüfenden Schönheitskenner jedes Kunstwerk, das aus veredeltem Gefühl entsprang. Er prüft das dargestellte Schöne nach den Gesetzen des Gefühls, die ewig und allgemein sind, wie die Organe desselben. Nur in so fern das Gefühl des Schönen von der Form abhängig ist, prüft er die Form, die keine Gesetze hat, denn sie ist Abdruck der Selbstheit, Ausfluss des Schönen aus dem eigenthümlichen Vermögen des Künstlers, einzig und selbstständig.

So dacht' ich, als ich mich entschloss, dieses kleine Werk auszustellen, so beruhigte ich gegründete Besorgnisse, die vorzüglich die Form erweckte, die, wenn auch nicht eigenthümlich, doch der gewöhnlichen, anerkannten, sehr entgegenlaufend ist. Die Aesthetik, sagte ich mir, kennt kein Anathema. Die Wahrheit ist nur eine, die Schönheit vielfach, wie ihre Bestimmung.

Indeſſen iſt dies Geſuchte in der Form nicht ein Kind der Laune, oder des eitlen Beſtrebens, ſich auszuzeichnen, es ſei wodurch es wolle; es hat ſeinen Grund und Zweck.

Es ſei mir erlaubt, hierüber meine Gedanken, Wünſche und Hoffnungen zu äuſsern.

Kühnheit iſt Erbtheil der Jugend, man wird es verzeihen, wenn meine Wünſche und Hoffnungen dieſes eigenthümliche Merkmahl meiner Lage an ſich tragen.

I.

Altes Drama.

Freude iſt das Ziel der Wünſche jedes belebten und empfindenden Weſens, Frohſinn des Lebens ſchönſter Zweck. Ein einziges Ziel, zu welchem tauſendfach verſchlungne Wege führen. Vergeltend ſteht die Freude am Ende eines jeden Tagewerks, lohnend folgt ſie jeder edeln That als erquickendes Bewuſstſein erfüllter Pflicht, in den Schachten jeder Wiſſenſchaft liegt ſie mit der Wahrheit in einem Geſtein, geſellig beſucht ſie jede Hütte und jedes Herz. Ihre Kinder ſind die ſchönen Künſte, die ſie zu dieſem groſsen Zweck erzog.

Wie der Menſch, ſo ſein Gott. Der unſichtbaren unbegreiflichen Göttlichkeit entkleidet ſteigt er herab, hüllt ſich in das Gewand der Menſchlichkeit, wird menſchlicher, damit die Menſchen deſto göttlicher werden.

Im ewigen Genusse unwandelbarer Freuden ist sein Glück, Menschen zu beglücken und zu erfreuen; — des Menschen Pflicht: zu danken, wiederzugeben wie er geben kann, unvollkommen, menschlich, aber mit fühlendem Herzen. Von ihm kommt Sieg nach der Schlacht, Fruchtbarkeit der Heerde, Gedeien der Saat und der Rebe. Die Gabe fordert Dank.

Die Fröhlichkeit der Sterblichen, das Ziel seiner Schenkungen, gilt ihm für Dank; und er selbst, einst ein Mensch wie die dankenden, noch jetzt, ungeachtet seiner Gottheit, ihnen so nahe verwandt, nimmt Theil an ihren Freuden. — So entstehen religiöse Volksfeste. Am Ganges wie am Peneus, in Arkadien wie auf Tahiti.

Um eine Garbe, um einen traubenbehangenen Stab, oder um einen Blumenkranz tanzt bei Tage, um eine Flamme oder ein dampfendes Opfer, bei Nacht, die Schaar der feiernden Jugend in kunstlosen übertriebenen Bewegungen. Rohrflöten und Hörner geben ein wildes Tönen, in welches sich ein

unmelodiſches Jauchzen miſcht. Greiſe und Mutter ſitzen umher und freuen ſich.

Unter einem ſo heitern, alle Künſte ſo begünſtigendem Himmelsſtriche als der griechiſche war, muſte eine ſolche Ergözlichkeit nicht lange roh und kunſtlos bleiben. Das regelloſe unwillkuhrliche Jauchzen der Freude ward beſtimmtes Tönen, Geſang: kunſtlicherer Flöten und Horner Schall ward Muſik; die Dichtkunſt trat hinzu, und gab den unbeſtimmten Gefühlen Worte; vervollſtändigte die ganze Darſtellung. Die wilden übertriebenen Bewegungen erhielten nun Beſtimmungen und Gränzen, aus tollen Sprungen ward Tanz, rythmiſcher tacktmäſsiger Gang in angenehmen Wendungen mit ſprechenden Geberden begleitet.

Was die Dichtkunſt erzählte, ſtellte die Tanzkunſt dar, bald in ganzen Haufen, bald traten einzelne hervor, und drückten durch Geberden aus, was ſie ſangen. — So entſtand lyriſche Dichtkunſt, ſo der griechiſche Chorgeſang. Ein einfacher, aber ewiger Grund eines ſchönen Gebäudes.

Gleichen Schritt hielt mit dem Chorgesange eine andre Art des Liedes, so alt wie jene, vom Stolze und der Dankbarkeit erzeugt. Im Epos sang der geweihte Sänger die Grofsthaten der Ahnherrn. Der Ahnherr war edel, damit der Sänger ihn singe, und sein Andenken herab trage bis auf den Enkel; dieser ward edel, weil der Sänger den Ahnherrn sang. Das Andenken ist die einzige Forderung des Edelmuths, das Andenken sein einziger Lohn. — Eine schöne Simplicität des roben Characters. —

Wie seinen Ahnherrn der Enkel belohnte, so vergalt er auch seinem Gott die herzerfreuenden Gaben. Er kennt nur diese einzige Art der Vergeltung. Auch seine Hymnen erzählen des Gottes Thaten, es freut sich der Gott, dafs er dem Menschen unvergeslich ist, und erinnert durch jährige Geschenke von neuem an sich, er erhört die Bitte, den Schlufs der Hymne.

Bacchus, der thatenreiche Heros, und der Gott der Rebe, der Schenker des erfreuenden Weins, brachte die verwandten Ge-

ſänge einander näher, war die Kette, die das epiſche Lied an den Chorgeſang knupfte. Aus den Reihen taumelnder Chöre ſprang ein Begeiſterter hervor, ſang und tanzte allein des Gottes Thaten, und der Chor ſammlete ruhend Kraft zu neuen Tänzen. Der Begeiſterte ſang nicht den Gott, er ſelbſt war der Gott, und ſang als Gott, und jede Bewegung war die des Gottes, im Augenblicke der Handlung. Er ſtellte ihn dramatiſch dar. Sein Lohn war ein Rock, den er dem Gotte opferte. *Tragödie.*

Begeiſtert vom Wein, tanzend um eine traubenſchwere Rebe vergaſs der Sänger lange nicht des gütigen Gottes, lange blieb Dionyſos der Gegenſtand des Zwiſchengeſanges, und jeder ſang ihn, der Kraft und Trieb zum Singen fühlte, ſang ihn, wie er fühlte. Doch überlieſs man dem rohen Gefuhl nicht lange den ſchönen Zwiſchengeſang, groſse Sänger nahmen ſich ſeiner an, und der Tänzer ſang nicht mehr, was er empfand, er ſang die Empfindungen, die der Dichter ihn gelehrt hatte.

Der Sänger flochte nun die Thaten andrer Helden in den Zwiſchengeſang, er blieb

nicht einzig dem Bacchus geweiht, auch Hercules, Theseus und andere Helden erschienen mit ihren Thaten. Von der Erzählung hob der Zwischengesang sich zum Monolog empor, der Sänger ward Akteur. Auch der Chor verliefs den Bacchus, und schlofs sich an das Zwischenlied dialogisch an.

Dies sind die ersten Keime des Dramas, mit einem so unvollkommenen Schauspiel zogen Thespis und Susarion in Griechenland umher, und das Volk versammelte sich um ihre Karren, und sah dort die Götter, die auch seine Rhapsoden sangen. Man hörte diese minder gern, sie wurden selten und verschwanden immer mehr, je vollkommner dieses Schauspiel ward.

Vor der ausgebildeten, vollendeten Kunst steht oft die werdende in einer armseeligen Hülflosigkeit, in einer lächerlichen Unbekanntschaft mit Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, da. So mag manchem Thespis scheinen, wenn er seine Schauspieler und ihn mit Hefen bestrichenen Gesichter sieht. — Man mufs über das unvollkommne Mittel hinweg

auf den ſchönen Zweck ſehn, den ſchon dieſer Vater des Dramas ins Auge faſste, — auf die beabſichtigte Täuſchung.

Einfach war noch immer das Schauſpiel, eine immer wiederkehrende Abwechſelung von Chorgeſängen und dramatiſch-epiſchen Solotänzen, aber auch in dieſer Einfachheit reizender als das epiſche Lied. Kein Wunder, daſs alles, was Beruf zum Dichten fühlte, ihm ſich widmete, daſs jeder darauf dachte, es zu vervollkommnen.

Nur noch ein einziger Schritt, und das Drama ſteht in ſeiner ganzen Entwickelung da. Dieſer Schritt war das glükliche Wageſtück eines Genies, ſo leicht ſcheinend, da es gelang, ſo natürlich und doch ſo ſchwer, wie nur irgend eine andre Erfindung, an welcher der Zufall gleich geringen Antheil hat.

Aeſchylus, der eben darum die gegründetſten Anſprüche auf den Namen: Erfinder des Trauerſpiels, machen kann, war dieſes Genie, welches dieſen Schritt mit einer Zuverſicht that, die das Merkmal der Ueber-

zeugung und Gewiſsheit vom glüklichen Erfolge iſt.

Er geſellte zu dem einzelnen Erzähler einen zweiten.

Nun entſtand Geſpräch, die Erzählung verſchwand, entſtehen ſah der Zuſchauer in der Seele des Redenden jede Handlung, er ſah ſie fortſchreiten und vollendet werden. das Schauſpiel ward *Drama: Darſtellung einer Begebenheit als jezt vorgehend.*

Dies änderte den ganzen Geſichtspunkt, aus welchem man dieſe Spiele bis dahin betrachtet hatte, was unbedeutend war, hob ſich in die Parallel des wichtigen, und überwältigte dieſes bald. Der Chorgeſang verlor und in einem neuen eigenthümlichen Reize trat das Zwiſchenſpiel hervor, Dialog ſtatt des bisherigen Monologs, ward abwechſelnd mit dem Chorgeſange in Verbindung geſezt, und das Drama ward ein Ganzes.

Die Dichter wetteiferten in der Auswahl der Begebenheiten, ſie ſuchten intereſſante

hervor, deren Stelle bald verwickelte einnahmen, die Perſonen, durch welche ſie vollbracht wurden, erſchienen ſelbſt, hatten beſtimmte Charaktere, dieſe paſſende Sitten, und eine angemeſsne Sprache. Aeſchylus führte Heroen auf die Bühne, Phrynichus Begebenheiten ſeiner Zeit, die Eroberung Milets, Xerxes Niederlage, bis der Staat ſie verbot.

Auch der Staat war nicht unthätig, ein Theater ward erbaut, auf ſeinen Befehl und auf ſeine Koſten wurden dieſe Schauſpiele gegeben, ein reicher Burger bekam den ehrenvollen Auftrag: alles nach des Dichters Willen zu beſorgen, es wurden Tetralogien aufgeführt, ſie waren das höchſte religiöſe Volksfeſt, Richter erkannten im Namen des Volks dem Dichter den Kranz der Unſterblichkeit zu.

Athen war damals mächtig, ſeit Miltiades und Themiſtokles die Siegerin des Erbfeindes aller Griechen, reich durch Ariſtides Sparſamkeit, gebildet durch die ſchönſten Köpfe Griechenlands, die Hippias und Hipparch dort verſammelten, ein freies,

ſtolzes, und zu allem edlen tief aufathmendes Volk, dabei fröhlich und heiter, wie ſein Himmel, von der Natur mit einem glüklichen Sinn und feinem Gefühl für alles Schöne ausgeſtattet, und voll raſtloſem Hange zur Thätigkeit und liberalen Erholung: — was war alſo natürlicher, als dieſe enthuſiaſtiſche Vorliebe für theatraliſche Spiele? der nichts gleicht, als die Sucht, mit welcher ein erſchlafftes Volk, in dem alles Freiheitsgefühl bis auf den lezten Funken erloſchen war, in das Geraſſel ſeiner Ketten: panem et Circenſes, rief. Und Aeſchylus ſelbſt war in dieſem Volke nicht ein unbedeutender Mann, welcher mit ſeinen Trauerſpielen ſich zum erſtenmale aus dem Meere der Unbekanntheit über ſeine Oberfläche erhob, er war gekannt, geſchäzt, war Staatsmann, Krieger, der in den wichtigen Freiheitsſchlachten gegen die Perſer gefochten hatte. Was ließ ſich von einem ſolchen Manne bei einem ſolchen Volk nicht erwarten!

Seinen Schauſpielern gab Aeſchylus Masken, eigenthümliche Gewänder und Cothurnen, zweckmäſſigere und edlere Mittel der

Täuſchung, als die bisher bekannten, er ſchmückte ſeine Bühne zweckmäſsig, und veränderte die Decoration mit der Scene. Ein unglücklicher Zufall machte, daſs er ſeine lezten Stücke nicht mehr auf dem bretternen Theater, ſondern im prächtigen Bacchustheater aufführten ſah.

In den ſchönen Künſten geht die Periode des groſsen gigantesken Styls vor der Feinheit voraus, deren Kennzeichen Schönheit iſt mit Grazie verbunden, ein Eigenthum der Cultur. Vergebens ſucht man dieſe in Aeſchylus, ſie ſtützt ſich auf Regeln, die Kritiker aus Muſtern oder ewigen Geſetzen entwickelten. Das Genie arbeitet ohne dieſe Regeln, ſeine Richtſchnur iſt ein angebornes Gefühl des Schönen und Groſsen, welches oft dem Gefühl des Gegenſtandes, wovon er begeiſtert iſt, unterliegt, daher die Wagſtücke, die dem Genie allemal gelingen, daher ſelbſt in den kleinſten Theilen Originalität, die Verrätherin des Genies. So bei Aeſchylus. Seine Plane ſind einfach, ohne künſtliche Verwickelung: ſeine Charaktere eben ſo wenig fein ausgezeichnet, als ſein

erfunden, ſie ſind wahr und treu nach der Natur copirt, groſs, und mit einzelnen ſtarken redenden Zugen mehr hingeworfen, als ausgemahlt: ſeine Sprache im höchſten Grade lyriſch, erhaben bis zum coloſſaliſchen, kurz bis zum orakelmäſsigen, nicht allein in den Chören, auch im Dialog, der ſeine Entſtehung doch einer Dichtungsart verdankt, die ſehr verſchieden von der lyriſchen war.

So kam das Trauerſpiel vom Aeſchylus an den Sophokles, um unter den Händen eines kritiſchen prüfenden Genies alle jene Rauheiten und Unregelmäſsigkeiten gegen Eleganz und Harmonie zu vertauſchen: Eine glukliche Folge.

Seines Vorgängers Plan faſste Sophokles ganz ins Auge und bildete ihn zu einer Vollkommenheit aus, welche der Gipfel der Kunſt heiſst, daher ſein Name tragiſcher Homer, der überwiegendes Genie und idealiſche Werke andeutet. Das feinſte Gefühl für alles, was paſſend ſchön und erhaben iſt, machte, daſs er, Aeſchylus, oft glänzende Fehler als ſolche erkannte, vermied und

Schönheiten ihre Stelle gab, so dafs man überall sein Zeitalter entdeckt, welches einen grofsen Schatz von Regeln der Schönheit und Korrektheit besafs, wenn man nicht vielleicht richtiger sagt, er machte durch Ausubung dieser Regeln sein Zeitalter mit ihnen bekannt. Statt der wilden Regellosigkeit, der überströmenden Fülle, der überspannten Erhabenheit des Aeschylus, hat er schöne Regelmäfsigkeit, polirte Eleganz, und vollstimmige Harmonie der Theile. — Einfacher in der Verwickelung, natürlicher in einer ungezwungenen Auflösung sind seine Plane, wunderbar und doch glaublich und wahrscheinlich seine Begebenheiten durch eine Anlage, welche keine Kunst verräth, wo sie sich hinter die Natur versteckt. Nichts ist dem Zufall überlassen, alles hat Grund und Folge, jeder, auch der kleinste Vorfall, ist motivirt. — Aus der Natur gegriffen sind seine Charaktere und meisterhaft entworfen und durchgeführt, er leiht seine Personen aus der wirklichen Welt. Es sind nicht mehr die grellen hervorstechenden Charaktere allein, auch sanftere, deren Merkmale minder auszeichnend sind, aber jedesmal in einem Zeitpunkt ergriffen, wo

ſie dramatiſcher Darſtellung fähig und würdig ſind. Eben ſo ſchmiegt ſich der Plan an die Charaktere, der ſolche Lagen darbieten muſs, in welchen der Charakter ſichtbar wird. Ein Theil der Compoſition dient dem andern, nirgend iſt Lücke, überall Vollſtändigkeit. Sein Ausdruck iſt der, der geſchmackvollen feinen Eleganz ſeines Zeitalters, in einer edlen Gleichförmigkeit ſich ſelbſt treu, lyriſch erhaben in den Chören, im Dialog aber ſo fern von der Converſation als von Erhabenheit. Seine Sprache iſt ganz ſein Werk, eigenthümlich.

Durch die geſetzliche Herabſetzung des Chors auf weniger Perſonen verlor er an Pracht und Eindruck, durch die Hinzufügung der dritten redenden Perſon verlor er an der Handlung und das Zwiſchenſpiel gewann. Der wichtigere Theil des Drama trat durch einen Zufall und durch Sophokles Einrichtung immer mehr hervor und der Chor, der vom Urſprung des Theaters an zu viel Antheil an dem Ganzen gehabt hatte, räumte dem gerechten Uſurpator ein, was er fordern konnte.

So stand das Drama da in all der Vollkommenheit, der es je fähig war, vollkommner konnte es nicht werden, bei neuen Veränderungen konnte der Dichter gewinnen, das Drama mufste verlieren. So bei Euripides durch gehäufte Sentenzen, durch herabgestimmte Sprache, durch entferntere Theilnahme des Chors an der Handlung. Indefs ist so noch bei Sophokles eine erhabne Stufe, und mit einem solchen Verlust immer wenig verloren.

Euripides kannte sein Volk, wufste, wie gern es einen Schein von Philosophie vor sich hertrug, wie begierig es nach Sentenzen haschte, und wie freigebig es damit um sich herwarf, wie es immer nach Grundsätzen handelte oder doch gehandelt haben wollte, wie es alles mit Gründen unterstützen wollte, unbesorgt, ob sie glänzten oder trügen, und indem er diesem Hange Nahrung durch Denksprüche gab, welche die Pflichten des patriotischen Bürgers, der Blutsfreundschaft, Bravheit, Rechtschaffenheit, Ausdauer in Gefahren, Aufopferung, Güte, Treue empfehlen, indem er die feinsten Grundsätze

der Politik einflocht, welche einem freien Burger doppelt intereſſant ſein muſsten, erwarb er ſich Unſterblichkeit. So giebt das Genie einer höchſtvervollkommneten Sache eine Wendung, die ihm eigenthumlich iſt, es macht ſie zum Mittel eines höheren Zweckes, den kein Vorgänger ins Auge faſste, und wird unvergeſslich

Mit den Nachfolgern dieſer groſsen Tragiker ſank das Drama, wenn auch langſam. Hier, wo die Beſchaffenheit deſſelben entwickelt werden ſoll, durfen wir nicht auf einen Augenblick das Ideal aus den Augen laſſen, von welchem ſchon ehemals ein groſser Kunſtrichter die Regeln der Kunſt abſtrahirte.

Entſproſſen vom erhabenen Heldenliede und dem religiöſen Chorgeſang, trug das groſse Kunſtwerk überall die Merkmale ſeines göttlichen Urſprungs. Nur an Feſten, den groſsen Dionyſien und Leneen, ward das Theater gleich einem Tempel geöffnet, und frei wie der Zutritt zum Tempel war ehmals der Eingang ins Schauſpielhaus, bis des

Volks wilde Zudringlichkeit Zahlung nothwendig machte, welcher ſich bald als eines bequemen Mittels Buhlerei um Volksgunſt bediente. Unter dem Schutze der Gottheit ſtanden alle, die am Schauſpiel Theil nahmen, vom Dichter herab bis zum lezten Schauſpieler. Das Schauſpiel verlieſs nun einmal die Begebenheiten der Götter und göttlichen Heroen, der Staat führte es bald, gleichviel aus welchen Gründen, von der Uſurpation zu ſeinem Eigenthum zurück.

Und mit Recht hing es feſt an den religiöſen Mythen, hier fand die kühnſte Erdichtung Glauben, die Unmöglichkeit ward hier Wahrheit. Durch die Bekanntſchaft mit den Mythen glaubte der Zuſchauer zum voraus, was er noch nicht ſah, und den lezten Zweifel hob die Darſtellung der Begebenheit mit dem ganzen Prunke aller Kunſte. Es ſchmeichelte dem ſtolzen Volke, hier ſeine Ahnherrn im vollen Glanze ihrer Thaten, und die Gegenden ſeiner Heimath wiederzuſehen, unvergeſslich durch die Begebenheiten, deren Schauplatz ſie waren. — Auch der Dichter verlieſs ſie nicht, denn als der

Sänger noch dieſe Heldenthaten in die Leier ſang, nahmen ſie ſchon gefällig jede Geſtalt unter ſeinen Händen an; unter dieſen verſchiedenen Formen wählte er, und bildete eigenmächtig von neuem um. Von ihm hing es ab, wie ſich Oedip erkennen, wie Philoctet auf Lemnos überredet werden ſollte, aber erkennen und verbannen muſste ſich der Vatermörder und Muttergemahl, überredet werden und nach Troja folgen der verwundete, zurückgelaſsne Held.

An der Handlung, dem lezten Gliede, der Kette von Begebenheiten, die als Urſach und Folge ineinander greifen, durfte der Dichter nichts ändern. Auf ihre Unverletzlichkeit hielt die Religioſität, denn die Thaten der Götter und Heroen dramatiſch dargeſtellt zu ſehen, war die einzige Forderung des Griechen an das Trauerſpiel; was er ſich einſt epiſch hatte erzählen laſſen, wollte er nun wirklich geſchehen ſehn. —

Ob dieſe Forderung zu erfüllen auch der einzige lezte Zweck eines Sophokles war, weiſs ich nicht, nur das weiſs ich, daſs es

leicht war, ihn nicht aus dem Auge zu verlieren, und einen andern erhabenern, der Forderung unbeschadet damit zu verbinden; ich weiſs, daſs ein groſser Kritiker ihn in den Kunſtwerken fand, den Zweck Mitleid und Furcht zu erregen, in einem Grade, wo dieſe Leidenſchaften auf ſich ſelbſt wohlthätig zurückwirken. —

Ariſtoteles fand dieſen Zweck. Leſſing verſtand dieſen Philoſophen zuerſt unter den Neuern.

Alles in den Kunſtwerken wirkt zu dieſer Abſicht, auch die kleinſte thätige Kraft wirkt zu dieſem Zwecke hin. In der Handlung aber und der Anlage derſelben liegt das ganze Geheimniſs. Sie umfaſst das, wodurch Mitleid und Furcht vorzüglich erregt werden, ohne ſie iſt kein Trauerſpiel denkbar, ſie iſt die Seele des Ganzen. Die dramatiſchen Geſetze fordern von ihr: Wichtigkeit und Groſse, Einheit und Vollſtändigkeit.

Gröſse und Wichtigkeit heiſchen Aufmerkſamkeit und ſteigern ſie durch fort-

ſchreitendes Wachſen bis zum theilnehmenden Intereſſe. Die Gröſse iſt eine zwiefache Würde und Erhabenheit des Handelnden, giebt äuſsre Hoheit der Motive deſſelben, Superiorität der Seelenkräfte, welche die Handlung forderte, geben innere Gröſse. Keine von beiden durfte im alten Drama fehlen. Die Wichtigkeit iſt nur eine, die der Folgen der Handlung. In Rückſicht auf dieſe Eigenſchaften kannte der Grieche keine Gränze, wo wir die der Unwahrſcheinlichkeit gezogen haben, er ſtand jener Erhabenheit näher, und ſeine Phantaſie ward leicht zu dem Grade gehoben, wo das unwahrſcheinliche wahrſcheinlich, das wunderbare gewöhnlich wird. Einzig ſei ſie, damit auf einen Punkt des Zuſchauers Auge immer ſehe, für einen ſein Herz fühle und bebe. Der getheilte Blick faſst nicht ganz das Ziel, die getheilte Empfindung wird matt. Vollſtändig ſei ſie, damit Auge und Herz befriedigt werden, und das Ganze ein vollendetes Kunſtwerk heiſsen könne, dem kein Theil fehlt, in welchem keiner unthätig iſt, wo ſie alle im ſchönen Verhältniſs, und in zweckmäſsiger Verbindung ſtehn.

Bei allen diesen Eigenschaften mufste die Handlung aber tragisch sein, sie mufste eine Glücksveränderung enthalten. Unglück erregt Furcht, die Beschaffenheit dessen, welchen es trift, der Charakter, Mitleid. Beide Empfindungen mufsten in schwankender Ungewifsheit bis zum entscheidenden Augenblicke, bis zum erschütternden Schlufse hingehalten werden, und auch hier mufsten sie noch mit ihrem ganzen Gewicht die Seele treffen, sie durften nicht aufgehoben werden. So angenehm die Freude über das Glück anderer ist, so wenig durfte der Dichter Hoffnung dazu machen, denn Glückliche bedauern wir nicht, Glück fürchten wir nicht. Freude und Hoffnung sind die entgegenstehenden Punkte des tragischen Zweckes.

Seinem Zwecke gemäfs sei der tragische Held erhaben über den gewöhnlichen Menschenschlag bis zur Gottheit, aber von seiner Unerreichbarkeit ziehe ihn eine menschliche Schwäche herab zum Zuschauer. Die Gottheit heischt Anbetung und Bewunderung, seine Menschlichkeit bringt ihn dem

Herzen des Zuſchauers nahe, er erkennt in ihm ein Weſen ſeiner Art, ſeinen Bruder. Liebe giebt das Herz, Bewunderung iſt eine Gabe des Verſtandes, welche er einem Geizigen gleich ungern zahlt. Liebe, innige Theilnahme, Mitleid kann das Herz gerechten Anſprüchen nicht verſagen. Wenn der edle, Gott gleiche Mann, misleitet von einem täuſchenden Gefühl, dem Erbtheil ſeines Urſprungs, der unveräuſerlichen Eigenſchaft ſeiner und unſrer Natur, ins Verderben ſtürzt, ſo flieſst des Mitleids Thräne ſeinem Edelmuth, und das Gefühl unſrer Gleichheit mit ihm wirft uns furchtbar zuſammen. Den Böſewicht, der endlich ſelbſt auf die Leichen derer, die er ermordete, ſtürzt, bedauern wir, gleich dem Miſsethäter auf dem Hochgericht, aber das Bedauern ſinkt mit der Erinnerung an ſeine Verbrechen. Das Ungeheuer, welches mit Wolluſt mordete, und endlich mit dämoniſchem Wohlbehagen triumphirend zwiſchen den Leichen auf und ab ſchreitet, erregt Abſcheu, und die angenehme Ueberzeugung, daſs in Jahrtauſenden die menſchliche Natur nur einmal ſo entarte. Das Mitleid fordert einen Edlen,

der unverdient leidet, die Furcht einen unſers Gleichen. Bei dieſer Güte und Menſchlichkeit ſei jeder Charakter ſelbſtſtändig, derſelbe vom Anfang bis zur Entwickelung, zweckmäſsig, und nie contraſtirend mit der Handlung oder ſeinen thätigen Aeuſserungen, denn in ihm liegen die Motive der Handlung, dieſe iſt der Erfolg der Charaktere und ihrer Zuſammenſtellung. Zum Charakter gehört auch die beſondre Lage der Seele in Rückſicht auf Fähigkeiten und den freien oder beſchränkten Gebrauch derſelben. Dies war Geſetz über den Charakter.

Wie aus dem Charakter die Handlung floſs, ſo muſsten an dieſen ſich die Geſinnungen, die Aeuſserungen des Charakters durch Worte, feſt anſchlieſsen, und indem ſie früh den Charakter darſtellten, wurden ſie Verräther der kunftigen Handlungen. An dieſe ſchloſs ſich der Ausdruck an, der Jachzornige ſprach in kurzen gehäuften Sätzen, in längern der Sanftmüthige. Aus der Sprache und den Gedanken ſpringt der Charakter, aus dieſem die Handlung hervor.

So angemeſſen der Ausdruck dem Charakter und der augenblicklichen Lage der Seele ſein muſste, eben ſo muſste er zur Würde des Redenden, zu ſeinem Stande paſſen. Doch ſtieg das Trauerſpiel hier nie herab zu den geringen Ständen, zu Sklaven, Boten u. ſ. f. es hob ſie zu ſich empor. Verſchieden war die Sprache im Dialog und im Chorgeſang, dem Urſprunge von beiden und dem verſchiedenen Vortrage gemäſs. Der Dialog ward in einer recitativartigen Declamation, der Chor melodiſch und vollſtimmig vorgetragen. — Dieſer vom Trauerſpiel unzertrennliche Theil iſt dem griechiſchen und von ihm entſproſſenen römiſchen eigenthümlich. Neuere verbanden ihn mit ihren Stücken zuweilen, um — zu contraſtiren.

Frei und offen handelte der Grieche, er ſchloſs ſich mit ſeinen Geſinnungen und Thaten nicht in ein Zimmer ein, auf freien Plätzen, in Porticos, in Tempeln verlebte er ſeine Tage, und handelte da, wo jeder, welcher wollte, Zeuge ſein konnte. Dieſe Offenheit der Handlungen wollte und muſste

er im Trauerſpiel wiederfinden, darum ſind die Scenen öffentliche Plätze, die nicht menſchenleer bleiben durften. Dieſe Zuſchauer der Handlung ſtellt der Chor vor, nicht gleichgültige, ſie nehmen Antheil, ſchlieſsen ſich an die Braven an, geben freundſchaftlichen Rath, lenken die Erzürnten und ſuchen die Aufbrauſenden zu beſänftigen; er lobt Gerechtigkeit, Geſetze, Sparſamkeit, ſucht Vergehen zu entſchuldigen, und fleht zu den Göttern auf um Schutz für die Unglüklichen, um Sturz der Tyrannen. So eng in die Handlung verflochten, ſchreitet ſie durch ſeine Geſänge fort, bleibt in einem unzerriſſenen Zuſammenhange, denn der Zuſchauer, der immer Thätigkeit, nie den Schauplatz leer ſieht, wird nie aus der Täuſchung geriſſen, kein fallender Vorhang wirft ihn aus der Welt der Phantaſie in die wirkliche zurück. Er giebt ferner Pracht und Pomp, und die Feierlichkeit, welche ein mit der Religion ſo nah verwandtes Spiel haben muſs. Seine Chorgeſänge begleitete er mit einem Tanz, einem feierlichen, taktmäſsigen und ausdruksvollen Hin- und Herſchreiten. Wenn er als einzelne, handelnde

Perſon ſich in Dialog mit der Hauptperſon oder einer andern einläſst, wenn er mit Bonhommie Antheil an dem Schickſal derſelben nimmt, oder ſie durch die Lehren einer vernünftigen plauſibeln Moral zu lenken ſucht, tritt der Anführer allein hervor, die übrigen ruhen.

Ein ſolches Kunſtwerk, welches bei allem üppigen Aufwande von Künſten der Natur ſo getreu blieb, welches ſo einfach in der kunſtvollſten Zuſammenſtellung, ſo rührend bei aller Erhabenheit, ſo zweckmäſsig geordnet bei einer Menge von Theilen, und ſo eingreifend in die menſchlichſten Empfindungen bei ſeiner Göttlichkeit war, gewann dennoch durch die Vorſtellung. — Was muſste das für eine Darſtellung ſein, wodurch ein ſolches Kunſtwerk gewinnen konnte?

Künſtler jeder Art, und in jedem Fache die gröſsten, wetteiferten, den Eindruck zu verſtärken, und boten alle Kräfte ihrer Künſte auf, die Erreichung des höchſten Zweckes gewiſs zu machen. In freund-

ſchaftlicher Eintracht arbeiteten ſie an einem Werk, keiner hob ſich buhleriſch über den andern empor, keiner ſuchte herrſchſuchtig die andern zu überwältigen, alle wuſsten, daſs an einem Ziele für jeden ein Kranz hinge. Was der Dichter ſchön erfunden und angedeutet hatte, führte ein geſchickter Pinſel wahr und groſs aus, des Dichters Empfindungen gab der Muſiker den Ton der Natur, und der Tänzer das einzig wahre Bild in Stellung, Schritt und Geberde. Beſtimmtheit der Empfindungen gab die Dichtkunſt, Wahrheit und Eindruck Muſik und Tanz, Leben gab die Mahlerei der Scene, und ſo ward das Ganze ein fortſchreitendes Gemählde einer jezt vorgehenden Begebenheit. — Alle Kunſte triumphirten zugleich.

Und das Schauſpiel ward vor einem Volke gegeben, deſſen natürliches Gefühl für Schönheit und Richtigkeit, durch die Kunſt und durch Studium bis zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit geſteigert war, welches jeden falſchen Ton, jeden unrichtigen Accent, jede verfehlte Bewegung be-

merkte und ahndete. Alles war hier beſtimmt, jede Bewegung des Armes hatte ihre Grenzen, jeder Ton und Accent ſeinen Grad von Fulle und Schwung. Die Schauſpielkunſt war ein langes und ſchweres Studium. Aber das Volk vergalt dieſe Muhe, es ehrte dieſen Stand, die Dichter ſpielten ſelbſt, auch fur den Schauſpieler bluhten Lorbeern, und Rom fing zuerſt an, dieſen Stand für die geraubte burgerliche Achtung zu bezahlen: in Rom artete aber dieſe Kunſt auch zuerſt zur Dienerin des Luxus aus, und man machte ſie zu einer einträglichen, weil man ſie nicht mehr fur eine nützliche hielt.

Selten, feierlich und religiös waren immer dieſe Vorſtellungen, und nie wurden zu Athen dieſe Theater Verſammlungsplätze der Langeweile, man kam noch nicht, um zu gaffen und begafft zu werden. Alles ſtimmte zu groſsen Erwartungen, alles bereitete zu tiefen Eindrücken vor, ſelbſt das Gewuhl und die heftige Eile der Zwanzigtauſende, die ſich in's Schauſpielhaus drängten, und dann in feierlicher Stille, den Ruf des Herolds erwartend, auf dem Amphithea-

ter faſsen. So ward das Spiel nichts alltäglicheſ, und ohne Nachtheil konnte das Volk auf ſeine Spiele ſoviel, als auf ſeine Feldzüge, wenden.

Uns iſt von alle dem nur die Spur übrig geblieben, wir hören nur den lezten Nachhall jener feierlichen herzerhebenden Geſänge, ſtehn an den Trümmern eines Werks, welches alle Künſte in vereinter Kraft zum höchſtvollkommenen Kunſtwerk zu machen ſtrebten.

Auch wir haben ein Schauſpiel, wenn man will, vollkommen in ſeiner Art, doch ſehr verſchieden von dem alten. Auch bei dieſem Beſitz entbehren wir. Und warum? Sind die Künſte nicht mehr dieſelben? unſre Herzen nicht mehr ſo empfänglich für ſie wie die griechiſchen? Oder — — Es wäre doch ſo ſchön nicht zu entbehren.

II.

O p e r.

In den Tempeln tönte noch ein ſchwacher Wiederhall jener erhabenen Chorgeſänge, auf dem Theater fand ſich, obgleich nicht in ehemaliger Natur und Schönheit, Dichtkunſt und Muſik, als Italiens und Griechenlands Reich und mit ihm die Künſte ſich ihrem Sturze nahten. Indeſſen hätte unter einem kleinen Haufen von Anhängern der neuen Religion ſich dieſer Reſt verlorner Schönheit und Erhabenheit als ein Keim zu einem ſchönen Fruchtbaum erhalten, — denn ihr Gott forderte nicht Aufopferung und Entſagung, wollte nicht mit Miſsmuth verehrt ſein, — wenn nicht Wankelmuth der erſten Chriſten, oder Klugheit ihrer Führer dieſe vermocht hätte, die Lehre von der Entſagung und Aufopferung jeder ſchuldloſen Freude zu predigen. Vor Tyrannen

in Höhlen verſteckt, muſsten ſie bei ihren Verſammlungen ſtill und ſchweigend den Gott der Liebe und Freude verehren, ſtill und ſchweigend wie die Nacht, welche ſie umgab.

Rohe Barbaren aus dem kalten Norden vertilgten nun gewaltthätig jede Spur der ſchönen griechiſchen und römiſchen Kunſt, und was ſie mitbrachten, kann nur dann dieſen Namen erhalten, wenn man ihn entweihen will.

Von der Freiheit der beſten Erzieherin der Kunſt verlaſſen, floh ſie an die Höfe, und ward von nun an Dienerin der Laune eines Einzigen. Ihre Unvollkommenheit verdiente dies Schickſal.

Das Chriſtenthum hob ſich empor, man verehrte den Gekreuzigten nicht mehr in Höhlen, in Kirchen ertönte ihm in edler Einfachheit der erhabne ambroſianiſche Lobgeſang, welchen bald das mühſame Beſtreben, ihn zu verſchönern, verderbte. — Die Chriſten, welche ſich nun ſicher wuſsten, gaben ihrer Religion den Anſtrich von Freude

wieder, welchen ſie ihr auf lange Zeit nehmen muſsten. Die Kunſt ward eine Geſellſchafterin der Religion.

Nicht allein chriſtliche Hymenäen wurden Gelegenheit der Freude, des Geſangs und des Tanzes, auch ans Grab trat mit der Religion die Kunſt. — Dennoch gab man die Forderung an die Chriſten, den Freuden zu entſagen, nicht ganz auf, ſie ward auf eine beſtimmte Zeit des Jahres eingeſchränkt, und mitleidig gab man dem Volke die Erlaubniſs, vorher doppelt zu genieſsen, was es nachher entbehren ſollte. Carnevall.

Wie einſt Barden in Griechenland die Sagen der Vorwelt in die Leyer ſangen, und mit ihren Liedern umherzogen, ſo ſah man jezt Pilgrimme zurückkehren vom heiligen Grabe, mit Liedern von dem Erlöſer, ſeinen Leiden, ſeinem Grabe, von tauſend Wundern, die ſie geſehen, von tauſend Gefahren, aus welchen er ſie errettet hatte. Auf Kirchhöfen, vor Kapellen ſtellten ſie ſie ſo lange dramatiſch dar, bis die Prieſter ihnen ihre Klöſter und ihre Kirchen öfneten, ſie für

Gottesdienſt erklärten, und das Recht, die Begebenheiten des Religionsſtifters dramatiſch darzuſtellen, als ein religiöſes Geſchäft ſich vorbehielten.

Auch hier im Tempel Schauſpiel wie in Griechenland, aber wie verſchieden iſt der Weg, auf welchem es dahin gelangte, wie verſchieden ſeine Geſtalt im Heiligthum ſelbſt.

Dort blieb es ewig heilig dem Gott, von deſſen Feſte es ausging, hier nahm Gewinnſucht es in ihren Sold, weil es mit der Religion auf einem Punkte zuſammentraf.

Wenn gleich durch Macht Vollkommenheit und Majeſtät erhaben über den Menſchen, ſchloſs ſich doch der griechiſche Gott durch menſchliches Gefühl für Freud' und Schmerz an den Menſchen an. Zur höchſten Vollkommenheit gehörten menſchliche Eigenſchaften, die Gottheit muſste ſie beſizen, um der Verehrung werth und fähig zu ſein. Dieſe Miſchung gaben die Leidenſchaften. Ohne ſie war der Chriſtengott. Er der Mittelpunkt aller unendlichen Vollkommenheiten, die in

ihm in ihrer höchſten Spannung ſich begegnen, ſtand unſichtbar und allein in dem weiten All, ewigthätig es zu lenken, raſtlos ſorgend für Vollkommenheit und Mittheilung der eigenthümlichen, ſo ſehr ſie mittheilbar war, verlor er nie den einzigen Zweck ſeiner Thätigkeit, den Menſchen zu ſeiner Gröſse emporzuziehen, aus den Augen. Und bei dieſem Zwecke war ſein Wille Unthätigkeit der Menſchen, er forderte Maſchinen, die folgſam ſeinen Winken gehorchen, deren Kräfte nur dann thätig werden, wenn er es befiehlt.

Als man eine ſolche Religion mit dem Schauſpiel verband, fand nur eine Wahl ſtatt, entweder die Religion muſste um des Schauſpiels willen leiden, oder man muſste auf ein vollkommnes religiöſes Drama Verzicht thun. Kein Wunder, daſs man das lezte wählte, daſs man lieber ein Schauſpiel für die Religion, als eine Religion für das Schauſpiel ſchuf.

Dennoch formte man ſie nach dem Schauſpiel, man zog die Gottheit herab zum

Menſchen, ſie verlor an Würde, und kam doch dem Herzen um nichts näher, denen ſie dargeſtellt ward, denn die, denen die dramatiſche Dichtkunſt anvertraut war, hoben nicht die Seiten heraus, die einer Darſtellung fähig waren, aus dem Gefilde der Unmöglichkeit und Unbegreiflichkeit zogen ſie die Gegenſtände ihrer Schauſpiele. Um nichts gebildeter durch Kenntniſſe, als die gemeinen Chriſten, um nichts verfeinerter in Rückſicht auf Empfindung ſtellten die Mönche nicht den menſchgewordnen, ſondern das geheimnifsvolle Syſtem ſeiner Göttlichkeit dar.

Das Erhabne, welches hier in einer grotesken Miſchung mit dem Lächerlichen ſtand, machte das Schauſpiel bald zu einem abgeſchmackten Vergnügen, welches längſt den Namen verdient hatte, den es bald erhielt: das *Narrenfeſt*. Daſs dieſe religiöſe Gaukelei ſich lange erhielt, kann nur den wundern, der die Gaukler nicht kennt, welche, ſo ſchlecht ſie es auch zu benutzen wuſsten, doch von einer Seite eine glükliche Wahl getroffen hatten. Dieſe religiöſen

Begebenheiten hatten das mit den tragiſchen Fabeln der Alten gemein, daſs ſie allgemein bekannt waren und allgemeines Intereſſe hatten. Freilich nur ein religiöſes, welches um ſo weniger bindet, je weiter ſich des Gottes Gebiet erſtreckt, denn auch der Gott muſs national ſein, wenn er ſehr intereſſiren ſoll.

Nicht lange blieb die Kunſt der Religion allein treu, denn wie konnte ſie ſich hier gefallen?

Kriege und fürſtlicher Prunk und Ritterzüge brachten aus dem ſüdlichen Frankreich, wo ſchon lange begünſtigt von einem heitern Klima unter einem fröhlichen Volke Dichtkunſt und Muſik als Freundinnen des Stolzes, der Liebe und der Schönheit geblüht hatten, Künſtler nach Italien, welche den Künſten auch hier die Richtung gaben, welche ſie in der Provence genommen hatten. Anfangs lebten ſie im Gefolge reiſender Fürſten, dieſe machten einander Geſchenke damit, dann kamen ſie von ſelbſt, und bildeten hier ihre Kunſt aus.

Auch Italien hatte Ritter und Helden, auch Italien ſchöne Weiber, ſie ſang der Troubadour, und gefällig ſchmiegte ſich die Sprache ſeinem Tone an. Hier ſang er Tanzlieder im Lenz, und zog vermummt zur Zeit des Carnevals auf Wagen ſingend durch die Straſsen, oder ſtand allein, und in Geſellſchaft auf einem Markt, und ſang erſt dialogiſch unglaubliche Ritterthaten.

So hatten fremde Dichter Muſik und Geſang von Gegenſtänden der kalten Betrachtung hinweg, zu Gegenſtänden der heiſsen Empfindung, der vollherzigen Aufwallung gezogen, ſo hatten beide Künſte ihr wahres Gebiet angewieſen erhalten, als wiederum fremde Ankömmlinge vervollkommnete Künſte mitbrachten. Die Künſtler ſtanden auf dem Punkt, ſich ſelbſt zur Vollkommenheit durch eigne Kraft emporzuheben, als der Zufall ihnen begünſtigend die Hand bot.

Ueber den Helleſpont kam aus den Sitzen der alten Feinde griechiſcher Freiheit ein rohes tollkühnes Volk, und unterjochte bald ein Reich voll abergläubiſcher entnerv-

ter Sklaven. Die Religion, ſo ſchwärmeriſch ſie iſt, verbietet dem Muſelmanne die Kunſt. Schmacklos ſind ſeine Moſcheen, und Schweigen verehrt ſeinen Gott würdiger als Lobgeſang. Die Künſte und Wiſſenſchaften, bisher theils verſteckt vor den Verfolgungen unaufgeklärter Prieſter, theils entartet, indem ſie ſich dem Chriſtenthum anſchmiegten, ahndeten ihren gewiſſen Untergang, und entflohen nach Italien, wo der Handel Wohlhabenheit, Luxus, Prachtliebe ſchuf, und dieſe die ſchönen Künſte wieder auferweckten. Sie flohen nach Venedig, Genua und Florenz, wo Kaufleute ſich zu Fürſten aufſchwangen.

Mit ihnen kamen die Reſte alter Kunſt nach Italien, und es brachten ſie Männer von Einſicht in die Kunſt, von gebildetem Geſchmack und richtig geleitetem Gefühl. Sie brachten die Werke alter Dichter, erklärten, überſezten ſie, ſie brachten Kenntniſſe der alten einfachen Muſik, die in einer groſsen edlen Simplicität, wie die Natur neben der geſchmackloſen Kunſt, neben dem verſchnörkelten Geklimper der neuen Muſik daſtand.

Mit ihnen kam die Kunſt der Raphaele, und die Architektonik, welche langſam, aber fur die Ewigkeit Wurzel ſchlägt; und kaum ſah man dieſe neuen Schönheiten, dieſe neuen Vollkommenheiten, deren Uebergewicht uber die bisher bekannten ſich ſo leicht fuhlen liefs, da beide neben einander geſtellt waren, als man mit einem Eifer ſonder gleichen die Kunſte ſtudierte, ausubte, Richter uber ſie in Akademien feſtſezte, welche durch Critik mislungener oder halbgelungener Verſuche die Kunſtler der Vollkommenheit entgegen fuhrten.

Bald wagte man den grofsen Schritt ſie zu vereinigen, die Mahlerei ſchmuckte die Buhne vollkommner aus, der Chorgeſang trat ins Trauerſpiel, Prologe und geſungne und vom Tanz begleitete Intermezzo in das Luſtſpiel, die entweder in keinem Zuſammenhange mit dem Drama ſtanden, oder nur durch lockere, faſt unſichtbare Faden mit der Handlung verknupft waren.

So kamen gerade auf entgegenſtehenden Wegen die Kunſte ſich zur Vereinigung im

Schauſpiel entgegen, und ſonderbar genug war der pythiſche Nomos die erſte Frucht dieſer Vereinigung. Giovanni Bandi, Graf von Vernio zu Florenz, gab das erſte Schauſpiel der vereinigten Künſte: *den Streit Apollo's mit der Pytho.*

Lange blieb unbeſtimmt das dem Schauſpiel vereinigter Künſte angewieſene Gebiet, lange währte es, ehe ſie in einer unzertrennlichen Verbindung neben einander her zu einem Ziele gingen. Von der Mythe der Helden und Ritterfabel irrte es oft zum Schäferſpiel, ſelbſt zur religiöſen Geſchichte, ab, oft vereinigte es mehrere dieſer Gegenſtände in eine Darſtellung. Dieſe Ergözlichkeit blieb der Prachtliebe der Fürſten heilig, und diente noch nicht einem eigenthümlichen würdigern Zwecke. Oefter noch verlor ſich irgend eine der Künſte auf einige Zeit aus dem ſchönen Bande.

Der Dichter ſuchte ſeinen Beruf in der Beſchäftigung der Phantaſie, und zog auch das Wunderbare in ſein Gebiet. Er verzweifelte an einer kräftigen Wirkung auf das

Herz durch Darſtellung der Leidenſchaften, und beſchäftigte nun allein die Sinne, und die von ihnen abhängende Phantaſie. Was Mittel ſein ſollte, ward Zweck. — Schon ſo früh irrten Künſtler vom rechten Wege ab.

Die beſtändige Begleitung der Worte durch Muſik machte, daſs man jene den Tönen gemäſs wählte, die rauhen ſchwer prononçirten verwarf, und die volltönenden vokalreichen vorzog. Dies geſchahe ſchon, ehe man noch die Töne den Worten anzupaſſen verſtand, ehe die Muſik richtig declamirte.

Nach alten Dramen bildete nun zuerſt Rinuccini ein Ganzes aus; eine Daphne und Euridice waren die erſten lyriſch-dramatiſchen Heldinnen. Er hielt ſich genau an das alte Drama, aber leider! mehr in dem unweſentlichen. Seine lyriſchen Dramen hatten fünf Akte, deren jeder mit einem Chore ſchloſs. Harmonie und Melodie der Sylbenmaſse und Worte gehört mehr unter ſeine Vorzüge, als Handlung, Charaktere und richtige Anlage und Entwickelung derſelben.

Studium und Kenntniſs der Kunſt des Alterthums brachten die Muſik einer edlen Einfachheit näher, und entkleideten ſie aller Künſteleien, welche man ſo lange als Kunſt verehrt hatte. Doch erreichte ſie nie die Natürlichkeit jedes einzelnen Theiles, und ihrer Verbindung, welche ſie in Griechenland ſo ſehr auszeichnete. Meiſt begleitete ſie recitativiſch die Worte, doch waren ſchon in den erſten Opern Rinuccinis Arien. Die Kunſt machte alſo gleich bei ihrem Entſtehen einen Fortſchritt, welchen ſie in Griechenland nie gewagt hatte.

Als ſo dieſe beiden Künſte ein vollkommnes Ganze hervorgebracht hatten, trat die vervollkommnete Mahlerei hinzu, und ſchmückte prachtvoll die Bühne. Auch die Baukunſt that, was ſie vermochte, theils durch Maſchinen, die häufigen Veränderungen der Bühne zu bewirken, theils erbaute man nun ſchon prächtige Theater, die Oper ward eine allgemeine Volksergözlichkeit, da man ſie den Sälen der Fürſten entzog.

Zu angenehm war aber der beſtändige Wechſel in Schönheit wetteifernder Verzie-

rungen, als dafs man ſich hätte an Wahrſcheinlichkeit und andre Geſetze des Scenenwechſels binden ſollen. Die in den Bund neu aufgenommene Kunſt ſchloſs ſich an das Wunderbare, welches ſchon lange unentbehrliches Ingredienz des lyriſchen Drama war, an, die Kunſt vergaſs ihren Zweck, misbrauchte ihre Kräfte, und ſuchte zuerſt die andern zu überwältigen. Die Mahlerei fing zuerſt an zu tyranniſiren, die Dichtkunſt unterlag zuerſt, und muſste es auch ihrer Natur nach. — Um jener Kunſt willen ward nun alles vernachläſsigt, was Täuſchung hervorbringen ſoll, kein Coſtume ward mehr beobachtet, auch das prächtigſte muſste noch aufgepuzt werden, nirgends war natürliche Gruppirung der Gegenſtände, Himmel und Hölle muſsten ihre Pracht und Schrecken hergeben, und je augenblicklicher, je unerwarteter der Wechſel, deſto ſchöner das Werk. Hier war alles zwecklos, und nirgends fand Harmonie ſtatt, ſelbſt das Elend war prächtig, und die menſchenleere Wüſte kunſtvoll.

Um dieſem Decorationsunfuge noch freiern Spielraum zu geben, ſchob man zwi-

ſchen die Akte Intermezzo, die nie mit der Handlung, ſelten (und dies war das ſchlimmſte) unter ſich ſelbſt zuſammenhingen. Ein ganz neues Stück trat in beſtimmte Theile zerlegt zwiſchen die Abſchnitte des Hauptſtücks. Die Handlung und mit ihr nothwendig der ganze poetiſche Theil des Drama ward immer gleichgultiger und eben deswegen verlor er an Werth und Verdienſt. Die Oper fing an ein Schauſpiel für die Sinne, nicht für das Herz zu werden, und da war es denn ſehr natürlich, daſs Tonkunſt und Mahlerei herrſchende, die Dichtkunſt dienende Kunſt ward. Liebesintriguen waren faſt der einzige Gegenſtand der Handlung, und der Dichter, der doch auch bemerkt ſein wollte, fing nun an, in die heroiſche Oper das komiſche zu verflechten. Das komiſche fällt immer den Sinnen zuerſt auf, und muſste es in dieſer Miſchung mit doppelter Wirkung, hier waren nur die Sinne thätig, kein Wunder, daſs der Dichter nur für ſie arbeitete.

Eben ſo arg, wie die Mahlerei mit dem Drama umging, machte es die Muſik mit den einzelnen Gedanken des Dichters. Hier

ward nichts dem Affekt, womit etwas vorgetragen werden ſollte, angepaſst, der Muſiker glaubte Herr der Worte zu ſein, verwarf ſie in eine willkührliche Unordnung, oder lieſs ſie, wenn die Vokale zu ſeinen Krulladen paſsten, zehnmal wiederholen, unbeſorgt, ob dieſe Worte einen Gedanken enthielten, der der Seele des Redenden ſo angenehm oder ſo wichtig iſt, daſs ſie ihn ſich entweder oft hervorruft, oder daſs er unwillkührlich ſich aufdringt. *) Noch mehr verdarb das beſtändige oft kleinliche Mahlen jedes Gegenſtandes, auf welchen der Dichter, er mochte ſo wenig Mahler durch Töne ſein, als er wollte, hingedeutet hatte. Was nun an dem Ganzen der Componiſt noch unverdorben gelaſſen hatte, verdarben die Sänger, die ſich in Rückſicht des Vor-

*) Es iſt Partheilichkeit für ſeine Kunſt, wenn einer der gelehrteſten unter den neuern Kunſtrichtern der Muſik das Recht, den Text von neuem zu verarbeiten, vindiciren will. Wenn der Dichter nichts anders, als die Handlung angeben ſoll, ſo bedarf es keiner Worte, nur des Inhalts jeder Scene,

trags ganz ungebunden glaubten, die jede Note nach ihrer Manier verſchnörkelten und vertrillerten, und dafür andre, die ihnen minder nöthig und ausdrucksvoll ſchienen, verſchluckten. Dieſe Leute kamen ſchon damals auf die Idee, welche mehr oder weniger noch allen anhängt, daſs ſie auf dem Operntheater nicht Empfindungen ausdrükken und erwecken, ſondern ſingen und ihrer Stimme Bewunderung erregen ſollen: das lyriſche Theater ward Concertſaal.

Indeſſen verlangte man damals auch nichts anders, man wollte nur die Sinne gekützelt haben. Dies ſchlieſse ich, gewiſs mit Recht, aus dem unnatürlichen für die Oper höchſt verderblichen Schritte, Caſtraten auf die Bühne zu nehmen. Wenn Herkules einmal im Diskant ſeine Heldengefühle vortrug, ſo mochte er ſie immer verſchnörkeln und vertrillern. Hier war nichts mehr zu verderben. — Nicht ſo auffallend iſt der Nachtheil, den die Aufnahme der Frauenzimmer für die Bühne hatte, aber deswegen nicht minder groſs. Er greift in die Conſtitution des Ganzen ein, und wird durch

den Vortheil, dafs Natur in die weiblichen Rollen, welche bisher Knaben fangen, kam, einigermafsen aufgewogen.

Mir ſcheint es ſehr natürlich, dafs man nichts mehr verlangte, als angenehme Beſchäftigung der Sinne, denn dafs die Oper mehr als dies geben könne, hatte noch keiner gezeigt, alles hatte vielmehr dahin gearbeitet, Zweifel gegen eine höhere Kraft dieſes Kunſtwerks zu erregen. — Diejenigen unter den Künſtlern, welche es hier am meiſten verſahen, waren die Dichter: von ihnen hing es ab, die Oper zur Sache des Herzens zu machen, und einen angenehmen Streit zwiſchen dem Gefühl und der Einbildungskraft des Zuſchauers um den vorzüglichern Antheil an dem Dank, welche beide dem Künſtler ſchuldig waren, zu erregen. Aber von alle dem ahndeten ſie nichts, ſie kannten nicht die Kräfte ihrer Kunſt, wie konnten ſie ſie zu einem groſsen Zwecke anwenden? Sie verdienten die Tyrannei der andern Künſte, ſie verdienten, ihre Sklaven zu ſein. Nichts kann undramatiſcher, unpoetiſcher, flacher, ſchaler und zweckloſer

ſein, als die lyriſch-dramatiſchen Produkte dieſer Zeit des Verfalls der Oper. Ein Unbild von Handlung warf einen Schatten von Zuſammenhang über die verworrenſten Scenen, welche ſo plan- und zwecklos ſich durchkreuzten, als hätte der Zufall in ſeiner übelſten Laune die Anlage des Ganzen gemacht. Ohne Abſicht wurden Schaaren von Menſchen in dem einen Akt in Bewegung geſezt, welche der Dichter im folgenden nicht mehr nöthig fand, welche in ihrer Entſtehung, Wirkung und Untergang Irrlichtern völlig gleich waren. Es war gar nichts ungewöhnliches, daſs die Handlung in verſchiedenen Akten verſchiedene Wendungen nahm, jezt nach dieſem, dann nach dem entgegengeſezten Ziele eilte, und daſs auf dieſe Art der Zuſchauer bei der Naſe herumgeführt ward. — Was die Perſonen in einem ſo wetterwendiſchen Ganzen für Charaktere gehabt haben mögen, ſieht der gleich, welcher den Zuſammenhang der Handlung mit den Charakteren kennt. Es erſchienen nur Chamäleons auf der Bühne, welche mit ihren Künſten — ſich untereinander und zuſammen den Zuſchauer neck-

ten. Die Sprache, die hier noch einmal ſo wichtig, als im Drama iſt, ſchweifte fern vom Gefuhl in dem Gebiete des Witzes und gleichgültiger Converſation umher, und muſste den Componiſten, der keine Empfindungen auszudrucken fand, dahin leiten, auch witzig zu werden d. h. zu mahlen.

So misgeſtaltet das ganze Kunſtwerk auch ſein mogte, ſo hatte es doch viele Seiten, welche ſich einſchmeichelten und Beifall erhielten. Von Florenz, ſeinem Geburtsorte, verbreitete es ſich bald durch ganz Italien, und nicht lange nachher ſelbſt über Italiens Grenzen. Die meiſten Staaten erhielten es ganz italieniſch, einige verſuchten es einheimiſch zu machen, allein dies gelang nur den Franzoſen.

Quinault, der vom tragiſchen Theater zum lyriſchen überging, kam bekannt mit allen Vorſchriften der Dramatik zu dieſem Kunſtwerk und entſchloſſen, ſie alle auf daſſelbe anzuwenden. Er gab der Handlung Wahrheit in ihrer Entſtehung, Wahrſcheinlichkeit und Zuſammenhang in ihren Fort-

ſchritten, Vollendung, Einheit und Zweckmäſsigkeit in ihrem Schluſſe. Die Perſonen, welche er auf die Bühne führte, hatten beſtimmte ſcharfgezeichnete Charaktere, und dieſe Charaktere griffen in die Handlung ein, wie die Urſach in die Wirkung. Seine Sprache war die der Phantaſie und des geſpannten Gefühls, und wenn ſie weniger muſikaliſch als die Sprache anderer war, ſo lag dies in Eigenſchaften, welche er ihr nicht geben konnte.

Um eben dieſe Zeit bildete ſich auch die Muſik zur Simplicität aus, man fing an die Vollkommenheit derſelben nicht mehr im raſchen Laufe und in der künſtlichen Verwirrung harmoniſcher und unharmoniſcher Töne zu ſuchen, man brachte die Kunſt zu ihrem Zwecke zurück, zum Ausdruck des Gefühls mit der Simplicität der Natur. Dieſe edlere ſchönere Compoſition ward auf vollkommnern Inſtrumenten ausgeführt und Sänger, welche den Zweck ihres Geſanges kannten, trugen nur das vor, was der Muſiker befohlen hatte, und gaben jedem Tone Gefühl und Leben. Quinault war ſo gluk-

lich, ſeine Opern zuerſt ſo von Lulli componirt zu ſehn. Er verdiente dieſes Glück.

Obgleich dieſe zweckmäſsigere, edlere Muſik aus italieniſchen Schulen und muſikaliſchen Akademien ausgegangen war, ſo kam die Oper doch vervollkommneter in ihr Vaterland zurück, und — zur Ehre dieſes Volkes ſei es geſagt, — der Italiener verkannte nicht den Gewinn und die feinere Ausbildung, welche ſeine Erfindung im Auslande erhalten hatte. Man erkannte Quinaults Verdienſte, fühlte, daſs auch Dichtkunſt keinen geringen Antheil an dem Vergnügen, welches die Oper gewährt, habe, die Dichter fühlten ſich einen Augenblick frei von der Sklaverei der übrigen Künſtler und Quinault bekam Nachahmer und würdige Nacheiferer.

Mit dem verbeſſerten Text verſchwanden ſogleich mehrere Mängel, durch die Wahrſcheinlichkeit, welche man der Handlung gegeben hatte, ward der Decorationsunfug unmöglich, und aus der Dienſtbarkeit der Mahlerei hob ſich die Dichtkunſt zuerſt

zu ihrer Gebieterin empor. Auch die Musik ging als eine Freundin neben der Dichtkunst her, beide der Natur und einem gemeinsamen Zweeke getreu, und nur selten erhob sich die Musik, ihrer ehemaligen Herrschaft eingedenk, stolz über ihre Gesellschafterin. — So kam die Oper auf die öffentlichen Theater in Italien. Ein Unglück für sie, dass sie je Mittel der Gewinnsucht ward, welche sich immer sklavisch an den Zeitgeschmack anschliesst, selten, fast nie ihn zu sich herüber zieht.

Quinault fand in Italien viele Nachfolger, einen würdigen Apostolo Zeno, einen, welcher ihn übertraf, Metastasio.

Was je sich aus der Oper würde machen lassen, schien er aus ihr gebildet zu haben, so einzig, gross erfunden und ausgeführt, so erhaben über alle Werke, welche je diesen Namen trugen, stehen die seinigen da. Und wirklich, wenn man den Grundsätzen über die Vereinigung der Künste in der Oper treu bleibt, welche zu Metastasios Zeit galten, so wird man nie schönere Werke dieser Art sehen. So weit es sich wollte thun lassen,

riſs er ſeine Kunſt aus der Dienſtbarkeit der übrigen, er machte ſie zu einem wichtigen Theil des Ganzen, der nur da vor den übrigen weniger bemerkt ward, wo er ſeiner Natur nach hinter andern verſteckt bleiben muſste. Der Ton trift geradezu den Sinn und die reizbaren Nerven, und das Herz fühlt und verſteht augenblicklich dieſe Sprache der Natur. Farb' und Zeichnung zaubern den Gegenſtand in ſeiner Wirklichkeit hin, das Wort geht den Umweg des Verſtandes und der kalten Ueberlegung zum Herzen. Hier nur, wo die Dichtkunſt in der Oper den andern Künſten immer nachſtehen wird, bis ſie ſich alle einmal in einem einzigen Genie zu dieſem vollkommenen Werke vereinen, oder bis Freundſchaft den Zuruf der bulleriſchen Ehrſucht übertönt, oder bis die Künſtler einſehen, daſs ſie insgeſammt einem höhern Beruf, als der Ruhmſucht unterthan, in der Erfüllung deſſelben Ruhm und Glück finden, iſt Metaſtaſio übertreffbar.

In den mehrſten ſeiner Werke erſcheinen überall, wo man hinſieht, Vollkommenheiten, und alle ſind ſo ſchön zu einem

Ganzen verbunden, dafs keine die andre aufhebt, oder ins Dunkle ſtellt. Erhaben und groß iſt die Handlung und dieſer Erhabenheit ohngeachtet wahrſcheinlich durch ihre Motive; ſie iſt einzig, ſelten durch Intriguen der Liebe getheilt, und ſchreitet in einer natürlichen Simplicität fort. — Dies ſage ich nicht von allen ſeinen Werken; es giebt deren viele, in welchen er die Handlung und mit ihr das Intereſſe aufgeopfert hat, dafür hat er aber an andern gezeigt, was er hervorbringen könnte, wenn er wollte; gezeigt, mit wie tiefer Einſicht in die Kunſt er ſeine Werke ſchrieb. Vielleicht ſind dieſe Stücke Verſuche, ob bei der damaligen Beſchaffenheit der Oper es möglich wäre, dafs der Zuſchauer von der raſtloſen Beſchäftigung der Sinne zum Gefühl deſſen, was dargeſtellt wird, kommen könne, deren Miſslingen ihn von fernern Bemühungen abſchreckte.

Hier liegen überhaupt auch ſeine gröſsten Vorzüge nicht, dieſe liegen im Ausdruck und dem unerſchöpflichen Reichthum von geſangreichen Silbenmaaſsen. Er verlieſs

zuerſt das geſuchte, gezierte und mahlende im Ausdruck, welches ſo oft den Muſiker verleitet hatte, den Dichter ſich unterzuordnen; ſeine Sprache iſt die des Gefuhls, einfach und ſchmucklos, — denn des Schmucks bedarf die heiſse Empfindung nicht, — und nur da gehoben, wo ſie mit dem geſteigerten Gefühl gehoben werden muſste. — — Er gab der Muſik Gegenſtände, die ſie ausdrucken konnte, und wies ihr dadurch ihren Beruf in der Oper an. Er gab ihr mehr als die Gegenſtände, er gab ihr in ſeinen Silbenmaſsen faſt die ganze Melodie.

Eben ſo war es mit der Mahlerei, welcher er aber doch mehr nachgab, als er vielleicht hätte thun ſollen. Ihr zu gefallen wechſelt oft die Scene, ohne dieſes Wechſels bedurft zu haben, um ihrentwillen nimmt ſie oft eine für den Dichter ganz unbrauchbare Geſtalt an. Er richtet ſehr oft die Situation der Handelnden nach den veränderten Scenen ein, und daher dann das unwahrſcheinliche, fur welches man aber leider in der Oper noch kein Auge hatte. Im Gegentheil hielt man die Oper fur das Kunſt-

werk, wo man sich alles erlauben konnte, und genau betrachtet hatte man recht, denn selten kam der Verstand vor den von allen Seiten her bestürmten Sinnen zur Ueberlegung und zum Nachdenken.

So wenig sich sagen läst, dass diese Stufe, auf welcher die Oper jezt stand, die höchste der möglichen Vollkommenheit sei, so wäre doch schon viel gewonnen gewesen, wenn sie sich auf dieser erhalten hätte. Man glaubte das Kunstwerk so gros und erhaben, als es je werden konnte, und die Künstler glaubten den lohnenden Lorbeer entriffen, keiner strebte höher, als Metastasio, alle ahmten ihn, oft ohne Wetteifer, nach, und die Nachahmer stürzten die Kunst, zu welchem Sturz besondere Zeitumstände viel beitrugen.

Die Oper war auf öffentliche Theater gekommen, sie, die immer Sache des Vergnügens und eben darum abhängig von Eigensinn dessen gewesen war, der vergnügt werden sollte, ward Sache der Gewinnsucht und Sklavin des Eigensinns der geschmacklosen Menge. Auch die Künstler fingen an,

gleichgültig gegen das Urtheil des Mannes von Gefuhl und Einsicht, — um den Beifall des Pöbels zu buhlen, der das bunte und verschnörkelte liebt. Die Musik, die eine kurze Zeit hindurch sich dem Ausdrucke der Natur genähert hatte, wandte sich mit einemmale hinweg von dem Ziele, auf welches sie im glüklichen Laufe hinstrebte, fühlte sich nur als Kunst, und vermied alles, was einfach, ausdrucksvoll und schön war. Ueber die Dichtkunst erhob sie sich, und die Worte wurden verstummelt und hinter nichtsbedeutende Töne versteckt. Selbst Metastasios Werke hatten dies Schicksal.

Das Unrecht aber, welches die Musiker der Dichtkunst zugefügt hatten, rächten an ihr die Sänger. Diese hatten sich von ihrem Dünkel überreden lassen, dass ihre Stimme der Zweck des Ganzen wäre, dass Dichter, Componist und Mahler nur um ihrentwillen gearbeitet, und die Menge von Zuschauern sich nur um ihrer Töne willen versammelt hätte. Nichts war daher natürlicher, als dass sie nur an ihre Stimme dachten und alle nur ersinnliche Mittel hervorsuchten, diese

auffallend zu machen. Mit den Noten machten sie, was sie wollten, die einfachen wurden vertrillert und verschnörkelt, und jede Empfindung durch mehrere Octaven hinauf und herunter gejagt. Ihre Ueberzeugung von der einzigen Wichtigkeit und Hauptsächlichkeit ihrer Stimme ging soweit, dass sie darüber alle Action vergassen und vernachlässigten. In einem engen Kreise von Bewegungen der Arme und Hände drehten sie sich umher, und die Empfindung, welche geäussert werden sollte, mochte sein, welche sie wollte, diese Bewegungen kehrten gesetzmässig wieder, indess das Gesicht ohne Sprache und Bewegung war, denn selbst den Mund hätten sie nicht geführt, wenn die Töne es nicht gefordert hätten.

So ward dem schönsten aller Kunstwerke niedrige, oft feile Ostentation als Zweck untergeschoben, und der Beifall eines Sängers und einer Sängerin war alles, was man von den vereinigten schönen Künsten forderte und erwartete. Und dies zu einer Zeit, wo jede dieser Künste einzeln betrachtet auf einem so hohen Grade der Kultur und

Vollkommenheit ſtand, wo niemand daran zweifelte, daſs jede für ſich rühren und das Herz hinreiſsen könne, wohin ſie wollte. Nur in ihrer Vereinigung lag die Unmöglichkeit, das Kunſtwerk vollkommen zu machen.

Nicht in ihrer Vereinigung, in der eiferſüchtigen Nebenbuhlerei der Schweſtern, von welchen keine mehr litt, als die Dichtkunſt. Denn die Ueberzeugung, ſie ſei ohne Wirkung in der Oper, hatte die nothwendige Folge, daſs man ſie abſichtlich vernachläſsigte. Und wer iſt wohl unbillig genug, einen Dichter deswegen zur Verantwortung zu fordern, daſs er nicht erſchütternde Situationen für Schauſpieler erfand — welche ſie alle nach einer Form darſtellten, nicht kraftvolle, gefühlvolle Worte für einen überſchwemmenden Strom von Tönen ſchrieb, unter welchem ſie nie zum Vorſchein kamen. Liebesintriguen reichten für jene immer hin, Misverſtändniſſe gaben Knoten genug für ein Ding, das keines Zuſammenhanges bedurfte, und erlaubten, da man ſie nach Belieben vervielfältigen konnte,

daſs man eine Menge von Menſchen auf die Bühne brachte, welche die Zuſchauer mit Tönen amuſirten. Auf dieſe Töne kam es an, wozu Gedanken in den Worten, zu welchen ſie geſezt waren? wozu Empfindung? für dieſe hatte der Schauſpieler kein Minen- und Geberdenſpiel, ſo wie der Muſiker zu viel Töne, mit den Worten verſchwand der Gedanke, der Sänger fühlte nur ein Streben nach Bewunderung, und wuſste, daſs nur ſeine Läufe und Triller ſie gewinnen konnten. In einem wiederkehrenden Kreiſe von Worten, welche man ſehr gut Operntermi-nologie nennen könnte, drehte ſich der Dich-ter umher. Daher die ſchweſterliche Aehn-lichkeit aller neuern Opern, daher die ſon-derbare Eigenſchaft derſelben, daſs man ſie zerflicken kann, ohne das Ganze zu zerſtö-ren. Die Oper iſt wirklich ſo weit gekom-men, daſs ſie das einzige Weſen iſt, wel-chem die Läſterung nichts böſes mehr nach-ſagen könnte, alle möglichen Fehler ſind hier wirklich geworden.

Die groſse Schaar derer will ich aber nicht vermehren, welche die Oper als das

unſinnigſte Schauſpiel, nur für Tollhäusler erfunden, darſtellten. Es iſt hier weit mehr geſchwazt, als gedacht. Einen unverzeihlichen Fehler begingen vorzüglich die Feinde dieſes Kunſtwerks, denn, daſs ſie die Fehler der Dichter der Dichtungsart zuſchrieben, daſs ſie dieſe Geſtalt der Oper für die einzig mögliche und wahre hielten, und daſs ſie nur an Vertilgung, nie an Umſchaffung des Ganzen dachten. Es iſt ſehr leicht, Fehler aufzudecken, und vielleicht war es nirgends leichter, als bei der Oper; wo ſie ſo von ſelbſt in die Augen ſpringen, nirgends waren aber auch Fehler ſo beleidigend, weil man ſie für nothwendige Eigenſchaften ausgab, und nirgends war daher alles, was man gegen ſie anwandte, ſo verzeihlich.

Die Oper ging über die Grenzen von Italien in die übrigen Staaten Europens, ſie ward ein nothwendiges Prunkſtück der Höfe. Frankreich war faſt der einzige Staat, in welchem ſie nationaliſirt ward, in den übrigen ward ſie ſo aufgenommen, wie ſie gerade aus Italien kam. Rinuccinis, Apoſtolo Zenos Opern kamen, ſo wie ſie waren, nach

Deutſchland und Metaſtaſio lebte ſogar an einem deutſchen Hofe. Dies war von einem groſsen Nachtheil für die deutſche Dichtkunſt.

Da nehmlich in unſerm Vaterlande dieſer Theil der Oper immer ausländiſch blieb, und wegen der italieniſchen Sänger immer bleiben muſste, da das Studium dieſer Sprache ſich unter uns nie zu einer beträchtlichen Allgemeinheit emporhob, der allergröſste Theil der Zuſchauer alſo nichts vom Texte verſtand, ſo muſste das Vorurtheil eben ſo allgemein werden, daſs Muſik und ſinnliche Pracht die einzigen Zwecke des lyriſchen Drama wären und man verwandelte ſeinen Namen nun mit Recht in den: *muſikaliſche Oper*. In der Natur der Muſik, in der Beſchaffenheit der Zeichen, deren ſie ſich zur Darſtellung bedient, liegt noch ein Grund, warum man die paſſenden Worte minder entbehrte. Die Zeichen der Muſik ſind allgemein verſtändlich, die der Dichtkunſt lokal, jene ſind natürlich, dieſe von der Convention feſtgeſezt, jene treffen geradezu die Empfindung, dieſe treffen durch das Vorſtellungsvermögen auf ſie. Selbſt in der Unbe-

ſtimmtheit der Zeichen der Tonkunſt, welche die Empfindung nur im allgemeinen angiebt, die Modification derſelben aber dem Zuhörer überläßt, liegt vielleicht ein Vorzug derſelben vor den beſtimmten Zeichen der Dichtkunſt.

Bei dieſer Lage der Sachen war es freilich kein Wunder, daſs die Deutſchen in der Beurtheilung des Zweckes der Oper das rechte Ziel verfehlten, daſs ſie an die Entbehrlichkeit des poetiſchen Theiles glaubten, und ihn nicht vermiſsten. — Nur wenig Dichter verſuchten es indeſſen, deutſche Opern zu verfertigen, ſie wurden aber mit ihren Bemühungen verkannt, ihre Stücke ſelten aufgeführt, man munterte ſie nicht auf, und die italieniſche Oper blieb noch immer im Beſitz ihrer alten Gerechtſame.

Es wäre das undankbarſte Geſchäft, welches man einem Manne, der nach reifer Ueberlegung und mit Beobachtung eines beſtimmten Zweckes zu arbeiten gewohnt iſt, auftragen könnte, wenn man von ihm deutſche Opern nach dem Muſter der jetzigen

italiemiſchen verlangte. Indeſſen das hat man nicht verlangt, und es iſt, wie in allen Werken der Kunſt, auch hier der Critik nicht verboten, ihre Aenderungen zu machen.

Kein Kunſtwerk aber bedarf ihrer ſo ſehr, als die Oper, nirgends iſt es nöthiger, die Pflichten jeder einzelnen Kunſt zu beſtimmen, nirgends das Verhältniſs jeder Kunſt zum Ganzen feſtzuſetzen. Vor allen Dingen muſs man der Dichtkunſt ihren Antheil am Ganzen retten, ſie in ihre Rechte wieder einſetzen, und die andern Künſte, welche ſich ein Gebiet anmaſsten, welches ihnen nicht gehört, aus ihrer Urſurpation wieder vertreiben.

Nach meiner Ueberzeugung war das alte Drama das vollkommenſte und zweckmäſsigſte Schauſpiel der vereinigten ſchönen Künſte, aus ihm muſsten für den Dichter ſowohl als für die übrigen Künſtler die Vorſchriften gezogen werden, und wo die mangelhafte Kenntniſs des Alterthums nicht aushilft, oder wo die vollkommnere Kunſt mehr fordern kann, als das Alterthum der unvoll-

kommnern gab, müſſen ſie aus dem Zweck des Ganzen gezogen werden.

Das alte Drama war bei dem vorſtehenden Verſuche mein Muſter. Indeſſen wird man Modification und ein vielleicht zu ſchuchternes Anſchlieſſen an die Opernform gewahr werden, allein ich glaubte, es ſei beſſer, anfangs weniger zu wagen, und langſam ein Kunſtwerk zur urſprünglichen höchſten Vollkommenheit zurückzuführen, als zu viel zu wagen und darüber (ein Schickſal, das unſere gröſsten Dichter hatten und mir um ſo wahrſcheinlicher) mit der ganzen Bemühung verkannt und vergeſſen zu werden. Die Deutſchen ſcheinen ſchnelle Veränderung nur in der Mode zu lieben, ſonſt hat das alte noch immer ein Vorurtheil bei ihnen für ſich.

von ſo hervorſpringenden grellen Zügen darſtellen?

Die meiſte Aehnlichkeit ſcheint noch in der Manier und den Mitteln der Darſtellung zu liegen, beide ſind dramatiſche Darſtellungen, beide Darſtellungen der vereinten geſammten ſchönen Kunſte. Indeſſen liegt auch hier in dem Verhältniſs der thätigen Kräfte, in der zweckmäſsigen Vertheilung des Antheils jeder einzelnen Kunſt am Ganzen, ſo viel Verſchiedenheit, daſs der Schatten von Aehnlichkeit bald verſchwindet.

Im Auſserweſentlichen iſt die Aehnlichkeit feſter, auf beiden Seiten ſind die Darſtellungen ſelten und feierlich, auf beiden Seiten höchſtmögliche Pracht, und eben ſo frei der Zutritt zum Schauſpiel.

Alle dieſe Aehnlichkeiten, ſo gering ſie oft ſind, fordern uns auf, alles anzuwenden, das verunſtaltete Kunſtwerk zu ſeiner urſprünglichen Schönheit zurückzuführen. Vor uns ſteht ein Muſter in erhabner Schönheit und göttlichem Reiz, neben ihm ein Ungeheuer, welches dennoch jenes Götterbild ſeine Schweſter nennen kann, weil es mit ihm aus einem Stoffe gebildet ward. Die Zeiten der

Vorurtheils ſind nicht mehr, wo eine Oper ohne Unſinn unmöglich ſchien, wo es dem Muſiker gleich war, zu welchen Worten er Töne ſetzte, unſere Kunſtler verlangen Stücke voll Handlung und Leidenſchaft, und ſelbſt der gebildetere Theil der Zuſchauer fühlt, daſs die groſse Oper ihm mehr als Vergnügen der Sinne ſein könne.

Bisher überlieſsen wir die Bearbeitung des ſchönſten aller Kunſtwerke den Ausländern. Nur auf italieniſchem Boden ſchien die ſchöne Frucht des lyriſchen Drama zu gedeihen, aus Italien holten wir ſie, und genoſſen ſo ganz, wie ſie fur uns genieſsbar war. Auf deutſchem Boden keimte ſchon mancher edle Stamm der ſchönen Kunſt, und noch gefiel dem Deutſchen das Deutſche am meiſten. „Mag unſre Sprache immerhin die ſanfte Melodie jener ſudlichen nicht haben, ſie hat ihre eigne nicht minder ſchöne, und dieſe Sprache iſt unſer Eigenthum, der Wiederhall unſers Charakters und Herzens. Das Groſse, Starke und Volle der Empfindung und That, welches den Deutſchen am meiſten rührt, liegt in ihr, und auch dem ſanf-

ten Gefühl und Ton werden unter einer geſchickten Dichterhand ſich ihre Worte anſchmiegen. Noch iſt wenig Deutſches für den theatraliſchen Geſang gedichtet, aber das wenige verſpricht ſchon viel einer thätigen Zukunft. Verſtändlichkeit der fremden Empfindung, Beſtimmtheit der fremden Gedanken, iſt ſie nicht mehr werth als tönende Vocale durch eine Menge von Tönen gehezt. In Schweden hat man ſich längſt davon überzeugt, und die ſchwediſchen Nationalopern ſind ſchöne Denkmahle dieſer rühmlichen Ueberzeugung, und ein ſcharfer Sporn für den Deutſchen, ihm auch hier nicht nachzuſtehen. Wenigſtens haben ſie den Einwurf, welchen man von unſerer Sprache hernahm, gehoben.

Die Oper kann weit mehr ſein als muſikaliſches Vergnügen, aber für den Deutſchen nie, wenn ſie nicht deutſch iſt, ſo lange ihm in einer fremden Sprache (er mag ſie auch noch ſo gut verſtehen) Handlungen und Geſinnungen vorgetragen werden, wird das augenblickliche Studium der Worte die Wirkung bis zur Vernichtung entkräften.

Indeſſen ſo nachzubilden, wie wir das Werk vor uns haben, duldet deutſches Gefühl und Geſchmack nicht, und ſo viel der Deutſche auch überſetzen mag, ſo wuſste er doch zu gut, daſs auch die beſtüberſetzte italieniſche Oper immer italieniſch blieb, nie deutſch werden konnte. — Deutſche faſsten ſeit einiger Zeit den kühnen Gedanken, das alte Drama wieder herzuſtellen, Klopſtock goſs deutſche Handlungen in die alte Form, die Stollberge blieben beim griechiſchen und fremden Stoff, Schloſſer wollte den Prometheus geradezu auf unſre Bühne bringen. Alles dies war wohl zu raſch, um von Wirkung ſein zu können. Wie, wenn wir die Oper umänderten zum alten Drama, ich glaube, es wäre Gewinn bei dieſem Tauſch. Aber langſam müſsten dieſe Schritte geſchehen, das Volk könnte den Vorſchlag misverſtehn. Lieber ſpäter und deſto gewiſſer am Ziel.

Wenn dieſer Gedanke ausgeführt werden ſoll, ſo werden ſich mehrere Künſtler vereinigen müſſen, nach gemeinſchaftlicher Ueberlegung und feſtgeſetzten Regeln die

Fortſchritte zu machen, welche noch nöthig ſind. In dieſer Rückſicht iſt aber keine von allen an der Oper theilnehmenden Künſten ſo zurück als die Dichtkunſt, ſie muſs erſt wieder Feld gewinnen, denn ihrer Wirkſamkeit nach iſt ſie völlig aus dem Ganzen verdrängt; und die Poeſie, welche man verdrängte, verdiente es. Sie muſs daher für ſich mehrere Fortſchritte machen, ehe ſie in den Bund treten kann, ſie muſs erſt eine gewiſſe Gröſse erreichen, um mit den übrigen parallel zu ſtehn. Die Mahlerei bedarf weniger Umformungen, nur der Leitung eines Mannes, der die Kunſt aller Zeiten und die Natur aller Zonen kennt. Die Muſik muſs zurücktreten von dem zu groſsen Wirkungskreiſe, welchen ſie ſich anmaſste, denn gerade das Gebiet, welches ſie beſitzt, gehört der Dichtkunſt. Die Tanzkunſt möchte ohngefähr da ſtehen, wo die Dichtkunſt ſteht, das zweck- und bedeutungsloſe Springen, welches bis jetzt in der Oper ſtatt gefunden hat, verdient den Namen und jenen Platz nicht.

Ein Geſetzbuch für alle Künſte der Oper würde das Werk eines Genies ſein, welches

die Talente eines Dalberg, Kirnberger, Mengs und Noverre mit einer Kenntnifs des menfchlichen Herzens und des Alterthums, wofür ich keinen beftimmenden Namen weifs, vereinte. Hier müfsten die verfchiedene Art und der verfchiedene Grad der Wirkfamkeit einer Kunft auf das Herz beftimmt und die Künfte nach ihrer verfchiedenen lebhaften oder fchwachen Wirkung auf den Zufchauer fo geftellt werden, dafs fie immer in einem beftändig wechfelnden, und doch nie fich mindernden Verhältniffe wirken.

Ein Schaufpiel nach diefen Gefetzen ift das non plus ultra der Kunft, der Triumph des menfchlichen Geiftes, und fchon das Gefühl der Möglichkeit deffelben gewährt ein entzückendes Vergnügen, deifen wir fo lange geniefsen wollen, bis der Zufall jene glückliche Vereinigung von Künftlern zu Stande bringt, ohne welche auch bei der vollkommenften Vorfchrift es nicht möglich ift, und welche auch ohne jene Theorie es möglich macht. Wahrfcheinlicher ift mir noch immer das lezte, denn ich vermuthe, dafs die Theorie der Oper daffelbe Schickfal haben wird, wel-

ches die Theorie aller Dichtungsarten hatte, sie wollten aus Muſtern gezogen ſein. In dieſer Meinung beſtärkt mich die enge Vereinigung mehrerer Kunſte, über welche noch Erfahrungen gemacht werden müſſen. Nur Verſuche können zu dem groſsen Zwecke führen, auch miſslungene, und ich will ſehr zufrieden ſein, wenn man meinen Theſeus auch nur unter die lezten rechnet.

Die Dichtkunſt muſs, wie ich oben ſagte, für ſich allein als lyriſch-theatraliſche Kunſt Fortſchritte machen, ſie muſs, ohne eine der übrigen zu fragen, alles das ſich vindiciren, was ihr einſt gehörte, und ihrer Natur nach gehören muſs. Sie hat als wirkende Kunſt in der Oper ihren eigenen Effekt, welchen keine andere hervorbringen kann; dieſer ging verloren, weil man ihrer Macht gar nichts zutraute, und dies Mistrauen in die Kräfte der göttlichen Kunſt, iſt allein am Fall des lyriſchen Drama Schuld.

Dieſe der Dichtkunſt eigenthümliche Rolle in der Oper ſuchte ich ihr in dem vorſtehenden Verſuche zu geben, indem ich ſie

ganz den Geſetzen der Dramatik und Lyrik unterwarf, nie aber vergaſs, daſs ihre Schweſter, die Tonkunſt, ſie Schritt vor Schritt begleiten müſſe. Ob dieſe nicht neidiſch die alten Uſurpationen zurückfordern wird, ob ſie zufrieden ſeyn wird, daſs die Dichtkunſt nur ſo viel und nicht mehr erhielt, (denn man müſste ihr wohl noch manches einräumen) weiſs ich nicht; — das aber weiſs ich, daſs einer unſerer Tonkünſtler, Herr Schwenke in Hamburg, (ein Freund, der meines Lobes nicht bedarf,) alle dieſe Veränderungen forderte, mich oft, wo ich ſchüchtern die alten Grenzen beobachten wollte, über ſie ſelbſt, zum Nachtheil ſeiner Kunſt, hinaustrieb. Seine Compoſition wird mich gegen alle Vorwürfe der Muſiker, von welchen ich die meiſten zu befürchten habe, vertheidigen, und ſie ſoll es auch allein.

Bis dahin halte man mir ſie zu gut, und verzeihe es einem Deutſchen, daſs er es wagte — eine deutſche Oper zu ſchreiben.

Der
groſse Kurfürſt
vor Rathenau.

Ein

vaterländiſches Schauſpiel

in vier Aufzügen

von

Friedrich Rambach.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1795.

Sr. Majeſtät

dem Könige

Friedrich Wilhelm dem Zweiten

von Preuſſen.

unterthänigſt zugeeignet

vom

Verfaſſer.

Vorrede.

Das gegenwärtige Schauspiel ist eine Frucht des Friedens und des erhöhteren Interesses für ein glückliches Vaterland. Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich es betrachtet wünsche.

Vor zwanzig Jahren hat der verstorbene Blum in seinem befreiten Rathenau denselben Stoff bearbeitet. Er war ein Bürger dieses Städtchens, und feierte das hundertjährige Jubiläum der Befreiung desselben, mit diesem dramatischen Gedicht. Seiner Arbeit verdanke ich nicht wenig, in manchen Stücken bin ich ihm mit diplomatischer Genauigkeit gefolgt.

Indessen bemühte ich mich, dem Ganzen ein ausgebreiteteres Interesse zu geben, und dies suchte ich dadurch zu erreichen, daß ich den großen Helden, welcher die That vollführte, zum Mittelpunkte des Ganzen machte.

Würdigern Talenten ist es ohnstreitig aufbehalten, dieser Begebenheit ein dauernderes Monument zu errichten. Ich lege schüchtern dieses Opfer auf den Altar des Vaterlandes, mit dem

Wunsche, daß der, welcher den Nachkommen in einem vollendetern Werke diese That darstellt, wenn vielleicht auch meine Asche schon das Grab deckt, in diesem Stücke Anlaß finde, meiner mit eben der Achtung zu gedenken, mit welcher ich Blume zu erwähnen mich verpflichtet halte. Ihm wird dann auch das Glück werden, nach welchem ich fruchtlos rang, sein Werk, welches den unverkennbaren Stempel des Werthes trägt, auf der ersten vaterländischen Bühne dargestellt zu sehn. Eine einsichtsvolle Theater-Direktion wird es gewiß der etwanigen Kosten, die es erfordern könnte, würdig finden, und ihm bereitwillig selbst den feierlichen Tag einräumen, um welchen ich vergebens bat.

Ich halte mich verpflichtet, meiner fruchtlosen Bemühungen, dieses Stück mit dem Drucke zugleich auf die Bühne zu bringen, hier zu erwähnen, um den Verdacht zu entfernen, als traue ich demselben so viel innere Kraft zu, daß es schon bei dem Lesen die volle Wirkung thun könne, die jedes Schauspiel erst auf der Bühne hervorzubringen im Stande ist.

Der Verfasser.

Der
große Kurfürſt
vor Rathenau.

Ein vaterländiſches Schauſpiel
in vier Aufzügen.

Personen.

Friedrich Wilhelm, der groſse Kurfürſt.
Dorothee, Prinzeſſinn von Holſtein, ſeine Gemahlinn.
Ihr Sohn, (Kind von vier Jahren.)

Brandenburger.
- Feldmarſchall Dörfflinger.
- General Görz.
- Prinz von Heſſen-Homburg.
- Flügeladjudant Kanoſky.
- Officiere.
- Ein Soldat.
- Gemeine Soldaten.
- Kammerfrauen und Hofleute der Kurfürſtinn.

Schweden.
- General Wrangel.
- Adjudant Löwenhelm.
- Lieutenant Ruhl.
- Officiere.
- Gemeine Soldaten.

Bürgermeiſter Kraft.

August Kraft, Förſter. } Seine Kinder.

Louiſe. }

Mörling, Rathmann. } Rathenauer.

Baden, Rathmann. }

Lieschen, eine arme Bürgertochter. }

Anne, ihre Muhme. }

Bürger. Frauen. Volk. }

Herr von Brieſt auf Bähne.

Frau von Brieſt, ſeine Gemahlinn.

Haushofmeiſter.

Bediente.

Rabe, Prediger.

Schmidt, Küſter. } Landleute.

Schramm, Schulze. }

Born. }

Köhler. }

Caſpar, ein Bauer. }

Bewaffnete. Bauern. Bäuerinnen. }

Die Scene iſt in und bei Rathenau.

Zeit. Das Jahr 1675.

Prolog.

Scene.

Eine heitere Flur von Gebüſchen umgeben.

Der Schutzgeiſt des Vaterlandes.

(Geht im Vorgrunde auf und ab. Im Hintergrunde ſchwebt ſein Wolkenwagen.)

Vergebens weilt' ich hier, die trotzende Gefahr
verhöhnte meinen Schutz; denn fruchtlos fing
mein Schild die ſchweren Streiche auf,
die mit dem ehrnen Arme das Verhängniß
auf dieſes theuren Volkes Häupter führte.
Aus Dampf und Trümmern wehte mir
die grauſe Fahne der Verwüſtung zu;
nur Klagen, Röcheln tönte zu mir auf,
Verzweiflungs-Thränen waren meine Opfer
und Leichenzüge meine Feſte.

Doch ſcheid' ich frohes Blickes von der Flur,
die manche meiner Thränen trank. — Er naht,
beglücktes Land! dein Retter naht,

dein Friedrich Wilhelm. Seht! der Krieg
flieht seine Gegenwart, und Seegen, Ruh'
und Friede begleiten ihn. Der Sieg umarmt
und küßt ihn wie den Bruder, und die
Gefahr weicht schüchtern seinem Heldenblicke aus.
Er naht — was weil ich noch?

(auf den Wolkenwagen zugehend.)

Hinauf! zu meinem Wolkensitze,
um froh und staunend seine That zu sehn.

(zurückkehrend)

Doch einen Seegen noch, eh ich,
geliebtes Land! von dir mich trenne.
Beglückt, vor allen Völkern hochbeglückt
wirst du, mein Brennenvolk! so lange seyn,
als dir der Name Friedrich Wilhelm tönt,
und diesem sanften Wiederhalle
des Friedens, Seegens und der Huld,
des Dankes frohe Zähre fällt.

(Er besteigt den Wagen, und schwebt auf. Der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rathenau. Markt.

Rathmann Mörling, Rathmann Baden, kommen die Straße herauf.

Mörling.

Scheltet die Hartnäckigkeit des Bürgermeiſters nicht Thorheit; Kraft handelt nicht ohne Abſichten.

Baden. Aber ohne Zweck; oder heißt das nicht ohne Zweck handeln, wenn man aufs Gerathewohl Undinge wagt?

Mörling. Undinge? Baden!

Baden. Nichts anders! wer kann noch hoffen, den ſtörriſchen Tyrannenſinn der ſchwediſchen Eroberer zu beugen? Glaubt mir, guter Mörling, in dieſe Herzen kehrt kein Mitleid ein, und es iſt Wahnſinn, darauf zu warten.

Mörling. Wenn aber während der Frist — —

Baden. Was Frist? Glaubt ihr, daß der Aufschub des Todesurtheils für den Missethäter Gnade ist? —

Mörling. Er hegt Hoffnung.

Baden. Hoffnung! (lachend) Hoffnung. Das ist also das Narrenseil, an welchem die Menschen so gern tanzen, das ist der Wrack, den sie im Sturme ergreifen, der mersch unter ihren Händen zerbricht, und den sie gleichwohl wiederfassen. — Immerhin! ich habe keine Hoffnung mehr, und dafür danke ich Gott; es ist ein großes Unglück, da zu hoffen, wo alles verlohren ist.

Mörling. Ist das denn hier? Mitleid und Sanftheit liegen zu tief im menschlichen Herzen, als daß sie jemals ganz verdrängt werden sollten. Nur wer sie selbst nicht kennt, zweifelt an ihnen.

Baden. Wahr, mir sind sie fremd, ich verlange sie auch von niemanden, ich will Gerechtigkeit, und die soll mir auch der glückliche Eroberer gewähren.

Mörling. Das wird er nie. —

Baden. Aber Mitleid?

Mörling. Weit eher. Mitleid iſt eine Schwäche, Gerechtigkeit eine Tugend.

Baden. Ihr hättet wahrlich Recht, wenn ihr nicht von Schweden ſprächt.

Mörling. Sie ſind Menſchen.

Baden. Alle, bis auf den General Wrangel. — Dieſe Brandſchatzung iſt die zweite — und wir bitten um Aufſchub weniger Tage. Wird er nach dieſer Zeit ſie nicht mit gleicher Strenge fordern?

Mörling. Gewiß, aber unterdeß — —

Baden. Nun? Unterdeß — —

Mörling. Das weiß Kraft am beſten.

Baden. Was weiß er denn? Fluch ihm! wenn er mehr weiß als wir, und dennoch unſere Hoffnung und unſern Muth ſterben läßt. — Wollte Gott! die Schweden nähmen uns alles, riſſen uns den letzten Biſſen vom Munde weg, jagten die Flammen über unſere Dächer, und durch unſere Scheunen, und die Degen durch die Herzen der Säuglinge, dann würden ſich die Rathenauer vielleicht aufmachen, und die ermorden, deren Grauſamkeiten ſie ſich jetzt mit geduldiger Gutmüthigkeit Preiß geben. — Glaubt mir, Freund, es giebt

Menschen, die den Teufel nur dann erkennen, wenn sie Pferdefuß und Hörner sehen.

Mörling. Still, es kommt iemand auf uns zu.

Baden. Der Adjudant. — Das ist ein sanfter Teufel, denn er ist verliebt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Adjudant Löwenhelm.

Löwenhelm. Wen sucht ihr hier, meine Freunde?

Baden. Den General.

Mörling. Wir haben Sr. Excellenz eine unterthänige Bitte vorzulegen.

Baden. Weil wir doch einmahl bitten, und unterthänig seyn müssen.

Löwenhelm. Wollt ihr sie mir anvertrauen?

Baden. Warum nicht? Wir haben euch schon so viel anvertraut, —

Mörling. Freund!

Baden. Ich kann mir nicht helfen; es muß heraus. Wenn ihr die Menschen ein wenig kennt, Herr Adjudant, so werdet ihr mich nicht fürchten. Wer aufraufet, und das Herz auf der Zunge hat, der ist nicht gefährlich.

Löwenhelm. Ich verarge euch euren Unwillen nicht. Laßt hören, was wollt ihr vom General? Ich will ihn vorbereiten, es kömmt viel auf die Art an, wie man etwas sagt, auf Ort und Zeit. — —

Mörling. Seine Excellenz haben die Gnade gehabt. —

Baden. (schnell) Noch eine Kontribution auszuschreiben.

Mörling. Wir kommen im Namen der Bürgerschaft, um einen kurzen Aufschub von wenigen Tagen zu erbitten. Die erste Brandschatzung hat unser baares Vermögen erschöpft, wir müssen Kostbarkeiten liefern, die zuvor einer Schätzung unterworfen werden, bei welcher leicht Streit entsteht, der selten schnell geschlichtet wird; manches von Vorrath an Lebensmitteln muß erst herbeigeschafft werden, und wir hoffen daher, daß man unsern guten Willen nicht mit Strenge lohnen wird.

Baden. Oder vielmehr wir wünschen es, — zu hoffen, getrauen wir uns nicht.

Löwenhelm. Diese billige Bitte wird der General nicht abschlagen, wenn sie ihm mit Bescheidenheit vorgetragen wird.

Baden. Herr Adjudant! wir wollen nur unſer Leben retten; das denk ich, iſt billig genug. Mit der Beſcheidenheit aber gehts beinahe zu Ende; wir können nicht mehr leiſten, als man ſchon gefordert hat, und es könnte ſein, daß wir bald auf dem Punkt wären, auch das Leben zu verachten.

Löwenhelm. Dahin wird es hoffentlich nie kommen, ich nehme vielen Antheil an dem Schickſal dieſer unglücklichen Stadt, und will thun was ich thun kann, um dieſer Bitte eine gute Aufnahme zu verſchaffen. — Gott befohlen! (er geht in ein benachbartes Haus)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Löwenhelm.

Baden. Was denkt ihr davon?

Mörling. Es iſt mir doch lieb, daß es der General von uns nicht zuerſt erfährt.

Baden. Mir nicht. Der junge Herr überſetzt ihm unſere Bitte in ſeine ſchwediſche Sprache, und da verliert ſie die brandenburgiſche Kraft, welche wir ihr geben konnten.

Mörling. Ihr hegt doch immer Verdacht. Selbſt dieſer brave Mann ſcheint euch nicht ſchuldlos.

Baden. Trau dem Fuchſe nur. Dieſe ſtille duldende Miene, dies theilnehmende Achſelzucken, dies tröſtende Mitleid, und wie die Heiligenſcheine weiter heißen, womit dieſe pfaffenartigen Herren immerdar die Welt täuſchen, ſind Heuchelei und Betrug. Wir leben in ſehr gefährlichen Zeiten; es giebt keine Männer mehr, nur heulende Weiber und quälende Teufel, die, wenn es aufs ſpioniren ankommt, auch wohl einmal Engelgeſtalt anlegen.

Mörling. Da kommt der General.

Baden. Wollt ihr reden?

Mörling. Thut ihr's.

Vierter Auftritt.

General Wrangel. Löwenhelm. Mörling. Baden.

Wrangel. Ihr wollt die Kontribution nicht bezahlen?

Baden. Das iſt unſre Meinung nicht, auch wollen das diejenigen nicht, in deren Namen wir

hier stehn, und wir sind nicht gewohnt, unsere Aufträge zu verfälschen.

Wrangel (zu Löwenhelm). Sie sagten's ja.

Löwenhelm. Der Herr General ließen mich nicht ganz ausreden.

Baden. Ew. Excellenz haben von neuem eine Brandschatzung ausgeschrieben, die wir jetzt unmöglich entrichten können. Sie wissen, daß es die zweite ist, und von welcher Art die erste war. Ihre Drohungen haben uns anfangs alles abgeschreckt, und wir gaben gern, weil wir Ihre Freundschaft zu erkaufen hofften. — Jetzt fordern Sie noch einmal eben so viel. Wir haben es kaum, und es liegt auch nicht bereit, darum bitten wir um Aufschub.

Wrangel. Den kann ich nicht gewähren. Ich fordre nicht für mich, meine Soldaten darben.

Baden. Das werden sie nicht; sie haben sich versorgt, und verstehen, sich bei den Bürgern zu Gast zu bitten.

Wrangel. Was meint ihr damit?

Baden. Daß weit mehr geschehen ist, als Ew. Excellenz wissen und wollten, daß Ihre Be-

fehle gut beobachtet wurden, daß wir aus den Winkeln zusammenscharren müssen.

Wrangel. Wo ihr die Schätze versteltet.

Baden. Nein, wo Ihre plündernden Soldaten sie übersahen.

Wrangel. Worauf trotzt ihr?

Baden. Auf unsere Armuth. Wir geben gern, blos um nichts mehr zu haben; denn wenn Ew. Excellenz das erst einsehen werden, so wird auch unsere Noth gehoben sein.

Wrangel. Ich kenne diese Sprache.

Baden. Das glaub' ich.

Wrangel. Aber Ihr sollt sie verlernen, es soll besser kommen.

Baden. Das hoffen wir, aber diese Sprache verlernen wir nicht. Je weniger man zu verlieren hat, desto verwegener ist man; dann verschwindet die kleinliche Liebe zum Eigenthum, die so oft den Arm des Patriotismus in Ketten legt. — Nur Milde und Schonung kann etwas Gutes bewirken, und alles zum Besten leiten: werden wir in Verzweiflung gejagt, so könnte das Ende gräßlich sein. Das wollen aber Ew. Excellenz auch nicht, mit unserm Blute ist Ihnen nicht gedient, geben

Sie uns daher den ersten Beweis Ihrer Milde, indem sie uns den erbetenen Aufschub zugestehen.

Wrangel. Ich kann nicht. Glaubt ihr, daß ich unbesonnen befehle, und bei der ersten Thräne, die ich fließen sehe, widerrufen kann? — Diese kraftlose Mattherzigkeit, dieses kindische Schwanken, entehren Männer, und haben unendlich mehr Blut gekostet, als überlegte, gerechte Strenge.

Baden. Wo aber gleichwohl sich Unmöglichkeiten entgegenstellen? —

Wrangel. Ist das wahr?

Baden. Ich verbürge es.

Wrangel. Und Du siehst mir aus, als wenn Du immer Wahrheit sprächst.

Baden. Gern und ohne Zittern.

Wrangel. So zahlt in zwei Terminen, den einen morgen, den andern in acht Tagen. — Nun kein Wort mehr.

Baden. Kein Wort mehr?

Wrangel. Ist es nicht genug?

Baden. Morgen schon?

Wrangel. Ja, morgen.

Baden. Wir müſſen Ew. Excellenz auch dafür danken. —

Mörling. Wir danken Ew. Excellenz unterthänigſt im Namen der Bürgerſchaft.

Wrangel. Gott befohlen.

(Mörling und Baden gehen.)

Fünfter Auftritt.

General Wrangel. Adjudant Löwenhelm.

Wrangel. Die ſind noch lange nicht genug gedemüthigt. Dieſer Trotz iſt nicht ohne Kraft.

Löwenhelm. Sie könnten in der That gefährlich werden, wenn Ew. Excellenz nicht anfangen milde und ſchonend zu verfahren. Halten Sie es mir zu Gute, daß ich in dieſer Rückſicht ein Urtheil wage; aber ich glaube mich dazu berechtigt, da ich mehr unter den Bürgern lebe, und ſie ſich vor mir nicht ſo abſichtlich verſtecken, als vor Ew. Excellenz. — Strenge ſcheint nicht das Mittel zu ſein, womit man ſie im Gehorſam hält. Die Brandenburger ſind von jeher eine ſanfte Regierung gewohnt, und der Eroberer, welcher ſich hier mit Glück behaupten will, muß dieſe Regierungsart nachahmen, wie Ew. Excellenz Bruder.

Wrangel. Meinen Sie? Woher haben Sie dieſe Wahrheiten?

Löwenhelm. Aus meiner Erfahrung.

Wrangel Die meine ſpricht anders. Strenge allein, ſagt ſie, ſichert den Beſitz einer Eroberung; ſo bald der Eroberer nicht mehr gefürchtet wird, mag er ſich zu retten ſuchen.

Löwenhelm. Ich ſollte glauben, Liebe mit Furcht verbunden . . .

Wrangel. Als ich noch ſo jung war wie Sie, Löwenhelm, glaubte ich das auch. Meine Erfahrung täuſchte mich zuweilen, und ich ſchien mir wirklich meine Abſicht auf dieſe Art zu erreichen. Je älter ich aber ward, um deſto mehr ſah ich ein, daß es ein Märchen war. Die Menſchen wollen nicht ſanft geleitet ſein: zu ihrem eigenen Glücke muß man ſie zwingen; wie viel mehr zum Gehorſam! Ueberdem ſcheint der ſanfte Menſch iederzeit ſchwach, und Schwäche iſt höchſtens in den Augen der Weiber ein Vorzug.

Löwenhelm. Es giebt eine Strenge, die durch Gerechtigkeit und Menſchenliebe gemildert wird; gegen dieſe erhebe ich meine Stimme nicht, aber gegen die, welche zur Verzweiflung jagt. —

Wrangel. Zur Verzweiflung? Und die wäre meine Sache?

Löwenhelm. Die Bürger ſagten es.

Wrangel. Auch dieſe Verzweiflung ſoll einen Mann an mir finden. — Merken Sie ſich, junger Mann, daß die Grundſätze nach welchen ich handle, alt, und durch eine lange Erfahrung beſtätigt ſind, daß ich dieſe meine älteſten Freunde nicht ſo leicht verſtoße und wiederrufe als Sie, daß meine Maximen in mein Blut übergegangen ſind, daß ich nicht anders handeln kann, wenn ich auch wollte. — Man iſt es einmal gewohnt, in mir einen ſtrengen Richter zu ſehen: ein augenblickliches Verlaſſen meiner Grundſätze würde mich als einen Schwächling entlarven. — Ueberdem lernen Sie die Menſchen nur kennen; ſie ſind nicht die Ideale, die eine jugendliche Empfindelei uns vorlügt; ſie taugen alle nur ſehr wenig.

Löwenhelm. In dieſem Urtheil vermiſſe ich Gerechtigkeit.

Wrangel. Handeln Sie darnach, und Sie werden weniger ungerecht ſein, als wenn Sie dem entgegengeſetzten folgen. Strenge beſſert, Milde

verzieht. Mit Strenge beugen Sie Uebelthaten vor, durch Milde veranlaſſen Sie dieſelben. — Zur Parole. (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer im Hauſe des Bürgermeiſters Kraft zu Rathenau.

August Kraft, Louiſe treten ein.

Louiſe (vorausgehend) Du verfolgſt mich überall mit Vorwürfen.

August Kraft (folgend). Das muß ich, ich bin dein Bruder. Ich liebe Dich, aber ich ſehe deine Fehler. Glaub mir, das ſind die beſten Freunde, die einem die Wahrheit ſagen, und kein Blatt vor den Mund nehmen. Wenn ich einmal alles was Du thuſt, gut heiße, ſo glaub' auch, daß Du mir gleichgültig geworden biſt.

Louiſe. Ich weiß nicht was Du willſt.

August Kraft. Louiſe, ich bin ein ehrlicher Kerl, der geradezu ſagt, was er meint. Du könnteſt mich verſtehen, wenn Du wollteſt. — Kurz und gut, Du biſt in unſern Schweden verliebt.

Louiſe. Ich? was Du Dir nicht einbildeſt.

August Kraft. Es thut mir weh, daß ein ehrliches Brandenburgiſches Mädchen ſein Herz an einen Fremdling, an einen Feind hängt. Er ſteckt unſere Häuſer in Brand, plündert unſere Boden und Scheunen, ſtößt was ſich zur Wehr, ſetzt nieder, — und das alles haſt Du vergeſſen, wenn er lächelt, wenn er Dich liebkoſt.

Louiſe. Bruder!

August Kraft. So ſeid ihr Mädchen aber alle; ein glattes Geſicht, ein biegſamer Rücken, der ſich unter eure Befehle ſchmiegt, und eine bunte Jacke, die wollt ihr. Ein ehrlicher Kerl, wie unſer einer, ſchlecht und recht, mag dagegen thun und reden was er will, ihr lauft dem geſchmückten Knaben, wie Buben dem Schmetterlinge, nach.

Louiſe. Bruder, Du kennſt uns nicht, Du haſt uns nie kennen wollen.

August Kraft. Wohl hab' ich das. Mir wird's in meinem Förſterhauſe oft einſam, aber ihr habt mich zurückgeſchreckt. — Ihr kennt eure Pflichten nicht mehr, und der heilige Kreis der Häuslichkeit iſt euch zu eng. Ihr wollt nicht mehr für die Männer leben.

Louise. Das glaub' ich nicht. Ein liebendes Mädchen, welches sich ganz dem Manne weiht, kann das nicht glauben.

August Krafft. Ein liebendes Mädchen? Louise! Du sprichst dies Wort mit lebhafter Beziehung auf Dich. — Du liebst den Schweden.

Louise (sieht ihn starr an, entfernt sich dann schnell.)

August Krafft (geht ihr nach). Den Feind. — Das thut mir weh. — Und was hofft Du? Hier wird er nicht bleiben; Du bist zu edel ihm zu folgen, und dich wie ein überlästiges Geschöpf mißhandeln zu lassen. Was hofft Du? Er wird dich vergessen — — —

Louise. Das wird er nicht.

August Krafft. Versprach er Dir's?

Louise (überrascht). Ja.

August Krafft (heftig). Er weiß, daß Du ihn liebst? er versprach Dir?

Louise (in Verlegenheit). Durch Blicke, durch einen Händedruck.

August Krafft (sie umarmend). Louise! sei ehrlich, ich bin dein Bruder.

Louise (halbweinend). Laß mich, August.

August Kraft. Ich bin dein Bruder. Wenn der Vater ſtirbt, ſind wir allein auf der Welt; ich habe niemand als Dich, und Du außer mir keine Verwandten. — Louiſe! — Sieh die Thränen ſtehen mir in den Augen — — —

Louiſe. (ſieht ihn lange an, dann mit einem Kuß) Bedaure mich.

August Kraft. Armes Mädchen. — Verkenne deinen Bruder nicht. — — Der Vater kömmt.

Siebenter Auftritt.

Vater Kraft. August Kraft. Louiſe.

Vater Kraft (hereintretend). Was ſoll das? Warum trennt ihr euch, da ich komme? — Schlingt eure Arme ſo feſt in einander als ihr wollt, die Schweden werden euch doch trennen.

August Kraft. } (zugleich) { Louiſe!
Louiſe. } { Ach!

Vater Kraft. Nichts iſt ihnen heilig, kein Recht, kein Geſetz, keine geweihten Bande; ſelbſt die allgemeinen Feſſeln, welche die Menſchen vereinen, ſind ihnen verächtlich. (Zum Fenſter hinaus zeigend). Mich grauet, wenn ich da hinaus ſehe.

Ich bitte euch Kinder! laßt mich wenigſtens in meinem Hauſe Ruhe finden. Unter dieſen Laſten wird mir mein Leben verhaßt, nur hier freue ich mich deſſelben noch.

August Kraft. Louiſe!

Vater Kraft. Werd' ich auch hier verſtoßen, ſo giebts keinen Zufluchtsort mehr für mich, als das Grab.

August Kraft. Louiſe!

Louiſe (niederſtürzend). Vater! komm in die Arme deines Kindes. — (Umarmung. Pauſe.)

August Kraft. Wenn ſie das nicht rührt — —

Vater Kraft. (ſetzt ſich auf einen Stuhl, Louiſen vor ſich an der Hand haltend.) Bald werden wir Bettler ſein, und dann hoffentlich in Ruhe leben. Die Schweden fordern eine neue Kontribution, morgen liefern wir das letzte.

August Kraft. Konnte nichts den General bewegen?

Vater Kraft. Die Bitten unſerer Abgeſandten waren aus Furcht vor ihm beſchränkt, nur einen Aufſchub geſtand er uns zu; er beharret bei ſeinen Grundſätzen. Weh dem Lande, das in die Hände eines grauſamen Eroberers fällt!

August Kraft. Gut denn, so wollen wir geben und geben, bis die Verzweiflung uns zum Nehmen zwingt.

Vater Kraft. Auch Du, Louise, mußt mich mit Deinem Eigenthum unterstützen. Mir ist nur wenig geblieben, aber ich will nicht den Schein haben, als würde ich von dem Feinde geschont. Da ich meine Mitbürger von ihren Lasten nicht befreien kann, so will ich sie wenigstens redlich theilen. — Gieb mir Deinen Schmuck, vielleicht ersetze ich Dir einmal alles.

Louise. Gern mein Vater! Nehmt was ich habe.

Vater Kraft. Gutes armes Mädchen!

August Kraft. Weine nicht, ein braver Mann ersetzt das alles. — Es ist doch arg, daß die Schweden nicht einmal das Eigenthum der Mädchen verschonen. Indeß es giebt Liebhaber, denen es nicht sowohl auf das Herz, als auf die Schätze der Geliebten ankömmt.

Vater Kraft. Wohl uns, daß wir keine andere kennen. Gieb den Plunder hin, Louise! aber dies Herz erhalte mir.

Louise. (wendet sich weg) Ach! mein Vater.

Vater Kraft. Bald werd ich nichts mehr haben, als dies. — Liebes Kind, erhalte mir Dein Herz.

Louise. (fällt ihm um den Hals.)

Vater Kraft. (richtet sie auf, trocknet ihre Thränen, und küßt sie) Sei frölich wie ich es bin, — hole deinen Schmuck, und laß keine Thräne darauf fallen, die sind zu kostbar für Schweden.

(Louise geht.)

Achter Auftritt.

Vater Kraft. August Kraft.

August Kraft. Wie gefällt euch das Vater?

Vater Kraft. (sieht den Sohn lächelnd an, und schüttelt ihm die Hand.)

August Kraft. Mir gehts wie einem Selbstmörder, mit meiner Verzweiflung wächst meine Entschlossenheit, man reißt sich von Vater und Geschwister, Haus und Hof, Freund und Verwandten nach und nach los, steht allein, und — ist entschlossen

Vater Kraft. So gehts vielen Bürgern, sie suchen ihr letztes noch immer zu retten, und je unbedeutender dies wird, desto mehr häufen sie ihre

Liebe dafür. Erſt, wenn alles verloren iſt, wagen ſie etwas, um alles wieder zu gewinnen. Dieſe Kontribution wird die Bürger vereinen, die Unentſchloſſenen, Zaghaften, Weichherzigen werden nun aufgeſchreckt. Denn glaube mir, viele Menſchen ſind nur mitleidig, um nicht ſelbſt in Gefahr zu gerathen.

Auguſt Kraft. Wir bewaffnen uns, wie die braven Bauern im Havellande.

Vater Kraft. Wir haben noch keine Unterſtützung.

Auguſt Kraft. Rettung des Vaterlandes iſt eine gute Sache; Gott nimmt ſich ihrer an.

Vater Kraft. Die Zeit iſt nah, wo wir weniger wagen. Unſer Kurfürſt muß uns zu Hülfe eilen, das Unglück ſeiner Unterthanen liegt ihm näher am Herzen, als die Schickſale des Reichs. Er wird kommen, ich weiß mehr, als ich ſagen darf, und wenn er da iſt — —

Auguſt Kraft. (fällt ein) Sind wir geborgen.

Vater Kraft. Daß nur die Schweden keinen Argwohn ſchöpfen, verſcheuche Freude und Hoffnung von deinem Geſicht, zage, bitte und dulde.

August Kraft. Indeß im Herzen Hoffnung lebt.

Vater Kraft. Hoffnung auf Friedrich Wilhelm. Wir ſind nicht ſchwach. Viele meiner Freunde ſind bereit, und erwarten, wie ich, den Zeitpunkt der Rettung.

Neunte Scene.

Vorige. Adjudant Löwenhelm.

Löwenhelm. Ich bin nicht willkommen, Vater und Sohn will ich nicht ſtören. (er will gehen)

Vater Kraft. Bleiben Sie, Herr Adjudant, ſo verhaßt mir und allen Bürgern auch Ihre Kleidung iſt, ſo lieb ich doch den Mann, der ſie trägt. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Löwenhelm. Deſſen ich werth zu ſein wünſchte. — Herr Bürgermeiſter! ſtänd es doch in meiner Gewalt mich Ihnen ganz zu zeigen. Ich haſſe das Bild, welches Sie ſich von mir machen müſſen. Sonſt war ich ſtolz auf meinen Dienſt, aber in Deutſchland —

Vater Kraft. Sein Sie immer ſtolz darauf, Sie machen dem alten Ruhme dieſes Dienſtes Ehre. Ich vergeſſe in Ihnen den Schweden.

Löwenhelm. Das können Sie nicht, wenigſtens nicht ſo ganz, als ich es wünſchte. Sie wiſſen höchſtens, daß ich keinen Theil an den Mißhandlungen und Grauſamkeiten nehme, womit hier die Schwediſche Nation entehrt wird. Sie wiſſen nicht —

Vater Kraft. Daß Sie dagegen ſtreben?

Löwenhelm. Laſſen Sie uns von fruchtloſen Bemühungen ſchweigen. Wenn ich in dieſen Zimmern bin, wenn mich jede Kleinigkeit daran erinnert, daß ich Ihnen und Ihrer freundſchaftlichen Pflege, alles, ſelbſt meine Geneſung von einer Wunde verdanke, wenn ich die ehrwürdige deutſche Häuslichkeit und das Glück, welches ſie begleitet, überall finde, und ſo feindſelig durch meine Landesleute geſtöret ſehe — dann ſchäme ich mich Soldat zu ſein.

Auguſt Kraft. Das iſt brav geſprochen, mein Herr! das gefällt mir. Aber ſein Sie wegen dieſes häuslichen Glücks unbeſorgt, wir haben Entbehrung und Zufriedenheit gelernt, — Ich fürchte von den Schweden nichts für den häuslichen Frieden, ſie ſind zu roh, um einem Vater ſeine Tochter, einem braven Bürger ſeine Braut zu rauben, und,

glauben Sie, nur dann würden sie unser häusliches Glück für immer stürzen.

Vater Kraft. Was wir jetzt erleben, sind die unvermeidlichen Folgen des Krieges.

Löwenhelm. Was nennen Sie unvermeidlich? Sobald die Krieger in ihren Feinden nie den Menschen verkennen, wird manches vermeidlich sein, was jetzt nicht so scheint. Auch ist es unter den Gemeinen nicht so schlimm, Dankbarkeit knüpft den Fremdling an seinen wohlthätigen Wirth, den Verwundeten an seinen Pfleger, aber wenn der Anführer, der Aller Muster sein sollte — —

Vater Kraft. Liegt der Bruder des Herrn Generals noch immer krank?

Löwenhelm. Noch immer, und jede Nachricht von dem Mißbrauch einer Gewalt, die er so menschlich ausübte, muß ihn noch kränker machen.

Vater Kraft. Das ist die einzige Seite, von der ich Rettung hoffe.

August Kraft. Die Rettung wird nicht fern sein; wenn wir arm sind, werden uns die Schweden verlassen. Mit unserm Leben ist ihnen hoffentlich nicht gedient.

Löwenhelm. Das ist hart geurtheilt.

August Kraft. Aber nicht ungerecht. — Sehen Sie da. (Louise tritt ein)

Zehnter Auftritt.

Louise. (mit ihrem Schmuck) Vorige.

Louise. (geht an einen Tisch bei Seite, und legt die Sachen nach und nach auf denselben) Hier ist alles, mein Vater, was ich habe. Ich gebe es gerne, ich hoffe auch ohne Brautschatz einen Mann zu finden. Hier ist eine goldne Halskette, — mein Großvater gab sie mir an meinem Geburtstage. — Hier ist mein Gesangbuch, — laßt das Silber herunterreissen, und gebt es mir dann wieder, ich bin ihm so gut. — Hier sind Armbänder, — einige Schaustücke, — Spangen. — — Kennt ihr diese Kette noch?

Vater Kraft. (drückt sie an sein Herz) Gutes Weib!

Louise. Ihr gabt sie meiner Mutter an eurem Verlobungstage. — Ach! ich weiß wenig von meiner guten Mutter, dies war das einzige Andenken von ihr. — Seht euer Bild, — ihr seid älter geworden.

August. (zum Adjudanten, halb laut) Holen Sie den General, Herr Adjudant.

Löwenhelm. (lehnt sich gegen die Wand) Verdammter Krieg!

Louise. Darf ich nicht wenigstens dieses Kreuz behalten? Vater!

Vater Kraft. Nichts gute Louise. —

Louise. Es ist von der seeligen Friderike, sie trugs noch in ihrer Todesstunde. — Ihr glaubt nicht, wie ich es liebe, wie ich die Schwester liebe, die mich erzog, ich hatte ja keine Mutter.

Vater Kraft. (sie umarmend) Und hast vielleicht bald auch keinen Vater mehr.

Louise. Was? — Vater?

Vater Kraft. Nein! nein! weine nicht, Dich werden mir die Schweden doch lassen? Warum sollten sie uns trennen? — Nicht wahr Herr Adjudant? (Louise erschrickt.)

August Kraft. Nicht wahr Herr Adjudant?

Löwenhelm. (tritt näher) Hab' ich das verdient? — Bedauern Sie mich. — (er geht)

Vater Kraft. Dich sollen sie mir lassen, Louischen, und wenn ich zum Bettler würde. — Du bist mir von Gott gegeben, und diese freundlichen

Augen

Augen ſind mir eine Anweiſung von ihm, auf ein unbemerktes, aber auch unzerſtörbares Glück. — Weine nicht meine Tochter, küſſe mich, und ſei ſo froh wie ich es bin, wenn ich dich ſehe. – Den Plunder hier, wollen wir den Räubern vor die Füße werfen. (er rafft den Schmuck zuſammen) Mögen ſie doch alles nehmen, wenn ich nur meine Tochter behalte. (er umfaßt Louiſe, und geht ab)

Eilfter Auftritt.

Auguſt Kraft allein.

Wenn ſie ihn täuſcht, wenn ſie dieſe Stunde, und alle ſeine Hoffnungen verraißt. — — Armer! betrogener Vater! — Ich bin ihr Bruder; aber bei Gott! wenn ſie ihn täuſcht, jede Vaterthräne will ich rächen! (er geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kirchhof eines Dorfs mit hohen Linden eingefaßt, im Hintergrunde ſtehen die Trümmer einer abgebrannten Kirche, auf ihnen eine Schildwache.

Schram (der Schulze.) Born. Köhler. (Bauern)
(kommen bewaffnet von der linken Seite.)

Schram. Steht doch nicht ſtill hier.

Köhler. Warum nicht? ſtehe ich doch wohl vor einer Waizenbreite ſtill, die mir der Hagel nieder geworfen hat.

Born. Ein Gottes-Haus anzuzünden! — Die Mordbrenner!

Schram. Dadurch retteten ſich nur. Wir vergaſſen die Rache, als wir dies liebe Haus brennen ſahen.

Köhler. Ihr habt Recht, Gevatter. Es war nur eine ſchlechte Kirche, aber ſie war mir ſo werth, wie mein eigenes Haus. Wenn ich da war, und unſern guten Prediger hörte, ſo wußte ich nichts von Sorgen, ich ging immer froh weg, wenn ich auch noch ſo betrübt kam, und ob mir gleich manchmal ſo weinerlich wurde, wenn ich die Todtenkronen meiner Kinder ſah.

Schram. Wir werden eine ſchönere wieder bekommen, der Kurfürſt weiß, wie wir ſie verlohren haben.

Köhler. Es iſt doch nicht die alte, und ich hätte wohl in der alten mögen begraben ſein.

Born. Nichts von begraben, Vater! ihr müßt noch den Sermon halten, wenn der Grundſtein gelegt wird.

Schram. Unterdeß dienen wir Gott unter seinem großen blauen Himmel hier, und sehen manchmal gerührt nach der Brandstätte. — Diese Noth wird uns frömmer machen.

Born. Und dann werden wir glücklich sein. Sonst ging ich des Sonntags um diese Zeit auf die Kegelbahn, aber ich bin nie so lustig wiedergekommen, als von unserm Anger.

Schram. Kommt, wir müssen sehen, was unsere Jungen machen. (Sie gehen)

Born. (im Gehen) Vater! Eure Flinte wird euch zu schwer, nehmt meine, sie ist leichter.

Köhler. Laßt nur, es schadet nichts, wenn die Jungen sehen, daß es auch den Alten sauer wird.

(rechts ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Schmidt. (Küster, bewaffnet von der linken Seite.)

Wie das hier aussieht. — Und doch wollen sie Christen sein. Türken und Heiden mögen Gotteshäuser anzünden. — Das hätten sich die Burschen unterstehen sollen, als ich noch Unteroffizier war. Denn ich habe immer viel Respekt vor Kirchen gehabt. — Da stand die Kanzel, — dort der Altar, —

hier war die Orgel, und auf jener Seite die Sakriſtei. — Das iſt nun alles verbrannt und geſchmolzen. — Hätten wir hübſch an uns ſelbſt gedacht, hätte der Herr Prediger nicht aus voreiligem Mitleid, die meiſten von uns den Nachbarn zu Hülfe geſchickt, ſo ſtünde die Kirche da noch. — Er iſt ein braver Prediger, aber ein ſchlechter Commandeur: er nimmt zu viel auf ſich; den Dienſt verſteht er nun gar nicht, da ſollte er andere um Rath fragen, die unter dem großen Kurfürſten gegen die Türken als Unteroffizier dienten.

Vierzehnter Auftritt.

Rabe, Prediger. (bewaffnet von der linken Seite.)

Schmidt, Küſter.

Rabe. Es freut mich, ihn ſchon hier zu finden. Wie ſtehts auf dem Anger? üben ſich die Burſchen in den Waffen?

Schmidt. Sie ſind noch dabei. Sie marſchiren recht gut, und ſchließen feſt aneinander. Jeder thut was er kann, um recht ſchmuck und adrett zu ſein; denn die Mädchen ſitzen daneben und ſchielen nach ihnen.

Rabe. Die Mädchen mit ihren Augen in Ehren, ſo thut der Lehrmeiſter auch viel. (er ſchlägt ihm auf die Schulter.)

Schmidt. Ohne Ruhm zu melden, das verſteh' ich, bin ja Unteroffizier geweſen.

Rabe. Und für das, was er thut, Herr Unteroffizier, danke ich ihm, im Namen des Kurfürſten. (er ſchüttelt ihm die Hand.) Laß er ſie nur kommen.

Schmidt. (im Gehen) Es iſt doch ein braver Mann, er läßt jedem Gerechtigkeit widerfahren.

(rechts ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Rabe. (allein)

Hätt' ich doch nie geglaubt, daß die Noth, die Menſchen ſo veſt vereine. Aber ſo iſts, wer für ſeinen eigenen Herd ficht, wird in dem Augenblicke ein Held. — Wir ſind unſerer nur zu wenig, unſere Nachbarn müſſen für ſich ſorgen, und Hülfleiſtungen bringen in Gefahr. Indeß, unſer Retter kann nicht fern ſein.

Sechszehnter Auftritt.

Von der rechten Seite der Bühne ziehen gewaffnete Bauern herein. Voran zwei Hirten mit Flöten, zwei Jäger mit Hörnern, dann eine Trommel; hierauf folgt der Küſter Schmidt, der Schultze, und ältere Bauern, hinter ihnen die jüngern. In ihrer Mitte erhebt ſich eine Fahne, mit dem brandenburgiſchen Adler, über welchem die Buchſtaben F. W. ſtehen, und unter ihnen die Zeilen:

Wir ſein Bauern von geringem Gut,
Und dienen unſerm Kurfürſten mit unſerm Blut.

Sie ziehen über die Bühne und ſchlieſſen im Hintergrunde, und an den Seiten einen Kreis. In der Mitte deſſelben ſteht der Prediger Rabe, zu welchem ſich der Schultze Schramm, nebſt Born und Köhler geſellen. Neben den Bauern drängen ſich Mädchen in der Bühne, die hie und da zwiſchen ſie treten; Schmidt geſellt ſich zu ihnen.

Rabe. (tritt vor.) Gottes Seegen über euch, meine lieben Brüder und Landesleute. Der Anblick macht mich froh. Ihr ſeid einig, und darum

glücklich. Eintracht und Frieden ſind die wahren Quellen der Glückſeligkeit. Dieſe Eintracht gewährt euch Sicherheit, darum bewahrt ſie in euren brüderlichen Herzen. Jetzt ſeid fröhlich unter einander, wie Kinder eines Hauſes. Wir haben alle einen Vater; dort oben, und ſeinen Stellvertreter, unſern großen Kurfürſten. Seid aber auch nicht ſorglos; wachet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet, und vergeſſet eure Arbeit nicht. Sorgt, daß ihr nicht darbet, der Hunger iſt ein weit ſchrecklicherer Feind, als die Schweden. Sagt auch nicht, daß ihr jetzt Noth habt, daß es euch ſauer wird, ſondern bedenkt, daß ihr in noch gröſſere Noth gerathen könnt, wenn ihr jetzt laß und träge werdet. — Unſer braver Landesvater, der große Kurfürſt, iſt noch am Rhein, um die Sache des ganzen deutſchen Reichs zu führen, aber ich weiß, er kömmt bald zurück, und befreit uns durch ſeine tapfren Soldaten von dieſer Landplage. Dann wollen wir unſere Gewehre wegwerfen, und Spaten, Hacken und Pflug wiedernehmen, um für unſere braven Soldaten zu arbeiten. Denn wir haben es gelernt, was für Dankbarkeit der ruhige ungeſtörte Landmann braven Soldaten ſchuldig

ist. — Vergeßt das nicht, was ich euch gesagt habe. — Mit unserer Kirche haben wir auch die Glocke verloren, die uns sonst zusammen berief. Für jetzt muß dies durch die Trommel geschehen, auch können die Hirten in ihre Hörner stoßen. — Seid nun recht fröhlich und gutes Muths, es wird noch alles gut werden. — (er tritt zu dem einen jungen Bauer. Einzelne Bauern gruppiren sich, und reden mit einander, die Burschen setzen zum Theil die Gewehre nieder.) Warum so traurig? Caspar.

Bauer. Herr! heut sollt' unser Hochzeittag sein.

Rabe. Wen heiratheſt Du?

Köhler. Mein Gretchen, Herr Prediger! Da steht sie, und hängt auch den Kopf.

Rabe. Warum ist denn heut nicht Hochzeit?

Bauer. O! Herr, man kann ja jetzt nicht lustig sein.

(ein Schuß in der Ferne, die Bauern fahren auf, hie und da rufen mehrere: Was ist? Was giebts? — Fort! — Gefahr!)

Rabe. Schweigt, und wartet bis wir wissen, was es giebt. Ich hätte nicht geglaubt, daß ihr so bald meine Ermahnungen vergäßet.

Ein Bauer. Wir müſſen fort, an jenem Ende iſt das Dorf offen.

Rabe. (an der Kirchmauer zur Schildwach.) Was ſiehſt du?

Schildwach. Eine Kutſche mit ſechs Pferden, nebenher reiten zwei Bediente.

Rabe. Sonſt nichts?

Schildwach. Nein.

Rabe. Keine Soldaten?

Schildwach. Nicht einen.

Köhler. Eine Kutſche mit Sechſen ſagt er?

Born. Wenn das Schweden ſind, ſo behalten wir ſie als Geißeln.

Schram. Das wollen wir erſt ſehen.

Rabe. (tritt vor) Was iſt es nun mehr? — Schmidt! gehe er mit zwölf Mann hin, arretire er was im Wagen iſt, und bringe er ſie alle hieher. — Nehmt die Fahne mit. (Schmidt geht links ab, Bauern folgen.)

Born. Es können Spione ſein, die müſſen wir feſt halten.

Rabe. Es können aber auch Brandenburger ſein. — Hätt ich doch nicht gedacht, daß ihr euch ſo gern rächtet: ſchämt euch, ihr ſeid Chriſten.

Schram. In Kriegszeiten, Herr Prediger. —

Rabe. Schlimm genug, daß man ſich da oft an den Schuldloſen halten muß, um den Schuldigen zu zwingen. — Wir wollen alles unterſuchen. Der Schulz iſt Richter, Born und Köhler ſitzen mit ihm zu Gericht; ich will alles erforſchen, und euer Rathgeber ſein. — (Sie kommen)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Die Kurfürſtinn. Ihr Sohn. Zwei Kammerdamen. Ein Hoffmann. Zwei Bediente. (treten von bewaffneten Bauern umgeben, unter Schmidts Anführung herein.)

Die Kurfürſtinn. Unter was für Menſchen bin ich hier?

Rabe. Unter friedliebenden Leuten, die durch grauſame Feinde gezwungen ſind, auf ihrer Hut zu ſein.

Die Kurfürſtinn. Warum mißhandelt man Reiſende?

Rabe. Ich fürchte nicht, daß das geſchehen ſei.

Die Kurfürſtinn. Man hält mich an, arretirt mich, drohet, —

Rabe. Zürnet nicht, ehrenwerthe Frau, wir müſſen das thun. Ihr ſelbſt wißt, wie grauſam die Schweden hier hauſen, wißt, daß unſer Landesvater, der große Kurfürſt, entfernt iſt, und ſeht uns bereit, uns und ſein Land nun ſelbſt zu vertheidigen. Mögt Ihr das tadeln? — Der Zorn ſteht einer Frau, wie Ihr ſeid, nicht; Ihr habt etwas Großes und Wohlthuendes im Geſicht. Wir ehren ſchonend Euer Geſchlecht, und Ihr ſollt ungeſtört weiter reiſen, ſobald wir Euren Nahmen und Eure Abſicht wiſſen.

Die Kurfürſtinn. Was giebt euch ein Recht, darnach zu fragen?

Rabe. Unſere eigene Sicherheit, nnd die Sache, die wir vertheidigen. (er ſpreitet die Fahne auseinander) leſet. —

Wir ſein Bauern von geringem Gut,
Und dienen unſerm Kurfürſten mit unſerm Blut.

Die Kurfürſtinn. (geht auf dem Prediger zu) Ich bin hier gern, — alles habe ich vergeſſen, — mir iſt wohl bei euch.

Rabe. Ihr ſeid gerührt, edle Frau, wem gelten dieſe Thränen?

Die Kurfürſtinn. Dem großen Landesvater.

Rabe. Kennt Ihr ihn? Er iſt ſolcher Perlen werth, ein großer und guter Mann, wie ihn die Brandenburger verdienen.

Die Kurfürſtinn. Ich danke euch für eure Theilnahme.

Rabe. Laßt auch mich wiſſen, wem ich danken ſoll. — Euer Name?

Die Kurfürſtinn. Gilt der mehr, als dieſe Thränen?

Rabe. Um dieſer Thränen willen —

Die Kurfürſtinn. Dorothee von Holſtein.

Rabe. (tritt erſtaunt und mit Beſcheidenheit zurück.)

Die Kurfürſtinn. (wirft ihm einen gebietenden Blick zu.)

Born. Was ſagte ſie?

Schram. Dorothee von Holſtein.

Born. Von Holſtein — und nun ſind ſie ſtille.

Köhler. Warum ſpricht der Herr Prediger nicht mehr?

Schram. Liegt Holſtein nicht nach Schweden zu?

Die Kurfürſtin (zum Prediger.) Euer Schweigen erregt Aufmerkſamkeit.

Rabe (zur Kurfürstin mit gedämpfter Stimme.) Ich kann vor Freude nicht reden; ist Ihnen, Durchlauchtigste Kurfürstin, der Dank eines armen, aber treuen Unterthanen nicht zu schlecht, so nehmen Sie Thränen für Worte.

Born. Ihr habt Recht, Holstein gehört den Schweden.

Köhler. Nicht doch, das ist da bei Hamburg, da ist die Durchlauchtigste Frau Kurfurstin zu Hause.

Schramm. Richtig, Gevatter.

Born Leidet doch nicht, daß sie da leise sprechen, (steht auf und geht zu Raben) Herr Prediger!

Die Kürfürstin. Ihr seid der Prediger dieses Orts?

Rabe. So wenig ich jetzt darnach aussehen mag. In den Zeiten der Noth muß jeder für seinen Mann stehen, und ich denke, der Tod für das Vaterland ist auch Gottesdienst.

Die Kurfürstin. Ihr seid ein braver Mann.

Rabe. Ich handle nach Pflicht und Gewissen. Als ich noch in Wittenberg studirte, war ich ein wilder Bursch, jetzt kommt es mir zu Statten, daß ich den Degen ein wenig führen kann.

Born. Herr Prediger, wir ſitzen zu Gericht, ſag er uns, wer iſt die Frau?

Rabe. Ich kann den guten Leuten dieſe Freude nicht unterſchlagen.

Die Kurfürſtinn. Doch bliebe ich lieber unerkannt.

Rabe. Sie ſind ſicher, wie die Mutter unter ihren Kindern.

Schmidt (der gehorcht hat, zu den Bauern halb laut.) Nehmt die Mützen ab. — Gewehr auf Schulter. — Es iſt die allergnädigſte Kurfürſtin die wir arretirt haben, — präſentirt!

(Die Bauern erſtaunen, ſtecken die Köpfe zuſammen, und murmeln untereinander.).

Rabe. (ſieht ſich um) Verwundert euch nicht, freut euch, freut euch, Kinder, dies iſt eure Landesmutter, die allergnädigſte Frau und Kurfürſtin.

(Stumme Verwunderung unter den Bauern.)

Köhler. (erhebt ſich, und geht zu ihr) Gottes Seegen über Sie gnädigſte Kurfürſtinn, — ich bin ein alter Mann, und Gott ſchenkt mir die Freude noch. (er weint, Pauſe.)

Einige Bauern. Es lebe unſere Kurfürſtin!

Alle Bauern. Sie lebe! hoch!

(die Mädchen drängen ſich durch, und bringen ihre Kränze.)

Rabe. Verſchmähen Sie als Mutter dieſe Geſchenke nicht; auch dieſe Blumen wuchſen auf Ihrem Boden, auch dieſe Mädchen ſind Ihre Kinder. Sie wanden dieſe Kränze, während ſich ihre Beſchützer in den Waffen übten, um für das Vaterland und Ihr Haus zu fechten. — —

Die Kurfürſtinn. (gerührt) Ich danke euch herzlich, ihr guten Leute.

Rabe. Hier iſt ein Kranz von Blumen und jungen Aehren. Freude und Seegen in eine Krone geflochten. — Sie ſchickt ſich für Ew. Durchlaucht. Nehmen Sie gnädig das Bild von dem an, was wir von Ihnen mit dankbarem Herzen empfangen.

Die Kurfürſtinn. (zum Prediger) Was ſind' ich hier? — redlicher Mann! was gebt ihr mir für einen Tag?

Rabe. Sie geben ihn ſich ſelbſt, Sie verdienen ihn.

Die Kurfürſtinn. Solche Tage ſind ſchöne, ſeltene Tage.

Rabe. Doch nicht für die Gemahlinn Friederich Wilhelms?

Die Kurfürstinn. Ich eile ähnlichen entgegen, dieser ist ein schöner Vorbote der Zukunft. (zu den Bauern) Ich werde eure Treue bei meinem Gemahl rühmen, ihr ehrlichen Brandenburger, ich sehe ihn bald, auch ihr werdet ihn sehen. — (zum Prediger) Ich reise dem Kurfürsten nach Magdeburg entgegen.

Rabe. Er kömmt? So kömmt Gotteshülfe, sein Engel wacht über ihn, sein Seegen liegt auf seinen Fußtapfen. — Sie eilen ihm entgegen, und bringen ihm, und dem Lande den Sieg. — Vermeiden Sie indeß Gefahr; die Straße nach Magdeburg ist unsicher, die Schweden streifen von Havelberg herab.

Die Kurfürstinn. Und ich bin ohne Bedekkung!

Rabe. Wir begleiten Ihro Durchlaucht, dies ist ein Vorrecht, welches die Mutter den Kindern nicht nehmen kann; darf ich aber einen Rath ertheilen, so reisen Sie nur bis Bähne, der wackere Herr von Briest ist im Stande, Sie nach Belieben mit Sicherheit weiter zu geleiten.

Die

Die Kurfürſtinn. Ich nehme euern Rath mit Dank an. Ich ſchäze euch ſehr, Herr Prediger, ihr verdient Belohnung.

Rabe. Was ich thue, führt den ſüßeſten Lohn mit ſich.

Die Kurfürſtinn. Seid glücklich, ehrliche Landleute, ich werde die Stunde nicht vergeſſen, in der ich bei euch war.

Die Bauern. Es lebe unſere Kurfürſtin.

(ſie reicht dem Prediger die Hand, und geht von ihm geführt weg. Die Bauern drängen ſich um ſie.)

Die Bauern. (indem ſie geht) Es lebe die Kurfürſtinn! (alle nach)

Zweiter Aufzug.

Garten des Bürgermeiſters Krafft zu Rathenau, nahe am Wohnhauſe. Alleen. Links eine Laube.

Erſter Auftritt.

Louiſe allein.

O! wie unglücklich iſt ein Mädchen, ohne Schweſter und Mutter! Es entbehrt die angebornen Vertrauten ſeines Herzens, die für ſeine Schwächen Geduld, für ſeine Wünſche und Träume ein nachgebendes Ohr, für ſeinen Kummer Theilnahme, und Thränen haben. — Mein Vater liebt mich herzlich, mein Bruder iſt brav und gut, aber ſie ſind Männer. Männer lieben die Liebe nur dann, wenn ſie das Ziel ihrer Wünſche iſt. — Wie ängſtlich vermied ich ſogar gegen Guſtaf dies Wort? wie erſchrak ich, als es zum erſtenmale über meine Lippen flog! — Mir liegt ſoviel auf dem Herzen, meines Bruders herbe Wahrheiten, meines Vaters

letzte Hoffnung, und ich habe niemanden, dem ich es klage, als den, der meine Klagen veranlaßt. Ich habe keine Freundin. — Laß mich dies Entbehren nicht so ſchwer büßen, Guſtaf, es erleichterte Dir den Sieg über mein Herz. — Ich höre gehen. — Er iſts. — Nein, mein Vater, — warum zittere ich vor dem Vater? — Er iſt nicht allein, ich will in dieſe Laube gehen. — Jetzt kann ich meinem Vater nicht begegnen. (geht in die Laube)

Zweiter Auftritt.

Bürgermeiſter Kraft. Rathmann Mörling. Rathmann Baden.

Kraft. (hervor ſpatzierend) Er wollte alſo nicht? Das ſieht ihm ähnlich. Durch Trotz allein gewinnt man bei ihnen.

Mörling. So gings auch.

Baden. Ich wußte, wie die Sachen ſtehn, bin dieſer Lage überdrüßig, und wage gern das Wenige, was ich habe, für das allgemeine Wohl. Ueberdem haben Menſchen, wie der General, vor der Freimüthigkeit Reſpekt.

Kraft. Sie laſſen den Löwen brüllen, weil er an der Kette liegt.

Baden. Welche Kette hält den Löwen? Er ſprengt jede.

Kraft. Wenn er noch ſtark iſt, wenn der Hunger ihn nicht entkräftet hat.

Baden. Ihr ſprecht da ein Wort, das ein Lamm mit Löwenſtärke erfüllen könnte. — Hunger iſt das Feldgeſchrei der Verzweiflung, die ſich um einen abgenagten Knochen Preiß giebt. — Ich wollte daß ich es hörte.

Kraft. Freund! Bürger! was ſoll das?

Mörling. Das hab ich auch geſagt, denn denkt nur, Herr Bürgermeiſter, ſo ſprach er mit dem General.

Kraft. Mit dem General?

Mörling. Was ich ausſtand — —

Baden. Warum nicht? redet er anders mit uns?

Kraft. Er hat Macht, ſeine Worte geltend zu machen.

Baden. Und wir haben Rechte, für die wir wenigſtens reden müſſen. — Glaubt mir, Menſchen wie er, lieben den Widerſtand, ſie können ihn nicht gering ſchätzen.

Kraft. Aber ihr hättet nicht alle Bürger in Gefahr ſetzen ſollen.

Baden. Wenn Gefahr nahet, ſo kennen ſie ihre Schlupfwinkel. Was haben wir denn gethan, um den Namen Brandenburger zu verdienen? Sehet einmal die braven Bauern im Hafellande, — wir müſſen uns ſchämen.

Kraft. Wir ſind hier einmal von der Uebermacht unterdrückt.

Baden. Warum ließen wir ſie zur Uebermacht werden. Das iſt unſere Schuld.

Märling. Denkt doch nicht an ſo etwas. —

Baden. Liſt iſt dem Hülfloſen erlaubt. Ich habe einmal von der Sicilianiſchen Vesper geleſen.

Kraft. Wohin gerathet ihr? — Ich liebe den Quell dieſer Geſinnungen, aber ich kann ſie ſelbſt nicht billigen. Hofft ihr Einigkeit?

Baden. Sobald es die Schweden nach ein wenig weiter treiben. Und das thun ſie, ich ſetze mein Leben zum Pfande.

Märling. Wenn ihr nicht gegen den General von Verzweiflung geſprochen hättet?

Kraft. Das thatet ihr?

Baden. Warum nicht? Dies iſt das einzige Wort, worauf er hört.

Kraft. Ich kenne noch eins.

Baden. Nun?

Kraft. Friedrich Wilhelm.

Baden. Das hört er nur von ferne. Nur Weiber zittern vor fernem Donner, und ein Weib ſchwör ich euch, iſt Wrangel nicht.

Kraft. Er wird ihm näher kommen.

Mörling. Der Kurfürſt?

Kraft. Wird uns gewiß zu Hülfe eilen.

Baden. Wenn er mit den Franzoſen fertig iſt.

Kraft. Nein, er kömmt früher, er reißt ſich von einer läſtigen Verbindung los, und eilt zu uns. Iſt er uns erſt nahe, dann möchte es wohl Bürgerpflicht ſein, ihm den Sieg über die Feinde zu erleichtern.

Baden. Das müſſen wir erwarten. Ich liebe die Rechnungen mit wenn und aber nicht.

Kraft. Traut meinem Worte, er iſt nicht fern. Ich weiß, wem ich dieſe frohe Botſchaft anvertraue. Er iſt nahe. Darf ich hoffen?

Mörling. Warum nicht?

Baden. Naht der Kurfürſt, ſo bleiben unſer aller Hoffnungen. — Ich kann das Wort Hoffnung nicht leiden, ich will Verzweiflung.

Kraft Ihr ſeid gut, aber zu ſtrenge. — Offenherzig geſagt, hätt ich auch die Bürger nicht gern im Spiel. Die Schweden ſind lange genug hier, um ſich Freunde erſchlichen zu haben, und wär' es auch nur ein treuloſes Weib, oder ein Boshafter, der ihnen hold ward, weil ſie ſeinen Feind zu Grunde richteten. Wir dürfen nicht thätig ſein, die Ausführung müſſen wir dem großen Manne überlaſſen, den wir Landesvater nennen. Nur vorbereiten wollen wir, ihm den Weg bahnen oder zeigen.

Mörling. Das dächt' ich, wäre Pflicht.

Baden. Allerdings iſt es Pflicht; ich biete meine Hand dazu.

Kraft. Nur muß alles ſo eingerichtet werden, daß jeder Bürger ſeine Pflicht thue, ohne zu wiſſen warum? Niemand muß die Nähe des Erretters ahnen, wir ſagen überall, ſeine Krankheit ſei bedenklicher geworden.

Baden. Alſo Verſchwiegenheit, und treuen Rath und Beiſtand.

Kraft. Ich nehme den Handschlag an. — Da kommen noch mehr Freunde.

Dritter Auftritt.

Vorige. v. Briest. August Kraft.

Vater Kraft. (geht ihnen entgegen) Sein Sie willkommen, Freund.

v. Briest. Nur unter Patrioten kann ich es sein. — Ich finde diese Männer, wo ich ächte Brandenburger am sichersten suche. Sie sind mir auch sonst nicht unbekannt. Dies ist unser bedächtiger Rathmann Mörling. Dies unser kühner Sprecher Baden! — Der General hat mir von Ihnen gesagt.

Baden. Wahrscheinlich nicht viel Rühmliches.

v. Briest. Ich möchte es doch dafür nehmen, denn er hat nun einmal seine eigene Art zu rühmen. — „Habt Ihr mehr solche Kerle?" — — sagte er, — „so muß ich vorsichtig sein. Er sprach jedes Wort, als wollte er es in dem Augenblicke wahrmachen."

Baden. Was hilft sonst alles Reden. Lieber spreche ich gar nicht, als anders.

Kraft. Wenn wir etwas von ihm wollen, müſſen wir Euch ſchicken.

Baden. Zuvor müſſen wir aber wahr machen, was ich geſagt habe. Ein Popanz, mit dem man nur droht, ſchreckt ein Kind nicht lange. Es muß ihn wenigſtens hinter der Wand raſſeln hören.

v. Brieſt. Verſteh ich recht?

Baden. Ich hoffe es.

v. Brieſt Es hat doch keine Eile?

Baden. Das Uebereilte gelingt ſelten.

v. Brieſt. Dann iſt es nicht nöthig, vier und zwanzig Stunden ändern viel.

Kraft. Ich ahne frohe Botſchaften. Iſt er nahe?

v Brieſt. Bürger! Freunde! empfangt die Botſchaft, die ich Euch zu geben habe, mit patriotiſcher Freude, und bewahrt ſie vor Lauſchern und Spionen in einem treuem Herzen. Ich flog hieher, um mir Luft zu machen, denn hier nur kann man dreiſt und frei reden. Der, auf den wir alle hoffnungsvoll ſehen, iſt nahe, näher als unſere kühnſte Hoffnung es ſich einbilden konnte.

(frohes Erſtaunen unter allen.

v. Brieſt. (fährt fort.) Ehe unſere ſorgloſen Feinde es ahnen, wird er wie ein Sturm über ſie herfallen, und mit einem Schlage alles vertilgen. — Dieſe drückende Schwüle wird vorübergehen, und wir werden frei athmen.

Mörling Gottlob er kömmt.

Vater Kraft Er iſt da.

Auguſt Kraft. Heil und Sieg unſerm Retter, Friedrich Wilhelm. Wir wollen ihm die Thore öffnen.

Baden. Wenn er naht, und die Schweden ihm entgegen ziehen, ſoll ein neuer Feind in unſern Mauern gegen ſie auftreten.

v. Brieſt Das bedarf es nicht. Zu einem ſolchen Unternehmen werden Anſtalten erfordert, die uns verrathen könnten. Ueberdem fehlt es dazu an Zeit, denn ſchnell würden wir die Bürger nicht bewaffnen, und für eine Sache unter eine Fahne vereinen. — Noch heute wird er mit Truppen auf meinem Gute Bähne ankommen. Die Fouriere ſind ſchon da.

Mörling. Heute noch? wie iſt das möglich?

Auguſt Kraft. Was iſt ihm unmöglich?

Vater Kraft. Was iſt einem Fürſten nicht möglich, der ſein Land liebt. Die Nachwelt wird über ſeine Thaten erſtaunen, und uns beneiden, daß wir Zeugen derſelben waren.

Baden. Wenn er noch heute kömmt, ſo iſt morgen Rathenau entſetzt.

Mörling. Morgen? Ihr ſcherzt.

v. Brieſt. Dieſer Scherz ſieht der Wahrheit ähnlich. Was ſoll er in Bähne? — Er pflegt nur nach dem Siege auszuruhen. — Und wenn er zögert, iſt er in Gefahr, entdeckt zu werden. Was gilt dann die kleine Schaar, die einen ſo ſchleunigen Marſch mit ihm machte, gegen dieſe verſchanzten und verſtärkten Feinde?

Vater Kraft. Das iſt ſehr wahr. Was wir unſer Seits thun wollen, muß noch heute geſchehen.

Mörling. Wenn er aber gleichwohl nicht anrückt?

v. Brieſt. Wir laſſen es ihn wiſſen. (auf Auguſts Schulter ſchlagend) Dies iſt der verſchloſſene Brief, den wir ihm ſenden, und weiß er was wir thaten, ſo unterläßt er gewiß nichts.

Baden. So denk ich auch. Gebt Rath, was ſoll geſchehen?

Vater Kraft. Wir müssen den Feind schwächen, sei es, auf welche Art es wolle.

Baden. Wir wollen einen Aufstand wagen, wenn wir des Kurfürsten Kanonen hören.

v Briest Besser wir bedürfen des Aufstandes nicht. Können wir den Feind nicht einschläfern? — Ich habe einen Plan, der um Euren Beifall bittet. Die Schweden sind sorglos, sie überlassen sich den Schwelgereien. Ich lade heute Abend die Offiziere zu mir, und mein Wein soll Wunder thun. Auch an die Thorwachen sende ich einige Körbe, jeder Bürger bewirthet die Einquartirten. Zu der unbemerkten Nothpforte am Steinthore senden wir dem Kurfürsten den Schlüssel. Den Uebergang über die Havel befördern die Kähne, die ehegestern hier mit Korn angekommen sind, und nun leer stehen. So denk ich, wird er, ehe die Trunknen es ahnen, in der Stadt sein.

Vater Kraft. Sehr gut, dann darf auch Niemand, als wir, darum wissen.

Baden. Wenn es nur nicht so heimlich wäre.

von Briest. List gegen Ungerechtigkeit ist gerecht.

Mörling. Werden die Schweden aber nicht fragen: warum dieſes Freudenfeſt?

Baden. Nein! Dafür ſtehe ich. Sie bilden ſich ein, daß ſie dergleichen verdient haben.

von Brieſt. Auch beſchönigen wir es mit dem Aufſchube der Kontribution. Den General und ſeine Tiſchgenoſſen habe ich ſchon eingeladen, und er hat meinem Keller ſein Wort gegeben.

Vater Kraft. Freilich ſieht es verdächtig aus, daß wir nach der Bitte um Aufſchub der Kontribution, ſchmauſen; aber ich wette, der General freut ſich über dieſen Vorwand zu einer dritten.

Aug Kraft. Die wir nie bezahlen. Wär' ich nur erſt auf dem Wege zu ihm. — Ich bitte Euch, ſendet mich bald.

von Brieſt. Erſt muß alles ins Werk gerichtet ſein. — Es ſoll nicht lange währen. Ueberdem erwarte ich noch das ſichere Zeichen ſeiner Ankunft, einen Kahn mit Wein. —

Baden. Bis dahin wollen wir umhergehen, und die Bürger ermuntern, frölich zu ſein, und die Einwohner ihrer Häuſer durch Wein und Bier zu beſtechen.

Mörling. Sie sind zu arm. Indessen kann in den Brauhäusern eine Verfügung getroffen werden.

von Briest. Wer mir bekannt ist, kann von mir fordern lassen. Ihr werdet auch gern hergeben.

Vater Kraft. Recht gern.

Zweiter Bürger. Nun laßt uns gehen.

von Briest. Aber vorsichtig. Ich will indeß dem General diesen Schlaftrunk geben, (einen Brief zeigend) der aus Nachrichten von des Kurfürsten Krankheit bereitet ist. Er wird wirken. Gott befohlen! In meinem Hause sehn wir uns wieder.

(er will mit den Bürgern gehen.)

August Kraft. Und wann reise ich nach Bähne?

von Briest. In einer guten Stunde.

August Krafft. Da werde ich vorher noch nach dem Feldgeschrei lauschen, und zu unserm Rektor gehen; er hat einen genauen Plan von der Stadt gezeichnet, den nehme ich mit.

von Briest. Daß er nur nichts merkt.

Aug. Krafft. Ich sage, der General lasse ihn darum bitten, das wird ihm schmeicheln; er hat viel Respect vor Excellenzen. (sie gehn.)

Vierter Auftritt.

Louiſe (tritt hervor.)

Was war das? — was hab' ich gehört? — iſt es möglich? — Kummer und Angſt ſind der Lohn meines ſtrafbaren Lauſchens. — Er iſt alſo verloren für mich. — Nein! Nein! das iſt er nicht! — Ich will ihn warnen, ihn bitten, ihm entdecken — — Ach! mein Vater! mein Bruder! dieſe brennende Stadt, und tauſend Wehklagende über mich, die zu Gott um Rache ſchreien. — Guſtaf! Guſtaf! ich darf nicht. Horch auf meine Seufzer, und deute meine Thränen. — Verſteht die Liebe nur Worte allein? — Und wer preßt Seufzer und Thränen zurück? Warnen will ich, bitten, und zu Gott flehen, daß er vollende, was mir die Pflicht unterſagt. — Da ſchimmert etwas durch die Hekken. — Er ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Louiſe. Löwenhelm.

Löwenhelm. (auf ſie zu) Meine Louiſe!

Louiſe. (ihn umarmend) Sie bleiben ſo lange?

Löwenhelm. Mußt' ich nicht? Bin ich Herr meiner Wünſche?

Louiſe. Sie wünſchten alſo doch, bei mir zu ſein? — Das tröſtet mich. Zuweilen betrübt es mich ſehr, wenn ich ſehe, wie unſer Haus Ihnen zu eng wird; wie dieſer Garten, wo Ihnen ſonſt alles blühte, nun ſo öde ſcheint.

Löwenhelm. Mir? Das würde meine Louiſe gewahr?

Louiſe. Mit Schmerzen. — Bleiben Sie heut' Abend hier? Es wird ein angenehmer Abend, genießen Sie ihn im Garten.

Löwenhelm. Leider! bin ich bei Herrn von Brieſt eingeladen.

Louiſe. Sehn Sie wohl, daß ich Recht habe! Die Ahnungen der Liebe täuſchen nie. — Bleiben Sie, Löwenhelm; ſagen Sie ab.

Löwenhelm. Der General verſprach's in meinem Nahmen, und ein ſolches Verſprechen behandelt er ſo heilig, wie eine Ordre.

Louiſe. So geht's, Sie werden immer weniger mein; langſam entwöhnen Sie ſich der armen Louiſe, und ich ſtehe allein da.

Löwenhelm. Allein? Nein. Wir ſind unzertrennlich; das Band der Liebe hat alles, auch unſere Schickſale, vereinigt.

Louiſe. Dies Wort höre ich mit ehrfurchtsvollem Schauer. — Ich will ſie theilen. — Die Liebe hat ſchon öfter Heldinnen aus Weibern gemacht.

Löwenhelm. Warum das jetzt? Warum denken Sie jetzt an die Zukunft?

Louiſe. Ich habe keine Gegenwart Auch wenn ich Sie ſehe, frag' ich mich oft: wie war es geſtern? wie wird es morgen ſein? — Löwenhelm! Unſere entſcheidende Zukunft iſt nahe, mir iſt, als ginge ich unter Gewitterwolken.

Löwenhelm. Sie werden vorüberziehen.

Louiſe. Nein, einer ihrer Blitze ſpaltet die Erde zwiſchen uns. — Mir iſt, als ſollt' ich die Sonne bezaubern, daß ſie nie ſänke, um dieſem letzten Tage — —

Löwenhelm. (ſchnell) Letztem Tage? Louiſe!

Louiſe. Hören Sie nicht auf mich, ich bin ein Weib mit meinen Sorgen. Aber ich gäbe viel darum, wenn Sie dieſen Abend hier blieben.

Löwenheim. Trauen Sie mir nicht zu, daß ich gern bliebe?

Louiſe. Ich hoffe es.

Löwenheim. Ich werde mich ungern von Ihnen trennen, mein Herz wird ſich nach Ihnen ſehnen.

Louiſe. Dann folgen Sie dieſem Sehnen. Es iſt Ihr warnender Engel. Die Liebe wirkt auch durch Gedanken in die Ferne, und Sie lieben mich ja noch. —

Sechster Auftritt.

Vorige. Auguſt Kraft.

Kraft. Ich komme ungelegen, aber ich muß. In wenigen Stunden gehe ich in meinen Forſt zurück, und ich mußte meine Schweſter noch ſprechen.

Löwenheim. Ich dränge mich nicht zwiſchen Bruder und Schweſter.

Kraft. Bleiben Sie, Herr Adjudant. Was ich ſagen will, geht Sie mit an. — Ich gehe nicht ruhig von hier. Sie haben ſich zwiſchen Bruder und Schweſter gedrängt. — Sehn Sie mich nicht ſo an, ſehen Sie auf Louiſen. Wie ſcheu, kalt,

zurückhaltend. Und Sie hätten ſie ſonſt ſehen ſollen, wie zutraulich und getroſt. — Ach! das ſahen Sie nicht; denn, ſobald Sie erſchienen, war das vorbei.

Löwenhelm. Sie machen mir Vorwürfe. Ich fürchte mich nicht, einem geraden Manne Rede zu ſtehen.

Kraft. Sie lieben meine Schweſter?

Löwenhelm. Mehr als mich ſelbſt.

Kraft. (ſeufzend) Louiſe! und Du?

Louiſe. (verhüllt ſchweigend ihr Geſicht)

Kraft. Sehen Sie? ſo viel gilt der Bruder.

Louiſe (fällt Auguſt weinend um den Hals.)

Kraft. Was ſuchſt Du hier, arme Louiſe? Troſt? Hülfe? Rath? — Ich kann nicht mehr helfen. — Ich habe meine Schweſter verloren.

Löwenhelm. Verloren?

Kraft. Was ſonſt? Sie ſind Edelmann, Louiſe ein armes Bürgermädgen. Sie ſind Schwede, — ſie iſt hier zu Hauſe. — Sie ſind Soldat — Feind — ach! ich mag das nicht denken.

Löwenhelm. Und dennoch ein ehrlicher Mann.

Kraft. In der Welt, wie ſie jetzt iſt, wird

einem ehrlichen Manne vieles unmöglich. Es wird ihm oft ſchwer, es zu bleiben.

Löwenhelm. Was beſorgen Sie denn?

Kraft. Nichts. Das Erſte meiner Beſorgniſſe iſt leider erfüllt. — Die übrigen ſind gewiß.

Löwenhelm. Gewiß? (mit Rührung) Bruder! ich liebe dieſen Zorn, ich liebe dieſe Zweifel an meiner Redlichkeit. Aber ich will ſie vertilgen, und jener Zorn ſoll Bruderliebe werden. —

Kraft. Bruderliebe? Verſtehen Sie das Wort?

Löwenhelm. Ich lern' es. Das Schickſal verſagte mir bis jetzt den Genuß der Bruderliebe. — Sie kennen mich nicht, aber ich ſcheue mich nicht, von Ihnen gekannt zu ſein.

Kraft. (ſieht ihn genau und prüfend an) Das glaubt mancher.

Löwenhelm. Ich bin mit Widerwillen Soldat, und beſonders hier. — Dieſer deutſche Boden iſt mein Vaterland, die Armuth meiner frühverſtorbenen Eltern warf mich nach Schweden, wo eine ehrgeizige Baſe mich durch eine Erbſchaft zwang, Soldat zu werden. — Ich war es mit Vergnügen, denn die Schweden waren eine edle Nation, von deutſchem Werth. — Hier ſind ſie es nicht, und

ich verabſcheue meine Lage. — Lange hat es an meinem Herzen genagt, jetzt iſt der ſchöne Augenblick da, ich entdecke einen Weg, wie ich verbeſſern kann, was ich verdarb. —

Kraft. (ohne alle Ironie) Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Löwenhelm. Und ſo gebe ich vor den Augen des Bruders, Louiſen das Wort der Treue. — Nimmt ſie es an?

Kraft. Was ſagt Louiſe?

Louiſe. (wendet ſich leiſe gegen Löwenhelm, umarmt ihren Bruder, und reicht dann Löwenhelm die Hand) Guſtaf!

Löwenhelm und Louiſe (umarmen ſich.)

Kraft. Wie ich daſtehe! — Ich kam, um zu zürnen, — und weine. — Nimm ſie hin, trage ſie in Deinem Herzen, wie ſie Dich in dem ihren trägt, wie ich ſie in meinem trage. Ich ſcheide, Dir lege ich meine brüderlichen Pflichten an das Herz, laß ſie dir heilig ſein.

Löwenhelm. Sie ſind's. — Umarme mich. (ſie umarmen ſich)

Louiſe. (entzückt, mit einer Thräne) Sie ſind Brüder!

Löwenheim. Ja, Brüder durch Dich, Louiſe! Wie dank' ich, wie vergelt' ich Dir das? — Ihr könnt euch die Freude des Bruderloſen nicht denken, der zum erſtenmale dieſen ſüßen Gruß hört. — Auguſt, Bruder! Täuſche meine Hoffnungen nicht.

Kraft. Nie, bei Gott! nie. — Aber ehre auch Du die meinen. — Sie iſt meine einzige Schweſter. Mache ſie glücklich. — Verſtehſt Du mich? (Löwenheim umarmt Auguſt) — Ich hoffe es, du biſt gut. Und ſo lebt wohl. — Leb' wohl, Louiſe. — Sehn wir uns wieder? — (er küßt noch einmal dem Adjudanten um den Hals) Löwenheim! Vergiß Louiſen nicht. (Er umarmt weinend die Schweſter, reicht Löwenheim noch einmal die Hand, ſchüttelt ſie, und geht mit Louiſen.)

Siebenter Auftritt.

Löwenheim (allein.)

Vergiß Louiſen nicht. — Heiliger Abſchiedsſegen der brüderlichen Liebe! Vorbote des väterlichen Segens! — Ich will es mir immer wiederholen: Vergiß Louiſen nicht!

Achter Auftritt.

Zimmer auf dem Gute des Herrn von Briest zu Bähne.

Mehrere Bediente sind beschäftigt, aufzuräumen; sie setzen Stühle und Tische zurecht, wischen sie ab, und hängen Wandleuchter auf, worauf sie Lichter stecken.

Erster Bediente. Auf Gallen bin ich zwanzig Jahr hier im Dienst, aber so ein Leben, wie jetzt, ist mir noch nicht vorgekommen.

Zweiter Bediente. Wie so, Conrad?

Erster Bediente. Arbeit und immer Arbeit, bis spät in die Nacht hinein, Arbeit; und fragt man: was bedeutet das? so lachen sie, oder zucken die Achsel. Ich mag nicht arbeiten, wenn ich nicht weiß, wofür?

Dritter Bediente. Man kann Dir nicht trauen, Conrad. Du bist plauderhaft.

Erster Bediente. Mir nicht trauen? Ei, sieh doch, Du Gelbschnabel von gestern! Ich bin zwanzig Jahr im Hause, mich haben sie von der seligen Großmama geerbt.

Zweiter Bediente. Was giebſt Du mir, Conrad, ich ſag's Dir.

Erſter Bediente. Du? Du ſiehſt mir auch darnach aus. Was ich nicht weiß, das weiß von euch gewiß keiner.

Zweiter Bediente.)
Dritter Bediente.) (lachen.)

Erſter Bediente. Lacht ihr nur. Wollt ihr wiſſen, was es giebt?

Dritter Bediente. Nun, laß hören.

Erſter Bediente. Wir bekommen Beſuch.

Zweiter Bediente. Das merk' ich wohl.

Erſter Bediente. Hier wird rein gemacht, unten wird Wein aufgefüllt. — Das bedeutet: wir bekommen Beſuch.

Dritter Bediente. Deine Rechnung iſt falſch, der Wein wird gepackt.

Zweiter Bediente. Laß ihn doch. Nun, Conrad, wer beſucht uns denn?

Erſter Bediente Das iſt es eben. Mir iſt bange, daß es Schweden ſind.

Dritter Bediente. Darum ſieht auch wohl die gnädige Frau ſo vergnügt aus?

Erſter Bediente. Natürlich, ſie bringen unſern Herrn mit.

Zweiter Bediente. Den werden ſie in Rathenau wohl veſt halten. Aus den Klauen der Schweden, und aus der Hölle iſt keine Erlöſung.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Haushofmeiſter.

Der Haushofmeiſter. Hurtig! geſchwind! wie das noch ausſieht! — Ja wenn man die Augen nicht überall hätte. — Aufgeräumt! angehängt! — Wie das Licht da ſteht. — Alles halb, oder gar nicht. — Aber ſo geht's, kaum ſind zwei oder drei von den Faullenzern beiſammen, ſo ſchwatzen ſie, und ſchwatzen wie die Waſchweiber, und es geſchieht nichts.

Zweiter Bediente. Seid nur nicht gar zu böſe, geſtrenger Herr Haushofmeiſter.

Der Haushofm. Muß ich nicht? Ich bin ein guter Kerl, ein Kind kann mich am Zwirnsfaden führen, aber im Amte muß Ernſt und Strenge ſein. — Da ſteht nun der Wagen ſchon auf dem Hofe, die Leute ſind da, und hier — —

Dritter Bediente. Wir sind ja fertig.

Der Haushofm. So packt euch, sie kommen. (die Bedienten gehn.)

Erster Bediente Wer kommt denn? Herr Haushofmeister, wer ist denn in der Kutsche? was sind es denn für Leute?

Der Haushofm. (stößt ihn fort) Das erfährst Du früh genug.

Erster Bediente. Nun, nur sachte, ich bin der alte Conrad. (während er geht, und den Haushofmeister hie und da noch sieht.) Früh genug, früh genug. — Ich wette, er weiß es selbst nicht.

(geht.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Briest. Haushofmeister.

Frau v. Briest. Was ist das für ein Wagen, Walter?

Haushofm. Ich weiß nicht, gestrenge Frau, ich denke, es sind die Gäste, die Ew. Gnaden erwarten.

Frau von Briest Die kommen nicht in Wagen. — Es setzt mich in Verlegenheit, jetzt Besuch zu erhalten. — Wer ist es denn?

Hausbofm. Ich kenne die Frauenzimmer nicht.

Fr. v. Brieſt. Sind's Fremde? Noch oben drein Menſchen, die man nicht kennt. — Mein Schloß ſteht jedem offen, aber jetzt gebrauche ich auch das kleinſte Kämmerchen.

Hausbofm. Es wird ſich immer ein Plätzchen finden. Es wäre ja Schade, wenn hier zum erſtenmale die Gaſtfreiheit zu kurz kommen ſollte.

Eilfter Auftritt.

Die Kurfürſtinn. Zwei Kammerfrauen. Ihr Sohn. Vorige.

Die Kurfürſtinn. (eintretend) Ich muß Sie, edle Frau, wegen dieſes überraſchenden Beſuchs um Verzeihung bitten, wiewohl ich ahne, daß Unglückliche Ihnen nicht unwillkommen ſind.

Fr. v. Brieſt. Sie haben nicht Unrecht. Meine Hülfe iſt für den Unglücklichen immer bereit. In ſo böſen Zeiten, wie die jetzigen, hat man keine andere Freude, als die, Elend zu mildern. Gleichwohl mag ich es nicht bergen, daß Ihr Beſuch mich heute in Verlegenheit ſetzt; ich erwarte jemand, dem mein ganzes Schloß zu Gebote ſtehn muß.

Die Kurfürstinn. Das ganze Schloß? — Ein Plätzchen wird ja wohl noch übrig bleiben, ein kleines Kämmerchen unter dem Dache.

Fr. v Briest. Sie sind zu genügsam, und mißverstehen mich; ich will mich bloß entschuldigen, wenn ich nicht so gebe, wie ich wünsche, und wie Sie es gewohnt sind. — Ich irre nicht, wenn ich in Ihnen eine Brandenburgische Edelfrau vermuthe?

Die Kurfürstinn. Das bin ich.

Fr. v. Briest. Wahrscheinlich auf der Flucht vor den Schweden?

Die Kurfürstinn. So ist es. — Die Mark und Pommern leiden sehr unter den Verwüstungen dieser Feinde. Auch der Kurfürst leidet, denn nie ging einem Fürsten das Schicksal seines Landes so zu Herzen, als ihm.

Fr. v. Briest. In diesen Gesinnungen finde ich meine Landsmännin. (Sie geht auf sie zu, und umarmt sie) Sein Sie mir jetzt zwiefach willkommen.

Die Kurfürstinn. Ich danke Ihnen für diese Liebe zum Vaterlande und zu unserm großen Landesherrn.

Fr. v. Brieſt. Ihn liebt alles, was er glücklich macht.

Die Kurfürſtinn. (vom Enthuſiasmus überraſcht) Und wen macht er glücklicher, als mich?

Fr. v Brieſt. Sie ſprechen mit ſeltner, rührender Theilnahme von unſerm Kurfürſten. — Kennen Sie ihn?

Die Kurfürſtinn. Ich ſah ihn ſehr oft. Auch in ſeinem Aeußeren ein Mann, ein Fürſt aus dem Hauſe Brandenburg. Als ich ihn zum erſtenmale ſah, war es mir, als hätt' ich noch nie einen Mann, einen Fürſten geſehen.

Fr. v. Brieſt. Ich freue mich ſehr, ihn kennen zu lernen.

Die Kurfürſtinn. Haben Sie Hoffnung?

Fr. v. Brieſt. Sobald er vom Rheine zurückkehrt.

Die Kurfürſtinn. Kommen Sie dann getroſt zu mir, ich wohne nahe bei Berlin. Ich will mich bemühen, zu vergelten, was Sie an mir thun.

Fr. v. Brieſt. Jedes Ihrer Worte macht mir die edle Unbekannte werther. Verzeihen Sie es mir, wenn ich nach Ihrem Nahmen frage?

Die Kurfürſtinn. Sie haben ſo manche Tu-

gend des goldnen Alters. Ahmen Sie diesem auch darin nach, daß Sie nur die Abreisende nach ihrem Nahmen fragen. Er ist Ihnen nicht fremd. —

Fr. v. Briest. Ihr Herz ist es wenigstens dem Meinen nicht.

Die Kurfürstinn. Nehmen Sie dies für jetzt, nehmen Sie meine Zuneigung und Freundschaft. Ich habe wichtige Gründe, meinen Nahmen zu verschweigen.

Fr. v. Briest. Ich ehre Ihren Willen. Befehlen Sie jetzt, worüber Sie wollen.

Die Kurfürstinn. Wo unsere Wünsche erfüllt werden, bedarf man keiner Befehle. Ich will meinem Namen Ehre machen.

Zwölfter Auftritt.

Flügeladjudant Kanofsky. Vorige.

Kanofsky. (tritt ein.) — (Zur Frau von Briest) Gnädige Frau — (er sieht die Kurfürstinn, erstaunt, und schweigt.)

Die Kurfürstinn. (wirft ihm einen gebieterischen Blick zu.)

Kanofsky. Ich kann nicht, ich kann Ew. Durchlaucht nicht gehorchen.

Frau v. Brieſt.
Haushofmeiſter.) (zugleich) Durchlaucht?

Die Kurfürſtinn. Kanofsky!

Kanofsky. Sonſt iſt mein Herz bereit, Ihro Durchlaucht Befehlen zuvorzukommen, aber dieſe Freude iſt ſtärker, als meine Zurückhaltung. Welche Ahnung führt Ew. Durchlaucht hieher? Wer ſagte Ihnen, daß Ihr Engel Ihnen im Mittelpunkt der Gefahr nahe ſei?

Die Kurfürſtinn. Mein Engel? — Ich kenne nur einen.

Kanofsky. Er kömmt.

Fr. v. Brieſt. Der, welcher aller Zimmer meines Schloſſes in Beſchlag genommen hat, dem Ew. Durchlaucht bis in ein Dachkämmerchen ausweichen wollten, der iſt — —

Die Kurfürſtinn. Der Kurfürſt?

Kanofsky. Der große Kurfürſt.

Die Kurfürſtinn. Mein Gemahl?

Fr. v. Brieſt. Und unſer Vater.

Die Kurfürſtinn. Gott! Gott! wie danke ich dir. (Thränen ſtehn ihr in den Augen.) Iſt es auch wahr? Ich wäre ſehr unglücklich, wenn das nicht wahr wäre. — Nein! ihr lügt nicht. — Du haſt

eine Thräne im Auge, deutsches Weib, Du verstehst mein Entzücken. Du hast auch einen Mann, er war auch fern, auch in Gefahr, und kehrte zurück. — Laß mich an Deinem Herzen ruhen, es versteht mich. (Sie umarmt sie)

Fr. v. Briest. (weint.)

Kanofsky. (stützt sich auf seinen Stock, und steht gerührt nieder.)

Die Kurfürstinn. Wie Ihr dasteht, Kanofsky, und Euch wundert. — Ihr seid ein Mann, und versteht mich nicht. — Ihr liebt den Kurfürsten, ich Friedrich Wilhelm; Ihr saht ihn immer, ich sah ihn lange nicht, sehr lange. — Wie mein Sohn mich anblickt! Freue Dich, Kind, freue Dich, der Vater kömmt.

Der Prinz. Wo ist er, Mutter?

Die Kurfürstinn. Sagt, Kanofsky, wo ist er jetzt?

Kanofsky. Auf dem Wege hieher, er folgt mir auf dem Fuße, ich habe kaum eine Viertelstunde voraus.

Die Kurfürstinn. Auf dem Wege hieher? — Guter Prediger, das wußtest Du gewiß. — — Und Ihr habt kaum eine Viertelstunde voraus?

Sobald

So bald ſoll ich ihn ſehen? In einer Viertelſtunde? Werd' ich das ertragen können? — Ach! dieſe Viertelſtunde iſt noch ſehr lang.

Kanofsky. Auch die Truppen, welche er vorausgeſchickt hat, werden bald hier eintreffen. Es ſind Dragoner und Küraſſier mit einigen Feldſtükken. Ich holte ſie weit dieſſeits Genthin ein, ſie kommen gewiß noch heut' Abend an, um ſich bei Ew. Gnaden ein Nachtquartier auszubitten.

Fr. v. Brieſt. Iſt alles bereit, Walter? — Sorgt für unſere Freunde. Schickt auch ſogleich den Wein an meinen Gemahl nach Rathenau, laßt aber Niemand etwas von dem merken, was Ihr gehört habt.

Haushofm. Sehr wohl, gnädige Frau. (ab.)

Die Kurfürſtinn. Wie lange iſt es, daß Ihr ihn nicht ſaht, Kanofsky?

Kanofsky Seit geſtern, Ew. Durchlaucht.

Die Kurfürſtinn. Wo war das?

Kanofsky. In Magdeburg.

Die Kurfürſtinn. O! ſagt mir, wie ſah er aus? geſund? heiter? Haben ihn die Strapazen des Krieges nicht mitgenommen? — Werd' ich ihn wohl gleich wieder erkennen? — O! was frag'

ich doch? mein Herz würde ihn unter jeder Verkleidung finden. — Sagt mir, war er vergnügt? — Ach! wie kann er das jetzt sein?

Kanofsky. Ehe er sich von den Truppen am Rheine losreissen, und seinen bedrängten Provinzen zu Hülfe eilen konnte, sah ich ihn oft bekümmert, und jede Nachricht von den Verwüstungen der Schweden, machte ihn betrübter. Jetzt ist das alles vorüber, die Freude des nahen Sieges liegt auf seinen Zügen, man sieht es ihm an, daß er in seinem Lande, unter seinen Kindern ist.

Die Kurfürstinn. Lohn' euch Gott, Kanofsky, mit einer ähnlichen Freude. — Ich bin ein sehr glückliches Weib! (Man hört Geräusch draußen.)

Fr. v. Briest. } (am Fenster) { Was giebt es?
Kanofsky. } { Wie mich dünkt,

hör' ich Pferde. Wenn Se. Durchlaucht rasch geritten sind, können Sie es sein.

Die Kurfürstinn. Ich habe nicht das Herz, an das Fenster zu gehn.

Kanofsky. Zwei Bediente.

Die Kurfürstinn. Nicht Er selbst?

Kanofsky. Er ist gewiß sehr nahe.

Fr. v. Brieſt. Da hinter dem Buſche ſteigt eine Staubwolke auf.

Die Kurfürſtinn. (am Fenſter.) Wo? wo? ja, hinter dem Buſche, — o! wie mein Herz ſchlägt! — Nun iſt ſie wieder fort.

Fr. v. Brieſt Der Weg windet ſich durch ein kleines Thal, wenn er es iſt — —

Die Kurfürſtinn. O! ich fühle, daß er es iſt.

Kanofsky. Da kommen ſie ſchon herauf.

Die Kurfürſtinn. (mit dem höchſten Entzücken) Er iſt's! er iſt's! — Gottlob, er iſt's! — Aber wie bedeckt von Staub, — wie verbrannt von der Sonne. — Er hält. — (Sie nimmt den Prinzen auf den Arm.) Sieh, mein Kind, ſieh, da iſt dein Vater.

Prinz. Vater! Vater!

Die Kurfürſtinn. Er ſah herauf, wenn er uns nur nicht geſehen hat, ich will ihn überraſchen. — Nein, jetzt ſteigt er ab. — Das iſt der ehrliche Froben, der ihm das Pferd hält. — Er trocknet ſich den Schweiß ab, der arme Mann. — Da iſt Dörfflinger, er ſpricht mit ihm. — Da kömmt auch Görz. — Wer iſt das, dem er die Hand ſchüttelt? — Heſſen-Homburg. — O! drücke ſie ihm

auch in meinem Nahmen, guter Vetter. — Da tritt er ins Schloß. — Nun muß ich fort. — Komm, mein Kind. — Nur noch einen Augenblick Geduld, mein Herz. — Ich will ihn überraschen, wenn er eine Labung fordert, will ich sie ihm bringen. — Fort! Fort! — (die Kammerfrauen gehen mit dem Prinzen, die Kurfürstinn kehrt zurück) — Ich bitte Euch herzlich, verrathet mich nicht. — Gott! wie glücklich werde ich bald in diesen Zimmern sein.

(Vor Freude unentschlossen zögert sie, die Thür wird geöffnet, sie erblickt den Kurfürsten, eilt ihm entgegen, und stürzt vor ihm nieder.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm. Die Kurfürstinn. Frau von Briest. General Dörfflinger. General Görz. Prinz von Hessen-Homburg. Flügeladjudant Kanofsky.

Die Kurfürstinn. Mein Herr und Gemahl!

(frohes Erstaunen unter den Uebrigen.)

Der Kurfürst. Was seh ich? Meine Frau? — O! nicht so, nicht so; herauf an mein Herz. —

(Er hebt sie auf, sieht sie an, und fällt in ihre Arme.)

Ja es iſt meine Gemahlinn. — Ew. Liebden überraſchen mich mit einer unausſprechlichen Freude.

Die Kurfürſtinn. (in Thränen) Gott macht mich glücklich, er giebt mir meinen Herrn und Gemahl wieder.

Der Kurfürſt. Ja, ich bin wieder da, bin zu Hauſe bei meinen Kindern und Verwandten. Mir iſt wohl, ſehr wohl in dieſer Luft meiner Heimath.

Frau v. Brieſt. (nähert ſich mit Ehrerbietung) Dies Wort und Ew. Durchlaucht Gegenwart bringt Seegen in mein Haus.

Der Kurfürſt. Ich danke Euch, wackere Frau, für das freundliche Geſicht, mit welchem Ihr mich willkomizen heißt. Für mich giebt es nichts köſtlichers, als fröhliche Geſichter, in jedem ſehe ich den Beifall meines Richters. — Ich bin ſehr froh.

Die Kurfürſtiun. Auch ich bins, mehr als Worte es ſagen können. Wie hab ich für Ew. Liebden gezittert! wie zittere ich noch, wenn ich bedenke, daß ich Euch nicht in Frieden heimführen kann, daß Ihr noch Feinde zu beſiegen habt.

Der Kurfürſt Sorgt nicht, theure Gemahlinn! Gefahren werden uns die Ruhe, und Trennung das Wiederſehen verſüßen. Ich muß meinen Un-

terthanen das Glück geben, welches ich jetzt genieße, ich muß die häußliche Glückseeligkeit in ihre Häuser wieder einführen, aus welchen sie die Schweden verjagt haben. — Ich weiß sie zu schätzen, und ich werde mein Schwerdt nicht eher einstecken, bis überall in meinen Landen Ruhe und Sicherheit herrscht. — In diesem Augenblicke fühle ich meine Pflicht, Vater des Volks zu sein, ich habe diese Worte noch nie so gut verstanden, als jetzt. — Das verdanke ich Ew. Liebden. — Wir verdanken den Weibern gar viel, und mir ists, als wenn ein Mann, der andere glücklich machen soll, nicht unbeweibt sein dürfte. Nicht wahr, Dörfflinger?

Dörfflinger. Ew. Durchlaucht haben Recht, ich möchte keinem Fürsten dienen, der so los und ledig wäre, als ich. Mich trift aber das, was Sie sagen, gar nicht, denn mein Beruf geht nur dahin, Unglück abzuwenden. — Ich segne die Stunde, wo ich meine gnädigste Kurfürstinn wieder im Arme ihres Gemahls sehe.

Kurfürstinn. Grüß Euch Gott, braver Dörfflinger, auch Euch, mein guter alter Görz. —

Euch, mein lieber Vetter, will ich die Hand drükken, wie mein Gemahl.

Heſſen-Homburg. (neigt ſich über ihre Hand) Ich danke Euch, Durchlauchtigſte Baſe.

Der Kurfürſt. Jetzt weiß ich, was ich ſoll. Jetzt fühl' ich, daß ich es kann. Gott ſendet mir, ehe ich die große That beginne, einen Engel zu, der mir die Schale des Muths reicht. In dem Arme dieſes Weibes fühle ich, wie glücklich ich bin, und daß ich dies Glück verdienen muß. —

Die Kurfürſtinn. (zärtlich) Mein Gemahl!

Der Kurfürſt. Wie kommen aber Ew. Liebden hieher? Ihr dachtet nicht an mich, als Ihr Euch in Gefahr begabt.

Die Kurfürſtinn. Die Sehnſucht nach Euch trieb mich von Berlin fort. Ich ſuchte Ew. Liebden ſchon lange vergebens in den Zimmern des für mich öden Schloſſes. Kaum wußt' ich, daß Ihr nach Magdeburg kommen würdet, ſo eilte ich Euch entgegen. Drei Stunden von hier fand ich bewafnete Bauern, die in ihren Fahnen einen für mich troſtreichen Spruch führten Von ihrem Prediger, einem braven Manne, ward ich gewarnt, nicht die

unsichere Straße zu fahren, und kam so, von ihm begleitet, hieher.

Der Kurfürst. Die braven Bauern! Es ist eine Lust, der Fürst eines Volks, wie die Brandenburger, zu sein. — Ist meine Gemahlin allein gekommen?

Die Kurfürstinn. Ich trenne mich ungern von meinen Kindern.

Der Kurfürst. Gute Mutter! (er küßte sie) Wohl dem Lande, dessen Fürstinn sich nicht schämt, Mutter zu sein! — Brandenburger! — Freunde! — Ihr steht gerührt da, Ihr seht ein Fürstenpaar, das auch in der Hütte glücklich sein würde. Glaubt es mir, es giebt nur Eins, was glücklich macht, und dies gilt in der Hütte, wie auf dem Throne; es gehört dem Bauer, wie dem Könige. — Jetzt fühl' ich, daß ich sehr unglücklich sein könnte, und daß ich Gott vielen Dank schuldig bin. — Allgütiger! erhalte das Glück, dessen du mich würdigst, meinen Nachkommen; laß sie in ihren Palästen Bürger sein an Tugend und Glückseligkeit, und die redlichen Brandenburger so glücklich machen, als das bravste Volk auf deutschem Boden es verdient! (alle gerührt)

Die Kurfürstinn. (weinend) Gott! womit habe ich es verdient, daß ich diesen Mann mein nenne!

Der Kurfürst. Ja, Dein, Dein, biederes Weib! — Laß unsere Freunde, laß die Welt es hören, daß das vertrauliche Du, das Signal der häuslichen Glückseligkeit, unsern Herzen nicht fremd ist. Dein bin ich, um durch dich ein besserer Fürst zu werden. — (kurze Pause) Ich habe meinem Herzen einige Augenblicke geschenkt, nun tritt das Land in seine Rechte. Ich bin in der Stimmung, etwas Gutes zu thun, denn ich fühle mich sehr glücklich und aufgelegt, dies Glück zu verdienen. — Ich sehe Dich bald wieder, gute Dorothee. — — Ich muß, ehe ich fortziehe, meinen Sohn noch umarmen.

(Er umarmt die Kurfürstinn, und begleitet sie an die Thür, Frau von Brieſt folgt ihr.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne die Kurfürstinn und Frau von Brieſt.

Der Kurfürst. Wundert Euch nicht, Ihr Herrn. Warum fällt Euch das auf? Gehört es uns nicht auch? Wir wären sehr wenig, ohne dieses

Glück, und was ich bin, bin ich nur dadurch. — Jetzt laßt uns an unsere Geschäfte denken. Auch sie werden uns hier leichter und besser gelingen. — Hier wissen wir, was wir wollen; am Rheine dort mußten wir hinhorchen, was wir sollten, und das waren denn gar oft hochweise Unmöglichkeiten.

Görz. Das fühlte ein jeder, selbst der gemeine Soldat. Sie werden es bald gewahr werden, daß Ew. Durchlaucht allein commandiren, und daß Sie Ihre eigene Plane verfolgen.

Der Kurfürst. Das glaub' ich wohl, und ich wollte mich schämen, wenn es nicht so wäre. Die Federhelden in dem hochweisen kaiserlichen Staatsrathe meinen zuweilen wunderliche Dinge, und doch sollen sie vollführt sein. Sie geben Ordre, und die Schlacht muß gewonnen werden, ein Federzug und ihre hungernde Armee hat Brod; vom Terrain wissen sie nichts, das ist bei ihnen alles so eben, wie der Boden in ihren Conferenzsälen. Hier sind wir Gottlob allein, und wissen, was wir wollen. Das halt' ich für ein großes Glück, denn mich dünkt, davon hängt alles ab.

Görz. Und was wollen wir denn?

Heſſen-Homburg. Wir wollen nach Rathenau, und die Schweden ſchlagen.

Der Kurfürſt. Und wie wollen wir das?

Heſſen-Homburg. Durch einen Ueberfall.

Der Kurfürſt. Nimm Dich in Acht, Vetter, daß ich Dich dem Kaiſer nicht als Staatsrath empfehle.

Dörfflinger. Nach meiner Einſicht, Ew. Durchlaucht, muß hier erſt gefragt werden, wann wollen wir es thun? dann iſt das Wie leichter zu entſcheiden. Ich habe nichts dagegen, daß es noch in dieſer Nacht geſchieht, ich ſtimme ſelbſt dafür, denn noch ſind wir unentdeckt. Die Schweden vermuthen uns nicht, da man überall glaubt, daß Ew. Durchlaucht krank ſind.

Der Kurfürſt. Ueberdem könnten wir bald entdeckt werden.

Görz. Wir müſſen's. Ein Corps, wie das unſrige, läßt ſich nicht verſtecken; und ſind wir erſt verrathen, ſo werden die Schweden die getheilten Corps von Havelberg und Brandenburg an ſich ziehen, und wir ſind zu ſchwach.

Hessen-Homburg. Zu schwach? Wir haben Brandenburger, und dies ist ihr Vaterland.

Dörfflinger. Wir insgesammt hier können nicht entscheiden, ob wir schwach oder stark sind? Wir müssen horchen, was die Soldaten selbst sagen. Den Marsch, den sie mit vieler Beschwerde machten, haben wir mit Bequemlichkeit zurückgelegt, und nur sie können urtheilen, ob sie noch Kraft zu einem Angriff auf Rathenau haben. —

Hessen-Homburg. Sie sollen entscheiden?

Dörfflinger. Ohne es zu wissen. Ich bin Gemeiner gewesen, und weiß es nur zu gut, daß der General keinen strengern Richter hat, als seine Soldaten. Sie gehorchen, aber sie richten doch. So lange ich unter dem Gewehr diente, ist nie etwas anders ausgefallen, als wir es vorher sahn, und seit ich commandire, horch ich gern hin.

Der Kurfurst. Nicht alle Gemeine sind Dörfflinger.

Dörfflinger. Was war ich denn als Gemeiner? Ich hatte vor andern keinen Vorzug, als daß ich meine Uniform selbst flicken konnte. — Was denken Ew. Durchlaucht von meinem Vorschlage?

Der Kurfürſt. Ich billige ihn. Geh, mein lieber Dörfflinger, und horche hin. (zu den Uebrigen) In einer halben Stunde ſehn wir uns wieder.

Funfzehnter Auftritt.

(Er geht auf die Thür zu, wo die Kurfürſtinn mit ihrem Sohn ſteht.)

Vorige. Die Kurfürſtinn mit dem Prinzen.

Der Kurfürſt. (indem er ihn umarmt) Mein Sohn! mein Sohn!

Der Prinz. Lieber Vater.

Die Kurfürſtinn. Er ſehnte ſich nach ſeinem Vater, zog mich an die Thür des Zimmers, und ließ nicht eher nach, bis ich ſie öfnete.

Der Kurfürſt. Mein lieber Herzens-Sohn! — Ich muß allein ſein, um dieſe Freude recht zu empfinden; ich muß zum Kinde werden, damit das Kind meine Freude verſtehe. — In einer halben Stunde ſehen wir uns wieder. (er will gehn.)

Görz. (naht ſich) Ew. Durchlaucht, die Parole.

Der Kurfürſt. (ſetzt den Knaben nieder, und ſammelt ſie um ſich her) Dorothee!

Görz. Das iſt ein Wort des Sieges.

(geht mit Dörfflinger und Heſſen-Homburg.)

Der Kurfürſt. Jetzt bin ich dein, mein Sohn, Dein, liebe Dorothee. — Wir wollen dies Zimmer verlaſſen, damit der glückliche Vater nicht zu oft vom Kurfürſten geſtört werde.

(Sie gehen.)

Dritter Aufzug.

Löwenhelms Zimmer in Krafts Hause zu Rathenau.

Erster Auftritt.

Löwenhelm (allein.)

Wunderbar, daß es uns oft so schwer wird, einen Entschluß auszuführen, den wir längst gefaßt hatten. Alle unsere Wünsche fliegen strebend auf zu der unerreichbaren Höhe, von der sie ein träges Gewicht zurückzieht. — Was ist das? — Besorgniß der Zukunft? — Sie läßt sich ja so sicher berechnen. — Gewöhnung an die alte Lage? — sie ist mir verhaßt. — Kleinmüthiges Zittern vor Reue? — der glücklichen Liebe ist sie fremd. — Was zögere ich denn, den Sprung zu thun, der mich in ein Paradies versetzt? — Ist Schweden mein Vater-

land? — Ich habe ihm seit dem Anfange dieses unrechtmäßigen Feldzuges gedient. Mein Wort ist gelöset. — Sobald der Krieg geendet ist, gebe ich mein Patent zurück, verlasse das kalte Land, und siedle mich in diesen Fluren an, über welche die Erinnerung der ersten Liebe mir einen ewigen Frühling breitet. — Es ist beschlossen. Ehre und Gewissen heiligen diesen Entschluß. Ich will ersetzen, was ich raubte, will Ruhe und Zufriedenheit in dies Haus zurückführen, und der stille Beifall meines Herzens wird mich beglücken.

Zweiter Auftritt.

Löwenhelm. Lieutenant Ruhl (tritt ein.)

Ruhl. Komm ich Dir ungelegen, Brüderchen? Nein! Du siehst mich gern, den alten Ruhl haben die Leute gern.

Löwenhelm. Du bist willkommen, ich bin gerade recht vergnügt.

Ruhl. Das freut mich, vergnügte Leute habe ich gern um mich. Wenn der Mensch vergnügt ist, hat er manche gute Eigenschaft, die ihm sonst fehlt.

Er

Er iſt geſprächig, friedfertig, nachgebend und freigebig. — Aber — — (er kehrt ſich um.)

Löwenhelm. Was ſuchſt Du?

Rubl. Was ich ungern ſuche, was man eigentlich nie ſuchen ſollte, am wenigſten, wenn man vergnügt iſt.

Löwenhelm. Wein.

Rubl. Den Sorgenbrecher. — Wenn ich Deine Freude theilen ſoll, ſo kann das nicht beſſer, als mit einer Flaſche Wein geſchehen.

Löwenhelm. Die finden wir bei Brieſt.

Rubl. Ja, wer nur auch da wäre.

Löwenhelm. Wie ſo?

Rubl. Das kann ich Dir ohne Wein nicht erzählen.

Löwenhelm. (klingelt)

(Ein Soldat erſcheint.)

Löwenhelm. Wein!

Rubl. (hat unterdeß Stühle herbeigetragen) Der Wein ſchmeckt doch nie beſſer, als wenn man ihn mit einem guten Freunde trinkt. Ich habe auch nie eine Eigenſchaft des Weins bewundernswürdiger gefunden, als ſeine Verſöhnlichkeit; er macht aus

jedem, mit dem man trinkt, einen guten Freund. Ich tränke mit Dir bis morgen früh.

Löwenhelm. Den Anfang wollen wir machen —

Ruhl. Aber ich muß bald wieder fort. (Der Soldat bringt Wein und Gläser.) Ah! da ist er schon! Es giebt doch nichts vollkommneres auf der Welt, als den Wein. Jede Flasche, jedes Glas zeigt uns neue Vorzüge; und je mehr man sich in ihn vertieft, desto unergründlicher scheint er, bis wir in eine stille Bewunderung seiner Vollkommenheit eingewiegt werden. Wein und Heldenmuth sind Geschwister, und Bachus war gewiß, so wohlbeleibt er auch ist, ein braver Soldat — (Er stößt an.) Es soll leben, was Dich vergnügt macht.

Löwenhelm. Ich danke Dir. — (erwiedernd) Es sterbe, was Dich betrübt.

Ruhl. Das ist ein wenig hart. — Jetzt betrübt mich der Schmaus bei Brieſt, blos weil ich nicht dabei bin.

Löwenhelm. Wo bist Du denn?

Ruhl. Wo anders, als im Dienst? Sieh, Brüderchen, das ist der Unstern, der über mich waltet, der mich von Lappland bis hieher begleitet. Ich habe heut die Ronde wieder, wie ich sie denn fast

alle Tage habe. Die andern geben mir noch gute Worte obendrein, daß ich ſie ihnen abnehme.

Löwenhelm. Weiß das der General?

Ruhl. Nein. Es wäre mir auch nicht lieb, wenn er es erführe.

Löwenhelm. Du hätteſt davon keine Verantwortung.

Ruhl. Das weiß ich wohl, er kennt mich; er weiß, daß ich von den Dalekarliern abſtamme, die mit Guſtav Waſa, die Dänen aus dem Lande jagten. Das waren tapfere Leute, und die Tapferkeit iſt in ihrer Familie ſo erblich, als die Liebe zum Wein.

Löwenhelm. Und das Podagra.

Ruhl. Ganz recht, das Podagra gehört mit zum Soldaten. Wenn er nicht auf dem Bette der Ehre ſterben ſoll, ſo iſt die einzige reputirliche Art, um das Leben zu kommen, das Podagra.

Löwenhelm. Du arbeiteſt ziemlich drauf los.

Ruhl. Muß ich nicht? — Der Krieg hier iſt ja gar kein Krieg. Haſt du ſchon Gefahren erlebt? ſchon einen Feind geſehen? Wenn die Bauern nicht wären, ſo brauchten wir gar keine Knaben.

Löwenhelm. Die Bauern ſind brav.

Ruhl. Meinethalben, Du ſollſt Recht haben, weil wir gerade trinken; mir iſt es aber verdrüßlich, gegen ſie zu fechten. Es kommt mir gerade ſo vor, als wenn ich auf die Jagd ginge, und Enten und Tauben ſchöſſe.

Löwenhelm. Du nennſt wehrloſe Thiere. Denen gleichen ſie nicht. Dem Soldaten muß nichts verächtlich ſein, was Muth hat, ſich ihm zu widerſetzen, und ſollten es Weiber ſein.

Ruhl. Was? (indem er einſchenkt) Dein Glück, daß ich jetzt nach meinen Grundſätzen nicht zanken darf. Aber — nimm es mir nicht übel — das war himmelſchreiend. — Wenn ich nur wüßte, warum man mit Rekognoſciren und Ronden geplagt wird, wo auf dreißig Meilen kein Feind zu ſehen iſt.

Löwenhelm. Es ſteht ja bei Dir, es zu unterlaſſen.

Ruhl. Das ſtünde bei mir? Wenn es herauskäme, erhielt ich den Abſchied, und wo ſollt' ich hin?

Löwenhelm. Auf Deine Güter nach Lappland.

Ruhl. Da iſt nichts mehr für mich, da würde

ich es nie wieder gewohnt. Nichts zu trinken, als Rennthiermilch. — Das kann ich nicht.

Löwenhelm. Du rühmteſt ſie doch ſonſt ſo ſehr.

Ruhl. Mit Recht; es wären die beſten Güter von der Welt, wenn ſie am rechten Flecke lägen.

Löwenhelm. Das iſt ein großer Fehler.

Ruhl. Das fühl' ich wohl. — Die verdammten Güter! — Denk Dir 43 Jahr, und noch Lieutenant, junge Bürſchgen ſind mir vorgezogen. Glaub' mir, Brüderchen, wenn ich Nachts aufwache, und mein Schickſal mir im Kopfe herumgeht, fang' ich oft an zu weinen.

Löwenhelm. Du dauerſt mich.

Ruhl. Ich bin ganz arm, von meinen Kameraden mit hingeriſſen und verwöhnt. Meiner Bedürfniſſe ſind viel, ich bin ehrlich; ſpielen mag ich nicht, alſo mache ich Spaß.

Löwenhelm. Sag' mir nichts mehr, trink, trink.

Ruhl. Mein Alter fühl' ich auch, es kränkt mich, wenn man über den alten Lieutenant lacht.

Löwenhelm. Was wir wünſchen! (Sie trinken.) Sag' mir, Ruhl, was wünſcheſt Du?

Ruhl. Nichts, als Ruhe.

Löwenhelm. Ruhe! Du hast gut gewünscht. Dies Wort umfaßt alles Gute, was der Mensch wünschen kann.

Ruhl. Freiheit vom Dienst, mäßiges Auskommen.

Löwenhelm. Es kann Dir werden. — Du bist also des Krieges auch überdrüßig?

Ruhl. Ja wohl. — Noch mehr aber des Generals. — Manchmal habe ich nicht wenig Lust, zu den Feinden überzugehen.

Löwenhelm. Ueberzugehen?

Ruhl. Du bist ein ehrlicher Kerl, Du wirst mich nicht unglücklich machen.

Löwenhelm. Lieber den Tod.

Ruhl Sag' das nicht, mein Leben ist sehr elend, aber ich habe ja nichts weiter.

Löwenhelm. (ihm die Hand schüttelnd) Armer Mann; höre auf! Du erschütterst mich. (er steht auf)

Ruhl Ich habe eine Bitte an Dich, Löwenhelm. Erlaube mir, daß ich dich zuweilen besuche; Du neckst mich nicht, forderst keine Späße, und lachst mich nicht aus.

Löwenhelm Komm, wenn Du willst.

Ruhl. Wenn Du zu thun hast, nehm' ich ein

Buch in die Hand. — Du glaubſt nicht, wie ich mich fürchte, allein zu ſein. — — Leb' wohl! ich muß eilen. - Glaub' mir, ich bin kein ſchlechter Kerl; aber viel beſſer könnte ich ſein, und dazu iſt es zu ſpät. — Bleib' mir gut. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Löwenhelm (allein.)

Ich fürchte mich, allein zu ſein! — Weh! dem Menſchen, der die Einſamkeit fürchtet; er hat aufgehört, ſein eigner Freund zu ſein; er meidet die Vergangenheit, die ihm mit der Zukunft droht, und taumelt durch die Gegenwart hin. -- Ich bin ſehr glücklich. — Wer mit ſeinem Schickſale hadert, der ſuche ſeinen Troſt bei Unglücklichern, die ſeine Lage beneidenswerth finden würden. — Zwar kennt er mein Inneres nicht, er urtheilt nur nach dem Scheine — aber dennoch! Ich bin ſehr glücklich, und will heute recht vergnügt ſein. (Er nimmt Hut und Degen.) Es wird ſpät, man ſoll nicht auf mich warten. (Er will gehn.)

Vierter Auftritt.

Louiſe. Löwenhelm.

Louiſe. (begegnet ihm in der Thür) Schon auf dem Wege?

Löwenhelm. Ruhl hat mich aufgehalten, es iſt ſpäter, als ich glaubte.

Louiſe. Und Sie gehn alſo doch? Meine Bitten ſind fruchtlos?

Löwenhelm. Kann Louiſe wünſchen, daß ſie es nicht wären?

Louiſe. Ich bin ein Mädchen.

Löwenhelm. Wort halten, iſt Pflicht.

Louiſe. Das erſtemal, daß Löwenhelm einen Schmaus Pflicht nennt.

Löwenhelm. Soll mein Wort mir darum weniger heilig ſein, weil es nur einen frohen Genuß betrift, den ich meinen Freunden zuſagte? — Man iſt ſo ſelten froh, man iſt ſo ſelten dazu geſtimmt, andere froh zu machen. — Meine gute Laune iſt ein ſtiller Befehl, mein Wort nicht zu brechen.

Louiſe. Würden Sie eben ſo ſtreng ſein, wenn Sie mir dies Wort gegeben hätten?

Löwenhelm. Das fragt Louiſe?

Louiſe. O! bleiben Sie, bleiben Sie; es iſt mir, als ſollte ich Sie heut nicht aus dem Hauſe laſſen.

Löwenhelm. Louiſe!

Louiſe. Verachten Sie die Ahnungen der Weiber nicht. — Sind ſie mir werther geworden, ſeit ich Sie vor meinem Bruder umarmte? — Das konnten Sie nicht. — Aber ich darf Dich nicht aus den Augen laſſen, Guſtaf.

Löwenhelm. Was beſorgſt Du denn?

Louiſe. Ich weiß es nicht in Worte zu faſſen, aber es mögte mir das Herz zerdrücken. Lieber Guſtaf, geh nicht.

Löwenhelm. Ich ehre die Beſorgniſſe der Liebe, aber folgen darf ich nicht. — Wird dies die letzte Furcht ſein, mit der Du Dich an meinen Hals hängſt?

Louiſe. Guſtaf!

Löwenhelm. Wenn ich nun einmal ins Feld ziehe — —

Louiſe. Gerade ſo iſt mir zu Muthe.

Löwenhelm. Fürchte nichts, Du weißt, wo ich bin.

Louiſe. Wohl weiß ich das.

Löwenhelm. Und es wird eine Zeit kommen, wo ich Dir ganz angehöre, wo Du meine Pflichten und Geſchäfte mit häußlicher Treue theilſt.

Louiſe. Das gebe Gott! (faßt ſeine Hand, und ſieht ihn gerührt an) Guſtaf!

Löwenhelm. Was wünſcht meine Liebe?

Louiſe. Ich habe Dich bluten ſehen.

Löwenhelm. Mich? — Doch wohl nur im Traume?

Louiſe. Träume ſind weiſſagend.

Löwenhelm. (auf den linken Arm zeigend) Louiſe, wer verband dieſe Wunde?

Louiſe. Die Liebe heilte ſie.

Löwenhelm. Und Du fürchteſt Blut, im Traume vergoſſen? — Wäre ich wohl ſo heiter, wenn ein ſolcher Unfall mir drohte? — Eine Ahnung des Unglücks umſchwebt uns oft, ich fühle nichts.

Louiſe. Ich deſto mehr.

Löwenhelm. Du? Da ich ſo heiter bin? — Sind unſere Herzen nicht mehr gleichgeſtimmte Harfen? — Leb' wohl, ſei frölich, wie ich. — Bleibt der Abend ſchön, ſo erwarteſt Du vielleicht

den Vater an der Thüre, und ich ſehe Dich noch, wenn ich mit ihm komme.

Louiſe. Gott gebe es.

Löwenheim. Leb' wohl! (er umarmt ſie)

Louiſe. Grauſamer! — (ſie umarmt ihn) — Wenn Du fällſt, ſtürz' ich mich nach.

Löwenheim. Louiſe!

Louiſe. (indem ſich ihr Geſicht erheitert) Du ſiehſt mich gewiß noch.

Löwenheim. Dank für das ſüße Abſchiedswort.

(geht.)

Fünfter Auftritt.

Louiſe (allein.)

Ja, Du ſiehſt mich gewiß noch. — Darf ich nicht reden, ſo will ich handeln. — Wenn die Gefahr ſich erhebt, will ich um ihn ſein, und ihn warnen. Niemand kann mir es verbieten, für ihn und mit ihm zu ſterben. — Ich bin ein deutſches Mädchen, und liebe. — Hätte ich reden dürfen! — Ich will handeln, ſeine Liebe verdienen. — — (kurzes Nachdenken) Es wird gehen, Gott wird

mir Beistand leisten." — Ich rette ihn, rette ihn gewiß, und fällt er, — so stürz' ich nach.

(Sie will gehen, ihr begegnet ihr Vater.)

Sechster Auftritt.

Vater Kraft. Louise.

Vater Kraft. Ist der Adjudant schon fort?

Louise. Nicht lange. Ihr seid auch bei von Briest, Vater?

Vater Kraft. Ja, und muß Dich, leider! heut ganz allein im Hause lassen. Willst Du Dir nicht eine Freundinn einladen?

Louise. Ich will arbeiten, da vergeht die Zeit am besten.

Vater Kraft. Es ist nur, daß Du nicht ganz allein bist. — Ich gehe bei Mörlings vorbei, sie sollen Dir Hannchen schicken.

Louise. Heute nicht, mein Vater; mir ist heut' so einsam, und ich mögte gern etwas vor mich bringen. Sind mehrere, so schwatzt man, und es geschieht nichts.

Vater Kraft. Es könnte aber spät werden, ich bleibe wahrscheinlich lange aus.

Louiſe. Der Abend iſt ſchön, ich erwarte Euch vor der Thüre.

Vater Kraft. Das thu nicht, man kann nicht wiſſen, was vorfällt.

Louiſe. Was ſoll denn vorfallen?

Vater Kraft. Du weißt, daß ein großer Theil der Bürger heut den Schweden ein Feſt giebt. Da ſind Unordnungen nicht zu vermeiden, und denen könnteſt Du ausgeſetzt ſein.

Louiſe. Ihr macht mir bange.

Vater Kraft. Halt die Thüre veſt zu. — Laß auch niemanden ins Haus, und wenn Johann mich holt, ſoll er Stroh um den linken Arm winden.

Louiſe. Stroh?

Vater Kraft. Um den linken Arm, vergiß nicht.

Louiſe. Was bedeutet denn das Stroh? Vater.

Vater Kraft. Es iſt — ſo ein Zeichen.

Louiſe. Für wen?

Vater Kraft. (in Verlegenheit) Herr von Brieſt meinte, es könnte von Nutzen ſein, wenn Auflauf entſtände.

Louiſe. Auflauf? —

Vater Kraft. Beſorge nichts, Louiſchen.

Louiſe. Ich laſſe Euch nicht fort, Vater.

Vater Kraft. Sei doch nicht wunderlich. Sieh doch, wie heiter ich bin. Nur wenn man an ein gutes Werk gehet, ist man so frölich. — Sei lustig.

Louise. Ich kann nicht.

Vater Kraft. Du siehst mich glücklich wieder. — Noch einen Kuß auf den Weg (er drückt sie an sein Herz) Meine gute, liebe Louise.

(er schüttelt ihr die Hand, und geht.)

Louise. — Aufkauf? Stroh um den linken Arm? — Das ist ihr Zeichen. — Um den linken Arm; — das darf ich nicht vergessen.

(dem Vater nach.)

Siebenter Auftritt.

Wald und Thal vor Rathenau, zur Seite eine Anhöhe.

Dörfflinger. Ein Lieutenant. Brandenburgische Soldaten.

(kommen links durch das Gebüsch.)

Dörfflinger. Daß sich keiner unterstieht, den geringsten Lärm zu machen, zu rufen, zu schießen, oder Feuer anzuschlagen. Es kömmt alles darauf

an, unentdeckt zu bleiben. Wir müssen sie überlisten. — Wer nicht Ordre parirt, kann sich auf eine Kugel freuen. — Kennen Sie die Gegend, Herr Lieutenant?

Lieutenant. Sie ist mir ganz unbekannt, ich war niemals hier.

Dörfflinger. Es ist verdrüßlich, eine Gegend zu rekognoscirem, die der Feind, wenn er gescheut ist, nicht unbesetzt läßt, und die man gleichwohl nicht genau kennt. Ich verstehe mich wenig auf Karten, aber diese hier taugen gar nichts, ich finde alles anders.

Lieutenant. Sollte nicht einer von den Burschen hier Bescheid wissen?

Dörfflinger. Sie haben Recht, wir sind ja im Vaterlande. — Kennt einer von euch, Bursche, die Wege hier?

Ein Soldat. (tritt vor.) Ja, Herr Feldmarschall, so gut als meine Montur; ich bin da zu Hause, habe Vater und Mutter da.

Dörfflinger. Sag' mir, ist der Wald noch tief?

Soldat. Eine gute Viertelstunde. — (die Anhöhe ansehend) — Ich weiß nicht, ist es die rechte? — Ja. Auf dieser Anhöhe können wir Rathenau liegen sehn.

Dörfflinger. Wir wollen hinauf. — Herr Lieutenant, legen Sie sich mit den Burschen indeß hier ins Gebüsch, und sein Sie bei der Hand, sobald Sie etwas hören.

Lieutenant. Wie Ew. Excellenz befehlen.

(ab mit den übrigen Soldaten.)

Achter Auftritt.

Dörfflinger. Soldat. (Sie ersteigen den Berg.)

Dörfflinger. Aha! da liegt's.

Soldat. Ja! Gott sei Dank, daß ich es wieder sehe. — Ich habe mich grausam darauf gefreut. — Geht's heut' noch darauf los?

Dörfflinger. Ich denke.

Soldat. Da wollen wir sie schon herausputzen. Morgen um diese Zeit soll kein Schwede mehr darin sein.

Dörfflinger. Ich hoffe es.

Soldat. Sieht's nicht recht hübsch aus? Es ist nur ein kleines Städtchen, aber angenehm und lustig, und es wohnen so brave Leute darin, wie irgendwo im Brandenburgischen.

Dörff-

Dörfflinger. Darum wollen wir ihnen auch helfen.

Soldat. Ja, helfen. Sie sollen nicht wissen, wie ihnen ist. — Seh der Herr Feldmarschall, das ist die Kirche, und das ist die hohe Schule, wie wir es nennen; der runde Thurm da, ist aus alten Ritterzeiten, und wackelt schon lange. Hier vorn geht die Stadtmauer, da sind schöne Bleichen, und dicht daran fließt die Havel weg.

Dörfflinger. Führt eine Brücke hinüber?

Soldat. Eine schöne lange Brücke, mit einem Zuge, daß die Schiffe hindurch können. Auf beiden Seiten der Havel stehen schöne Weiden, dann fangen die Kornfelder an, recht fruchtbares Land, und dann kömmt der Wald, worin wir stehn.

Dörfflinger. Ist hier kein Fluß oder Bach vor uns?

Soldat. Ein kleiner Bach. Wenn's Gewitter giebt, und im Winter, wächst er ein wenig, aber bei dem trocknen Wetter, wie jetzt, kann man durchlaufen. — Auf jener Seite liegen Weinberge, und da an der Ecke ist unser Gottesacker.

Dörfflinger. (sieht sehr genau hin) Ja ich sehe Hügel.

Soldat. Mein Vater wird da wohl ſchon liegen. Er war in die ſechszig Jahr alt, als ich wegging. — Es war ein braver Mann. — Wenn nur meine Mutter noch lebt, und mein Lieschen.

Dörfflinger. (ſieht fort, und hört nicht hin.)

Soldat. Es iſt meiner Mutter Schweſter Tochter. Die Eltern ſind lange todt. Vater und Mutter haben ſie auferzogen, und ich bin ſo mit ihr groß geworden. — Ehrlich iſt ſie, und auch hübſch. Es giebt gar viel hübſche Mädchen in Rathenau.

Dörfflinger. (ſchneu) Was ſagſt Du?

Soldat. Ich ſage, es giebt viel hübſche Mädchen in Rathenau, und mein Lieschen iſt eine davon.

Dörfflinger. (lacht) Gehört das mit zum Rekognoſciren?

Soldat. (verſteht's nicht) Aber die verdammten Schweden. Man weiß ja wohl, wie es die Feinde machen. — Doch Lieschen iſt ehrlich, das weiß ich, darauf laß ich mich todtſchlagen. — (kurze Pauſe.) Wenn wir nur erſt da wären.

Dörfflinger. Still! ich höre etwas — —

Soldat. Es werden unſere Kameraden ſein.

Dörfflinger. Halt's Maul, Schwatzer! —

(Er weiſ't ihn die Rückſeite der Anhöhe hinab, und geht langſam nach.)

Neunter Auftritt.

Lieutenant Ruhl. Schwediſches Commando.

Halt hier! Nicht einen Schritt weiter. — Das iſt ja eine Hitze zum umkommen. Ihr armen Teufel! legt euch ins Gras, da iſt es kühl. — Was ſollen wir weiter gehn? — Ich liege alle Tage auf dieſer Straße, und habe niemals etwas geſehen. — Am Ende würden wir noch naß. (Die Soldaten ſetzen ſich, nachdem Ruhl ſich geſetzt hat.) Es iſt doch höchſt unrecht, daß man einen alten Mann ſo zu Strapazen misbraucht, und ihm nicht einmal eine Erquickung gönnt. — Daran iſt blos meine Gutmüthigkeit Schuld. — Aber heute gehe ich nicht einen Schritt weiter. — Ich habe ſo eine Ahnung, und Ahnungen, ſagte meine Tante, die kleine Grönländerinn, muß man nicht in den Wind ſchlagen. Ich weiß nicht, mir klingt es ſo vor den Ohren. — Wie lauter Weingläſer. — Sie rühmen

mich, und trinken meine Gesundheit. — Das ist verdammt wenig, wenn man unterdeß dursten muß, und nichts Nasses zu hoffen hat, als den lieben Regen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Dörfflinger. Lieutenant. Brandenburgische Soldaten (umringen die Schweden.)

Dörfflinger. (mit gezogenem Degen) Nicht ein Wort, nicht einen Laut, oder Sie liegen kalt am Boden.

Ruhl. (springt auf) Wer sind Sie? was wollen Sie?

Dörfflinger. Ihren Degen. Sie sind gefangen.

Ruhl. Gefangen?

Dörfflinger. (sieht sich um.)

Lieutenant. (commandirt) Macht euch fertig!

Die Soldaten (thun es.)

Dörfflinger. Zögern Sie nicht, Sie müssen. Geben Sie da.

Ruhl. Aber mein Gott, wo kommen Sie her? Wer giebt Ihnen ein Recht — —

Dörfflinger. Dieser Degen und diese Faust.

Ruhl. Ich bin Officier.

Dörfflinger. Sie ſollen als Officier behandelt werden.

Ruhl. Im Dienſt der Krone Schweden.

Dörfflinger. Sie hat viel brave Leute in Dienſt. — Ihren Degen! Sie können Ihrem Schickſal nicht entgehen, nur verſchlimmern können Sie es.

Ruhl. Das will ich nicht. (giebt den Degen.) Hier iſt mein Degen. — Darf ich fragen, wem ich ihn gebe?

Dörfflinger. Ich bin Dörfflinger.

Ruhl. (ehrerbietig) Dörfflinger? — Da iſt mein Degen in guten Händen.

Dörfflinger. — (zum Lieutenant) Her Lieutenant, Sie wiſſen, was ich befohlen habe.

(Die Schweden werden entwaffnet, und abgeführt.)

Eilfter Auftritt.

Dörfflinger. Ruhl.

Ruhl. Ich empfehle mich Ihrer Gnade, Herr General.

Dörfflinger. Beſorgen Sie nichts.

Ruhl. Nehmen Sie sich meines unglücklichen Schicksals an.

Dörfflinger. Wie so?

Ruhl. Ich bin 43 Jahr, und noch Lieutenant.

Dörfflinger. Eigene Schuld.

Ruhl. Ich bin arm, und sonst wohl zu gebrauchen.

Dörfflinger. Man ist sehr wenig, wenn man bloß ehrlicher Mann ist.

Ruhl. Ich bin ein Spott der jungen Officiere, und werde immer älter.

Dörfflinger. Das ist sehr schlimm. Sie hätten es nicht sollen dahin kommen lassen.

Ruhl. Zu verlieren habe ich gar nichts.

Dörfflinger. Keine Güter in Ihrem Vaterlande?

Ruhl. Gar keine, im Spas spreche ich wohl von meinen Gütern in Lappland, aber ich glaube nicht daran.

Dörfflinger. Sie dauern mich.

Ruhl. Ich weiß nicht was ich machen soll, wenn ich den Abschied erhalte

Dörfflinger. Sein Sie getrost, Herr Lieute-

nant, Sie können dem Kurfürſten jetzt einen groſſen Dienſt leiſten.

Ruhl. Gern. Ich ergreife jede Hofnung mit Begierde.

Dörfflinger. Sagen Sie mir die Parole der Schweden.

Ruhl. Das iſt wider meinen Eid. Das kann ich nicht.

Dörfflinger. Ueberlegen Sie, bedenken Sie Ihre Lage.

Ruhl. Eidbrüchigkeit wird mich ſchlecht empfehlen.

Dörfflinger. Ihr Leben ſteht auf dem Spiele, ich muß das Feldgeſchrei wiſſen.

Ruhl. Mein Leben? — Mein Leben iſt mir nicht ſo viel werth, als meine Redlichkeit.

Dörfflinger. Ihr Widerſtreben freut mich; aber bedenken Sie ſich ſchnell.

Ruhl. Sagen Sie dem Kurfürſten, daß ich die Parole verſchwiegen habe, das wird das Beſte ſein.

Dörfflinger (faßt ihn an der Bruſt). Sie ſind mein Gefangener, Ihr Leben —

Ruhl. Mein Leben hilft Ihnen nichts, und

mir sehr wenig. Wenn Sie würklich Dörfflinger sind — —

Dörfflinger. Ja zum Henker, der bin ich.

Ruhl. So werden Sie mich zu Ihrem Kurfürsten führen, dem gehört mein Leben.

Dörfflinger (für sich). Der Kerl kennt mich.

Ruhl. Und wenn Sie mich nach Lappland zur Rennthiermilch verdammten, — wenn ich nie einen Tropfen Wein trinken sollte —

Dörfflinger. Sie sollen überflüßig haben.

Ruhl. Einem Schurken schmeckt kein Wein. Herr General, was haben Sie davon, daß Sie mir meine Ehrlichkeit rauben wollen? Lassen Sie mir die, damit ich ruhig sterben kann.

Dörfflinger. Kommen Sie zum Kurfürsten.

Ruhl. Sehr gern.

Dörfflinger. Was Sie verschweigen, werden wir wohl von Ihrem Unteroffizier erfahren. Sie schaden sich selbst.

Ruhl. Andere mögen thun was sie wollen, ich kann nicht anders. (Beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Auf dem Gute des Herrn von Briest zu Bähne. Saal im untern Stocke, mit Glaßthüren im Hintergrunde.

Der Kurfürst. Die Kurfürstinn.

(spazieren herein.)

Der Kurfürst. Dieser Spaziergang hat mir sehr wohl gethan, es ist der erste im Vaterlande und an Deiner Hand, Dorothee.

Die Kurfürstinn. Auch mich hat er erquickt, ich komme sehr bewegt zurück. Mich hat der Anblick dieser Soldaten tief gerührt. Wie sie dalagen unter den Bäumen, bei einem sehr mäßigem Mahle so froh, trotz der ungewissen Zukunft so heiter und glücklich. Und wie Du durch sie hingingst, wie alles mit achtungsvoller Freundlichkeit und mit kindlichem Zutrauen zu Dir aufsah, und Dir den gewissen Sieg zuzuwinken schien. — Ihr Männer könnt sehr glücklich sein, dergleichen ist uns Weibern nicht bestimmt.

Der Kurfürst. Genießest Du den Anblick nicht mit? Ist nicht Dein, was Mein ist?

Die Kurfürstinn. Ja, aber es giebt Freuden, auf die ich gleichwol nicht Anspruch machen darf. Der Wiederschein dieser Freude fällt auf mich, und so wird Dir dadurch ein süßerer Genuß, aber zueignen kann ich sie mir nicht.

Der Kurfürst (scherzhaft). Du schienst mir noch nie so eigennützig als jetzt.

Die Kurfürstinn. Es ist sonderbar, manchmal mögte ich auf das Volk eifersüchtig werden, das Dich lieben muß, und dann mögte ich wieder nicht Deine Gattin sein, wenn Du diese Liebe nicht verdientest.

Der Kurfürst. Ich verdiene sie, sonst besäße ich sie nicht, das macht mich glücklich, und wenn die Fülle dieses Glücks aus immer neuen Quellen auf mich zuströmt, dann fühl' ich es oft, daß ich es noch mehr verdienen könnte. — Ich besolde keine Schmeichler, — ich bedarf ihrer nicht, um mein Gewissen in den Schlaf zu singen, — aber einen Menschen möcht ich um mich haben, der mich an jedem Morgen an das Fenster führte, mich hinwiese auf die schöne Natur, und mir sagte, daß weit mein Land sich hindehne, daß überall Men-

ſchen wohnen, die zur Freude und zum Glück bestimmt ſind, und deren Augen hoffend auf mich ſehen.

Die Kurfürſtinn. Iſt das kein Geſchäft für ein Weib? — Wenn ich auch nicht rede, ſo ſpricht vielleicht eine Thräne.

Der Kurfürſt (ſie umarmend). Dorothee! was wäre ich ohne Dich? Was iſt der Mann ohne Weib? (Man ſieht Görtz und Heſſen-Homburg durch die Glasthüre.) Da kommen meine und des Vaterlands Freunde. — Ich danke Dir für die Freudigkeit zur Arbeit, mit welcher Du mein Herz erfüllt haſt.

Die Kurfürſtinn. Auch mir iſt die Mutterpflicht ſüßer durch Dich. (Der Kurfürſt begleitet ſie an die Seitenthüre.) (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Kurfürſt. General Görtz. Prinz von Heſſen-Homburg.

Der Kurfürſt. Was ſagt nun mein guter alter Görtz?

Görtz. Es geht mir wie gewöhnlich, wenn ich auch meine Stimme ein wenig zurückhalte, ſo muß

ich sie am Ende doch zu der Ihrigen geben. — Auch bin ich nicht in der Absicht so langsam bedächtig, um Ew. Durchlaucht Entschlüsse zu prüfen, sondern um Ihnen selbst zu einer längern Prüfung Zeit und Anlaß zu geben. Beharren Sie dabei, so ist Ihr Wille der meine.

Der Kurfürst (ohne Unwillen). Das klingt gar hofmännisch, alter Freund, ich mag das nicht.

Görtz. Es ist aber gleichwohl Wahrheit. Ich mache Einwürfe; — meine Jahre sind Schuld, daß ich manches Unternehmen bedenklich finde, — hört ein junger Mann mit Aufmerksamkeit auf meine Vorstellungen, und bleibt er gleichwol unerschüttert, so werfe ich alle Schuld auf mein Alter, und erinnere mich mancher That meiner Jugend, die meine jetzige Bedächtigkeit gewagt nennen würde.

Hessen-Homburg. Gehört der Angriff auf Rathenau auch zu den gewagten?

Görtz. Nein, seit ich die Munterkeit und den Eifer der Soldaten gesehen habe, sage ich von Herzen: Nein! — Vielleicht treffen auch noch einige Umstände zusammen, die ihn erleichtern.

Hessen. Ein Ueberfall ist immer sicher.

Der Kurfürst. Was kann man im Kriege sicher

nennen? Wißt ihr, ob wir nicht ſchon entdeckt ſind? ob man uns nicht gefaßter empfängt, als wir angreifen? — Der Krieg iſt ein böſes Handwerk. Er koſtet immer Menſchenblut; Niemand kann berechnen wie viel? und ob die Abſicht wirklich damit erreicht wird? — — Ehe ich mich zu einer Unternehmung entſchließe, iſt es mir immer, als ſollte ich eine Anzahl von Todesurtheilen unterzeichnen. — Glaubt mir, es iſt kein neidenswerthes Vorrecht, einem Menſchen das Leben abzuſprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Flügeladjudant Kanofsky.

Der Kurfürſt. Was bringſt Du mir? Kanofsky.

Kanofsky. Es iſt ein junger Mann aus Rathenau angekommen, der Ew. Durchlaucht ſprechen will.

Der Kurfürſt. Mich?

Heſſen. Aus Rathenau?

Görtz. Wenn das nur nicht — —

Der Kurfürſt. Fragt er nach mir? geradezu?

Kanofsky. Er bittet, vor Ew. Durchlaucht gelaſſen zu werden.

Der Kurfürst. So kündigt sich kein Spion an. — Er mag kommen. (Kanofsky ab.)

Hessen. Aber wie weiß man in Rathenau von uns?

Der Kurfürst. Das wollen wir sehen.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Kanofsky. August Kraft.

Aug Kraft (ein Knie beugend). Ew. Durchlaucht getreue Unterthanen in Rathenau heißen Sie herzlich willkommen im Vaterlande. Jetzt ist die Stunde ihrer Befreiung nahe.

Der Kurfürst. Ich danke den Bürgern dieser guten Stadt. — Aber woher wissen sie meine Ankunft?

Aug Kraft. Es sind ihrer nur wenige, die darum wissen. Der Herr von Briest und der Bürgermeister Kraft haben diese frohe Botschaft nur den engsten Freunden des Vaterlandes anvertraut.

Der Kurfürst. Von Briest, — das wußte ich wohl, daß er Wort halten würde, wie ein Mann. — Du bist willkommen, mein Sohn. Wie heißt Du?

Aug. Kraft. Mein Nahme iſt Kraft, ich bin Förſter, mein Vater iſt der Bürgermeiſter Kraft in Rathenau.

Der Kurfürſt. Da haſt Du einen braven Vater, ich kenne ihn. —

Aug. Kraft. Das wollt' ich meinen.

Der Kurfürſt. Was bringſt Du mir von ihm und von Brieſt?

Aug. Kraft. Die guten Bürger von Rathenau ſtehen in dem Glauben, daß Ew. Durchlaucht mit ihrer Befreiung nicht zögern, ſondern ſie wahrſcheinlich durch einen Ueberfall in dieſer Nacht bewerkſtelligen werden.

Der Kurfürſt. Sie haben richtig gerechnet.

August Kraft. In dieſer Erwartung haben ſie es gewagt, Ew. Durchlaucht dieſe Unternehmung zu erleichtern. Bei dem Herrn von Brieſt iſt ein großes Banket, wozu alle Offiziere der Schweden eingeladen ſind; jeder Bürger bewirthet die Soldaten, welche in ſeinem Hauſe liegen. Die Brauhäuſer ſind in dieſer Abſicht unentgeltlich geöfnet, Herr von Brieſt hat Wein verſchenkt und an alle Wachen geſchickt, ſo daß Ew. Durchlaucht nach Mitternacht alles im Schlafe finden werden, nur

Ihre treuen Freunde nicht, die Ihnen durch ein Strohband um den linken Arm, kenntlich sein werden.

Der Kurfürst. Die braven Rathenauer! was sagt Ihr dazu, ihr Herrn?

Hessen. Sieg! Sieg!

Der Kurfürst. Hast Du der guten Botschaften noch mehr?

August Kraft. Am diesseitigen Ufer der Havel liegen achtzig Kähne, um Ew. Durchlaucht den Uebergang möglich zu machen. Sie kamen in der vorigen Woche mit Korn an, und sind jetzt ausgeladen.

Der Kurfürst. Hätten wir das in Magdeburg gewußt, so hätten wir keine mitgenommen.

Hessen. Und wären noch schneller marschirt.

Görtz. Sie sind auch jetzt nicht überflüßig.

August Kraft. Uebrigens sind die Schweden sorglos, sie glauben Ew. Durchlaucht krank, und sich ganz sicher. Manche Posten sind gar nicht besetzt. Zum Beispiel die Nothpforte am Steinthore über dem Eisenhammer, wozu ich Ew. Durchlaucht den Schlüssel mitbringe. (kniend) Ich überreiche Ihnen, im Namen der Bürgerschaft den Schlüssel der Stadt.

Der Kurfürſt. So nehme ich ihn an. — Gott iſt mit uns, wie mit jeder guten Sache. — (Kraft auf die Schulter ſchlagend.) Ich danke Dir, mein Sohn! — Görz! was ſagſt Du nun?

Görz. Mich dünkt, ich ſehe Ew. Durchlaucht ſchon in Rathenau.

Der Kurfürſt. Mir ſcheints beinahe ſelbſt ſo. — Sind denn die Schweden wirklich ſo ſorglos?

Auguſt Kraft. Es iſt unbegreiflich. Als ich durch das Thor ging, war gerade ein Kahn mit Wein an den Herrn von Brieſt angekommen, und man hatte, vermuthlich auf Befehl, einen Korb voll Flaſchen an die Thorwache abgeliefert. Ein paar Schwediſche Soldaten, die ihn fortbringen ſollten, hatten ſich damit in einen Graben geſetzt, und tranken friſch drauf los. — Ich ſtand ſtill. — Plötzlich rannte der eine mit ſeiner Flaſche an die des andern, daß ſie hätten ſpringen mögen, und rief: Waſa ſoll leben! — was geht mich der ſeelige Herr an? erwiederte ſein Trinkgenoß. — Es iſt nur, damit wir die Parole nicht vergeſſen, war die Antwort.

Heſſen. Die Parole iſt Waſa!

Der Kurfürſt. Das haben Trunkene geſagt.

Dennoch bist Du mir willkommen, ich werde im Namen des Vaterlandes dankbar für die Dienste sein, die Du ihm leistest.

August Kraft. Ich bringe Ew. Durchlaucht hier auch noch einen Plan von der Stadt mit. Er ist ganz genau, jeder Weg, jede Brücke ist darauf gezeichnet. (Er reicht ihm eine Rolle Papier.)

Der Kurfürst. Sieh da! der ist brauchbar. Ich kann mich auf ihn verlassen?

August Kraft. Das können Ew Durchlaucht, er ist von einem Manne, der lange Jahre in Rathenau wohnt, von unserm Rector. O! das ist ein gescheuter Mann, ich selbst habe das Feldmessen bei ihm gelernt.

Der Kurfürst. Ich bin ihm für diesen Plan Dank schuldig. — Es freut mich immer, wenn ich Menschen finde, die noch etwas mehr verstehen, als wofür sie bezahlt werden.

August Kraft (auf den Plan zeigend). Hier ist das Wasserthor, dort das Steinthor, hier die Nothpforte, da drüben gehts nach den Weinbergen. Hier ist die Hauptwache; — jener Posten ist am stärksten besetzt, da wohnt der General. — Hier der

Herr von Brieſt. — Und dort mein Vater. — Ew. Durchlaucht können nicht irren.

Der Kurfürſt. Das will ich auch nicht. — Ich merke, daß ich im Vaterlande unter meinen lieben Unterthanen bin. — Wer hätte uns das am Rheine geboten? und wem hätten wir trauen dürfen, wenn er es uns bot? Es wären Verräther des Vaterlandes geweſen. Ich habe ſo etwas immer verabſcheuet. Wißt ihr noch den Giftmiſcher, der mir Türenne's Tod verſprach? — Der Schurke, mir das! und einem Türenne Gift!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Dörfflinger. Ruhl.

Dörfflinger. Hier bringe ich Ew. Durchlaucht die erſten Gefangenen.

Der Kurfürſt. Der guten Botſchaften werden zu viel. Wir kommen in Gefahr, die Sache zu gewiß zu nehmen. — Woher die Gefangenen?

Dörfflinger. Es iſt eine Patrouille, die ſonſt bis hieher ging. Heute führte ſie dieſer Offizier, der mir verſprochen hat, Ew. Durchlaucht die Schwediſche Parole zu geben.

Ruhl. Das hab' ich nicht. — Ich bin ein armer unglücklicher Mann, der nichts mehr hat als seine Redlichkeit und das Leben, der auch noch dies armselige Leben liebt, den Tod aber so lange nicht fürchtet, als er ein ehrlicher Mann ist.

Der Kurfürst. Mir kommt aber alles auf das Feldgeschrei an, es rettet vielen meiner Leuten das Leben. — Ich werde dankbar gegen Ihn sein.

Ruhl. Ich bin seit zwanzig Jahren Lieutnant, mein Schicksal liegt schwer auf mir, und ich bin der Verzweiflung nahe. — Aber ich will mir die Ohren verstopfen, damit meine Ehrlichkeit nichts von der Hoffnung zu hören bekömmt.

Der Kurfürst (zu August Kraft). Kennst Du den Gefangenen? mein Sohn.

August Kraft. Was wollt ich nicht? — Guten Abend Herr Lieutnant, treffen wir uns hier?

Ruhl. Ei sieh da, Herr Kraft. Sind sie auch gefangen?

August Kraft. Sein Sie unbesorgt, Sie sind hier unter braven Leuten.

Ruhl. Das weiß ich wohl, darum bin ich mitgegangen. — Aber daß Sie hier sind! In Na-

thenau iſt ein groſser Schmaus bei Herrn von Brieſt, da ſollten Sie ſein.

Der Kurfürſt. Wir wollen alle hin, wir ſind eingeladen.

Kuhl. Das glaub' ich kaum.

Der Kurfürſt. Im Ernſt. Mit einem einzigen zweiſilbigen Worte eingeladen, welches alle Thore ſprengt (ihn feſt ins Auge faſſend): dies Wort heiſst Waſa.

Kuhl (überraſcht). Groſser Gott, das iſt ja — bald hätt ich zuviel geſagt.

Der Kurfürſt. Dein Erblaſſen ſagt mehr als alle Worte. — Nun iſt's gewiß, und nun ſoll's gleich darauf los gehen. — Noch nie hab' ich etwas mit ſolcher Zuverſicht unternommen, als dieſen Ueberfall. — Mein lieber Görz, erzählt's doch dem Dörfflinger. Denkt Euch, wie brav die Rathenauer ſind. (Görz tritt zu Dörfflinger) Kanofsky! laſs Er die Leute ins Gewehr treten. (Kanofsky ab.) Mit dem Morgen wollen wir auf dem Markte von Rathenau ſtehen. Ein einziger Schlag von allen Ecken, und ſie werden liegen. (den Plan ergreifend) Hier, mein lieber Feldmarſchall, iſt ein Plan.

Dörfflinger. Der ſieht anders aus, als meine Papiere.

Der Kurfürſt. Ich gehe mit Görz auf Kähnen den Strom hinab, Er und Heſſen fallen über die Brücke in das Waſſerthor. So komme ich durch das Steinthor, und detaſchire Kanofsky gleich durch die Nothpforte, damit er ihnen in den Rükken fällt.

Heſſen (der herzugetreten iſt) Aber dort hinter den Bergen jenes Thor.

Der Kurfürſt. Ich baue gern dem Feinde eine Brücke, und beſonders dieſem. Er könnte in ſeiner Verzweiflung gegen die Bürger wüten, denn was ſie thun, ſieht einer Verrätherei nicht unähnlich.

Dörfflinger. Wir wollen ihn ſchon noch einmal faſſen, dies iſt nur das Vorſpiel. — Auf dem Markte treffen wir dann zuſammen.

Der Kurfürſt. Wer zuerſt kömmt, ſchickt dem Andern Hülfe.

Dörfflinger. Die Nacht kömmt uns zu Statten, ſie verdoppelt unſere Schaaren, und macht uns ſchrecklicher als wir ſind. — Beim erſten Angriff iſt indeſſen Vorſicht nicht überflüſſig, und

darum mögte ich wohl den Herrn Lieutenant um eine Gefälligkeit bitten.

Ruhl. Welche? Jetzt bin ich ganz und gar zu Ihren Dienſten.

Dörfflinger. Geben Sie mir Ihre Uniform.

Ruhl. Ich habe nur dieſen einen Rock.

Der Kurfürſt. Armer Teufel! — Herr Lieutenant, worauf verſteht Er ſich ſonſt noch?

Ruhl. Auf Mancherlei, zum Beiſpiel auf ein gut Glas Wein, beſonders wenn mich ſo durſtet wie jetzt.

Der Kurfürſt. Er hat eigene Gaben. — Indeß wir trinken wohl alle einmal auf die Befreiung von Rathenau.

Auguſt Kraft (geht und kehrt bald zurück.)

Ruhl. Zum Kellermeiſter will ich mich aber nicht empfehlen, ich habe Ew. Durchlaucht zu lieb dazu.

Der Kurfürſt. Das iſt ehrlich, wozu empfiehlt Er ſich denn?

Ruhl. Nächſt dem Weine verſtehe ich mich auf die Jagd am beſten, auf meinen Gütern in Lappland — —

Der Kurfürſt. (fällt ein) Sobald er die Uni-

form auszieht, steht er in meinen Dienſten, mit einem Jahrgehalt. Ich werde ihm anweiſen laſſen, wo ich ihn gebrauchen kann.

Ruhl. Ew. Durchlaucht machen einen armen Mann ſehr glücklich; nun will ich von neuem anfangen zu leben, und nur Ihnen leben.

(Trommelſchlag drauſſen.)

Der Kurfürſt. Unſere Leute ſind fertig.

Dörfflinger. Kommen Sie, Herr Lieutenant.

(Bediente bringen Becher mit Wein.)

Ruhl. Aber ſehn Sie da.

Dörfflinger. Gedulden Sie ſich ein wenig.

Ruhl. Bei meinem Durſt, Geduld? — Es iſt doch kein Glück ganz ohne Unglück.

(Ruhl und Dörfflinger gehn. Durch die Seitenthür kömmt die Kurfürſtinn.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Die Kurfürſtinn. Der Prinz. Frau von Brieſt.

Die Kurfürſtinn. Ich höre Trommeln.

Der Kurfürſt. Wir müſſen uns auf den Weg machen, die Nacht eilt herauf, und wir haben noch eine halbe Meile vor uns.

Die Kurfürſtinn. Alſo doch? — Ach, ich zittere.

Der Kurfürſt. Muth! Muth! theure Gemahlinn, es ſteht alles ſehr gut.

Die Kurfürſtinn. Ich hatte Muth, dieſe Trommeln haben ihn verſagt.

Der Kurfürſt. Bringt meine Heiterkeit ihn nicht zurück?

Die Kurfürſtinn. Ich habe es mir oft geſagt, daß ich Dich bald wieder verlieren würde, aber ich ſchmeichelte mir immer heimlich mit der Hoffnung, daß es nicht ſo gar bald ſein würde.

Der Kurfürſt. In unſerer Schnelligkeit liegt unſere Sicherheit. Rathenau iſt unſer. Gott hat ſo ſichtbar alle Umſtände zu unſerm Vortheil gewandt, daß wir am Siege nicht zweifeln können.

Die Kurfürſtinn. Ich würde es für gottlos halten, nicht zu zweifeln. Meine Liebe läßt ſich das ſüße Vorrecht dieſer Furcht nicht nehmen.

Der Kurfürſt. (ergreift einen Becher) Auf ein glückliches Wiederſehen. — Es gilt Euch gleichfalls, Ihr Herren. (Alle trinken) Drei Kanonenſchläge verkünden meiner Gemahlinn den Sieg; ſobald Du ſie hörſt, folgſt Du mir nach Rathenau.

Die Kurfürstinn. Darf ich nicht früher? Der Sieg ist ja gewiß.

Der Kurfürst. Das überlasse ich Dir. (zur Frau von Briest.) Ihr, wackere Frau, begleitet dann wohl meine Gemahlinn. Habt Ihr indeß einen Auftrag an Euren Gemahl?

Frau von Briest. (neigt sich ehrerbietig)

Der Kurfürst. Es ist ein sehr braver Mann. Ich verdanke ihm sehr vieles. — Lebt wohl indeß. — Verzeiht Euren Gästen, wenn sie nicht ganz artig waren. Die Zeche muß ich Euch auch noch schuldig bleiben.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Dörfflinger (in Schwedischer Uniform.)

Dörfflinger. (zur Kurfürstinn) Fast sollt' es scheinen, als wenn Ew. Durchlaucht den alten Dörfflinger nicht mehr kennten.

Die Kurfürstinn. Was soll diese Mummerey?

Dörfflinger. Sie haben Recht, viel ernster als eine Mummerey wird es wohl nicht werden. — Kleider machen Leute; diese und der königliche Name Wasa, sollen mir die Thore von Rathenau öffnen.

Der Kurfürſt. Daß nur alles ſo viel als möglich ohne Geräuſch abgehe. Erſt in der Stadt ſchlagen wir Lärm. Wenn wir da ſind, melden wir uns an.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Kanofsky.

Kanofsky. Eine Schaar von bewafneten Bauern iſt ſo eben in den Hof gezogen; ihr Prediger, der zugleich ihr Anführer iſt, wünſcht vor Ew. Durchlaucht gelaſſen zu werden.

Der Kurfürſt. Bauern? Alſo weiß man doch von mir?

Die Kurfürſtinn. Das ſind gewiß keine andern, als die ehrlichen Leute, die mich hieher begleiteten; ich bitte, ihrem Prediger den Zutritt zu verſtatten.

Der Kurfürſt. Er ſoll kommen. (Kanofsky ab.) Sind das die Bauern, von denen Du mir ſagteſt?

Die Kurfürſtinn. Ich vermuthe es. Die guten Leute haben gewiß von Deiner Ankunft gehört, und eilen, Dich zu begrüßen.

Der Kurfürst. Wenn nur diese Eile nicht nachtheilig wird. — Ich zeige mich meinem Volke gern, aber jetzt ist es noch bedenklich.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Prediger Rabe. Kanofsky.

Rabe. Ew. Durchlaucht sind da? — Ja, Sie sind's. Hier sehe ich die Augen, welche die Liebe eines treuen Volks erobern. Mit ihnen kehrt Gottes Seegen in das Land. Er hatte sein Auge von uns gewandt, denn er fand keinen, auf den er mit Wohlgefallen hätte weilen mögen. — Unsere Gebete sind erhört. Sie kommen, und Friede und Ruhe folgen Ihren Fußtapfen.

Der Kurfürst. Ich danke ihm, mein guter Prediger; ich freue mich auch, daß ich wieder zu Hause bin.

Rabe. Ja, zu Hause, wie der Vater unter seinen Kindern. Alle Thränen sind getrocknet, keiner ringt die Hände, die Seufzer verstummen, sie sehen den Vater, und hoffen.

Der Kurfürst. Ich bin im Begrif, Wort zu halten.

Rabe. Eilen Sie, mein gnädigſter Herr, es ſeufzen viele nach Ihnen, und Hülfe kömmt nie zu früh. — Ich hätte noch viel auf dem Herzen. — Ich will kurz ſein. — Im Namen der Bauern ſtehe ich hier, die für Sie und das Vaterland die Waffen ergriffen; ſie ſind bereit, ſie niederzulegen, ſobald Ew. Durchlaucht befehlen. Da Sie aber nur mit einem ſchwachen Korps angekommen ſind, ſo frage ich im Namen derſelben an: ob Ew. Durchlaucht noch Arme und Brandenburgiſche Herzen gebrauchen können?

Der Kurfürſt. Gott nimmt ſich meiner ſo ſichtbar an, daß ich dieſer Beihülfe entbehren kann. Um die Herzen zu ſchonen, ſchlage ich den Beiſtand der Arme aus. Indeß danke ich euch für dies Anerbieten, ihr beweiſt euch auch hier als Brandenburger.

Rabe. Wären wir ſonſt werth, es zu ſein?

(Rabe will gehn.)

Die Kurfürſtinn. Herr Prediger, ſoll ich nicht noch einmal Eure Gefangene werden?

Rabe. Das ſind Ew. Durchlaucht nie geweſen.

Die Kurfürſtinn. Mein Gemahl geht nach

Rathenau, unter dem Schutze Eurer guten Bauern will ich ihm folgen.

Rabe. Der Auftrag iſt angenehm und ehrenvoll. — Wir gehorchen mit Freuden.

Der Kurfürſt. Meine Gemahlinn wählt gut, ich vertraue ſie Eurer Treue, und werde dankbar ſein, meldet Euch.

Rabe. Ich bedarf's Gottlob nicht, aber im Namen der guten Bauern werde ich ſchon ſprechen.

Der Kurfürſt. Nun iſt es Zeit. (ein Bedienter reicht ihm den Degen und Hut, er ſteckt ihn an.) — Wir ſehen uns alle, ſo wie wir hier ſind, in Rathenau wieder.

(Dörflinger, Otto, Heſſen und Kanofsky gehen.)

Rabe. Auf dem Felde des Sieges!

Der Kurfürſt. Das hoffe ich zu Gott! — Es iſt eine ſchöne Nacht. — Leb' wohl, theure Dorothee! — Keine Thräne! — Ich bin kein Unbeſonnener, ich habe das angenehme Bewußtſein, daß an meinem Leben das Glück Vieler hängt. — Leb' wohl. — Wir ſehn uns bald wieder. — Leb' wohl, mein Sohn. (er umarmt den Prinzen.) (Zur Frau von Brink) Sorgt indeß für meine Gemahlinn.

Die Kurfürstinn. (ihm um den Hals fallend) Mein Gemahl!

Der Kurfürst. Wir sehen uns gewiß bald wieder. (Er windet sich mit sanftem Sträuben los, und geht. August Kraft folgt ihm.)

(Alle schweigen. Trommelschlag draussen.)

Die Kurfürstinn. (indem sie in einen Stuhl sinkt) Er ist fort. Er ist fort. (Pause. Sie steht auf, nimmt den Prinzen auf den Arm, und faßt die Hand der Frau von Prieft.) Ihm nach! ihm nach! — Ich bin ihm so nahe, und theile sein Schicksal nicht?

(Sie gehen durch eine Seitenthür, der Prediger durch den Hintergrund.)

Vierter Aufzug.

Freier Platz in Rathenau. Zur Seite das Haus des Herrn von Briest, vor welchem zwei brennende Fackeln stehen, die schon tief herabgebrannt sind. Nacht. — Auf der Schwelle der Thüre schläft ein Bedienter.

Erster Auftritt.

Louise. (in Knabenkleidern wie ein Jägerbursche, um ihren Arm eine Binde von Stroh, eine gleiche in der Hand.) Zwei Bediente.

Louise. Es ist gewagt. — Ich stehe allein da, ein zitterndes Mädchen in diesen Kleidern meines Bruders. Wie fange ich es an, um ihn zu retten? — Wer giebt mir Muth? Die Straße ist öde und düster, und ich muß den Fußtritt jedes Menschen fliehen. Nur Trunkene taumeln durch die Gassen, oder verschlafen auf dem harten Pfla-

ster

ſter den Rauſch, aus welchem ſie bald die ſauſenden Bomben wecken werden. — Die Thurmuhr ſchlug Zwei, als ich vorüberging. — Ich muß eilen, oder ihn aufgeben und zurückkehren. — Aufgeben? Nein! — Ich halte ihm Wort. — — Das iſt Briefis Haus. — Ein ſchlafender Bedienter, — ich fürchte mich, ihn zu wecken. — Aber — es muß geſchehen. (Sie geht auf den Bedienten zu, und ſchüttelt ihn.) Heda! Landsmann!

Der Bediente. (ſchlafend) Guten Morgen!

Louiſe. (für ſich) Das kann lange dauern. Heda! aufgewacht!

Der Bediente. (noch ſchlafend) Die Reise mag ich nicht. Hu! das ſäuft, und läßt andere durſten. — — (ausſchlagend) Ich thu's nicht. — — (aufwachend) Was ſoll das? — Dumme Streiche, — kann er mich nicht ſchlafen laſſen?

Louiſe. Sei er ſo gut, und ruf er mir den Adjudanten herab.

Der Bediente. Hat er warten gelernt? — Laß er ſich nieder.

Louiſe. Was ſoll ich machen? Geh' ich ſelbſt? — Mit der Strohbinde? — — Da iſt eine Klingel. (ſie zieht.)

Der Bediente. (taumelt gegen Louisen) Grobian! — Komm her, sollst Prügel haben. — Wenn ich nur wollte. — Wart nur, ich faß' Dich ein andermal.

(Ein zweiter Bedienter kömmt aus dem Hause.)

Zweiter Bediente. Was giebt's hier? — Kannst Du nicht aufpassen? — Wie das hier brennt! — Was giebt's denn?

Erster Bediente. Sieh nur zu.

Louise. (zum zweiten Bedienten) Guter Freund, ist nicht der Adjudant Löwenhelm bei Herrn von Briest?

Zweiter Bediente. Ich glaube, ja.

Louise. Sei er so gut, und ruf er ihn herab.

Zweiter Bediente Das geht nicht, sie trinken.

Louise. Aber ich muß ihn sprechen.

Zweiter Bediente. Sag' er mir nur, was er soll? ich will's ihm sagen.

Louise. Nein, ich muß ihn selbst sprechen.

Zweiter Bediente. Selbst? Närrischer Junge! — Wenn die Herren erst bei unserm Weine sitzen, dann sitzen sie ziemlich fest. — Ich will's ihm sagen, mehr kann ich nicht thun.

(er geht ins Haus.)

Louiſe. Wenn er nicht kömmt! — Gott im Himmel! wenn er nicht kömmt. — Warnender Engel, flüſtere ihm den Namen Louiſe zu, und führe ihn herab. — Ich zittere vor Froſt und Angſt. — — Er kömmt noch nicht. — Er kömmt ſchwerlich. (Sie hat ſich der Hausthüre genähert.)

Erſter Bediente. (fährt ſie an) Biſt Du noch nicht fort?

(Löwenheim tritt aus der Thür.)

Louiſe. Daß ich ihm nicht entgegen fliegen darf!

Zweiter Auftritt.

Löwenheim. (ohne Hut und Degen.) Louiſe.

Löwenheim. (zu Louiſen) Biſt Du der kleine Schelm, der mich abrufen ließ?

Louiſe. (in Verlegenheit) Wenn Sie der Herr Adjudant von Löwenheim ſind?

Löwenheim. Der bin ich.

Louiſe. (ängſtlich) Folgen Sie mir. Geſchwind.

Löwenheim. Wohin? lieber Kleiner.

Louiſe. Sie wiſſen's ja.

Löwenheim. Ich? Du irrſt.

Louiſe. Gewiß nicht. Sie hat's geſagt.

Löwenhelm. Sie? — — Louiſe?

Louiſe. (erſchrickt) Ich weiß ihren Namen nicht.

Löwenhelm. Wer ſonſt? — Wen ſonſt kümmert wohl Löwenhelm? — Es iſt ſpät. — Das gute Mädchen, wie einſam mag ſie, in ein Mäntelchen gehüllt, an der Thür ſitzen, und mich erwarten! — Ich folge Dir, mein Sohn.

Louiſe. So kommen Sie.

Löwenhelm. Ich bin gleich wieder da.

(Er geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Louiſe (allein.)

Er iſt mein, er iſt mein! — Schlag nur froh und frei, du armes beklommenes Herz. — Er hat mich errathen. Er liebt mich. — Wie einſam mag ſie, in ein Mäntelchen gehüllt, vor der Thür ſitzen, und mich erwarten. — Guter, gefühlvoller Guſtaf! — Sie ſitzt nicht an der Thür, ſie umhüllt kein Mäntelchen. Sie begleitet Dich, und wird Dich nicht verlaſſen, es mag gehen, wie es will. (Vater Kraft tritt aus Brieſts Thür) Da iſt er. — Nein! es iſt ein älterer Mann, ich glaube gar mein

Vater. — Was fang' ich an? — Fort darf ich einmal nicht, wenn ich Löwenhelm nicht verlieren will. Vielleicht wird er mich nicht gewahr.

Vierter Auftritt.

Vater Kraft. Louise.

Vater Kraft. Brieft wird so lange zögern, bis sie uns beim Mahl überraschen. — Es herrscht eine fürchterliche Stille hier, wie vor einem Gewitter. Niemand zeigt sich. — Doch da geht etwas. — Ein kleiner Junge. — Wen suchst Du?

Louise. Meinen Herrn.

Vater Kraft Wie heißt er?

Louise. Adjudant Löwenhelm.

Vater Kraft. Ich weiß recht gut, daß er keinen Burschen hat.

Louise. Ich weiß es besser.

Vater Kraft. Warum hast du Stroh um den Arm?

Louise. Mein Vater hat's mir umgewickelt.

Vater Kraft. Wie heißt Dein Vater?

(Löwenheim tritt aus der Thür.)

Louise. Da kommt mein Herr. Ich habe keine Zeit. Gute Nacht.

Fünfter Auftritt.

Vater Kraft. Louiſe. Löwenhelm.

Löwenhelm. Wo biſt Du? Kleiner.

Louiſe. Hier, geſtrenger Herr.

Vater Kraft. Wo gehen Sie hin?

Löwenhelm. Von einer Freude zur andern.

Vater Kraft. Kennen Sie den Burſchen?

Löwenhelm Nein!

Vater Kraft. Er giebt ſich für Ihren Bedienten aus.

Löwenhelm. Das iſt recht. Ein Bote der Liebe muß auch eine Unwahrheit ſagen können.

Vater Kraft. Von der Seite habe ich Sie noch nicht gekannt.

Löwenhelm. Ich mich auch nicht. — Gute Nacht, Freund! Macht, daß ihr da oben auseinander kommt; es iſt für euch alle ſpät genug. — Komm! Kleiner. (Löwenhelm und Louiſe ab.)

Sechster Auftritt.

Vater Kraft (allein.)

Das iſt mir neu, und auffallend! — Es iſt ſonſt ſeine Art gar nicht. — Er hätte alſo geheime Be-

kanntſchaften? Man läßt ihn rufen? — und gerade heut? — Das ſieht einem Verrath ziemlich ähnlich. — Er wird ihnen nichts helfen, es iſt zu ſpät. — Brieſt's Wein hat Wunder gethan. Das dampfende Gehirn der Herren hat ſich ſelbſt umnebelt, ſie ſind zu unmündigen Kindern geworden. — Aber fort müſſen ſie. Der Schreck könnte ſie alle von ihrer Betäubung heilen. — Ich will Brieſt einen Wink geben.

(Er geht auf das Haus zu, ihm begegnet ſein Sohn.)

Siebenter Auftritt.

Vater Kraft. Auguſt Kraft.

Auguſt Kraft. Da bin ich, Vater! — Sieg! Sieg!

Vater Kraft. Wie ſteht's? Schnell!

Aug. Kraft. Dörfflinger hat das Waſſerthor ſchon weggenommen, die Wache iſt gefangen. Sie ziehen leiſe durch die Straßen. Ich bin durch die Gäßchen und über den Kirchhof gelaufen, um Euch zu ſprechen.

Vater Kraft. Gott ob! — Sie müſſen auseinander. — He! Auguſt! Geh nach Hauſe, und

ſieh, was Louiſe macht? Sag's ihr jetzt, damit ſie ſich nicht ängſtigt.

Aug. Kraft. Gut! Wo find' ich Euch wieder?

Vater Kraft. Zu Hauſe. Ich folge gleich.

Aug. Kraft. Wo wollt Ihr denn noch hin?

Vater Kraft. Zu Brieſt. Sie trinken noch.

Aug. Kraft. Wenn ſie nicht eilen, ſo ſchlägt Dörfflinger ſie mit den Pokalen todt.

(Vater Kraft ins Haus
Auguſt Kraft durch eine Seitengaſſe) (ab.)

Achter Auftritt.

Mörling. Baden. (kommen aus dem Hauſe, und begegnen dem) **Vater Kraft.**

Vater Kraft. Wie ſteht's oben?

Baden. Man taumelt nach Hauſe.

Vater Kraft Gut. — Wenn Ihr Brieſt ſehet, ſo ſagt ihm, Dörfflinger habe das Waſſerthor.

Baden. (froh) Victoria!

Mörling. (bedenklich) Victoria!

Vater Kraft. In einer halben Stunde wird alles gethan ſein.

Baden. Und das ſo ohne Geräuſch? Es iſt noch ſehr ſtille.

Vater Kraft. Ohne Geräuſch handeln die Brandenburger immer.

Mörling. Es iſt doch kalt. Geht Ihr nach Hauſe, Herr Bürgermeiſter?

Vater Kraft. Nur auf einen Augenblick, um zu ſehen, was meine Tochter macht. Sie wird nicht wiſſen, wo ich bleibe?

Mörling. So wird's bei mir auch ſein. Das ängſtigt ſich ohne Noth.

Baden. Wir müſſen aber auf der Gaſſe bleiben, thätig ſein.

Vater Kraft. Ich werde nicht ſäumen.

Mörling. War das nicht eine Trommel? — Nehmt mich mit, ihr geht ja doch bei meinem Hauſe vorüber.

Vater Kraft. Gott befohlen.

Mörling. Lebt wohl.

Baden. Ich mein' es auch ſo.

(Mörling und Kraft ab.)

Neunter Auftritt.

Baden (allein.)

Es mag eine ſchöne Sache um Weib und Kind ſein, aber es iſt auch gut, keine zu haben. Man

setzt nur sich in Gefahr; und wenn man's verlernt hat, für sich zu zittern, so weiß man nichts von Furcht. — Ich verarge es ihnen nicht, daß sie gehen, aber es freut mich, daß ich bleiben darf. — Ich muß bleiben, weil ich kann. — Ihr armen sorglosen Zecher, ihr werdet unerwartet ein schönes Geleit bekommen.

Zehnter Auftritt.

Wrangel. v. Briest. Officiere. Baden. Bediente mit Fackeln.

Wrangel. Meinen Mantel! — Es ist kalt. Euer Wein, Herr, hat mir warm gemacht.

(ein Bedienter hängt ihm den Mantel um.)

v. Briest Nicht der Wein, die heitere Gesellschaft, die glückliche Laune — —

Wrangel Auch mit. — Ihr seid Menschen, mit denen ich wohl trinken mag. — Ihr dauert mich zuweilen, daß ich euch als Feinde behandeln muß. — Laßt nur gut sein, wir werden noch recht gute Freunde werden.

v. Briest. Zu viel Gnade.

Baden. (für sich.) Die Freundschaft eines Blutigels hängt fest — und saugt — —

Wrangel. Lösch die Fackel aus. Es iſt ja ſchon Morgen. (der Bediente thut's) Wir ſind lange bei Euch geblieben.

v. Brieſt Ein Beweis, daß es Ew. Excellenz nicht mißfallen hat.

Wrangel. Ich liebe ſolche Geſellſchaft. — Man iſt luſtig, und unter ſeines Gleichen, weil man luſtig iſt. — Weiber mag ich nicht. — Ihr Herren geht wohl nicht mit? — Das ſchleicht nun zu ſeinem Mädchen. — Gute Nacht! Auf der Parade ſehn wir uns wieder.

(Einige Officiere gehn.)

Baden. (lachend) Parade!

Wrangel. Vorwärts, Burſche! — Ich danke Ihnen, Herr von Brieſt.

v. Brieſt Dank bin ich ſchuldig.

Wrangel. Laßt's gut ſein, für ſo etwas muß man danken.

v. Brieſt. Ich bin belohnt, wenn Ew. Excellenz das Mahl nicht mißfiel.

(Wrangel, Officiere, Bediente gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

von Brieſt. Baden. Zwei Bediente.

Baden. (lacht ſchadenfroh.)

von Brieſt. Was iſt da?

Baden. Sagt Ihnen das mein Lachen nicht? — Wie ſie hintaumeln, und ſich auf den Schlaf freuen.

von Brieſt. Sie werden vor dem wunderbaren Traume erſchrecken.

Baden. Und das bald. Auguſt Kraft hat die Nachricht gebracht, daß Dörfflinger ſchon das Waſſerthor beſetzt, und die Wache gefangen genommen hat.

von Brieſt. Der brave Dörfflinger. Und der Kurfürſt? (Ein Kanonenſchlag. Der ſchlafende Bediente ſchreckt auf.)

Baden. Da hör' ich ſeine Stimme. — Willkommen.

von Brieſt (zu den Bedienten). Bringt die Strohbinden. — Wir wollen ihm entgegen.

(Zwei Kanonenſchläge.)

Baden. Das denk ich auch. — Schon wieder!

(Bediente bringen die Strohbinden und Hut und Stock.)

von Brieſt. Daran ſoll er uns erkennen.

Baden. Kommt! dem Sieg und der Freude entgegen. (ab.)

Erſter Bediente. Was bedeutet das?

Zweiter Bediente. Ich mag's nicht wiſſen. Es bekömmt einem nicht immer, wenn man etwas zu früh weiß.

(Nehmen die Fackeln und gehen in das Haus, ſie ſtoßen den erwachten Bedienten vor ſich her. Lärmtrommel.)

Zwölfter Auftritt.

Markt von Rathenau. Im Hintergrunde das Haus des Generals mit Schildwachen. Vorn ein kleines ärmliches Häuschen.

Schwediſche Soldaten laufen halb angekleidet, zum Theil unbewaffnet, über die Bühne.

Erſte Schildwach. Wohin? Kamerad!

Soldat. Zum Thor hinaus! (läuft fort.)

Zweite Schildwach. Seid ihr toll? was iſt denn?

Soldat. Sie kommen.

Ein anderer Soldat. Hört ihr die Trommeln nicht?

Ein dritter Soldat. Sie sind da.

Erste Schildwach. Wer denn?

Soldat. Die Feinde.

Ein anderer Soldat. Er selbst. (ab.)

Zweite Schildwach. Wen meinen die? wir wollen auch fort.

Erste Schildwach. Das muß der Kurfürst sein, vor dem wir uns schon lange gefürchtet haben.

Dreizehnter Auftritt.

General Wrangel. Officiere.

Wrangel (tobt mit gezogenem Degen herein). Feuer! Feuer! — wie die Memmen dastehn! — Feuer! sag' ich; ins Henkers Namen! schießt. — (Die Schildwachen feuern.) Wir wollen's ihnen gedenken. — (Zu einem Officier.) Fort! Lärm geschlagen, alles soll aus den Häusern hieher. — Wie ihr dasteht! wie bedonnert! das sind Helden. — Diese heimtückischen Bürger kennen euch. (Trommeln hinter der Bühne.) — Das kann weder

trinken noch fechten. Beim Becher zittern sie, und vor den Feinden zittern sie. — Wenn ich dies Nest räumen muß, ist es eure Schuld. — Wo ist mein Adjudant? — hat Niemand Löwenhelm gesehen? (Soldaten laufen über der Bühne.) Wo wollt ihr hin, Kerle? Steht! ich durchbohre euch. (Ein Officier kömmt athemlos.) Wie steht's? wer ist's? wie viele? wo sind sie? — So wenig Athem als Muth. — Bleiche Memmen und klappernde Weiber. — Wo ist Löwenhelm? Schaft mir den Adjudanten. — — — Wenn er nicht kömmt, ist er todt.

Officier. Verlohren! zwei Thore sind besetzt. — Dörfflinger.

Wrangel. Dörfflinger? Laßt ihn nur kommen, ich freue mich darauf.

Officier. Das Steinthor und Wasserthor sind fort, sie ziehen herauf.

Wrangel. Wo sind unsre Leute? — Das hat sich berauscht, und verschläft Ehre und Leben. — Traue einer den demüthigen Perücken, den geschmeidigen Bücklingen dieser Heuchler. Ich gedenke es ihnen bei meiner Ehre.

Zweiter Officier (von der andern Seite). Das

Mühlenthor ist allein noch frei. Was fliehen kann, flieht — —

Wrangel (er lacht vor Wuth). Flieht? (Pause.) Kardätschen unter sie, Kardätschen!

Zweiter Officier. Sie stürzen haufenweise zum Thor hinaus.

Wrangel. Memme! lauf nach. — Kardätschen sag ich.

Zweiter Officier. Es ist alles verlohren.

Wrangel. Verlohren? Lügen! noch bin ich da. — Wo bleibt Löwenhelm? — Mein Pferd! ich will selbst sehen.

Dritter Officier (von der Seite wo der erste kam). Eilen Sie! Eilen Sie!

Wrangel. Entgegen!

Dritter Officier. Fort! fort! — Der Kurfürst — —

Wrangel (erschrocken). Es ist nicht wahr.

Dritter Officier. Alles Volk jauchzt ihm entgegen —

Wrangel. Es ist nicht wahr, sag ich. Er ist krank, ich weiß es besser. — Er ist am Rheine.

Dritter Officier. Hier ist er. Ich höre noch

das

das gräßliche Vivat. Die Bürger umringen ihn, andere knebeln unſere Soldaten im Bette.

Wrangel. Das Unmögliche wird wahr. — Fort! — Fort, ſage ich (einige verlaſſen die Bühne). — Es freut mich, daß er es iſt, ihm zu weichen iſt keine Schande. — Vorwärts! — Formiren Sie einen ordentlichen Rückzug, und ſammlen Sie unſere Leute, Löwenhelm wird uns den Rücken decken. (Die Schweden verlaſſen insgeſamt die Bühne, der General geht vorauf.)

Vierzehnter Auftritt.

Lieschen (ein armes Bürgermädchen, kömmt aus dem kleinen ärmlichen Hauſe im Vorgrunde, im reinlichen aber Armuth verrathenden Nacht-Anzuge.) Hernach **Anne.** (ihre Muhme.)

Lieschen (öfnet die obere Hälfte der Hausthür und ſteckt den Kopf ſchüchtern herüber.) Daß ſich Gott im Himmel erbarme! was für ein Lärmen. Keine Ruhe, weder Tag noch Nacht. — Ich träumte eben von unſern Reutern, wie ſie in die Stadt herein trabten, und der Heinrich mitten drunter. Sie hatten alle grüne Büſche auf den Hüthen. Das bedeutet den Frieden. Die häßlichen Trommeln ha-

ben mich aufgeweckt. — Ich kann ſie gar nicht lei-den. — Trompeten ſind mir lieber. — (ſie tritt aus der Thür) Jetzt iſt alles ruhig. — Es wird nicht lange dauern. — Garſtige Leute die Schweden; es ſind gar keine Soldaten wie unſere Reuter. — Ich mag wohl Soldaten leiden, aber die hier ——

Anne (ihre Muhme, in der Thür). Mädchen! biſt Du toll? — Seh mir einer den Wagehals an. — Lieſe, Lieſe!

Lieschen. Was giebt's, Muhme?

Anne. Ob Du toll biſt? ſag ich, nun ſchon auf der Gaſſe, ehe man weiß was es giebt? — Gott mag wiſſen, was los iſt. Höre! ſchon wieder Trom-meln! ein Schuß! — Komm wieder zu Bett, Lieschen.

Lieschen. Könnt Ihr ſchlafen Muhme? ich kann's nicht.

Anne. So bleib doch nur nicht auf der Gaſſe, komm wenigſtens ins Haus.

Lieschen. Muhme, ich glaub, es iſt Feuer.

Anne. Feuer? Ich dachte gar. — Da wer-den ſich die Schweden viel drum kümmern, die lägen ſtill im Bette.

Lieschen. Muhme! den General ſeine Schildwachen ſind fort.

Anne. Die werden wohl auf dem Flur ſchnarchen.

Lieschen. Hört Ihr die Sturmglocke?

Anne. Ich höre nichts.

Lieschen. Es mag doch wohl kein Feuer ſein! (ein Schuß) Ein Schuß!

Anne. Komm zu Bette, Lieschen!

Lieschen. Wartet nur. (Sie ſchleicht gegen die andere Seite.)

Anne. Es iſt eine verwegene Dirne. — Das hat nun den Heinrich im Kopfe, und ſieht nun den Heinrich in jeder Montur. — Ich mögte meinen Jungen auch wohl wieder ſehen, aber das Leben bleibt doch immer das Leben, und was zu toll iſt, iſt zu toll — Lieſe! Lieſe!

Lieschen. Ich komme ſchon. (Läuft in die Thür und lauſcht drüber hin.)

Funfzehnter Auftritt.

Heſſen-Homburg. Brandenburgiſche Soldaten.

Heſſen. Halt hier! — Der Platz iſt ziemlich groß. — Ich glaube gar, wir ſind auf dem Markte. — He! Burſche, iſt dies der Markt?

Ein Soldat. Ja, dies iſt der Markt von Rathenau.

Heſſen. Da ſollen wir warten — und uns treffen. — — Das Warten iſt nichts für einen rechtlichen Soldaten. — Wie die Kerle laufen! — Noch nicht einer hat ſich zur Wehr geſetzt. — Das mag etwas für einen klugen General ſein, für den muthigen iſt es nicht. — Was hat man für Ehre von ſo einem Siege?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Löwenhelm.

Löwenhelm (ſtürzt mit gezogenem Degen voran auf die Bühne). Verrätherei! — Boshafte Verrätherei! und Louiſe in ihrem Bunde. — Wie ſie laufen, wie vor einem eilenden Sturmwinde. — Ich will ſtehn. Mein Leben wett ich, der General ſteht auch noch. (Er wendet ſich, und trift auf Heſſen.)

Heſſen. Gefangen!

Löwenhelm (lacht). Gefangen?

Heſſen. Was giebts da?

Löwenhelm. Eine Degenſpitze.

Heſſen. Gottlob! (zieht.)

(Sie fechten.)

Siebzehnter Auftitt.

Vorige. Louiſe (als Knabe gekleidet, ſtürzt zwiſchen die Fechtenden, ſie wird in der Hand verwundet.)

Louiſe. Guſtaf! — Gnade! Gnade! — (indem ſie ſinkt.) Guſtaf! Deiner Louiſe Deine Hand.

Löwenhelm (ſenkt den Degen). Louiſe! Louiſe! (er hängt in ſtarrem Entſetzen über ſie hin.) So liebteſt Du mich? — Gingſt für mich in den Tod? — Todt. — Und ich lebe? ihr Mörder! — (zu Heſſen, indem er ſich zum Fechten anſchickt.) Weiter mein Herr.

Heſſen (ſtützt ſich auf ſeinen Degen, und ruht mit den Augen auf Louiſen.)

Löwenhelm. Zögern Sie nicht, fechten wir, ich muß fort. — Sie ſind ſehr unbarmherzig.

Heſſen (wie oben). Das Mädchen liebte Sie ſehr.

Löwenhelm. Leider! (er küßt ſie) Ich folge Dir. — Durchbohren Sie mich.

Louiſe (erholt ſich). Mein Guſtaf.

Löwenhelm. Dein, Dein, — durch theures Blut erkauft. Du lebſt, auch ich will leben. — (indem er den Degen an Heſſen abliefert) Mein Herr! jetzt bin ich Ihr Gefangener, ich muß leben, um

dies Leben zu retten, und zu versüßen. Hier ist mein Degen.

Hessen. Ich nehme ihn mit Achtung an. Sie sind der erste brave Soldat, den ich hier gefunden habe.

Löwenhelm (zu Louisen). Du blutest heftig. — Wo sitzt die Wunde? — in der Hand. (er reißt sich die Halsbinde ab und umwickelt sie) Mein soll die Sorgfalt für Dich sein. (zu Hessen) Sie haben mein Ehrenwort, es bindet mich fest, aber fester noch diese Verwundete. Verstatten Sie mir, bei ihr zu bleiben, und ich werde in Ihnen einen großmüthigen Sieger erkennen.

Hessen. Sorgen Sie für das Leben dieses braven Mädchens. Ich mache es Ihnen zur Pflicht.

Löwenhelm (hat Louisen aufgehoben, sie ruht matt in seinem linken Arm). Süße Pflicht. Sie knüpft das Band zwischen mir und dem Leben. — (indem er Louisen anstieht) Wie bleich, entkräftet und leblos. Ein schauderhaftes Bild des Todes. —

Louise. Gustaf! — kalt — kalt — mich schwindelt —

Löwenhelm. Louise! — theuerste Louise!

Heſſen. Sie fällt wieder in Ohnmacht. — Klopft an die Häuſer.

Löwenhelm. Schnell! um des Himmelswillen! Schnell! — — Dort wohnt der General.

(Soldaten gehn an die Thür.)

Heſſen. Verſchloſſen. — Sie ſind ausgeflogen.

Ein Soldat. Dort iſt die obere Thür des Hauſes geöfnet, man iſt ſchon wach.

Heſſen. Lauf! — Klopfe ſie heraus.

Soldat (an der Thür). Heda! aufgemacht!

Lieschen (drinnen). Nun! was giebts?

Soldat. Aufgemacht. — Hier iſt ein Verwundeter, wenn Ihr Chriſten ſeid, ſo macht auf, und nehmt ihn hinein.

Lieschen (erſcheint). Verwundete? Gott ſteh uns bei.

Heſſen. Nur geſchwind.

Löwenhelm. Ihren Nahmen, mein Herr! damit ich weiß, wem ich Dank ſchuldig bin?

Heſſen. Heſſen-Homburg.

Löwenhelm. Der Name eines Menſchenfreundes, eines ſeltenen Kriegers, er iſt tief in mein Herz gegraben. (Er reicht Heſſen die Hand, dieſer ſchüttelt ſie. Löwenhelm und Lieschen führen Louiſen in das Haus.)

Heſſen. Ein braves Mädchen und ein braver Mann. — Ich bekomme Reſpekt vor den Schweden. (zu einem Soldaten) Du da! hier iſt Dein Poſten. — Wir wollen den andern entgegen, ſie bleiben mir zu lange.

(ab mit den Soldaten von der Seite von welcher er kam.)

Achtzehnter Auftritt.

Schildwach. Lieschen.

Schildwach (ins Haus hinein). Hört einmal, mein ſchönes Kind.

Lieschen. Nun? was giebts denn.

Schildwach. Was iſt denn das mit dem Kleinen?

Lieschen. Mit dem kleinen Mädchen?

Schildwach. Mädchen? was ihr ſagt! — —

Lieschen. Es iſt Louischen.

Schildwach. Lieschen? hört einmal, mit dem Nahmen ſpaßt mir nicht.

Lieschen. Louischen vom Bürgermeiſter Kraft.

Schildwach. Kraft? Lebt der brave Mann noch? — und muß ſo etwas an ſeiner Tochter erleben?

Lieschen. Kennt Er ihn denn?

Schildwach. Was wollt ich nicht? bin ja hier zu Hauſe.

Lieschen. Sprech er doch nicht, ein Schwede — —

Schildwach (erzürnt). Das läſt's wohl bleiben, Jungfer, bei ein Brandenburger, hier aus Rathenau gebürtig, mein Vater heißt Mathias, und iſt ein Leinweber. Er wohnt in der Sandgaſſe, wir ſind der Brüder drey; Jürge ſetzte ſich auf des Vaters Weberſtuhl, ich nahm die Muskete, und ward Reuter, weil ich all' mein Lebtage gern mit Pferden zu thun hatte.

Lieschen (im Ausbruch der Freude, die während der vorigen Rede zuſehends wuchs). Heinrich!

Schildwach (ſieht ſie verwundert an). Heinrich? ja ſo heiß ich.

Lieschen (wie vorher). Heinrich, kennſt Du mich nicht?

Schildwach. Nein, was wollt ich Sie kennen? — es iſt mir wohl ſo —

Lieschen. Kennſt Du Lieschen nicht mehr?

Schildwach. Lieschen? — Ei freilich — (er ſieht ſie genau an). Nein, ſo hübſch war Lieschen nicht.

Lieschen. Lieber Heinrich, sieh mich nur recht an.

Schildwach. Ja, wahrhaftig Du bist's. — Nun Gott sei Dank. — Aber wie kommt Ihr hieher?

Lieschen. Das mögt ich Dich fragen.

Schildwach. Sag Du mir erst.

Lieschen. Als der Vater starb —

Schildwach. Ist er todt der alte Mann? das hat mir wohl geschwant.

Lieschen. Da heirathete Jürge, die Mutter vertrug sich nicht mit der Frau, und wir zogen hieher?

Schildwach. Es geht Euch wohl schlecht?

Lieschen. Wir spinnen und zwirnen.

Schildwach. Nur ruhig, ich bringe Geld mit.

Lieschen. Denn machen wir Hochzeit, nicht wahr?

Schildwach. Wenn Friede ist.

Lieschen. Gieb mir einen Kuß, Heinrich.

Schildwach. Unterm Gewehr? — Es schickt sich wohl nicht. — Je nun, es ist der erste.

(er küßt sie.)

Lieschen. Nun ist mein Traum aus. Ich sah Dich ins Thor herein reiten, die Muhme lachte dazu.

Schildwach. Lieschen, ruf mir die Mutter.

Lieschen. Gleich, (in die Thüre) Muhme! Muhme!

Mutter Anne (kömmt). Was willſt Du? ſieh hinein.

Lieschen. Seht da, Muhme, den Heinrich.

(ins Haus.)

Anne. Mädchen? biſt Du toll.

Schildwach. Eure Hand, Mutter. (ſie reicht ſie ihm, er drückt ſie.). Bin ich nicht Euer Sohn?

Anne. Heinrich! Heinrich! es iſt nicht möglich.

Schildwach. O! das war nur Spaß, die Kerle liefen ja wie die Haaſen. — Ja, ja da bin ich, Mutter.

Anne. Du biſt's, jetzt ſeh ich es wohl. Aber da haſt Du ja eine Narbe.

Schildwach. Wollt mich ja ſchämen, wenn ich ohne Narbe heim käme.

(Man hört Soldaten.)

Anne. Du biſt ein braver Kerl.

Schildwach. Still Mutter, nun bin ich im Dienſt. (Anne geht ins Haus.)

Neunzehnter Auftritt.

Trommeln. Fahnen.

Dörfflinger. Officiere. Soldaten. Schwedische Gefangene. Rathmann Baden.

(Gegen das Ende der Scene sammeln sich viele Bürger und Frauen.)

Dörfflinger. Das war bald gethan, mit Feinden der Art wird man schnell fertig. — Ein wahres Morgenbrodt. (zu Baden). Aber zum Ruhm muß ich es Euch nachsagen, die Bürger haben brav gehandelt.

Baden. Sie haben ihre Pflicht gethan. Warlich die Schweden hatten's nicht darnach gemacht, daß wir sie schonen mögten.

Dörfflinger. Das glaub' ich wohl. Das Heer, welches in diesen Gegenden haußte, hat einen der ehrenvollsten Nahmen, den schwedischen, sehr gebrandmarkt, zwiefach geschändet, durch Grausamkeiten und diese Flucht.

Baden. Was wusten unsere Väter von Gustaf Adolphs Heere zu rühmen? — Und diese Flucht! sie stürzten neben mir in einer athemlosen Hast fort. Man hätte ihnen die Flinten nehmen, und sie mit den Kolben todtschlagen können. — Ich habe doch

noch ein Andenken von ihnen; von ferne ſchoß mir einer durch den Hut.

Dörfflinger. Wo der Prinz bleiben mag, er müſte längſt hier ſein.

Schildwach. Ich ſtehe in ſeinem Nahmen hier.

Dörfflinger Warum?

Schildwach. (aufs Haus zeigend) Gefangene.

Dörfflinger. Wo blieb er?

Schildwach. (zeigend) Er zog dort hinab.

(Bürger kommen.)

Ein Bürger. Der Kurfürſt! Der Kurfürſt!

Ein Zweiter. Was für ein liebreicher Herr!

Ein Dritter. Er grüßt jeden.

Ein Vierter. Und ſieht ſo freundlich aus, wie dieſer Morgen. (Trompeten)

Baden. Da iſt er. (Man ordnet ſich in einen Kreis.)

Zwanzigſter Auftritt.

Der Kurfürſt. Ihm folgen Görz. Heſſen-Homburg. Kanofsky. von Brieſt. Soldaten. Schwediſche Gefangene Bürger.

(Sobald der Kurfürſt auftritt, knieen Alle mit entblößtem Haupte nieder.)

Baden. Es lebe Friedrich Wilhelm, der Erretter!

Alle. Er lebe! Er lebe!

Der Kurfürst. (nimmt den Hut ab, kniet unter ihnen nieder.) Gott! Gott! ich danke dir, du haſt deinen Knecht hoch geehrt. — Dein iſt der Sieg, dein die Ehre. (er erhebt und bedeckt ſich, die übrigen folgen.) (Kurze Pauſe.) Auch euch, ihr redlichen Bürger dieſer Stadt, gehört ein großer Theil von dem Glanze dieſer Begebenheit. Ihr habt als Patrioten und Brandenburger gehandelt; ihr habt ein Zutrauen gegen mich gezeigt, wie ich es verdiene; ihr ſeid mit Vorſicht und Mäßigung zu Werke gegangen, und euren Anſtalten bin ich es ſchuldig, daß dieſer Tag ſo wenig Blut gekoſtet hat. Es verbittert die Freude des Sieges gar ſehr, wenn man die Botſchaft derſelben mitten unter Leichen empfängt, die donnernden Kanonen, welche den Sieg verkünden, übertönen das Röcheln derer nicht, die zu den Füßen des Siegers ſterben. — Und weh! dem Menſchen, der das nicht fühlt, der nicht mitten im Siegestaumel auch der ſcheidenden Seele des geringſten Soldaten einen frommen dankbaren Seufzer nachſchickt. — Den heutigen Sieg zähle ich darum zu meinen ſchönſten, denn noch weiß ich von keinem Gebliebenen. Nur

deren Blut iſt gerecht gefloſſen, die mit dem Blute und Leben meiner lieben Unterthanen ihren ruchloſen Scherz trieben. — Ich werde euch und euren Nachkommen das nicht vergeſſen, was ihr für das Vaterland und mich gethan habt; und wenn die Geſchichte den heutigen Tag erzählt, ſo wird die unbeſtechliche auch eurer dankbar erwähnen. — — (Zu Brieſt.) Euch bin ich beſonders Dank ſchuldig. — Steht nicht ſo gebückt da; ein Mann, wie Ihr, kann ſelbſt dem Kaiſer freimüthig ins Auge ſehen. — Ihr ſeid ein redlicher und verſtändiger Mann, darum gebe ich Euch den Auftrag, mir von dem Schaden, welcher durch die Schweden hier verurſacht iſt, genauen Bericht abzuſtatten, und die Mittel und Wege anzugeben, wie alles am beſten wieder hergeſtellt, und erhoben werden kann. Rathenau wird mir immer ſehr werth ſein, wird an der Erinnerung des heutigen Tages in meinem Herzen immer einen wackern Fürſprecher haben.

von Brieſt. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, daß ich dieſen ehrenvollen Auftrag ablehne. Um ihn ſo auszuführen, wie Ihr väterliches Herz es wünſcht, wird eine vertrautere Bekanntſchaft mit den guten Bürgern dieſer Stadt und den häus-

lichen Leiden jedes Einzelnen erfordert, als ich während meiner Gefangenschaft mir verschaffen konnte. — Sie wissen, daß es dieser Stadt nicht an braven Bürgern fehlt, die ein Eigenthumsrecht auf diesen Beichl haben.

Der Kurfürst. Das ist wahr, sehr wahr. — Wo ist der Bürgermeister, der brave Kraft? — Ich habe ihn vermißt. Sucht mir ihn, ich muß den Mann sprechen.

Baden. Er stürzte vorher ganz verstört neben mir vorüber.

Der Kurfürst. Lauft! wer ihn kennt, führe ihn zu mir.

(mehrere Bürger gehen nach verschiedenen Seiten.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. August Kraft.

Aug. Kraft. (stürzt blaß herein) Wo ist mein Vater? — Briest! wo ist mein Vater?

von Briest. (bedeutend) Kraft! Se. Durchlaucht — —

Aug. Kraft. O! mein Vater! mein Vater!

Der Kurfürst. (ihm auf die Schulter schlagend) Mein Sohn, was ist Dir?

Aug.

Aug. Kraft. Unſer Haus iſt leer, Louiſe fort, den Vater hab' ich nicht geſehen.

Der Kurfürſt. Beruhige Dich, er wird geſucht.

Aug. Kraft. Auch gefunden? — Es war ſeine einzige Tochter. — Sie hat dem Heuchler Wort gehalten.

Baden. Da kömmt der Bürgermeiſter.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Vater Kraft (kömmt verſtört, und mit der Kälte der Verzweiflung)

Aug. Kraft. (ſtürzt ihm entgegen) Mein Vater!

Vater Kraft. Biſt Du's? Ich will Dich feſthalten. Du biſt nun mein einziges Kind. Wir haben nicht mitgeſiegt, wir ſind nun erſt ganz ausgeplündert.

Aug. Kraft. Gottlob! daß Ihr da ſeid, nun will ich nach. —

Vater Kraft. Daß ich auch Dich verliere? Nein! nein! In mein Herz möcht' ich Dich verſchließen. (er erblickt den Kurfürſten) Halten Sie zu Gnaden, gnädigſter Herr, es geht mir, wie jedem Unglücklichen; die Sonne leuchtet ihm, aber er ſieht ſie nicht. — (Er kniet vor ihm.) Hier liegt

der Bürger von Rathenau, der Ew. Durchlaucht willkommen heißt. Sein Entzücken hat keine Worte, — hier sind Thränen, aber das Vaterherz hat seinen Antheil daran.

Der Kurfürst. (ihn aufhebend) Ich verstehe diese Thränen, ich bin auch Vater.

Vater Kraft. Die letzte von drei Töchtern, ein gutes Mädchen, — — ach! wäre sie todt, so wüßte ich sie bei Gott. — Sie ist mir gestohlen.

Der Kurfürst. Was soll das? Auskunft!

Vater Kraft. Sie sah ihrer seeligen Mutter gar zu ähnlich. — Sie ist nicht Schuld, — aber die Schweden, sie haben mir zuletzt den Dolch ins Herz gestoßen.

Der Kurfürst. Wer erklärt das? — (zu August Kraft) Du scheinst deines Schmerzes mächtiger, rede!

Aug. Kraft. Der Schwedische Adjudant Löwenheim, der in unserm Hause wohnte, hat meine Schwester entführt.

Der Kurfürst. (heftig) Der Bube! (zu den jüngern Officieren) Seht da, ihr Herren, der Anblick ist lehrreich. — Habt ihr schon einen Vater so gesehen? — Dies Bild trete zwischen eure Vernunft und eure Leidenschaft, und schrecke euch,

wenn ihr euch nicht für die Tugend ermannen könnt. — Die Thränen kann ich nicht trocknen.

(Heſſen iſt unterdeß an das Haus gegangen, und führt nun Louiſen und Löwenhelm heraus. Louiſe hat eine verbundene Hand.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Löwenhelm. Louiſe.

Heſſen. (zum Vater Kraft) Hier iſt Deine gute Tochter, und ihr braver Bräutigam.

Vater Kraft. (entſetzt ſich)

Aug. Kraft. Der brave Bräutigam!

Der Kurfürſt. Neffe!

Heſſen. Sie ſind meine Gefangenen. Dieſer Schwede war der einzige, der ſich ſeines Degens erinnerte, dieſes Mädchen ſprang zwiſchen unſere Klingen, — hier ſind beide, einander würdig.

Vater Kraft. Louiſe!

Louiſe. (an ſeinen Hals) Mein Vater! Verzeihung!

Vater Kraft. Verdienſt Du dieſen Platz? — Du haſt mich ſehr gekränkt.

Louiſe. Mußt' ich nicht? — oder ſollt' ich dieſen nicht retten? — Guſtaf verloren! — In die-

ſem Gedanken lag Tod. — Die Gefahr meines Lebens galt nichts.

Vater Kraft. Du hatteſt mich vergeſſen — ich vergeſſe Dich wieder.

Löwenhelm. Sein Sie nicht ungerecht gegen Tugend und Größe. Was jetzt geſchehen iſt, wußte Louiſe voraus. Die edle Bürgerinn ſchwieg, um viele zu ſchonen, und wagte ihr Leben für das meine. In dieſer Verkleidung begleitete ſie mich, immer ſtrebte ſie, mich der Gefahr zu entziehen. — Mit dieſem Blute hat ſie mich erkauft.

Vater Kraft. Du wußteſt?

Der Kurfürſt. Und ſchwiegſt?

Aug. Kraft. (Louiſen um den Hals) Du biſt doch meine Schweſter.

Der Kurfürſt. Kraft, was denkt Ihr von dem Manne? (auf Löwenhelm zeigend)

Vater Kraft. Ich habe ihn faſt immer rechtſchaffen erfunden.

Heſſen. Er iſt es noch.

Der Kurfürſt. (zu Louiſen) Und Du, mein Kind?

Louiſe. (ihre Wunde zeigend) Gnädigſter Herr!

(ſie fällt Löwenhelm um den Hals.)

Der Kurfürſt. (zu Löwenhelm) Ihr ſeid ihr Gefangener.

Löwenhelm. Ew. Durchlaucht ſprechen den Seegen über mein Leben. (er reicht Louiſen die Hand) Sein Sie Zeuge meiner Treue und meines Schwurs. — Verſtatten Sie gnädigſt dem Gefangenen noch eine Bitte. Nehmen Sie das Kind Ihres Landes wieder an. Ich bin ein Pommer von Geburt, als arme Waiſe nach Schweden verſchlagen, wo eine ehrgeizige Verwandte, durch das Verſprechen ihrer Erbſchaft, mich zum Feinde des Vaterlandes machte, ehe ich dieſes Wort verſtand. Ich bin zum Manne geworden, und verabſcheue mich, wie ich bin. Mein Vaterland entbindet mich des Eides, den ich den Schweden leiſtete; nehmen Sie mich als Unterthan wieder an. Es wird mich glücklich machen, und dieſe (Louiſens Hand faſſend) wird mir erſetzen, was ich jenſeits des Meeres verliere.

Der Kurfürſt. Ich werde dieſe Bitte überlegen.

Löwenhelm Wechſeln Sie mich nicht aus, Schweden hat kein Recht auf mich, wenn ich den Kaufpreis zurückgebe. Ew. Durchlaucht und dieſem Lande gehöre ich, ihm bin ich geboren.

Der Kurfürſt. Wenn ſich das ſo verhält — —

Löwenhelm. In allen Stücken. — Ich will des Landes, dem ich diene, würdig ſein.

Der Kurfürſt. Die Unterſuchung wird entſcheiden. Was ſagt Vater Kraft?

Louiſe.
Löwenhelm.) (knieend) Vater!

Vater Kraft. Gott segne euch. Seid so glücklich, als ich durch euch unglücklich zu werden glaubte.

(Musik von ferne.)

Der Kurfürst. Ich wiederhole das. Seid häuslich so glücklich, als ich es bin. — Meine Gemahlinn.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Hörner und Flöten.

Die Kurfürstinn geführt von Rabe. Frau von Briest führt den Prinzen. Hofdamen. Bediente. Bewaffnete Bauern mit der Fahne.

Alle. (rufen) Es lebe unsere Landesmutter!

Der Kurfürst. (ihr entgegen) Willkommen, theure Gemahlinn! Willkommen auf dem Felde des Sieges! Gottes Schild hat uns gedeckt.

Die Kurfürstinn. (in seine Arme) Er hat Euch erhalten. — Diese Thränen sind mein Dank, sie fallen auf einen Altar, an welchem ihm schon manche Freudenthräne floß.

Rabe. Das Herz der Fürsten ist der Altar des ganzen Volks. Da legt es mit stiller, froher Erwartung seine Bitten, Wünsche und Hoffnungen nieder, und heilig ist ihm jeder Befehl, der von dort entspringt, und den Stempel seines göttlichen Ursprungs trägt. — Ich erwarte einen solchen. — Ich komme ihm zuvor. (Er winkt, die Bauern legen die Waffen nieder.) Froh, und mit Dank gegen Gott erfüllt, legen wir die Waffen zu Ew. Durch-

laucht Füßen, die wir zur Vertheidigung unſerer Unſchuld ergriffen. (Er legt auch ſeine Waffen ab.) Auf ihnen haftet kein unſchuldiges Blut, keine Thräne mit Gewalt und Schadenfreude erpreßt, kein Seufzer, kein Händeringen hat ſich über ſie erhoben. — Was wir thaten, war nothwendig und gerecht, ſo weit Menſchen es wägen können; wir fürchten keinen menſchlichen Richter, wir ſcheuen Gott nicht, der Menſchen, als Menſchen, richten wird. — Jetzt legen wir die Waffen nieder; dieſe Dienſte fordert das Vaterland nicht mehr von uns. Würdigere werden ſie leiſten, und wir übernehmen wieder die angenehme Pflicht, für dieſe Wohlthäter zu ſorgen. — Wir kehren in unſere Heimath zurück, und ergreifen den Pflug, Spaten und Hacke wieder, um denen Brodt zu geben, die uns Frieden und Ruhe erobern.

Der Kurfürſt. Friede und Ruhe! — Ein allbelebender Seegensſpruch. — Könnte ich ihn doch über mein ganzes Land ausſprechen! — Gott iſt mit uns; wir wollen dahin ſtreben. — Wir wollen den Krieg vor uns herjagen, und — das ſchwör' ich euch — er ſoll den Fuß dahin nicht wieder ſetzen, wo der meinige ſtand.

Vater Kraft. Wir glauben an dies Wort. — Wir ſind ruhig und ſicher, hier iſt keine Thräne, es müßten denn Freudenthränen ſein, mit denen wir ein herzliches Te deum darbringen.

Der Kurfürſt. Te deum laudamus.

Rabe. Auch wir wollen's ihm singen, unter seinem freien Himmel, die Fahne soll auf dem Rasenaltar wehn, — die Bursche sollen die Sensen dazu streichen, und zum letztenmal feuern.

(der Kurfurst sieht ihn verwundert an.)

Die Kurfürstinn. Die Schweden haben ihre Kirche verbrannt.

Rabe. Wir wissen aber, daß Friedrich Wilhelm unser und des Landes Vater ist. — (wie von einem Enthusiasmus entzückt) Welch ein Fürst! und welch ein Volk! — Die Völker erheben die Fürsten zu Königen; sie selbst, ihre Tugenden, und ihre Größe bestätigen sie in dieser Würde. — (auf den Kurfürsten zeigend) Der Vater eines Königs verdient König zu sein. — Dieser (er nimmt den Prinzen auf den Arm) wird sich selbst die Krone aufsetzen, seinen Nachkommen die staunende Welt anbeten, seinen Urenkel eine entzückte Welt seegnen, weil er der schmachtenden den süßen Frieden gab.

(Alle stehen von Staunen ergriffen da, und sehen zum Theil auf den Kurfürsten, zum Theil auf Rabe. Dieser hält den Prinzen im Arme, und sieht ihn entzückt an.)

(Pause.)

Der Vorhang fällt.

Ende des Schauspiels.

Otto mit dem Pfeile

Markgraf von Brandenburg.

Ein

vaterländiſches Schauſpiel

in fünf Aufzügen

von

Friedrich Rambach.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Berlin,

bei Friedrich Maurer 1797.

1933.273

An den Leser.

Als ich vor einem Jahre mit meinem vaterländischen Schauspiele, der große Kurfürst vor Rathenau, den ersten Schritt auf dieser Bahn wagte, war ich muthiger, als jezt bei dem zweiten. Ich hatte Blum zum Vorgänger; er hatte dieselbe Begebenheit dargestellt, und seine Bearbeitung war vom Publikum mit Theilnahme empfangen. — Auch der meinigen ward sie, mein Stück fand Schutz, die Direktion des königlichen Nationaltheaters änderte schnell ihren Entschluß, gab die erste Vorstellung noch am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs, und sieben Vorstellungen folgten rasch auf einander. — Dies war alles, was ich erwarten konnte; ich theilte das Glück der beliebtesten Schauspieldichter in einer Zeit, wo nur das Neue und das Singspiel gilt.

Ich darf hiezu noch den Beifall rechnen, den öffentliche Kritiken mir gewährten, welche dieser Sammlung vaterländischer Schauspiele eine lange Dauer wünschten.

Dies sollte mir Muth machen. — Gewiß, wenn er nur nicht von einer andern Seite ganz niedergeschlagen würde. —

Bei der jetzigen Lage des Schauspiels muß einem jeden Verfasser daran liegen, sein Stück,

wo möglich, vor dem Drucke auf die Bühne zu bringen: dann vorzüglich, wenn die Wirkung desselben von Ueberraschungen und Theatercoups abhängt, die ihre Kraft verlohren haben, sobald sie verrathen sind. Die Schauspiele, welche man nach der Lektüre, mit gespannterem Interesse als zuvor, sieht, sind selten, werden, bei dem Zeitgeschmacke, dem ein jeder, der nicht fruchtlos gearbeitet haben will, ein wenig fröhnen muß, immer seltner werden, und — seine eigenen Arbeiten für solche Werke zu erklären, würde einen Stolz verrathen, der mir fremd ist.

Diese Betrachtungen veranlaßten mich, mein erstes, und eben so dieses zweite vaterländische Schauspiel, der Direktion des königlichen Nationaltheaters in der Handschrift zu überreichen, und es ihr, im Fall sie davon Gebrauch machen könnte, ohnentgeldlich als Eigenthum zu überlassen. Wie es dem großen Kurfürsten erging, sagt die Vorrede zu demselben, und die obigen Zeilen.

Wenn ich, seit dem Erfolge des großen Kurfürsten, eine gefälligere Aufnahme erwartete, so irrte ich sehr: er hatte nur so viel gewirkt, daß man mir die Darstellung des Otto nicht geradezu abschlug. Verzögerung der entscheidenden Antwort, und die Ablehnung derselben, waren eben so sichere Mittel; und als sich hierüber ein Briefwechsel zwischen dem Mitgliede der Theaterdirektion, welches über die Annahme der Stücke entscheidet, und zwischen mir entspann; als ich denselben mit achtungsvoller Hinsicht auf jenes allgemein verehrten Namen, auf die Heiligkeit seiner ehrwürdigen Jahre, und auf seine Unpäßlichkeit führte, erfuhr ich die tiefste Kränkung, die einem ehrliebenden Manne begegnen kann —

mein zweites Schreiben ward mir unerö̈ffnet zurückgesandt. — Seit diesem Vorfall ist mir jeder Weg gesperrt.

Ich schweige über eine Angelegenheit, in welcher ich keine entscheidende Stimme habe.

Indeß ist es kränkend, die Hofnung, daß ein Greis, dessen ganzes Leben verdienstvoll war, seine lezten Tage damit krönen werde, einen angehenden Schriftsteller zu begünstigen, und nicht allein durch sein Beispiel, sondern auch durch Rath zu erziehen, getäuscht zu sehen. —

Was das gegenwärtige Stück betrift, so besorge ich, daß es sich nicht ganz des Beifalls erfreuen wird, der dem ersten zu Theil ward. Die Begebenheit, welche es darstellt, liegt in einem tieferen Alterthum; sie ist nicht aus der Familiengeschichte des jetzigen Fürstenhauses, nicht aus der Zeit geschöpft, wo die Nation sich so vest zu einem Körper und einem Interesse vereinigt hatte; es kommen in ihm nicht die Namen vor, die man so gern in dem ersten hörte: und was auf diese Art meinem Schauspiel abgeht, vermag ich nicht zu ersetzen.

Mehrere Geschichtschreiber ziehen diese Begebenheit, wenn auch nicht ganz, doch in sofern sie den wackern Greis Johann von Buche betrift, in Zweifel, und zählen sie, zusammt dem, was man von dem Gotteskasten zu Angermünde erzählt, unter die Legenden. — Mögen sie. Ihr Gesetz ist historische diplomatische Wahrheit, der, wenn sie schon eine erdichtete Rede im Livius verdammt, ein historisches Schauspiel nothwendig ein Greuel sein muß, auch dann, wenn der Dichter sich keine Freiheit der Zusammensetzung oder Hinzufügung nahm.

Um wie viel mehr das gegenwärtige? in welchem die Verhältnisse Mathildens und Herr-

manns, Adelheids und Günthers, hinzugedichtet, und der Charakter des lezten, zu welchem die Geschichte nur Winke giebt, ganz neu ausgearbeitet ist. Indeß ohne diese freie Handhabung des Stoffes durfte ich nicht hoffen, ein wahres und rührendes Ganze darzustellen. Diese neuen Personen sollen nur ästhetische Wahrheit haben; wer die historische will, der schlage die Geschichte nach, nicht ein Schauspiel, welches weder Quelle derselben sein kann, noch soll.

Diesem Einwurfe mußte ich noch begegnen. Einige strenge Freunde der historischen Wahrheit haben mir den Vorwurf gemacht, daß ich die Geschichte entstelle. — Was bessere Verfechter thaten, unterlasse ich mit Recht, die Vertheidigung des historischen Schauspiels; nur das muß ich erwähnen, daß mein Zweck einzig dahin geht, durch die lebhafte Darstellung auf der Bühne, die verdienstvollen Namen der vaterländischen Vorzeit im regen Andenken, und in der Nation ein Bewußtsein ihrer alten Würde zu erhalten.

Friedrich Rambach.

Otto mit dem Pfeile,

Markgraf zu Brandenburg.

Ein

vaterländiſches Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Otto mit dem Pfeile, Markgraf zu Brandenburg.
Hedwig, seine Gemahlin.
Erich, sein Bruder.
Johann von Buche, verstoßner Rath Otto's.
Hermann von Buche, sein Sohn, am Hofe des Erzbischofs.

Hans von Quitzow,
Leopold von Harbke, } Ritter.

Günther von Schwalenburg, Erzbischof zu Magdeburg.

Adelheid.

Bernhard von Wölpe,
Franz von Lüben, } Domherren zu Magdeburg.

Hilarius, ein Mönch.

Kuno,
Wahl, } Bürgermeister zu Magdeburg.

Mathilde.
Der Kerkermeister.
Marie, seine Tochter.
Thomas, Johann von Buche's Bedienter.
Ein Bote.
Ein Ritter.
Diener, Ritter, Wache, Bürger.

Zeit. Das Jahr 1278.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal in der biſchöflichen Burg zu Magdeburg.

Erzbiſchof Günther. Franz v. Lüben.

(an einem Tiſche mit Wein und Bechern.)

Günther.

Will euch der Wein nicht munden? Es iſt doch euer Liebling, Nierenſteiner.

Franz. Wir kennen uns. — (er trinkt) Wein iſt gar köſtlich, aber wenn man ihn nicht in Ruhe und Friede — —

Günther. Ei warum denn nicht?

Franz Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen: ein köſtliches Sprichwort, und ruhen und trinken iſt eins. — Nun haben wir zwar gottlob nicht zu arbeiten, aber zu ſorgen.

Günther. Und was denn? — Gott ſorgt für uns.

Franz. Das ist wahr, er nimmt uns viel Sorgen ab, aber gleichwol bleibt noch manche auf unsern Schultern.

Günther. Nur Muth, Muth.

Franz. Ja freilich, das ist eine eigene Gabe Gottes.

Günther. Von welcher euch nicht viel zu Theil ward.

Franz. Kann sie auch entbehren. Ihr habt Muth für uns alle. — Warlich, ich wäre verloren, wenn nach eurem seligen Ableben, — welches Gott noch lange hinaus setzen möge, — die Wahl des Kapitels auf mich fallen sollte.

Günther. (trinkt ihm zu.) Es gilt.

Franz. Gott bewahre. — Der geistliche Stand gehört zwar zu den weisesten Einrichtungen des gütigen Schöpfers; — aber auch hier gilt das leidige Sprichwort: Würde hat Bürde.

Günther. Wie ihr sprecht, fühlt ihr sie denn?

Franz. Gott sei Dank, nein; — aber ihr. —

Günther. Klage ich denn? Sieht man mir Gram und Sorgen an?

Franz. Ihr blüht und (zutrinkend) mögt noch lange blühen.

Günther. Nun, wo sitzt es denn?

Franz. Ueberall, ich mag es lieber gar nicht wissen.

Günther. Laßt euch rathen, und gebt nicht Hofnungen auf, zu denen ihr berechtigt seid, mehr als jeder andre. Je höher ihr steht, desto größer wird die Zahl eurer Diener, desto mehr bürdet ihr andern auf. Ihr schwelgt in Ruhe, indeß andre thätig sind; der Ruhm ihrer Thaten fällt auf euch, die Schande eurer Fehle auf ihre ungeschickte Vollführung. — Fürst zu sein, ist minder schwer als Fürstendiener; und nun gar ein geistlicher Fürst, dessen Würde von der allerheiligsten Kirche in Schutz genommen wird, der nicht blos mit Waffen ficht, die aus zerbrechlichem Stahl verfertigt sind, dem der Himmel seinen Bann und Fluch reicht.

Franz. Fast mögt ich selbst zittern, obwohl ich das alles kenne.

Günther. Was kümmert den Bischof das Wohl des Volks? Hat er einen Sohn dem er es vererbt, dem er den Dank des Volks wie einen Seegen nachläßt? — Und selbst der Fürst der hierauf rechnet ist ein Thor. — Sauge das Volk aus,

Schweiße von seinem Mark und Blut, der Himmel sichert dein Leben vor seinem Zorn, und dein Nachfolger — ei nun, der mag die Scorpionen nehmen, wenn die Geißeln nicht mehr fruchten.

Franz. (ihm zutrinkend) Gott erhalte Ew. erzbischöflichen Gnaden.

Günther. War je ein geistlicher Fürst mehr im Gedränge als ich? — und seht ihr, daß es mich kümmert? — Kämpfend habe ich den Bischofshut errungen, und bis jetzt noch nicht in Friede getragen. — Die Brandenburger, vor allen der tollkühne Otto wollen mich verdrängen, um Erich an meine Stelle zu setzen. — Vor den Thoren meiner Veste liegen sie im Kampf, und ich erwarte ruhig beim Becher die Botschaft des Sieges. —

Franz. (zutrinkend) Die Botschaft des Sieges!

Günther. Herrmann ist brav, die Tapferkeit ist einheimisch in seinem Blute, so wie glühender Haß gegen die Brandenburger. Und wenn sie einbrechen, alles niederwürfen: so hebt ein Segen über unsre Bürger tausende auf, die sich in den Tod wie in die offnen Thore des Himmels stürzen.

Franz. Ihr habt Recht, mein Muth lebt auch auf, Gott wird Wunder thun uns zu retten.

Günther. Und wenns mislänge, was büßen wir ein? Das Bißthum werden ſie nicht ſtürzen können, nicht wollen, damit Erich den heiligen Stuhl einnehme; dann werd ich was ich war — Domherr. — Zu verlieren iſt nichts, zu gewinnen iſt alles, und ich ſollte die nicht aufopfern, die ich wie Spreu achte, die mit ihrem Blute mich vertheidigen, und den Gefangnen mit ihrem Golde löſen? Selbſt wenn die Feinde drohend hier im Saale ſtehn, auch dann zittre ich noch nicht.

Franz. Ihr ſeid ein großer Mann. — Gott erhalte euch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Bote. Herrmann flieht mit eurem Heere der Stadt zu, die Brandenburger verfolgen ihn.

Günther. Alſo lebt Herrmann doch?

Bote. Ich ſah' ihn überall umherfliegen; aber er kann die Fliehenden nicht aufhalten; alles ſtürmt der Stadt zu, um ſich hinter Mauern zu verbergen.

Günther (austrinkend). Auf Herrmanns Wohl!

Franz. Gott ſtärke ihn.

Bote. Schrecken und Furcht laufen vor den

Fliehenden her; man hört die muthathmende Stimme Herrmanns nicht, die Thore sind geöfnet, die Bürger zittern und erfüllen die Strassen mit Wehklagen; niemand denkt an Widerstand, alles an Rettung. — Man erbricht Kirchen und Klöster, um sich in den Schutz des Allerheiligsten zu begeben.

Günther Alles ist gewonnen.

Franz Alles gewonnen?

Bote. Besinnungslos eilen die Bürger umher und suchen und finden nicht, und wissen nicht was sie suchen. Die Thore sind offen —

Günther Die Falle ist offen.

Bote. Die Brandenburger stürzen herein.

Günther. Sie sind in der Falle.

Bote. Und Blut und Flammen bezeichnen ihren Weg.

Günther. Ist meine Burg besetzt?

Bote. Die Bürger sammeln sich hier; bei euch hoffen sie Hülfe. Sie geben alles verloren, sie wollen nichts retten als sich selbst. (Die Sturmglocke tönt.) Da hört ihr das laute Angstgeschrei um Hülfe, den Ton in welchen sich tausende verein.

Günther. Fort! bessere Bothschaft! (Bote ab.)

Dritter Auftritt.

Günther. Franz.

Günther. Nun? ſo blaß? Glockengeläut macht euch blaß?

Franz. Die Sturmglocke.

Günther. (halblachend) Sie läutet zu einer gräßlichen Todtenmeſſe.

Franz Dieſer Spott bringt den Zorn des Himmels herab.

Günther. (iſt aufgeſtanden, am Fenſter.) Die Haufen werden immer dichter. — Deſto ſichrer wird meine Burg. —

Franz. (für ſich) Wär ich doch in meiner Curie, mich ſuchte keiner, und mir iſt es gleich, wer Erzbiſchof iſt.

Günther. Sie bitten, — heben ringend die Hände empor. An das Schwerdt die trägen Fäuſte! — (vom Fenſter gehend) Die Memmen! man muß ſie von einer Todesgefahr in die andre jagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adelheid (durch eine Seitenthür.)

Adelh. Es stürmt, und ihr beim Becher? — Seid ihr Mann? — Die Gefahr kann mit ihrer lauten Donnerstimme euch nicht zum Bewußtsein eures Berufs wecken. Ihr schwelgt, indeß die Edlen bluten.

Günther. Wie schön das Wort Gefahr im weiblichen Munde tönt. — Schöne Nichte, wie befindet sich euer Schoßhund?

Adelh. Oheim, Gefahr für euch, nicht für mich.

Günther. Ich danke euch für eure Theilnahme.

Adelh. Was habe ich zu fürchten? Die Brandenburger kennen die Gesetze der Ritterschaft, und ehren die Ansprüche weiblicher Hülflosigkeit auf männlichen Schutz. Ich bin gesichert, auch mögt ihr es sein —

Günther. Wer will mich kränken? Die Welle der Gefahr zerbricht am bischöflichen Stuhl, und tobt schäumend gegen den, der sie aufwiegelte. — Ein zeigender Wink und die Bürger — —

Adelh. Eben diese Bürger, — sie bluten.

Die lodernde Flamme ſchleicht wie eine Schlange über ihre Häuſer, ſie haben ſich gerettet, beſinnungslos hängen ihre Weiber über ſchlafenden Säuglingen, und die brennenden Balken ſtürzen zuſammen. — Kann euer wunderthätiger Seaen dieſe Flammen löſchen? Dieſe Säuglinge mit den zu treuen Müttern retten?

Günther. Nichte, du redeſt gut, ich höre dich gern, fahre fort.

Adelh. Hört nicht mich, Oheim, hört die Sturmglocke, oder laßt mich Dolmetſcherin von Klagen ſein, die ihr nicht verſtehn wollt. — Vielleicht iſt euch meine Stimme nicht ſo fremd, als der Menſchheit letzter Angſtruf, der kraftlos das gefühlloſe Metall zu Hülfe nimmt, um eherne Herzen zu erſchüttern.

Günther. Nun, was ſoll ich denn?

Adelh. Verdienen, was man euch gab, das Zutrauen der Bürger. — Dieſe Becher ziemen euch ſchlecht; nehmt ein Schwerdt, eine Fahne, oder wenn die ungewohnte Laſt eurer Hand zu ſchwer iſt, ſo nehmt die Monſtranz und ſeht was ihr vermögt.

Günther. Dazu iſt es Zeit genug.

Adelh. So hört die Bürger.

Günther. Laß sie herauf dringen.

Adelh. Oheim! mich schaudert vor diesem Spott über das Unglück. — Als die priesterliche Weihe auf euer Haupt sank, entwich der gute Geist der Menschlichkeit, und — was ist an seine Stelle getreten? —

(Getümmel und Geschrei der Bürger unter dem Fenster.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hilarius.

Hilarius. Feuer! Feuer!

Franz. (springt auf.)

Günther. (sieht ihn fest und starr an.)

Hilarius. Das Kloster unsrer lieben Frauen brennt. Unsre Glocken rufen vergebens um Beistand, mit versengtem Gewande haben sich die Brüder in die Kirche geflüchtet. — Wie geflügelte Blitze schwärmt das Feuer aus der Feinde unermüdeten Händen. Ihre Pechkränze zünden wo sie berühren.

Günther. Und wo ist Herrmann? —

Hilarius. Dieſer Tempelräuber Otto fängt an fürchterlich Wort zu halten. — In eurem Dom hat er geſchworen ſeine Roſſe zu füttern, aus eurem Altar eine Krippe, aus dem heiligen Kreuz eine Raufe zu machen.

Günther. (kalt) Und aus den Prieſtern wahrſcheinlich Stallknechte. — Nun?

Hilar. Wer ſeid ihr, daß ihr meine Bitte nicht ohne Worte verſteht? Seid ihr der Erzbiſchoff? Der Stellvertreter aller Diener Gottes? — Und ihr redet alſo zu mir?

Günther. So rede ich zu euch. Lernt von mir auf den hoffen, der allein Hülfe gewähren kann. — Steht euer Kloſter in Flammen? er wird es erbauen. Sind eure heiligen Gewölber vom Feuer zernagt? — er wird euch kleiden. Entweiht Otto das Heiligſte durch ruchloſen Frevel? er wird ſein Heiligthum rächen, und den taumelnden Überwinder in den Abgrund ſtürzen. — Wie klein iſt ſterbliche Sorgfalt, wenn ſie den Allmächtigen vergißt. — Kehre zurück in dein Kloſter.

Hilar. In die lodernden Flammen? in die krachenden Gewölbe, die vielleicht ſchon das Grab meiner Brüder wurden? (Grummet unter dem

Fenster.) Höret ihr da? — Es sind die Väter deren Kinder von Schwerdtern durchbohrt sind, deren Habe die Flamme frißt — Versteht ihr den Ton? — Es ist Gottes Donner, es ist die lautbrüllende Stimme der Natur. (Getümmel in der Mitte hin zwischen den Leibwächtern.) Herein! Herein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Kuno. (mit blutendem Gesicht, er schlägt sich durch die Leibwächter.)

Kuno. Wo ist der Erzbischof?

Günther. Wer fragt nach ihm? — Wißt ihr, wo ihr seid?

Kuno. Kein Wunder wenn ich es vergäße? — Wir kennen euch nicht mehr.

Günther Redet mit Ehrerbietung.

Kuno. Die Gefahr mag mich entschuldigen. —

Günther. Ihr trotzt?

Kuno Wir fordern. — Ich rathe euch Erzbischof, sendet mich so nicht weg, es mögte euch einst gereuen, mein nicht geachtet zu haben.

Günther. Die Gefahr entlarvt euch.

Kuno. Uns und euch. — Die Noth hat alle Bande zerriſſen, ihr habt euer Wort gebrochen. — Wohlan! wir haſſen die Brandenburger — wir haſſen aber auch euch, es gilt uns gleich wer uns beherrſcht, und wir werfen uns dem Mitleid der Feinde in die Arme, die nur euch bekriegen.

Günther. Seid getroſt, ſo lange ich es bin.

Kuno. Daß ihr nicht zittert, faſſe ich wohl — ihr habt eure Schlupfwinkel, verborgne Gänge, maulwurfsartig durch den Boden gewühlt, aber, bei Gott dem Allmächtigen wir finden euch. —

Günther. (aufſpringend, ſeine Hand faſſend) Was wollt ihr?

Kuno. Daß ihr hört.

Günther, Ich höre.

Kuno. Führt uns gegen den Feind. Laßt das Pannier des heiligen Moritz wehen, — er hat uns immer Schutz gewährt. — — Die Fahne des heiligen Moritz!

Günther. (einem Diener befehlend) Die Fahne des heiligen Moritz. (Diener geht)

Kuno. In eurer Hand, und der Sieg iſt unſer. — Zwiſchen Verzweiflung und zwiſchen Ret-

uns steht wir in der Mitte, jene bewafnet uns, um diese zu erringen. —

Günther. Wohlan! wenn aber Treulosigkeit — wenn ihr den Heiligen unter seinem Panier verlassen wolltet —

Kuno. So treffe uns sein Fluch, so wende Gott sein Antlitz von uns.

Günther. Haha! ihr nehmt Scherz für Ernst; — Ich lache eurer, und traue auf ihn — — Jezt wird es Zeit die Unbesonnenen zu zertrümmern. In dem Blut das sie vergossen wollen wir sie ersäufen, und, von ihren Leichnamen genährt, soll die Flamme, die sie selbst anzündeten, heller auflodern. (Ein Diener bringt das Panier des heiligen Moriz.) Fort! mir nach! der Sieg ist unser. (er ergreift die Fahne, geht ab, Kuno folgt. Getümmel und Frohlocken empfängt ihn.)

(Trommeln, Sturmgeläut.)

Siebenter Auftritt.

Adelheid. Hilarius. Franz.

Franz. Gott gebe Heil und Sieg!

Hilar. Ist das Festigkeit oder Mummerei? —

Adelheid.

Adelh. Verehrt nicht, was ich verachte, — was ein Weib entziffern kann Sahst ihr nicht wie seine Farbe wechselte? wie die dunkeln Augenbraunen sich zum Zorn runzelten? Die Herschsucht verbarg ihre Feigheit vor gerechter Verzweiflung. — (am Fenster) Aber seht da.

Hilar. Alles folgt von neuem Leben beseelt, von einem unbekannten Geiste getrieben. — Begeisterung und hoher Muth zum Sterben schwebt aus den Falten der wallenden Fahne auf ihre Häupter herab.

Franz. Heiliger Moritz! ich danke dir.

Adelh. Der tolle Haufe wälzt sich fort, immer neue Scharen, neue Schlachtopfer. — Kein Auge in Thränen als das meine.

Hilar. Freudenthränen dem Siege.

Adelh. Welche Todtenstille sich über den öden Domplatz lagert! Dies ist der fürchterliche Augenblick der Entscheidung. Wenn der Siegesrausch entflohen ist, dann werden sie Leichen suchen, an den Wänden hinschleichen, und Thränen weinen.

Hilar. Gräfin! eure eigne Rettung —

Adelh. Ihr nehmt einen falschen Weg das weibliche Herz über Männer-Greuel zu beruhigen.

(Trompeten.)

Hilar. Es ist entschieden, Gott hat gerichtet.

Franz. Die Gefahr einer Schlacht ist nichts gegen meine Angst. Ich wollte daß ich mitten drunter wäre. — Der Wein schmeckt mir nicht einmal.

Hilar. Ich höre ein wüstes Lärmen, mich dünkt Siegesgeschrei.

Adelh. Mich freut es wenig.

Hilar Die Bürger stürzen fröhlich daher.

Adelh. Hinten lodern Flammen — —

Hilar. Die letzte Rache der fliehenden Feinde.

Adelh. Gefangene!

Hilar. Euer Oheim, Hermann an der Hand. Er trägt das wunderthätige Pannier. (Frohlocken unten)

Hilar. Man öfnet die Thore, die Menge stürzt jauchzend herein.

Franz. Nun will ich selbst sehn.

Adelh Auf einem Schilde ein verwundeter Ritter (Frohlocken immer näher)

Hilar. Wenn —

Adelh. Er ſcheint zu ſchlafen. — Es iſt der ſchönſte Augenblick ſeiner Größe.

Hilar. Der Letzte.

Adelh. Mönch mit menſchlichem Herzen, was haſt du geſagt?

Achter Auftritt.

(Die Thür öffnet ſich, Günther, an der Hand Herrmann, der die Fahne des heiligen Moritz trägt, ihnen folgen gefangene brandenburgiſche Ritter, dann, auf einem Schilde getragen, der verwundete Otto, der zu ſchlafen ſcheint, zu ſeinen Füßen liegt ſein zerbrochenes Schwerdt. — Burger ſtürzen nach und drängen ſich herein.)

Herrmann, Günthter, Otto, Vorige, gefangene Ritter.

Günther. (Herrmann umarmend) Wie danke ich dir?

Herrm. So nur, oder (auf Otto zeigend) ſo konntet ihr mich wiederſehn. Gott iſt mit uns, er hält Gericht über den Verbrecher. — Was ich that iſt wenig, und gehört nicht mir, es gehört dem, der mich den Vater lieben und verehren lehr-

te — Betet Gott und seinen Heiligen an, dessen Panier uns Sieg gab.

Günther. Sieg und alles. (auf Otto zeigend) Dieser ist der Geißel unsers künftigen Glücks. — (sich ihm nähernd) Wie du so ohnmächtig da liegst, Otto! wo ist dein Muth an welchem jedes Schwerdt zerbrach? Deine Macht mit welcher du das Allerheiligste antastetest? — Sinkt die Fürstengröße zu den Füßen des armen Erzbischoffs?

Adelh. Das ist Otto?

Günther. Gelobt sei Gott, der den Feind in unsre Gewalt gegeben hat. — Der Uebermuth liegt in den Fesseln, unsre Rache hat die Banden abgeworfen. Jeder Tropfen vergoßnen Bluts, jede Flamme soll theuer gerächt werden.

Hilar. Ueber euer Glück vergeßt ihr euren Stand. — Vergebet euren Feinden, segnet die euch fluchen.

Günther. O! ich muß ihm wohl verzeihn — Seht doch, wie er daliegt. — Wer könnte einem so demüthigen Fürsten etwas abschlagen!

Otto. (erhebt sich langsam und mit Mühe.) Wo bin ich? — (er faßt sein zerbrochenes Schwerdt) zerbrochen? — o weh! (er sinkt zurück.)

Günther. (zu den Dienern) Fesseln her!

Adelh. Fesseln? Fesseln für Sterbende?

Hilar. Ein Reichsfürst.

Günther. Und mein Gefangner.

(Diener fesseln Otto und die Ritter.)

Adelh. (nähert sich Otto) Solche Töne bereitet man den Händen des Harfners? — Oheim, erkauft Achtung durch Edelmuth. Otto ist Gatte und Vater.

Günther. Er hat Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waisen, und Greise kinderlos gemacht: für sie fodre ich Rache.

Herrm Und wenn ihr es nicht thätet, so müßt' ich's. — Die Rache die ich an ihm zu nehmen habe, ist so gerecht, daß auch der Allbarmherzige sich ihrer freuen muß. — Alles Blut dringt mir heiß an das Herz, und preßt meine Gefühle in das einzige Bewußtsein des Sohns zusammen. — Ihr alle die ihr schaudernd hier die Gerichte Gottes seht, seid Zeugen des hohen Eides, den ich dem entehrten weißen Haare meines Vaters schwöre. — Sein Fluch jage mich in Verzweiflung, und Ottos Hohngelächter schalle um mein Sterbebette, wenn

ich den Vater nicht räche, wie es den Sohn geziemt

Adelh. Herrmann!

Herrm. Gräfin, was hofft ihr? alles ist von meinen Herzen gewichen, nur die alte Schuld der Natur will ich bezahlen. — Ist das geschehn, dann hat Herrmann gelebt.

Adelh. Ich kenne euch nicht mehr.

Herrm. Jezt kenne ich mich erst, iezt gefalle ich mir. — O! daß mein Vater hier wäre, daß er diese Ketten sähe!

Günther In den tiefsten Kerker mit ihm, da mag er deinen Vater erwarten —

Herrm. Eure Rache büßt nichts ein, wenn sie mit der meinen gleichen Schritt acht. —

Günther. Dir überlasse ich sie, du verschaffest sie mir.

Herrm. Und will sie verwalten, haushälterisch und freundschaftlich. — Fort mit ihm! —

(Diener mit Otto und den gefangenen Rittern ab.)

Günther Jezt meine Freunde, ruft uns die heilige Pflicht der Religion — wir wollen in unserm Dom ein feierliches Hochamt halten, ein lautes Te Deum für den großen Sieg ertönen lassen,

und uns durch Dankbarkeit künftigen Glücks würdig machen. — Wer unſre Freude theilt, ſtimme in unſern Lobgeſang. (Alle gehn ab, Adelheid bleibt Hilarius kehrt an der Thür um.)

Hilar. Gräfin, ihr begleitet uns nicht?

Adelh. Und das fragt Hilarius? — Ein Te Deum nach einer Schlacht verſtehn Weiber ſo wenig als den Kampf ſelbſt. Wer es ſingen will muß blutige Hände empor heben können. Geht wohin euch euer Beruf führt, ich bringe den Unglücklichen und Sterbenden ein Todtenopfer.

(Beide ab, Adelheid durch eine Seitenthür, Hilarius durch die Mittelthür.)

Neunter Auftritt.

Markgräfliches Schloß. Rüſtſaal.

(nur weniges Rüſtzeug hängt hie und da an der Wand.)

Hedwig. Erich.

Hedw. Hier will ich weilen hier fühl ich meinen Schmerz zwiefach. — Seht mich nicht ſo an, Bruder, ihr verſteht das nicht Als die heilige Stol' euch umgab, legtet ihr die Gefühle der Männlichkeit ab, die mit dem Eyſeegen ſich über das Weib verbreiten.

Errich. Deſto inniger fühle ich für den Bruder, ihr liebt Otto nicht, wenn ihr nur euch ſelbſt lebt.

Hedw. Lebe ich denn ohne ihn? iſt dieſer Gram ein Leben, der, ſeit er fern iſt, mein Geliebter ward? — Ihr glaubt nicht, wie wohl mir hier iſt, in dem Heiligthume der Männlichkeit. Es iſt verödet, nur ſein Geiſt waltet hier noch, hie und da hängt nur ein ſchartiges Schwerdt, eine zerſplitterte Lanze, oder ein narbiges Schild, redende Denkmale großer Thaten. — Ob es hier noch lange ſo öde ſein wird?

Errich. Wir ſehn guten Bothſchaften entgegen. Hunaldsburg hat er ihnen ſchon weggenommen, das Glück will ihm wohl.

Hedw. Das Glück liebt ihn nicht ſo treu wie ich. — Ach! es iſt nicht recht von ihm, daß er das Weib verließ, und in den Krieg zog, ehe er ihr einen Sohn gab. — Ich würde dann weniger allein ſein, würde dem Knaben von ihm erzählen, ihm hieher führen, ihm kindiſche Waffen anlegen, und in dem kleinen Buben den großen Otto zu ſehn glauben — Es härmt mich oft, daß ich nicht Mutter bin. — —

Erich. Schweſter es iſt ein edler Gram der euch quält, aber hadert nicht mit Gott.

Hedw. Womit habe ich das verſchuldet? womit Otto? — Wenn das Geſchlecht ſolcher Männer ausſterben ſoll, ſo wird die Menſchheit ſchnell ſiech werden.

Erich. Ihr bringt euch ein Opfer und rechnet es eurem Gemahle an.

Hedw. (empfindlich.) Bruder, ihr ſeid ein Prieſter, und — vergeßt daß um euretwillen dieſer Krieg geführt wird, — daß ich Otto — — (ein Diener tritt ein.) Was giebts?

Diener. So eben ſprengt ein Ritter in den Schloßhof, ganz von Staub' und Schweiß bedeckt, ſein Roß liegt am Boden. —

Hedw. Wer iſt es?

Diener. Er kömmt von unſerm gnädigen Herrn, und heißt Hans von Quitzow.

Hedw. Von Otto? — O, herein! herein!

Diener. Er ſieht verſtört aus, ich glaube nicht daß er frohe Bothſchaft bringt.

(Der Diener geht ab.)

Hedw. Was ich auch hören mag, ich zittre nicht. — Denn iſt Todt in ſeiner Botſchaft, ſo

mag er ihn mir mit einem einzigen Worte geben. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans von Quitzow.

Hans. Gott zum Gruß, gnädige Frau, euer Herr und Gemahl — —

Hedw. Ohne Vorrede, guter Ritter; kehrt euch nicht an meine Kleider, ich höre mit männlichen Ohren.

Hans. Magdeburg ward berennt, der Feind war geschlagen und rettete sich hinter die Mauern, deren Thore sie in der Fluchteile offen ließen. Schon standen wir nah am Domplatz, als von allen Seiten die Feinde mit Verzweiflung eindrangen, und — —

Hedw. Nun? — Was zögerst du?

Hans. Otto ist gefangen.

Hedw. (mit einem Schrei) Gefangen? — (sie schwankt einige Schritte und faßt des Ritters Hand) Ich war auf alles gefaßt, aber das erwartete ich doch nicht. (sie sinkt in einem Sessel.)

Erich. Ritter!

Hans. Ich kann nicht anders. Es mag meinethalben eine feine Kunſt ſein, die Wahrheit ſo zu ſagen, daß ſie zur Halbſchweſter der Lüge wird, ich verſteh ſie nicht.

Hedw. Gefangen? — O, mein Otto!

Hans. Der boshafte Günther mishandelt ihn gewiß. — Herrmann von Buche — —

Erich. Herrmann?

Hans. Zerſplitterte Ottos Schwerdt, und der Entwafnete ſank verwundet vom Pferde.

Hedw. Verwundet? — Otto blutet und ich weine nur? — Fort! Fort! — Er kann mich nicht entbehren, die Pflege des liebenden Weibes iſt im Kerker zwiefach erwünſcht.

Hans. Gnädige Frau, — Günther iſt ein Prieſter.

Hedw. Aber Otto blutet ja? — Grauſamer Mann, warum ſagſt du mir das? — O, ihr ſeid ſo ſtumm, ihr habt nicht ein einziges Wort, um den Schmerz zu beſänftigen, der mich zum Wahnſinn bringen wird. —

Hans. Gnädige Frau, nur mit meinem Arm und Schwerdt kann ich euch dienen, mein Rath

wird euch wenig frommen. — Wär ich ihm nahe gewesen als Herrmanns Schwerdt —

Hedw. Welches Herrmanns?

Hans. Der Sohn des Verräthers welchen die Landgrafen entfernten.

Hedw. Johanns? — Wenn der Sohn für den Vater empfindet, was ich für den Gemahl fühle. — Das Schicksal fodert große Pflichten zu einem edlen Zweikampfe. — O! ich weiß es noch wie der biedre Greis von uns schied. Die Stunde ist gekommen, wo die Gerechtigkeit das verkannte Verdienst rächt

Erich. Was ist zu thun? — Sollen eure Räthe? —

Hedw. Die kalten gefühllosen Menschen mag ich nicht hören; — was wollen sie rathen wo ich verzweifle?

Hans. Das Heer ist zerstreuet, Herzog Albrecht mag um Grunaldsburg die zerstreuten Haufen sammlen. — Aber was frommen Siege, ehe er befreit ist?

Hedw. Ihr habt Recht, Ritter, eure Schwerdter mögen ruhen, und kein Blut vergossen werden,

bis meine Thränen verſiegen — O! wer mir jetzt ſagte, von welcher Seite das Herz dieſes Herrmanns reizbar iſt! — Als Johann verabſchiedet noch einmal die Söhne ſeines lieben Herrn ſprechen wollte, und vergebens im Zimmer wartete, weil die Jünglinge ſich vor dem Ernſte ſeines grauen Haares fürchteten, da trat ich zu ihm hinaus, er faßte meine Hand und ſagte: ich haſſe ſie nicht. — Meine Thränen floſſen ihm, er ſah ſie, und ſagte ſcheidend: ihr hättet mich nicht weggeſchickt — Nein! er haßt mich nicht, er haßt Otto nicht.

Erich. Aber Herrmann —

Hedw. Der Sohn wird auf den Vater hören, deſſen Großmuth ſich durch neues Verdienſt rächt. — Es iſt eine himmliſche Wolluſt dem Beleidiger wohlzuthun — Holla! meinen Zelter! — (ein Diener geht ab) Ritter, ihr begleitet mich.

Hans. In den Todt.

Erich Wohin, Schweſter?

Hedw. Wohin Gott und meine Pflicht mich rufen. — Was hält mich hier? — Gottlob! daß ich nicht Mutter bin! — Otto's Feſſeln drücken

auch mein Herz, wir müssen beide diese Last los werden. — Ich werde bald wieder da sein. — Mein Roß wird' fliegen wie meine Sehnsucht. — (zum Richter) Der beste Renner für euch ist. — Hab ich weit Ritter Hans?

Hans. Drei kurze Meilen.

Hedw. Erquickt euch indeß ich mich anschicke. — Ihr seid wohl sehr ermattet, aber ich kann nicht zögern.

Erich. Schwester, ihr stürzt euch in Gefahr, ihr könnt gefangen werden.

Hedw. Gefangen? O! dann bin ich ja bei ihm im Kerker, und verbinde seine Wunden. — Sorgt ihr indeß für das Land, dessen Vater in den Ketten seiner Feinde liegt. Schreibt auch dem Bruder Johann und unsern andern Brüdern, wie es mit Otto und dem Vaterlande steht. — Um mich seid unbekümmert, ich dringe in seinen Kerker wenn auch der Todesengel Wache hielte. — Lebt wohl!! bettet für Otto und mich, — ihr seht mich an seiner Hand oder niemals. — (sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kerker in Magdeburg, im Hintergrunde verfallene Mauern, hinter welchen andre emporſteigen, ſo daß von dort kein Tageslicht hereinfallen kann.

Otto. (liegt vorn auf einem Ruhebett von welchem Ketten herunter hängen, neben ihm auf einem Tiſche ein Waſſerkrug und Brod.) Marie (ſitzt neben ſeinem Lager Otto ſchlaft.)

Marie.

Obs ſchon Tag iſt? hier erfährt man nicht viel davon. Es iſt doch hart, einen Verwundeten ohne Hülfe und Wärter in dieſen feuchten Kerker einzuſperren, wo Niemand vor Geſpenſtern Ruhe hat. — Dieſe Nacht iſt alles ſtill geweſen, ſie fürchten die Gegenwart eines Mannes, denn auch den ſchlafenden Helden umgiebt etwas, das ſeine Feinde mit Furcht, ſeine Freunde mit Zutrauen

erfüllt. — Aber mir wird am Ende müde. So lange ich noch die Gespenster erwartete, hielt mich die Furcht wach, nun sie aber nicht kommen, werd' ich dreist und schlafe ein. — Ich muß etwas singen; — ja, das Lied welches mich neulich die Gräfin lehrte. (Sie singt.)

Nur eines wünscht stets mein Sinn,
Und sehnt sich manchen Tag:
Daß ich beim schönen Liebchen bin,
Und ihr gefallen mag.
Wie kümmert es mich, wie thut mirs so weh!
O weh! daß ich so selten mein Liebchen seh.

Laß Frau'n und Ritter sich mit Tänz,
Und Saitenspiel erfreun,
Ich gönne ihnen Ehr' und Glanz;
Darf ich beim Liebchen sein.

(Otto erwacht.)

Sie gleichet der Sonn', die alles entzücke,
Wohl mir! wenn einst die Holde mich stets beglücke.

Otto. Du hast mich angenehm geweckt liebe Marie.

Marie. Ich habs nicht gern gethan, gewiß nicht, aber die Zeit ward mir gar zu lang.

Otto.

Otto. Kümmre dich darum nicht. — Weiſt du wohl was du geſungen haſt?

Marie. O ja! ein Lied vom Markgrafen Otto von Brandenburg.

Otto. Der nun wohl bald ſein Schwanenlied ſingen wird.

Marie. O! noch lange nicht. Wenn er nur erſt das Schwerdt weglegte, die Harfe ſteht ihm viel beſſer.

Otto. Meinſt du das?

Marie. Er iſt auf den Erzbiſchof nur gar zu ſehr erbittert.

Otto. Das mag er immer ſein, jezt verlacht ihn der Erzbiſchof.

Marie. Wie?

Otto. (ſchüttelt die Ketten) Kennſt du dieſe Muſik? — Ich bin Otto.

Marie. Ihr?

Otto. Du haſt Recht, ich bin es nicht mehr. Wie käme Otto in Ketten?

Marie. Ein Fürſt im Kerker!

Otto. Wenn Otto es dulden muß, mag der Fürſt ſchweigen. —

Marie. Ein Minneſänger! — — Eure Lieder haben mich oft ergötzt.

Otto. Dankbare Pflegerin meiner Wunden! — Wer lehrte dich meine Lieder?

Marie. Gräfin Adelheid.

Otto. Adelheid? — wer iſt die?

Marie. Des Erzbiſchofs Nichte; er hat ſie wohl für ſeinen Liebling Herrmann von Buche —

Otto. Was? Herrmann von Buche? — Mädchen! woran erinnerſt du mich?

Marie. Lieber gnädiger Herr!

Otto. (die Hand an den Kopf) Dieſe Wunde iſt von ihm. So zielt der Todtfeind. — — O! was habe ich gethan? Ich bete das Schickſal an, welches mit ſpäter Rache frühe Miſſethat vergilt. — Wie dicht das Dunkel dieſes Kerkers mit einemmale wird, wie die Wände ſich zuſammendrängen. — Es iſt mein Grab.

Marie. Lieber Herr!

Otto. Laß mich!

Marie. (ſteht wehmüthig auf, und geht)

Zweiter Auftritt.

Otto (allein.)

Herrmann! Herrmann! — — Hinweg mit allen Hofnungen! den ſchadenfrohen Hofſchranzen des Unglücks. — Hier iſt mein Kerker, mein Grab. — Todesgedanken ſollen mich beſchäftigen, und wenn ja eine Sehnſucht über die Grenzen dieſes Gefängniſſes, ein Seufzer über meine Lippen fliegt, ſo ſei er meinem Vaterlande und meiner Hedwig geweiht. — Dem Vaterlande bin ich ſchon abgeſtorben, es hat gegen den gefangnen Fürſten keine Pflichten mehr, und Bitten hat mein Stolz nicht gelernt. — (Der Kerker öfnet ſich, Hilarius tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Otto. Hilarius.

Otto. Seid mir willkommen, auch wenn euch Günther ſendet.

Hilar. Ich komme von ihm.

Otto. Was will er?

Hilar. Hören wie ihr euch befindet, eure Geneſung — —

Otto. Kümmert ihn die? Fürchtet er, daß ein vorschneller Tod mitleidiger sei als er selbst? — Ich sehe Sr. Erzbischöflichen Gnaden sichn mit dem Tode sehr gut, meine Wunden heilen.

Hilar. Sonst war ich bereit mit meiner Kunst euch zu helfen.

Otto. Ihr seid ein Arzt? — Nur für die Körper.

Hilar. Auch für die Seele hoffe ich, wenn ihr anders Wahrheit ehrt, und, selbst redlich, dem Redlichen vertraut.

Otto. Eure Rede gefällt mir.

Hilar. Es ist ein hohes Lob dem Unglücklichen zu gefallen.

Otto. Und wenn ich Zutrauen faßte, und — verschwendete! — Sieh um dich; ich bin ein Fürst. —

Hilar. Und vom Unglück zum erstenmale mistrauisch gemacht. — Ich buhle um nichts. — Jede Gabe muß freiwillig sein, vor allen das Zutrauen. — Gehabt euch wohl. — (er geht einige Schritte und kehrt dann um, indem er eine Laute auf Ottos Ruhebette legt) Diese bleibt euch zur Gesellschaft hier.

Otto. Sie kömmt von der Gräfin Adelheid.

Hilar. Sie bedauert den Minnesänger Otto.

Otto. Günther weiß es nicht, und du bist der Vertraute ihres Mitleids. — Vergib mir.

Hilar. (reicht ihm die Hand) Ihr seid unglücklich.

Otto. Du hast mir die Gespielin meiner Jugend, die Genossin meiner Freuden gegeben, die nun theilnehmend in meine Klagen einstimmen wird. — Ach! einst könnte sie unter Freunden, könnte meiner Geliebten, meinem Weibe — Hier hallen Wände wieder, gefühllos wie meine Sänger.

Hilar. Und die sie euch sandte? der sie euch brachte?

Otto. Habt ihr Muth, Freunde eines Unglücklichen zu sein?

Hilar. Muth und Beruf.

Otto. Eines rettungslosen Gefangen?

Hilar. Ihn zu retten bedarfs der Freundschaft.

Otto. Stimme nicht in den Ton der Hofnung, ich möchte dich für einen Schmeichler halten. —

Hilar. Wahrheit und Offenheit sollen die Mittler unsers Bundes sein.

Otto. So sprich, daß ich verzweifeln muß. — Ich habe Muth alles zu ertragen, meine Jugend scheut den Todt nicht.

Hilar. Was soll das? ich begreife euch nicht. —

Otto. Desto besser. Antworte mir auf eine Frage: darf ein reuloses unbeflecktes Gewissen den Todt fürchten?

Hilar. Nein!

Otto. Und wenn es ihn nicht fürchten darf, mag es ihn suchen? — Oder ist dem freiwilligen Ankömmlinge die Pforte des Himmels verschlossen? — Du schweigst? — Ich lese deine Antwort in deinen Mienen. — Aber die Pflicht ruft —

Hilar. Welche Pflicht?

Otto. Des Fürsten.

Hilar. Den Fürsten und Bettler ruft nur einer zum Tode; Gott, der ihn auch zum Gericht ruft. — Wer ungeladen vor dies Gericht tritt, klagt sich selbst an — Ihr werdet das bedenken, jezt seid ihr krank, euer Schicksal hat euren Geist verwundet.

Otto. Nie fühlte ich mich stärker.

Hilar. So dank' ich Gott, daß ihr entwafnet seid.

Otto. Ich bin es nicht.

Hilar. Otto!

Otto. Als ich in das Feld zog, nahm ich das Sakrament, und der Kaplan seegnete mich zum Tode ein. — Ists nicht gleich, ob von Feindes Schwerdt, oder von eigner treuer muthiger Hand —

Hilar. Gebt mir diese Hand.

Otto. (reicht ihm die Hand.)

Hilar. Es ist die Hand eines Biedermanns, der nicht ehrlos enden wird. — Eure stumme Leiche wird den Frevel verkünden, man wird sie aus der heiligen Gruft der Fürsten, von den ehrwürdigen Gebeinen eurer Väter entfernen, ihr kein Grab gewähren, und was lebt, wird den Verächter des Lebens verabscheuen. —

Otto. Der gefangene Fürst muß zu sterben wissen.

Hilar. Wenn Gott ruft.

Otto. Pflicht und Gesetz sind seine Stimme.

Hilar. Auch Liebe und Freundschaft. — So red' ich in Hedwigs Namen.

Otto. Mönch!

Hilar. Für immer dann von euch getrennt, darf sie nicht an euch denken, nicht für euch beten. — — Laßt euch entwafnen.

Otto. Nein! du hast mich verwundet, aber entwafnen sollst du mich nicht. — Ein Weg aus diesen Mauern muß mir bleiben.

Hilar. Und wann geht ihr jenen letzten schaudervollen Weg?

Otto. Wenn man meine Freiheit mit dem Wohl meines Volks bezahlt.

Hilar. Das kann man nicht. In eurer Freiheit ist das Wohl des Volks gegründet — Nehmt diese Laute, ihr werdet mit ihr die Vergangenheit aus ihrem Grabe hervorzaubern, und durch sie das Leben liebgewinnen. — Gehabt euch wohl.

Otto (ihm die Hand reichend.) Wir sehn uns wieder.

Hilar. Gewiß, Günthers Auftrag ist mir nun eine theure Pflicht. (mit herzlicher Zutraulichkeit.) Wenn ihr etwa Bothschaft an eure Brüder, an Hedwig — —

Otto. Freund!

Hilar. Laßt mich diesen Titel verdienen. — Auf Wiedersehn. (ab.)

Vierter Auftritt.

Otto (allein.)

Auf Wiedersehn! — — Sonst die letzte Drohung, mit welcher der lachende Henker seinen Gefangnen verläßt; — mir ein Freundschaftsgruß. — Wer ist dieser Mönch, der mit Hedwigs Namen mich entwaffnete? — Ach, Hedwig! Hedwig! — Ich wills nicht glauben, diese Schmeicheleien sind Gift. — Wenn ich ihm auslieferte was mich zum Herrn meines Lebens und meiner Feinde macht. — Und diese Laute, auch sie ist mit ihm verschworen. — Ich beherrsche sie, gehorsam soll sie Verachtung des Lebens ertönen. (Er greift einige Accorde auf der Laute.) Die erste Harmonie die in diesem Gewölbe erklingt. (noch einige Accorde.) Einst bauten, wie die schöne Sag' erzählt, Lied und Saitenspiel Mauern und Städte; — weh mir! meine Sehnsucht hascht nach Täuschung. — (Er spielt und singt.)

Verstumm am Grabe Klageton!
Die dunkle Pforte führt zum Thron;
Zu unbekannter Seeligkeit

Ist der Entschlafene geweiht:
Der Glückliche ist seiner Braut
Geheimnißvoll nun angetraut.

Fünfter Auftritt.

Otto. Mathilde.

Mathilde. (in einem weißen nonnenartigen Gewande ist während des Gesanges hinten durch das Gemäuer herauf gestiegen, hat sich langsam und verwundrungsvoll lauschend genähert, und umfaßt Otto von hinten.) **So klagend mein Trauter? — weißt Du nicht?**

Otto. (erschrickt.)

Mathilde. **Sieh mich nicht so an, ich könnte glauben, du seist es nicht. Ja! du bist's. — Endlich kömmst du, aber so spät.**

Otto Was ist das? — Geben die Gräber ihre Todte wieder? Diese Hand ist warm, sie athmet und lebt.

Mathilde. Du sprichst nicht? Liebst du deine Mathilde nicht mehr?

Otto. Mathilde?

Mathilde. Wo ist dein Vater? — Der liebe gute Greis. — Er hätte das nicht gethan. —

O! wie hat ſich alles geändert! — Nur unſre Liebe nicht. Mathilde war ſchön, nun iſt ſie krank, ſehr krank. Ein ſchreckliches Kopfweh — oh!

Otto. Armes Mädchen!

Math. Du biſt nicht Schuld, du liebſt mich. ich habe dich wieder, und werde nun auch gewiß geneſen. — Sez dich, dieſe Laube iſt ſo kühl und dicht. — Du ſprichſt nicht; küße mich, wie ſonſt.

Otto. (über ſie gebeugt)

Math. Du liebſt mich nicht, du bedauerſt mich nur. — Dein Auge iſt trocken, und ich bin gränzenlos elend. — Nein, du weinſt. — Ach! wenn ich doch auch weinen könnte! — Es muß eine hohe Seligkeit ſein zu weinen mit dir.

Otto. Soll ich den Nachtwandler auf der Zinne wecken? dem Sterbenden die rettungsloſe Verdammniß ankündigen? — Ich hab' vom Unglück Mitleid gelernt. — Gute Mathilde, erzähle mir die Geſchichte deiner Leiden, indeß ich weinend zuhöre.

Math. Sie iſt kurz, ich bin wahnſinnig. — Erſchrick nicht ſo. — Wenn meine Krankheit mich anfällt, dann verwandelt ſich mein Zimmer in einen düſtern Kerker, den kein Sonnenſtrahl er-

leuchtet, meine Dienerinnen verſchwinden, und ſtatt meiner prächtigen Gewänder ſehe ich mich in einem armſeligen Nonnenkleide. Ein unfreundlicher keifender Wärter bringt mir Brod und Waſſer, und von ihm begleitet, kömmt er und ſchmeichelt und bittet und droht. — —

Otto. Wer? wer ſchmeichelt?

Math. Still! ſtill! — ſie hören's.

Otto. Der Böſewicht! Wenn dieſe Mauern ihre Stimme erhöben, dieſe Hölen ihre Geheimniſſe verriethen. — Darum mußt' ich alſo in den Kerker!

Math. Zürne ihm nicht, es iſt ja nur Täuſchung meines kranken Gehirns. — Er iſt ein guter Mann, er befreite mich aus dem Kloſter ehe ich das Gelübde that, welches meine unerbittlichen Eltern forderten. Seitdem wohne ich in goldnen Gemächern und lebe in Pracht und Ueberfluß. Nur eins fehlt mir, — aber auch das wird mir werden; — ich habe es, — dich, dich mein Geliebter.

Otto. O weh!

Math. Aber wo bleibt er? — Warum empfängt nicht alles mit Frohlocken meinen Bräuti-

gam? — Armer Junge, du wußteſt nicht, daß Mathilde frei iſt, ſchlichſt dich in mein Gemach und ſtimteſt wie ſonſt ein klagendes Lied an. — O! freue dich doch, bald iſt unſer Hochzeittag, ich bin keine Nonne, bin das glückliche Weib meines Herrmann.

Otto. Meine Feinde ſind in meiner Gewalt, ſie liegen in meinen Ketten.

Math. Ketten? — o weh! — manchmal wenn ich ſehr krank bin, iſt es mir als wenn dies Geſchmeide (ihre Handſchellen zeigend) Ketten wären.

Otto. Ich zerbreche ſie, bei Gott, meine Stimme ſoll durch dieſen Kerker dringen, und wär er meilentief in die Erde verſenkt. — Getroſt Mathilde, ich gebe dir ihn wieder.

Math. Du biſts nicht?

Otto. Nein. —

Math. Scherze nicht, ich bin krank, und dieſer Scherz könnte mich tödten — (ſie ſieht ihn ſtarr an.) Mir wird kalt und matt, — wenn ich nicht wüßte wie es mit mir ſteht, ſo könnte ich es glauben, daß du nicht mein Liebling biſt. — Laß mich ſo an dich lehnen und weinen.

Otto. Jede dieſer Thränen fällt ſchwer in die Wage des Weltrichters.

Math. (auffahrend) Horch! Er iſts, ich höre die Schlüßel. — Lebwohl! mein Freund, nicht mein Bräutigam, bedaure die arme Mathilde. — Still! ſtill! (ſie läuft in den Hintergrund; ſich zu ihm wendend.) — Biſt du nicht mein Liebling?

Otto. Nein, Unglückliche.

Math (indem ſie die Mauertreppe hinab ſteigt.) Wehe! wehe!

Otto. Wie häuslich dieſer Ton hier klingt. (hervortretend) Das Räthſel iſt gelößt, ſeltſam ſtimmt alles zuſammen. — Ich werde dieſen Kerker als ein Fürſt verlaſſen, mein erſter Schritt wird eine ſchöne That. — (er geht in den Hintergrund.)

Sechster Auftritt.

Garten auf dem Landgute Johanns von Buche.

Johann, (in der Hand ein Gartenmeſſer) ein Ritter.

Ritter. Das alſo euer Beſcheid?

Joh. Wie das Gewerb ſo der Beſcheid. — Ich komme nicht.

Ritter. Euer Sohn wird das sehr ungern vernehmen.

Joh. Lange nicht so als ich seinen Antrag vernommen habe. Kennt er mich so wenig? — Ich hab's lang vergessen, daß ich in der Welt und am Hofe war.

Ritter Gott selbst ruft euch, der euren Feind in eures Sohnes Gewalt gab.

Joh. Meinen Feind? — Meint ihr Otto? meines lieben Herrn lieben Sohn? — Sind das Herrmanns Worte? — Ritter! jetzt mögt' ich mit euch gehn, um diesen Feind vor meinem Sohn in Schutz zu nehmen.

Ritter. Gebt mir euren letzten Bescheid und entlaßt mich.

Joh. Mein letzter Bescheid ist wie der erste. Bringt Herrmann meinen väterlichen Gruß, sagt ihm, daß ich seines schwachen Armes nicht bedürfe, da Gott selbst meine Sache führe, daß ich ihm rathe, nie zu vergessen, daß Otto ein Fürst und Reichsstand ist, daß er nicht Schande und Verbrechen über sich häufe, um eine Schmach zu rächen, die mich nicht entehrt. — Und hiermit Gott befohlen.

Ritter. Gehabt euch wohl. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Johann (allein.)

Nimmermehr! — Mit diesem grauen Haar sollt' ich mich wieder in das Getümmel der Welt stürzen, und meine Einsamkeit und meinen Frieden verlassen? — Woher hat er diesen gefühllosen Sinn, diese Grausamkeit von der mein Blut nichts weiß? — Wenn er liebte —, ein Weib hätte. — Ich mag nicht daran denken, wie sanft er sonst war, wie er betrogen, und zum kalten schadenfrohen Menschenhasser ward. —

(Er beschäftigt sich mit den Bäumen im Vorgrunde.)

Achter Auftritt.

Johann. Thomas.

Thomas Der wäre auch fortgeschickt. — Ha ha! so fangt ihr uns nicht.

Joh. Schweig, ich hab' mich geärgert.

Thomas. Glaubt mir, wir taugen da nicht. Sie haben uns sonst schon nicht recht verdauen können; und vollends nun.

Joh. Nun?

Thomas.

Thomas. Die Bauern, würd' es heißen, das geht grade durch, und sieht nicht wo es hintritt.

Joh. Wohl gar den Leuten auf die Füße.

Thomas. Vor allen den Schurken, das habt ihr immer gern gethan. — Was hatte denn der, der da ging?

Joh. Ein Gewerb von meinem Sohn.

Thomas. Das laß ich gelten.

Joh. Er hat den Markgrafen Otto gefangen genommen.

Thomas. Was? — Otto? — Das ist ja der, der euch — da geschieht ihm recht, das freuet mich.

Joh. Thomas! — Ich bedaure ihn, der Erzbischof ist hart.

Thomas. Ja, das ist wahr, der taugt nicht viel. — Seine Leute eben so wenig, das schwelgt und sengt und brennt.

Joh. Herrmann ist auch da.

Thomas. Und ist nicht der Herr mehr, den ich auf meinen Armen getragen habe — hat er wohl unsre Bäume angesehn, wie er vor einem Jahre hier war? — Darüber freut sich doch sonst der Mensch. Und wir haben sie eben für ihn ge-

pfauzt und gestropft. — Mir schlug er auf die Schulter und gab mir nicht einmal die Hand. — Auch gegen euch war er so groß und bischöflich.

Joh. Ich mögte nach Magdeburg.

Thomas. Gott bewahre, laß sie auf ihr Gewissen nehmen, was sie tragen können. — Es ist am besten ihr geht nicht wieder von hier; ihr kennt mich und ich euch, wir vertragen uns. und niemand hat uns was zu befehlen. (ein Bedienter kömmt, redt leise mit Thomas.)

Joh. Was giebts?

Thomas. Ein Ritter will euch sprechen.

Joh. Kommt er vom Erzbischoff so will ich ihn nicht sehen. (geht in eine Allee, der Diener ab.)

Thomas. Er mag kommen woher er will, ich weis' ihn fort. — Ich kenn' euch, ein ächter Landmann werdet ihr mein Lebtag nicht, gestrenger Herr; — ihr mögtet gern wieder hinauf. — Das soll freilich keiner merken, aber der alte Thomas ist so dumm nicht.

Neunter Auftritt.

Hans von Quitzow, Thomas.

Hans. Wo iſt euer Herr?

Thomas. Was wollt ihr von ihm?

Hans. Ihn ſprechen.

Thomas. Kommt ihr vom Erzbiſchoff?

Hans. Gott ſoll mich bewahren.

Thomas. Auch nicht von unſerm Herrn Herrmann?

Hans. Eben ſo wenig. — Ich bin ein brandenburgiſcher Ritter, und mein Gewerb' hat Eile.

Thomas. Euer Markgraf iſt gefangen.

Hans. Drum eben hat's Eile.

Thomas. Das glaub ich. — Ich will euch meinen Herrn rufen. (ab)

Zehnter Auftritt.

Hans von Quitzow (allein)

Hier wiſſens alſo ſchon die Diener. Gewiß hat der Ritter, der uns vorüber ſprengte, die Botſchaft gebracht. Der kann viel verdorben haben. — Nun wie Gott will. Verſteh mich zwar nicht darauf, Worte zu machen, aber es geht mir von Het-

jen. — Da iſt er. — Er hat etwas in ſeinem ehrwürdigen Geſicht, was mir Muth und Hofnung giebt.

Eilfter Auftritt.

Hans von Quitzow. Johann von Buche.

Hans. Seegen und Ehre eurem grauen Haare ehrbarer Ritter und Rath.

Joh. Was ſoll das? Euer Grus klang ſo freundlich, aber die letzte Silbe hat ihn vergiftet.

Hans. Warum?

Joh. Ihr freut euch mich an eine Beſchimpfung zu erinnern.

Hans. Ich muß, mein Gewerb heiſcht's.

Joh. Wer ſendet euch?

Hans. Das Vaterland. — Seht mich nicht ſo an. Ihr wundert euch, wie ich ſchlechter Rittersmann zu einem ſo edlen Gewerb komme.

Joh. Eure Hand, Ritter! euren Namen.

Hans. Davon hernach — Erſt mein Gewerb. Ich komme von Magdeburg wo unſer gnädiger Herr im Gefängniß des Erzbiſchoffs liegt. Ihr wißt das.

Joh. Ich weiß.

Hans. Euer Sohn iſt es, der ihn in Ketten hält, indem er den Biſchoff beherrſcht. Er iſt ein guter Sohn, euer Schimpf ihm im Gedächtniß, — Otto verloren.

Joh. Nimmermehr. —

Hans. Mit den Waffen iſt nichts zu gewinnen ſo lange er nicht frei iſt, und auf dem Wege der Güte wirkt allein euer väterliches Anſehn.

Joh. Herrmann iſt mündig.

Hans. Ihr billigt was er that, und was er thun wird, ihr freut euch auf die Rache. — —

Joh. Ritter!

Hans. Und wähnt in wahren Schimpf den vermeinten zu tilgen. Euer Stolz —

Joh. Mein Stolz iſt dieſe Ruhe und dieſe Verborgenheit.

Hans. Mummerei!

Joh. Herrmann lud mich ein meinen Feind im Kerker zu ſehn.

Hans. Und ihr ſchlugts ab. — Recht ſo, ihr müßt gar nicht thun, als wenn ihr darum wüßtet; öffentlich misbilligen, und heimlich Oel ins Feuer gießen.

Joh. Wie alt seid ihr?

Hans. Alt genug, um zu wissen, was Pflicht gegen das Vaterland ist, alt genug, um den zu verachten, der es nicht weiß.

Joh. Junger Mann, redet mit dem grauen Haare nicht von Verachtung.

Hans. Ich rede im Namen des Vaterlandes.

Joh. Es hat nicht gut gewählt.

Hans. Schlimm genug daß es mußte. Die Noth mag seine Wahl, und diese Wahl meine schlechten Worte gut heißen. — — Ich verlasse euch nicht, bis ihr mitgeht, mein lästiges Gesicht soll euch immerdar an eure Pflicht mahnen.

Joh. Mags. — Ich darf nicht.

Hans. Ihr dürft nicht?

Joh. Wird Otto meine Hand ergreiffen?

Hans. Ihr habt ihn nie beleidigt.

Joh. Aber er mich. — Eben darum. Wohlthaten des Beleidigten verzeiht der Beleidiger nie.

Hans. Wagts darauf — Schlagt ein!

Joh. Wenn Gefahr da ist.

Hans. Sie ist da. — Retten wir ihn nicht, so geht unsre Ehre mit der seinen verlohren.

Joh. Ihr irrt. — Otto muß alles ſich ſelbſt, nichts meiner Grosmuth verdanken.

Hans. Grosmuth? — Von Pflicht iſt die Rede.

Joh. Die Welt würde es Grosmuth nennen, daß ich mich iezt meiner Pflicht erinnere.

Hans. O! der Gewiſſenhaftigkeit, welche die Schmeichelei ſo ſehr fürchtet, daß ſie dafür das eigne Bewußtſein aufopfert. Wie klein ihr mit allen euren Verdienſten da ſteht! Ihr bringt euch ſelbſt die Opfer, welche die undankbaren Zeitgenoſſen euch entzogen. — Dies Haar iſt beides, das Kennzeichen eurer Verdienſte und eurer Schwäche.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hedwig.

Hedw. Meine Ungeduld wartet nicht länger.

Joh. Was ſeh ich? Seid ihr es, gnädigſte Frau? — Würdigt ihr die Hütte des alten Mannes eurer Gegenwart? — Dieſer Tag wird mir ein Feſt ſein.

Hedw. Ein Trauerfest. — Mein Witwenkleid liegt schon da. — Seht mich nicht so verwundert an, ihr wißt ja alles. — Ritter!

Hans. Euch gnädige Frau ists vorbehalten, ihn zu bewegen.

Hedw. Mir? — wie soll ich ihn rühren, wenn die erste Botschaft ihn kalt ließ? — Ist es möglich? Kann mir Ottos Unglück hören und so dastehn?

Joh. Gnädige Frau.

Hedwig. (schnell einfallend) Spottet meiner nicht. — Niemand ist der Gnade so bedürftig als ich. — Ich bin eine Bettlerin, eine Wittwe.

Joh. Seid unbesorgt; Otto's Thaten verbürgen ihm sein Schicksal. Man wird den Ueberwinder des verwegnen Herzogs in Pohlen auch in seinen Ketten fürchten. — Glaubt mir, wer wie Otto gelebt hat, darf nicht fragen wie er leben wird, die Wunden die er schlug, —

Hedw. Otto ist verwundet!

Joh. Seine Sieger kennen ihre Pflicht. Sein Leben ist ihnen viel werth.

Hedw. Ich höre den Vater Herrmanns, dessen Schwerdt meinen Otto traf. — — Eure Kälte ist

nicht werth, die Vertraute meines Schmerzens zu ſein. —

Joh. (ernſt für ſich nachdenkend.)

Hedw. Freuet euch laut! — Euer Schimpf iſt blutig gerächt. — An eures Sohnes Schwerdt klebt Ottos Blut, laſſts euch ſenden, und hängts im Rüſtſaal mit der ſtolzen Inſchrift auf: So büßen Fürſten.

Joh. (ſteht ſtill vor ſich nieder.)

Hedw. O! wer ſagt mir, wie ich dies eiskalte Herz faſſe, das, der warmen Hand immer entſchlüpft? — Vater meines Otto! iſt dies dein Freund? dies die Hand die du ſo oft drückteſt?

Joh. (ſieht Hedwig feſt, nicht ohne Rührung an.)

Hedw. Weidet an meinem Schmerz euren Stolz, den nur Ottos Leben bezahlt. — Fort! Ritter! zurück, nach Hauſe!

Hans. Ich weiche nicht, der Rächer Ottos ſoll um ihn ſein.

Hedw. Nach Magdeburg! zu Otto! nach Magdeburg!

Joh. Eure Hand, gnädigſte Fürſtin und Frau. — Wollt ihr ſie mir nicht geben? Mich nicht mitnehmen? — Otto blutet, mein Sohn

hat ihn verwundet, und ihr habt mich an meinen lieben Herrn Johann erinnert. — Eure Hand gnädige Frau! — Ich will keinen Groll in das Grab nehmen. — Der stirbt sanft, dem versöhnte Feinde die Küssen legen. —

Hedw. Greis! Retter.

Joh. Wenn ein Fürst wie Otto im Kerker liegt, und eine Fürstin wie ihr ihn retten will, so bedarfs der Gehülfen nicht. — Euer muß die schöne That sein.

Hedw. Eure Hand, Vater!

Joh. Nach Magdeburg!

Hedw (seine Hand in den ihrigen haltend) Nehmt diese Thräne als Unterpfand der Dankbarkeit. — Kommt! — Gott ist mit uns, wir mit jedem Unglücklichen. (alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Erzbiſchofs zu Magdeburg.

Günther. Herrmann von Buche. Kuno. Wahl.

Günther.

Ich werde euer Geſuch überlegen.

Kuno. Während ihr überlegt mögte mancher verzweifeln. — Vergönnt mir daß ich freimüthig rede, Herr Erzbiſcheff. — Ihr ſeid die Urſach dieſer Fehde mit den Markgrafen von Brandenburg, die Urſach der verbrannten Stadt, und der Armuth unſrer Bürger, ihr ſolltet euch das Vorrecht nicht nehmen laſſen, ihnen zu erſetzen was ſie verloren.

Günther. Meint ihr?

Wahl. In dieser Hofnung dürfen wir euch im Namen der Bürger 600 Bewafnete zu Fuß, und 100 Reuter darbieten.

Günther. Ich empfange sie mit Dank. —

Kuno. Dann aber vermeinen wir auch bald des Elends welches Krieg und Gefahr verbreiteten, überhoben zu sein Ihr glaubt nicht wie sehr unser Handel und Gewerb gestört wird, und wie bei längerer Fortdauer der Wohlstand sinken muß, der nicht allein unsere sondern auch eure Stütze ist. — Markgraf Otto habt ihr gefangen genommen, und damit den Frieden und unser Glück in Händen. — Ihr würdet sehr unrecht thun, wenn ihr euren Eigennutz oder (mit Beziehung auf Hermann) andern Willen zu Rathe ziehn wolltet, da ihr im Gegentheil auf die Wünsche der Bürger hören müßt, deren Tapferkeit ihn gefangen nahm. — Und hiermit empfehlen wir die Stadt eurem fernern Schutze.

Wahl. Und uns selbst eurer Gnade.

Günther. Versichert die Bürger meiner fortdaurenden Huld. — Gott befohlen.

(Kuno und Wahl ab.)

Zweiter Auftritt.

Günther. Herrmann.

Günther. Nicht alſo! der Gefangene gehört uns, und ſo lange wir noch auf Rache denken, darf kein Wort vom Frieden fallen.

Herrm. Dieſer Bürgerſtolz, der mit ſeinen Forderungen Geſetze machen will, iſt lächerlich.

Günther. Freilich, Unrecht haben ſie nicht, aber wir wollen unſern Willen haben.

Herrm. Wo wäre denn das Recht auf ihrer Seite? — Otto's Freiheit hat ihnen Blut und Habe gekoſtet, ſeine Gefangenſchaft wird ſie ihnen wiedergeben.

Günther. Laß das meine Sorge ſeyn. Ich weiß mit den Bürgern umzugehn, weiß, was ihnen ſchmeichelt und wovor ſie zittern. — Wo nur Worte entſcheiden, wo Liſt und Schlauheit ihr Spiel haben, da, Herrmann, laß mich ſorgen. Mir fehlt, dieſe Menſchen zu beherrſchen, weder Wille noch Muth, ſeitdem dein Arm mein Schwert führt. — Ich bin dein Schuldner, Herrmann, wie lohne ich?

Herrm. Ich diene nicht um Lohn.

Günther. Es giebt eine Art des Lohns, die Niemand ausschlagen mag. — Adelheid ist liebenswürdig — es hängt von dir ab.

Herrm. Laßt das.

Günther. Du bist ihrer würdig.

Herrm. Ich bitte euch, davon zu schweigen. Seit ich einmal geliebt habe, hasse ich die Liebe.

Günther. Hermann!

Herrm. Zwingt mich nicht, daran zu gedenken. Ich habe schier alles vergessen, und nur eins ist mir geblieben, ein unvertilgbarer Menschenhaß.

Günther So habe ich dich nicht gekannt, so kenne ich dich ungern. —

Herrm. Indeß dient ihr meinen Planen.

Günther Meinst du? — Es gilt die Wette. — Du kennst mich nicht, weißt nicht, daß ich dich zu dem bildete was du bist.

Herrm. Ihr?

Günther. Ich, oder das Schicksal. — Jezt ist das Schweigen an mir.

Dritter Auftritt.

Vorige Ein Diener.

Diener. Ein Ritter vom Herzog Albrecht von Braunſchweig geſandt, bittet um Gehör.

Günther. Von Braunſchweig! Wie kömmt der hieher?

Diener. Mit einem Geleitsbrief des Grafen Otto von Anhalt.

Herrm. Und was will er hier?

Günther. Verhandlungen —

Herrm. Das Schwerdt gilt.

Günther. Laß ihn herein.

(Diener ab.)

Vierter Auftritt.

Günther. Herrmann.

Herrm. Und was ſoll er?

Günther. Sehn wie ſtolz und glücklich wir ſind.

Herrm. Es hätte ſich beſſer geziemt, ihn ungehört zurückzuſenden; allein ihr wollt auch euer Spiel haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Leopold von Harbke.

Leopold. Herzog Albrecht von Braunschweig entbietet dem Erzbischofe von Magdeburg seinen Gruß.

Herrm. Das klingt ja gar friedlich.

Günther. Ich dank' ihm.

Leopold. Oevesfeld und Hunaldsburg sind in den Händen der Brandenburger — —

Herrm. Ihr Markgraf in unserm Kerker.

Leopold. Ihr errathet mein Gewerbe.

Günther. Nun?

Leopold. Es ist ein Tausch. Herzog Albrecht will eure Vesten räumen, wenn ihr Otto die Freiheit gebt.

Herrm. Wie gefällt euch dieser Vorschlag? Herr Erzbischof.

Günther. Er verdient Ueberlegung.

Herrm Wahrlich, der Herzog wägt den Werth Otto's schlecht, wenn er für seine Freiheit zwei unbedeutende Vesten giebt. — Freilich haben die tapfern Magdeburger nicht mehr verloren.

Leopold. Albrecht bietet mehr, die Hand zum Frieden, doch will er hierin dem Markgrafen nicht vorgreifen.

Herrm. Dem gefangenen Markgrafen! — Im Kerker ſollen uns alſo die Bedingungen und Geſetze des Friedens vorgeſchrieben werden.

Günther. Laßt den Frieden meine Sorge ſeyn. Es ſchickt ſich für mich, da ich das Schwerdt zu führen mich verſtehe. Otto ſoll ihn dann im Kerker unterzeichnen.

Herrm. Ich habe mich eines ſolchen Antrages von einem Krieger und Fürſten nicht verſehn. — Was durch das Schwerdt verloren iſt, muß mit dem Schwerdte gewonnen werden. — Wir wollen unſre Veſten mit den Waffen, nicht durch Verträge erobern.

Leopold. Ihr wollt Krieg. — Auch den bietet euch Albrecht an. Er wird über Otto's Kerker ein furchtbares Feuer anzünden. Die Brüder des Markgrafen ſind im Anzuge, alle Fürſten Deutſchlands werden aufſtehn, und dieſe Kränkung ihrer Ehre rächen. —

Herrm. Und alle Fürſten Deutſchlands werden ihn nicht befreien. Wähnt der Herzog, daß wir

hülflos sind? Noch bluten ihm die Wunden unsrer Schwerdter, und er mag sich vorsehn, daß die Heere der Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim ihm nicht den Rücken zeichnen. — —

Leopold. Wer seid ihr Ritter, daß ihr Gewalt und Ansehn mit dem Erzbischofe theilt? — Wahrlich, nur die Kleider sagen mir, wer Erzbischof ist.

Günther. Ritter! hütet euch, daß Otto diese Beleidigungen nicht büße.

Herrm. Meinen Namen wollt ihr wissen? Ich habe ihn nie verleugnet, und er soll furchtbar werden durch Deutschland. Ich heiße Herrmann von Buche.

Leopold. Ihr seid der Sohn eines sehr edlen Vaters.

Herrm. Denn der Sohn Rache geben will, uns seines Adels würdig zu seyn. — Sagt das eurem Herzoge, meldet ihm, daß wenn er auch von diesem Fürsten den Markgrafen loskauft, er doch noch mein Leibeigner bleibt. Er kann die Pforten seines Kerkers sprengen, und den Gefangnen befreien, aber er kann dies Herz nicht öffnen, um den Haß heraus und die Menschlichkeit hinein zu lassen. — Es ist hohe Zeit, daß der Adel zeige, er lasse sich nicht ungestraft mißhandeln.

Leopold. Seid ihr mit dem allen einverstanden, Herr Erzbischof?

Günther. Das mag euch nicht kümmern.

Leopold. Ich bin an euch gesandt. An den Ritter hatte ich kein Gewerb.

Günther. Soll ich ihn euch erbitten? das ziemt sich nicht. Soll ich ihn ihm nehmen? das ziemte sich noch minder. — Womit soll ich seine Wunden belohnen?

Leopold. So gehe ich wie ich kam. — Doch gewährt mir zuvor eine Unterredung mit Otto.

Günther. Was frommt sie euch?

Herrm. Er wird ihn nach seinem Befinden fragen, ihm Gruß und Händedruck von seinen Freunden bringen, und eine Thräne zurückbringen. — Ich vereinige mit der Bitte des Ritters die meine.

Günther. Jedoch nur in deiner Gegenwart, Herrmann.

Herrm. Allerdings. — Euer bischöflichen Gnaden müssen nicht das Ansehen von Grausamkeit gewinnen, welche eurem Herzen so fremd ist. — — Geht, Ritter, legt eure Waffen ab, ich komme euch zu begleiten.

Leopold. Ich gehe.

Günther. Entbietet dem Herzoge Albrecht meinen Gruß.

Herrm. Ich hoffe ihm bald in der Schlacht zu begegnen.

(Ritter ab.)

Sechster Auftritt.

Günther. Herrmann.

Herrm. Ich wartete auf diese Bitte, und hätte es ihm angetragen, wenn er nicht gebeten hätte.

Günther. Was gewinnen wir dabei?

Herrm. Eine Kränkung seines Stolzes. — Ich gehe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Johann.

Herrm. (begegnet Johann in der Thür.) Seid ihr's? — Vater! Vater! — O! Gott sei Dank, daß ihr kommt. — Ich kann vergelten, ich wills. — Seht da! Erzbischof! das graue Haar, das der gekrönte Knabe im Kerker entehrte. — Seht hier den Sohn, der für jede Schmach volle Rache zahlt.

Joh. Wer bist du? — Was willst du an dieser Brust?

Herrm. Vater! Vater! — Ihr ſchlugt mir's ab, und kommt doch. Ihr überraſcht mich.

Joh. Ich kenne dich nicht. — Die Einladung war blutig und ehrlos, ſie kam nicht von meinem Sohne. — Deine Worte empören mein Herz, — du biſt mein Sohn nicht. —

Herrm. Was iſt das? —

Joh. Lerne Menſch und Chriſt ſeyn, — dann will ich dich umarmen. (Pauſe) Jezt habe ich mit dem Erzbiſchof zu reden.

Herrm. (ſtarr ihn anſehend) Vater!

Joh. Mit dem Erzbiſchof will ich reden.

Herrm. (ſieht ihn noch eine kurze Zeit an und geht.)

Achter Auftritt.

Günther. Johann.

Günther. Grüßt ſo der Vater ſeinen Sohn?

Joh. Nicht anders.

Günther. Hermann iſt mein Freund.

Joh. Mir gleich. Was habt ihr über Otto beſchloſſen?

Günther. Darf ich über ihn beſchließen?

Joh. Dieſe Frage läßt mich hoffen. — Aber

ihr habt die Hand, die man euch zum Frieden bot, ausgeschlagen.

Günther. Zum Frieden? Wer bot sie mir?

Joh. Herzog Albrecht von Braunschweig. — Ich bin seit kurzem hier, aber nicht so fremd als ihr glaubt. Der, welcher dorthin ging, beherrscht euch.

Günther. Mich?

Joh. Allerdings. — Soll ich den Ritter rufen, der Zeuge der Entehrung eurer Würde war? — Seht mich nicht so an, mit diesen Blicken entwaffnet ihr meine Jahre und ihre Erfahrung nicht. — Fürsten waren es gewohnt von mir Wahrheit zu hören.

Günther. Fürsten die euch verstießen.

Joh. Ich komme euch zu sagen, daß ich hier bin um die Sache Otto's zu führen, euch zu sagen, er sei nicht euer, sondern des Capituls Gefangner, ohne dessen Zustimmung ihr ihm nicht ein Haar krümmen mögt.

Günther. Wer wollte das auch?

Joh. Ihr, und der, welcher meinen Namen entehrt.

Günther. So spricht Johann von Buch?

Joh. Und so wird er handeln. — Die Schuld, die ich dem markgräflichen Hause zu entrichten habe, ist noch lange nicht bezahlt.

Günther. Auch nicht durch Schande?

Joh. Wer kann mich schänden? — Jene Kränkung war nur eine unsanfte Mahnung an meine Pflicht, die ich jezt in ihrer ganzen Kraft fühle. — Ich bin dem Grabe nahe, es ist hohe Zeit zu bezahlen. — (seine Hand fassend) Herr Erzbischof, nehmt euch vor diesem Schmucke (auf das Haar zeigend) in Acht, und laßt euch nicht zu jugendlicher Unbesonnenheit hinreißen, von welcher vermöge eurer Jahre auch euer kühnster Stolz frei sein sollte. — Folgt dem Vater, ihr seht ihm ähnlicher als dem Sohne, — folgt ihm — wo nicht — so fürchtet ihn. (ab.)

Neunter Auftritt.

Günther (allein.)

Ha! ha! — Am Ende bin ich zu beklagen, daß ich meinen Feind in Fesseln habe. — Wenn ich nicht den Sohn schonte, er sollte ihm im Kerker Gesellschaft leisten. — Nein! wer macht sich gern Feinde? — Ich habe ihrer genug, hier und dort.

und den furchtbarſten in mir. — Wenn Herrmann ſie erführe? — O! was will er? ſie iſt todt, oder — — kann es doch bald ſein. — Es giebt nur einen Gipfel des Glücks und der Größe, von welchem alle Wege bergab ſtürzen; — wenn ich den erreicht hätte? — Ich darf nicht grübeln, ich will nicht grübeln. — Alles aufgeboten! und nie verzweifelnd auch noch im letzten Augenblick dem Genuſſe und ſich ſelbſt gelebt.

Zehnter Auftritt.

Adelheids Zimmer in der biſchöflichen Burg zu Magdeburg.

Adelheid. Hedwig.

Hedwig. Euer Rath mein Fräulein hat mich glücklich geführet. — wie werd ich das vergelten?

Adelh. (ihre Hand drückend) Es iſt vergolten.

Hedw. Jezt fühl ich den Werth meines Otto, da ich unter denen die ſeine Feinde ſein ſollten, ſo manchen finde, der ihn bedauert und liebt. — Das Unglück bewährt die Größe des Mannes, und verwandelt ſeine Neider in theilnehmende Bewundrer. —

Adelh. Wie fandet ihr Bernhard?

Hedw. Wie ihr ihn mir beſchriebt. Ein Mann dem ich gern Achtung und Dank ſchuldig bin. — Er warnte mich, irgend einem andern Domherrn mich zu eröffnen.

Adelh. Bernhard iſt Günthers Feind, beurtheilt ihn falſch, und befürchtet mehr als Günther wagt.

Hedw. Auch bin ich geſonnen mich Günthern zu entdecken. — Zwar wird es mir viel koſten; — aber der Preis dieſes Eidaes über meinen Stolz iſt zu ſchön.

Adelh. Ich bewundre euch.

Hedw. Ich liebe Otto. — Gräfin — liebt wie ich, einen Mann wie den meinen, — und ihr werdet handeln wie ich. — Laßt uns einander vertrauen. Unglück ſchließt das Herz auf; — ihr liebt nicht?

Adelh. (ſchweigt.)

Hedw. Ihr liebt?

Adelh. Euch. (an ihrem Halſe.)

Hedw. Mich?

Adelh. Ihr ſeid die erſte die darnach fragt. — O! das iſt das Echo von Otto's Liedern.

Hedw. Ihr kennt diese Lieder, und die Liebe nicht?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hilarius.

Hilarius. Ich hofte euch allein zu finden, Gräfin — (will gehn.)

Adelh. Bleibt, was ihr mir zu sagen habt, geht niemand näher an, als — (auf Hedwig zeigend) die Markgräfin von Brandenburg.

Hedw. Mich? — Kommt ihr von Otto zu Eden?

Hilarius. Von Otto. — Nun fällt ein Sonnenstral in seinen Kerker, Hofnung in sein Herz.

Hedw. Du sahst ihn? — In welcher Glorie du dastehst! — Ich muß zu ihm, ich muß in seinen Kerker!

Adelh. Wir wollen ihn herausführen.

Hedw. Wann? — zu ihm, zu ihm will ich. —

Hilar. Ihr müßt.

Hedw. Nicht wahr? — du fühlst's, du saheſt ihn.

Hilar. Otto sprach vom Tode.

Hedw. Otto vom Tode? — du täuschest mich, oder die Kerkerluft entmannt Helden.

Hilar. Er besorgt, daß seine Freunde ihn mit Aufopferung des Vaterlandes loskaufen; er entbindet seine Unterthanen aber Pflichten, und wenn sie das Band nicht für gelöst halten. —

Hedw. (erschrickt, dann weint) Ja, das sind seine Worte, daran erkenne ich ihn. — Es ist wahr, — es ist schrecklich (sie fasst Adelheid und Hilarius bei der Hand) Dies sind die ersten Thränen die ich seit jenem Tage weine. — Eilt in seinen Kerker, (sie reißt ein Halsband ab) gebt ihm dies, und sagt ihm, was ihr saht, daß ich da bin, ihn sehn werde, ihn retten oder mit ihm sterben muß. — Eilt, und drückt ihm so die Hand.

Hilar. Ich eile, und wenn ich wiederkehre, ist euch die Thür seines Kerkers geöffnet — Was ich der Gewinnsucht des Kerkermeisters versprochen, werdet ihr gern erfüllen. — —

Hedw. Sogleich. (sie giebt ihm eine Geldtasche.) Versprochenes Gold hat weder Klang noch Glanz. — Auf baldiges Wiedersehn.

Hilar. Gott befohlen (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Adelheid. Hedwig.

Hedw. Das hab' ich nicht gefürchtet; auch er gegen mich verschworen?

Adelh. Habt ihr jemals gezweifelt, daß Otto edel handeln würde?

Hedw. Ich lerne jezt, daß es edel und fürstlich ist, so zu handeln.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Johann von Buche.

Hedw. Euer Gesicht lügt, wenn ihr fröhlich seid.

Joh. Ich bin's nicht. Herrmann —

Hedw. Wird den Vater hören.

Joh. Meint ihr? Er ist gewohnt zu herrschen. Der Erzbischof ist ein Rohr, das seiner Laune nachgiebt.

Hedw. Und der Erzbischof?

Joh. Raubt ihm Herrmann, und sein eisenfester Stolz sinkt zu Boden. — Nur der Mann von eigner Kraft hat eignen Willen. Günther hat den Willen dessen, der ihn schützt oder ihm droht.

Hedw. Vater, was hofft ihr?

Joh. Alles, wenn ihr Herrmanns Stolz benat.

Hedw. O! mein Stolz ſoll Demuth lernen, um den ſeinen Gerechtigkeit zu lehren! —

Joh. (zu Adelh.) Habt ihr Bothſchaft von Otto?

Hedw. Ich werde ihn ſehn.

Joh. Frau Markgrähn!

Hedw. Ich muß ihn ſehn.

Joh. Keine Unbeſonnenheit! — Haltet mir das Wort zu gute.

Hedw. Ich bin Weib. — Denkt, euer Sohn läge in Ketten.

Joh. O! ich wollt's, und in Otto's Kerker.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Bernhard von Wölpe.

Adelh. So bald ſehn wir euch?

Bernh. Ich habe ſie verlaſſen. —

Joh. Was fordert der Erzbiſchof?

Bernh. Daß das Capitul ſich ſeiner Rechte auf den Gefangnen begebe, wie er, der ihn Herrmann überlaſſen, mit dem er ſich zum Untergange des Fürſten verſchworen hat.

Hedw. Und die Domherren?

Bernh. Schwiegen fast alle. Nur wenige meinten, daß dies gegen Recht' und Statuten sei — Günther donnerte sie aber mit gebieterischem Tone an, sprach von der brennenden Stadt, deren Erhaltung Hermanns Werk sei, und mischte viel von Dankbarkeit darin. Seine schüchternen Feinde schwiegen, und die geschmeidigen Freunde ergriffen hastig das Wort Dankbarkeit, und stimmten in den Ton ihres Vorsängers.

Hedw. Hattet ihr denn aber nicht zuvor —

Bernh. Alles hatte ich gethan. Er kam spät, und ließ mir Zeit, sie verstanden mich auch gar wohl, aber Furcht vermag mehr als Hofnung.

Joh. Und nun? —

Bernh. Als alle schwiegen, und Günther eben mit wohlgefälligem Auge die Wirkungen seiner Rede wahrnahm, da erhob ich mich, erklärte des Erzbischofs Verfahren für gebieterisch, und leugnete die Freiheit unsrer Berathschlagungen. — Günthers Kühnheit machte mich verwegen, und mein Beispiel ermunterte die, welche nur dann etwas wagen, wenn sie einen muthigen Vorgänger sehn. — Ich verließ die Versammlung, und mit

mir noch einige Domherren. Das Capitul iſt nicht vollzählig, ſie können keinen Beſchluß faſſen.

Hedw. Und was iſt gewonnen?

Bernh. Zeit. — Ich müßte mich ſehr irren, wenn uns etwas mißlingen ſollte. — Euch Ritter iſt das wichtigſte vorbehalten.

Joh. Das ſchwerſte. —

Bernh. Darum iſt es euch beſtimmt. — So ihr Vertrauen auf euch ſelbſt habt, iſt die That halb gelungen. — Und ihr, Gräfin?

Adelh. Was ich vermag, biete ich edlen Menſchen und ihrer guten Sache dar.

Bernh. Die Freundſchaft dieſer Fürſtin iſt ein ſchöner Preis.

Adelh. Ich fühle ihren Werth.

Bernh. Und ich weiß, was ihr Günthern gel-tet. — Ich will jezt denen, die nur unter dem Mantel der Gerechtigkeit ihre Tücke befriedigen können, jeden Vorwand nehmen. — Gott befoh-len. — Wir ſehn uns fröhlicher wieder, wir nähern uns dem Ziele.

Hedw. Die Zukunft beſtätige und vergelte je-des eurer Worte.

(Alle zu verſchiedenen Seiten ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Kerker.

Otto. Marie.

Marie (ihm eine Traube reichend.) Nehmt, ich bitte euch, nehmt.

Otto. Wer gab sie dir?

Marie. Ich habe sie an meinem Fenster gezogen und gepflückt.

Otto. Nicht der Erzbischof? nicht dein Vater?

Marie. Behüte Gott! — Verrathet mich ja nicht. — —

Otto. Du bist ja so eilig.

Marie. Ich fürchte mich.

Otto. Vor mir?

Marie. Wer seid ihr? — Das Ansehen eines Zauberers habt ihr nicht, ihr seid wohlwollend, jung und freundlich.

Otto. Eines Zauberers?

Marie. Ging der Geist nicht so eben an eurer Hand dorthin? — Nur Zauberer berühren die unkörperliche Hand von Geistern.

Otto. Marie, dieser Geist ist sehr unglücklich.

Marie. Er dauert mich. — Ich habe ihn oft winseln hören.

Otto. Auch dein Vater?

Marie. Und dann schalt er auf ihn. — Der muß sehr unglücklich sein, der selbst im Grabe nicht Ruhe hat — wenn er kein Böswicht war.

Otto. Das war sie nicht.

Marie. Ich glaub' es, es klagt so rührend. Ich bitt' euch, laßt mich fort. — Lebt wohl.

(ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Otto (allein.)

Ein harmloses Mädchen, das ein gütiger Gott dem gefühllosen Kerkermeister gab, um die Wunden zu heilen, die er mit seiner Schadenfreude schlägt. — Hast du sie erzogen, allmächtige Kunst des Gesanges? — Süßvergeltende Kunst! auch diese Labung dankt dir der Verlaßne.

Siebenzehnter Auftritt.

Otto. Hermann von Buche. Leopold von Harbke.

Otto. Ihr seid Leopold von Harbke. — Wo sahn wir uns doch zulezt?

Leop. Auf den Mauern von Hunaldsburg.

Otto. Richtig, ihr wart unter den ersten, die sie erstiegen. Es war ein heißer Tag. — Sollt ihr euch hier abkühlen, wie ich? Verfolgt das Schicksal alle, die an jenem Tage den Adelsbrief der Helden erhielten?

Leop. Gruß und Handschlag vom Herzog Albrecht.

Otto. Ich empfange beides mit Dank, und erwiedere es mit inniger Herzlichkeit — So arm bin ich geworden, daß ich nicht mehr geben kann. — Was soll das, Ritter? Seht mich an, wie auf den Mauern von Hunaldsburg. Noch bin ich derselbe. Mein Muth trozt der Gefahr und den Ketten.

Leop. Ketten?

Otto. Ihr glaubt nicht, wie ehrenvoll mich meine Feinde behandeln. Nicht genug, daß diese Felsenwände mich einkerkern, sie legen den Löwen

noch in Feſſeln. — Doch warum davon? — Ein Blick, und ihr wißt, wie Otto lebt.

Leop. Wie er nicht lange mehr leben wird. — Dieſe Entehrung wird eure Brandenburger zur Wuth entflammen; ſie werden — —

Otto. Meine Schande mehren, nichts weiter. — Soll Blut fließen, um mich zu retten? — Ich bin nicht mehr Fürſt und Landesherr.

Leop. Gnädigſter Herr!

Otto. Sahe ihr je einen Fürſten in Ketten? — Wahrlich! ihr zwingt das erſte Lächeln über mein Unglück auf mein Geſicht. — Ich gebe meinen Unterthanen ihre Eide zurück, und zerſchlage mein Wapen.

Leop. Dieſe Geſinnung zeigt, daß ihr des Fürſtenhuts würdig ſeid.

Otto. Wenn ich es denn bin, wenn ihr in dieſem Sklaven noch euren Herrn und Geſetzgeber erkennen wollt; ſo empfangt meine Befehle. Ich will nicht mit blutigem Löſegelde erkauft ſein; meine Unterthanen ſollen für meine Freiheit nicht das geben, was ich nicht erſetzen kann; der Sache die ich führe, ſoll kein Abbruch geſchehn: denn ſie iſt nicht meine eigne, ſondern betrift die Ehre

und Rechte meines Stammes. — Denkt, ich sei todt, und thut eure Pflicht. — So wills der gefangene Otto.

Leop. Euer Wille ist euren Unterthanen Gesetz. — Doch haben Dankbarkeit und Freundschaft das Vorrecht ungehorsam zu sein. — Unter dem Willen eines einzelnen mag sich kein Gesez Gottes beugen.

Otto. Was soll das, Ritter?

Leop. Euch zu befreien ist für eure Unterthanen Pflicht. Und gesezt auch, daß euer fürstliches Ansehn sie zum Gehorsam gegen pflichtwidrige Befehle zwänge, so ist doch Albrechts Freundschaft und eurer Brüder Liebe über dies Ansehn erhaben.

Otto. Aber ich, gottlob, ihrer Willkühr nicht unterthan. — Auch meine Stimme gehört zu dem Vertrage. — Ich bin freier, als ihr glaubt. — Seid ihr schon als Unterhändler gekommen?

Leop. Ich bot ihnen Hunaldsburg und Oevesfeld für eure Freiheit.

Otto. Beide Vesten? Ritter! ihr wißt, wie viel Blut sie kosteten! — Und dann finge die Fehde von neuem an? Kein Friede? — Ihr solltet doch

haushälterisch mit Menschenblute umgehen. — Nun? welchen Bescheid nehmt ihr zurück?

Leop. Abgeschlagen!

Otto. Zürnt darüber nicht. — Diese Feinde meinen es besser mit mir, als eure vorschnelle Freundschaft. — Zwingt mich nicht zu einem Schritte, der beschlossen ist, und nur den innern Ruf der Pflicht erwartet. — Seht mich nicht so an; ihr versteht mich, wenn ihr einen freiwilligen Tod meint. — Nun, wovor erschreckt ihr? — Ich weiß, daß wir nicht allein sind, — aber ich weiß auch, daß mich niemand entwaffnen kann. — —

Leop. So schickt ihr mich fort?

Otto. Nicht anders; aber seid getrost, Gott hat mich zu großen Absichten hieher gesandt. — Was unsre Heere nicht vermogten, das wird der Gefangene vollführen. — Ich bin hier nicht allein, die Vertrauten furchtbarer Geheimnisse wohnen in diesen Mauern, und warten, daß ich sie an das Licht und ins Leben zurückführe. — Lebt wohl, — vergeßt mich einstweilen, — Gott hat mich nicht vergessen. — Bittet meinen Vetter, daß er für meine braven Krieger sorge, wie er immer gethan,

und daß er meine Hedwig dem Troſte meiner Brüder empfehle.

Leop. Ihr sendet mich mit ſchwerem Herzen fort. (ab)

Achtzehnter Auftritt.

Otto. Herrmann.

Herrm. In der That, ihr ſeid der junge Fürſt, der den Rath eines Greiſes entbehren konnte.

Otto. Euer Name iſt Herrmann —

Herrm. Von Buche. — Ich könnte euch verzeihn, wenn dieſer Greis nicht mein Vater wäre; wenn ihr ihn nicht vor den Augen Deutſchlands entehrt hättet. — Jezt freut es mich, daß mein Feind, über meine Verachtung erhaben, meines Haſſes würdig iſt. (will gehn.)

Otto. (ruft ihn) Ritter!

Herrm. Wir haben nichts mit einander zu reden.

Otto. Nur ein Wort.

Herrm Vor euren Richtern.

Otto. (rufend.) Mathilde!

Herrm. Otto!

(Mathildens Stimme unten) Wehe! Wehe!

Herrm. (iſt vorgetreten, und ſieht Otto ſtarr an.)

Otto. Herrmann! Als ich euren Vater verstieß, dachte ich dieſer Zukunft nicht.

Herrm. Gaukelei! Mit euren Geiſterſtimmen ſchreckt ihr mich nicht. — Hat man euch mein Leben verrathen? — Gut, um deſto furchtbarer iſt euch mein Haß.

Otto. Ein bedauernswerther Haß.

Herrm. Lernt ihn kennen.

Otto. Und ſtammte er aus der Hölle, wär' er von Prieſtern genährt und erzogen, ich verlache ihn. — Ich werde vor den ſogenannten Richtern nicht allein erſcheinen, ich werde jemanden mitbringen, deſſen Anblick Herrmanns Haß und Rache in Freundſchaft und Dank verwandeln wird; ihr werdet mit aller eurer Wuth ſo wehrlos und ohnmächtig daſtehn, daß ihr mich als freundſchaftlichen Rächer um Beiſtand flehtt.

Herrm. Und mein Vater? — Er iſt da; ein Blick auf ſein graues Haar, und eure Geiſter verſchwinden. — Ich erwarte euch mit dem fürchterlichen Gefolge, das ihr aus dem Kerker mitbringt.

(geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Otto (allein.)

Geh, Unglücklicher! mein Mitleid begleitet dich. — Dein Loos ist Verzweiflung, deine Rettung Wahnsinn oder Tod.

Zwanzigster Auftritt.

Otto. Hilarius. Kerkermeister.

Hilar. Frohe Bothschaft! — (das Halsband zeigend) Kennt ihr dies?

Otto. (es mit beiden Händen fassend.) Hedwig!

Hilar. Ist hier.

Otto. Hier? Hedwig?

Hilar. Mit Johann von Buche.

Otto. O! der schönen Eintracht unserer Seelen! — Sie hat meinen geheimsten Wunsch errathen.

Hilar. Ihr werdet sie sehn.

Otto. Bereitest du mich auf eine Schreckenspost?

Hilar. (zum Kerkermeister.) Nicht wahr?

Kerkerm. (den Geldbeutel schüttelnd.) Allerdings.

Otto. Der euer Vertrauter?

Kerkerm. Wer hat denn ſonſt die Schlüſſel?

Otto. Wie oft hat vorſchnelles Zutrauen ins Verderben geſtürzt! — Ich zittre, bis ich ſie ſehe, — Eile! — Wärſt du doch ungemeldet mit ihr erſchienen! — Solcher Beſuch bedurfte keiner Ankündigung. — Eile, wie ſie eilen wird; nur an ihrer Bruſt wird meine Seele ruhig. Fort! fort!

(Hilarius und Kerkermeiſter ab. Otto geht in den Hintergrund.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer des Erzbiſchofs.

Günther. Franz von Lüben.

Franz.

Die Beſitzungen des Bisthums — ſagt' er — werden nicht geſchmälert, ihr behaltet was ihr habt, und der Friede beſänftigt die Bürger, die über dieſen Krieg mit Recht murren.

Günther. Mit Recht?

Franz. Uebrigens könnt ihr — ſo ſchloß er — das Löſegeld beſtimmen, ich habe Vollmacht euren Willen zu hören. —

Günther. Von wem?

Franz. Mächtige Freunde Otto's ſind hier.

Günther. Hat er noch Freunde? — ſonſt verlieren ſie ſich an der Kerkerthür. — Wie hoch gab er das Löſegeld an?

Franz. Viertauſend Mark Silbers.

Günther. Viertauſend Mark, woher nähme er ſie, wenn er die Kirchen nicht plünderte?

Franz. Da müßt ihr ihn in den Bann thun.

Günther Oder der alte Buche ſie zahlt? Oder Wölpe ſelbſt?

Franz. Haha!

Günther. Und was ſagtet ihr dazu?

Franz. Ich ſagte gar nichts.

Günther Das glaub' ich; aber die andern?

Franz. Sie ſchienen genelgt. — Und da meint' ich denn auch, ungehört müßte man keinen abweiſen.

Günther. Ihr?

Franz. Ich widerſprache niemals.

Günther Er verſprach wohl jedem noch ein beſonderes Geſchenk?

Franz. Ich glaube.

Günther. Wie hoch?

Franz Das hab' ich nicht recht verſtanden.

Günther. Es war aber die Hauptſache.

Franz. Freilich wohl. (halblaut) Dies einzige will ich verſchweigen.

Günther. Und was meint ihr denn nun?

Franz. In eurer Gegenwart weiß ich es nicht recht.

Günther. Wenn Wölpe hier säße —

Franz. Würde ich aus Angst zu allem ja sagen.

Günther. Aus Angst?

Franz. Ihr solltet ihn nur hören. Es ist ein gewaltiger Redner, ein wahrer Cicero; ehe er den Mund öffnet, giebt man ihm Recht.

Günther. So?

Franz. Denn was wollt ihr mit ihm? — Todtschlagen könnt ihr ihn nicht. — Und wenn ihr ihn losgeben müßt, je eher, je lieber.

Günther. Denken die andern Domherren wie ihr?

Franz. Das weiß ich nicht, ich hab mit meiner Meinung genug zu thun. — O weh! Bernhard.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bernhard von Wölpe.

Bernh. Ihr seid nicht allein. — Ich wünschte es.

Günther. Warum?

Bernh. Um euch zum letztenmale an eure Pflicht zu erinnern.

Günther. Sehr freundſchaftlich.

Bernh. Oder euch den Krieg zu erklären.

Franz. Ich will euch verlaſſen, wenn — —

Günth. Bernhard wird keinen Zeugen fürchten.

Bernh. Keinen, und hätte er das treuſte Gedächtniß, nur ſei er ohne Falſch wie ihr, guter Franz.

Franz. Wie gehört das hieher?

Bernh. Wenn Günther meine Worte vor ein andres Gericht, als das ſeines Gewiſſens ziehen ſollte.

Günther. Was kümmert euch mein Gewiſſen?

Bernh. Gottlob nichts. — Oder habt ihr ein Recht, mich zu zwingen, euer Mitſchuldiger zu ſeyn?

Günther. Meidet die Verſammlung, bleibt in eurer Curie.

Bernh. Es genügt nicht, das Böſe nicht zu wollen; wer ihm kaltblütig zuſieht, und, ſo er es vermag, nicht in den Weg tritt, iſt nicht minder ſtrafbar. — Ihr habt geſehn, daß ich im Capitul war, und es nicht allein verließ.

Günther. Nun? — was mehr?

Bernh Ich habe euch die Fehde angeſagt, doch verſuche ich noch einmal den Weg der Güte.

Günther. Ihr müßt euren Lohn ehrlich verdienen.

Bernh. Welchen?

Günther. Ihr seid vom Markgrafen gedungen: bestochen, um andre zu bestechen.

Bernh. Da höre ich Franz — (zu Franz) Ihr habt Recht, ich bestehe die, deren Entschluß nur mit Gold' erkauft wird, — aber, ich selbst? — Fragt euch, Günther, habt ihr mich je bestechen können? Galt mir nicht das Bewußtseyn, euren Stolz und Eigennutz bekämpft zu haben, mehr, als Gold, dessen ich nicht bedarf? — Oder wundert ihr euch, eure Waffen in den Händen eurer Feinde zu sehn?

Günther. Ihr leugnet nicht, daß ihr Stimmen erkaufet?

Bernh. Nein, im Gegentheil find' ich, daß ihr sie wohlfeil gemacht habt.

Günther. (auffahrend) Bernhard!

Bernh. Hier ist meine Hand. — Gehn wir Otto's Kerker zu öffnen.

Günther. Was? — Nimmermehr!

Bernh. Friede dann.

Günther. Dann nur? — Nein — Otto gehört Herrmann!

Bernh. Günther, wenn ihr euch an den Pranger ſtellen wollt, ſo legt zuvor den Ornat ab. — Seid der Sklave eines Dieners, aber zwingt nicht das freie Domcapitul und das Geſetz in dieſe Sklaverei.

Günther. Wer nahm Otto gefangen? — Ihr oder Herrmann — Thörichter Stolz auf Rechte, die ihr nicht vertheidigen könnt.

Bernh. Und die gleichwol unſer Eigenthum ſind, die Herrmann und ihr vertheidigen, aber keiner von euch ſchmälern ſoll. — Ihr ſeid unſer Stellvertreter, Verwalter der Rechte einer Familie, die ihre Geſetze von ihren Ahnen erbte, ſo ihr dieſe verachtet, ſie einem Diener überantwortet — —

Günther. (einfallend) Nun? was denn?

Bernh. Sagt's euch ſelbſt.

Günther. Wird Bernhard von Wölpe meinen Platz einnehmen.

Bernh. Der Name gilt gleich, auf ihn kömmts nicht an, ſondern auf Redlichkeit und Muth.

Günther. Und die fehlen mir?

Bernh. Euch! — Wenn ihr nicht Herrmanns Sklave ſeid, warum mishandelt ihr Otto? —

Ihr seid Erzbischoff, die Fehde ist geendet, die Bürger beruhigt, was wollt ihr noch mehr als Lösegeld?

Günther. Rache.

Bernh. Für wen? — Mögen die von Buche sich rächen, wo sie können und wollen; nimmermehr auf den Boden des Erzbisthums. — Der Gefangne ist als solcher in unserm und der Gesetze Schutz, keine Rache soll ihm ein Haar krümmen.

Günther. Wer sagt das?

Bernh. Bernhard von Wölpe.

Günther. Haha!

Bernh. Lacht nur. — Es gilt.

Günther. (ihm die Hand bietend) Fehde!

Bernh. Günther, denkt an die Vergangenheit. — Ich kenne euch, immerdar euer Feind, habe ich euch genau beobachtet. Ich bin zu diesem Kampfe lange vorbereitet, habe mich lange darauf gefreut. — Bedenkt euch!

Günther. (wie vorher) Fehde!

Bernh. Ottos Freiheit!

Günther. (wie oben) Fehde!

Bernh. (einschlagend) Wohlan! (die Hand wegschleudernd) Fehde! (Bernhard geht.)

Dritter Auftritt.

Günther. Franz.

Franz Geht doch nach, mir wird immer bang, wenn ſich andre Leute zanken.

Günther Euch.

Franz. Und, wie ich euch ſagte, todtſchlagen dürft ihr ihn ja nicht.

Günther. Franz! (mit einem heftigen Blicke.)

Franz. (mit kalter Ruhe:) Meinetwegen macht was ihr wollt. — Mich gehn all die Händel nichts an, ich geh' nach Hauſe. (ab.)

Vierter Auftritt.

Günther (allein.)

Was will er? — Mein fleißiger feindſeliger Beobachter! — Immerhin; das, wovor ich zittern müßte, ſah er nie. — Gilt es Kampf, ſo ringe ich bis auf den letzten Augenblick, und ſterbe kämpfend — Ich habe nie das Leben geliebt, das in gleichgültiger Einförmigkeit dahin ſchleicht; — ruhiger Genuß iſt Schlaf, nicht Thätigkeit. — Herrſchaft war mein Ziel, ich ſtrebte nach dem Thron, um hier das Spiel meiner Leidenſchaften

zu finden, und Träume der Jugend zu beleben. — Wenn ich nicht verzweifelte, als ich die Höhe erstieg, soll ichs auf dem Gipfel? — Es schleudert sich so sicher von der Höhe in die Tiefe.

Fünfter Auftritt.

Günther. Adelheid.

Adelh. Oheim!

Günther. Was willst du?

Adelh. Eine Bitte wiederholen, die ihr eben so oft abschlugt, als ihr sie hörtet.

Günther. Deine Empfindelei paßt nicht in die Politik. Auch im Kerker kann Otto Lieder dichten.

Adelh. Diese Kälte hat mein Gefühl oft zurückgeschreckt. — Soll ich mich eurer Verwandschaft schämen?

Günther. Du?

Adelh. Was seid ihr? Nur zwischen zwei gleich verächtlichen Namen habt ihr die Wahl; — Böswicht oder Thor.

Günther. Nichte!

Adelh. Kennt ihr eure Rechte nicht? — Wißt ihr nicht, was ihr auch dem gefangnen Fürsten

ſchuldig ſeid? — Fordert ihr ein noch größeres Lö-ſegeld? — Es wird euch gezahlt. — Oder kennt ihr die Gränzen eurer Ohnmacht, und das Gewicht eurer Rechenſchaft, hört aber gleichwohl nur auf euren Stolz, der euch überredet, mit Verachtung eurer Selbſtliebe gegen einen einzigen Augenblick der Rache, eure Ehre, eure Würde, euer Leben hinzugeben?

Günther. (kalt) Du haſt die Wahl, Nichte, ſuche dir unter dieſen beiden Oheimen den aus, der dir am meiſten gefällt.

Adelh. Womit hat euch Otto ſo beleidigt, daß ihr zu ſolcher Rache entbrannt et?

Günther. Und womit hat er dich beſtochen, daß du ſo innig für ihn redeſt?

Adelh. O! Hedwig! Hedwig!

Günther. Was kümmert dich die?

Adelh. Alle Pfeile der Wahrheit zerſpringen an dieſer Bruſt — Aber ich will ihn nicht ohne Hofnung verlaſſen. — Oheim, wenn ihr nun entſchloſſen ſeid, euch zu ſtürzen, wollt ihr auch mich ins Verderben ziehn?

Günther. Wer wollte ein Mädchen verfolgen?

Adelh. Ottos Freunde; wenn ihre Rache gegen euch entbrennt, wenn ihr flüchtig —

Günther. Flüchtig? —

Adelh. Wohin rette ich mich dann?

Günther. Feiges Mädchen, für dich ist gesorgt.

Adelh. Nicht so feig' als ihr wähnt, — entschlossen euch zu entsagen.

Günther. Du?

Adelh. (kniend) Oheim! — zum letztenmale! Ottos Freiheit!

Günther. Nichte, Otto ist vermählt.

Adelh. Oheim! es ist ja eure Pflicht, was ich bitte.

Günther. Laß das Possenspiel auf eine gelegnere Zeit.

Adelh. (springt auf.) (Pause.)

Adelh. (zu sich) Was Bitten nicht vermögen sollen Drohungen. Gefühllose nur um sich bekümmerte Seelen sind der Furcht unterthan. — (zu Günther) Günther, hier (die Hand auf die Brust) liegt ein Geheimniß, weckt es nicht auf.

Günther. Du drohst? Du die noch eben kniete?

Adelh. Als meine Pflegerin ſtarb, ließ ſie mir dies heilige Vermächtniß der Natur. Es war eine feierliche Stunde, ſie ſah ihren Richter ſchon, und Wahrheit ſchwebte auf ihrer Zunge.

Günther. Närrin!

Adelh. (mit erſchütterndem Tone, ihn warnend.) Vater!

Günther. (erſchrickt, faßt ſich aber ſchnell und ſtößt ſie heftig weg.) Lügnerin!

Adelh (wehmüthig.) Der Schuldbrief der Natur iſt zerriſſen. — (ab.)

Sechster Auftritt.

Günther (allein.)

(Pauſe. — Nachdenkend, dann ſchnell auffahrend.) Herrmann! — Herrmann! — Wachen alle Teufel auf? Vergangenheit und Zukunft. — Als ich dieſe gefährliche Bahn betrat, riß ſich mein Gefühl von allen los. Mit gleich kaltem Blick ſah ich auf Thron und Blutgerüſt, auf Segen und Fluch, und ging mitten hindurch. Mag der Weg ſich winden, wie er will, — weiter! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Herrmanns Zimmer (an der Wand hängt das Bildniß seines Vaters.)

Herrmann (allein.)

(Durch eine Seitenthür eintretend.)

Es ist nichts, und es soll mich nicht mehr kümmern — Wie fest dieser Ton in meinem Ohre hängt. — (dumpf lachend) Ha! ha! — Mich schrecken? — Mein Herr Markgraf. — Mich rühren? — (nicht ohne Gefühl) Auch das ist vorbei. — (er setzt sich) Wie doch die Aussichten wechseln, wenn man den schlängelnden Strom des Lebens hinunterfährt — Spiele, — Liebe, — Thaten, — Ruhe; — und in dieser Ruhe eine gähnende Wiederholung der langen langsamen Reise. — Jeder Augenblick wird einmal Vergangenheit, auch der jetzige; — daß ich den Feind in Fesseln hielt, wird mir sein wie jetzt Mathilde — (stutzt) Was will dieser Name? — Wer hat mich ihm verrathen? — Warum unter tausend Namen grade diesen? — Mein Schicksal ist hier so unbekannt, als hätt ich unter Sarazenen gelebt — Es ist Zauberei, und sie hat die Stelle meines Her-

zens getroffen, die nie mein Eigenthum war. — Die Stimme ſchien mir bekannt. — Täuſchung! Engel gehorchen ſeinen Beſchwörungen nicht.

Achter Auftritt.

Herrmann. Hedwig.

Hedw. Ja ihr ſeids; — Dies Gemälde ſagt mir daß ich nicht irre.

Herrm. Wenn ihr Herrmann ſucht.

Hedw. Den Sohn dieſes Mannes. (auf das Bild zeigend.)

Herrm. Euer Name?

Hedw. Hedwig.

Herrm. Die Gemahlin Ottos? —

Hedw. Ritter! mit geängſtetem Herzen kam ich zu eurem Herzen zu reden. — Ich bedarf Muth in dieſem Augenblicke.

Herrm. Ihr? zu meinem Herzen? in dieſem Zimmer? wo mich der Geiſt meines Vaters umſchwebt, und an dankbare Erſtattung fruher Schulden erinnert. —

Hedw. Von Rache iſt die Rede.

Herrm. Von Rache für Undank. — Ihr mißbilligtet was geschah, euch möcht' ich schonen.

Hedw. Mich schonen, wenn ihr Otto verfolgt und mishandelt? —

Herrm. Es thut mir weh, aber ich muß.

Hedw. Ich traute euch edle Versöhnlichkeit zu. — Es war ein schöner Irthum.

Herrm. O! es war auch eine schöne Zeit, da ich sie noch kannte. — Alles so heiter froh und erquickt um mich her, ich war mit der ganzen Welt verwandt, Haß war mir fremd, meine Liebe ewig. — (mit Wehmuth) Meine Liebe! — Es war ein goldner Traum! — Sie starb. Mein Haß ist ewig!

Hedw. Ihr haßt Otto?

Herrm. Soll ich ihn lieben? —

Hedw. Das fragt ihr mich?

Herrm. Dieser edle Blick scheint eine Bejahung zu fordern.

Hedw. Zu wünschen. — Ihr dient einem Manne, der eures Zutrauens unwerth ist.

Herrm. Das weiß ich.

Hedw. Otto ist dieses Zutrauens würdig, verpflichtet ihn durch Dankbarkeit.

Herrm. Gnädige Frau, ihr liebt euren Gemahl wie ich meinen Vater.

Hedw. Und wenn dieser Vater vergiebt?

Herrm. Das sollte er nicht — Doch ist er alt, fürchtet das Jenseits, und seine Schwäche läßt sich überreden. — Aber was kümmert das mich? Ihn wird die Verantwortung dessen nicht treffen, was kindliche Liebe für ihn thut. — Und wenn er mit seiner allmächtigen Herzudkeit auf mich eindränge, mit dem sanften Tone, den allein noch mein Herz versteht, so will ich mir sein Bild zurückrufen, wie er verstoßen heim kam, wie sein Verstand dem Wahnsinn, sein Leben dem Grabe nahe war; — Ihr hätte ihn sehen sollen, wie er unherschlich, wie der Geist, dem Herrschaft eine leichte Bürde war, unter dem Gram und der Schande erlag, zu kindischen Tändeleien herabsank, und in fürchterliche Abwesenheiten sich verirrte. —

Hedw. Gehorsam ist die erste süßeste Pflicht der Liebe.

Herrm. Gehorsam gegen Gott.

Hedw. (erschrickt) Gegen Gott?

Herrm. Wenn er Fürsten in den Kerker und in Ketten wirft, so geschieht es nicht ohne Absicht.

Hedw. Er wählte auch den, in dessen Gewalt er ihn gab; er kennt sein Herz. —

Herrm. Es steht in seiner Hand, jedes meiner Gefühle kömmt von ihm; er mag das Bild meines Vaters verstellen, und euren Worten Gewalt geben. — Ich widerstrebe nicht, ich gehorche ihm gern.

Hedw. Ritter! Vergönnt meinem Glauben an die Güte der Menschen einen Zweifel an der Wahrheit dieser Empfindungen. — Es ist Stolz, was aus euch spricht. —

Herrm. (kalt) Wie ihr wollt, gnädige Frau.

Hedw. Ich will ihm das Opfer nicht entziehn, worauf er wartet.

Herrm. Es mögte euch weniger eintragen, als es euch kostet.

Hedw. Wo hat sich denn euer Gefühl verborgen? Woher diese Kälte? diese Gleichgültigkeit einer Leiche gegen den Schmerz der Umstehenden? — Diese Entsagung aller Freuden, diesen Verzicht auf die Billigung eures eigenen Herzens trankt ihr aus keiner Mutterbrust. — Wie jammert ihr mich in dieser furchtbaren Einsamkeit! —

O! mein Otto iſt glücklicher, als ſeine frohlockenden Sieger! — Ich habe um ihn nicht geweint, mir entflos keine Thräne, um euch zu beſiegen; aber jezt — Ritter! eurem Schickſal fließen ſie.

Herrm. Gnädige Frau, ihr ſeid des höchſten Glücks würdig.

Hedw. Des Weibes höchſtes Glück iſt ein edler Gemahl. Ich habe ihn gefunden, — beſeſſen — verloren. — Ihr könntet ihn mir wiedergeben, — ihr wollt nicht — — ich werde ihn wiederfinden. — Aber ihr? — euer Glück?

Herrm. Für immer verloren!

Hedw. (an das Bild gewandt.) Armer Vater! — Tiefgebeugt im Unglück des Sohns, der deines Alters Freude ſein ſollte, — einſam wird dein Sterbebette ſein — —

Herrm. Nur Verzweiflung —

Hedw. Ritter! ſöhnt euch mit der Welt aus, mit den Menſchen, mit euch ſelbſt — — —

(ſie reicht ihm die Hand.)

Herrm. Ich küſſe eure Hand, edle Frau.

(kurze Pauſe)

Hedw. Herrmann!?

Herrm. Gnädige Frau!?

Hedw. Otto!?

Herrm. (erschrickt.)

Hedw. (seine Hand in der ihrigen haltend und drückend.) Hermann! gieb mir meinen Otto wieder!

Herrm. (sieht sie lange schweigend an, und zieht seine Hand zurück, dann mit Wehmuth) Schon wieder eine Hofnung begraben. — (verächtlich) Nichts als Eigennutz! — Menschen! wie mißhandelt ihr mich! — Wer wagt's meinen Haß zu tadeln? — Betrogen und immer betrogen! — Da lauschen sie, bis die schwache Seite eine Blöße giebt, und gleich faßt ihr Eigennutz zu. — Ich hasse sie noch lange nicht genug.

Hedw. Ritter!

Herrm. (mit der äußersten Kälte, doch ohne Spott) Gnädige Frau, euer Gemahl ist nicht in meinen Händen, ich vermag ihn euch nicht zu gewähren.

Neunter Auftritt.

Vorige. Günther.

Herrm. (fortfahrend) Da kommt der Mann, von dem ihr ihn erbitten müßt.

Hedw. Dieser?

Herrm. Er. Erzbischöfliche Gnaden.

Hedw. (erschrickt, für sich.) Otto's Henker! — Ja, ich kenne die Gestalt, sie schwebte in Träumen vor mir, und scheuchte den mitleidigen Schlaf fort. — Zwischen welchen Männern stehe ich? — So stand noch nie ein Weib. —

Herrm. (zu Gunther.) Die Markgräfin von Brandenburg.

Günther. (überrascht, heftet einen freudigen Blick auf sie.)

Hedw. Was soll diese Miene? Herr Erzbischof! — Ist's Verwunderung? — Ich verzeihe sie euch.

Günther. Es ist Bewunderung einer heldenmüthigen Fürstin, die alle Gefahr —

Hedw. Gefahr? — weil ich euch vertraue? — Ihr habt Recht. — Doch was könnt ihr mir drohen? — Tod? das wagt und dürft ihr nicht — — Kerker — (froh.) Kerker? — Vereinigung mit Otto! — (plötzlich niedergeschlagen.) Oder wär' Ihr Teufel genug uns zu trennen? — Diese Burg ist auf Kerker gegründet.

Günther. Ich ehre die treue Gemahlin, die edle Fürstin — —

Hedw. In der That? — Wenn euch diese Worte nicht leere Töne sind, — so gewährt meiner Treue, meinem Edelmuthe den Tribut, den beide fordern.

Günther. Er soll euch nie fehlen — —

Hedw. Was? — Nein, es ist unmöglich! — Er wird mich nie verstehn.

Günther. Euch soll mit derjenigen Achtung begegnet werden, die eurem Stande gebührt.

Hedw. Haha! — Das wars? —

Günther. Was sonst?

Hedw. (fest) Otto!

Günther. Ihr fordert zu viel.

Hedw. Zu viel? — zu viel? — Was habt ihr mir sonst zu gewähren?

Günther. Ueber Männer müssen Männer entscheiden.

Hedw. Ich weiß, Herr Erzbischof, welche Rechte, Krieg und Gewalt euch über meinen Gemahl geben — ich warne euch, ihre Gränze nicht zu überschreiten. (der Erzbischof lächelt.) — Lacht nicht! — Euer Leben und das meine! — Auf der Waagschale Gottes sind sie gleich. — Meine Schritte beflügelt die Hofnung, die euren hält

Beſorgniß im Zügel. — Ich werde nicht gehn, wie ich kam. — — Mit euch kein Wort weiter.

(ab.)

Zehnter Auftritt.

Günther. Herrmann.

Günther. Das wird ſich finden. — Sobald wir nicht zittern, wird dieſer Stolz geſchmeidig werden. — Was ſagt Herrmann?

Herrm. Was er immer ſagte. —

Günther. Wirklich? — Die Markgräfin —

Herrm. Die Menſchen ſind alle gleich.

Günther. Nun?

Herrm. Was anders, als Eigennutz? — Mich täuſcht ihr nicht.

Günther. Alſo mein Freund noch?

Herrm. Warum zweifelt ihr? — So lange mein Vortheil euer Freund, meine Sache die eure iſt —

Günther. Hermann!?

Herrm. Ich bin vom Weibe gebohren, ich kann nicht anders.

Günther. Deine Hand!

Herrm. (reicht sie.)

Günther. Ich bedarf eines Freundes, denn Feinde umgeben mich. Alles ist bestochen. Bernhard von Hölpe hat die Domherren erkauft, Adelheit dringt auf mich ein, dein Vater trotzt —

Herrm. Mein Vater? — Zählt ihr den auch mit?

Günther. Er gilt bei dir am meisten, kann mir dich rauben.

Herrm. Nein.

Günther. Herrmann, die Worte einer Fürstin, einer schönen Frau, gleiten nicht an deinem Ohre hin; du bist Mann, und fühlst ihre Herrschaft.

Herrm. Ich hasse dies Geschlecht, — und dieser Haß feiert das Andenken meiner einzigen Liebe. — O Mathilde! — Warum erschreckt ihr?

Günther. Du liebst noch.

Herrm. Ich? — Ha! ha! Könnt ihr die Todten erwecken? — So wie ich bin, hasse ich die Menschen, und vor allen die, welche meinen Namen in Schande begraben wollten. — Ich will Rache, und ihr seid mir ein willkommner Verschworner. — Dann mag Tod mein Loos sein, ich weiß, ihr scheut ihn auch nicht.

Günther. (ihn umarmend.) Herrmann!

Herrm.

Herrm. Euer.

Günther. Nun biet' ich ihnen Troz. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Herrmann (allein.)

Pfui! verächtliches Geschlecht, dessen Larve ich trage. — Ueberall ihr Ich! der Götze, vor dem sie knieen, dem sie jedes Opfer schlachten, das ihre Krallen erreichen! — Pfui! — Nur wer sein Geschlecht und sich selbst verachtet, reicht an die Hoheit Gottes, und mag von diesem Unkraut mähen, was ihm vor die Sichel fällt. Ich wills, und scheue die Hölle nicht, womit die Pfaffen gläubige Thoren bedrohen.

Zwölfter Auftritt.

Herrmann. Der Kerkermeister.

Kerkerm. Seid ihr allein, gestrenger Herr?

Herrm. Was giebts?

Kerkerm. (sieht sich überall um, und lauscht an der Thür.) Gebietet doch, daß Niemand geradezu geht.

Herrm Warum?

Kerkerm. Ein Geheimniß — Dieſe Burg iſt voll Lauſcher und Spione. — Es muß mich Niemand bei euch ſehen.

Herrm. Befiehl's ſelbſt.

Kerkerm. (geht zur Thür hinaus.)

Herrm. Was will der? — Umſonſt kömmt er nicht.

Kerkerm. (kommt zurück.) Nun iſt's gut.

Herrm. Machs kurz.

Kerkerm. Ihr kennt doch den Bruder Hilarius?

Herrm. Allerdings.

Kerkerm. Er hälts mit dem Gefangnen. (zieht die Geldtaſche hervor) Seht da, kennt ihr das Wappen?

Herrm. (greift darnach) Woher?

Kerkerm. Von Hilarius. — Ich mögte mich doch des armen Gefangnen erbarmen, der in Einſamkeit verkümmere. — Es ſollte mein Schaden nicht ſeyn. Da gab er mir dies, und ich verſprach ihm dafür, einem Frauenzimmer, welches er mitbringen würde, den Kerker zu öffnen.

Herrm. Du verſprachſt?

Kerkerm. (klingelt mit der Geldtaſche) Hört nur! wenn die Leute ſo wichtige Gründe vorbrin-

gen, ſo giebt man billig nach. — Ich nahm dies, und dachte: ehrlich währt am längſten, darum komme ich zu euch.

Herrm. Gut. — Du biſt ein würdiger Diener deines Herrn. — Wollt ihr uns täuſchen? Ihn unſrer Macht entziehn? — Ihr grabt euch ſelbſt die Grube. (Ein Diener tritt ein.)

Diener. Geſtrenger Herr, euer Vater!

Herrm. Sogleich. — Folge mir, und empfange meine Befehle. (geht durch eine Seitenthür ab.)

Kerkerm So iſts am beſten, ſo bleibt man doch ein ehrlicher Mann. (folgt Herrmann.)

Dreizehnter Auftritt.

Johann allein.

Niemand hier? — (rufend) Herrmann! Herrmann! dein Vater wartet. — Es ſcheint Sitte hier zu ſeyn, ehrliche Leute warten zu laſſen, bis man ſein Geſicht in heuchleriſche Falten gelegt hat. — Daß ich meinen Sohn hier ſuchen muß, wo ſo mancher Fluch über mich erſcholl. (auf das Bild zeigend) Doch mir iſt er nicht entfremdet, mein Andenken ſchwebt noch um ihn — Ob er wohl

manchmal vor diesem Bilde stand? und sein Herz dann von lebhafter Theilnahme rascher schlug? — Nein! er läßt mich ja warten. — Thor! daß ich warte, — ein Vater mag überall grade durchgehn.

(Er geht auf die Thür zu, Herrmann tritt heraus.)

Vierzehnter Auftritt.

Johann v. Buche. Herrmann.

Joh. Da bin ich, mein Sohn. — Wir waren lange nicht unter einem Dache.

Herrm. (ihm die Hand drückend) Lange nicht. — Willkommen, hier, wo jeder bereit ist, Rache dem grauen Haare zu geben.

Joh. Nichts von Rache, sie ist Tollkühnheit beim Jünglinge, Wahnsinn beim Greise. —

Herrm. Ihren Fluch nehm ich auf mich. Stolz auf diese Bürde trete ich damit vor das Antlitz meines Richters.

Joh. Herrmann!

Herrm. Laßt mich, ich bin Mann genug, selbst zu überlegen.

Joh. Willst du mir das Vorrecht meiner Vaterwürde rauben?

Herrm. Welches?

Joh. Gehorsam des Sohnes. — Herrmann! deine Jugend versprach mir manche Freude, dein männliches Alter vernichtete alle Hoffnungen, lade nicht Besorgnisse und Kummer auf mein Sterbebette.

Herrm. Ist das meine Schuld? — Jeder Mensch ist seines Schicksals Zögling, und dieses Schicksal sendet Gott. — Mich hat er zum Richter eines undankbaren Fürsten bestellt.

Joh. Du? sein Richter?

Herrm. Wer sonst? — Nehmt mir diesen ernsten Auftrag, und ich habe vergebens gelebt! — Ihr könnt diesen Gedanken nicht fassen, ein blühendes Land, der Segen der Nachkommen, sind die Herolde eurer Thätigkeit, die Denkmale eures Verdienstes. — Und ich? — Ein langes qualvolles Leben unter Verfolgungen und Mißhandlungen hätte ich hingeschleppt, jeden süßen Trieb mit blutendem Herzen aufgegeben, Bosheit hätte meine Erdenseligkeit gemordet, und meiner Thränen gespottet, bis ich am Menschenadel verzweifeln mußte, und — das alles, um vergessen zu seyn? — Ewige Weisheit, wo ist hier deine

Spur!? — Ein Unschuldiger auf einer langen Folter langsam zu Tode gemartert, den ein schlagsamer barmherziger Blitz zerschmettert hätte. — Vater! denkt mein Leben zurück, ihr traut mein Schicksal im theilnehmenden Herzen, denkt zurück

Joh. Ich thu' es, ich trage auch deine Zukunft im Herzen. — Werd' ich dich nie wieder lächeln sehn?

Herrm. Nicht alle, die lächeln, sind froh; gewöhnlich lächelt die Bosheit, der ihr Streich gelang — Froh werdet ihr mich noch manchmal sehn, denn nun ist das Räthsel meines Lebens gelöst, ich bin mir nicht mehr der Wurm, den das Schicksal sich zum Scherz zermartert, es ist gerechtfertigt wegen jeder Quaal, die ich ausstand, denn — ihr mußtet einen Rächer haben.

Joh. Mein Sohn geopfert für mich? Sein ganzes Leben für einen einzigen Augenblick strafbarer Rache; und das wäre Gottes Werk? — — Nein! das ist Lästrung. — Noch lebe ich, — noch kann ich mich selbst rächen; und ich wills; — wehe dem, der den räuberischen Arm nach meinem heiligen Eigenthum ausstreckt.

Herrm. Und diese Rache wäre — — ?

Joh. Eine Rache, die ſich für den Greis ſchickt, der ein langes ehrenvolles Leben nicht in der letzten Scene ſchänden, der den nahenden Tod ſich nicht zum Feinde machen, den unerbittlichen Richter nicht erbittern will — Rettung des Beleidigers.

Herrm. (nicht ohne Zärtlichkeit) Guter, lieber, ſchwacher Greis.

Joh. Es iſt die letzte Blume in den Kranz, der meinen Sarg ſchmückt; ſie entwenden iſt Kirchenraub.

Herrm. Ein reizendes Verbrechen!

Joh. Für dich?

Herrm. Ja.

Joh. Sohn!

Herrm. Eure Schwäche, Vater, beſtätigt des Schickſals Willen. — Ein Greis mit dieſem weichen Herzen mußte ſo einen Sohn haben.

Joh. So einen Sohn? — Alſo biſt du noch Sohn?

Herrm. Bis ins Grab.

Joh. So gehorche. — Oder darf das graue Haar nicht Gehorſam fordern?

Herrm. Es giebt eine Zeit, wo Greiſe Kinder, und Söhne ihre Vormünder werden.

Joh. Herrmann!

Herrm. Mein Vater!

Joh. Nein! — Bastard!

Herrm. (im heftigen Affekt) Wer sprach da?

Joh. Ein alter Mann, dem der Sohn fluchte. — — Wach auf! schlafendes, todtes Gewissen, und sprich die Greuelthat aus, die das verdiente. — Undank will er rächen, und — Nein! — ich habe mich verirrt, — ich bin nicht bei Herrmann meinem Sohne, — dies ist ein Ungeheuer!

Herrm. Ihr dauert mich.

Joh. Ich fluche ihm nicht — aber es liegt schwer auf mir; mein graues Haupt trägt das nicht; — wenn ich (mit Thränen) o Gott! wenn ich — im Wahnsinn ihm fluchen solite, — dann Rächer! höre mich nicht. (will gehn.)

Herrm. (zu seinen Füßen) Mein Vater!

Joh. (ihn wegweisend) Suche deinen Vater in Otto's Kerker. Wo ich den Sohn finde, wirst du den Vater finden. (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Hermann allein.

(Er ſteht auf, nach einem kurzen Nachdenken)

Ja, der Beleidigte kann verzeihn, nie der Richter. — Ich bins. Das Schickſal prüft ſeinen Zögling — Jezt oder nie! — Ich will meinem Erzieher Ehre machen. — Verbrechen gebührt Strafe, wenn auch eine ganze Welt um Gnade flehte.

(heftig ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Kerker.

Otto. Kerkermeiſter (iſt beſchäftigt, gegen den Hintergrund zu am Boden die Riegel einer Falltür aufzuſchieben, und Schlöſſer aufzuſchließen.)

Otto. (für ſich) Meine Wünſche hängen wie Blei an den Füßen der Zeit. Jede Minute bleibt überlange vor mir ſtehn, und nackt meine Sehnſucht. — (zum Kerkerm.) Wann werden ſie kommen?

Kerkerm. Wenn die Meſſe angeht.

Otto. (für ſich) Ich bin hier ſo weit von der Welt getrennt, daß auch nicht einmal ein Glocken-

schlag herabdringt. — (zum Kerkerm.) Hat es schon lange geläutet?

Kerkerm. Kurz zuvor ehe ich kam. — Wird euch die Zeit lang, so spielt noch eins.

Otto (für sich) Jezt? die Laute ist verstimmt. Sie steht viel zu tief für meine erhabne Freude. — (zum Kerkerm.) Was suchst du da?

Kerkerm. Ich hab' einen von den Goldgulden verloren, die ihr mir gabt.

Otto. (zum Kerkerm.) Such' ihn, und verwahre sie alle, sie werden Segen in dein Haus bringen.

Kerkerm. (thut, als wenn er etwas fände.) Da ist er. — Sie sollen meiner Tochter Ausseuer sein. — Euch hätt' ich's nicht abschlagen können. — Nicht wahr? es ist eure Gemahlin?

Otto. Wer sonst?

Kerkerm. Nun das dacht' ich wohl. — Still! da kömmt etwas die Windeltreppe herab, ich will nachsehen. (Er geht an die Thür, öfnet, und Hedwig und Hilarius treten ein.)

(Kerkermeister ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Otto. Hedwig. Hilarius.

Hedw. (eilt auf Otto zu, ſtürzt in ſeine Arme, und ſinkt ohnmächtig nieder.)

Otto. (hält ſie ſprachlos über ſie hingebeugt in ſeinen Armen.) Todt? — Es muß eine hohe Seligkeit ſein, vor Freude zu ſterben — Nein! nein!

Hilar. Sie widerſtand männlich der Gefahr und Furcht, aber der Freude erliegt ihr Herz.

Otto. Hedwig! treues, zärtliches Weib!

Hedw. (ſich langſam erholend.) Biſt du Otto? — Sag', ob du mein Otto biſt — (ihn heftig umarmend.) Ja, ja, ich fühl' es.

Otto. Verdiene ich das?

Hedw. Schilt meine Liebe nicht. — Jezt frohlockt mein Herz, Hedwig iſt Otto's würdig.

Otto. Du bringſt Freude in dieſe Gruft — ich lebe, — bin froh, und vermiſſe ſelbſt die Freiheit nicht.

Hedw. Du mußt frei ſein — Ein Geiſt, wie der deine, ſtirbt in Banden; — du mußt Held und Fürſt, — du mußt mein ſein.

(Herrmann erſcheint im Hintergrunde, wo er leiſe

eine Thür öfnet, und hinter einem vergitterten Fenster hervortritt.)

Otto. Ich werd' es.

Hedw. Ja! — meiner Liebe wäre jeder Zweifel Gotteslästerung.

Otto. Auch mir, seit ich diesen Kerker kenne. Günther ist in unsern Banden, Herrmann durch Dankbarkeit mit uns vereint.

Hedw. Ich verstehe dich nicht, mein Otto.

Otto. Und wenn du mich verstehst, wirst du es nicht wagen, mir zu glauben. Die Greuel, deren Vertraute diese Mauern waren, entehren die Menschheit, und verleiten jedes reine Herz zum Mißtrauen gegen die Wahrheit selbst. — Lange hat Gottes Rache gezögert, jezt ist ihre Stunde da, und hier (auf die Brust schlagend.) steht der stellvertretende Vollzieher seines Gerichts.

Hedw. Otto!

Otto. Forsche jezt nicht. — Nimm diese Botschaft als Dank für deine Treue, und sende mir Herrmann.

Hedw. Unsern unversöhnlichsten Feind?

Otto. Ich kenne jemand, der ihn mit uns aussöhnen wird. — Schon hat er seine Stimme gehört, aber er soll ihn sehn, und Günthern suchen,

und dem Schickſal und ſich ſelbſt. — Forſche nicht, theures Weib, glaub' und hoffe.

Hedw. O! wie gern; denn nichtigen Troſt, der den furchtbaren Schlag durch Ueberraſchung tödtlicher macht, wird Otto mir nicht geben.

Otto. Ich liebe dich.

Hedw. Und doch ſprachſt du vom Tode?

Otto. Nur einmal. — (er zieht ein Giftfläſchgen hervor, und giebt's Hedwig.) Dies war meine lezte Hofnung, jezt bedarf ich ihrer nicht mehr.

(Mathilde erſcheint im Hintergrunde, zwiſchen dem verfallenen Gemäuer; doch ſo, daß ſie von Herrmann nicht kann geſehn werden.)

Hedw. Gift?

Otto. Es iſt in deiner Hand. — Ich werde leben, ich muß leben.

Hedw. Du hätteſt — —? Otto! vergönne meiner Liebe Unglauben.

Otto. Wahrheit, Hedwig, Wahrheit und Liebe! — Ich war Fürſt, ich muſte, — aber Gott verbots. — Nun biſt du Herr meines Lebens.

Hedw. (ihn umarmend.) O! mein Otto!

Hilar. Gnädige Frau, länger mögt' ihr nicht verweilen.

Otto. Nicht? — Du eilſt ſehr.

Otto. Unſrer Liebe genügt ein Augenblick. Wozu zögern? Sende mir Herrmann!

Hedw. Bald. — — (wehmüthig.) Otto! wenn ich dich zum leztenmale umarmte?

Otto. Biſt du noch mein muthiges Weib? — Sei getroſt? Wir ſehn uns bald wieder.

Hedw. Frei und froh?

Otto. Frei! — Leb wohl. (ſie umarmend) Leb wohl. Auf frohes Wiederſehn

Hedw. (an ſeinem Halſe.) Otto! Otto!

Otto. Dein! ewig dein! (ſie läßt ihn los, und geht mit Hilarius auf den Hintergrund zu. — Plözlich bricht eine Fallthür ein; Hedwig verſinkt, und ſchreit: Otto! Otto! Die Fallthür ſchließt ſich ſchnell.)

Herrm. (hinten am Gitter.) — Auf Wiederſehn! Haha!

Mathilde. (erhebt ſich an dem Gitter.) Herrmann! wo? wo? Herrmann! Mathilde!

Herrm. Jeſus! Maria! (taumelt zurück.)

Mathilde. (die Arme durchs Gitter ſtreckend.) Herrmann! Herrmann!

Otto. (ſteht ſtaunend an der verſchloſſenen Fallthür, und eilt dann zu der Treppe im Gemäuer.)

Hilarius. (läuft ſchnell ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kerker.

Otto. Hedwig. Mathilde. (auf dem Ruhebett ſitzend.)

Mathilde.

So kann ich ihn nicht empfangen. — Das iſt nicht bräutlicher Putz, es iſt der Schmuck einer Leiche. Habt ihr denn nicht eine einzige Blume? — Sollen ſie nur auf meinem Grabe blühen?

Hedw. Auf dem frühen Grabe, wo du die Ruhe findeſt, welche Menſchen dir verſagten.

Math. Brautkranz oder Todtenkrone; ich bin ein ſchuldloſes Mädchen; Günther weiß es, und dieſer Kerker.

Hedw. Otto! In weſſen Händen warſt du?

Otto. Laß uns die Rettungsloſe beweinen: dieſe Thränen ſind die edelſte Feier unſers Glücks.

Math. — Nein, er wars nicht. — Alles um mich her ist Lüge und Betrug. — Herrmann wird nicht vor mir zurückschaudern, nicht schreien, als hätte ihm ein Ungeheuer gefaßt, wenn ich meine liebevollen Arme nach ihm ausstrecke. — Auch ich zittre —

Hedw. Frohes Erwarten — —

Math. Todesschauer. — Nimm mir dieses Armband ab. (Sie streckt die Hand mit einer Kettenschnur aus.) Es sizt so fest. — (weinend.) Ich bin sehr krank, — so abgefallen, — er wird mich nicht wieder kennen. — (heiter.) Wo sind meine Frauen? — ich will mich schminken. Nein! ich kann ihn nicht belügen. (ernst.) Ich war ein recht hübsches Mädchen, damals liebte er mich — jezt erschrak er vor mir, als wäre ihm mein Geist erschienen. — Stimme deine Laute, Freund, zum Reihentanz.

Otto. Zum Sterbeliede.

Math. Als ich noch beten konnte, fürchtete ich den Tod nicht. — Jezt schaudert mich, Gott versteht mich nicht mehr.

Hedw. Oh!

Otto. So betet die Verzweiflung.

Math. Und die kleinen freundlichen Engel besuchen

ſuchen mich auch nicht mehr. — Mathilde iſt ganz verlaſſen — Erd' und Himmel ſind leer. — Niemand kennt mich; wenn ich lache, weinen ſie; und wenn ich weine, lachen ſie. — O! wie mein Kopf brennt! — Ich habe auch keine Freude mehr am Leben. Ich will Herrmann ſehn, und dann ſterben. — Still! ſtill! da pocht etwas, — nein! mein Herz war's. — Armer Gefangener! willſt du deinen Kerker ſprengen? — Ich bin viel kränker geworden.

Hedw. (reicht ihr zu trinken) Nimm dieſe Labung.

Math. Laß, mir keine Arznei. — (auf den Kopf zeigend.) Hier ſizt es, hier; ein ewiges Feuer. — Ich will dir eine Lehre geben, gutes Mädchen: Bewahre deine Ohren vor Schmeicheleien, deine Zunge vor Eiden, dein Herz vor Liebe, und deine Hände vor Ringen — mich hat's wahnſinnig gemacht. — Weine nur, aus Thränen werden Perlen, welche die himmliſche Braut ſchmükken. — Horch, da iſt er; verſteckt mich, daß er nicht erſchrecke.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. (stürzt weinend herein.) Lieber gnädiger Herr! helft doch, helft doch!

Otto. Marie! was ist dir?

Marie. Mein Vater! mein armer Vater! — (Sie wird Mathilden gewahr, und fällt seitwärts auf die Knie.) Alle guten Geister — —

Math. Friede sei mit deiner Seele! — Weh dem, der die erste Thräne der Verzweiflung aus einem Auge preßt; es ist der erste Schritt zum Wahnsinn. — Ich sollte schmälen mit dir, aber ich kann nicht. — Wo ist mein Hochzeitschmuck, mein Brautkleid? — Ihr seid so läßig, und wißt doch, daß heut mein Ehrentag ist.

Hedw. Zittre nicht, gutes Mädchen; er meint's mit allen gut, und beleidigt niemand.

Marie. Wenn ihr das wißt, so bittet ihn, daß er meinem armen Vater helfe.

Math. Sie kennt ihre Gebieterin nicht mehr. — Allen bin ich fremd.

Otto. Deinem Vater?

Marie. Laßt ihn nicht entgelten, was er euch thun mußte; rächt euch nicht.

Otto. Was iſt ihm denn?

Marie. Ach! ihr wißt's gewiß. — Ritter Herrmann — —

Math. Herrmann! Herrmann! Kömmt er bald?

Marie. Ihr wißt's gewiß, eure Geiſter ſagen euch ja alles.

Math. Hat er dich geſandt? Geſchwind, putze mich.

Otto. Rede, und ſei unbeſorgt.

Marie. Er ſtürmte herein, wagte, drohte, mein Vater flehte, und warf ſich ihm zu Füßen; ich weiß nicht was es war, — aber der Ritter faßte ihn wütend beim Haar, und ſchlug ihn. — Vergebens bat ich für meinen Vater; er ließ mich fort, und wütete heftiger.

Otto. Deinen Vater kann nur der Erzbiſchof ſchützen.

Marie. Ich fand ihn nicht. — Und als ich wieder vorüberging, war der Ritter noch bei meinem Vater. Ich hörte nicht einen Laut, und hatte nicht das Herz hineinzugehn.

Otto. Seine Wuth wäre gerecht; nie war jemand mehr gekränkt, als er.

Marie. Das sagt ihr? Hab' ich das um euch verdient?

Otto. Du und dein Vater: das Schicksal wird euch unterscheiden, wie ich.

(Herrmann tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Herrmann von Buche.

Marie. (fährt, und sucht sich zu verstecken.) Herrmann!

Math. (erhebt sich vom Ruhebette.) Wo? — Ja.

Herrm. (sie umarmend.) Mathilde!

Math. (sich umschlingend.) Herrmann! — Du bist's — gelobt sei Gott!

Herrm. (sie starr ansehend.) Mathilde! Mathilde! mein Herz schlägt, du seist es, und meine Augen wagen es nicht, dem Herzen zu glauben. — Das ist nicht mein blühendes Mädchen, es ist ihre Leiche, die mich auch zum Grabe winkt.

Math. Gott ist barmherzig. — Drücke mir die Augen zu. — So sterb' ich gern

Herrm. Sterben? — Wiedersehn und sterben?

Otto. Segnet diese Stunde, und betet um ihr Ende.

Herrm. (unwillkührlich ihm die Hand reichend.) Freund! — O! ich habe keinen Freund! — Ich will diese Leiche fest halten; sie soll meine Welt sein.

Math. Bald, bald — barmherziger Gott, nur jezt bewahre mich vor Wahnsinn.

Herrm. Wahnsinn?

Otto. Das Werk deiner Freunde. Günther —

Math. Oh! —

Herrm. Rache! Rache!

Math. Schütze mich, Herrmann! — Der böse Feind, — die ausgestreckten Krallen — (lacht.) Gnade, Gnade! ich thats im Wahnsinn. — — (sinkend.) Oh! schwarz, — dunkel —

(sie sinkt auf das Ruhebett.)

Herrm. Mathilde! Mathilde!

Math. (matt, sterbend.) — Herrmann, — dort. — Rache! — Deine Hand! — Lebwohl! — Herrmann! — Dein! — Dein! (sie stirbt.)

(Pause.)

Herrm. (lange über sie hinstarrend.) Mein! diese Leiche und ihr Wahnsinn! — Nur die Rache eines Wahnsinnigen genügt. — — Ha! ich bin ohnmächtig, ich habe keinen Freund. — Zum ersten

male mißtraue ich mir selbst, zum erstenmale entbehre ich, was mein Menschenhaß nie vermißte.

Otto. (die Hand reichend) Herrmann!

Herrm. So mußtet ihr meine Freundschaft gewinnen. — Reicht mir über diese Leiche eure Hand. — Otto! — unsre Rechnung ist noch nicht getilgt. — Aber ich segne euch, um nur ihm fluchen zu können.

Otto. Ich hab' euch nie gehaßt.

Herrm. Es ist kein Schlaf — es ist Tod. — Tod! Tod! — Rache! Rache! — Auch mein Leben stürzt dem Grabe zu, aber der Gerechte wird es fristen, bis ich dich gerächt habe. — Wer kanns als ich? — Ich will Henker dingen, um ihn zu martern, will lachend zusehn und — Nein! nein! mir gehört er, ich selbst muß ihn zerfleischen. — Dolch und Schwerdt, — O! der thörichten Menschen, sie raubten sich der Rache höchste Wonne, als sie so vorschnelle Mittler erfanden. — Ich will ihn so langsam martern, daß selbst die Teufel, an diesen Qualen sich ergötzend, sein Leben fristen, daß er die Hölle mit all ihrer Pein für den Himmel halten soll.

Otto. Amen!

Hedw. Otto!

Otto. Ich war der Vertraute ihres Herzens, ich ſah die gräßliche Wahrheit durch ihren Wahnſinn ſchimmern, ich weiß, daß Günthers Wolluſt ſie in Wahnſinn jagte.

Herrm. Weiter! weiter!

Otto. Darbend, jedem Ungemach im feuchten Kerker ausgeſetzt, die Hände wundgerieben von Feſſeln —

Herrm. Und das tönte nicht herauf zu mir, kein Seufzer, kein Schrei deines Wahnſinns? — Wo ich zechte, darbteſt du? wo ich im Taumel des Vergnügens mich umhertrieb, da ſeufzteſt du in Einſamkeit und Wahnſinn? Der, dem ich mein Blut und Leben darbot, preßte dir das deine im Todesſchweiß ab? — Immer weiter dieſe Bahn, ſie führt zum Wahnſinn! — zum Wahnſinn eines Tigers — —. Ich will dieſe Leiche mahlen laſſen, ein Minneſänger ſoll die Geſchichte in Reime bringen, mit dem Liede ſollen ſie den Schlaf mir verjagen, bis ich ſie gerächt habe. — Dann will ich ſchlafen — ſchlafen wie Mathilde —! — O! dies bleiche Geſicht färbt alle meine Gedanken und Empfindungen blutroth, dieſer verſchloſſene Mund

ſpricht ſo laut zu mir, und ich leſe in dieſen entſtellten Zügen die gräßliche Geſchichte deiner Leiden. — (über ſie hingeworfen) Ich kann nicht fort, ich verlaſſe dich nicht.

Otto. Ruht ſo der Rächer?

Herrm. (ihn umfaſſend) Freund! — Ihr ſeid frei! Edle Frau! Euer Gemahl iſt der eure —

Otto. Nicht ſo, ich bin des Erzbiſchofs und des Capituls Gefangner.

Herrm. Des Erzbiſchofs? Haha! — Ich muß fort. — Ihr ſeid bald frei — (auf Mathilden zeigend) Euch vertrau ich dieſes Kleinod. (gerührt) Mathilde! Mathilde! — — Ja, ich hör' es, zur Rache! zur Rache! (ab.)

(Marie folgt.)

(Otto und Hedwig gehn mit Herrmann bis gegen die Thür.)

Vierter Auftritt.

Kreuzgang.

Hans von Quitzow. Thomas.

Hans. So redet doch, ihr ſeid gar zu wortkarg.

Thomas. Ich bin weiter nichts als verſchwiegen.

Hans. Gut. — Warum denn reiſefertig?

Thomas. Ohne Zweifel weil ihr reisen solle.

Hans. Reisen wir zusammen?

Thomas. Schwerlich.

Hans. Es wird lange. — Ihr habts verlernt, Rittersleuten zu begegnen.

Thomas. Ein betagter Rittersmann muß so ein Wesen um sich haben, das alles anhört, nur dazu brummt und nie davon spricht.

Hans. Dazu scheinst du zu taugen.

Thomas. Hab' auch sonst noch mein Gutes

Hans. Und das wäre?

Thomas. Wunden und graues Haar. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Johann von Bache.

Joh. Sattle die Rosse ab. — Es ist nicht von nöthen (Thomas geht ab.)

Hans. Und was Ritter? Ich weiß nicht, wovon die Rede ist.

Joh. Sie sind in ihre eigne Grube gefallen. — Markgraf Otto wird in kurzem frei sein. — Herrmann lernte Günthern kennen. — Herrmann wütet, Günther bebt.

Hans. Redet deutlich.

Joh. Da müßte ich länger reden, als mir verstattet ist. Ich würde hier nicht säumen, wenn ich nicht Bernhard von Wölpe erwartete, der im Capitul auf die Befreiung Otto's und die Entsetzung Günthers angetragen hat.

Hans. Indeß — —

Joh. Der Fürst ist gerettet, der Sohn in neuer Gefahr.

Sechster Auftritt.

Vorige. Bernhard von Wölpe.

Bernh. Otto ist frei —

Joh. Dank! Dank!

Bernh. Wir waren nie abgeneigt. Einer seiner Feinde ist versöhnt, der andre verschwunden. Der Bösewicht hat sich geflüchtet. Mathildens Stimme drang aus dem Kerker zu ihm herauf. Hermanns gerechter Schmerz war zu vorlaut, um ihn zu überlisten, und in seinem eignen Garne zu fangen.

Joh. Der Bösewicht wird von seinem eignen Gewissen immer gewarnt. — Auf welche Bedingungen gebt ihr Otto frei?

Bernh. Er zahlt die dargebotenen viertausend Mark Silbers, die Fehde ist geendet, und er verspricht die Freiheit der Wahlen des Domcapituls nicht einzuschränken.

Joh. Gut Otto mußte ein Lösegeld bezahlen, seine Freiheit durfte weder das Geschenk des Zufalls, noch der Treue oder Großmuth eines Vasallen seyn.

Hans Aber viertausend Mark Silbers? das Land ist erschöpft.

Joh Laßt mich sorgen.

Bernh. Wolltet ihr?

Joh. Ich habe der Kinder mehr als Herrmann, sonst, — aber der Markgraf ist nicht so arm, als ihr wähnt. — Und Erichs Hoffnungen?

Bernh Sind durch die Fehde nicht gekränkt.

Joh. Und weichen nur euren Verdiensten.

Bernh. Traut ihr mir Eigennutz zu?

Joh. Nein, aber Gefühl für Kraft und Würde den Wählenden. — Laßt uns nicht über Dinge streiten, die die Zeit gerecht entscheiden wird. — Eilt in Otto's Kerker, ihm Freiheit und Gerechtigkeit zu gewähren. Jeder Augenblick des Säu-

mens ist eine Kränkung des Fürsten, und des edelsten Weibes.

Beruh. Ihr erinnert mich nicht umsonst. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Johann v. Buche. Hans v. Quitzow.

Joh. Ihr Ritter mögtet indeß zum Herzog Albrecht reiten, und den Frieden ihm verkünden. — Bothschaft des Friedens kömmt nie zu früh. Es kann Menschenblut erspart werden.

Hans. Ich bin bereit.

Joh. Auch würdet ihr mit dieser Post ein willkommner Bote bei dem Markgrafen Erich und Johann seyn. — — Wollt ihr zu diesen —

Hans. Ich mag den Bothenlohn nicht. Ich eile dahin, wo diese Bothschaft am schleunigsten bekannt seyn muß, und mich lohnt das Bewußtseyn der Pflicht. — Zum Herzog Albrecht.

Joh. Wir sehn uns am Hofe des Markgrafen wieder.

Hans. Ich taugе nicht an den Hof. — Mein Schwerdt und mein Leben sind immer zu Otto's Dienst. — — Gott befohlen.

(Beide zu verschiednen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

Saal in der bischöflichen Burg.

(Auf einem Paradebette von einigen Lichtern umgeben Mathildens Leiche.)

Günther

(kommt als Bettelmönch gekleidet auf einer Seitenthür.)

Niemand hier. — Alles so fürchterlich öde und still. — Geräusch nur schützt meine Flucht. — Freilich wäre es sichrer, mich da zu verbergen, wo das starre Auge der Leidenschaft vorüberstürmt, wo man mich nicht erwartet, weil mir Niemand die Tollkühnheit zutraut, mitten unter meinen Feinden zu verweilen. — Die Augen der Gewinnsucht und des Eigennutzes sehn zu scharf. — Und doch — wer vermuthet unter dieser Tracht der Armuth den schwelgerischen Erzbischof? — Ich kann mich noch nicht losreißen vom Wohnsitze meines Glanzes und meiner Macht. — Es ist vorbei. — Jezt gilt es Entsagung. — Es ist auch belohnend, geherrscht zu haben. — Horch! da fiel eine Thür zu. — Diese Leiche soll mich in Schutz nehmen. — Leiche — was geht sie mich an? — Ich habe so oft gleichgültig daneben ge-

fessen. — — (er tritt näher) — Mathilde! — begegnet mir die schrecklichste Prüfung, zuerst? — Todt durch mich, — nicht für mich. — Versöhnung? — Nein! — Bekehrung ist Schwäche! ich hasse die Todte, die mich stürzte. — Schonung und Schwäche sind mein Untergang. — Ha! Weiberschritte — Nimm mich in deinen Schutz, schöne Todte. — Adelheid.

Neunter Auftritt.

Günther. Adelheid.

Adelh. Verweilt euch euer Beruf hier? ehrwürdiger Vater!

Günther. Ich suchte den Erzbischof, und fand diese Leiche.

Adelh. Ja; seit diese Leiche hier steht, fehlt der Erzbischof.

Günther. Ihr irrt.

Adelh. Kennt ihr mich nicht?

Günther. Euer Name ist Adelheid.

Adelh. Und ihr behauptet gegen mich — —?

Günther. Günther sei noch hier.

Adelh. Der Erzbischof?

Günther. Wenn Günther von Schwalenburg es ist — —

Adelh. Entsetzt! seiner Würde beraubt!

Günther. (sich vergessend) Adelheid! (einlenkend) Gräfin! — Liebtet ihr den Erzbischof?

Adelh. Mönch! wer bist du?

Günther. Gräfin, liebt ihr Günther? würdet ihr ihn verrathen?

Adelh (ihn erkennend) Mörder! Hinweg!

Günther. Adelheid! Tochter!

Adelh Sieh hieher. (auf die Leiche zeigend)

Günther. Tochter!

Adelh. Mit diesem Morde bin ich durch dich verwandt. — Ihr Blut rächt Gott auch an mir. — Fort! Eile!

Günther. Auch du hast dich gegen mich verschworen, du wirst mich verrathen.

Adelh Flieh! Flieh!

Günther. Verrätherei wäre Vatermord.

Adelh. Du warnst vor einem Mörder. Du kannst es am besten, der Büßer ist ein guter Sittenlehrer.

Günther. Du fluchst mir?

Adelh. Die Missethat der Eltern will er rächen

bis ins dritte und vierte Glied — — Du hast mir nicht geflucht. — —

Günther. Schweig nur noch wenige Tage, dann bin ich außer den Grenzen der Rache. Ich gehe nach Pohlen, wo mich der Arm der heiligen Vehme, die sie gegen mich aufbieten, nicht erreicht.

Adelh. Säumt doch nicht länger

Günther. Adelheid! wir scheiden für immer.

Adelh. Ihr habt uns geschieden, da ihr mich fruchtlos knieen ließt.

Günther Kein Lebewohl?

Adelh Hier? —

Günther. Friede ist mit den Todten.

Adelh. (bedeutend) Mit den Todten.

Günther. (nach einer Pause) Lebwohl.

Adelh. Er geht. — Mein Herz vermißt ihn doch.

(Günther geht auf die Thür zu, ihn begegnet Herrmann.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Herrmann.

Herrm. (stutzt da er den Mönch sieht) Was hat der Mönch hier?

Günther. (erschrickt, faßt sich aber) Die Pflicht der hochheiligen Religion.

Herrm. Hinweg mit eurem Segen, von der Heiligen, die ein Priester erschlug. — Fort! — Ihr alle gehört meiner Rache — — Rette dich —

(Günther ab.)

Eilfter Auftritt.

Herrmann. Adelheid.

Herrm. (neben der Leiche stehend) Ich bin so arm, habe kein Opfer dir zu bringen, nicht einmal Thränen. — Was sind Thränen? Das Feuer der Rache, welches in meinem Innern glüht, trocknet auch den Quell meiner Augen. — — Wie du so unschuldig daliegst, — gleich dem ersten Opfer des Todes unter den Bäumen des Paradieses. — — Gräfin, ihr weint! Mathilde ist todt, die Leiche gewinnt eure Theilnahme. Todte können nicht vergelten, darum gehn die eigennützigen Menschen so kalt vorüber, und zittern höchstens für sich selbst. — Aber diese! — Seht! wie die Ketten nagten, — seht die deutliche Handschrift des Wahnsinns. — Es ist ein Anblick, der selbst ihrem

Mörder Thränen erpreſſen würde. — Weint! — auch für mich — aber rechnet meinem gerechten Haſſe dieſe Thränen nicht an. — Euer Oheim — — — (heftig) wo iſt er? — wißt ihrs? — verbergt ihr ihn?

Adelh. Ritter!

Herrm. Noch iſt er nicht fort, er kanns nicht ſein. — Seht dieſe Leiche an, und — ihr könnt nicht ſchweigen.

Adelh. Ich war nie Günthers Freundin.

Herrm. Um ſo mehr. — Wie hättet ihr auch gekonnt? — Geier und Taube — redet, redet.

Adelh. Ritter! ich kann nicht lügen, — wer neben einer Leiche die Unwahrheit reden kann — —

Herrm. Fluch ihm! Fluch! — — o! redet, redet! — Freue dich, Mathilde! heilige Rache frohlocke! — redet! redet!

Adelh. Ich darf nicht.

Herrm. Ihr dürft nicht? — Mein Zorn läßt ſich nicht täuſchen.

Adelh. Eine heilige Pflicht —

Herrm. Heilige Pflicht gegen Mörder? — Hier ist eine Leiche, gegen sie habt ihr heilige Pflichten.

Adelh. Ritter! — — (mit weggewandtem Gesicht.) Ihr Mörder war mein Vater.

Herrm. (taut.) Vater? — Gräfin! — wenn es wahr ist. — (sich halb wegwendend.) Ich hab' auch einen Vater; — die Stunde des Sterbens erwartet euch und mich. — Ihr sollt mir's nicht verrathen. Dies Schweigen wird euch sanft betten im Tode.

Adelh. Bedauert mich, laßt mich den Haß meines Vaters nicht theilen.

Herrm. Nein! der gehört ihm ganz; die Entwendung des kleinsten Theils wäre Kircheuraub gegen diese Todte. — Ich bedaure euch, ich hab' auch einen Vater, ich lieb' ihn —

Adelh. O! wie sehr!

Herrm. So sehr bedaure ich euch. —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Otto. Hedwig. Bernhard von Wölpe.

Adelh. (umarmt Hedwig.) Wie hab' ich für euch gebebt!

Hedw. Dank, dank. — Wir sind gerettet.

Otto. Freiheit und Friede! (Bernhards und Herrmanns Hand fassend.) Euch verdank' ich sie.

Herrm. Mir?

Bernh. Nicht der Pflicht; dem Edelmuthe. (auf Hedwig zeigend.)

Hedw. (Otto umarmend.) War's mir nicht auch Pflicht? — Dankt dieser Todten, die Freundschaft zwischen Feinden stiftete, die den Frieden, zu dem sie einging, vom Himmel sandte, und durch ihren Tod Tausenden das Leben rettete.

Herrm. (Hedwigs Hand fassend.) Ihr saht sie sterben — (Otto's Hand fassend.) eure Laute rief sie aus ihrem Grabe hervor — wenn dies Herz noch mit dem Menschen verwandt ist, so seid ihr ihm die nächsten.

Hedw. Herrmann!

Herrm. Ich hab' euch verfolgt, — ich habe diesen Augen Thränen ausgepreßt — o! seit sie mir versagt sind, weiß ich sie zu schätzen, — ich habe viel gut zu machen.

Otto. Dies Gefühl muß euch uns wiedergeben.

Herrm. (auf die Leiche zeigend.) Um sie haßte ich die Menschen, sie könnte mich wieder mit ihnen versöhnen, —

Otto. Freund!

Herrm. Was frommt euch meine Freundschaft? Sie ist wie die eines Büßenden, der zum heiligen Grabe zu wallfahrten gelobt hat. — Mein einziges Geschäft ist Rache für diesen Mord. —

Bernh. Ueberlaßt Gott die Rache.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. (fast athemlos.) Der Erzbischof, der Erzbischof — —

Herrm. (heftig.) Wo? — wo?

Marie. (wie oben.) Im Mönchsgewand — —

Herrm. (wie oben.) Der Mönch, den ich sah?

Adelh. Er war's.

Otto. Und ihr — —?

Bernh. Soll sie den Vater verrathen?

Hedw. Arme Freundin! — mein! mein von nun an.

Adelh. Euer.

Herrm. Was hält mich? — Steh ich doch da, wie bezaubert — fort!

(Er will abgehn, ihm begegnet sein Vater.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Johann von Buche.

Joh. Wohin?

Herrm. Zur Rache!

Joh. Sie ist vollbracht.

Herrm. Wie?

Joh. Wie er fehlte. In Mathildens Kerker, an ihren Ketten, erwartet er Wahnsinn oder Tod.

Herrm. Vater!

Joh. Du warst Sohn, ich bin Vater gewesen.

Herrm. Seht sie an. Zu milde —

Adelh. (ist neben dem Sarge auf einen Stuhl niedergesunken, und lehnt weinend den Kopf an den Sarg.

Jezt erhebt sie den Blick, faßt die Hand der Sterbenden, und sagt:) — Engel verzeihn!)

Joh. Schande fühlt er nicht, oder soll sie die edlen treffen, denen wir verpflichtet sind, die bald seine Würde bekleiden?

Otto. Ihr seid gemeint, edler Bernhard.

Bernh. Herr Markgraf —

Otto. Eurer Wahl wird mein Bruder nie widersprechen.

Joh. Mein Sohn!
Herrm. (sieht ernst vor sich nieder.)
Otto. Freund!
Hedw. Herrmann!
} fast zugleich

Joh. Sprich den Segen über mein Alter.
Otto. Eure Pilgerschaft ist geendet.
Hedw. Ihr habt mir Thränen zu vergelten.
} fast zugleich

Herrm. (auf Mathilden sehend.) Der Tod ist reizend. (Pause.) Aber auch das Leben wird mir werth durch euch. — Ach! ich habe es verlernt zu leben.

Hedw. Thränen?

Herrm. (sich die Augen trocknend.) Ja, noch kann ich Sohn, Bruder und Freund sein. — Ich weine; meine Thränen bitten euch; segnet meine Zukunft, nehmt mich an, — verstoßt den Verlaßnen nicht!

(Er wirft sich seinem Vater in die Arme, Otto umschlingt ihn, die übrigen gruppiren sich.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Friedrich von Zollern.

Ein

vaterländiſches Schauſpiel

in fünf Aufzügen

von

Friedrich Rambach,

Profeſſor.

Berlin,

bei Friedrich Maurer 1798

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Sr. Majeſtät

dem Könige

Friedrich Wilhelm

dem Dritten

dem

Freunde und Beſchützer der ſchönen Kunſt.

nenſelben und Ihrer erhabenen Krone, mein Opfer der Huldigung, verbunden mit den feurigſten Wünſchen für Ew. Königl. Majeſtät langes Leben und unerſchütterliches Wohl, ſo wie für das mit demſelben unzertrennbar verbundene Glück eines Vaterlandes, auf welches ich ſtolz bin, allerunthänigſt zu Füßen zu legen.

Mit den Empfindungen der ehrfurchts-
vollsten Devotion verharre ich bis an den
Tod

Ew. Königl. Majestät

Meines allergnädigsten Königs
und Herrn

allerunterthänigster Knecht
Friedrich Rambach.

An den Leser.

Die vaterländischen Schauspiele, von denen hier das dritte erscheint, haben den Beifall der Freunde des Vaterlandes erhalten, und ich werde sie fortsetzen, so lange ich dieses Beifalls, nach welchem ich einzig und allein strebe, gewiß zu seyn hoffen darf.

Otto mit dem Pfeile wurde am dritten August 1797, als am Geburtstage Sr. jetztregierenden Majestät, auf dem Königl. Nationaltheater gegeben, und vielleicht wäre er mit noch unzweideutigern Beifall vorgestellt, wenn man nicht hier und da anfinge, auch bei den Produkten der schönen Kunst sich zu sehr für das Auswärtige und Fremde zu erklären. — Auch die Herzoglich Weimarsche Bühne hat ihn aufgeführt.

Was Friedrich von Zollern betrift, so möchte die große Anzahl der Personen und

die gehäufte Maschinerie wohl den Umfang eines Theaters fordern, den vielleicht allein das Königliche Opernhaus zu Berlin darzubieten im Stande ist. Denn wenn auch ein kleines Theater sich mühen wollte, alles, was die Darstellung fordert, zu geben, so würde doch manches verstümmelt, oder so kleinlich ausgeführt werden müssen, daß die Größe des Ganzen unter dem engen Raume erlöge.

Vor einigen Jahren hat Hr. Dr. Albrecht das ganze Leben Friedrichs von Zollern in einem dramatisirten Romane dargestellt. — Aufmerksame Leser werden sehen, daß ich seine Arbeit nicht benutzte und benutzen durfte.

Es wird mir sehr aufmunternd seyn, wenn einsichtsvolle Kritiker mir das Zeugniß geben können, daß ich ihre gegründeten Bemerkungen über meine frühern Arbeiten zu benutzen nicht fruchtlos bemüht war.

Berlin, im Januar 1798.

Der Verfasser.

Erster

Friedrich von Zollern.

Ein

vaterländiſches Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Friedrich von Zollern.
Elisabeth von Bayern, seine Gemahlin,
Wirich von Truhedingen, Rath Friedrichs.
Meinhard von Hohenthal, } Friedrichs Feldherren.
Philip von Udenhofen, }
Günther von Schwarzburg, Bischof zu Magdeburg.
Rudolph, Herzog in Sachsen.
Gebhard von Plotho, } Magdeburgische Ritter.
Peter von Kotze, }
Dietrich von Quitzow, } empörte märkische Ritter.
Hans von Quitzow, }
Gans Edler von Putlitz, }
Wichard von Rochow, }
Heinrich von Stich, Abt zu Lehnin.
Leonore von Hohenthal.
Georg von Veltheim.
Peter Grotwysen, Landschreiber.
Johann von Benzdorf, } Bürgermeister zu Berlin.
Ernst Walldorn, }
Pancraz, Hauspfaff des Hans von Quitzow.
Der Narr.
Ein Geist.
Ritter, Bürger, Hofleute, Frauen, Reisige, Bauern und Knechte.

Zeit. Das Jahr 1415.

Erſter Aufzug.

(Platz vor einer Schenke. Tiſche, Stühle.)

Erſter Auftritt.

Steffen. Görge. (Bauern.)

Görge.

Nun, ſo ſag's doch.

Steffen. Laß anſchleppen.

Görge. Kerl! Du ſäufſt wie ein Loch.

Steffen. So? — Marie-Dore! (ein Mädchen erſcheint) Cottbuſſer! — Es hat mir was gekoſtet, und ich kann ſchweigen, und kann mir auch noch einen Krug Bier ſpendiren. (Das Mädchen bringt einen Krug Bier.)

Görge. Auf mein Kerbholz, Marie-Dore. (Mädchen nickt und geht ab.)

Steffen. Sieh! Diesmal gehts dir so hin, aber probire es nicht noch einmal — (er trinkt)

Görge. Nun, so thu das Maul auf.

Steffen. Der Kerl ist dir theuer mit seiner Wissenschaft — er muß freilich zum Teufel fahren, aber bis dahin bringt es ihm was ein.

Görge. Zum Teufel fahren — ?

Steffen. Hat er sich ihm doch mit Leib und Seel auf alle Ewigkeit leibeigen verschrieben. — Aber er weiß auch mehr als ein Pfaff — der Teufel muß doch, Gott verzeih mirs, ein hochgelahrter Kerl sein.

Görge. Laß ihn in Frieden.

Steffen. (hat getrunken) Nun hör. — Heut giebts was, hat er gesagt, es wird dem neuen Herrn schlimm gehen, merkst du?

Görge. Ja, schlimm gehen.

Steffen. Aber das thut ihm nichts, hat er gesagt, er kommt wieder oben auf, und dem andern wirds Licht ausgehen, bis auf einen.

Görge. Das Licht ausgehen?

Steffen. So hat er gesagt, und die Sterne haben auch so gesagt.

Görge. Was meint er damit?

Steffen. Je nun, was die Sterne meinen — die Quitzows.

Görge. Der Kerl hat dir eine Brille aufgesetzt.

Steffen. Ja, eine Brille hatte er auf.

Görge. Hat dich betrogen.

Steffen. Du bist ein Narr! ein böhmischer Ketzer! Du glaubst nichts. Hast du nicht die Reuter in der Luft gesehen? die feurigen Schwerdter kreuzweis und den blutigen Mond? he! Wozu all die Umstände, wenn es nichts bedeut?

Görge. Er hat dich doch betrogen.

Steffen. Meinst du? — o! du dummer Görge, wirst's bald mit Händen greifen. — Auf dem Cremmer Damme ist schon seit drei Stunden der Henker los.

Görge. Was? da drüben?

Steffen. Freilich. Sie werden bald hier sein.

Görge. Wer denn?

Steffen. Je nun, der neue Herr, dems schlimm geht. — Halt! da kommen welche.

Görge. Komm fort!

Steffen. Nicht doch, daß ich vom Bierkruge wegginge. Das fehlte mir noch!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zwei Quitzowſche Reuter treten ein.

Erſter Reuter. Donner und Wetter! die hauen zu.

Zweiter Reuter. Sind geſchlagen, und doch überall.

Erſter Reuter. Auf der Flucht.

Steffen. (zu Görgen) Siehſt du, es geht ihm ſchlimm.

Zweiter Reuter. (an der Thür) Heraus da!

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Wirth kömmt.

Zweiter Reuter. Bier! Geſchwind! was ſteht er?

Der Wirth. Ich — — (ſie ſtoßen ihn ins Haus)

Zweiter Reuter. Packe dich! — Bier! (nimmt den Bauern den Krug weg) Unterdeß — (er trinkt)

Steffen. Hab' ich in meinem Leben —

Görge. (lachend) Es wird ihm ſchlimm gehen, hat er geſagt.

Steffen. Das iſt unverſchämt — grob —

Erſter Reuter. (hat den Krug genommen) Halts Maul, Kerl!

Streffen. Nein! nun und nimmermehr. — Er kommt doch wieder auf, sag' ich.

Zweiter Reuter. Wer?

Streffen. Der edle Herr Friedrich von Zollern.

Erster Reuter. (dringt auf ihn ein) Willst du — — —

Zweiter Reuter. (eben so) Wollen dir das Maul stopfen. —

Streffen. (flüchtet sich hinter den Tisch) Und wird ihnen das Licht ausgehen, den Landverwüstern.

Zweiter Reuter. (dringt heftiger ein) Schandmaul! dich soll ja —

Streffen. Görge, hilf doch, du mußt ja das Bier bezahlen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Wirth kömmt.

Der Wirth. Friede da! — Friede halten, sag' ich.

Erster Reuter. Dem Nürnberger muß ich's weisen —

Der Wirth. (zieht ihn zurück) Frieden halten,

ſag' ich — (zu den Bauern) Wollt ihr fort! Ein Wirthshaus muß ſein wie ein Gottes Haus.

(Steffen und Görge ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Der Wirth. Hat man nicht ſeine Noth mit dem Pack. — Das arbeitet nicht und liegt überall herum. — Nun? ein heißer Tag geweſen —

Erſter Reuter. Ja wohl. Die Franken ſollens fühlen

Zweiter Reuter. Wie die Stücken herumflogen von ihren ſilbernen Harniſchen, und den goldgeſtickten Wämſern.

Erſter Reuter. Gold und Silber, das iſt es all, damit wollen ſie uns kaufen. Ich denk', die Luſt iſt ihnen vergangen.

Der Wirth. Haben die edlen Herrn Märker? —

Zweiter Reuter. Geſiegt.

Der Wirth. Gott ſei Dank.

Erſter Reuter. Iſt's auch Ernſt?

Der Wirth. O ja. — Ein Wirth muß ſich immer ſo einrichten, daß ihm alles recht iſt.

(Geſchrei hinter der Bühne.)

Was iſt da wieder los? (geht ab.)

(Die Reuter ſtehen auf.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Ohne den Wirth.

Erſter Reuter. Sollten das — —

Zweiter Reuter. Von den unſern ſind's nicht.

(ſieht hin.)

Erſter Reuter. Nicht?

Zweiter Reuter. Es ſind ihrer viele.

Erſter Reuter. Und die Bauern ſind dabei.

Zweiter Reuter. Sie kommen her.

Erſter Reuter. So wollen wir uns tragen.

Zweiter Reuter. Wir haben geſiegt, was ſollen wir uns nun noch raufen.

(Gehen auf der andern Seite ab, und laſſen den Krug ſtehen.)

Siebenter Auftritt.

Steffen (kommt.)

Richtig! fort, über alle Berge. — So ſind die Reutersknechte, den wehrhaften halten ſie nicht Stand, aber wehrloſe müſſen bluten. — (er ſieht

in den Krug) Ah! — du gehörst mir von Gott und Rechtswegen. — (er trinkt)

Achter Auftritt.

Philipp von Udenhofen (verwundet, wird von Reutersknechten hereingeführt.) Der Wirth und Görge (sind behülflich.)

Philipp. Laßt mich! laßt mich! es ist aus.

Knecht. Lieber Herr!

Phil. Legt mich nieder, schnallt den Harnisch ab.

Der Wirth. Bringt ihn doch auf ein Bette.

Görge. Habt ihr denn keinen Wein, ihn zu laben?

Phil. (Sie haben ihn an den Boden gelegt) So, so.

Knecht. Um Gotteswillen, guter Herr, sterbt nicht.

Phil. Ehrlicher Junge! ich muß. — Es ist aus, — ich bin — so matt — der Athem —

Knecht. (wirft sich neben ihn) O Gott! warum nicht mich!

Phil. Geh nach Franken, — grüß mein Weib, — meinen Sohn Adolf — (ihm die Hand drückend)

So, ſo — und ſag ihm — er ſoll auch ſo ſterben.

(Die Bauern und Knechte ſtehen wehmüthig umher.)

Knecht. Nicht ſterben.

Phil. Martin, — haben wir geſiegt?

Knecht. Ja, Herr! geſiegt.

Phil. (ſich zu ſehr aufraffend) Gottlob! — Gottlob! — ich ſterbe — nicht vergebens — (zurückſinkend mit emporgehaltenen Händen) Friedrich! Friedrich! (er ſtirbt)

Knecht. (ſich auf ihn werfend) Herr! Lieber Herr! — O! um aller Heiligen willen! — Es iſt aus. — (faßt ſeine Hand) Vergieb mir, ich habe dich belogen, aber dein Ende ſanft und ſüß zu machen, war wohl eine Lüge werth. — So ein Mann iſt für die gute Sache gefallen, und ſie hat nicht geſiegt.

Hans von Quitzow. (noch hinter der Bühne) Drauf! drauf! — Je mehr Blut, deſto größer der Sieg. (Mehrere Knechte, die den todten Udenhofen umſtanden, ſamt den Bauern und dem Wirth entfernen ſich, der Knecht Martin bleibt.)

Neunter Auftritt.

Hans von Quitzow, mit Wichard von Rochow und Rittern (treten auf.) Martin.

Hans v. Quitzow. Was giebts da! — Leichen? Recht so. Leichen und Leichen. — Was haben sie hier zu thun? — (zu Martin) Heda! du, was willst du da?

Martin. Ihn beweinen und begraben. — Laßt den Tod einen Friedensstifter sein, gönnt mir Ruhe, bis ich ihn zur Ruhe gebracht habe.

Hans v. Quitzow. Du treibst ein undankbares Geschäft.

Martin. Und doch ist es die Pflicht der Dankbarkeit, die ich bezahle. Ich war sein Bub', und bin nun sein Todtengräber. — Seht nicht so zürnend auf mich. — Wenn hier etwas ist, was euch verdrießen mag, so ist es mein Athem, — und der — — laßt mich ihn begraben, und legt mich so auf sein Grab.

Wich. v. Rochow. Braver Junge! wen beweinst du?

Martin. Den edlen Herrn Philipp von Udenhofen.

Wich. v. Rochow. Wären doch alle Buben wie du!

Hans v. Quitzow. Fort mit der Leiche! — (bald für sich) Wenn der Haß verdampft ist, seh' ich in der Leiche mein Bild. (laut) Fort! sag' ich.

Martin. Helft mir, edler Herr.

Hans v. Quitzow. (zu den Knechten) Faßt an, fort damit!

(Die Knechte thun es.)

Martin. O! sachte, sachte! habt Respekt vor diesem Todten.

(Philipp v. Udenhofen wird von Martin und den Knechten weggetragen.)

Zehnter Auftritt.

Hans von Quitzow und Wichard von Rochow bleiben.

H. v. Quitzow. (für sich) Das ist das Ende vom Liede. Starr und kalt, und blind und taub. — Nun, so laßt das Lied lustig sein bis ans End', und beißt die Zähne zusammen, wenn der Hohlang' euch angrinst (zu Rochow) Es ist dumm von mir, daß ich mich von der Leiche so erschüttern lasse, und alle meine Siegesfreude vergesse. — Sie sollens fühlen.

W. v. Rochow. Unſere Schwerdter haben eine gute Erndte gehabt. — Sie haben wackere Leute verlohren. — Auch wir haben eingebüßt, Köckeritz, Brederlow, Dequede, brave Kämpfer.

H. v. Quitzow. Laßt das, nicht ein Wort von den Gefallenen. — Männer, die ihre lezte Kraft gierig zum Genuſſe aufbieten, haſſen den Tod; mögen ſich Einſiedler daran erbauen. — Ich erwerte brave Beute.

W. v. Rochow. Mein Theil ſei der Eure.

H. v. Quitzow. Ihr verſteht ohnedies nicht, ſo etwas zu gebrauchen.

W. v. Rochow. Aber nun werde mir auch Lenore.

H. v. Quitzow. Jezt ſchon? — Der Genuß will Ruhe, und wo habt ihr die?

W. v. Rochow. Sie werden es nicht von neuem wagen; ſie haben uns kennen gelernt.

H. v. Quitzow. Glaubt doch das nicht. Er hat ſein Geld gegeben, und wähnt darum ein Recht zu haben. — Er hat kaiſerlich Brief und Siegel und Verſchreibung auf unſer Eigenthum, und glaubt darum Macht zu haben. — Wir, ſollen gehorchen, weil er bezahlt hat, und der Kaiſer uns feil bot. — Wir laſſen uns nicht feilſchen und kaufen.

W. v. Rochow. Das hat er geſehen. Er hat Männer gefunden, die ſeine Nürnberger Helden mit blutigen Köpfen heimgeſchickt haben.

H. v Quitzow. Und Männer muß er immer finden, die ihre Rechte kennen, die theure Erbſchaft ihrer Ahnen bewachen, und ſich und ihren Stamm lieben. — Aber — ſie werden ſeltner — haben nicht die von Torgau ihr Knie gebeugt und dem fremden Herrn gehuldigt? — Haben ihm nicht Brandenburg und Bernau die Thore geöfnet und Treue geſchworen? Und er ſollte das aufgeben? Seine Hunderttauſende verlohren ſein laſſen? — O! ihr kennt die Kaufleute nicht. Denn was iſt er mehr als ein Kaufmann im Harniſch, der Luſt hat, einen Churhut zu tragen, und ſich in Purpur zu wickeln, weil er ihn bezahlen kann.

W. v. Rochow. Warum mir das, edler Hans?

H. v. Quitzow. Weil ihr jung ſeid und liebt, und die Welt und euer Recht nicht kennt, weil man euch nicht trauen darf.

W. v. Rochow. Mir nicht?

H. v. Quitzow. Im Kampfe ſeid ihr brav, euer Schwerdt iſt ſchartig wie das meine, und mit Blute gefärbt, aber — der Liſt haltet ihr nicht Stand —

W. v. Rochow. (mit spöttischem Lachen) Der List?

H. v. Quitzow. Die der Nürnberger sicherste Waffe ist. — Da sie sehen, daß ihre Schwerdter nichts vermögen, werden sie zu der ihre Zuflucht nehmen. Und es glückt ihnen; glaubt mir, sie sind geschmeidig und prächtig, sie wissen zu schwahen und zu trinken, sie werden die Weiber bethören, und die Pfaffen erkaufen — wo sind dann noch Männer?

W. v. Rochow. Wo die gute Sache ist und Liebe für sie.

H. v. Quitzow. Auch die wird man euch verdächtig machen. Euere Ahnen zogen aus, und kehrten mit Beute heim. Ueberfluß herrschte auf der Burg. — Euch wird ein weichlicher Landfrieden in eure Veste einsperren, ihr werdet darben, und übermüthige Städter euch hohnlachend die Zähne fletschen. Eure Ahnen haben von den Lützelburgern Städte und Vesten zu Pfand, der reiche Nürnberger wird sie auslösen ohne Zins, — und ihr mögt aus euren Lanzen Spaten machen, oder ein heiliges Kreuz auf eurem Schwerdt, um mit einer Wallfarth eure Freiheit zu büßen

W. v. Rochow. Ehe das geschieht —

H.

H. v. Quitzow. Man wird die Ritter Räuber ſchelten, wenn ſie Städte ſtrafen und Fuhren wegnehmen; jede Bürgerdirne wird ſich zu gut halten, um euer Kebsweib zu ſein — man wird den Adel ſchatzen, und ihn ſo zahm machen, daß er dem fremden Kaufmanne um Sold gegen ſich ſelbſt dient.

W v. Rochow. Ich erkenne euch in dieſer Beſorgniß. Ihr fürchtet nur für den Eigennutz.

H. v Quitzow Eigennutz. — Sprecht ihr das Wort doch ſchier verächtlich aus. Was iſt nicht Eigennutz? Auch eure Liebe zu Lenoren — —

W. v. Rochow. Schweigt von Liebe! laßt uns von Raub und Blute reden.

H. v. Quitzow. Nein! von Lenoren. Warf der alte Meinhard ſie nicht in's Kloſter, als ihr um ſie warbt, und dem Bunde mit uns nicht entſagen wolltet? Wer entriß ſie dem Kloſter, ehe ſie das fürchterliche Gelübde leiſtete? Und wer bekam von pfäffiſchen Knechten dieſen Hieb? (auf die Backe zeigend.)

W. v. Rochow. Edler Hans!

H. v. Quitzow. Jage die Nürnberger aus dem Lande und ſie iſt dein. — Bis dahin bleibt ſie

deiner Jugend Unterpfand in meinen Händen. — Gott befohlen.

W. v. Rochow. Ich begleite euch.

H. v. Quitzow. Schütze deine Vesten.

W. v. Rochow. Du befiehlst mir?

H. v. Quitzow. Weil du dir selbst nicht rätyst. — Sey ein Mann, handle wie ein Mann, und auch dein Wort wird Männer beherrschen. — Gott befohlen.

W. v. Rochow. Grüßt Lenoren.

H. v. Quitzow. Gebt mir ein Unterpfand des Grußes.

W. v. Rochow. (die Feldbinde ablösend) Gebts ihr, küßt — nein, grüßt sie, und — Gott gebe uns bald einen neuen Sieg, damit ich endlich weiß, wofür ich geblutet habe. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Hans von Quitzow (allein.)

Ha! ha! Ich hab' auch geblutet; für die schöne Lenore, die — Gottlob in meinen Händen ist. — Hans von Quitzow ist kein Pfaff, der sich gutwillig die schönen Nonnen stehlen läßt; ich

ſolle ihn kennen lernen. — Wie ſagt mein ſchmucker Junge?

Ein Narr, ein Gimpel iſt,
Wer ſich ſelbſt verräth.

Ich will mich nicht vergeſſen — Schmeichelei, Liſt, Gewalt, — einem von dieſen wird ſie ſich fügen — Die Sprödigkeit der Weiber iſt berüchtigter, als ſie es verdient; ſie wollen alles, nur müſſen ſie es ſollen, um das damme Ding, das Gewiſſen zu beſchwichtigen. — Gewiſſen? ha! ha! — Genuß, und immer Genuß, mein, und immer mein, mehr, und immer mehr, bis ich vor Ueberdruß euch Schaale und Scherben in das Geſicht werfe, oder der Knöchler mir den vollen Becher aus der Hand ſchlägt. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

(Veſte Plauen.)

Zimmer.

Lenore (tritt ein.)

Hab' ich endlich einen Augenblick, wo ich allein bin? O! Einſamkeit, wann werde ich dich finden, und in dir Gott, der mich verlaſſen hat? —

O! Rettung, Rettung! — Von buhlerischen Zofen umgeben, von einem heuchlerischen Pfaffen verfolgt, oder von einem ungestalten Narren begleitet, bin ich — die Gefangene eines Lüstlings, dessen Begier nichts für heilig achtet. Und, — o! daß es Blendwerk wäre! von ihm selbst, von Wichard, diesem Kerker und seinen ruchlosen Schergen überliefert. — Wenn das liebende Mädchen einst, o! Hochgebenedeite! in deinen heiligen Mauern sich unglücklich wähnte, wenn es die Zelle und ihr Kerkergitter verwünschte, nach Rettung seufzte — weil er liebte, — hat dies solche Strafe verdient? — Von Vater und Mutter verstoßen, — vom Bruder verlassen — aus dem Kloster durch den Geliebten befreit — und von ihm selbst als Unterpfand eines Eides hieher geliefert! — O! Lenore, Lenore, daß du liebst, kömmt dir theuer zu stehen.

Dreizehnter Auftritt.

Lenore. Pancrazius. (Hans v. Quitzows Hausknecht.)

Pancraz. So einsam, schönes Fräulein? — Hütet euch vor der Einsamkeit, sie ist wie der Müßiggang, aller Laster Mutter.

Lenore. (spottend) Und doch giebts Klöſter.

Pancr. Der Gottesfurcht und ſtillen Andacht geweiht. — Der Andächtige iſt nie allein; nur wer den Herrn vergißt. —

Len. Seid um mich unbekümmert.

Pancr. Stoßt Freundſchaft und Liebe nicht ſo verächtlich von euch.

Lenore. (für ſich) O! daß meine Liebe mich fände!

Pancr. Ihr ſeid in Gefahr.

Lenore. Ich weiß es, überall ſehe ich ſie, aber die Rettung bleibt fern.

Pancr. Ihr ſahe? — Fräulein! ihr ſahe? — wirklich?

Lenore. Nur zu viel!

Pancr. Ihr ſaht den Geiſt?

Lenore. Welchen Geiſt?

Pancr. Der überall umgeht, und die ganze Burg durch ſein Poltern in Schrecken ſetzt.

Lenore. Ich ſah nichts —

Pancr. So preiſe ich euch glüklich; denn wer ihn ſieht, über den ſammelt ſich ein ſchreckliches Unwetter. Es iſt der Geiſt der Ahnherrn derer von Quitzow. Er zog mit Waldemar zum heiligen Grabe, gerieth in die Gefangenſchaft der Sa-

razenen, ſchwür ſeinen Glauben ab, und — keine Seelmeſſe iſt um ihn geleſen, er iſt verlohren.

Lenore. (ſtarrt den Pfaffen an.)

Pancr. (fährt fort:) Sobald nur irgend etwas Furchtbares einem in dieſer Burg bevorſtehet, geht er mit ſchwerem Kettengange durch die Gewölbe, und durch alle Zimmer; ſein Raſſeln und Toben hört man, aber ſichtbar iſt er nur denen, die das Verderben treffen wird. — Seit unſer Herr ausgezogen iſt gegen die Schaaren Friedrichs, hat man ihn überall gehört.

Lenore. Auch ich habe wunderbares Geräuſch vernommen.

Pancr. Wenn unſer Herr nur glücklich heimkehrt. (Er ſchweigt einen Augenblick und fährt fort:) Nicht wahr, Fräulein, es würde euch ſehr ſchmerzen? — Es ſind nun drei Jahre, da ging der Geiſt auch um, und unſere Hausfrau ſtarb. — Wenn der Herr glücklich heimkehrte, mit Siege gekrönt, und ihr wolltet ihm eure Hand und der öden Burg eine Mutter geben. —

Lenore. Mönch!

Pancr. Es iſt das Vorrecht unſres Standes, Ehen zu ſtiften und zu ſegnen. Der Herr iſt

euch gewogen, und wiewohl er nicht mehr in den Jahren rascher Jugend ist, so glüht sein Herz doch von einem ungewöhnlich mächtigen Feuer für euch.

Lenore. Kuppler!

Pancr. Fräulein! — Schämt ihr euch des süßen Berufs? — Diese Schönheit, diese Gesundheit, diese Fülle und Glut der Wangen und des Auges — ich weiß, daß kein Gelübd' euch bindet, und — wäre dies auch, — wir lösen auch diese Bande. — Verachtet meine Worte nicht. —

Lenore. Euch und euerm Herrn tiefe Verachtung! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Narr (einäugig, buckligt, hinkend.)

Narr. Weiber und Pfaffen, und Pfaffen und Weiber — so recht. Da wird's bald etwas neues geben.

Pancr. Bist du auch da, unnützer Gesell?

Narr. O! schweig still, College, oder ich schwatze aus der Schule.

Pancr. Collega! — welche Frechheit!

Narr. Meine Schellenjacke und dein Mönchskittel — es ist eins. — Auch haben wir es beide mit einem Dinge zu thun, — mit dem Gewissen. — Du schläferst es ein, wenn es zu vorlaut ist, ich wecke es — wenn es schläft.

Paner. Du sprichst wie ein Narr.

Narr. Das heißt: Wahrheit; denn die haben wir in Erbpacht. — Womit möchtet ihr wohl diese Schellen vergleichen, Fräulein?

Lenore. Ueberlästiges Geschöpf.

Narr Lernt mich nur kennen! — Nun? — mit einem Pfaffenherzen? — Ihr habt recht. — (Zum Pfaffen) Und ihr? mit Dirnen-Eitelkeit? — — Auch nicht Unrecht. — und ich? — mit dem Gewissen.

Paner. Gottlos!

Narr. Hat's euch wohl schon vor den Ohren geklungen, Fräulein?

Lenore. (schweigt)

Narr. (mit Bedeutung auf den Pfaffen) Fragt nur einen Bösewicht; bei jedem seiner Fußtritte klingt das inwendige Glockenspiel des Gewissens, und raubt ihm Lebenslust und Schlaf. — Seitdem die großen Herren harthörig und das Gewissen

am Hofe zur Seltenheit worden, tragen die Narren Schellen und treten den Beichtvätern auf die Leichdornen.

Pancr. Kennst du die Peitsche?

Narr. Nicht ganz so gut als du; ihr waret einmal sehr vertraute Freunde, das Pönitenzzimmer weiß davon zu rühmen.

Pancr. Narr!

Narr (ihn rasch anfahrend) Narr! — nun was staunst du so? Ich gebe dir ja deine Weisheit so ehrlich wieder, als wär' ich der Wiederhall. Man kann es euch doch nie recht machen, denn man ist euch nie dumm genug. Daran seid ihr aber selbst schuld; ihr solltet uns zu klug sein, und das könnt ihr nicht, weil ihr euch für klug haltet. — Die ganze Klugheit eines Narren steckt darin, daß er sich für dumm hält, und andere ihn auch dafür ansehen.

Pancr. Das war ehrlich gesprochen. Ha! ha!

Narr. So ehrlich solltet ihr auch sein, und euch nicht einbilden, daß man euch nicht kennt — aber — das Fräulein hat lange Weile. Wovon spracht ihr zuvor? Fahrt fort, vielleicht ist's auch für einen Narren erbaulich. — Ihr

ſchweigt? — Es iſt doch wunderlich, daß die Weiſen den Narren immer das Wort laſſen. —

(Der Thurmwächter läutet.)

Panzer. Was giebts da?

Narr. Lauf! die große Schelle auf der Narrenkappe der Burg ruft dich.

(Trompeten hinter der Bühne.)

Panzer. Wenns Feinde wären!

Narr. Geh, die Reiſigen brauchen Mühlſteine, um ſie ihnen auf die Köpfe zu werfen. — (für ſich) Er iſt nicht von der Stelle zu bringen.

(Freudengeſchrei hinter der Bühne.)

Funfzehnter Auftritt.

Hans v. Quitzow. Vorige.

Panzer. (ihm entgegen eilend) Sieg und Freude, und Seegen dem gnädigſten Herrn!

H. v. Quitzow. Den Sieg hätten wir; Freude werden mir dieſe Augen gewähren, und den Seegen werde ich von euch erhalten. — Ich bin heimgekehrt, und doch find' ich mich nicht einheimiſch. — Fräulein, das Frohlocken der Dienſtleute iſt nicht halb ſo ergötzend, als die ſtille Freude eines einzigen theilnehmenden Herzens.

Lenore. (ſchweigt)

Hans. Ihr ſeid ſtumm, — —

Pancr. Die Freude ſchließt den ſchönen Mund, wie ihn zuvor Furcht und Zagen verſchloß.

Hans. (bedeutend gegen Lenoren) Ihr zaatet nicht ohne Grund.

Lenore. Geſtrenger Herr!

Hans (iſt zum Narren getreten) Was meinſt du, mein fröhlicher Burſch?

Narr. Weil die Reihe nun an euch iſt, geſchlagen zu werden.

Hans. Narr!

Narr. Das Glück, Herr, iſt eine Dirne, wie alle. — Sie lachen jeden an, und meinen es mit keinem ehrlich.

Hans. (Lenoren betrachtend) Sie lachen jeden an? — Meinen es mit keinem ehrlich? — Wollte Gott!

Narr. Als ihr neulich geſchlagen wart, hat es mich herzlich gefreut. Ich ſah euren Sieg voraus. — So wie die Welt iſt, thut man am beſten, man genießt im voraus.

Hans. Du haſt Recht. — Auch ich will im voraus genieſſen. — Mein Wamms! — Wein!

Narr. Sogleich. (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Lenore. Hans von Quitzow. Pancratius.

Hans. Fräulein, euer Wichard —

Lenore. Süßer Nahme! — nun?

Hans. Er ſendet euch — zum Angedenken —

Lenore. Was? wie? zum Andenken?

Hans. Dieſe Feldbinde —

Lenore. Dieſe —

Hans. Und dieſen Kuß — (er will ſie küſſen.)

Lenore. Hinweg!

Hans. Er drückte mich an ſein brechendes Herz —

Lenore. Ritter!

Hans. Gab mir dieſen Kuß, löſte die Binde und — ſtarb.

Lenore. (ſchreiend) Starb? (ſie ſinkt ohnmächtig in einen Seſſel.)

Hans. Ha! wie ſie daliegt! — ich habe den Tod nie ſo wollüſtig geſehn. — Sieh, Pfaff!

ſieh, und ſtehe deinem Gelübde. — Dieſe Wangen — dieſe Bruſt — Sprich den Segen, Pfaff! — (vor ihr knieend, unter Küſſen) dieſer Genuß iſt einen Mord werth — und wenn ſie nie erwachte, wenn Rochow ſie nie wieder ſähe, — ſah ich ſie doch ſterben, ſo ſterben.

Bauer. Rochow lebt?

Hans. Die Sieger leben.

Lenore. (noch halb in Ohnmacht) Rochow!

Hans. Sie erwacht! — Soll ich klagen oder jauchzen? — Kenn' ich doch das Gift, welches am ſchnellſten wirkt.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Der Narr. (mit einem Wamſe, einer Kanne Wein und Bechern.)

Der Narr. (das Wams reichend) Hier iſt — (Lenoren erblickend) Was iſt da! Lenore! Lenore! — erwache! — (ſich vergeſſend) Wer hat ſie getödtet? — (wieder zu ihr) Wichard! Wichard!

Hans. (ihn fortreiſſend) Junge! was iſt dir?

Narr. Ich bin — — (ſich faſſend) bin auch verliebt.

Hans. Wechselbalg.

Narr. Weiber sind wunderlich. — — Seht, sie lebt. — (ernst froh) Gottlob, daß ich diese Augen wieder offen sehe!

(Trompeten.)

Lenore. (aufschreckend) Was ists! was giebts?

Hans. (zum Pfaffen) Bringt sie hinweg, — sorgt für sie.

Lenore. Ist er nicht unter ihnen?

Hans. (schreckhaft) Todt, todt.

Lenore. (vom Pfaffen geführt, laut jammernd) O! Wichard! Wichard!

Narr. (sie gleichfalls geleitend) Vaut auf Gott und euern Bruder.

(Ab mit Lenoren und dem Pfaffen.)

Achtzehnter Auftritt.

Hans von Quitzow allein.

Auf diese Art also? — Gut, daß man es weiß, wie man störrische Weiber überwindet. Was wäre mir Sieg, ohne den Triumph über sie? — Alle meine Begierden brennen auf dieses einzige Mädchen, sie soll mein sein, sie muß. — Thoren! ihr meint, das kalte todte Recht begeistre

mich? — Was liegt mir an Recht und Macht? — Ich lebe um meinetwillen. — Narren leben für die Nachwelt.

Neunzehnter Auftritt.

Hans von Quitzow. Dietrich von Quitzow. Gans von Putlitz. Ritter.

Hans von Qu. Willkommen! (zu den Dienern) Becher her! — (zu den Rittern) nach der Schlacht labt der Trunk.

Dietr. von Qu. Erholung nur, keine Ruhe.

Gans von Putlitz. Sie sind geschlagen.

Dietrich. Wohl. Blut ist geflossen, aber noch nicht genug. Schlagt der Schnecke auf die Fühlhörner, sie wachsen nach kurzer Rast von neuem. — Wir dürfen ihnen keine Ruhe verstatten.

Hans. Drauf! drauf!

Dietrich. Die Becher fort, die Schwerdter zur Hand, und dann sag dieses Wort noch einmal. — Er hat sich in die Städte geworfen, in Strausberg und Brandenburg. —

Putlitz. Ehe er sich von diesem Schlage erholt —

Dietrich. Schnell genug. Die Städter halten es mit ihm, und aus seinem Franken — —

Hans. Das wird auch ein Ende haben.

Dietrich. Brave Kerle, sie saßen fest, und schlugen deutsch auf deutsche Feinde.

Pudlitz. So golden und glänzend sie auch waren.

Hans. Beute für uns. — Noch einen Sieg, und die Märker sind frei und reich.

Dietrich. Laßt den Reichthum, und rettet Freiheit und Recht; — in diese goldenen Fesseln wird er auch den Adel werfen. — Haben sie nicht schon hier und da ihr demüthiges Knie gebeugt? — (zutrinkend) Hebt die deutsche Rechte und den deutschen Wein empor! — hoch lebe der Adel und sein Recht.

Hans. }
Pudlitz. } Er lebe! (anstoßend)

(Die Ritter stoßen mit an und trinken.)

Dietrich. Nur standhaft, und wir siegen. So lange deutsches Blut und deutsche Kraft in unsern Adern rollt, werden wir der Freiheit würdig sein. — Laßt sie handeln um uns, bieten und kaufen, wir schlagen drein, und — wer einen Herrn will, der nehme ihn von Gottes Gnaden. —

(zutrin-

(zutrinkend) Noch einmal: Eintracht und Freiheit!

Hans. Pudlitz.) Eintracht!

Dietrich. Wir müssen umher im ganzen Havellande; die gleißende Heuchelei wirkt auf sie wie der Schnupfen, und man kennt ihre Sprache nicht mehr. — Noch giebts Recht im deutschen Reiche, und wenn es kein Recht mehr gäbe, so ist Gewalt und Kraft in unserem Arme.

Hans. Nur die gilt. Nur in den Waffen ist unser Heil. — Der Kaiser — der Kaiser hat uns verkauft; laßt uns Eisen gegen Gold auf die Wageschale legen. —

Dietrich. Oder — sie plündern, und dem Kaiser in der Beute zum zweitenmale die Summe zahlen, die schnell genug verschwelgt sein wird. Dann mag der Nürnberger sehen, wo er die Waare für sein Kaufgeld findet.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Peter Grotwysen.

Pudlitz. Da ist — von Seiner Kaiserlichen Majestät.

Dietr. Willkommen, Peter Grotwyſen!

Hans. Willkommen!

Grotwyſ. Dank euch, edle Herren! — werdet ihr aber dies freundliche Wort wiederholen, wenn ihr —

Dietrich. Du biſt.

Hans. Donner und Wetter!

Pudlitz. Was iſt das?

Grotw. Ich komme aus Ofen vom Hoflager kaiſerlicher Majeſtät.

Hans. Was ſagt' er?

Grotw. Ich hab' ihn nicht geſprochen.

Dietr. Was?

Grotw. Der Kaiſer ſandte mir einen Kämmerling aus ſeinem Gemache, um das Gewerb von Euch in Empfang zu nehmen.

Hans. Ihr ſagtet dem Kaiſer nicht ſelbſt?

Pudlitz. Ihr vertrautet es dieſem Schranzen?

Grotw. Mußt' ich nicht? — wie er es aber kaiſerlicher Majeſtät vorgetragen — das weiß ich allerdings nicht.

Dietr. Was ſoll dem Reiche die Majeſtät, wenn das Wort deutſcher Männer nicht zu ihrem Ohre dringt? wenn in des Schranzen erkauftes

Herz ſie ihre Klagen niederlegen, und durch ſeine beſtochne Zunge ſollen dolmetſchen laſſen. Herunter mit dem Popanz von einem Throne, wo er mehr ſchreckt und ſchadet, als nützt.

Grotw. Ich mußte mich demüthig fügen.

Dietr. Ihr hättet es nicht ſollen. An den Kaiſer wart ihr geſchickt, nicht an ſeine Kämmerlinge.

Grotw. Im Ungerlande kümmert er ſich der Deutſchen nicht.

Hans. Darum verkauft er ſie, ſein Erbgut.

Pudlitz. Schutz und Schirm iſt von ihm nicht zu hoffen.

Dietr. Und ſeine Drohungen ſind nicht mehr zu fürchten. — Auf ſeinen Kopf alles Blut, das für unſer Recht fließt!

Hans. Und in unſern Seckel alle Beute.

Pudlitz. Redet, Peter Grotwyſen.

Grotw. Ihr laßt mich nicht zu Worte kommen.

Hans. Des Kaiſers Beſcheid!

Dietr. Und kurz, kurz, bitt ich euch.

Grotw. Es verbleibt, die Mark Brandenburg betreffend, bei den Huldigungseiden, die ihr in

des von Ilenburg Häude zu Berlin abgelegt, als Sigismund auf den kaiserlichen Thron erhoben worden.

Pudlitz. Aber er gab uns doch Verschreibungen, als ich damals zu Ofen war.

Grotw. Und habt ihr nicht damals von neuem gehuldigt?

Pudlitz. Aber unsere Rechte und Freiheit? —

Grotw. Waren damals bereits an Friedrich von Zollern verkauft.

Hans. Und der Vertrag zu Tangermünde?

Dietr. Die Rechte Wenzels von Böhmen?

Grotw. Sind alle abgethan durch den Kaufvertrag mit dem Burggrafen von Nürnberg, wozu auch Wenzel mündlich und schriftlich seine Zustimmung gegeben.

Hans. (lachend) Abgethan?

Dietr. Weiter! weiter!

Grotw. Was soll ich noch sagen? als daß — daß ihr — als Rebellen —

Dietr. (aufspringend) Rebellen? — Sind das des Kaisers Worte?

Grotw. Seines Kämmerlings.

Hans. Nun?

Grotw. Daß ihr als Rebellen in die Acht erklärt seid. —

Dietrich. Pudlitz.) Acht?

Grotw. Zusamt den Herzogen in Pommern, Otto und Casimir.

Dietr. Ha, ha! Recht so! Schlagt der stolzen Eiche die Zweige ab, wenn ihr königlicher Wuchs euch ärgert. Munter! munter! — Füllt die Becher! Stoßt an. — Es lebe der Kaiser!

Pudlitz. Herr Dietrich!

Dietr. Was zögerst du Gans. — Gottlob, daß wir nun verstoßenen Kindern gleichen, die ihrer eigenen Hülfe und Verzweiflung überlassen sind. Wir wollen [illegible]en Brand anzünden, der dem Kaiser in Ofen heiß machen soll. — Alles ist gewonnen, jeder Tropfen Blutes gerechtfertiget, auf uns haftet kein Vorwurf und Flecken, alle auf dem Kaiserlichen Purpur, wo sie auch der Teufel nicht sieht. (aufstoßend) Rache! Rache!

Hans. Pudlitz. Die Ritter. > Rache! (erwiedernd)

Dietr. Wir sind Männer, wir können unser

Recht ſchützen, und uns einen Frieden geben, der ewig dauert.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Stich.

H. von Stich. Friede und Freundſchaft zuvor, edle Ritter und Herrn!

Pudlitz. Willkommen, ehrwürdiger Abt von Lehnin!

Dietr. Wen ſucht ihr?

v. Stich. Die Sieger bei Cremmen.

Hans. Traut dem Pfaffen nicht, er hat die Hälfte unſerer Freunde abtrünnig gemacht.

v. Stich. Hört mich wenigſtens; meine Rede verdient eure Achtſamkeit.

Dietr. Wer ſendet euch?

v. Stich. Gott, deſſen Diener ich bin.

Hans. Habt auch ihr ſchon von kaiſerlicher Acht gehört?

v. Stich. (erſtaunend) Acht? — Sind deine Gerichte ſo ſchnell? — Ich komme, ein Wort der Sanftmuth und des Friedens zu reden. Ihr habt geſiegt, das Land blutet unter euren Schlägen, euch geziemts, ihm Ruhe und Frieden zu geben.

Hans. Was?

v. Stich. Warum kämpft ihr? — Euer Recht zu erhalten. — Es ist gesichert. Steckt nun die Schwerdter ein, und gießt das Oehl des Friedens in die Wunden, die ihr schlugt. — Das Land ist verwüstet, überall Brandstätten, Trümmer, Schlachtfelder, Leichen und Trauerkleider. — Es muß Friede werden. Und wo soll ich ihn suchen, als bei den Siegern?

Dietr. Friedrich sendet euch.

v. Stich. Nein! bei meinen grauen Haaren, nein! obwohl ich mich nicht schämen würde, als sein Abgesandter hier zu erscheinen. Friedrich ist edel, seinem Ruhme sind die deutschen Gränzen zu eng; er verdient über Tausende zu herrschen, und ihr solltet Gott für einen solchen Fürsten danken.

Hans. Gott danken? ha! ha!

v. Stich. Ein Land, wie unsere Heimat, will vor andern einen Vater zum Regenten haben, der weise und gütig den himmlischen Vater darstellt. Jahrhunderte lang haben wir ihn entbehrt, denn seit Waldemar dem Großen, waren die Fürsten entweder fromm und sorglos, oder sie ver-

gebeten Gut und Blut in Schwelgereien und Fehden. Zwietracht, Raub und Mord haben ihre Krallen ausgestreckt, und in unsere Herzen geschlagen, wir verbluten, wenn nicht Frieden —

Hans. Nein!

v. Stich. Nicht so einsilbig, edler Herr Hans. Ihr glaubt nicht, wie vielen wackern Männern ihr mit dieser Sylbe das Todesurtheil sprecht — ihr wißt nicht, ob ihr nicht vielleicht euch selbst das Todesurtheil sprecht. — Ueberlegt! — Es wäre thöricht von mir, wenn ich jezt, wo ihr vom Siegsrausche noch taumelt, schon den Frieden fordern wollte; aber bedenkt, daß Friedrich jetzt geneigter seyn muß, eure Vorschläge zu hören, daß er eure Rechte und Freiheiten so weit bestätigen und sichern wird, als sie dem allgemeinen Wohl nicht nachtheilig sind, daß es edler ist, Frieden zu geben, als zu siegen, daß ihr euch des Antrages jetzt nicht schämen dürft; — bedenke, daß das Glück veränderlich ist, daß die kaiserliche Acht euerm Bunde fremden Beistand entzieht und Friedrichen zuführt, daß eine Zeit kommen kann, wo ihr die Bedingungen, die ihr jetzt mit dem siegreichen Schwerdte in der Hand vorschreibt, wenn

man sie euch gewähren wollte, knieend annehmen würdet.

Hans. Was? — Knieend?

Dietr. Laßt ihn doch, laßt ihn doch.

v. Stich. Ich schweige. — Des Greises herzliche Worte sollen euch nicht zum Spott und Hohn werden. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr reuevoll derselben gedenken werdet, wenn euch nichts mehr übrig ist, als der Tod.

Hans. Tod?

Dietr. Wir wissen zu sterben.

v. Stich. Ich bitte euch, laßt mich nicht so ohne ein Wort des Friedens gehen, — weiset einen alten Mann, der euch nie wieder mit seinem Flehen belästigen wird, nicht so störrisch ab.

Dietr. Laßt das. Geht in euer Kloster, und treibt, was ihr versteht. Krieg und Frieden überlaßt Männern, die das Schwerdt führen. — In feigen Unterhandlungen werden nur zerbrechliche Frieden geschlossen. (Indem er ans Schwerdt schlägt.) Die Kette des ewigen sichern Friedens muß aus Eisen geschmiedet sein.

v. Stich. Und in Menschenblute gestählt — oh! —

Hans. Was zögert ihr noch?

v. Stich. Ich gehe ſchon, um für das Vaterland und Friedrich zu beten. — Dieſe Burg ſehe ich nicht wieder, auch werde ich wohl ihre Trümmer nicht ſehen. Aber wenn euer Starrſinn ſie in den Staub gelegt hat, wird der ſpäteſte Nachkomme, der für einen beglückenden Herrſcher aus Friedrichs Stamm zu Gott fleht, mit Verachtung auf die Trümmer zeigen und ſagen: ſie wollten das Glück der Welt ſtören, und fanden ein ſchimpfliches Grab.

(Geht ab.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ohne von Stich.

Hans. (will ihm nach) Pfaff!

Dietr. Stille! ſtille! ſeine Worte verwunden nicht. — Was iſt euch, edler Gans? — Fort! zum Schmauſe, und dann wieder die Hand an das Schwerdt. (Gans v. Putlitz, Grotwyſen, Dietrich und Hans nebſt den Rittern gehen.)

(In der Thür kehrt Dietrich mit Hans, ihn an der Hand haltend, zurück.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Dietrich v. Quitzow. Hans v. Quitzow.

Dietrich. Ein Wort, Vetter! — Habt ihr Pudlitz erblaſſen und ſchwanken? — Der Abt iſt vom Nürnberger geſandt. — Sie treten leiſe auf, aber ich höre ſie doch. — Troz des Sieges mehren ſich unſere Feinde, und die Acht läßt mich für die Herzoge in Pommern beſorgt ſein. — Laßt mich als Freund und Vetter reden. Mehrt unſre Feinde nicht durch Raub und kleinliche Züge gegen Kaufleute und Städter, zähmt eure Habſucht, bis die allgemeine Fehde abgethan, und der große Kaufmann beſiegt iſt. — Eure Rechte bleiben euch, und unter ihrem Schirme mögt ihr dann euren Leidenſchaften nach Willkühr fröhnen.

(ab.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Hans von Quitzow allein.

Dann erſt? Nein! nein! nein! — Ich will die feige Ruhe nicht, ich will Thätigkeit, Leben, Genuß. — Er hat Kinder, ich bin allein. Mag doch dieſe Burg in Trümmern liegen, wenn ich

nur genoß. — Soll ich an der Neige des Lebens noch ſparen? — Nein! nein! — ha! Lenore! Lenore! — Sie meint' er, und wäre toll genug — ehrlich zu ſein. — Freundſchaft! Treue! — Wer war mein Freund? wer war mir treu? — Kaum daß ich ſelbſt es mir immer war. — Nein! weil ich noch lebe, will ich leben, und vor keinem Göhen knieen, der unnatürliche Opfer fordert.

(Der Geiſt erſcheint.)

Was iſt das? — was? was? (er zittert heftig, und faßt ſich raſch zuſammen) Hinweg! Geſpenſt! hinweg, Teufel!

(Er ſchwankt zur Thür hinaus, der Geiſt ſchreitet ernſt nach.)

Zweiter Aufzug.

Tangermünde.

(Saal nahe an der Schloßkirche.)

Erſter Auftritt.

Wächter (an den Seiten) Johann von Benzdorf und Ernſt Walldorn (treten ein.)

Walldorn.

Sagt' ichs euch nicht? wir ſind zu ſpät gekommen; ſie ſind bereits in der Kirche, und ich hätte die durchlauchtigſte Markgräfin ſo gern geſehen.

Benzdorf. Ihr werdet ſie ſehen, wenn ſie zurückkehren. Es iſt ein gar erquickender Anblick, ſo eine Frau zu ſehen. Schön, freundlich, wohlthuend und doch erhaben und wahrhaft königlich. Man möchte ſie gern Mutter grüßen, und doch

fühlt man, daß sie nur die Mutter von Königen sein kann.

Walldorn. Ist doch die schöne Else im ganzen Reiche gepriesen und verehrt.

Benzdorf. Und wenn ihr sie seht, so zweifelt ihr, ob diese Schönheit das preiswürdigste sei. — Das innere göttliche Wohlwollen, die edle deutsche Herzlichkeit, die aus dem blauen Auge strahlt, wirft einen verklärenden Schein um ihr Antlitz, dem man gern huldigt.

Walldorn. Werdet ihr doch schier zum Meistersänger, alter Freund.

Benzdorf. Verdient' ich der Unterthan so einer Fürstin zu sein, wenn ich das Gefühl für solche Würde und Glückseligkeit in meine Brust verschließen könnte?

Walldorn. Markgraf Friedrich ist dieses Kleinods würdig; ist er doch selbst die Krone aller Helden im Reich.

Benzdorf. Und hat der Kaiser Sigismund selbst für ihn bei dem Fürsten von Bayern Landshut geworben.

Walldorn. Ist er doch selbst mit ihm durch die schöne Else nun verwandt.

Benzdorf. Das war er längſt durch Friedrichs Kopf und Arm. Was that Sigismund wohl ohne Friedrichs Rath und Beiſtand? — Er hat Friedrich belohnen wollen durch die Hand der ſchönen Markgräfin, und doch hat er dadurch nur geſagt, wie ſehr er ſein Schuldner ſei; denn ganz ſo ſelten, wie ihre Vorzüge ſind, iſt Friedrichs Verdienſt.

Walldorn. Das Vaterland iſt glücklich zu preiſen, daß es dieſem Fürſtenpaare zu Theil ward.

Benzdorf. Und unſere Nachkommen werden in dem ſpäteſten Enkel den Ahnherrn eines königlichen Stammes ſegnen, und den Namen Friedrich als ein Unterpfand der allgemeinen Wohlfarth verehren.

Walldorn. Er wird den Frieden gewähren, den er ſo freundlich verkündigt.

Benzdorf. Möcht' er ihn nur erſt ſelbſt genießen. — Die Quitzows und ihr Anhang —

Walldorn. Gottlob, daß uns der wackere Probſt Johann von Waldau die Augen öfnete.

Benzdorf. Er wird uns den kurzen Irrwahn nicht entgelten laſſen, und unſere treuen Huldigungen gnädig annehmen.

Walldorn. Iſt er doch nun ganz der unſere, da die ſchöne Markgräfin ihm hier einen Sohn gebohren. — Wer kommt da?

Benzdorf. Ein alter ehrwürdiger Mann.

Walldorn. Das iſt gewiß kein Hofſchranz.

Benzdorf. Die findet ihr um ihn nicht. — Ihn umgeben Männer, und in ſeiner Nähe dauert nur das Verdienſt aus.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wirich von Truhebingen (tritt ein.)

Wirich. Wolltet ihr mich wohl zu dem durchleuchtigſten Markgrafen führen?

Benzdorf. Ihr ſeid nicht einheimiſch hier.

Wirich. Ich bin ein Franke.

Benzdorf. Seid uns willkommen, die Franken haben Segen in das Land gebracht. —

Walldorn. Und müſſen die Märker ſie fortan als Brüder achten.

Benzdorf. Weil ſie mit ihnen einen Vater, den edlen Friedrich von Zollern haben.

Wirich. Ich dank' euch, wackere Männer! — Wer drückt mir ſo bieder die Hand?

Benz-

Benzdorf. Johann von Benzdorf.

Walldorn. Ernst Walldorn. Wir sind Bürgermeister zu Berlin

Benzdorf. Und von der Bürgerschaft abgesandt, Herrn Friedrich die Huldigungen und unsern Glückwunsch zu überbringen

Walldorn. Die edle Frau Elisabeth ist von einem jungen Herrlein entbunden —

Benzdorf. Und feiert so eben ihren Kirchgang dort in der Schloßkapelle.

Walldorn. Sie werden hier gleich vorübergehen.

Wirich. Dann will ich hier warten.

Benzdorf. Vergönnt auch mir, nach eurem Namen zu fragen, edler Herr.

Wirich. Wirich von Truhendingen.

Benzdorf. Ihr habt mir einen sehr ehrwürdigen Namen genannt.

Wirich. Und ihr habt mir die Freude gemacht, euch als Männer zu zeigen, die einen Landesvater wie Friedrich verdienen. — Glaubt mir, er will das Gute. — Der Himmel handelt sehr weise, daß er einem Lande, welches von der Natur karg ausgestattet ist, einen Fürsten schenkt, dessen Herz

und Geist ihm iede Wohlfarth jedes Glück zusichern. — Es sind noch viele, die das nicht einsehen wollen.

Walldorn. Nur zu viele.

Wirich. Er ist auf dem Cremmer Damm —

Benzdorf. Leider.

Wirich. Ich hört' es unter Wegs, von einem Knecht Philips von Udenhofen. — Indeß — nur Muth, Muth, ihr deutschen Männer und wackern Bürger. Wenn es euer sehnlichster Wille ist, daß Friedrich die Rebellen besiegt —

Benzdorf. O! der ist es, unser Gut und Blut —

Wirich. Vertraut es ihm, er wird es weise und als Menschenfreund verwalten. In euch, ihr guten Bürger, besteht die Kraft des Vaterlandes, ihr müßt die Fürsten schützen, weil sie euch durch Gesetz und Macht gegen die Gewalt und Anmaßungen der Ritterschaft in Schutz nehmen. — Ihr werdet bald den Frieden genießen, verlaßt euch nur auf Gott und Friedrich.

Walldorn. O! von ganzer Seele.

(Musik.)

Benzdorf. Sie kommen iezt.

Wirich. Laßt uns an die Seite treten. — Die Markgräfin iſt alſo wohl auf?

Benzdorf. Wenn ſie etwas kränklich ausſieht, ſo macht das ihre Schönheit nur noch ſchöner.

Wirich. Preiſt ihre Reize nicht, preiſt ihre Tugend. — So ſelten auch ihre Schönheit iſt, ſo iſt doch ihr Herz noch ſeltener.

Benzdorf. Sie ſind beide Muſter für Hohe und Niedere.

Walldorn. Und genießen wahres Bürgerglück auf dem Throne,

Wirich. Weil ſie es verdienen; denn dieſes Glück, wie jedes andere wahre Glück des Lebens, genießt nur der, welcher es verdient. — Seht da!

Dritter Auftritt.

(Von der linken Seite kommen Leibwächter, ihnen folgt das Hofgesinde beiderlei Geschlechts, dann Ritter und Frauen, nach ihnen erscheinen unter einem Baldachin Friedrich von Zollern und Elisabeth, sich umfassend, ihnen folgt Heinrich von Stich, Abt zu Lehnin, der auf einem reich geflickten Kissen den kleinen Prinzen trägt. — Diesem folgen mehrere Geistliche und Ritter. Leibwächter beschließen den Zug. Er geht im Mittelgrunde über die Bühne, und die Hauptpersonen desselben nebst Rittern und Frauen verweilen, sobald Friedrich aus dem Zuge hervortritt.

Wirich und die Bürgermeister stehen an der rechten Seite.)

Friedrich. Elisabeth. Heinrich von Stich. Wirich v. Truhedingen. Johann v. Benzdorf. Ernst Walldorn. Ritter. Frauen. Geistliche und Leibwächter.

Friedrich. (aus dem Zuge auf Wirich zugehend) Ist das nicht mein lieber Rath Wirich?

Elisabeth. Seid uns herzlich willkommen!

Wirich. Gottes Segen über das edle Fürstenpaar. — Gnädigster Herr, ich bin oft an Höfen

gewesen, aber ich sah nie einen Fürsten so glücklich, als euch —

Friedrich. Ihr habt Recht, alter Freund.

Wirich. Nie einen Fürsten, der des Glückes so würdig gewesen wäre.

Friedrich. Laßt das. — Seht da, meine Elise hat mir wieder einen Sohn geschenkt, ein munterer Bube.

Elisabeth. Ich war diesem Lande einen Fürsten, einen Sohn Friedrichs schuldig, und — ich muß eilen, diese Schulden abzutragen, ehe wir den edlen Greis verlieren, der die Söhne Friedrichs erzieht.

Wirich. Dafür, gnädigste Frau, wird er selbst durch sein Beispiel am besten sorgen.

Benzdorf. Frau Markgräfin, ihr habt da ein schönes fürstliches Wort gesprochen. — Die dankbare Thräne des Bürgers wird an eurem Finger schöner glänzen, als ein stolzer Diamant. — Erlaubt mir, daß ich eure Hand in Unterthänigkeit küsse.

Elisabeth. (ihre Hand reichend) Wer seid ihr, guten Freunde?

Benzdorf. (sie ergreifend, und mit Waldorn nieder-

enten) Wir sind die Bürgermeister zu Berlin und Cöln, von der Bürgerschaft abgesandt, euch unsere Glückwünsche, und unserm gnädigsten Herrn treue Huldigung darzubringen. — Wir sind nun ganz die Euren, sind eure Kinder, und wollen euch hold und gewärtig sein, mit Gut und Blut, in Noth und Tod.

Friedrich Ich danke euch, ihr guten Bürger.

Walldorn. Wir waren verirrt, aber wir haben den rechten Weg wieder gefunden.

Friedrich. Erwähnt das nicht, steht auf.

Benzdorf. Nein, laßt mich so auch noch dem Kinde huldigen, und allen seinen Nachkommen. — Es schläft. — Dieser Schlaf ist ein Bild der Ruhe, die einst das Land beglücken wird, wenn seine Sorgfalt für uns wacht.

Elisabeth. (nimmt Heinrich von Stich das Kind samt dem Kissen vom Arme, und legt es auf Benzdorfs Hände) Da, seht ihn recht an, und nehmt ihn hin, den kleinen Friedrich.

Benzdorf. (ihn annehmend) Ja, ich nehme ihn an im Namen aller eurer Getreuen, den Fürstensohn mit dem schönen weissagenden Namen. Er ist unser, und wir sein Eigenthum. Nichts soll

uns ihn entreißen, und dieſe zarten Hände ſollen um Friedrichs Stamm und unſere Herzen ein Band ſchlingen, welches von keiner Zeit und keinem Schickſal aufgelöſt wird. — Nun, gnädigſte Frau, ſeid ihr unſere Mutter geworden, und wir wollen euch ehren und lieben, wie eine Mutter, und Euerm Gemahl gehorchen, wie gute Kinder ihrem Vater.

Eliſabeth. (mit Thränen) Ich dank' euch, dank' euch. (Friedrich umarmend) Friedrich, was iſt das?

Friedrich. Der Tribut der Tugend auf dem Throne. — Verbirg dich nicht — wer wie du ſeinem Gewiſſen grad' in's Auge ſehen kann, mag auch ſo etwas ohn' Erröthen empfangen. — Ich danke euch, ihr braven Bürger! —. Saat euren Mitbürgern, daß Berlin mir immer eine liebe und werthe Stadt ſein wird, daß ich auf ihre Treue baue. — Meinen Sohn laſſe ich euch zum Unterpfande hier. Meine Gemahlin hat ihn euch gebohren. Ihr ſollt nie daran zweifeln dürfen, daß ich auch in weiter Ferne mit väterlichem Gefühl an die guten Märker denke. — Ihr ſeid auch Vater, Herr Bürgermeiſter?

Benzdorf. Allerdings.

Friedrich. Haltet ihr darum auch das Kind so geschickt, und der Bube ist so still und fromm auf eurem Arme. — Ihr mögt den Knaben in das Schloß zurücktragen, und euren Mitbürgern nicht verhelen, daß ich sie dadurch zu ehren wünschte. (— zu Waldorn) Euch gebe ich die Hand meiner Gemahlin, geleitet sie zurück (Er küßt Elisabeth und giebt Walldorn ihre Hand.) — Ihr seid meine Gäste, wir sehen uns bald wieder, ich habe mit diesem Manne noch zu reden.

(Der Zug geht in der vorigen Ordnung weg. Friedrich und Wirich bleiben.)

Vierter Auftritt.

Friedrich. Wirich.

Friedrich. Nun, mein guter Wirich, wie stehts im Frankenlande?

Wirich. Ganz wie ihr es wünschen mögt. Euer Sohn —

Friedrich. Was macht Johann, mein Erstgebohrner?

Wirich. Er sitzt unter den Pfaffen, brütet über tiefsinnigen Schriften, und will die Ge-

heimnisse der Natur und Heilkunde erforschen.

Friedrich. Das schmerzt mich.

Wirich. Wie ich euch sagte, — die Pfaffen; sie taugen nicht in die Nähe eines Fürsten. — Darum bitte und beschwöre ich euch, haltet euren Sohn Friedrich fern von ihnen, damit er werde wie sein Vater, ein Mann und ein Fürst.

Friedrich. Seid unbesorgt — In diesem Sohne sollen mir alle die Hofnungen reifen, die bei Johann im Keime erstickt wurden. — Ist sonst Ruhe im Frankenlande?

Wirich. Ruhe. Claß Holzinger und seine Söhne Conrad und Fritz haben sich Eurem Willen fügen müssen; Wiesenbruck ist euch geöfnet.

Friedrich. Ich dank' euch für die Botschaft. Nun müssen meine Helden aus Franken hieher.

Wirich. Johann von Redern wird bald mit auserlesenen Schaaren hier sein. — Ihr habt sie nöthig?

Friedrich. Allerdings. — Die Rebellen sind stark, und haben mächtigen Beistand an den Herzogen in Pommern. — Ich dachte mit einem

Schlage, — aber ich ſehe, ich muß dieſem Drachen jeden Kopf einzeln abhauen.

Wirich. Der brave Udenhofen iſt —

Friedrich. Leider, auch Hohenloh.

Wirich. Ihr habt wackere Männer verlohren.

Friedrich. Gegen wackere Männer; das iſt mir Beweis, daß die Märker kein untaugliches Geſchlecht ſind. Ein ſchöner Stamm von Menſchen, ſtark, treu, muthig, ausdauernd; — zu Helden geſchaffen. Laßt nur dieſe Unruhen vorüber ſein.

Wirich. Das werden ſie bald. Ihr habt Kaiſer auf den Thron gehoben, und ſolltet hier — —

Friedrich. Das härmt mich auch nicht, nur möcht' ich gern Blut ſparen. Menſchlichkeit gewinnt die Städter. Rathenau und Strausberg haben die Thore geöfnet. Die Genoſſen der Rebellen fangen an, uns zu ehren und zu ſchätzen. Die kaiſerliche Acht wird auch manches von ihrem Bunde abſplittern —

Wirich. Und mehr noch ihr Betragen. Die Quitzows ſind räuberiſch in das Magdeburgiſche eingefallen; ſie bringen die Nachbarn auf, die ſich dann mit euch vereinen.

Friedrich. Ich zweifle nicht am Siege, aber daß ich überhaupt siegen, und einem, von seinen eigenen Regenten verwahrlosten armen Volke erst noch neue Wunden schlagen muß, ehe ich die alten heilen kann; das, guter Wirich, thut mir tief im Innersten wehe. — Indeß, es ist der schlechte Theil des Adels, der an Raub und Gewalt sich ergötzt, und von seinen Burgen herab, der Gesetze spottet — Vielleicht, daß also auch dieser Krieg sehr heilsam ist. Obwohl es mir sehr lieb gewesen wäre, wenn man mich nicht gezwungen hätte, bei meiner ersten Erscheinung sogleich das Schwerdt zu zeigen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph, Herzog in Sachsen

(tritt ein.)

Rudolph. Rudolph, Herzog in Sachsen, bietet dem Markgrafen Friedrich Gruß und Handschlag.

Friedrich. Seid mir herzlich willkommen, Vetter Herzog. — Aber ihr kommt zu spät, der Kindtaufschmaus ist vorüber.

Rudolph. Komme auch nicht zum Schmause, sondern euch Beistand zu leisten.

Friedrich. Ich nehme ihn mit Dank an.

Rudolph. Seit der letzten Schlacht werden die Rebellen übermüthig, sie suchen im Raub- und Plündern eine kurze Frist ihres Untergangs. Es ist nothwendig, daß die Fürsten sich vereinen, um den ruhigen fleißigen Bürger gegen diese übermüthigen Friedensstörer in Schutz zu nehmen.

Friedrich. Ihr habt Recht, und werden dann die Throne gesicherter sein, als wenn ein stolzer Adel sie umgiebt.

Rudolph. Joachim von Bredow und Hinke Bede von Hohenstein sind in mein Land eingefallen, mit Mord und Brand. Meine Schaaren sind im Anzuge, um unter eurem Befehl zu fechten, und ich bitte für sie um Raum zum Siege oder zu einem Grabe.

Friedrich. (ihm die Hand drückend) Zweimal willkommen, mit diesem deutschen Herzen und euren siegreichen Schaaren. — Ich werde für sie sorgen, — doch bleiben sie eurem Befehl unterthan, denn ihr seid ihr Fürst und Vater. — Freue dich, alter Freund, die erwünschte Ruhe wird immer gewisser.

Wirich. Möcht' ich doch schier zum Prophe-

ten werden, wo es so leicht ist, es zu sein. — Günther von Schwarzburg wird euch gleichfalls beistehen.

Friedrich. O! daß die Freundschaft ihre heiligen Ketten um alle Fürsten des Reiches schlösse, da die Banden der Verfassung durch den Eigennutz täglich lockerer werden.

Wirich. Die Rebellen scheinen wahnsinnig seit dem Siege. Hans von Quitzow und Putlitz sind in das Magdeburgische eingefallen, und haben des Erzbischofs liebste Freunde und treuste Dienstleute weggeführt. — Ich hört' es, als ich hindurch reiste, und so mocht' ich wohl prophezeihen.

(Ein Bothe bringt Friedrich einen Brief. Er entfaltet ihn und liest.)

Friedrich. Du hast ganz Recht, alter Freund. — Günther trägt mir seine Hülfe an, — er ist schon unter Wegs mit seinen Schaaren. (lesend:) „Die Fürsten müssen Freunde sein, wenn die Völker „glücklich werden sollen." Das ist sehr wahr. (Rudolph die Hand reichend.) Die Fürsten müssen Freunde sein. Kommt, um deutschen Wein auf das Wohl Deutschlands zu trinken. Ihr müßt auch meine Else und meinen Friedrich sehn, den

Buben, für den wir dies alles unternehmen. — Er iſt ein hübſches Kind, und ich habe ihn wunderlieb.

(Friedrich, Rudolph und Wirich ab.)

Sechster Auftritt.

(Heide.)

Hans von Quitzow. Gans Edler von Putlitz mit mehreren Reiſigen, unter ihnen Gebhard von Plotho und Peter von Kotze (gefangen und in Ketten.)

Hans v. Quitzow. Führt ſie fort.

Plotho. Wohin?

Hans. Kann euch gleichgültig ſein.

Kotze. Wir wollen nach Ritterſitte behandelt ſein.

Plotho. Wir ſind mit der Wehr in der Hand gefangen genommen.

Hans. Es iſt Ritterſitte, zu ſiegen.

Putlitz. Hättet ihr die Wehren männlich zu brauchen gewußt —

Hans. Was ſoll das Reden? — Fort mit ihnen!

Plotho. Ihr werdet zur Rechenschaft gefordert werden.

Rotze. Wir sind des Erzbischofs Freunde.

Hans. Erzbischof! Rechenschaft! — wer fordert Hans von Quitzow zur Rechenschaft? Der Erzbischof? — Ha! ha! — Fort! sage ich; in den Kerker! — Ich werde mich bedenken, was ihr werth seid. — Mir nicht, eurem Freunde, mein' ich, dem Erzbischofe. — Fort!

Rotze. Unser Rächer wird nicht fern sein.

Plotho. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr unser Schicksal beneidet.

Hans. Fort! (zu den Reisigen) Ihr haftet mit dem Leben für sie.

(Plotho, Rotze und Reisige ab.)

Siebenter Auftritt.

Hans von Quitzow. Pudlitz.

Hans. Es giebt doch nichts Lächerlicheres, als eine Drohung in Ketten aeiprochen. — Wir sind auf dem rechten Wege; Schonnna heißt Hochverrath gegen uns selbst. — Sie müssen alle aufge-

rieben ſein, dann iſt die weite Oede unſer, und wir belehnen damit den Gehorſam. —

Pudlitz. Wenn nur nicht kaiſerliche Acht —

Hans. Was will ein Wort gegen Schwerdter!

Pudlitz. Er wird bald die Fürſten zur Vollziehung derſelben aufbieten, und dann iſt Friedrichs Parthei übermächtig.

Hans. Laßt, wir bieten ihnen Troß. Unſere Sache hat Freunde, es iſt die Sache der geſammten deutſchen Ritterſchaft.

Pudlitz. Die Ritter fangen an, Fürſtendiener zu werden.

Hans. Schlimm genug. Das Gift des Hoflebens hat das Mark der Nation verderbt. — Sonſt mußten die Fürſten, wie wir wollten, wir ſchrieben Geſetze vor, jeder war daheim auch ein Fürſt. Seitdem haben ſie leſen und ſchreiben, und heucheln und ſchmeicheln gelernt; die Schwerdter ſind roſtig geworden, und ſie verſtehen ſich beſſer auf Gold, als auf Eiſen.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein pommerſcher Ritter.

Hans. Wohin? da.

Ritter. Was geht's euch an?

Hans. Haltet ihn! (die Reuter faſſen ihn) Bindet ihn. — Es iſt ein Franke, ein Spion.

Ritter. Das lügt ihr. Ich bin ein Pommer, und von unſern Herrn Herzogen zu Stettin nach Plauen geſandt an die von Quitzow.

Hans. Laßt ihn. — Ich bin ein Quitzow.

Ritter. Seid ihr Herr Dietrich oder Herr Hans?

Hans Kann euch gleich gelten.

Ritter. Mit nichten.

Pudlitz. Was wird der haben?

Ritter. (zu Pudlitz) Seid ihr Herr Dietrich?

Pudlitz. Mein Name iſt Gans von Pudlitz.

Hans. Was ſollen die Fragen?

Ritter. Damit ich' mein Gewerb' an männiglich gebührend anbringe.

Hans. Was wollen die Herzoge? ich bin Hans von Quitzow.

Ritter. Euch?

Hans. Ja, mir.

Ritter. Vergeßt nicht, daß es Worte meiner gnädigen Herren Herzoge sind. „Dieweil ihr auf „Raub und Mord und Brand ausginget, so hiel„ten sie es unter ihrer Würde, fürder mit euch „Gemeinschaft zu halten.“

Hans. bestia Mir das? Mir? — Was bilden sich die Herzoge ein! — (hohnlachend) Der Räuber Quitzow soll ihnen furchtbar werden.

Ritter. Dafür haben wir Pommern gesorgt. — Von hier bis Stettin ist Raum genug, eure Gebeine auf die Bleiche zu legen.

Hans. (die Hand ans Schwerdt) Ritter!

Ritter. Laßt das. — Ich rede im Namen meiner Herzoge, und da würde es sich nicht ziemen, das Schwerdt zu ziehen. — Sonst steht euch Werner von Malchow wo ihr wollt zu Dienste.

Hans. Ich werd' euch aufsuchen.

Ritter. Und sollt mich finden. — Sagt eurem Vetter Dietrich im Namen meiner Herren, daß nicht die kaiserliche Acht, sondern die Gemeinschaft mit euch sie von ihm trenne, daß sie ihn bedauern, an euch einen so unwürdigen Mitstreiter für eine so würdige Sache zu haben; sinte-

mal ihr eure Rechte verdächtig macht, und immer neue Feinde um euch her aufbietet.

Hans. So? gut! — Gott befohlen. — Sind die Herzoge in Pommern Schulmeister geworden?

Ritter. Nehmt euch vor diesen Schulmeistern in Acht. — Euch, edler Herr von Pudlitz, rathen sie, nicht ferner das gehorsame Spielzeug und nachgiebige Rohr ihres gebieterischen Trotzes zu sein, sondern mit Klugheit euer Schicksal bald zu entscheiden. — Mein Gewerb ist bestellt. — Gott befohlen. — (zu Hans) Noch einmal, ich bin Werner von Malchow. (ab.)

Neunter Auftritt.

Hans von Quitzow. Hans von Pudlitz.

Hans. Nun, was meint ihr zu dem Rath? — Ihr besinnt euch? — Geht doch, werft euch doch dem neuen Gebieter zu Füßen, fleht um aller Heiligen willen Gnade für euer Verbrechen, nehmt die Rechte eurer Ahnen als Barmherzigkeit an, versprecht ihm blinden Gehorsam gegen seine Befehle und Launen, schließt euch in eure Bura, bittet ihn um Erlaubniß, wenn ihr tagen oder spa-

gieren wollt; haltet euch dabei Pfaffen, die euch im Leſen und der Alchimiſterei unterrichten, um euch eine einfältige Kurzweil zu machen, und gebt ihm euren Sohn zum Unterpfande an ſeinen Hof. — Ihr werdet glänzen, geprieſen und glücklich ſein. Eure Schwerdter können roſten, eure Lanzen mögt ihr in den Kamin werfen, und euch gemächlich aufs Lotterbett ſtrecken; denn er beſchüzt euch. — Ha! ha! ein wahrhaft ritterliches Leben! (Er geht einige Schritte, kehrt zurück und ſchlägt ihn auf die Schulter.) Schwankt ihr noch? Zweifelt ihr, daß er eure Huldigung annimmt? — Ich will euch ihm empfehlen, und ihm melden, daß ihr uns zu nichts taugt. — (Ab, einige Reiſige folgen.)

Publiz. Das verdient doch Ueberlegung. — Ich will Peter Grotwyſen fragen, das iſt ein verſchmizter Kerl, und hier iſt guter Rath theuer.

(Ab mit dem übrigen Reiſigen.)

Zehnter Auftritt.

(Veſte Plauen.)

(Saal, an der Seite Thüren.)

Eine Zofe. Wichard von Rochow (treten durch die Mittelthüre ein.)

Zofe. Tretet leiſer auf, überall ſind Lauſcherohren.

W. v. Rochow. Ich fürchte keine.

Zofe. Und doch gelobtet ihr, das ſchöne Fräulein nicht zu ſehn, gewannt mich durch Verheißungen der Freiheit, und ließt mich den Hauspfaffen beſtechen.

W. v. Rochow. O! zögere nicht, die Zeit fliegt.

Zofe. Nehmt euch in Acht, beſonders vor dem Narren. — Dies Ungeheuer hat durch ſeine Scherze und Treue die Gunſt des Herrn gar ſehr gewonnen, obwohl er ſeit kurzem erſt hier iſt. Er bewacht das Fräulein —

W. v. Rochow. Oefne!

Zofe. (indem ſie öfnet) Wenn er einem Menſchen nur ein wenig ähnlicher ſähe, ſo ſollte man ſchwören, er wäre ſelbſt in ſie verliebt. (ſie hat geöfnet) — Fräulein!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Lenore.

Lenore. Was giebts? — (Rochow in die Arme ſtürzend) Wichard, Wichard! hab' ich dich wieder?

(Die Zofe geht in den Hintergrund, und lauſcht zuweilen zur Thür hinaus.)

W. v. Rochow. Mein! mein!

Lenore. Biſt du es noch? — — ja, ach ja. — Du liebſt mich, du retteſt mich, komm! — fort! — ſchnell!

W. v. Rochow. Wohin?

Lenore. Wo du willſt, — wo du biſt, iſt Lenore glücklich. — Nur fort von hier, wo ich verrathen bin, wo ich ſterben muß.

W. v. Rochow. Lenore!

Lenore. Du biſt betrogen. — Deine Freunde — — ? — ha! ha! — Freunde! Du ſollteſt das lüſterne Auge des Vuraherrn ſehn, wie er mich als Eigenthum ſeiner Selbſtſucht betrachtet.

W. v. Rochow. Thorheit! Der alte Hans? Du täuſcheſt dich, Liebe!

Lenore. Liebe? — Sprich dies heilige Wort

nicht auf. — Du kennſt die Liebe nicht mehr, weil du nicht an Liebe glaubſt.

W. v. Rochow. Ich habe dich Männern anvertraut, die ich wie mich ſelbſt kenne, denen ich mehr traue, als mir ſelbſt.

Lenore. Leider! mehr als der Geliebten.

W. v Rochow. Was ſind die verſchnellen Beſorgniſſe eines Mädchens? Es gilt eine Sache, die du nicht ermägen kannſt, da ſelbſt dein Vater gegen ſie kämpft, die Freiheit der Ritterſchaft. — Ich bin jung, ſagen ſie, im Arm der Liebe entſchlummert meine Kraft, und mein Eifer verglüht. — Haſt du nicht Muth auszudauern, wie ich?

Lenore. Hülle dich nicht in gleißende Worte, ſei ehrlich; — du fürchteſt ſie.

W. v Rochow. Fürchten? ich? — du liebſt ihn. Gegen die Bewerbungen der Liſt und Gewalt iſt jedes Mädchen gerüſtet, wenn es nicht liebt; nur die Liebe ſiegt über die Liebe. — Warum zitterſt du? Iſt das Zutrauen zu dir ſelbſt dahin? Iſt mein Bild aus deiner Seele gewichen? —

Lenore. Wichard! du demüthigſt mich tief,

ſehr tief. — Sieh, ich könnte mein Knie vor dir beugen, und dich um Rettung und Liebe flehn, — wenn du noch an meine Liebe glaubteſt. — Dahin alſo iſt es gekommen? — Den Segen meiner Eltern bracht' ich dir zum Opfer, Liebe und Beiſtand der Brüder ſchätzt' ich gering gegen deine Liebe, ich lud den Fluch der Kirche auf mich, weil du trotz all dieſer gräßlichen Ausſteuer Lenoren liebteſt, und — und — nun wär' ich glücklich, theilt' ich mit Bettlern Lager und Brosamen. — Das iſt Männertreue, das iſt Ritterwort.

W. v. Rochow. Lenore!

Lenore. Befreie mich aus dem Kerker hier, verſtoße mich, und ich will auch dann dich lieben.

W. v. Rochow. So iſt's? — ſo gleichgültig bin ich dir geworden? Du gingſt ja ſo gern in das Kloſter, — folgteſt ſo ſträubend den Befreiern — willſt mir nun entſchlüpfen? — Nein, ſo entkommſt du nicht. — Ich habe wahre Freunde, und ich weiß es ihnen Dank, daß ſie wachſam ſind.

Lenore. (reißt ihm einen Dolch aus dem Gürtel) Leb wohl, Rochow.

W. v. Rochow. Lenore! was willst du?

Lenore. Sterben, weil du meinem Dasein fluchst; sterben als ein Mädchen, das Rochows Liebe verdiente. -

W. v. Rochow. Den Dolch mir! (er will ihn ihr entreißen.)

Lenore. Nur mit meinem Leben laß ich ihn. — Zwinge mich nicht, ihn jezt mir ins Herz zu stoßen.

W. v. Rochow. (sanft) Lenore.

Lenore. Kennst du mich wieder? — O! daß ihr liebtet wie wir, um unserer Liebe werth zu sein. — Traust du mir nun?

W. v. Rochow. Flieh! — folge mir!

Lenore. Nein! — jezt nicht. — Ich habe dich gesehen, und (den Dolch zeigend) Hier ist mein Erretter. (ihn umarmend) Leb wohl.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Narr tritt ein.

W. v Rochow. Den Dolch! — Lenore — den Dolch!

Lenore. Ich liebe dich — und die Tugend.

W. v. Rochow. Gieb mir den Dolch und meine Ruhe wieder.

Lenore. Gott gab ihn mir. — Sei unbesorgt. Wirft das Schicksal ein furchtbares Loos über mich, so find' ich dich wieder, — und bin deiner werth. — Auf Wiedersehn.

Der Narr. (im Hintergrunde) Auf Wiedersehn! — So spricht der Marder auch, wenn er vom Taubenschlage geht; unterdeß ist die Falle aufgestellt, er sitzt drinn, und es ist aus.

Lenore. (rasch) Leb wohl! (ab in ihr Zimmer mit der Zofe.)

W. v. Rochow. Leb wohl! — (sich zum Narren wendend) Du bist so seltsam häßlich, daß man dich für ehrlich halten sollte.

Der Narr. Ihr habt Recht, die Ehrlichkeit gilt heut zu Tage für so häßlich, daß man sie mehr fürchtet, als Blattern, Flechten, Sommersprossen und Feuermaal.

W. v. Rochow. (ihm Goldstücke gebend) Du bist deinem Herrn wohl sehr treu?

Der Narr. (sie annehmend) Das versteht sich. — Wißt ihr, wer mein Herr ist? — Friedrich von Zollern.

W. v. Rochow. Deine Jacke nimmt dies Wort in Schuz.

Der Narr. Ihr werdet sehen, daß ich Wahrheit rede.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Pancratius tritt ein.

Pancratius. Ich bitte euch, eilt, man sieht Reuter von ferne.

W. v. Rochow. Gott befohlen (ab.)

Narr. Wenn du nicht eben so gut lügen, als betrügen kannst, wird's dir schlimm gehen.

Pancratius. Ueberall ist der Narr —

Narr. (einfallend) Wo du bist; denn die Narrheit ist nun einmal der Weisheit Schatten. — Kann deine Weisheit mir sagen, wo der Teufel seinen Leibdiener sucht?

Pancratius. Unter Narren.

Narr. Wenn er unter Pfaffen und alten Weibern keine fand. Ihr habt vor uns buntscheckigen Menschen ein Vorrecht auf die schwarze Dienstjacke der Hölle. — Trinkst du lieber Wertheimer oder Steinwein?

Pancratius. Was ſoll das?

Narr. (ihm die Goldſtücke von Rochow gebend) Kauf dir was du willſt, und trink's wie gewöhnlich allein.

Pancratius. Woher?

Narr. Der Ritter warf's mir in die Kappe. Meine Kappe klingt ohne Geld. — Auch unſerm Herrn werden die Ohren geklungen haben.

Pancratius. Biſt du toll?

(Trompeten draußen.)

Narr. Nichts mehr oder weniger als ein Narr. Jeder hat tolle Augenblicke.

Pancratius. (für ſich) Wenn der Tollkopf — (laut) Laß ein geſcheites Wort mit dir reden.

Narr. Das kannſt du nicht.

Pancratius. (vor ſich) Ich werde ihm zuvorkommen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hans von Quitzow. Pudlitz.

Hans. (durch die Thüre) In den Thurm die Gefangenen. — Eulen und Molche mögen ihr Zeitvertreib, Brod und Waſſer ihre Nahrung

sein. — Sie sollen sich theuer lösen. — (zum Narren und Pfaffen) Laßt uns.

(Der Narr und Pfaff gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Hans von Quitzow. Pudlitz.

Hans. (zu Pudlitz) Jezt ein Wort mit Euch. — Warum wart ihr so stumm unterweges?

Pudlitz. Laßt mich sein, was mir behagt.

Hans. Es soll euch nicht behagen. Ihr verbergt eure Feigheit und ihre Entschlüsse.

Pudlitz. Nicht doch. — Nicht genug, daß man drein schlägt, man muß auch überlegen.

Hans. Und was überlegt ihr denn? — Die Rede des Pommern? — Sagt's mit zwei Worten, ob euch zu trauen ist oder nicht?

Pudlitz. Ihr solltet euch der Frage schämen.

Hans. Die Zeiten sind wunderlich; kein Mensch weiß, wessen der andere sich schämen sollte. — Euer Benehmen ist bedenklich, seid offen, und ihr werdet Freunde finden.

Pudlitz. Thut ihr doch, als wäret ihr drum besorgt.

Hans. Man kann es nicht genug sein. Heuer ist kein Eis glätter und unsicherer, als die Freundschaft im Unglück. — Ihr werdet es sehn. Unser Bund war so groß, als die Grenzen des Landes; kaum sendet der Kaiser das einsilbige Wörtlein Acht, so fallen sie ab.

Pudlitz. Das werdet ihr von mir nicht sehen.

Hans. Und doch hat der Pommer euch etwas in das Ohr gesetzt, was euch keine Ruhe läßt, und selbst den Ton, mit welchem ihr diese Zusicherung gebt, schwankend und zweideutig macht.

Pudlitz. Reden war nie meine Sache, ich werde handeln.

Hans. Der Bund wird klein sein, aber die Herzen werden sich fester und enger an einander schließen. Mag ihm gehorchen wer Lust und Sinn zum Gehorsam hat: wir wollen freie Ritter sein und herrschen, wäre auch die Scholle, über welche wir gebieten, noch so klein. — Unsere Burgen haben anderen Helden Troz geboten. — Der Höllenrachen seiner faulen Grete *) wird's auch

---

*) So hieß die einzige Kanone, die Friedrich besaß.

nicht thun. — Nur der Feige liebt die Erfindungen der Feigheit. Glaubt mir, das Feuergewehr, mit welchem er uns zu trotzen denkt, wird seine Schaaren entmannen, und Muth und Tapferkeit aus Bruſt und Arm verjagen.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Dietrich von Quitzow (tritt heftig ein.)

Dietrich. Donner und Wetter! was hör' ich. — Seid ihr toll?

Hans. Vetter, was wollt ihr?

Dietrich. Fallt dem Erzbischofe ins Land, plündert und raubt, und weckt Feinde um uns her.

Hans. Kümmert euch das?

Dietrich. Soll's das nicht? oder steht ihr mit dem Kranken im Bunde, daß ihr Genossen für ihn werbt — Die Sache der Ritterschaft iſt zu edel, um der Vorwand des Eigennutzes zu werden; ihr habt sie dazu herabgewürdigt, ihr und Hohenstein und Bredow, die in Rudolphs von Sachsen Lande eingefallen sind.

Hans. Wollt ihr versauern in der Bura? — Sollen euch die Bürger Troz bieten? — Glaubt

ihr nicht, daß dieſe getreue Nachbarn und desgleichen ihm beiſtänden für Geld nnd gute Worte. — Dankt dem Himmel, daß thätige Männer für Gefangene ſorgen, mit denen ihr einſt euer Leben retten könnt.

Dietrich. Ich mag das Leben nicht ohne ritterliche Freiheit. Mein letzter Athemzug iſt den Rechten meines Standes geweiht. — Weh mir! daß ich in einer Zeit gebohren ward, wo alle, die ſie genießen, unedel genug ſind, den Adel zu mißbrauchen.

Hans. Ihr verkennt unſern Vortheil. — Nur der Schrecken gilt. Furcht erhält ſie uns treu, denn Friedrich kann weit beſſer, als wir, ſchmeicheln und beſtechen. — Seid ſanft gegen ſie, und ſie werden euch Hohn ſprechen; laßt brennen, bluten, was da will, ſie werden zittern, fluchen, aber doch gehorchen.

Dietrich. Und wenn das wetterwendiſche Glück uns den Rücken kehrt, dem Franken die Thore öfnen. — Es wird heiſſen, ſie fochten nur, um ihre Feinde zu morden, um ihre Freunde zu plündern; Eigennutz war das Triebrad ihrer Thaten. — Und Friedrich wird jede Schmach und Strafe

in diesen Thaten gegründet, und die Nachwelt sie gerechtfertiget finden.

Hans. Fürchtet ihr euch doch fast vor dieser Strafe.

Dietrich. Weil ihr sie täglich wahrscheinlicher macht. Rudolph und Günther haben sich mit Friedrich vereint, ihre Schaaren stehen schon in der Mark.

Pudlitz. Und die Herzoge in Pommern haben sich ob des Banns von uns getrennt.

Dietrich. Auch das noch? — O! schlagt alle unsere Aexte ab, und impft sie auf den Königlichen Stamm Friedrichs.

Hans. Nur Eintracht, Muth.

Dietrich. Wem fehlt Muth? — Aber woher die Eintracht nehmen, da ihr Unfriede sät? — Friedrichs Schaaren ziehen auf unsere Veiten los, um sie zu belagern. — Wir müssen sie besetzen, und die bravsten Männer hineinwerfen. — Wir wollen doch sehen, wer den Adler aus seinem Neste jagt.

Pudlitz. Ich gehe nach meiner Burg, um eurem Rath zu befolgen. — Sehen wir uns hier wieder?

Dietrich. Allerdings. — Ich bleibe hier, und will Eilboten nach allen Veſten ſchicken. — Auch Rochow will ich Bothſchaft ſenden und hieher beſcheiden.

Hans. Was ſoll der Knabe?

Dietrich. Sprecht mit Ehrfurcht von einem Jünglinge, in deſſen Blut das Verdienſt einheimiſch iſt. — Lebt wohl, edler Hans. — Ich gehe, das Weitere zu beſorgen. — (zu Hans.) Seid redlich, damit redliche Männer eurem Andenken nicht fluchen müſſen.

(Ab mit Pudlitz.)

Siebzehnter Auftritt.

Hans von Quitzow allein.

Ha! ha! redlich — dumm. — Wenn die ſogenannte Bosheit nie aufhört, kühn und verwegen zu ſein, ſo macht kein Teufel ihr den Sieg ſtreitig. — Und was hab' ich zu beſorgen? — Im Thurm ſtecken die Gewährsmänner meiner Rettung.

Dritter Aufzug.

Veste Plauen.

(Zimmer wie am Schluß des vorigen Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Hans von Quitzow. Pancraz (in Unterredung begriffen.)

Pancraz. Treue und eine Fürbitte, die der Himmel nicht verschmäht, sind das Einzige, was ich habe.

H. v. Quitzow. Es ist an einem genug. — Geht nur.

Pancraz. Ihr entfernt mich. — Glaubt ihr etwa, daß ich mich scheue, Stirn gegen Stirn vor ihm zu stehn?

H. v. Quitzow. Laß mich glauben, was ich will. — Mir liegt daran, daß sie nicht wissen,

von wem ich es erfuhr, daß du ihnen nicht furchtbar werdeſt, daß ſie dir trauen, wie ich dir traue.

Pancraz. Schont ihrer, ſie iſt minder ſchuldig, als der Narr.

H. v. Quitzow. So häßlich und doch treulos? — Es iſt nicht wahr. — Wechſelbälge der Art ſind ehrlich, bloß um nicht zu verhungern.

Pancraz. Traut ihm nicht.

H. v. Quitzow. Laß das meine Sorge ſeyn, und geh.

(Pancraz geht.)

Zweiter Auftritt.

Hans v. Quitzow (allein.)

Der bildet ſich ein, ich halte ihn für ehrlich. — Ich müßte die Kuttenträger nicht kennen. (Oeffnet eine Thür.) Fräulein! Fräulein! — wo? — Ach! da ſeid ihr ja.

Dritter Auftritt.

Lenore. Hans von Quitzow. Die Zofe.

Hans. (zu der Zofe) Fort! mir aus den Augen.

Zofe. Geſtrenger Herr!

Hans. Du haſt mich oft ſo genannt, und nie ſo kennen gelernt. — Ich will von dir nichts wiſſen.

Joſe. Der Pfaff ſoll's entgelten.

Hans. Fort! ſag' ich, — oder —

Joſe. Der ſich beſtechen ließ, und doch —

Hans. Ha, ha! recht ſo. Mag er doch ſeine Treue gegen mich auf Zinſen leihen, wenn mir nur das Capital bleibt. — Fort! — Weiberworte und Weibertreue! Aus meinen Augen! wenn du dieſe Burg wieder betrittſt —

Joſe. Herr! ihr bedenkt nicht — —

Hans. Was! daß du — — ? — Ich will, und bedenke nie. — Aus meinen Augen! zum letztenmahle.

Joſe. Es wird euch nichts frommen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Hans v. Quitzow. Lenore.

Hans. Jetzt, Fräulein, haben wir ein Wort zu reden. — Ihr habt Wichard geſehen.

Lenore. (feſt) Ja.

Hans. Beſprochen.

Lenore. Ja.

Hans. Ihr habt mich hintergangen.

Lenore. (verachtlich) Ich! euch?

Hans. Er hat seinen Eid gebrochen.

Lenore. Der Eid der Liebe ist älter, als der der Bundespflicht, und — — — Doch, was verschwend' ich meinen Athem in Worten gegen euch? — was vertheidige ich mich? — Ihr seid der Verbrecher, ihr der Meineydige.

Hans Wißt ihr's also — ?

Lenore. Was ich längst ahnete; leider! ist's Gewißheit.

Hans. So will auch ich's nicht mehr bergen. Ich lieb' euch, ihr seid mein.

Lenore. Euer? (verachtend)

Hans. Ich bin Wittwer, diese Burg ist verödet, seit meine Hausfrau starb, um euch werb' ich.

Lenore. (verachtend) Um mich? — Meineidiger!

Hans. Wer entriß euch dem Kloster und einem Gelübde, welches euer feuriges Blut an todte Enthaltsamkeit zu fesseln sich erkühnte? — wer trug euch auf seinen Armen über die Schwelle, der die Natur flucht? — wer bekam diese Wunde?

Lenore. Verräther!

Hans. Glaubt ihr, daß Freundschaft — ! daß ich Wichard gewinnen wollte für den Bund gegen Friedrich? — — daß ich ein Narr wäre — Euch wollt' ich, — euch.

Lenore. (starrt ihn an) Ha! ha!

Hans. Meiner Willkühr hat noch nie ungestraft etwas sich widersetzt. —

Lenore. Ihr droht?

Hans Ich lieb' euch. — Herrscht, so weit meine Befehle reichen, gebietet über mich selbst. — Liebe ist der Liebe Preis, und wenn ritterliche Thaten darauf Ansprüche machen dürfen, so habe ich auch die vollbracht!

Lenore. Ihr? — Raub und Mord — auch mich — —

Hans. O! der süßen Beute!

Lenore. Treuloser Verräther!

Hans. Wälzt ein Verbrechen nicht auf mich, welches eure Reize verschuldet haben. — Diese Augen, diese Wangen, diese üppigen Locken, — was kann ich für den Sinn, der diesem allen so gern gehorchte? und über mich selbst doch so herrisch gebietet — Laßt euch erbitten, — denn ich will gern bitten, obwohl ich befehlen könnte,

wenn ihr nur gewähren wollt. — Ich habe noch nie gebeten, aber vor euren Reizen beugt sich das huldigende Knie. (Er kniet vor ihr.)

Lenore. Hinweg, verächtlicher Bettler! — Soll ich lieben, was ich tief im Herzen verabscheue? — Lernt, daß Mädchentreue und der Schwur der Liebe mehr gilt, als Ritterwort.

Hans. Ich bitte, Fräulein, ich bitte noch, — laßt mich als Geschenk empfangen, was so den höchsten Werth hat, — was aber auch als Beute der Gewalt verführerisch genug ist, um jeden Fluch, der auf Verbrechen ruht, in Segen zu verwandeln.

Lenore. Wagts! ich fürchte nichts.

Hans. (aufspringend) Es giebt Kerker, in deren Nacht euer Auge sich vergebens nach Licht sehnt, in deren Moder ihr das Athmen verlernt; wo schleichendes Gift und heimtückischer Mangel eure Kräfte aufzehren, wo Martern euch zwingen, diese langsamen Henker um barmherzige Eile zu flehen, wo euch keine Rettung bleibt, — als die Arme, welche ihr jetzt verstoßt.

Lenore. (furchtbar lachend) Ha! ha!

Hans. Fräulein!

Lenore. Ich spotte eurer Drohungen. (den Dolch hervorziehend) Hier ist mein Retter. —

Hans. Lenore! — Mädchen!

Lenore. Wer berechtigt euch zu dem Namen?

Hans. (auf sie eindringend, ihr den Dolch zu nehmen) Diesen Stahl will ich —

Lenore. (mit aufgehobnem Dolche gegen ihn vorschreitend) Fluch und Tod euch!

Hans. (zurückweichend) Fräulein! Lenore! (indem er immer mehr zurückweicht, zieht er das Schwerdt) — Wagt noch einen Schritt!

Lenore. Wie ihr dasteht! gegen ein Weib das männliche Ritterschwerdt.

Hans. Lenore!

(Der Geist tritt plötzlich zwischen sie, und schlägt Hans das Schwerdt aus der Hand.)

Hans. (mit vorgehaltner Hand rücklings hinausschreitend) — Auch hier! Teufel? — Halt ein. (mit abnehmender Stimme, zitternd vor Furcht) Halt ein! — ich — —

(Er geht durch die Thür, der Geist verfolgt ihn.)

Fünfter Auftritt.

Lenore (allein.)

Was? — was? — (auf beide Knie ſtürzend) Allgütiger! das iſt ein Wink deiner Hand. — (aufſpringend) Rettung! Freiheit! Liebe! — Aber die Wachen? — (getroſt) Wer mich aus ſeinen Klauen riß, wird mich auch durch die Schaaren ſeiner Söldner geleiten.

(Sie will ab, ihr begegnet der Narr.)

Sechster Auftritt.

Lenore. Der Narr.

Narr. Wohin, Fräulein?

Lenore (heftig drohend) — Hinweg! dienſtfertiges Ungeheuer!

Narr Lenore! (er faßt ihre Hand.)

Lenore. (ſich los windend) Laß mich — oder

Narr. Was iſt das? — Dieſer Blick, dieſer Sturm, — ein Schwerdt am Boden —

Lenore. Ob du Scheuſal lebſt — (den Dolch gegen ihn erhebend.)

Narr. Ob ich lebe? — Lenore!

Lenore. Verwegner!

Narr. Ich theile dein Schicksal — Lenore. (Er reißt die Narrenkappe und das Pflaster uber dem Auge ab.) Lenore! kennst du mich?

Lenore. (Ihn in den Arm stürzend) Ludwig! Bruder!

Ludwig von Hohenthal. Bruder! ja, jetzt bin ichs; dieser Augenblick belohnt.

Lenore. Was willst du hier?

Ludwig von Hohenthal. Dich retten, — ich ward Sklav, um dir zu dienen, und hüllte mich in diese entstellende Tracht; ich ward ein Narr, um dir mit meinem Rath nahe zu seyn, und —

Lenore. Edler, laß mich diese Treue anbeten.

Ludwig v. Hohenthal. An mein Herz! — Armes Mädchen, du hast lange nicht an einem treuen redlichen Herzen gelegen. — Baue auf Gott und deinen Bruder! — du verstandest mich damals nicht.

Lenore. Bruder! Bruder!

Ludwig von Hohenthal. Aber was ist hier? du zitterst, — dies Schwerdt —

Lenore. Er warb, — drohte, — ich zog diesen Dolch —

Ludwig von Hohenthal. Mir, mir diesen Dolch; — so sollst du nicht gerettet werden.

Lenore. O! laß ihn mir, Bruder!

Ludwig von Hohenthal. Du haſt mich. — Die heiligſten Pflichten heiſchen deine Rettung von mir, und daß ſie meinem Herzen nicht fremd geworden ſind —

Lenore. Ich' ſeh's, ich fühl' es.

Ludwig von Hohenthal. Der Ritter? — —

Lenore. Er wich vor meinem Dolche, — zog ſein Schwerdt, — warf's dann, wie vom Schlage getroffen, nieder, und floh bleich und zitternd, als hätte er ein Ungeheuer geſehn.

Ludwig von Hohenthal. So begegnete er mir, ſchlich neben mir hin, und rief mit brüllender Stimme den Pfaffen, der zu ihm eilte. — — Was es auch ſey, höhere Mächte ſind hier thätig. — Vertraue auf Gott, Lenore, deine Rettung iſt nicht fern. — Schon lange habe ich Anſtalten getroffen. Folge mir, und laß uns den günſtigen Augenblick nützen.

Lenore. Bruder! wie dank' ich?

Ludwig von Hohenthal. Sey glücklich. — Der Schweſter Glück iſt der ſüßeſte Lohn für Bruderreue.

(Ab mit ihr.)

Siebenter Auftritt.

(Herberge wie im erſten Akt.)

Gans v. Pudlitz. Peter Grotwyſen (kommen.)

Grotwyſen. Seht ihr wohl, hier nimmt uns ein gaſtfreundliches Haus auf.

Pudlitz. Daß ich ein Narr war, und euch nachgab. — Wir haben nicht zu ſäumen, alle Büſche ſind voll von ihnen, und wir —

Grotwyſen. Aber ich ſchwör' euch, ich konnte nicht weiter. Der Rappe geht einen Trott, wie eine Walkmühle; ihr müſt ihn einem Pfaffen ablaſſen, der kann ihn als Verdauungsklepper gebrauchen.

Pudlitz. So ein lateiniſcher Reiter wie ihr! — was wollt ihr nun

Grotwyſen. Fürs erſte Ruhe, dann Labung durch Speiſ und Trank. Das Gehen iſt eine angenehme Mühe gegen die Leiden, die ich auf dem Sattel ausſtand. — Der Weg hieher hat mir gut gethan. — Setzt euch, die Herberge liegt abſeits, und kommt ein Unglück, ſo weiß ich, was wir thun.

Pudlitz. Und was denn?

Grotwysen. Wie ihr befohlen habt. Denkt ihr, sie werden den wackern Gans als Bundesgenossen ausschlagen? Da kennt ihr sie, kennt euch selbst nicht. — Wer sich furchtbar zu machen wußte, darf nur lächeln, um über alle Gesichter Freude zu verbreiten. Ihr könntet ihnen schaden, und wollt nun ihnen nützen. — O! sie verstehen sich auf ihren Vortheil, und sind bei der Noth in die Schule gegangen.

Pudlitz. Alles gut, aber solche Unterhandlungen muß man nur dann anfangen, wenn man in Sicherheit oder unter den Waffen ist. —

Grotwysen. Kümmert euch doch nicht. Wenn ihr sorgen wollt, was soll ich thun? — Eines Landschreibers Leben werden sie achten, wie das Leben einer Drossel. Und bin ich nicht nur Unterhändler gewesen, hier und am kaiserlichen Hofe? — Ich will euch ein Sprichwort sagen: Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen. — An mir wird's wahr werden. — Aber ihr schützt mich; so bin ich geborgen. — (Geht an das Haus.) Heda! Wirthschaft! (Es wird geöfnet, der Wirth erscheint.)

Achter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth. Geſtrenge Herrn —

Grotwyſen. Wein! geſchwind!

Wirth. Den hab' ich nicht, hier kehren nur Bauern und Fuhrleute ein, und die durfen keinen Wein trinken.

Grotwyſen. Weil ſie ihn nicht bezahlen können.

Wirth. Getroffen, ſeit die geſtrengen Herrn die Fürſten ſpielen, liegen die Bauern krumm bei Brot und Waſſer.

Pudlitz. Und die Wirthe auf Stroh, wo ſie hingehören.

Wirth. So weit iſt's noch nicht, wir halten's mit allen, und ſchröpfen alle.

Pudlitz. Du biſt ein ehrlicher Bauer.

Wirth. Darüber haben wir ein Privilegium.

Grotwyſen. Etwas zum Imbiß.

Wirth. So gut es da iſt (er geht)

Grotwyſen. Ich werde mit nachſehen.

Neunter Auftritt.

Pudlitz (allein.)

Toll müßt' ich seyn, wenn ich bei ihnen bliebe. — Gehn sie nicht Schaarenweise zu Friedrich über? — Der erste, der einen Bund verläßt, verdient das Brandmahl der Treulosigkeit, aber je höher die Zahl steigt, je kleiner wird das Verbrechen. — Die Klugheit räth das bald zu thun, was in kurzen vielleicht die Noth heischt, oder gar unmöglich ist. — Jeder ist seines Glückes Schmidt, und man muß das Eisen schmieden, weil es glüht.

Zehnter Auftritt.

Grotwysen und der Wirth kommen.

Grotwysen. Da ist so was.

Wirth. Ein Schelm giebts besser, als er es hat.

Grotwysen. Er hat sein Bestes hervorgesucht, ich kann's bezeugen.

Wirth. Wenn man so vornehme Herrn —

Pudlitz. Was?

Wirth. Ihr wollt nicht erkannt seyn; auch gut.

gut. — — Bei mir ist alles sicher. Laßt's euch schmecken, edler Herr!

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Grotwysen. Pudlitz.

Pudlitz. Macht, daß ihr fertig werdet, es ist hier nicht richtig —

Grotwysen. (essend) Traut ihr dem Wirth nicht?

Pudlitz. Nein!

Grotwysen. Die Kerls sind für Geld alles.

Pudlitz. Ich mag die Kerls für Geld nicht.

Grotwysen. Ihr braucht ihn auch nicht. — Ihr habt mich. Erst esse ich mit der Zunge daran, und hilft das nicht, so nehmt ihr das Schwerdt — Eßt nur, das hilft.

Pudlitz. Ich mag nicht, tummle dich.

Grotwysen. Tummlen? beim Essen! — man soll mit Danksagung genießen, das heißt, langsam, man soll sich Zeit nehmen, desto länger hält man's aus. — Ihr glaubt nicht, Herr, was man einpacken kann, wenn man sich Zeit nimmt.

Pudlitz. Schlemmer! wo Zeit iſt. — Wir haben Eile. — Hörſt du nichts?

Grotwyſen. Was denn?

Pudlitz. Geräuſch.

Grotwyſen. Bratenwender? — die giebts hier nicht.

Pudlitz. Stimmen —

Grotwyſen. Was? — ſtill! wenn ich kaue, kann ich nichts hören.

Pudlitz. Pferdegetrappel — — ich höre reden. — Seht ihr? ſo gehts, wenn man euch folgt. — Ich wollte, euch wäre geſtern die Kehle zugeſchnürt. (Geht in das Haus, und ziegelt zu.)

Zwölfter Auftritt.

Grotwyſen (allein)

Das wäre doch offenbar vier und zwanzig Stunden zu früh geweſen — (an der Thür) Heda! laßt mich auch ein. — Das iſt zum toll werden! — wo ſoll ich nun hin? — unter den Tiſch? — auf den Baum? — das ſollſt du mir entgelten — (unter den Tiſch zeigend) Da ſieht mich ein Jeder, und auf einen Baum, das hilft nur gegen

Bären. — (Er sucht und findet eine Stallthür, und tritt hinein.) Nichts für ungut, ihr Herrn, wir wollen uns schon vertragen. — Burr! — weiß doch kein Mensch, wenn er frühmorgens aufsteht, wo er sich wird schlafen legen.

(Ab in den Stall.)

Dreizehnter Auftritt.

Steffen. Görge. Reinhard von Hohenthal. Ritter. Reisige.

Steffen. Nur hieher, hieher. — (zu Görge.) Der Kerl soll ankommen, wir wollen's ihm eintränken.

Reinhard. In dieser Schenke? — Habt ihr aber auch recht?

Görge. O! den kennen wir wohl.

Steffen. Der Wirth hier ist gar nicht churfürstlich, er herbergt die Rittersleute oft, und möchte selbst gern so ein Ritter seyn, und Bauern plagen.

Görge. Hat er doch dem edlen Herrn von Udenhofen nicht eher ein Plätzchen zum Sterben gegeben, bis Herr Hans es ihm erlaubte.

Meinhard. Und jetzt iſt Publiz da?

Steffen. Ihr könnt euch drauf verlaſſen. Er iſt mit dem Federfüchſer, dem Grotwyſen da eingekehrt.

Meinhard. Pocht an. Umringt ihr das Gehöft. (Einige Knechte ab.) Wenn wir den ſo unvermuthet fingen — er iſt zwar nicht die Seele des Bundes — aber —

Ein Knecht. (pocht an) Aufgemacht! heraus da!

Meinhard. Es meldet ſich keiner.

Steffen. Glaubt mir, ſie ſind drinnen.

Knecht. Sollen wir aufbrechen?

Meinhard. Sie werden ja wohl hören.

Görge. Geht nicht vom Stall da eine Thür in den Hof?

Steffen. Wollen einmahl ſehen.

Knecht. Aufgemacht! oder es ſetzt was.

(Steffen und Görge ſind indeß in den Stall gegangen, es entſteht ein Getöſe und Geſchrey darin. Grotwyſen wird von ihnen hervorgeſchleppt.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Grotwyſen.

Grotwyſen. So laßt doch, — ſeid doch geſcheut. — Der Menſch iſt doch lieber bei ſeines Gleichen, als beim Rindvieh. — Ich geh' ja ſchon mit, — hätt' ich gewußt, daß es gute Freunde wären, ich —

Steffen. Gute Freunde! der Teufel mag euer guter Freund ſein.

Grotwyſen. Nein, wahrhaftig, hätte ich edle Franken hier erwarten dürfen, ich hätte mich nicht verborgen.

Görge. Das iſt der Landſchreiber hier, der Landesverräther.

Steffen. Der ſich aus Ungern die lange Naſe geholt hat.

Görge. Dafür wollen wir ihm nun ſein Neſtchen abſchneiden.

Grotwyſen. Das ſind ja Heyden und Türken. — Ey! ſehe ich nicht den edlen Herrn Meinhard von Hohenthal?

Meinhard. Den ſeht ihr.

Grotwyſen. Einen gerechten, wackern, groß-

müthigen, recht vortreflichen Ritter und Greis. — Gestrenger Herr! euch hab' ich etwas zu vertrau —

Meinhard. Das hat Zeit. Bindet ihn.

Grotwysen. Nur ein Wort, edler Herr, ein Wort insgeheim es hat Eil

Meinhard. Nun, was hast du denn Neues aus dem Stalle?

Grotwysen. Ich bin — ein armer Schlucker, der nur die friedfertige Feder führt, —

Meinhard. Und gar viel Unheil damit stiftet.

Grotwysen. Es wird euch wenig Ehre bringen, mich gefangen zu haben.

Meinhard. Freilich wohl.

Grotwysen Ich will mich auslösen. Ein Ritter für einen gemeinen Mann, ein Held für einen Schreiber.

Meinhard. Das klingt annehmlich.

Grotwysen Nicht wahr? — Laßt mich laufen. (Er steht auf dem Sprunge.) (Auf das Haus zeigend. Da ist der Publik. (Er will entwischen, man hält ihn.)

Meinhard. Nicht also, schurkischer Possen-

reiſſer! würdiges Werkzeug nichtswürdiger Verſchwörer, die mit dem Wohl des Vaterlandes, mit Geſetz und Recht, Gut und Blut ihr Poſſenſpiel treiben, erwarte dein Schickſal, und freue dich, daß dein Richter zu erhaben denkt, um ein Geſchöpf, wie du biſt, der Ahndung würdig zu finden. —

Grotwyſen. Ein leidiger Troſt! — der verdammte Hunger!

Meinhard. Bindet ihn und brecht auf da.

Funfzehnter Auftritt.

Der Wirth (kommt.) Reiſige (bringen in das Haus.)

Wirth. Es iſt nicht nöthig.

Meinhard. Wen herberget ihr?

Wirth. Wer eine Herberge nöthig hat, geſtrenger Herr. — Unſer eins muß von der Noth leben, um nicht ſelbſt Noth zu leiden.

Meinhard Ihr duldet Empörer, verſteckt ſie —

Wirth Das nicht, aber dulden müſſen wir ſie wohl, weil ſie noch nicht gebändigt ſind. — Und

das gebe Gott bald; denn wir armen Teufel leiden viel von ihnen.

Meinhard. Wo ist Pudlitz?

Wirth. Drinnen, Herr!

Meinhard. Warum öffnet ihr nicht sogleich?

Wirth. Die Zeit ist Niemand zu trauen; wer hart anklopft, nimmt gewöhnlich mehr, als er bringt; ich hielt euch nach dem Toben für Rebellen.

Meinhard. Den Pudlitz heraus!

Wirth. Sogleich, der Großknecht hält ihn.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Pudlitz (gebunden.)

Meinhard. Nehmt ihm das Schwerdt!

Pudlitz. (will ziehn, er wird entwaffnet) Nimmermehr!

Meinhard. Die Hände auf den Rücken.

Pudlitz. Mir? So haltet ihr Wort?

Meinhard. Allerdings, den Empörern.

Pudlitz. Hat euch denn nicht Grotwysen — ?

Meinhard. Da steht er.

Grotwysen. Ihr seid selbst an allem Schuld.

Pudlitz. Verrathen? Von dir?

Meinhard. Gefangen! -- die Händ' auf den Rüken! (Man will ihn binden.)

Pudlitz. Diese Hände? die sich fortan für euch bewafnen?

Meinhard. Friedrich bedarf des Armes von Hochverräthern nicht. Glaubt nicht durch Ränke uns zu entgehn. — Ihr seid gefangen, und mögt sorgen, daß ihr des Markgrafen Gnade gewinnt.

Pudlitz (betroffen) Hohenthal! Freund! Vetter!

Meinhard. Erinnert mich nicht an Bande, deren ich mich schäme. — Schämt auch ihr euch zu bitten. Ich habe euch für einen Mann gehalten, aber ihr seid nur ein muthwilliger Knabe. Wer das Herz hat, Verbrechen zu wagen, muß auch männlichen Trotz besitzen, die Strafe nicht zu scheuen, sondern durch ihn über sie zu triumphiren, und selbst seinem Richter Achtung abzwingen. — Fort mit ihm nach Golze.

(Er geht voran, die Ritter und Reisigen folgen, in ihrer Mitte gehn die gebundenen Brotwosen und Pudlitz.)

Siebenzehnter Auftritt.

Der Wirth, die Bauern.

Wirth. Der wäre fort.

Steffen Du solltest es auch seyn.

Wirth. Meinst du? Sähest es wohl gerne?

Görge. Dießmahl ist dir's so hingegangen.

Wirth. Dießmahl! ho, ho! unser eins weiß mit ritterlichen Leuten umzugehn. Sie dürfen's mit uns nicht verderben.

(Geht ins Haus.)

Achtzehnter Auftritt.

Steffen. Görge.

Steffen. Sieh den hochmüthigen Kerl an.

Görge. Laß ihn nur, er wird auch noch heimgeleuchtet.

Steffen. Ich hätte ihn lieber in Stricken gesehn, als den Herrn Gans.

Görge. Ich auch, aber — was ist zu machen? Verdienste werden nicht mehr vergolten; Undank ist der Welt Lohn. — Die großen Herrn — Gevatter, das ist ein Capitel, wo einem die Haa-

re zu Berge stehn, und die Fäuste zucken. — Komm.

(Beide ab.)

Friedrichs Lager vor der Veste Golze.

Neunzehnter Auftritt.

Friedrich. Wirich von Truhedingen.

Friedrich. Ich sähe es gern, guter Wirich, wenn ihr noch bleiben wolltet.

Wirich. Der Wille ist da, gnädigster Herr, aber ich darf nicht. Eure guten Franken werden nach Botschaft von euch sich sehnen, und die, welche ich bringen kann, ist so schön, daß ich dieß Geschäft ungern einem Andern überließe.

Friedrich. Sagt ihnen, daß ich wohl bin, daß ich mit jedem Schritte mich dem Frieden und dem Glücke meiner neuen Unterthanen nähere; daß ich hier ein braves, treues, redliches und gutes Volk gefunden habe, mit dem meine guten Franken gern einen Fürsten, wie ich bin, theilen werden. —

Wirich. Ihr habt recht, mein Fürst: was euch widersteht, ist nur verführt.

Friedrich. Die Verleiteten kehren zur Ruhe und zum Geſetz zurück, und die Verführer trotzen auf einen ohnmächtigen Widerſtand. — Mich dünkt, lieber Wirich, ich gehe den rechten Weg. — Verhehlt mir eure Meinung nicht; denn ich habe immer Hochachtung für eure Jahre und ihre Erfahrung gehegt. Den Verblendeten verzeihe ich, und den Verführern werde die Gerechtigkeit, die ſie ſo ſehr beleidigt haben. — Das Volk iſt gut, aber da ſitzen einige Tollkühne, die ihr Eigennutz frech macht, die hie und da mit ihren gleisnneriſchen Verſprechungen Gehör finden, und die Waffen denen reichen, die weit lieber den Pflugſchaar führten. — Ich mag es wohl, daß der Menſch ſein Recht kennt und ſchätzt, daß er alles, ſelbſt ſein Leben dafür opfert; aber er muß wiſſen, was Recht iſt.

Wirich. Gnädigſter Herr, ich rede wie mirs ums Herz iſt. — Ihr werdet dies Land beglücken, und in euren ſpäteſten Nachkommen wird euer Andenken verehrt und geſegnet ſeyn. — Ihr ſeid auf dem rechten Wege, wo ihr zu erobern habt; erobert euer Herz, und wo dieſem Widerſtand geleiſtet wird, ſind eure ſiegreichen Waffen

bereit. — Glaubt es mir, man liebt euch, wo man euch kennt; die Unterdrükten sehn in euch ihren Retter, und wenn noch hie und da einige widerspenstig sind, so ist es, weil die Vorzeit, und die Erfahrungen, die sie unter den Pfinzelburgern machten, sie an ihrem Glücke verzweifeln läßt. Ihr habt Recht, es ist ein biedrer Schlag Menschen, sie werden den biedern Regenten ehren und lieben.

Friedrich. Es dauert mir aber zu lang', guter Wirich. Denkt an Kostanz.

Wirich. Wohl wahr, eure Gegenwart könnte Menschenleben retten.

Friedrich. Und was thue ich lieber? — Ich fürchte für den armen Huß, er hat es mit Menschen, die nie verzeihen, und sich nur zum Schein versöhnen, — mit Pfaffen zu thun.

Wirich. Seine Freimüthigkeit —

Friedrich. O! fechtet mir diese Tugend nicht an, guter Wirich, sie ist der Menschen kostbarstes Eigenthum, und Gerechtigkeit und Wahrheit haben nie Ursach gehabt, sie zu fürchten. Nur das böse Gewissen scheut sie. — Wenn ich wünsche, die Händel hier in der Mark bald zu enden,

so hat die Befreiung Hussens vielen Antheil an diesem Wunsche; denn glaubt mir, die Pfaffen wollen ein Opfer, sie sind beisammen und halten fest an einander; Siegmund ist schwach, und sie wissen auch Ungerechtigkeiten zu beschönigen.

Wirich. Freilich, das wissen sie.

Friedrich Aber es wird ihnen nichts helfen, wenn die Zeit reif ist für diese Wahrheiten, so werden sie obsiegen, und wenn Rom und sein ganzer Anhang dagegen aufstünden

Wirich. Ihr werdet also nicht in Franken verweilen?

Friedrich. Meine guten Franken werden mich nicht abhalten wollen, Gutes zu stiften. Ich will sie sehen, sie sollen mich sehen, und so gestärkt durch den Anblick von Menschen, die durch mich froh und glücklich sind, will ich in Gottes Namen an meinen Beruf gehen. — Hier herrscht Ruhe und Friede, in Franken blühet das Glück, ich bin überall gekannt, man weiß, daß ich das Gute will, die Guten werden mich unterstützen, und die wenigen Widersacher ihre Plane bald aufgeben müssen. — Mein guter Wirich, ich mag in die Zukunft oder Vergangenheit sehen, so zwingt

es mir das Geständniß ab: Ich bin als Fürst und Mensch sehr glücklich.

Wirich. Ihr verdient es zu seyn.

Friedrich. Guter Alter, du hast da ein großes Wort gesprochen.

(Gethümmel, ein Marsch. Ritter. Die Churfürstin kommt, von Günther von Schwarzburg geführt, von Johann von Benzdorf, Ernst Walldorn und mehrern Bürgern begleitet. Ritter, unter ihnen Lenore, in Ritterkleidern entwaffnet und gefangen.)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Elisabeth. Günther von Schwarzburg. Lenore. Johann von Benzdorf. Ernst Walldorn. Ritter. Bürger.

Friedrich. Was giebts da?

Ein Ritter. Eure Gemahlin, gnädigster Herr.

Friedrich. Meine Elisabeth. (Er geht ihr entgegen und begegnet ihr im Hintergrunde.)

Elisabeth. (ihn umarmend.) Mein Gemahl! Ich hätte es mir nie verzeihen können, wenn ich diese Gelegenheit, dich zu sehen, versäumt hätte. Wenige Meilen um, und ein Augenblick in deinen

Armen! — Mein Weg geht, wie du befahlst, nach Berlin; ich will diesem guten Volke gern ein Unterpfand deines Herzens seyn.

Friedrich. Kann ich euch ein kostbareres geben?

Benzdorf. Gnädigster Herr, ihr sollt sehen, daß wir eine Fürstin, und einen Herrn, wie ihr seid, verdienen.

Elisabeth. Ich hab' es schon gesehen. Ueberall, wo ich durchzog, fand ich zuvorkommende Liebe und Wohlwollen. Wenn verbrannte Hütten und die Verzweiflung, die in lebendigen Bildern an der verfallnen Thür saß mein Auge mit Thränen gefüllt hatten, — o! es erquickte mich, ein Lächeln der Hofnung auf ihren Gesichtern zu sehen, das mir zu sagen schien, durch Friedrich wird es besser werden. Gott hat mich sehr glücklich gemacht, indem er mich die Frau eines Fürsten werden ließ, den er eines solchen Volkes würdig hielt. — An euer Wort dacht' ich, guter Wirich: — die Völker machen die Fürsten groß, der erste unter so vielen Edlen zu seyn, ist der Fürsten Krone. — Ich dachte daran, und ward warm und roth, und weinte.

Benzdorf. Wir haben diese schöne fürstliche Thräne gesehn.

Friedrich. Elisabeth, du genießest Triumphe, die ich erst verdienen soll.

Elisabeth. Das wißt du bald. Hier ist dein Freund. — Verzeih, daß ich früher von meinem Gefühle, als von einer Botschaft sprach, die dir wichtiger seyn muß.

Friedrich. Mein edler Günther! — Es gab nie einen Geistlichen, den ich so gern Bruder genannt hätte, als euch. Eure Botschaft hat mir Hofnung gegeben, euer Anblick bestätigt sie ganz.

Günther. Fürstenberuf und Freundespflicht bringen mich zu euch. Nicht um euch den Sieg zu erkämpfen, er ist euch gewiß weil ihr für die gute Sache streitet, sondern um eine Fehde schnell zu enden, die mit jedem Tage mehr Blut kostet. — Ein toller Wahn hat die Verwegnen geblendet, sie mehren ihre Feinde, indem sie jeden Nachbar berauben und gegen sich aufbringen. Mir haben sie treue Vasallen und Freunde überfallen, und ich bitte euch, mir für diese Kränkung Rache zu geben.

Friedrich. Sie soll euch werden. Was die

Menſchheit und ihre heiligen Rechte durch ſie eingebüßt haben, ſoll theuer aufgewogen werden. — Darauf gebe ich euch mein Wort. — Was ſie gegen mich thaten, werde ich leicht verſchmerzen.

Günther. Ich komme auch nicht mit leerer Hand. Dieſer Gefangene iſt uns in die Hände gefallen, als er ſich nach Golze ſchleichen wollte.

(Lenore wird vorgeführt.)

Friedrich. Dieſer Knabe? — So jung und —

Günther. Verführt, indeß ſeine Nachrichten —

Friedrich. Wo kommſt du her?

Lenore. Von der Veſte Plauen.

Friedrich. Und wollteſt — ?

Lenore. Nach Golze.

Friedrich. Deinen Namen?

Lenore. Gnädigſter Herr!

Friedrich. Nun, was zögerſt du?

Lenore. (Elisabeth zu Füßen ſtürzend) Fürſtin, erbarmt euch meiner.

Elisabeth. Was iſt das?

Lenore. Laßt das arme Mädchen bei euch Schutz finden. (Sie wirft den Helm ab, ihre Locken fallen den Rücken hinab.)

Elisaberh. Mädchen? — Was zwingt dich zu dieser Mummerei?

Lenore. Liebe und Gefahr. — Ich bin Rochows Braut —

Günther. Eine wackere Geissel für ihn.

Lenore. Erlaßt mir die Erzählung von Vorfällen die in der Erinnerung noch mein Herz zerschneiden. Seht mein Elend an, und laßt das einzige Wort Liebe meine Rechtfertigung seyn.

Friedrich. Dein Vater —

Lenore. O! laßt mich schweigen, — er haßte Rochow, weil er gegen euch focht, aber was kümmert die Liebe sich um Recht und Staat; ich liebte ihn, und als des Vaters Härte mich in ein Kloster warf, entriß er mich den Mauern der Verleugnung, und — o! es ist schrecklich gab mich einem ehrlosen Verschwornen zum Unterpfand seiner Treue —

Friedrich. Wem?

Lenore Hans von Quitzow. In der Narrenkappe schlich sich mein Bruder in seine Burg und seine Gunst — wir entflohen, er ward wieder ergriffen o Ludwig! Ludwig!

Friedrich. Deinen Namen!

Lenore. Gnädigſter Herr!

Friedrich. Zögre nicht, ſei nicht mißtrauiſch. Ich bin ſehr bereit, der Liebe zu verzeihen, weil ich mit dem Haſſe noch ſo viel zu thun habe, und gegen Weiber habe ich nie gefochten. — Nenne mir deinen Vater, damit ich dein Fürſprecher werde.

Lenore. Meinhard von Hohenthal.

Friedrich. Du biſt die Tochter meines braven Freundes, ſelbſt auch brav und mir werth. Günther, es iſt beſſer, dieß ſchöne Mädchen zu entfernen. — Gefangne Frauen haben nicht ſelten den Sieger zu ihrem Sklaven gemacht. (zu Lenore) Es wird mir gelingen, dich mit dem Vater auszuſöhnen, und ſo geh denn mit frohem Muth und freiem Herzen zu deinem Rochow, ſag ihm — du kämſt von mir, bring' ihm dieſen Handſchlag. — Ich möchte wohl den Jüngling Freund nennen, den ein ſo braves Mädchen ſo herzlich liebt.

Lenore. (knieend) Großmüthiger, edler Fürſt!

Friedrich. Nenne mich gerecht, und freue dich, daß du vor dieſer Gerechtigkeit nicht zittern darfſt. — Glück auf den Weg! — Geleiter ſie mit einem Trompeter an die Burg. — Leb wohl.

(Lenore küßt die Hand der Churfürstin und geht ab.)

Elisabeth (umarmt Friedrich.)

Friedrich. (aufstehend) Gefalle ich dir so? Ich glaube, es ist mir erlaubt, in dem Beifall eines solchen Herzens den Beifall eines guten Volks zu ahnen. — Da ist Meinhard. Er darf noch nichts wissen.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Meinhard von Hohenthal mit Pudlitz, Grotwysen, Rittern und Reisigen.

Friedrich. Willkommen, wackrer Freund! Bist du auf deiner Streife glücklich gewesen?

Meinhard. Der hier in Ketten ist Graf von Pudlitz.

Friedrich. (etwas betrig) Dieser? — Kennst du mich?

Pudlitz. Ich glaube, ihr seid Friedrich von Zollern.

Friedrich. Glaubst es nur, weißt es nicht gewiß? und hast gegen mich das blutige Schwerdt erhoben? — Ich schäme mich, dir zu sagen, was du warst, weil ich sehe, was du bist. — In der

Einſamkeit mag dein Gewiſſen mit furchtbarer Stimme dir's wiederholen, bis dich die Strafe erreicht.

Pudlitz Ich war ſo eben im Begrif, zu euren Fahnen überzugehn.

Friedrich. (verächtlich) So?

Grotwyſen Ich kanns bezeugen.

Friedrich. Meine Fahnen ſind zu ehrlich für Verräther. — Wer iſt der da?

Meinhard Der Landſchreiber Grotwyſen.

Friedrich. Der feige Zungenheld, der Oehl in das Feuer, und Zwietracht in ruhige Gemüther goß — Ihr paßt zuſammen, und mögt einander Geſellſchaft leiſten. — Führt ſie nach Svandow, ich will ſie nicht länger ſehen. — Dankt es meinem Zutrauen auf den Beiſtand des Himmels, daß ich eure Strafe aufſchiebe. Fort! — (ſie werden weggeführt) — Ich bin nicht ſo ruhig, als ich zu ſeyn wünſchte; der Anblick dieſer Menſchen ruft Flammen und Blutſcenen, die ich gern vergäß, in mein Gedächtniß zurück.

Güncher. Und mir das Schickſal meiner Freunde.

Friedrich. Sie ſollen nicht vergeſſen werden. —

Nehmt zuförderst meinen Dank, wackerer Meinhard, ihr habt viel gethan, die Händel abzukürzen.

Meinhard. Gnädigster Herr, ich freue mich, daß meine alten Tage euch noch so nützlich werden sollen.

Friedrich. Erlaubt mir dagegen, sie froh zu machen. — Ihr seht mich an, als wolltet ihr sagen, das könnt ihr nicht — Gedultet euch, und rückt näher auf Golze, welches ein Kleinod verschließt das eurem Herzen theuer ist.

Meinhard. Es darf es nicht seyn. — Indeß ich befolge eure Befehle. (Er zieht mit einigen fort.)

Friedrich. Ihr Günther möget Plauen umringen, wo eure Freunde in Ketten liegen. — Bieberstein soll Pudlitzens Vesten besetzen, Herzog Rudolph wird Friesak einschließen, und wir alle wollen dahin folgen, wenn die Liebe uns hier die Lorbeern gereicht hat. — Kommt näher auf Golze zu.

(Alle ziehen ab.)

Vierter Aufzug.

Veſte Plauen.

Erſter Auftritt.

Dietrich von Quitzow. Georg von Veltheim.

Dietrich.

Nehmt meinen Dank, Vetter, meinen herzlichen Dank, und geht. — Ich bin einmahl ſo weit gegangen, daß der Rückweg länger iſt, als der, welcher noch vor mir liegt.

Veltheim. Es iſt noch Zeit, ihr könnt euch retten; denn eure Feinde ehren in euch den Mann, der edel für eine edle Sache focht.

Dietrich. Ja wohl eine edle Sache, und ſo wird's denn auch nicht unedel ſeyn, für dieſe Sache zu ſterben.

Veltheim. Ihr habt Kinder.

Dietrich. Sie ſind bei euch. Ihr werdet ſorgen, daß ſie Männer werden, die dem ehrenvollen Namen ihres Stammes keine Schande machen. — Es wird eine Zeit kommen, Freund, wo man den Bund für die Rechte der Ritterſchaft Rebellion ſchilt, wo man mit ſpöttiſchem Achſelzucken auf unſre verfallenen Burgen zeigt, und weil unſer Unternehmen mißlang, uns Thoren ſchilt. Mags, — mich erhebt ein Bewußtſein, welches mich auch im Sterben nicht verlaſſen wird.

Velsheim. Aber eure Kinder —

Dietrich. Es iſt Vaterpflicht für ihr Eigenthum und Recht bis auf den letzten Blutstropfen zu fechten, — das will ich, — und falle ich — Friedrich iſt zu edel, um gegen Kinder zu ſtreiten, und den Haß der Väter forterben zu laſſen.

Velsheim. So redet ihr von eurem Feinde, und ſtreitet gegen ihn?

Dietrich. Glaubt ihr, daß ich blind bin? — Ich habe das Schwerdt gegen Friedrich nicht erhoben, weil es Friedrich iſt, ſondern weil er uns kaufte. Dieſe Art des Erwerbes von Rechten darf nicht aufkommen; die Fürſten dürfen nicht Kaufleute ſeyn, die ihre Vaſallen und Untertha-

nen gleich Waaren feil haben und austauschen — Des Fürsten Pflicht ist Vaterpflicht, er kann sie nicht mit Golde gewinnen, oder gegen Gold abtreten

Veltheim. Ist der Gewinn durch das Schwerdt besser?

Dietrich. Laßt das Grübeln über das Recht von Vorfällen, die die Noth entschuldigt. — Siegmund hat alles auf seinem Gewissen. — Wir zogen das Schwerdt, weil wir mußten, weil wir Sieg hofften, der uns gewiß war, so lange Eintracht und Redlichkeit unsern Bund beseelte. — Wir waren ein schöner Wald gesunder deutscher Eichen, viele sind gefallen, an andern nagt der Wurm, und bald werde ich allein da stehn, jedem Sturme und Wetter Preis gegeben. — Laßt mich's vergessen, es bringt all' mein Blut in Wallung. — Publio hat sich fangen lassen.

Veltheim Was?

Dietrich Fangen lassen! glaubt mir's. Seit die Herzoge in Pommern die Hand zurückzogen, sank er immer tiefer in feige Verzweiflung, hatte weder Vertrauen auf sich, noch auf uns. — Und mein Vetter — sein toller Eigennutz, seine Hab-

sucht — alle Bürger werden uns abtrünnig, auch die Rathenauer haben ihm gehuldigt. — So lange Friedrich uns nicht an Edelmuth übertraf, hatten wir Hofnung zum Siege.

Veltheim. Soll ich zu Friedrich gehen?

Dietrich. Was wollt ihr da?

Veltheim. Für euch —

Dietrich. Bitten? — Pfui, Vetter! — Als ich diesen großen Strauß begann, sah ich alles vor mir, wie es kommen könnte, und wie es gekommen ist, — auch den Tod.

Veltheim. Eure Kinder!

Dietrich. Wollt ihr bitten, so bittet für die, doch das wird nicht nöthig seyn. — Mich gebt Preis — ich kann dem nicht dienen, gegen den ich focht, jeder seiner Blicke würde mich einen Sklaven schelten, und — für mich ist kein Kerker gebauet. — Ich bin nicht kühn genug, jetzt noch den Sieg zu hoffen. Kann ich fliehn, so werdet ihr dem Aechter eine Freistatt öfnen, ich will ackern, und meine Jungen reiten und fechten lehren. Falle ich aber, — so werdet ihr meine Leiche vor Muthwillen und Entehrung sichern.

Veltheim. Mit dieſem Kleinmuth wollt ihr noch widerſtehn?

Dietrich. Kleinmuth ohne Todesfurcht! — O! daß alle dächten und gedacht hätten, wie ich. — Vetter! Wehe dem Menſchen, der ein großes Unternehmen mit Menſchen gründet, es wird nie ein göttliches Werk, ſondern überall Spuren häßlicher Menſchenſchwächen tragen.

(Getümmel draußen.)

Zweiter Auftritt.

Ludwig von Hohenthal (in Bauerntracht, die Hände auf dem Rücken, gebunden.) Hans von Quitzow (ſchleppt ihn herein.)

Hans. (Ludwig von Hohenthal beim Kragen haltend) Rede! Schurke, wo iſt ſie?

Ludwig von Hohenthal. Gerettet.

Hans. Wo! wo?

Ludwig von Hohenthal. In Freiheit, bei Rochow.

Hans. Böſewicht! Teufel! — (indem er zieht) Dein Leben —

Ludwig von Hohenthal. Das habe ich längst erwartet.

Veitheim. (Ihm rücklings in den gehobnen Arm fallend) Haltet ein!

Hans. (zitternd, sich scheu umsehend, als ob er den Geist verwunde, indem er das Schwerdt fallen läßt) Schon wieder? — (er sieht Veitheim) Nein! — (er greift nach dem Schwerdt.) Was wollt ihr?

Dietrich. (hat das Schwerdt aufgenommen) Was giebts? — immer bereit zum Morden. (zu Ludwig von Hohenthal) Warum bist du gebunden?

Hans. Mein Schwerdt! laßt mich statt seiner Leiche antworten.

Ludwig von Hohenthal. Lenore —

Hans. Ist fort, durch ihn —

Dietrich. Wer bist du?

Ludwig von Hohenthal. Lenorens Bruder, Ludwig von Hohenthal. — Ich habe mein Leben daran gesetzt, meine Schwester aus den Klauen der Treulosigkeit und Wollust zu reissen —

Hans. Laßt ihn sterben.

Ludwig von Hohenthal. Ich ward Knecht, um ihr nah zu seyn, sah sie von seinem Schwerdte bedroht, im Begrif, sie zu tödten, und ret-

tete ſie. — Sie iſt entkommen, ich bin gebunden.

Hans. Mein Schwerdt! mein Schwerdt! — ich muß ihn ſterben ſehn.

Dietrich. Nein! — Dank' es der Gefahr, die über dem Bunde ſchwebt, daß ich dich nicht opfere. — So gingeſt du mit uns um? Feind und Freund und Bundesbruder, alles galt deiner Selbſtſucht gleich. — Wenn die Braut mit dieſer Anklage zu Wichard kömmt, er wird uns fluchen, und die treue ſtarke Hand Friedrichen bieten.

Hans. Was kümmert's euch? — Seid ihr meine Gebieter? Frei wie ihr, und euch zum Trotz handle ich nach meiner Willkühr, und frage euch nicht.

Dietrich. So komme über dich denn alles Verderben, das du verdienſt, aller Fluch der Nachwelt, mit dem du auch uns überſchütteſt! — Wo Brandſtätten unſre Namen ſchänden, da haſt du die Flammen angezündet; wo Blut muthwillig floß, haſt du es vergoſſen; wo das heilige Eigenthum gekränkt ward, da that's deine ruchloſe Fauſt; wo man von Hochverrath und Bübereÿ

reden wird, da muß dein Name das Feldgeschrei seyn. (Er zerschneidet mit dem Schwerdte die Stricke, womit Ludwig v. Hohenthal die Hände gebunden waren.) Du bist frei, edler Jüngling, treuer Bruder! und wenn deinem Herzen das Dankgefühl eben so werth als brüderliche Liebe ist, so sag dem braven Rochow, wo du ihn findest, daß Dietrich von Quitzow werth war, sein Bundesbruder zu seyn.

Ludwig von Hohenthal Ich dank' euch. Rochow solls wissen, und Friedrich, er soll den ehren, der es werth war, sein Feind zu seyn.

Dietrich Ich begleite dich. — Man soll dich nicht wieder heimtückisch auffangen, und meuchelmörderisch tödten. — (Zu Hans) Dir lasse ich meinen Fluch zurück, den Fluch deines Frevels, des Gewissens und der Feigheit — Der Tod steht dir nah, du wirst ihm nicht entgehn Zittere, fluche! stirb, stirb langsam, wie du mordetest. — Kommt Vetter!

(Er faßt Werbelins und Ludwig von Hohenthals Hand, und geht ab mit ihnen.)

Dritter Auftritt.

Hans von Quitzow (allein.)

(heftig aufschreiend) Nein! nein! — verdammter Rabe! was krächzest du? — Todt, — sterben — dahin wär's gekommen? — Die Bürgen meines Lebens stecken im Hungerthurm, und wenn das fehlschlägt, so schmeichle, kniee ich vor dem neuen Herrn, und verrathe euch alle. — — Jetzt wär' es Zeit, meine Grundsätze zu ändern. — Ha! — ha! — das Rüsthaus der Bosheit ist so arm an Waffen nicht, und ich weiß sie zu führen. — Wer entschlossen ist, Böswicht zu seyn, wie zittert und wankt, der nimmt es mit der armseligen wehrlosen Tugend einer ganzen Welt auf.

Vierter Auftritt.

Voriger. Ein Knecht (tritt ein.)

Der Knecht. Herr, unser Mundvorrath geht zu Ende.

Hans. So hungert.

Der Knecht. Es ist nur wenig Brod und Wein da.

Hans.

Hans. Zieht aus, erbeutet euch was.

Der Knecht. Wir sind fast ganz umringt.

Hans. So schlagt euch.

Der Knecht. Es schlägt sich nicht mit leerem Magen.

(Getümmel unter dem Fenster.)

Hans. Was giebt's da?

(Stimmen unten: Brod! Brod! in's Feld!)

Hans. (für sich) Daß sie am Galgen wären die bellenden Hunde. (Zum Knecht.) Ich komme hinunter.

Der Knecht. Schafft Rath, oder wir ziehen ab.

Fünfter Auftritt.

Hans von Quitzow (allein.)

(Nach kurzem Nachdenken.) Gut! — erst so — und geht das nicht — freien Abzug können sie nicht versagen, — die Flucht ist meine Rettung.

(ab.)

(Zimmer in der Veſte Golze.)

Sechster Auftritt.

Wichard von Rochow. Ein Ritter, Abgeſandter Dietrichs von Quitzow, (treten ein.)

W. v. Rochow. Eure Bothſchaft klingt ſo wunderlich, daß ich ſie hier erſt ganz vernehmen will. Ein Wort mehr hätte alle meine Vaſallen wankend gemacht.

Abgeſandter. Nah vor Berlin hat ſich Gans von Putlitz gefangen nehmen laſſen, der Grotwyſen war ſein Unterhändler. —

W. v. Rochow. Ihr erzählt Märchen, und haltet mich für leichtgläubig.

Abgeſandter. Wenn mein Wort euch wenig gilt, ſo mags mich nicht wundern, dennoch ſind, was ich euch ſage, Herrn Dietrichs Worte, der mich an euch ſandte, um, wenn andre treulos ſind, euch von ſeiner, und ihn von eurer Treue zu verſichern.

W. v. Rochow. Dietrich hat mein Wort, — hat meine Braut. Kann er mehr fordern? Sagt ihm, daß ich mit ehernen Ketten an ihn gebun-

den bin; daß das Leben ohne Liebe mir eben so wenig gilt, als ohne Freiheit, und daß ich Leonoren und meine Freiheit nur zugleich besitzen will. — Von dem schönen Stamme unsres Bundes werden hie und da starke Aeste abgeschlagen, aber auf mich kann er sich verlassen; ich bin so dicht mit dem Mark desselben verwachsen, daß ich nur mit ihm stehen oder fallen kann.

Abgesandter. Ich bin verpflichtet, gestrenger Herr, euch zu sagen, daß es nicht Mißtrauen von Herrn Dieterich ist, was mich sendet, er baut auf euch, aber — er fürchtete, daß die Nachricht von Pudlitzens Treulosigkeit euch zu sehr erschüttern könnte.

W. v Rochow. Sie erschüttert mich; nicht als wenn ich für den Bund zitterte, nein, weil jede neue Erfahrung von Treulosigkeit mich an den Menschen verzweifeln läßt. — Indeß ist mein Sinn unerschütterlich.

Abgesandter. Mit diesen Worten kehre ich froh zurück. Gehabt euch wohl.

W. v. Rochow. Bringt Dieterich diesen Handschlag. (Reicht ihm die Hand.)

(Abgesandter ab.)

Siebenter Auftritt.

Wichard von Rochow (allein.)

So ſteht es alſo? — das ſind die Treuen? — Füchſe, die ihr eignes Fell ſichern, und aufopfern, was ſie nicht kümmert. — Mags; die gute Sache wird immer Freunde finden, und — wenn auch ihre Vertheidiger eine Zeitlang Unglück verfolgt, wenn ſie erliegen und fallen, — wer ein ſolches Schickſal ſcheut, war nicht werth, für ſie zu fechten. — Aber wenn du dich ernſthaft fragſt, Wichard, was bindet dich an ſie? Dein Wort oder Lenore? — Was ſoll die Frage? Wer über ſo etwas grübelt, der zweifelt daran, daß ihn das binde, was allein ihn feſſeln ſollte. — Es iſt gut, daß ſie mir Lenoren nahmen; die Liebe hielt ſelten einen Mann Stand, und es gilt auch nicht für ehrlos, ihrer Macht zu weichen.

Achter Auftritt.

Wichard von Rochow. Abgeſandter.

Abgeſandter. Da bin ich ſchon zurück —

W. v. Rochow. Wie geht das zu?

Abgesandter. Ihr seid umringt.

W. v. Rochow. Was?

Abgesandter. Eingeschlossen von allen Seiten.

W. v. Rochow. Kommt, ihr müßt euch durchschlagen, ich helfe euch.

Abgesandter. Es ist nicht möglich, Ritter! Meinhard von Hohenthal und Friedrich selbst umlagern euch überall.

W. v. Rochow. Der Tapferkeit ist alles möglich. — Kommt!

(Trompetenstoß.)

W. v. Rochow. Was ist das?

Neunter Auftritt.

Ein Diener (tritt ein.)

Diener. Ein fremder Ritter fodert eingelassen zu werden, er kommt von den Belagerern.

W. v. Rochow. Was denken sie? Soll ich mich ergeben? — Laßt ihn nicht ein.

(Diener ab.)

Zehnter Auftritt.

Wichard von Rochow. Der Abgesandte.

W. v. Rochow. Die Thoren, sie drohen und denken, man fürchtet sich. — Wir wollen ihnen die Klinge zeigen.

Abgesandter. Besteigt erst eure Warte, ihr werdet sehen, daß ich nicht entkommen kann.

W. v. Rochow. Wohl denn, wenn es nicht anders seyn sollte, so mag Herrn Dietrich die That antworten.

Eilfter Auftritt.

Ein Diener (zurück.) Vorige.

Diener. Der Ritter kommt nicht zu unterhandeln, sondern als euer Freund und Genosse.

W. v. Rochow. Mit Friedrichs Geleit?

Diener. Unter feindlichem Geleit.

W. v Rochow. Fordert seinen Namen.

Diener. Wir thatens, er verschweigt ihn, er wär' euch wohl bekannt, sagt er.

W. v. Rochow. (zum Abgesandten) Vermuthet ihr eine neue Bothschaft?

Abgesandter. Nein. — Weiß ihn indeß nicht ab, seit ich fern bin —

W. v Rochow. Verbindet ihm die Augen, und führt ihn her.

(Diener ab.)

Zwölfter Auftritt.

Wichard von Rochow. Der Abgesandte.

W. v. Rochow Es hilft nichts, daß man vermuthet und sich wundert; man muß erwarten und hören. —

Abgesandter. Obwohl Friedrichs Geleit mich nicht wenig erstaunen läßt.

W. v Rochow. Wir werden sehen. — Da ist der Ritter.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lenore (als Ritter mit verbundnen Augen.)

Der Diener.

W. v. Rochow. Wer seid ihr, Ritter? und was bringt euch unter Friedrichs Geleit hieher?

Lenore Liebe zu euch.

W. v. Rochow. Euren Namen!

Lenore. Bist du allein, Wichard?

W v. Rochow Das trauliche Du von euch?

Lenore. Bist du allein, Wichard?

W. v. Rochow. (winkt dem Diener, der Abgesandte bleibt) Ja.

Lenore. (wirft die Binde ab) Kennst du mich?

W v. Rochow. Lenore!

Lenore. Deine Lenore. — — Erstaune nicht, umarme mich.

Abgesandter. Fräulein!

Lenore Ihr da? — Meldet eurem Herrn, daß ich gerettet bin.

W. v. Rochow Ich sehe dich, ich höre dich, mein Herz jauchzt, daß du es bist, Lenore, aber — woher?

Lenore. Laß dir's dem Ritter sagen, der gewiß gesandt ward, mich zu suchen.

W. v Rochow. Ritter!

Abgesandter. Ihr waret entflohen, und — ich gesteh's, — Ritter Hans trug mir auf, zu sehen, ob ich euch entdecken könnte.

W. v. Rochow. Warum flohest du?

Lenore. Weil ich Dich liebte, dich und die Tugend.

Lenore. Lenore!

Lenore Bei allem, was heilig iſt!

W v. Rochow. (nach einem kurzen Schweigen) Laſt uns allein, Ritter!

(Ritter ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wichard von Rochow. Lenore.

W. v. Rochow. Erzähle, erzähle.

Lenore. Küſſe mich, und gieb mir mit dieſem Kuſſe den Eid, daß du meinen Worten glauben wirſt, auch wenn ſie deine treueſten Freunde verdächtig machten.

W. v. Rochow. Lenore! (ſie umfaſſend) zweifelſt du an meiner Liebe?

Lenore. Zweifle du nur nicht. — Du glaubteſt mich Freunden anvertraut, ich war in Verräther Händen — Hans von Quitzow's Wolluſt — die Unſchuld verzeihe mir dies Wort, — buhlte um mich, und hielt mich gefangen. Als ich dir es klagte, zweifelteſt du, und ließeſt mich im Elend. — Nur dieſen Dolch gabſt du mir, er war mein Retter, als Gewalt —

W. v. Rochow. Gewalt?

Lenore. Er, Gott und Ludwig. — Als er sein Schwerdt zog, droht' ich ihm mit Mord und Selbstmord. Der Feige wich zurück, Gott schlug ihm das Schwerdt aus der Hand, mein Bruder kam —

W. v. Rochow. Woher? woher?

Lenore. Der Narr war er.

W v Rochow. Ludwig!

Lenore. Der unglückliche Ludwig, als wir flohn, und sie uns einholten, gab er sich gefangen, um mich zu retten.

W. v. Rochow. Darf ich es glauben?

Lenore. Der leiseste Zweifel verstößt mich von deinem Herzen. — Rette Ludwig — Wenn dir die arme Lenore noch etwas gilt, so rette ihren Bruder.

W. v. Rochow. Er —

Lenore. Ach, es ist wohl zu spät, die Rache des Bösewichts ist schnell, weil er sie froh vollbringt. So möge Gott ihn schützen und sich seiner erbarmen!

W. v. Rochow. Ich will ihn rächen, so wahr ich dich liebe, ich will ihn rächen.

Lenore. Wenn du Rache dem Verräther ſchwörſt, ſo gieb auch Vergeltung dem Edelmuth. — Ich war Friedrichs Gefangene.

W. v. Rochow. Du?

Lenore. Günther von Schwarzburg, der die Churfürſtin geleitete, fing mich auf. — Ich entdeckte mich, Friedrich löſte meine Feſſeln, und ſagte: geh zu deinem Rochow, bring ihm dieſen Handſchlag, und ſag ihm, ich möchte wohl einen ſolchen Jüngling Freund nennen.

W. v. Rochow. Das that Friedrich? — Es iſt Täuſchung, ich kenne die Lockpfeife.

Lenore. Wichard, du biſt ſelbſt edel, und zweifelſt am Edelmuth Anderer? — Ich bin frei, bin dein, es iſt nicht Bedingung meiner Freiheit, dich zu bereden, thue was du willſt, aber, wenn du thun wollteſt, was mein dankbares Herz fodert, ſo ginge ſt du an meiner Hand zu Friedrich, und mein Vater, der dich belagert, ſegnete unſre Ehe.

W. v. Rochow Ich habe mein Wort gegeben.

Lenore. Wem? Meineidiger. — Vor deinen Freunden floh ich, und fand Schutz bei deinen Feinden. Und doch ſtand's in ihrer Macht, dich

auf die Zinnen zu entbieten, mich mit dem Tode zu bedrohen, und dich zu zwingen.

W. v. Rochow. Es ist wahr. Aber ich bin ein Mann.

Lenore. Sei ein edler Mann, und verbinde dich mit Edlen. Verlaß die, welche deiner unwerth waren. Sei ein kluger Mann, wage nicht, wo alles zu verlieren, nichts zu gewinnen ist. Pudlitz ward von meinem Vater gefangen. Herzog Rudolph und Bischof Günther sind mit Scharen Friedrich zu Hülfe gekommen, alle eure Burgen sind umringt, der Hungertodt ist ihr Loos.

W. v. Rochow. Und Sklaverei, wenn wir uns ergeben.

Lenore. Nein, baue auf Friederich, er ist edel, er wollte dich Freund nennen, indeß die, welche diesen Namen entehren, dir dein Theuerstes rauben wollten.

W v. Rochow. Dietrich! Dietrich!

Lenore Gilt er dir mehr, als deine Lenore? — Wohlan! auch ich führe das Schwerdt, und wenn ich falle — will ich dir nicht fluchen, daß du nicht folgtest.

W. v. Rochow. Lenore!

Lenore. Zu Friederich! du bist eingeschlossen, wir verhungern —

W. v. Rochow. Komm auf die Mauer, wir wollen mit ihnen reden.

(Beide ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Platz vor der Veste Golze. (Auf den Zinnen der Burg gehen Wächter.)

Meinhard von Hohenthal. Ritter und Reisige ziehen daher.

Meinhard. Hinan meine Getreuen, schließt sie immer dichter ein. — Jezt denk' ich, soll uns nichts entgehen. Sie sind unser. — Aber zu langsam schleicht für meinen Haß die Aushungerung — auch sind sie noch wohl versehen, und könnten indeß Hülfe bekommen. — Ein Sturm führt rascher zum Zweck, und dieß ist nicht die erste Burg, die eurer Stärke erlag. — Grimat Leitern und Sturmböcke her! die Beherztesten voran! wenn sie so auf allen Seiten zugleich angegriffen werden, muß der Sieg unser seyn. — Zuvor wollen wir sie indeß auffordern, ob sie die

Burg uns ruhig überliefern und ſich gefangen geben wollen. — Trompeter! blas!

(Ein Trompetenſtoß.)

Meinhard. Rochow! Aechter! Hochverräther! öfne die Burg, die den Frevler widerrechtlich ſchützt, zieh aus, leg die ruchloſen Waffen zu unſern Füßen, und beut deine Hände unſern Stricken.

(Ein Trompetenſtoß antwortet auf der Burg.)

Sechszehnter Auftritt.

Wichard von Rochow (erſcheint auf der Burg,) neben ihm Lenore (in Ritterracht.) Vorige.

W. v. Rochow. Spart eure höhnenden Worte, wenn ihr beleidigen wollt, ſo zieht das Schwerdt.

Meinhard. Hochverräther! Mädchenräuber!

W. v. Rochow. Wenn ihr Frieden und Vertrag anbietet, ſo lehrt eure Zunge friedlich reden.

Lenore. (etwas leiſe) O! mein Vater! — (laut) Wichard!

Meinhard. Du biſt umringt, biſt gefangen. Gieb dich, Rebell!

W. v. Rochow. In wessen Namen redet ihr das?

Reinhard. In Friedrichs Namen.

W. v. Rochow. Und der eure?

Reinhard. Kennst du den Vater Lenorens nicht? Den du seine Freude, seinen Liebling, seine Ehre stahlst, dessen Alter du kinderlos machtest?

W. v. Rochow. Mit euch kein Wort. Mit euch hätte ich einen doppelten Frieden zu schließen, und es möchte leicht geschehen, daß ihr Friederich über euch selbst vergäßet. — Laßt den Ritter, welchen ich zu Friedrich sende, frei durchziehn, und ungeändert rückkehren, wenn seine Sendung fruchtlos wäre.

Reinhard. Er mag kommen.

W. v. Rochow. (ruft hinab) Oefnet die Thüre! (Er reicht Lenoren die Hand.) Zieh hin, deinem Herzen überlasse ich mein Schicksal.

Lenore. Und ich will es theilen. (Sie geht hinab.)

W. v. Rochow. Entfernt eure Krieger vom Thore, wer mit List einzudringen gedenkt, findet hier sichern Tod.

(Reinhards Krieger entfernen sich vom Thor. Lenore tritt heraus. Indem sie durch die Krieger nach der Seite hingeht, begegnet ihr Friedrich und Elisabeth mit mehrern Rittern und Bürgern.)

Siebzehnter Auftritt.

Friedrich. Eliſabeth. Meinhard. Lenore. Wichard von Rochow (noch auf der Burg.)

Lenore. (vor Friedrich niederkniend) Verzeihung für ihn; ſo liegt er zu euren Füßen. — Laßt ihn nicht ein langes Leben hindurch büßen, was wenige Augenblicke einer raſchen Jugend verſchulden. Nehmt dieſen Muth und dieſe Wärme in euren Dienſt, in den Dienſt der Gerechtigkeit.

Friedrich. Sind das Rochows Worte?

Lenore. Seine Gedanken, meine Worte, aber ſeine und meine Wünſche. — Ihr erbetet euch, ſein Freund zu ſeyn, verſtoßet ihn jezt nicht, denn er bittet.

Eliſabeth. Friedrich! laß ſie nicht länger zagen, da dein Herz ſchon längſt entſchloſſen war.

Friedrich. Hole mir Rochow.

Lenore. (blickt ihn zweifelnd an)

Friedrich. Mädchen, dieſen Blick habe ich nicht verdient.

Lenore. (indem ſie geht) Ach, ich liebe!

Friedrich. Du ſchüttelſt den Kopf, alter Meinhard!

Meinhard. Es iſt vor Alter, gnädigſter Herr.

Friedrich Du ſollſt nicht vergeſſen werden, aber ich hoffe, auch du wirſt verzeihen, wie ich.

Meinhard. Er hat mir hart an das Herz gegriffen, meine Tochter — meinen Sohn —

Friedrich. Das Verſöhnen iſt ſo ſüß, du biſt alt; laß Kinder um dein Sterbebette ſtehn, die den verzeihenden Vater immer lieben.

Meinhard. O! ihr habe ich vergeben, ſie ſoll ofne Arme finden, aber er —

Friedrich Ihm zürnteſt du ja nur um mich, und wenn ich vergebe —

Meinhard. Er hat euer Herz nicht verwundet.

Friedrich. Nicht? — Glaubſt du, mein Volk läge mir nicht ſo nahe am Herzen, als dir deine Kinder?

(Lenore und W. v. Rochow kommen.)

W v. Rochow (kniet vor Friedrich.)

Lenore. (kniet neben ihm) Hier iſt er.

Friedrich Wer hat den ſtolzen Feind dieſe Stellung gelehrt?

W v. Rochow Eure Großmuth, meiner Treuloſe Büberei. — Ich habe euer fürſtliches Wort, daß der kurze Taumel mit ſeinen Verachen nun

vergeſſen iſt. — Mein ganzes Leben ſoll eine Huldigung eurer Verdienſte und Größe ſeyn. Wenn ihr mir als Feind meine Achtung nicht verſagen konntet, ſo laßt mich als Freund euer Vertrauen hoffen.

Friedrich. So wenig dieſe Sprache zu dieſer Stellung paßt, ſo liebe ich ſie doch. Unter allen meinen Feinden thats mir am meiſten um dich leid. Ich wußte, daß du verführt, und daß dein leichtgläubiges Zutrauen betrogen war.

W. v. Rochow. Hier iſt mein Schwerdt.

Friedrich. Steh auf.

W. v. Rochow. (thut es)

Friedrich. So ziemte es den Aechter dazuſtehn. — Sei guten Muths, dieſer Mackel ſoll getilgt werden, und er iſt es ſchon, wenn meine Verzeihung und meine Freundſchaft es kann. (Er reicht ihm die Hand.) Aber ohne Schwerdt darfſt du nicht ſeyn. (Er giebt Meinhard das Schwerdt.) Empfang' es als Zeichen der Verſöhnung aus dieſes Greiſes Hand.

Meinhard. (hat das Schwerdt angenommen) Verſöhnung? — Da ich den Buben ſehe, kocht mein altes Blut heftig auf —

W. v. Rochow. Buben? — Mein Schwerdt!

Meinhard. (wirft's hin) Da iſt's. (indem er zieht) Zieh!

W. v. Rochow (hat das Schwerdt ergriffen.)

Lenore. (ſtürzt ſich Meinhard in den Arm) Vater!

Friedrich. Meinhard!

Eliſabeth. Greis!

Meinhard. (ihm entſinkt das Schwerdt) Tochter! — Lenore! darfſt du an dieſem Herzen ruhn?

Lenore. Ganz wie ſonſt, deiner würdig.

Meinhard. Wahr?

Lenore. Laß den Edlen an deiner Bruſt ruhn, er verdient's dein Sohn zu ſeyn.

Friedrich. Verſtößt du meine Freunde?

Eliſabeth. Könnt ihr der Liebe zürnen?

Meinhard. O Ludwig! Ludwig! — Gebt mir meinen Sohn wieder! —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Hohenthal (in Bauerkleidern mit einem Schwerdte.)

Ludwig von Hohenthal. Platz! laße mich durch! — hinein! — wo iſt ſie? (er tritt vor) Mein Vater! — Lenore! — alle hier?

Meinhard. Mein Sohn!

Lenore. Alle verſöhnt.

W. v. Rochow. Mit dem Vater.

Lenore. Mit dem edlen Friedrich.

Meinhard Mit Gott und dem Schickſal.

Ludwig von Hohenthal. (knieend vor Friedrich) Mein Fürſt!

Friedrich. Umarme mich, edler Jüngling, treuer Bruder!

Lenore. Wer rettete dich Gefangenen?

Ludwig von Hohenthal. Dieterich zerſchnitt meine Bande, als des Böſewichts Schwerdt über meinem Scheitel ſchwebte. — Dieſer Teufel! — Ha! Rochow! wenn du Lenoren liebſt, — auf zur Rache!

W. v. Rochow. Zur Rache!

Friedrich. Laßt mich euern Rächer ſeyn.

Ludwig von Hohenthal. Seyds, edler Fürſt! nur erlaubt, daß wir ihn aufſuchen und fangen. — Biſchof Günther umlagert die Veſte, wir müſſen dahin.

Friedrich. Geht. Das Glück begleite euch!

W. v. Rochow. Und mit euch ſei Liebe, Friede und Segen!

Lenore (will ihn umarmen.)

W. v. Rochow. Wenn ich dich gerächt habe. — Fort, Bruder!

(W. v. Rochow und Ludwig v. Hohenthal gehen.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen.

Friedrich Ihr, Meinhard, beſetzt die Veſte, auf welcher ihr künftig als Vater gebieten werdet; wir wollen uns nach der guten Stadt Berlin begeben. — Gottlob, die Zwietracht verliert immer mehr Aeſte, und die Strahlen des Friedens werden bald das ganze Land erquicken.

(Sie gehn weg.)

Hungerthurm in der Veſte Plauen.

Zwanzigſter Auftritt.

Gebhard von Plotho. Peter von Kotze.

(Beide in Ketten.)

Plotho. Habt ihr etwas andres von dieſen Verräthern erwartet?

Kotze. Nein, aber der Hungertod! — —

Plotho. Iſt gräßlich, ich fühl' ihn nahen.

Rotze. Und raubt ihnen die Freude, uns ſterben zu ſehen, die Eroberern der Art ſo viel gilt.

Plotho. Sie werden es bereuen, wenn ſie unſere Leichname finden.

Rotze. Unſer Leben hätte das ihre gerettet. Günther hätte ſie verſchont, wenn ſie uns nicht gemordet hätten.

Plotho. Ich höre viel Getümmel um dieſe Kluft. Als du ſchliefeſt, wollte ich jene Lucke erklettern, aber die Kräfte fehlten.

Rotze. Was hülfe es? — Gieb dich, wir ſind verlohren.

Plotho. Still, man naht der Thür. — Sie öfnet ſich.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Hans von Quitzow (in der Tracht eines Dieners, mit einer Flaſche Wein und Bechern.)

Plotho. Wer kommt?

Hans. Ein alter Mann.

Rotze. Wen ſucht ihr?

Hans. Unglückliche! — Lebende.

Plotho. Hofft man die hier zu finden? und ließ sie so lange ohne Nahrung?

Hans. Wir hatten selbst nichts. — Ueberall eingeschlossen fehlte die Zufuhr, Brod und Wein gingen auf die Neige, das Volk schrie, tobte —

Plotho. Und der Ritter?

Hans. Erbarmt sich eurer. Er selbst hat seinen Reuterskuechten diese Flasche entwandt, und mir seinem Getreuen gegeben, euch sie zu bringen.

Rotze. Der barmherzige Mann!

Hans. Die Krieger in der Burg wollen euch durch Hunger zwingen, daß ihr ihnen freien Abzug erflehet.

Plotho. So?

Hans. Und darüber lassen sie euch schmachten. — (er schenkt ein) Trinkt! trinkt!

Rotze. Wenn du auch Gift wärest, willkommen!

Hans. (trinkt selbst) Gott behüte!

Plotho. (trinkt) Du bist barmherzig, o Trank, wenn du uns tödtest.

Hans. Seid guten Muths, und laßt euch bitten, barmherzig zu seyn.

Rotze. Gegen wen?

Hans. Glaubt mir, er ist ein guter Herr.

Ich habe seinem Herrn Vater noch gedient, er war immer freundlich und still, aber sein toller Vetter Herr Dieterich ist an allem Schuld. Was er thut, geschieht auf seinen Befehl.

Plotho. Wir haben zu viel erfahren, um dir zu glauben.

Hans. Glaubt diesem Weine, den ihr von seiner Hand empfangt.

Plotho (schlägt ihn aus) Nein! — ich bin stark genug, um mit euch zu sterben.

Hans. Aber es kostet euch ja nur ein Wort. Indem ihr euch stärkt, darbt er. — Daß ihr hungertet, ist nicht seine Schuld, macht seinen Tod nicht zu dem eurigen.

Roze. Gebhard!

Plotho. Nein! Günther und Friedrich sollen gegen unser Leben ihre Rechte nicht aufopfern.

Hans. Nicht ihre Rechte, wer spricht davon, nur sein Leben schonen.

Plotho. Sein Leben gehört ihrem Rechte.

Hans. Nun ihr seid nicht rachsüchtig, — (trinkt ihnen zu) auf baldige Freiheit!

Roze. Es gilt!

Plotho. Aber mit Ehren.

Rotze. (leise) Gieb nach und laß uns nur erst aus dem Thurme seyn.

Plotho. (leise) Sei muthig, sei Günthers Freund auch im Tode. — Es steht schlimm mit ihnen.

Rotze. (leise) Laß uns nur den Hungertod vermeiden.

Plotho. (leise) Mögen sie auf den Zinnen uns dann niederstoßen, wenn sie hören, daß wir um Rache flehn, und unsre Leichname hinabstürzen.

Rotze. Günther wird uns rächen.

Hans (ihnen den Becher darbietend) Noch eins!

Rotze. Wir haben's überlegt und wollen drum bitten.

Hans. So lohn' euch Gott, ich muß eilen, meinem guten Herrn die Botschaft zu bringen. — Daß ihr aber euer Wort nicht zurücknehmt, ihr seid des Todes.

Plotho Zweifelt doch nicht.

(Indem Hans gehn will, treten Bewafnete ein.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Bewafnete.

Ein Bewafneter. Folgt uns.

Hans. (tritt zurück, leiſe) Was iſt das?

Der Bewafnete. Euer Leben für freien Abzug.

Mehrere Bewafnete. Euer Leben! euer Leben!

Plotho. Wir folgen euch. — Leben und Freiheit euch und dem Ritter.

Ein Bewafneter. Was kümmert uns der!

Ein andrer. Er iſt verſchwunden.

Ein dritter. Kommt!

(Die Bewafneten mit Plotho und Kotze gehen.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Hans v. Quitzow (allein.)

Auch das nicht? — Nun, ſo ſchütze du mich, Kleid der Sklaverei! — Dieſe Liſt wird gelingen, ſie iſt nicht auf Menſchen gebaut. — Dann bin ich vogelfrei — wohl! ſo will ich auch leben vom Raub, und kann um ſo ſichrer plündern und morden, da Niemand das ſchwache Alter fürchtet.

(Ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Vor der Veste Plauen.

(Auf der Burg gehen mehrere Wächter.)

(Trompetenstoß aus der Burg.)

(Vor der Burg sammlen sich Ritter und Reisige)

(Auf der Burg erscheint ein Bewafneter.)

Der Bewafnete Wer umlagert diese Veste?

Ritter. Günther von Schwarzburg.

Der Bewafnete. Ruft euren Feldherrn.

Ritter. Da ist der Erzbischof selbst.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Günther von Schwarzburg.

Günther. Woher die Trompete?

Ritter. Aus der Burg.

Der Bewafnete. Im Namen aller, die diese Burg umschließt, die der Hunger eben so friedfertig gesinnt, als verzweiflungsvoll macht, wenn ihr unsre friedlichen Anträge verwerft, — rede ich zu euch.

Günther. Ich bin bereit, Worte des Friedens zu hören.

(Plotho und Rotze werden gebunden auf die Mauer geführt.)

Der Bewafnete (zieht das Schwerdt, und hält es über die Häupter der Beiden) Eure Freunde sind in unsrer Gewalt. — Ihr Leben für unsre Freiheit! wir geben euch unsre Waffen, und schwören Friedrich von Zollern Treue und Gehorsam.

Günther. Gott, welch' ein Anblick! — Freunde!

Plotho. Wir sind bereit, für euch zu sterben.

Rotze. Nur last Hans von Quitzow büßen.

Plotho. Wenn ihr unser Leben für das seine erkaufet, so würde die Menschheit verlieren.

Günther. Gerechtigkeit, du kommst mir theuer zu stehn. — Ich gewähre euch, was ihr fordert, wenn ihr leistet, was ihr versprecht. — Die Krieger legen ihre Waffen nieder, das friedliche Hausgesinde mag ausziehn, alle huldigen Friedrich, und wir besetzen die Burg; — aber noch eins fordre ich, ihr liefert Hans von Quitzow aus.

Der Bewafnete. Er ist verschwunden.

Günther. Was?

Plotho. Glaubt ihm nicht.

Günther. Lüge, wir umlagern die Veſte, keine Katze ſoll heraus.

Der Bewafnete. Wir bergen ihn warlich nicht. Auf unſern Schuz und Hülfe hat der keine Anſprüche, der uns dem Hungertode nahe brachte.

Günther. So überliefert ihn mir, lebendig, gebunden.

Der Bewafnete. Wir wiſſen ihn nicht. — Mögt ihr uns muſtern, wenn wir ausziehn, und dann die Burg durchſuchen, wir wünſchen, daß ihr ihn finden mögt; und ihr müßt ihn finden. — — Zaudert ihr noch? — wen der Hunger ſo nah an die Pforte des Todes geführt hat, der haßt das Zaudern. (Indem er das Schwerdt über den Köpfen der Beiden ſchwingt.) Entſchließt euch!

(Unruhiges Getümmel in der Burg.)

Günther. Euch iſt gewährt, was ihr wünſcht. — Zieht aus, langſam, und daß keiner verrätheriſch den Ritter verberge.

Der Bewafnete. Das habt ihr nicht zu befürchten.

(Frohes Getümmel in der Burg.)

Der Bewafnete. Führt die Gefangenen hin-

ab, löst die Bande, und laßt sie zuerst durchs Thor gehn.

(Er geht von der Zinne.)

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Vorige. (Ohne die auf der Mauer der Burg.)

Günther. Schließt die Burg dicht ein, beobachtet sie genau, daß euch Ritter Hans nicht entgeht. — Dann besetzt die Burg, und laßt nichts undurchsucht. Wer mir ihn überliefert, hat auf eine große Belohnung zu rechnen.

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Gebhard von Plotho. Peter von Kotze.

(Treten ohne Fesseln heraus, gehen auf Günther zu, und umarmen ihn. Diesen folgen Bewafnete, die im Vorgrunde ihre Waffen niederlegen; dann Gesinde, Zofen, Mägde, Diener und Knechte, unter ihnen in Dienertracht als Greis Hans von Quitzow. Hinter ihm geht Pancras. Sie ziehn über die Bühne, das Gesinde geht hinweg, die Bewafneten strecken ihre Waffen.)

Wichard von Rochow und Ludwig von Hohenthal (kommen.)

W. v. Rochow. (stürzt hervor) Was ist hier?

Günther Rochow! — Bindet —

Ludwig von Hohenthal. Euer und Friedrichs Freund.

W. v. Rochow. Mit ewigen Banden der Großmuth gefeſſelt.

Ludwig von Hohenthal. Aber was iſt hier?

Günther. Die Burg iſt unſer.

W. v. Rochow. Und Haus?

Günther. Nicht zu finden. Die Beſatzung zieht aus. Er iſt verborgen oder entkommen.

Ludwig von Hohenthal. Nein, das ſoll er nicht. — Bei dem Gott, der die Unſchuld rächt, das ſoll er nicht.

(Er ſieht den Pancraz, der eben hinweggehn will, ſpringt auf ihn zu, und zieht ihn vor.)

Ludwig v. Hohenthal. Du ſchändliches Werkzeug niedriger Lüſte, — bübiſcher Vertrauter der Ruchloſigkeit, — wo iſt dein Gebieter?

Pancraz. Wo ſollt' ich das wiſſen? ich habe, ſeit die Burg umlagert iſt, — gebetet.

Ludwig v. Hohenthal. Scheinheiliger Schurke! bekenne!

Pancraz. (zitternd) Seid barmherzig!

Ludwig von Hohenthal. (wirft ihn nieder, und ſetzt ihm das Schwerdt auf die Bruſt) Du ſtirbſt, wenn du ſchweigſt oder lügſt.

Pancraz Als Diener — mit greiſem Haar —

Ludwig von Hohenthal Wo? wo?

Pancraz. (zeigend) Dorthin.

Ludwig v. Hohenthal Fort Bruder, zur Rache!

W. v. Rochow. Zur Rache!

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. (Ohne Wichard von Rochow und Ludwig von Hohenthal)

Günther. Beſetzt die Burg, und tragt die Waffen hinein. — Ihr habt uns doch hintergangen. — Kehrt zum Frieden und zur Arbeit zurück, und verdient durch Treue des Himmels Segen. — Wir, Freunde, wollen das Feſt des Wiederſehens und eurer Rettung feiern, und dann dem Herzoge Rudolph bei Frieſack zu Hülfe eilen.

(Günther geht mit Kotze und Piorbo, ſeine Krieger nehmen die Waffen, und beſetzen die Burg. Die ausgezogenen Schaaren Hans von Rathows gehen weg.)

Fünfter Aufzug.

Freies Feld, tief im Hintergrunde nach der rechten Seite der Bühne die Veſte Frieſack.

Erſter Auftritt.

Herzog Rudolph mit ſeiner Schaar kommt von der linken Seite.

Muthig, meine Freunde! es iſt ein Kampf der Verzweiflung, aber der letzte, wenn ihr tapfer ſeid. Der Hunger hat ſie zu dieſem Ausfalle getrieben. Eine verſtellte Flucht locke ſie immer weiter von ihrem Zufluchtsorte weg, ihre erſchöpften Kräfte finden muthigen Widerſtand, bis wir den Rückweg zu der Veſte ihnen abgeſchnitten haben. — Darauf kommt es an; es iſt der letzte Ort, wo ſie ſich halten können, die zerſtreuten heimathlo-

ſen Streiter werden dann ſchnell verſchwinden, oder leicht vertilgt werden.

(Ein Theil ſeiner Schaar zieht rechts ab.)

(Zu einem Ritter.) Lockt ihr die Feinde immer weiter fort, ich werde mich der Veſte nähern und ſie ſtürmen.

(Man hört Geſchrei auf der rechten Seite, die übrigen mit Rudolph ſtürzen dahin; die Bühne iſt auf einen Augenblick leer, Degengeklirr, verwirrtes Getöse, Trompetenſtöße füllen dieſe Pauſe aus; dann erſcheint Herzog Rudolph wieder mit den Seinigen, in einem lebhaften Gefechte mit Quitzow's Leuten begriffen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Dietrich v. Quitzow mit ſeiner Schaar, unter ihr Georg v. Veltheim.

Rudolph. Zurück! zurück!

D. v Quitzow. (mitten im Haufen der Fechtenden) Drauf! vorwärts! Tod oder Sieg!

(Auf beiden Seiten fallen mehrere, der Kampf dauert fort.)

G. v. Veltheim (kommt mit einer neuen Schaar.) Schlagt euch durch, zu ihm. — (er ſteht neben Quitzow.)

(Rudolphs Schaar wird geworfen.)

Rudolph. Flieht! zurück!

(Rudolphs Schaar nimmt die Flucht, die Quitzow schen verfolgen sie.)

E. v Veltheim. Vetter! ihr blutet.

D. v. Quitzow. Was? ich fühle nichts, sie sollen bluten. — Drauf Vetter! es gilt Freiheit oder Tod!

(Sie eilen den Verfolgenden nach. Gebliebene liegen auf dem Boden.)

Dritter Auftritt.

Herzog Rudolph (zieht mit einer Schaar schnell über den Hintergrund.)

Eilt! eilt! — Ein leichter Sturm auf die Veste, dann ihnen in den Rucken.

(Alle rechts ab.)

(Eine neue Schaar von Herzog Rudolph zieht im Hintergrunde über die Bühne, Quitzowsche verfolgen sie, Dieterich selbst und Veltheim erscheinen. Die Schaaren sind noch im Kampf begriffen.)

Dietrich. Fort! laßt mich allein fechten! — Was soll euer Blut? Ich will fechten, — ich muß fallen.

Veltheim. Wahnsinniger! ihr seid mit Blute bedeckt.

Dietrich. Laßt mich, ſo habe ich immer zu ſterben gewünſcht.

Veltheim. Sieh da! die Burg iſt erobert, ſie pflanzen die Fahne auf.

Dietrich. Mögen ſie. — Seid ihr Zeuge, daß ich für die Burg meiner Väter und ihre Ehre that, was ich konnte. — Aber laßt mich fechten, damit ich ſterbe. — Todt iſt mein Wunſch, ihr glaubt nicht, wie armſelig und verächtlich mir jezt das Leben iſt. — Ich habe das Schwerdt ſchon in die Linke nehmen müſſen, die Rechte iſt erlahmt und todt.

Veltheim. Ruht ein wenig, und dann laßt uns fliehn.

Dietrich. Hier ſoll ich ruhn? — Dort meine Veſte, hier Leichen, Leichen um mich erſchlagen, und ich nicht unter ihnen. —

Vierter Auftritt.

(Einige von Quitzows Leuten kommen von der rechten Seite.)

Dietrich. Seid ihr allein noch übrig?

Einer der Leute. Zerſprengt, geflohn —

Dietrich. Todt? — Es iſt aus — aus. — Nun was iſt es mehr? Es wird bald ganz aus ſeyn. — Wer wie ich gelebt hat, überlebt ſo etwas nicht. —

Veltheim. Flieht unter der Bedeckung dieſer Leute.

Einer der Leute. Wir verlaſſen euch nicht.

Dietrich. Nehmt meinen Dank für den Beiſtand, den ihr mir bisher leiſtetet. Ihr habt Gefahren genug mit mir getheilt, nun nicht mehr. — Die Sache, für die ihr kämpftet, iſt verlohren, und ich bin nicht werth, daß einer von euch einen Tropfen ſeines Bluts an mein Leben wagt. — Lebt wohl! mein letzter Athemzug ſoll Dank, herzlicher Dank gegen euch ſeyn.

Veltheim. Nur bis zur Grenze.

Dietrich. Nicht einen Schritt — hier wollen wir ſcheiden. — Ich entlaſſe euch aller eurer Pflichten und Eide; die Sache, für die ihr ſo muthig gefochten habt, iſt nicht mehr, und nur ihr hattet ihr euer Wort gegeben. — Legt eure Waffen ab, unterwerft euch dem Geſetz, werdet ſo ämſige und friedfertige Bürger, als ihr brave Krieger waret. Friedrich iſt ein biedrer Fürſt, der das Gute will,

macht, daß er es kann, dann könnt ihr fordern, daß er es wolle. — — Lebt wohl, — reicht mir noch die Hand, und bringt diesen Druck Dietrichs euren braven Genossen — Ruhe und Glück begleiten euch. (Er faßt einen der Leute in's Auge.) — Du auch da? — Du zogst meinen Buben einmal unter den Streithengsten hervor. — Ich kann dich nicht belohnen, auch er nicht. — Ich werde ohne Thränen sterben; denn könnt' ich weinen — so wär's jezt. — Wir sind ganz arm, Bär und Habicht sind reicher, als wir: sie haben Klüfte und Nest, — sie dürfen nicht betteln. — — Seid barmherzig und geht jezt.

(Sie entfernen sich.)

Fünfter Auftritt.

Dietrich v. Quitzow. Georg v. Veltheim.

Veltheim. Sinkt der Held so in Staub?

Dietrich. Haben seine Schultern doch nichts mehr zu tragen, und dem Schicksal erliegen, hat keinen entehrt.

Veltheim. Aber bietet ihm nicht freiwillig den Nacken.

Dietrich. Gern, Sträuben iſt lächerlich.

Veltheim. Entfernt euch, ihr könntet gefangen werden.

Dietrich. (lachend) Gefangen? (die Hand an den Dolch im Gurtel) Nie Dieſe Hände kennen kein andres Eiſen als Waffen. — Aber für dich muß geſorgt werden, — verlaß mich.

Veltheim Nie!

Dietrich. Du, Fremdling und Gaſt, ſollſt mein Schickſal nicht theilen. Verlaß mich.

Veltheim. Nein!

Dietrich So komm!

Veltheim. Nach Harbke zu deinen Söhnen.

Dietrich. Sei ihr Vater. — (Er fährt mit der Hand über das Auge.) Eine Thräne? — Sie ſind's werth. — Die einzige, die lezte.

(Er geht auf Veltheim aeſtützt nach der linken Seite zu, ihm begegnet

Sechster Auftritt.

Hans von Quitzow (in Bauerntracht) Vorige.

Hans. (ſtutzt, als er Dietrich ſieht) Dietrich! — Vetter! —

Dietrich. Wer bist du? — Ha! — So?

Hans. Meine empörten Krieger überlieferten meine Burg, so entfloh ich.

Dietrich. Holt mein Fluch so bald dich ein?

Hans. Schütze mich, nimm mich in deine Veste auf.

Dietrich. Meine Veste! — Bitte Herzog Rudolph! — O! ich würde dir fluchen, wenn ich dem Tode nicht so nahe wär, und auf einen gerechten Gott hofte.

Hans. Du bist schon verwundet —

Dietrich. (auf das Herz zeigend) Hier. — Schurken, die in unsern Bund traten, haben mich hier mit Dolchen durchbohrt. — Kommt Vetter Georg!

Hans. Laßt mich mit euch ziehn.

Dietrich. (heftig) Nein! hauche deine schändliche Seele nicht unter ehrlichen Leuten aus, oder — lebe — lebe verachtet in Kummer und Mangel, bis deine feige Seele zu sterben wünscht — und lebe doch.

(Er stößt ihn von sich und geht mit Weitheim ab.)

Siebenter Auftritt.

Hans von Quitzow (allein.)

Auch da nichts? — Ich Narr, daß ich da etwas erwartete. — Das dein ganzer Fluch! — Wenn ich nur lebe! auch von der Erinnerung läßt sich schwelgen. — Wenn mich nur nicht so schrecklich hungerte. Ich bin erschöpft, und darf es doch nicht wagen, hier zu ruhen. — Still! — Sie schwärmen hier noch durch die Gegend, und Freund und Feind ist mir jezt gleich gefährlich. — Ich höre kommen. Fort in das Gebüsch.

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Wichard v. Rochow. Ludwig v. Hohenthal (kommen links her.)

Ludwig von Hohenthal. Hier in der Gegend muß er seyn, alle Nachrichten treffen darin zusammen.

W. v. Rochow. Wie er so toll seyn konnte, zu Dietrich fliehn zu wollen.

Ludwig von Hohenthal. War er nicht euer aller Stütze?

W. v. Rochow. Und verdiente es zu seyn.

Ludwig von Hohenthal. Ein edler Mann, Schade, daß er für die Sache focht.

W. v. Rochow. Er war dein Retter.

(Geht links.)

Ludwig von Hohenthal. Was giebts da?

Neunter Auftritt.

Zwei Knechte Rudolphs bringen Hans von Quitzow. Vorige.

Einer der Knechte. Nicht von der Stelle.

Hans. Funfzig Goldgulden.

Der Knecht. Und wenn du des Moguls Schätze uns bötest.

Hans. Fordert nur.

Der Knecht. Nichts.

W. v. Rochow. Was giebts da —

Ludwig von Hohenthal. Er ist es — Hans.

W. v. Rochow (mit dem Schwerdte auf ihn rennend) So räche ich Lenoren —

Ludwig von Hohenthal. Halt ein! (er wehrt

seinen Dieb ab) — Laß deinen Wohlthäter und Freund deinen Rächer seyn. — Dein gerechter Eifer würde zu rasch verfahren; er muß nicht für dich allein büßen, Bräute, Mütter, die er seinen Lüsten opferte, Säuglinge und Greise, die seine Flamme fraß, müssen auch gerächt werden.

W. v. Rochow. Bruder Lenorens, das forderst du von mir?

Ludwig von Hohenthal. Von dir. Dich liebt Lenore, und darum kannst du dich nicht nach dieser Henkersfreude sehnen.

W. v. Rochow. Rache! Rache!

Ludwig von Hohenthal. Sie wird dir, indeß die Gerechtigkeit sie vollziehet, maaßt du kaltblütig dabei stehn, und ihn durch diesen Anblick noch tiefer kränken.

W. v. Rochow. Bindet ihn!

Ludwig von Hohenthal. Die Rache des Himmels hat dich eingeholt, dein Gericht ist da. — Der Churfürst ist auf dem Wege nach Berlin, wir werden ihm bald begegnen.

(Hans von Kuthow wird abgeführt, Wichard von Rochow und Ludwig von Hohenthal folgen.)

(Wald.)

Zehnter Auftritt.

Dietrich von Quitzow. Georg von Veltheim.

Veltheim. Der ganze Wald iſt voll von ihnen, überall tönen ihre Stimmen her, laßt uns eilen.

Dietrich. Ich kann nicht. Das Schickſal hält mich in ſeinen gewaltigen Armen. — Meine Wunden ermatten mich ſehr, und — ich kann nicht von dem Lande weg, wo ich ſo thätig war. — Es iſt mein Vaterland! — Laß die Eiche auf dem Boden fallen, wo ſie ſtand. (Er ſetzt ſich.)

Veltheim. Aber die Gefahr iſt ſo nahe.

Dietrich. Der Tod iſt nahe, und ich heiße ihn willkommen. Ich habe nur noch ein Geſchäfte hier, und ſehne mich darum, Friedrich oder einen ſeiner Feldherrn und Freunde zu ſehen.

Veltheim. Dietrich!

Dietrich. Iſt hier nicht eine Höhle in der Nähe?

Veltheim. Ich verlaſſe euch nicht.

Dietrich. Ich habe viel Blut verlohren, eine Labung würde mich ſtärken und länger erhalten.

(Getümmel von fern.)

Veltheim. Hört ihr? Kommt in's Gebüsch.

Dietrich. Ich bin entschlossen — so will ich sie erwarten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein junger Ritter und mehrere Reisige treten rechts auf.

Ritter. Wer seid ihr?

Dietrich. Ein Sterbender!

Ritter. (indem er gegen ihn zieht) Ein Quitzow?

Veltheim. Schäme dich, junger Mann, gegen einen Sterbenden — —

Dietrich. Ist Friedrich in der Nähe?

Ritter. Allerdings.

Dietrich. Laßt mir das Leben, bis ich ihn gesehen habe.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Günther von Schwarzburg. Gebhard von Plotho. Peter von Kotze mit ihren Schaaren.

Ritter. Hier ist Dietrich von Quitzow. Laßt ihn in Fesseln legen.

Dietrich. Die Mühe könnt ihr sparen, der Tod hat mich schon in seinen Stricken. — Wer seid ihr, edler Herr?

Günther. Günther von Schwarzburg.

Dietrich. Es freut mich, einen Mann mit einem so edlen kaiserlichen Namen noch vor meinem Ende gesehen zu haben. — Wollt ihr die lezte Bitte, das Vermächtniß eines Sterbenden nicht von euch weisen?

Günther. Redet.

Dietrich. (auf Veltheim zeigend) Dieser ist mein Vetter, Georg von Veltheim auf Harbke, euer Vasall. — Er kam als Gast zu mir, ward mit uns eingeschlossen, und theilte kümmerlichen Mangel. — Gott hat ihn geschützt, als wir uns durchschlugen, — schützt ihr ihn nun, er hat keinen Theil am Bunde, an dem Bunde, den Buben gebrandmarkt haben. — Buben, die meinen Namen tragen —

Veltheim. Dietrich! Vetter!

Dietrich. Gebt mir euer fürstliches Wort vor diesen Rittern hier, und meinem Vetter den Handschlag —

Günther. Nehmt mein fürstliches Wort, und den Handschlag des Mannes.

Veltheim Ich dank' euch.

Dietrich. Auch ich. — — Der Tod zögert zu lange. — Vetter! — (Er küßt ihn.) Sei du mein Todtengräber, schütze meinen Leichnam vor Mißhandlungen der Buben. — Sie dünken sich Männer, wenn sie dem todten Löwen die Mähne zausen. —

Veltheim. Ihr werdet sehr schwach.

Dietrich. Nein! — So kanns noch lange währen, aber ich duld' es nicht mehr. — Den Abschiedskuß, Vetter! (er küßt ihn) Meine Jungen — an dein Herz lege ich sie. — Leb wohl! — (Er zieht den Dolch, durchbohrt sich und sinkt.)

Veltheim. Vetter! (er wirft sich über die Leiche)
Günther. Dietrich!
Kotze.
Plotho. } Todt?
Die Ritter.
} Zugleich.

Dietrich. (sterbend) Vaterland! — Freiheit! — Freiheit! —

Günther. Wer so stirbt, hat nicht unedel gelebt.

Veltheim. Leicht ſei deinem biedern Herzen die Erde deines Vaterlandes.

Trompeten.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Eliſabeth. Lenore. Meinhard von Hohenthal und Krieger kommen.

Friedrich. Was verweilt euch hier?

Günther. Eine Leiche.

Veltheim. Gnade für die Todten — Dietrich von Quitzow.

Friedrich. So begegne ich ihm? — Edler, Unglücklicher, Verirrter, Betrogner! — Du wärſt mein Freund geworden, hätteſt du deine Freunde gekannt, — und ich hätte dich ſchwerlich beſiegt, wenn alle dir ähnlich geweſen wären. — — Verſöhnung! (er reicht ihm die Hand) Verſöhnung, leider nur mit dem Todten, im Namen des Vaterlandes.

Veltheim. Edler Fürſt!

Günther. Dietrichs Vetter und Gaſt von Veltheim.

Friedrich. Euch überliefre ich diese Leiche, bestattet sie, wie sein Stand es verdient. — Seinen Söhnen sagt, daß ich mich mit ihm versöhnt habe, und daß auch mit ihnen sich das Vaterland versöhnen wird, wenn sie als Männer sich seines Zutrauens würdig bewiesen haben. Ich werde indeß ihre Güter unter meine Vorsorge nehmen.

Veitheim. Großmüthiger! —

Friedrich. (einfallend) Seid ihr der Gerechtigkeit so ungewohnt, daß ihr sie Großmuth nennt? — Ich will sie auf den Thron setzen, und Fluch mir und jedem meines Stammes, der sie von diesem ehrwürdigen Sitze zu verdrängen wagt.

(Elisabeth umarmt Friedrich, die Uebrigen sehn ihn mit Verehrung und Rührung an.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herzog Rudolph. Wichard von Rochow. Ludwig von Hohenthal mit Hans von Quitzow (gebunden) kommen.

Meinhard. (der sie kommen sieht) Laßt diesen eure Gerechtigkeit fühlen.

Lenore. }
Plotho. } Hans von Quitzow!
Rohr. }

Friedrich. Der? — Sie wird sein Blut fordern.

W. v. Rochow. Schont es nicht!

Lenore. Wichard!

Friedrich. Nein, der schöne Tag des Friedens werde nicht mit Blute bezeichnet. — Fürchte den Tod, und fühl' ihn um so schmerzhafter. — Bei kümmerlicher Nahrung schmachte im dunkeln Kerker, wie du Unschuldige schmachten ließest, und bebe an jedem Morgen vor dem Tode, bis du ihn wünschen lernst. Deine Burgen werden zerstört, wie du ganze Städte und ruhige Hütten zerstörtest, und in schrecklicher Einsamkeit mahle dein Gewissen dir auch den kleinsten deiner Frevel vor.

Hans. (zittert und fällt auf die Kniee) Gnade! — Gnade!

Friedrich. Entweihe dieß Wort nicht! — Sieh hieher! (auf Dietrichs Leiche zeigend) Du haſt ihn erſchlagen, mir und dem Vaterlande erſchlagen. Sieh hieher! (er legt Lenorens Hand in Rochows) die du zu trennen ſuchteſt, ſind vereint. — Dieſes Bild nehme dein Neid mit in den Kerker.

Hans. Allen wird Gnade, nur mir nicht!

Friedrich. Verſage Gott einſt meinem Flehen Gnade, wenn ich ſie dir gewähre. — Nach Spandow, in den tiefſten Kerker! Fort mit ihm!

Hans. (die Zähne zuſammenbeiſſend) Fort!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Der Geiſt (erſcheint.)

(Indem Hans ſich umwendet, erblickt er ihn, und taumelt mit einem Schrey rückwärts.)

Der Geiſt. Ich werde dein Geſellſchafter ſeyn.

Mehrere Stimmen. Was iſt das?

Andere. Iſt er todt?

Friedrich. Ein Gewiſſen. — Fort mit ihm!

(Der Geiſt ſchreitet voran, Hans wird nach geführt.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. (Ohne Hans und den Geiſt.)

Friedrich. Ich muß in die Mitte meiner guten Bürger, um wieder froh zu werden, und das zu vergeſſen, was doch geſchehen mußte — Kommt nach Berlin, wo man uns erwartet. — Ihr, Veltheim, laßt euch dieſen Todten empfohlen ſeyn. Einige von meinen Leuten ſind zu euren Dienſten. — Ich wünſche euch bald wieder in Berlin zu ſehn. — Kommt meine Freunde! Komm Eliſabeth, um einen Triumph und eine Huldigung zu feiern, die deinem Herzen mehr, als meinem Waffenglücke gebührt. — Die Nacht eilt, auch wir dürfen nicht ſäumen.

(Sie ziehn mit einem Marſch ab. — Einige Knechte nehmen Dietrichs Leichnam auf, und tragen ihn fort. Veltheim nimmt Dietrichs Schwerdt, und geht mit wehmüthiger Geberde nach.)

Siebenzehnter Auftritt.

Berlin.

(Freier Platz an einem Thore, welches man auf der Seite im Hintergrunde sieht, im Mittelgrunde ist eine Ehrenpforte, die mit Inschriften und Sinnbildern verziert ist, errichtet. Der ganze Platz ist illuminirt.)

(Auf dem Platze befindet sich viel Volks, junge Bürger und Mädchen, Mütter mit Kindern an der Hand und auf den Armen, auch Greise. Sie drängen sich an die Seiten der Häuser, aus deren Fenstern hie und da mehrere hervorsehn.)

Musik.

(Bewaffnete Bürger ziehn mit zwei Fahnen durch die Ehrenpforte, und bezeichen sie und die Seiten der Straße, indem sie Ordnung unter dem zusammengelaufnem Volke herstellen; ihnen folgen Heinrich von Stich, Abt zu Lehnin, und die Bürgermeister Benzdorf und Waldorn, deren Ersterer auf einem Kissen die Schlüssel der Stadt trägt, hinter ihnen der ganze Magistrat.)

(Die Brüder des Grauen Klosters folgen dem Magistrate der Stadt Berlin, diesem mehrere Geistliche, dann die Landstände und die Deputirten von Städten — Hinter diesen geschmückte Mädchen und Bürgerinnen. Junge Bürger, die wie die voranziehenden bewaffnet sind,

ſchließen den Zug, der ebenfalls wieder von Muſik begleitet iſt.)

(Ein junger Bürger drängt ſich durch die Züge und Haufen vorn hin, wo die Bürgermeiſter ſtehen, und redet leiſe mit Benzdorf, dieſer mit den übrigen Mitgliedern des Magiſtrats. — Einzelne derſelben reden mit den Hauptleuten der bewafneten Bürger, dieſe ordnen ihre Untergebenen, und bringen gleichfalls das Volk in die paſſende Stellung und Ruhe.)

(Man hört von fern einen prächtigen Marſch. Junge Bürger eröfnen den Zug, ihnen folgen Muſikanten und Krieger, mit Fahnen, dann:

Friedrich von Zollern und Eliſabeth, von Frauen und Hofleuten umgeben, deren einer den kleinen Prinzen trägt, dann Herzog Rudolph, Günther von Schwarzburg, Gebhard von Plotho, Peter von Kotze, Meinhard von Hohenthal, Lenore und Wichard von Rochow, und Ludwig von Hohenthal, nebſt mehrern Rittern und Reiſigen.

(Sie bilden im Vorgrunde einen Kreis, in deſſen Mitte Friedrich und Eliſabeth, und zur Seite Benz-

dorf und Waldorn nebst Heinrich von Etich stehen.)

(Dieser ganze Aufzug muß bei aller anscheinenden Unordnung und Getümmel, welches demselben Wahrheit geben kann, nichts an Würde und Anstand verlieren. — Auch wird es nothwendig seyn, daß alles rasch auf einander folge, und daß die Musik hervorstechende, ohne welche jeder theatralische Aufzug in ein ordnungloses Getümmel auszuarten pflegt, die sogar allem im Stande ist, die Aufmerksamkeit des Zuschauers an ihn zu fesseln.)

(Sobald sich alles an seinem Orte in der gehörigen Ordnung befindet, schweigt die Musik. — eine kurze Pause läßt das Getümmel ganz verschwinden, — dann treten die Bürgermeister hervor, und Johann von Benzdorf nimmt das Wort.)

Joh. v. Benzdorf (indem er Friedrich die Schlüssel der Stadt überreicht) Durchlauchtigster Churfürst, gnädigster Herr! — Eure Tugenden haben diese Stadt erobert, laßt sie ferner in dem Schutze eurer Huld und euerm edlen Herzen theuer und werth seyn. Nehmt die Schlüssel der Stadt gnädigst an, und so ihr den Gewerken und der Bürgerschaft versprecht, ihre Vorrechte und Freihei-

ten zu ſchützen, und zu bewahren, ſind wir bereit, euch eine rechte Erbhuldigung zu leiſten, euch getreu und gehorſam zu ſeyn.

Friedrich. (nimmt die Schlüſſel an) Wackerer Bürgermeiſter der guten Stadt Berlin. Die Vorrechte und Freiheiten des Bürgerſtandes ſind die Vorrechte des Fleiſſes. Ich will ſie ſchützen mit aller meiner Macht, ſo wahr ich wünſche, der Fürſt eines glücklichen Volkes zu werden.

Joh. v. Benzdorf. (knieend) So huldigen wir denn und ſchwören euch Herrn Friedrich und euren Erben als Markgrafen zu Brandenburg eine rechte Erbhuldigung, euch getreu, gewehr und gehorſam zu ſeyn, ſo wahr uns Gott helfe!

Alle Uebrigen. So wahr uns Gott helfe!

Friedrich. (hebt Benzdorf auf, und hält ihn bei der Hand) So nehm' ich euer Wort an, ſo erwiedere ich's. — Von nun an bin ich unzertrennlich an mein gutes Volk gebunden, jeder iſt mir werth, jeder ſteht meinem Herzen nahe, eure Wünſche und euer Glück ſollen mir heilig ſeyn. — Bürger! wenn euch das Glück eures Fürſten werth iſt, ſo laßt euch nicht durch den Glanz des Thrones

von dem entfernen, der euer erſter Freund ſeyn muß. Laßt Achtung und Vertrauen und edle Freimüthigkeit das Band knüpfen, welches unſer Beider Glück ausmacht.

Joh v. Benzdorf. Es lebe Friedrich, der uns Geſetz und Frieden gab!

Alle. Friedrich lebe! lebe!

Ein junges Mädchen (reicht der Churfürſtin einen Kranz.) Erhabne Fürſtin und Frau, laßt euch die Rede eines Mädchens nicht mißfallen, und nehmt dieſen armen Kranz an Wir huldigen in euch dem Muſter weiblicher Vollkommenheit, haltet uns werth, uns eine Mutter, und als Mutter uns ein Vorbild zu ſeyn. (Sie wirft ſich nieder und küßt ihre Hand.)

Eliſabeth. (Sie erröthet, ſie hebt ſie auf und küßt ſie) Gutes Mädchen! die Tugend der Frauen iſt die Stütze des häuslichen Glückes, auf welchem alles Wohl des Staates ruht. — Helfe mir Gott, euch Vorbild ſeyn zu können — Mein Dank und Segen ſei: Werde eine ſo glückliche Gattin und Mutter, als deine Fürſtin es iſt. —

Friedrich. Ich danke euch Bürger für diesen frohen Willkommen. Folgt mir jezt in mein Schloß.

Alle. Es lebe Friedrich und sein Stamm!

(Sie ziehen mit Musik fort.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

4918 5200

Hochverrath;

oder:

Der Emigrant.

Ein

Schauspiel

in fünf Aufzügen

von

Friedrich Rambach

Professor in Berlin.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung

1798.

Personen.

Der Fürst — Feldmarschall.
von Rollberg, General.
Julie, seine Tochter.
von Wallmow, Oberst.
Karl, sein Sohn. Flügeladjutant des Fürsten.
Falkenheim. Cabinetssekretair des Fürsten.
Louis Gondal, Emigrant.
Dorn, Stabsauditeur.
Heimer, Feldpostmeister.
Doktor Birck, Physikus.
von Göhren, Lieutenantswittwe.
Die Marquise de Seves.
Frank, Kammerdiener des Fürsten.
Paul, Bedienter des Obersten.
Friedrich, Bedienter des Generals.
Der Wirth zum fliegenden Mercurius.
Kammermädchen der Marquise.
Ein Sekretair, Offiziere, Soldaten.

Scene

Eine kleine Stadt am Rhein, in welcher sich das Hauptquartier des Fürsten befindet.

Erſter Akt.

Zimmer des Generals.

Erſter Auftritt.

Der General. Friedrich (ſein Bedienter) (treten ein.)

General. Iſt die Tafel gedeckt?

Friedr. Im Saale.

General. Das Porzellanſerviße mit meinem Wappen?

Friedr. Iſt unbeſchädigt angekommen, und ſchon aufgeſetzt.

General. Gut.

Friedr. Befehlen Ew. Exzellenz, daß das Silbergeſchirr — —

General. Allerdings. Der heutige Tag ſchickt ſich dazu ein Geſchenk des Fürſten einzuweihen. — Wo iſt meine Tochter?

Friedr. Bey der Toilette.

General. Die Offiziere werden ſogleich in den Saal geführt.

Friedr. Wie Ew. Exzellenz befehlen.

General. Iſt etwas angekommen?

Friedr. Ein Brief. — (er giebt dem General einen Brief. Ab.)

General (öffnet den Brief, ſieht hinein, ſchüttelt den Kopf, dann laut.) „Durch Spione erfahre „ich ſo eben, daß die Feinde ihre ganze Forße „nach Bichlom wenden, weil ſich bey ihnen das „Gerücht verbreitet hat, wir würden nächſtens „Befehl erhalten, daſelbſt über den — — „(er lieſt leiſe weiter — laut.) und hätten ſchon „Fuhren aufgeboten um die Magazine — —?“ Wie iſt das möglich? Die geheimſten Befehle in den Händen des Feindes — — Was vor kurzem erſt beſchloſſen iſt, warum nur Vertraute wiſſen, das bringen nach wenigen Tagen unſre Spione aus dem Lager des Feindes, der unſre Plane vernichtet, ehe ſie ausgeführt werden. — Den möcht' ich ſehn, der unter dieſen Umſtänden den Krieg mit Glücke führen kann. — (Er ſchlägt den Brief ein, ſiegelt ihn mit Mundlak und ſignirt ihn; er klingelt.)

Friedr. (tritt auf.)

General (zum Bedienten.) An den Cabinetsſekretair. — Schnell! —

Friedr. Der Flügeladjutant Sr. Durchlaucht — —

General. Ist willkommen.

Friedr. (öffnet die Thür.) Karl (tritt ein.) Friedrich (geht.)

Zweyter Auftritt.

Der General. Karl.

General. Sie kommen allein? mein Sohn! Nicht an der Hand Ihres Vaters?

Karl. Ich sollt' es billig an dem Tage, wo ich von dem schönen Titel, den Sie mir geben, Besitz nehme; indeß —

General. Nun, wo bleibt Ihr Vater? Ich sah ihn ja noch auf der Parade.

Karl. Er wird bald hier seyn, um mich meinem zweyten Vater mit seinem Segen zu überliefern. Für jetzt verweilte ihn ein lebhaftes Gespräch mit mehreren Offizieren.

General. Worüber?

Karl. Es ward durch einen Ueberläufer vom Feinde veranlaßt, den die Vorposten so eben ablieferten.

General. Sie nahmen nicht Theil daran?

Karl. Ich komme Ihnen das zu überbringen, was der feindliche Deserteur uns mitgebracht hat.

General. Und das ist — —?

Karl. Der Plan zum bevorstehenden Feldzuge. (er überreicht ihm ein zusammengefaltetes Papier.)

General (sieht ihn lange an, sein Blick wird finster; mit einem festen Auge auf den Adjutanten.) Das ist ein sehr feindlicher Plan.

Karl. Sie freuen sich nicht über diese Entdeckung?

General. Nein! — Die Feinde kennen uns sehr gut.

Karl. Das haben wir schon manchmal erfahren.

General. Sie kennen uns besser als wir selbst.

Karl. Das verstehe ich nicht.

General. Der Plan sagt's nur zu laut. — Hat Ihr Vater ihn gesehn?

Karl. Nein. Ihn erfreute die Botschaft, welche Sie betrübt.

General. Eben weil er den Plan nicht sah. — Doch was berge ich es? Die Feinde

haben unſern Plan, dieſer iſt darauf gebaut. — Es ſteckt irgendwo ein Verräther.

Karl (ſieht den General ſtarr und ſchweigend an.)

General. Das betrübt mich. — Mein Herz war heute ſo ganz der Freude geöffnet; die Ruhe während des Winters, und die Gegenwart meiner Tochter haben mich das häusliche Glück wieder ſchätzen gelehrt; ihm und denen, die auf mein Daſeyn die nächſten Anſprüche haben, wollte ich dieſen Tag weihn; ich wollte Vater und Freund, nicht General ſeyn. — Mit dem heutigen Feſte wollte ich von der Ruhe Abſchied nehmen, die uns der Waffenſtilleſtand wohl nicht lange mehr gewähren wird, um mich wieder ganz meinem Berufe zu widmen. — Das iſt nun ganz vereitelt.

Karl. Durch dieſe Entdeckung?

General. Es iſt leider nicht die erſte der Art. — Dieſer Plan muß ſchleunig zum Fürſten. — Wir ſchweben in großer Gefahr, der Deſerteur muß genau verhört und die Sache eben ſo ſchnell als ſtrenge unterſucht werden.

Karl. Soll ich ihn dem Fürſten einhändigen?

General. Da müßten Sie mich ja verlassen. — Ich weiß nicht, lieber Sohn, mir ist ein wenig bange für meine heutige Freude. Daß diese Nachrichten grade heute eintreffen, und unsre Wachsamkeit von neuem so lebhaft aufsordern mußten! Sie versperren der Freude den Weg zu meinem Herzen. — Ich bitte Sie, lieber Sohn, lassen Sie mich nicht allein.

Karl. Vielleicht besorgen Sie mehr als zu besorgen ist, und nehmen die Sache zu wichtig.

General. Zu wichtig? Der Hochverrath am Vaterlande? — Ich besorge nicht zu viel, es ist gewiß, daß der Fürst einen treulosen Verräther in seinem Dienste hat. — Er weiß es, — die Schlingen sind gelegt, und noch gestern sagte mir Faltenheim, daß er ihm auf der Spur sey. — Aber die heutigen Entdeckungen setzen mich gleichwohl in Erstaunen.

Karl. Es kann nicht fehlen, Sie werden bald so glücklich seyn ihn zu entdecken.

General. So glücklich seyn! — Schrecklich! daß man das höchste Unglück ein Glück nennen muß. — Brechen wir davon ab, ich werde früh genug daran erinnert werden. Wir wollen von uns selbst, von Julien, von der

Zukunft, von dem Frieden, und dem Glücke zweyer alter Freunde reden, die an der Grenze ihres Lebens das enge Band ihrer Herzen durch die Liebe ihrer Kinder schließen.

(Der Oberst tritt ein.)

Ah! da ist mein lieber Wallmow!

Dritter Auftritt.

Der General. Der Oberst. Karl.

Oberst (umarmt den General.) Ja da bin ich, endlich einmal. — Ich habe mich recht gesehnt hier zu seyn; dieß ist meine Lieblingsstelle. An der einen Hand den Freund, dem ich das Glück meiner Jugend verdanke, an der andern den Sohn, der die Tage meines Alters froh machen wird, der meinen alten Freund zu meinem Bruder macht. Ich habe Dir das noch nicht gesagt, lieber Karl, denn ich wollte es dir heut, ich wollte es dir hier sagen. Umarme mich, mein Sohn! (Karl umarmt ihn.) — Die Rechnung von Pflicht und Dank, die zwischen Vater und Sohn obwaltet, hast du heute getilgt. — Nun fangen wir eine neue an, und da könnte es

wohl seyn, daß der alte Vater als Dein Schuldner aus der Welt ginge.

Karl. Mein guter Vater.

General. Freund, wer wollte jetzt vom Hinausgehn aus der Welt reden, da unsre Kinder heute mit neuem Muth und neuen Hofnungen in sie hinein treten?

Oberst. Warum nicht? ich mag gern vom Tode reden, besonders wenn ich vergnügt bin. Er ist ein alter Bekannter von mir, den ich in so mancherley Gestalt und so oft gesehn habe, daß ich nicht begreife, wie man ihn fürchten kann. — Du hast mich oft an ihn erinnert, Karl; je mehr Du aufwuchsest, und dich entwickeltest, je deutlicher sah ich, daß Du mich entbehren konntest, und daß der alte Walmow bald durch einen jüngern rüstigern würde ersetzt werden. Es fand sich freylich noch hie und da manches zu sorgen und zu rathen, aber heute endet das nun alles. Du wirst bald Hausvater seyn, und ich kann gehen ohne vermißt zu werden.

Karl. Vater! Sie kennen mich nicht, wenn Sie so denken.

General. Was würde der Fürst sagen, wenn er das hörte?

Oberſt. Ganz gewiß: „der alte Oberſt hat Recht!“ — Er iſt jung, Karl iſt es auch; er iſt raſch, ich bin bedächtig, und ſo viel er auf mich hält, ſo ſollt' es mich doch ſchmerzen, wenn er auf den hier nicht noch mehr hielte. Ich möchte es wohl noch erleben, daß man mich über meinen Sohn vergäße.

General. Vergäße?

Karl. Das iſt unmöglich.

Oberſt. Wenigſtens nicht leicht, das weiß ich ſelbſt. — Darum wünſche ich es grade. — Ey nun, man würde immer fragen: wer war der Vater dieſes Walmow? und dann würde ein alter Invalide hervortreten und ſagen: Es war mein Oberſt, ein ganzer Mann, das wiſſen ſie in Europa und Amerika, — er ging in die Schlacht wie zum Schmauſe, und ſprach vom Tode als wenn er ſein Dutzbruder wäre. — Nun, nicht ſo ernſthaft! Ich meyne das ja ſo böſe nicht; ich will gern noch da bleiben, und dem Dutzbruder die Thür weiſen, denn das muß er ſich gefallen laſſen. — Hat der Adjutant dem General das Bewußte zugeſtellt?

General. Der Plan iſt in meinen Händen.

Oberſt. So mag Karl dem Rufe ſeines Herzens folgen, wir haben noch ein Wort im Namen des Vaterlandes zu reden.

Karl. Eben dieſes Herz wird mich bald an einer theuren Hand wieder hieherführen.

(Karl in das Seitenzimmer ab.)

Vierter Auftritt.

Der General. Der Oberſt.

General. Wir haben ein ſehr ernſthaftes Wort im Namen des Vaterlandes zu reden.

Oberſt. Eben weil's das Vaterland betrift.

General. Den Hochverrath deſſelben.

Oberſt. Was?

General. Der Plan unſres Feldzugs iſt in den Händen des Feindes.

Oberſt. Freund, keinen Scherz, wir haben den ihrigen.

General. Hier iſt er, ſehn Sie ihn an.

Oberſt (durchſieht ihn nachdenkend.)

General (tritt hinzu.) Hier, da, dort — und wenn ſie nur den unſrigen zurück

geſchickt hätten, es könnte nichts gewiſſer ſeyn.

Oberſt Ja, es iſt wahr. — Sie müſſen zum Fürſten, unſer Plan iſt caſſirt, wir muſſen erſt den Verräther entdecken.

General. Werden wir das auch bald?

Oberſt. Gewiß. Dergleichen verfolgt der Fluch auf der Ferſe. Nur wachſam und ſtreng, die Wahnſinnigen werden ſich uns ſelbſt überliefern.

General. Aber der geheime Plan, um den ſo wenige wußten.

Oberſt. Deſto beſſer! Nur keine Schonung. — Falkenheim ſagte mir, er ſey auf ſichrer Spur, die auf dem Feldpoſtamt eröffneten Briefe hätten ihn dahin geführt. — Dieſer letzte verwegene Schritt wird die Tollkühnen entlarven.

General. Ich hoff' es; wenigſtens iſt der Kreis, in welchem wir ihn ſuchen müſſen, jetzt genau beſtimmt.

Oberſt. Suchen Sie, es iſt heilige Pflicht des Patrioten, den Schurken zu entdecken, der das Leben von hunderttauſenden verkauft. Ich will auch das meinige thun. — Es giebt einen

Blick, der jeden Böſewicht außer Faſſung bringt, und den haben alle ehrlichen Leute. — Daß das aber ſich grade heute trift, thut mir weh. Der heutige Tag iſt, Einen ausgenommen, der letzte Feſttag meines Lebens. —

General. Der Letzte?

Oberſt. Ich ſage ja: Einen ausgenommen.

General. Und der wäre?

Oberſt. Wenn die beyden Großväter ſich zärtlich um den erſten Enkel zanken.

(er umarmt den General.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gondal (in einem reinlichen, nicht prächtigen Anzuge.)

Gondal. Meinen herzlichen Glückwunſch den beyden würdigen Vatern.

General. Willkommen, lieber Gondal! Die Unglücklichen haben von jeher zu meiner Familie gehört, und Sie, ſchuldlos unglücklich, und Mann im Unglück mehr als irgend ein andrer.

Oberst (ihm die Hand schüttelnd.) Mein Freund, mein Retter.

Gondal. Dieß ist der Titel unter welchem ich hier erscheinen darf, unter dem allein ich aber nicht bleiben will. Diese wohlwollende Hand, die den Verlaßnen allein noch aufrecht hält, hat mir Ihre Thür geöfnet, — Ihr Herz muß ich mir selbst aufschließen, und wenn ich dieß nicht kann, so mag auch Ihr Haus mir verschlossen bleiben.

General. Sie wollen alles verdienen.

Gondal. Ich will, und muß: denn seit mir das Schicksal alles das genommen hat, was ich nicht verdiente, sind diese Almosen des Zufalls ohne Werth für mich. — Freylich werde ich unter dieser Bedingung immer arm seyn, aber diese Armuth ist doch mein Eigenthum.

Oberst. Freund!

Gondal. Dieser Name sagt mir, daß ich reich bin, wenn ich ihn verdiene. — Wer bürgt mir dafür? — Es giebt nur einen Augenblick im Leben, wo man ein theures Herz gewinnt, aber tausend, wo man es verlieren kann. — Ach! dieser Verlust! Er war das Einzige was mich schmerzte, als das Schicksal mich ganz ausplünderte.

General. Freund! nichts von diesen Gegenständen.

Gondal. Warum nicht? — Soll ich vergebens gelitten haben? soll mein Unglück, oder vielmehr das Andenken deſſelben nicht das Glück meiner Freunde erhöhen? ſoll es die Taumelnden auf der Höhe ihres Glücks nicht zur Beſinnung wecken? — Sie nennen mich Freund, und rauben mir dieſes Regal der Freundſchaft? wiſſen nicht wie gern ſich der Gerettete ſeiner Stürme erinnert, wenn auch Thränen dem Andenken von Kleinoden fallen, welche die Woge verſchlang? — Es giebt Augenblicke, wo der Unglückliche den Glücklichen nicht beneidet, wo das Andenken des verlornen Glücks ihn wie der Duft der anſpruchloſen Nachtviole erquickt. — So ein Unglücklicher bin ich; in meinem Elend noch nicht verlaſſen, in meiner Armuth noch reich. Mag das Schickſal behalten, was es mir an ſolchen Gütern raubte, die ihm zu jeder Zeit mehr als mir ſelbſt gehörten; ich wäre unwerth hier zu ſtehn, wenn dieſer Verluſt mir eine Erinnerung koſtete: aber, daß es mir auch das ſtahl, was mein Eigenthum war, weil ich es allein ſchätzen und würdigen konnte, daß mein Weib — — —

Oberſt. Gondal!

Gondal.

Gondal. Sie haben Recht, ich sollte hier, wo eine Ehe unter Segenswünschen geschlossen wird, nicht daran erinnern, wie dieß heilige Band zerrissen werden kann. Aber wenn Ihre Freundschaft kein leerer Name ist, so zürnen Sie nicht, daß mein Leben mit seinen Schicksalen hier aufblüht. — Ach! ich stehe unter glücklichen Menschen allein.

General. Unter Freunden allein?

Gondal. Allein, obwohl nicht verlassen. — Wäre ich der Freundschaft so biedrer Männer werth, wenn ich hier nicht mein Weib vermißte — mein Weib, das vielleicht um mich unter der Guillotine blutete? — Ich habe mir vorgenommen Mann zu seyn, meine Schicksale haben mich früh zu Erfahrungen geführt, die jede schwärmerische Hoffnung verdammen, aber ich werde auch auf dem Sterbebette noch Mensch seyn, auch da noch der Würde der Liebe und Freundschaft huldigen. — Wenn der Geliebte am Grabe seines Mädchens klagen darf, wer hat dann ein Recht meinen Augen Thränen zu verbieten? — Alle Schaalen des Zufalls sind von meinem Herze abgesprungen, alle die Harnische, womit Etikette und Convention unser Gefühl um-

geben, habe ich ausgezogen, nakt ſtellt mein Herz ſich den Geſchoßen des Schickſals dar, und fühlt nur eine Wunde, die es endlich tödten wird.

Oberſt. Ich kenne dieſe Gefühle.

Gondal. Nein! mit aller Achtung gegen den Freund, ſage ich. Nein! — Sie haben Ihr Weib nicht ermordet.

General } (ſtaunen Gondal an.)
Oberſt }

Gondal. Oder hab' ich das nicht? Als ich mich den Verfolgungen des Terrorism durch Flucht entzog, und ſie verließ, blieb ſie in den Händen einer rachſüchtigen und blutdürſtigen Freyheit, die ihre Freunde unverſöhnlicher als ihre Feinde verfolgte. — Sie hat bluten müſſen, weil man mich nicht mehr fand.

General. Iſt Ihre Beſorgniß ſo gegründet?

Gondal. Gegründeter als das Anſehn der Gironde, die mit einem Tage fiel. — Ich ward in einen Kerker geworfen, und bin noch in ihm, ob ich gleich die Feſſeln nicht mehr fühle, und Freunde, glückliche Freunde um mich her ſind. — Ich will auch nicht mehr wähnen, daß mein Kerker enger ſey, als der jedes andern Menſchen.

General. Wohin sind wir gerathen? wir stehn auf dem Punkte uns in Betrachtungen zu verlieren, die zu dem heutigen Feste nicht passen.

Gondal. Es thut mir weh Sie dahin geführt zu haben, aber es stand nicht in meiner Gewalt es zu unterlassen.

Oberst. Auch halten sie heilsam schwärmerische Hofnungen zurück, zu welchen sich das schwache Alter so leicht als die rasche Jugend berauscht.

General. Davon hält uns manches zurück. — Sie wissen es Freund. Doch ich will unsre Kinder holen. Zu ihren Ohren darf kein Ton dieses schwermüthigen Liedes dringen.

(General ab.)

Sechster Auftritt.

Oberst. Gondal.

Oberst. Ich wünschte, daß Sie in einer andern Stimmung gewesen wären.

Gondal. Ich werde es seyn, aber erlauben Sie mir doch bey dem Glücke andrer dem meinigen ein Todtenopfer zu bringen.

Oberst. Manche Vorfälle dringen sich ohnedieß zwischen die Freude dieses Festes.

Gondal Wie so? — Um desto mehr thut es mir leid.

Oberst. Unangenehme Nachrichten von der Armee.

Gondal. Haben die Feinde —?

Oberst. Die nicht. — Wir haben die Feinde unter uns.

Gondal. Was?

Oberst. Verräther.

Gondal. In einem deutschen Heere?

Oberst. Der alte Ruhm der Deutschheit ist zu einer schönklingenden Fabel geworden. — Sie werden bald mehr hören, es kann nicht verborgen bleiben.

Gondal. Heil und Segen meinem Vaterlande! — Es hat mich verstoßen, es hat mir alles geraubt, aber ich liebe es noch, wie man sein Vaterland lieben muß. — Nur hoffe es sein Glück nicht von der Bosheit und dem Frevel.

Oberst. Krieg und Rechtschaffenheit!

Gondal. Krieg und Menschlichkeit. — Ich halte nichts für unmöglich; was der den-

kende Geist will, das vollendet er. Wenn es ihm bestimmt ist, sich zu vervollkommnen, so wird die Zeit einst eintreten, wo man den Krieg nicht mehr fürchtet.

Oberst. Er wird immer Blut kosten.

Gondal. Dieß Blut wird dem Vaterlande fließen, jeder es gerne aufopfern, aber keiner mit Wollust vergießen. — Und auch dieses Bluts wird geschont werden. Die vollendete Kriegskunst wird die Entscheidung der Schlacht in der Stellung der Heere lesen, und nicht fruchtlos Leichen häufen.

Oberst. Dann hat Verrätherey doppeltes Verdienst.

Gondal. Doppelten Fluch.

Oberst. Wir wollen nicht streiten! Sie sind, trotz der Ungerechtigkeit Ihres Vaterlandes gegen Sie selbst, noch ein theilnehmenderer Freund an seiner Sache als ich wünsche. — Mögen Sie! Aber vergönnen Sie mir auch Freund des Vaterlandes zu seyn, dem ich mein Glück verdanke, und die zu verwünschen, die es verrathen.

Gondal. Dieß heilige Vorrecht des Patriotismus werde ich Ihnen nie streitig machen. — Aber was ists denn? —

Oberst. Gewisser Hochverrath; nur der Verräther ist noch verborgen. — Mehr davon wenn wir allein sind.

Siebenter Auftritt.

General. Julie. Karl. Vorige.

General. Hier sind die, denen der heutige Tag geweiht ist.

Gondal. Möge er das Morgenroth einer heitern Zukunft seyn!

Karl. Ich danke Ihnen wackrer Freund.

Oberst (zu Julien, sie umarmend.) Meine Tochter.

Julie. Ich bin stolz darauf, künftig den Namen eines solchen Mannes zu führen. Er ist die schönste Vorbedeutung für meine Zukunft, und dieser Titel die sicherste Bürgschaft für mein Glück.

Karl. Hoffen Sie nicht zu viel, theure Julie.

Julie. Ich weiß, was ich verdiene, und so dreist meine Hofnungen werden möchten, wenn

ich auf Sie sehe, so bescheiden werden sie sogleich, wenn mein Bewustseyn auftritt.

Karl. Reden Sie nicht vom Verdienst, Geliebte, wenn Sie mich nicht demüthigen wollen. — Reden wir überall nicht davon, es verräth einen gewissen Stolz, der den gerechten Zorn des Schicksals herabruft. — Was können wir mehr thun, als Pflicht, und wenn diese keines vorzüglichen Lohns würdig ist, so lassen Sie uns alles, was uns wird, als ein Allmosen und Geschenk betrachten, welches wir dankbar, aber mit dem Gefühl unsrer Unwürdigkeit annehmen. — So ist es mir, indem ich um diese Hand bitte. (er streckt die Hand aus, Julie reicht ihm die Ihrige.) — Und gleichwohl erhalt' ich sie. — Wird es Sie niemals gereuen?

Julie. Das werden Sie nicht wollen, und eben darum unmöglich machen.

Karl. Wer steht für den Wankelmuth Ihres Geschlechts? wer bürgt mir, daß Sie, sobald ich diese Hand aus der meinigen lasse, mir sie wieder geben? — Erlauben Sie mir diese Männer zu Zeugen Ihres und meines Gelübdes zu ernennen, und nehmen Sie ein Andenken dieser

schönen Stunde an; diesen Ring, der einfach aber auch ächt wie meine Liebe ist. Man hat ihn so oft das Symbol der Ewigkeit genannt, hier ist er das Bild der kurzen Ewigkeit, eines glücklichen Menschenlebens, welches in Ihren Armen mir zu schnell verschwinden wird.

Julie. Ich nehme ihn froh und dankbar an; ich fühle die Pflichten die er mir auferlegt, und bin ich zu schwach, sie zu erfüllen, so wird die allmächtige Liebe mich unterstützen. — (indem sie ihm einen Ring giebt.) Dieser Ring sey Ihnen eine Bürge dessen, was ich gesagt habe; unsre Väter und dieser Freund, ein ehrwürdiger Repräsentant des Schicksals und seiner Allmacht, seyen Zeugen. — Er enthält meinen Namen: ich freue mich, daß die Welt ihn an Ihrer Hand sehn wird, so wie sie einst mich als Ihre Gattin an ihr erblickt.

Karl (sie umarmend.) Meine Julie!

General (den Oberst umarmend.) Alter Freund!

Gondal (die Hände gefaltet, den Blick zum Himmel, mit einer Thräne.) O! mein Weib!

Oberst (tritt zwischen die Verlobten.) Im Namen eurer verklärten Mütter segne ich euch.

Julie (umarmt den General.)

Karl (umarmt den Vater.)

Gondal. Sie nannten mich, mein Fräulein, einen Repräſentanten des Schickſals, vergönnen Sie mir darum ein Wort der Theilnahme und Freude, zu deſſen Aeußerung mein Herz allein mich nicht berechtigen mag. — Ich ſtehe allein hier, ein Opfer der Launen oder der Gerechtigkeit des Schickſals — ich will nicht hadern. (er faßt Karls und Juliens Hand, Mit einem Blick zum Himmel.) Gütiger! laß ſie ſo glücklich werden, als ich mich unglücklich fühle. (er entfernt ſich in den Hintergrund.)

Oberſt. Gondal!

Gondal. Verſtatten Sie mir das Opfer dieſer Thränen; ich bin bey weitem nicht ſo unglücklich, als ich ſeyn würde, wenn ich gleichgültig wäre.

Karl. Hören Sie nie auf, mein Freund zu ſeyn; geben Sie mir ein Recht auf Ihren Kummer.

Gondal. Laſſen Sie die Freundſchaft des Vaters im Sohne wieder aufblühn; ſie nur bindet mich an das Leben, und nur bey ihr iſt mir der Tod nicht wünſchens werth.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter (mit einer Schachtel und einem Briefe.)

General. Was giebts?

Bedienter. An das gnädige Fräulein.

Julie (nimmts.) Von wem?

Bedienter. Ich kannte den Ueberbringer nicht; auch iſt er ſchon fort. (ab.)

Julie. Sonderbar! — Indeß (zu Karl.) Wollen Sie es öffnen?

Karl. Es iſt an Sie gerichtet, Fräulein.

Julie. Ich gehöre Ihnen nun ja an, und wette, daß ich nicht halb ſo neugierig bin als Sie.

Karl. Wäre es mir wohl zu verzeihn, wenn ich es jetzt nicht wäre?

Julie. Alſo Neugier wäre eine unerlaßliche Tugend der Männer? — Was ich jetzt von der Ihrigen denke, iſt freylich ganz etwas anders. — Doch — wir quälen uns beyde. — Ja, was öffnen wir nun zuerſt? — Die Schachtel. — In den Briefe ſtehn Worte, aber hier — hier könnte ein neuer Hut, ein neues Bonnet ver-

borgen seyn, und Putz — wissen Sie — liegt uns Mädchen ja so sehr am Herzen.

Karl. Sie spielen jede Rolle bis zum Täuschen.

Julie. Rolle? — Lieber Wallmow, was denken Sie von Ihrer Braut? — oder soll ich jetzt schon eine Matrone seyn? — Glauben Sie mir, Sie haben ein recht mädchenhaftes Mädchen gewählt; ich bin eitel, launisch, tändelnd, kindisch und schwazhaft wie Eine. (sie hat indeß die Schachtel geöffnet.) Kein Hut, kein Bonnet, aber doch etwas, das als Putz dienen könnte, wenn ich es mir zueignen dürfte.

Karl. Und das ist — — ?

Julie (nimmts hervor.) Ein Kranz von Myrthen und weißen Rosen, mit Lorbeerzweigen durchflochten. — So unrichtig mich der schätzte, der mir dieß Geschenk übersandte, so richtig schätze ich ihn, der einen so feinen Gedanken in diesen schönen Kranz flocht.

Karl. Warum? Das heilige Laub der Liebe, die edle Blume der Unschuld, diese Blätter des Verdienstes — —

Julie. Glauben Sie, lieber Walmow, daß Sie richtiger sehn? —. Oder lieben Sie mich nicht?

Karl (Ihre Hand drückend.) Julie!

Julie. Ich denke wir laſſen den Unbekannten ſeinen eigenen Dolmetſcher ſeyn. — Leſen Sie den Brief.

Karl (giebt ihn ihr.)

Julie. Unerbrochen?

Karl. Briefe ſind ein Heiligthum.

Julie. Ich verſtehe Sie, (ſie öffnet ihn.) Franzöſiſche Verſe?

Karl. Franzöſiſch?

Oberſt. Von Gondal.

Julie. Herr Gondal Sie haben nur halb Wort gehalten.

Gondal. Wie ſo?

Julie. Als wir die Sprache unſers Vaterlandes gegen einander austauſchten, verſprach ich Ihnen, einen Brautkranz von Ihrer Hand anzunehmen, wenn Sie mein Glück in meiner Sprache beſingen würden. — Sie bezahlen mich mit falſcher Münze.

Gondal. Um Verzeihung mein Fräulein, die Münze iſt von ächtem Gehalt, nur das Gepräge; — nur die Buchſtaben ſind franzöſiſch.

Oberſt (nimmt es und ſagt lächelnd.) Ich kenne die Hand wohl am beſten. (er lieſt.)

Der edle Kranz gebührt der ſeltnen Herſcherinn.
O! wunderthätigſte von deines Landes Schönen!
Liegt was du jüngſt verſprachſt dir heute noch im Sinn,
So gönne meiner Hand, vor allen dich zu krönen.
Nicht weil das ſtolze Herz des Jünglings du beſtrickſt,
Nicht weil dein ſanftes Feſt die Burg des Krieges ſchmückt;
An ſolche Wunder mag auch andre Schönheit reichen:
Nur darum, meyn' ich, ſoll die Kühnſte ſelbſt dir weichen,
Weil deiner Allmacht Wort den Sohn des Auslands zwingt,
Daſs er ein fremdes Glück in deiner Sprache ſingt.
Entlaſs ihn ſeiner Qual, und nimm zum guten Zeichen,
Zum Zeichen deiner Huld, nimm dieſes Opfer hin.
Der edle Kranz gebührt der ſeltnen Herſcherinn.

Julie. Sie haben deutſch reden und ſchreiben gelernt, mein Herr; aber deutſch denken, konnten oder wollten Sie, wie ich ſehe, nicht mehr lernen.

Gondal. Sie wollen mir ausweichen, gnädiges Fräulein; aber ich halte Sie bey Ihrem Verſprechen. Hier ſteht Jemand, dem zu viel daran gelegen iſt, daß Sie Ihre Verſprechungen wahr machen.

Karl (ſeine Hand drückend.) Theurer Freund!

General. Nehmen Sie indeß vom Vater den Dank, den Ihnen die Tochter zu verſagen ſcheint.

Julie. Das wäre ja Undank. Aber wie zeige ich meine Dankbarkeit?

Gondal. Durch eine gütige Annahme deſſen, was Ihnen gebührt.

Julie. Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie fordern nicht mehr als Pflicht. Schon war ich beſorgt, daß Sie eine Unmöglichkeit verlangen würden.

Gondal. Und die wäre?

Julie. Nein, Sie ſollen mir nicht in die Karte ſehn.

Neunter Auftritt.

Vorige. Falkenheim.

General. Ah willkommen! wie gerufen.

Falkenh. Ich komme als Geschäftsträger Sr. Durchlaucht. Das Glück dessen, dem Sie das Ihre verdanken, ist ihnen nicht unbekannt. — Theilnahme an demselben zählen Sie zu ihren angenehmsten Pflichten. — Ich überbringe in den gnädigsten Glückwünschen die Beweise davon.

General. Sr. Durchlaucht übertreffen meine kühnsten Erwartungen.

Falkenh. Ein Mann wie Ew. Exzellenz wünscht nichts wozu er nicht berechtigt wäre. Sie selbst fühlen das. Um so mehr der Fürst, der in einem treuen Andenken jede Verpflichtung der Dankbarkeit aufbewahrt. — Sie waren sein Mentor; an Ihrer Hand erstieg er die Höhe auf welcher er steht, und was er jetzt ärntet, ist die Frucht Ihrer glücklichen Bemühungen.

General. Mein Herr! wenn Sie jetzt der Fürst hörte — —

Falkenh. So würde er hören, wie treu ich seine eignen Worte wiederhole. — Geben Sie

gütig diesen Wettstreit Ihrer Bescheidenheit mit dem Edelmuthe des Fürsten auf, dessen schlechter Stellvertreter ich nur seyn würde, und erlauben Sie, daß ich meine Aufträge besorge. (zu Julien.) Mein gnädiges Fräulein, ich bin so glücklich im Namen Sr. Durchlaucht Ihnen dieß als ein Andenken dieser Stunde und der Theilnahme des Fürsten an Ihrem Glücke zu überreichen. (er giebt ihr ein Juwelenkästchen.)

Julie. Mein Herr, ich verstehe es nicht unverdiente Geschenke anzunehmen. Versichern Sie indeß Sr. Durchlaucht, daß ich mich durch diesen Beweis Ihres gnädigen Wohlwollens gegen meinen Vater sehr geehrt, und tief gerührt fühle.

Falkenh. Die Art ein Geschenk anzunehmen giebt den schönsten Beweis des Verdienstes. — Sie mein Fräulein zeigen es. — Indeß wollen wir auch hierüber die Entscheidung Sr. Durchlaucht überlassen.

(Julie nimmt das Kästchen an, ohne es zu eröffnen.)

(zu Karl.) Ihnen, mein Herr, habe ich im Namen des Fürsten zu sagen, daß er bey seiner Armee keinen verheiratheten Adjutanten dulden

wird.

wird. — Dieſes Schreiben wird Sie überzeugen.

Oberſt. Was iſt das?

General. Gewiß ein Scherz.

Karl (hat geöffnet und geleſen.) Ich danke Sr. Durchlaucht unterthänigſt für dieſe gnädige Caſſation.

Oberſt. Gnädige Caſſation?

Karl. Sr. Durchlaucht häufen Dank und Pflichten auf mich, Sie vergeſſen daß beyde die Ausſteuer meiner Julie ſind, und daß ich zu ſchwach bin, das zu leiſten, was beyde zu fordern berechtigt ſind. (zum Oberſten, indem er ihm das Patent überreicht.) Ich bin Hauptmann Vater.

Falkenh. Wie die Beſcheidenheit doch ſo gern den Fürſten Unrecht giebt. — Sr. Durchlaucht kennen ihre Diener.

Oberſt (Karl umarmend.) Ich gratulire Herr Capitain.

General. Auch ich.

Falkenh. Mein Auftrag iſt vollendet; es würde ſich nicht ziemen, meinen Glückwunſch an den Sr. Durchlaucht zu knüpfen: ich bin überzeugt, daß Sie ihm eine paſſendere Stunde verſtatten. (er will gehn.)

General. Sie sind mein Gast, Herr Cabinetssekretair.

Falkenh. Verzeihn Sie! Wichtige Geschäfte, die eine schleunige Besorgung fordern —

General. Ich weiß. — Haben Sie erhalten?

Falkenh. Erhalten, und bin auf sichrer Spur.

General. Nehmen Sie auch dieß mit. Es ist der Plan des feindlichen Feldzugs, der ganz auf den unsrigen gebaut ist. Ein Deserteur hat ihn gebracht.

Falkenh. Sehr wichtig. — Jetzt muß alles aufgeboten werden. — Ew. Exzellenz werden es sich nicht befremden lassen, wenn der Fürst, bey aller Achtung für das Fest Ihrer häuslichen Freude, Sie zu sich entböte.

General. So rasch?

Falkenh. Ich bin auf gutem Wege — Erlauben Sie, daß ich ihn verfolge. (er geht.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. ohne Falkenheim.

Oberst. Sr. Durchlaucht sind sehr gnädig.

Gondal. Das Verdienst kennt keine Gnade.

Julie (hat das Kästchen geöffnet.) Ein Juwelenschmuck, ein fürstliches Geschenk. — Der Geber hat nicht bedacht, wer es empfängt — — Hier ein Billet. — An Sie mein Vater.

General (nimmts und liest.) „Ich zahle gern „meine Schulden an die Kinder meiner Gläu„biger ab, um diese ihren Vätern dadurch eben „so zu verpflichten, als ich ihnen verpflichtet „bin. — Da ich aber meine Schuld so spät „abtrage, so werden Sie die Interessen wohl zu „einem neuen Capitale schreiben. Ihr

ganz eigner.

Diese Gesinnungen erhöhen den Werth des unschätzbaren.

Julie. Bin ich es werth Ihre Tochter zu seyn?

General. Sey dieses Mannes würdig, dessen Namen du tragen wirst, dieß ist deine erste Pflicht. (ein Bedienter kömmt.)

Bedienter. Die Gesellschaft ist versammlet, es kann aufgetragen werden.

General. Sie soll nicht auf uns warten. — (zu Julien und Karl.) Ihr geht voran. — (Sie thun es, des Obersten Hand fassend.) Die Väter folgen.

Gondal. Für mich ist keine Hand da. — Einsam geh ich durch das Getümmel und durch alle Freuden des Lebens.

(Der Oberst und General wenden sich in der Thür um.)

Oberst (geht ihm einige Schritte entgegen.) Ihre Hand lieber Gondal. Sie gehören in unsre Mitte. (alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorzimmer des Fürsten.

von Göhnen. Doktor Birk (im Hintergrunde.) Frank.

v. Göhnen (zu Frank.) Dürfte ich noch lange warten müssen —

Frank. Ich erwarte den Herrn Cabinetssekretair mit jedem Augenblicke. (tritt an das Fenster.)

Birk. Wenn Sie Eile haben, Madam —

v. Göhnen. Ein krankes Kind iſt ſo lange ich hier bin ohne Wartung. Ich muß dieſe Zeit mit der Verſäumung theurer Pflichten erkaufen.

Birk. So will ich gern warten. —

v. Göhnen. Sie ſind zu gütig mein Herr, ich fand Sie ſchon.

Birk. Bey meinem Geſchäft kann die Eile nicht fördern, die Ihnen ſo nothwendig iſt. — Ueberdem tragen Sie Leid, und dieſe Kleidung ſollte überall den Vortritt haben.

v. Göhnen. Ich bin die Wittwe eines Lieutenants.

Birk. Er ſtarb für das Vaterland?

v. Göhnen. Im Lazareth.

Birk. Auch ein Opfer der Undankbarkeit des Staates.

v. Göhnen. Mit einem Kinde an der Bruſt, eilte ich hieher, ihn zu pflegen. Er ſah noch einmal auf, und ſtarb dann in meinen Armen. Nichts als mein Kind hinterließ er mir; was ich noch hatte, mußte ich verkaufen um ihn zu begraben. — — Sie ſehn dieſe Trauerkleidung an? — Meine gutmüthige Wirthinn hat ſie mir geliehen. Das Elend darf ja nicht in ſeinem

wahren Coſtume erſcheinen, wenn es nicht ſogleich verwieſen ſeyn will.

Birk. Sie dauren mich, Madame. Kann ich Ihnen dienen? — Ich bin Arzt, und heiße Birk.

v. Höhnen. Mein Kind iſt krank, und das Zutrauen, das ich zu den Aerzten meines Mannes haben ſollte, iſt mit ihm begraben.

Birk. Laſſen Sie mich rufen, ſobald es nöthig iſt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Heimer.

Heimer (zu Frank.) Noch nicht zu Hauſe!

Frank. Er muß ſogleich kommen.

Heimer (leiſe zu Frank.) Wichtige Dinge!

Frank. So?

Heimer. Wir haben ihn.

Frank. Wen denn?

Heimer. Den Hochverräther. — Dieſe Papiere. — Gewiſſe Leute mögen ſich nur bald fortmachen.

Frank. Sie machen mich bange.

Heimer. Leute die nicht hieher gehören, Gesindel mit vornehmen Namen, stolz, dreist und doch glücklich.

Frank. Ich merke es schon, Sie sind den Herrn nie hold gewesen.

Heimer. Ich habe es immer gesagt; aber wer hörte auf mich? Was ich gesagt habe ist noch immer wahr geworden, wie Figura zeiget. (er hält einen Brief in der Hand.)

Frank. à Monsieur Gondal!

Heimer. Ich weiß Herr Frank, man kann Ihnen ohne Gefahr etwas anvertrauen.

Frank. Er. Durchlaucht scheuten mir Ihr gnädigstes Zutrauen.

Heimer. Wo mag der Emigrant seyn?

Frank. Beym General von Rollberg.

Heimer. Beym General. Da kömmt unser einer nicht hin, und wer weiß ob der Herr in seinem Frankreich viel mehr war als Postillon.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenheim.

Falkenh. (zu Heimer.) Sind Sie da? — (zu v. Göhnen und Buk.) Erlauben Sie mir einen Augenblick. — (zu Heimer,) Haben Sie?

Heimer. Nur zu viel.

Falkenh. Das iſt nicht möglich.

Heimer. Hier iſt ein Brief.

Falkenh. à Monſieur Gondal.

Heimer (fährt fort.) Ohne Unterſchrift (er giebt ihn.) Hier ein zweyter von ſeiner Frau. — Hier ein dritter, in Chiffern.

Falkenh. (indem er in die Briefe ſieht.) Sie fahren fort.

Heimer. Mit Vergnügen.

Falkenh. Und laſſen alles eröffnen was unter dieſer Adreſſe kömmt.

Heimer. Ohnfehlbar.

Falkenh. Auch was Ihnen ſonſt verdächtig ſcheint.

Heimer. Mein Dienſteifer. —

Falkenh. Es iſt entſetzlich. — Und ſolche Buben nimmt das unvorſichtige Vaterland ſo wohlwollend auf.

Heimer. Das habe ich längſt geſagt, ſie taugen nichts.

Falkenh. Aber es ſtecken mehr dahinter; wir müſſen leiſe auftreten, und raſch zugreifen. — Seyn Sie verſchwiegen!

Heimer. Ich kenne meine Pflicht.

Falkenh. Ich will dieſe Briefe dem Fürſten vorlegen. — Leben Sie wohl, Herr Poſtmeiſter.

Heimer. Empfehle mich gehorſamſt. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. ohne Heimer.

Falkenh. (zu Birk ſich wendend.) Jetzt bin ich zu Ihren Dienſten.

Birk. Ich habe keine Eile, die Dame bittet. (geht in den Hintergrund.)

Falkenh. (zu v. Göhnen.) Was wünſchen Sie?

v. Göhnen. Gnädiger Herr.

Falkenh. Madam, das verbitte ich, auch wenn es mir nach dem Vorurtheile zukäme.

v. Göhnen. Ich bin die unglückliche Wittwe des Lieutenants von Göhnen, der unter den rothen

Husaren diente, und vor acht Tagen im Lazareth gestorben ist. — Was Sie sehn, mein Herr, ist mein alles, und auch das nicht einmal, denn diese Kleider sind geliehen.

Falkenh. Arme Frau!

v. Göhnen. Ich bin eine Bürgerliche. Liebe war meine Ausstattung, die meines Mannes der Fluch ahnenstolzer Aeltern. — Vor einem halben Jahre folgte er dem Regimente mit einer Ergänzung, und ward bald drauf krank. Ich hielt es für meine Pflicht ihn in Krankheit und Tod nicht allein zu lassen. — Er ist gestorben und ließ mich und seine Waise allein.

Falkenh. Sie rühren mich. Ich schätze diese bürgerliche Tugend so sehr, als ich die Stolzen verachte, die ihren Sohn verstoßen konnten, weil er nicht Schurke war. — Was wünschen Sie brave Frau?

v. Göhnen, Schutz vor dem dringendsten Mangel, und Unterstützung um in mein Vaterland zurückzukehren, wo ich mein Kind und mich durch meiner Hände Arbeit ernähren will.

Falkenh. Sie wünschen so bescheiden und gerecht, daß ich Ihnen sichere Erfüllung versprechen kann.

v. Göhnen. Sie geben mir Ruhe und neues Leben.

Falkenh. Wäre ſchnelle Hülfe Ihnen lieb?

v. Göhnen. Faſt ſollte ich glauben, mein Herr, daß Sie einmal ſehr unglücklich geweſen ſind, da Sie ſich ſo ganz darauf verſtehn, die geheimſten Wünſche des Leidenden zu entdecken.

Falkenh. Sr. Durchlaucht haben mir eine kleine Kaſſe anvertraut; nehmen Sie aus ihr indeß dieß wenige an — glauben Sie nicht, daß ich Ihre Bitte hiermit ablaufen will. — Dieſe Schreibtafel ſoll meinem beſchäftigten Gedächtniß zu Hülfe kommen. (er ſchreibt.) von Göhnen, nicht wahr?

v. Göhnen. Zu dienen.

Falkenh. Sie kennen den Fürſten. Wohlthun iſt ſeine Leidenſchaft. — Rechnen Sie auf ſeinen Beyſtand.

v. Göhnen (gerührt.) Mein Kind hat das Glück verloren, den Vaternamen zu ſtammlen, jetzt ſoll es den ſeines Wohlthäters und Retters lernen.

Falkenh. Den Namen des Fürſten.

v. Göhnen. Und ſeines menſchenfreundlichen Dieners. Haben Sie tauſend Dank! (Sie gehn indem ſie im Hintergrunde Birk eine Verbeugung macht.)

Funfzehnter Auftritt.

Birk. Falkenheim. Kammerdiener.

Birk. Ich bitte Sie, mein Herr, dieſes Promemoria Sr. Durchlaucht zuzuſtellen. (Er überreicht ein Schreiben.)

Falkenh. Es enthält — —?

Birk. Eine Bitte, zu welcher ich als Phyſikus dieſes Orts verpflichtet bin. — Die Bitte um die Entfernung des Lazareths.

Falkenh. Mein Herr — —

Birk. Sie wundern ſich über meine dreiſte Bitte — Sie würden es nicht, wenn Sie das Lazareth kennten. — Schon längſt habe ich zum Fürſten dringen, und ihm die Greuel vorſtellen wollen, die, in dieſen Höhlen des Elends, Raubſucht und Eigennutz ſich erlauben; aber ich bedachte, daß ſo ſehr ich mich dazu verpflichtet fühlte, ſo wenig könnten andre mich dazu berechtigt halten. — Jetzt kann ich nicht mehr ſchweigen, ohne die Pflicht meines Amts zu verletzen, jetzt da die anſteckenden Krankheiten, die durch Unreinlichkeit und Unordnung im Lazareth entſtanden ſind, ſich in die benachbarte

Gegend der Stadt verbreiten, da die Straßen in der Nähe desselben verlassen werden, weil niemand in dieser verpesteten Gegend wohnen will — —

Falkenh. Was höre ich?

Birk. Wahrheit. — Und nicht einmal strenge Wahrheit. — Wenn ich Ihnen alles mit lebendigen Farben schildern sollte, Sie würden vor Eckel und Abscheu Ihre Augen wegwenden — Wenn ein Regiment en Parade aufmarschirt, das ist wohl ein schöner Anblick; aber wenn es auf verfaultem Stroh halb nakt da liegt, — o wer wollte dahin sehn!

Falkenh. Sie werden bitter.

Birk. Fluch mir, wenn ich es nicht würde. — Die verdienteste und bedaurungswürdigste Klasse der Menschen schmachtet in den Klauen der Raubgier und des Eigennutzes; alles Elend des Krieges vereint sich in Ein schreckliches Wort, und das heißt Lazareth. — Man sollte auf die Verbesserung derselben alles wenden, was sich ersparen läßt; man sollte Bürgerkronen und Orden dem ertheilen, der hier ein Reformator würde. Bey Gott, ich begreife nicht, wo man noch Soldaten hernimmt, da man sie

tollkühn in das Feuer jagt, und dann noch hülfslos verschmachten läßt.

Falkenh. Ihre Wärme führt Sie zu Uebereilungen.

Birk. Wollte Gott es wäre so; aber sehn Sie selbst, führen Sie den Fürsten dahin, und fordern Sie dann die vor ein unbarmherziges Gericht, die den Sterbenden morden, um ihn zu plündern. — Ich habe mehr gethan, als ich zu hoffen wage, wenn ich eine Verbesserung veranlasse, durch welche die Entfernung des Lazareths unnöthig wird.

Falkenh. Verlassen Sie sich darauf, daß die Sache untersucht wird.

Birk. Das hoffe ich. — Leben Sie wohl!

Falkenh. Ich freue mich die Bekanntschaft eines freymüthigen Mannes gemacht zu haben.

Birk. Das müssen wir alle seyn.

Falkenh. Glauben Sie indeß nicht, daß Ihr Antrag vergessen oder verworfen sey, wenn Sie nicht schnell davon hören; es sind jetzt wichtige Dinge vor.

Birk. Was ist wichtiger als Menschenleben?

Falkenh. Auch hier gilt es Menschenleben.

Birk. Ich verlasse mich auf Sie. (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Falkenheim. Frank.

Falkenh. Sr. Durchlaucht —?
Frank (auf die Thür zeigend.) Dort.
Falkenh. Allein?
Frank. Sie halten Mittagsruhe.
Falkenh. Jemand da gewesen?
Frank. Niemand.
Falkenh. Nichts befohlen?
Frank. Sie wollen spazieren reiten.
Falkenh. Wie sonst?
Frank. Gut, wie immer, ein wenig ernst.
Falkenh. Diese Neuigkeiten bekümmern ihn.
(Der Fürst klingelt.)
Falkenh. Melden Sie mich. (Frank ab.)

Siebenzehenter Auftritt.

Falkenheim. (allein)

Wie der Fürst das aufnehmen wird? — Dieser Mann von scharfem Verstande, von feinem Gefühl, dieser denkende Kopf, der

unglückliche Gondal! — (heftig.) Dieſer Verräther, dieſer Moderé, der weder kalt noch warm iſt, der kein Herz und kein Blut hat. — Es giebt nichts verächtlichers als dieſe Amphibien, die vom Lande ſich in das Waſſer flüchten, und aus dem Waſſer ſich auf das Land retten. — Und immer das Vaterland und die Freyheit auf der Zunge. — Die Elenden! zu feige für die Freyheit, verdienen ſie Sklaven zu ſeyn.

Frank (geht durch das Zimmer.) Sie kommen ſo eben.

Achtzehnter Auftritt.

Der Fürſt (in Uniform mit Orden, Stiefeln und Sporen; den Hut auf dem Kopfe.) Falkenheim.

Fürſt. Nun Falkenheim?

Falkenh. Der General — —

Fürſt. Laſſen Sie das angenehme bis zuletzt, zuvor das wichtige und unangenehme.

Falkenh. Was ich Ew. Durchlaucht als Vermuthung vorlegte, iſt jetzt Gewißheit. Dieſe Briefe überführen Gondal.

Fürſt.

Fürſt. Zeigen Sie. — (er ſieht hin ein.) Es iſt abſcheulich! — Sie haben Recht. — Wieder eine Schlange, die wir am Buſen des Vaterlandes genährt haben. — Was? Chiffern? — Sie müſſen ſie heraus bringen.

Falkenh. Das wird nicht ſchwer ſeyn.

Fürſt. Gondal wird arretirt.

Falkenh. Nichts iſt wohl nöthiger. — Indeß ob er allein? — Hier iſt ein Plan des feindlichen Feldzuges, den mir der General mit der Verſicherung gab, daß er ganz auf den unſern gebaut ſey. (er giebt ihn.)

Fürſt. Ja wohl iſt er das. — (bitter lachend.) H! ha! es iſt fürſtlich der Heerführer von Böſewichtern zu ſeyn. — Um den Plan wiſſen nur wenige, ich, der General, der Oberſt, — — Der Oberſt — — Was ſagten Sie mir neulich vom Oberſten?

Falkenh. Daß er ein genauer Freund Gondals ſey, der bey ihm wohnt.

Fürſt. Daher alſo? — Der ehrliche Deutſche wird aus lauter Ehrlichkeit ein Verräther, und der Handlanger der Bosheit — Aber er ſollte Mann, Soldat, und Cavalier ſeyn.

Falkenh. Die alte vieljährige Freundſchaft.

Fürſt. Gilt nichts gegen die eben ſo alte und noch heiligere Pflicht. — (halblaut.) Caſſirt ehe er — Ehre und Leben. — Er hat Familie. — Aber es iſt nicht möglich. — Ich will es genauer überlegen. — Kommen Sie bald mit den Chiffern zu mir. (er giebt ſie ihm; indem er geht, zu Frank, der kurz zuvor eintrat.) Ich reite nicht aus.

(ab in ſein Zimmer.)

Falkenheim und Frank durch die Mittelthür.)

Der Vorhang fällt.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Vorzimmer des Fürſten.

Der General. Falkenheim.

Falkenh. Ich wünſchte Ihre Zweifel ehren zu dürfen.

General. Sie werden es, ſobald die Sache untersucht iſt.

Falkenh. Was kann überzeugender ſeyn, als die Papiere, die wir in Händen haben?

General. Gondal iſt nicht undankbar.

Falkenh. Außer wo er es ſeyn muß, wo die Dankbarkeit mit der höhern Pflicht des Patriotismus in Colliſion kömmt, und wie natürlich, ihr weicht.

General. Sie hätten ihn hören ſollen, wie er noch heute vom Fürſten ſprach.

Falkenh. Vom Fürsten ist ja die Rede nicht. Obgleich er ihn durch diesen Hochverrath tiefer beugt, als er sich einbilden mag, so ist dieß doch keine persönliche Kränkung, die er sich vielleicht nicht zu gute halten würde. — Doch wer weiß, wenn sein Vaterland dabey gewönne, wenn die Freyheit —

General. Er hat Freyheit und Vaterland verlassen.

Falkenh. Das nicht, nur die Gefahr ohne welche er beyde nicht besitzen konnte. — Lassen Sie es mich gestehn, daß so sehr ich Gondals Kopf schätze, so wenig gilt bey mir sein Herz. Er ist moderé, einer von der unglücklichen Klasse von Menschen, die alles wünschen, ohne die Mittel zu wollen, welche die Freyheit so kaltblütig lieben, daß sie sich zu keiner Aufopferung entschließen können, die den unheilbaren Krebs des Staats nicht durch einen Schnitt, sondern durch Palliative und Bähungen curiren wollen, weil sie wohl einsehn, daß sie zu den schadhaften Theilen gehören, die das Messer trift. — Es hat sie getroffen, und nun wollen sie sich durch Treulosigkeit und Undank gegen ihre Wohlthäter ihrem gerechten Vaterlande empfehlen.

General. Wie denkt der Fürſt darüber?

Falkenh. Wie er als Fürſt und als Feldmarſchall einer treulos verkauften Armee denken muß.

General. Er zürnet?

Falkenh. Der Emigrant wird verhaftet, und gegen den ſchwachen Freund hatte er ein hartes Urtheil auf der Zunge.

General. Gegen den Oberſten?

Falkenh. Gegen keinen andern.

General. Dieß Urtheil wird nicht ausgeſprochen, und noch weniger vollzogen; ich ſtehe Ihnen dafür..

Falkenh. Es ſoll mich freuen: indeß ſind dieſe Nachrichten, vorzüglich die, welche die Chiffern enthalten, aus den geheimſten Berathſchlagungen, an welchen außer dem Fürſten und Ihnen nur der Oberſt Theil nahm, um welche ich nur als Expedient wußte. — Wie käme Gondal dazu?

General. Dieſe Frage iſt allerdings bedenklich; aber der Oberſt iſt Cavalier und ein ehrlicher Mann.

Falkenh. Eben weil er das iſt. — Ehrliche Leute halten ungern und nicht leicht Andre

für Schurken; das Bewußtseyn ihrer eignen Rechtschaffenheit begeistert sie zu einem romantischen Glauben an die Redlichkeit der ganzen Welt. Dieß macht sie grade unglücklich; sie spielen sich dem schlauen Böswicht in die Hände, und sind nachher nicht im Stande die Waffen gegen ihn zu führen, in welchen er geübt ist.

General. Man muß also — Falkenheim! was haben Sie gesagt?

Falkenh. Man muß rechtschaffen, aber im höchsten Grade mistrauisch seyn.

General. Pflicht und Eyd geboten dem Obersten Verschwiegenheit.

Falkenh. Es giebt Freundschaften, welche diese Tugend für ein Majestätsverbrechen gegen sich halten.

General. Die wahre Freundschaft ehrt die Pflicht, und drängt sich nicht zwischen den Freund und seinem Beruf.

Falkenh. Er. Durchlaucht.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Vorige.

Fürst. Ich habe Ihre häusliche Freude gestört, lieber General, ich mußte Sie rufen lassen.

General. Meine Pflicht geht meinem Glücke immer vor.

Fürst. Was denken Sie von der Lage?

General. Ew. Durchlaucht haben auch hier gesiegt.

Fürst. Aber verdrüßlich ist es, im höchsten Grade verdrüßlich. Ich habe große Lust, denen, die mir den Feldherrnstab anvertrauten, ihn zu Füßen zu legen.

General. Das werden Sie nicht thun, mein Prinz.

Fürst. Hier liege ich unter der Last einer schweren Verantwortlichkeit, umgeben von Verräthern, die jeden Plan, statt ihn auszuführen, dem Feinde mittheilen. Wir kränkeln uns hin, unsre Wunden sind unheilbar, weil unsre Säfte verdorben sind. — Ueberdem, mein kleines Land, — es bedarf meiner auch, es ist da voll

auf zu thun für meine Kräfte, und die Lorbeeren, die ich hier pflücken dürfte, werden keinen meiner Unterthanen erquicken.

General. Diese Gedanken kommen zu spät; dem Sieger ziemt weder Klage noch Verzweiflung.

Fürst. Wer sichert mich vor ähnlichen Fällen? Die Sache der Feinde hat Schwärmerey und Enthusiasmus auf ihrer Seite.

General. Beyde sind verächtliche Feinde, wenn ihre Operationen nicht von der Klugheit geleitet werden.

Fürst. Wir wollen nicht streiten, sondern handeln. — Falkenheim fertigen Sie den Arrestbefehl für Gondal aus, zugleich eine Ordre, daß alle Emigranten, die schon hier sind, die Stadt in vier und zwanzig Stunden verlassen, und daß die ankommenden nicht länger geduldet werden. — Legen Sie mir dann beyde sobald als möglich zur Unterschrift vor.

Falkenh. Wie Ew. Durchlaucht befehlen.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Der Fürſt. Der General.

Fürſt. Es thut weh, einem alten Manne ſein Zutrauen zu entziehn.

General. Der Oberſt — —

Fürſt. Ja dieſer Oberſt. — Ich habe mir nie vorſtellen können, daß ich ihm würde zürnen müſſen, aber der Hochverrath — —

General. Wallmow Hochverräther!

Fürſt. Zeigen Sie mir das Gegentheil, und ich will Ihnen mit Thränen danken. — Es iſt gewiß.

General. Ich bitte Ew. Durchlaucht inſtändigſt, nicht raſch zu ſeyn.

Fürſt. Strafe ich denn etwa gern? — Ich dächte, Sie ſollten das Herz, welches Sie bildeten, beſſer kennen. — Aber ich kann nicht zweifeln, ſo gern ich wollte. — Oder iſt Gondal nicht überführt?

General. Freylich wohl.

Fürſt. Und woher hat er dieſe Nachrichten, von dem Uebergange, von der Verlegung der Magazine, dieſen Plan, der den unſrigen vernichtet? — Habe ich, haben Sie —

General. Mein Fürst.

Fürst. Oder der alte treue und schwache Hausfreund!

General. Der schwache Freund. — Aus diesem Gesichtspunkte sehn Sie es an, das ist mein einziger Wunsch.

Fürst. Und was bessert der? Er ist Soldat, den Schwäche sehr schlecht kleidet; er hätte Gondal besser kennen sollen, als wir.

General. Soll unser Irthum ihm nicht zu gute kommen?

Fürst. Hat unser Irthum uns zu seinem Verbrechen verleitet? — Lieber Rollberg Sie sind ein sehr treuer Freund.

General. Soll ich für den nicht reden, der mein Bruder ist, dessen Unglück durch meine Tochter auch mich trift?

Fürst. Sie sollen, und ich wünsche es, denn ich möchte nicht gern ein Urtheil über ihn fällen, welches die Freundschaft nicht unterschriebe.

General. Und welches haben Ew. Durchlaucht gefallt?

Fürst. Ich kann einen Mann von dieser Schwäche nicht bey der Armee dulden.

General. Wie? — Also — —

Fürst. Cassation.

General. Cassation?

Fürst. Sie erstaunen?

General. Ich denke, mit Recht.

Fürst. Also soll ich Befehlshaber dulden, die meine geheimsten Plane verrathen? — ich soll eine Schlacht beginnen, deren Disposition durch Verräther in den Händen der Feinde ist, durch Verräther, die mit ihrem Corps vielleicht zu ihm übergehn. — Wofür halten Sie mich Rollberg? — Sie haben mich Respect für meine Pflicht gelehrt, — respectiren Sie jetzt den Zögling, der Ihre Vorschriften befolgt.

General. Aber Cassation? Entehrung?

Fürst. Er hat sich selbst entehrt, mehr als ich es vermag.

General. Ist er denn überführt?

Fürst. Ich liebe Ihre Einwürfe, und darum beantworte ich sie gern. — Hier, wo ein schneller Entschluß nöthig ist, um künftiges Unglück zu verhüten, kann ich nicht warten, bis er überführt ist, wenn ich nur überzeugt bin.

General. Also erst die Strafe, dann der Prozeß?

Fürſt. Auch ich ſtehe unter Richtern.

General. Vor denen der Oberſt dann als gebrandmarkt erſcheint, bey welchen er Ihre Entſcheidung, mein Fürſt, ſchon gegen ſich hat, die ſeine Richter für Sie beſticht. — Wollten Sie, daß der Unſchuldige um Ihrentwillen leide?

Fürſt. Welche Frage? Rollberg.

General. Die Frage eines Mannes, deſſen Ehre ohne die Ihrige nichts iſt.

Fürſt. Sie kennen mich nicht; Sie glauben, daß ich gern verurtheile. — Fluch dem Richter, der mit trocknen Augen ein hartes, wenn gleich gerechtes, Urtheil fällt. Die Menſchlichkeit fordert ihren erhabnen Tribut; ihn ihr entziehn heißt: auf ihren göttlichen Schutz Verzicht thun. — So denke ich, aber ich kann nicht anders.

General. Sie können nicht anders? — Und doch waren Sie Walmows Freund; Sie hoben ihn in dem geheimen Kriegsrath, zu einer Stelle, auf welche ihm ſein Rang keine Anſprüche gab: Ihr Zutrauen that es allein.

Fürſt. Ich bedaure es.

General. Und — —

Fürſt. Verſchweigen Sie nichts. — Wer hat das Recht zu reden, wenn ich es Ihnen entziehe?

General. Mein Fürſt, Sie rächen Ihren Irthum. — Wallmow muß nicht allein ſein Vergehn büßen, ſondern auch Ihr verſchwendetes Zutrauen.

Fürſt. Rollberg! — Walmow iſt frey, er wird nie in Anſpruch genommen.

General. Ew. Durchlaucht — —

Fürſt. Wie kalt ſind Sie! — Sie kennen mich nicht.

General. Ich kenne die Fürſten.

Fürſt. Die Freundſchaft verachten, weil ſie ihrer nicht zu bedürfen wähnen. — Rollberg Sie zerreißen das Band, welches mich an Sie knüpft. — Sprechen Sie Wallmows Urtheil.

General. Dazu bin ich nicht berechtigt.

Fürſt. Haben Sie kein Recht, meine Schritte zu leiten? und doch greifen Sie ſo gewaltſam in meinen Willen. — Darf Wallmow frey ſeyn?

General. Nein.

Fürſt. Er iſt frey, wenn Sie nicht ſein Urtheil ſprechen.

General. Ich muß also?

Fürst. Sie zwingen mich Sie zu zwingen.

General. Zur Cassation sind Ew. Durchlaucht nicht berechtigt. Die Ehrenstelle, die er von seinem Regenten erhielt, können Sie ihm nicht nehmen. Sie dürfen ihn nur vom Dienst und von der Armee entfernen, und auf seine Güter verweisen.

Fürst. Gut, das soll geschehn. — Setzen Sie selbst den Befehl auf. (Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter. Der Hauptmann von Wallmow —

Fürst. Herein! (Bedienter ab.)
Ob der Sohn darum weiß?

General. Ich zweifle.

Vierter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Ew. Durchlaucht haben mich mit einer Gnade überrascht, die ich nicht als ein Dokument geleisteter Dienste, sondern als eine Verpflichtung für die Zukunft ansehn darf.

Fürſt. Thun Sie das, Herr Hauptmann. Sie haben mich verſtanden.

Karl. Nur meinen verdienſtvollen Vätern kann ich dieß Glück danken.

Fürſt. Zum Theil. — Ich belohne gern die Verdienſte der Väter in den Kindern, um dieſe aufzumuntern, daß ſie ihnen ähnlich werden, und den Beruf nicht vergeſſen, den ihr Name ihnen giebt. — In der That, Sie haben hohe Verpflichtungen. Nicht ihres Vaters wegen; denn dieſer empfing Sie als ein zufälliges Geſchenk der Natur, welches er dankbar annehmen mußte, ohne über den Werth deſſelben zu grübeln — Vielmehr um dieſes Mannes willen, der Ihnen ſeine Tochter giebt, eine Tochter die er erzog, deren Werth er fühlt, und die er Ihnen zu einer Zeit giebt, wo man überlegt, und das Theuerſte nicht verſchwender. — Ihm ahmen Sie vor allen nach, und Sie werden mir werth ſeyn. Es wird eine Zeit kommen, wo ich dieſen Mann vermiße, und mich nach einem Stellvertreter deſſelben umſehe; machen Sie, daß ich alsdann den Namen Wallmow liebe, der mir jetzt — —

General (ihm in das Wort fallend.) Mein Fürſt!

Fürſt (fortfahrend.) Nur durch die Hoffnungen etwas gilt, die ich von Ihnen faſſe. (Karl neigt ſich.) — Keinen Dank dafür! Ich werde Ihnen ſtrenge nachrechnen. Ich hoffe nie leichtſinnig; aber ich fühle um ſo tiefer den Schmerz getäuſcht zu ſeyn. Vergeſſen Sie das nie Wallmow. — Sie haben mich bis jetzt nur als Freund gekannt; hüten Sie ſich mich als Richter kennen zu lernen, der Ihnen die Vergangenheit, ſeine Hoffnungen und Ihre Pflichten vorhält. — Es thut mir weh, ſtreng ſeyn zu müſſen, aber, — glauben Sie mir, ich kann es ſeyn. — Folgen Sie mir Herr General. — Sie verziehn hier Herr Hauptmann. (Fürſt und General ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl. (allein)

(Er ſieht dem Fürſten lange mit Verwunderung nach.) Sonderbar! Redet ſo die fürſtliche Gnade, von welcher ich ſo eben thätige Beweiſe erhielt? — Dieſe Kälte, dieſe Ermahnungen, dieſe Predigt — Faſt ſollt' es ſcheinen als reute ihm das, was

was er that. — Nun so nehm' er wieder was er gab, bis ich es verdient habe. — Aber woher das? — Freylich die neuesten Nachrichten, der wahrscheinliche Hochverrath — aber er ist der Mann nicht, der den Schuldlosen fremde Verbrechen entgelten ließe. — Es liegt mehr dahinter verborgen. — Was es aber auch sey, ich will seine Gnade nicht durch Vorwürfe erkaufen, er soll mich nicht bekehren, um mich verachten zu dürfen.

Sechster Auftritt.

Karl. Falkenheim (durch die Mittelthür auf das Zimmer des Fürsten zu. Er hat Papiere in der Hand.)

Karl. Darf ich bitten, mein Herr, auf ein Wort.

Falkenh. (tritt mit ihm vor.)

Karl (fährt fort.) Ich kam Sr. Durchlaucht für die mir erwiesene Gnade zu danken, und finde, daß ich eine sehr unglückliche Stunde gewählt habe.

Falkenh. Das thut mir leid. Indeß kennt' es nicht anders seyn.

Karl. Es konnte nicht anders seyn?

Falkenh. Die jetzige Lage der Sachen — —?

Karl. Was geht die mich an?

Falkenh. Der Hochverrath — —

Karl. Ich frage nochmals, was geht dieß mich an?

Falkenh. Ich muß schweigen.

Karl. Sehn Sie mich an, Herr Cabinetssekretair (Falkenheim thut es.) Werd' ich blaß? erröthe ich? — Mein Gewissen schweigt wie Sie schweigen.

Falkenh. Das glaub' ich gern.

Karl. Und dennoch?

Falkenh. Doch warum schweige ich? — Wahrscheinlich wird Ihnen die Vollziehung dieses Befehls aufgetragen, wenn Sie nicht zu einem Geschäfte bestimmt sind, welches Sie noch näher angeht. — (giebt ihm ein Papier.) Gondal ist Arrestant.

Karl. Gondal?

Falkenh. Er ist Hochverräther. — Sehn Sie mich nicht so an, ich möchte ungern auch mit einer Miene Sie auf Gedanken leiten, die dadurch bey gewissen Personen veranlaßt werden müssen.

Karl. Es iſt nicht möglich, Gondal iſt edel.

Falkenh. Aber unglücklich, und gewiß nicht der erſte, deſſen Edelmuth unter der Laſt des Unglücks erlag. — Wir haben wichtige Beweiſe in Händen, und — —

Karl. Verſchweigen Sie was ich noch hören könnte. Ich ahne alles. — Dieſer Verdacht reißt viele zu Boden, aber ſie werden ſich wieder erheben.

Falkenh. Das wird der Unſchuld vor einem Richter, wie der Fürſt iſt, nie mislingen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General.

General (zu Falkenh.) Sr. Durchlaucht erwarten Sie.

Falkenh. (ab zum Fürſten.)

General. Sie ſcheinen beſtürzt, mein Sohn.

Karl. Beſtürzt und bekümmert.

General. Sie wiſſen — —?

Karl. Ich weiß und ahne.

General. Der Fürst zürnt. Den Unwillen gegen den Vater konnte er auch gegen Sie nicht ganz bergen.

Karl. Was berechtigt ihn dazu?

General. Sehr wahrscheinlicher Verdacht.

Karl. Verdacht? sehr wahrscheinlicher Verdacht? — Darf ich meinen Ohren trauen? — wiederholen Sie mir das noch einmal — — — Ein Wallmow in Verdacht, mein Vater? Ihr Freund: — Klingt das wahrscheinlich?

General. Woher hat Gondal die Nachrichten? vom Fürsten? von mir? von Falkenheim der ihn haßt? — Wenn es Ihnen möglich ist, hier unpartheyisch zu seyn, so setzen Sie sich in die Lage des Fürsten, und Sie werden einsehn —

Karl. O! ich sehe alles ein. — Mein Vater ist Gondals Freund, war es schon in Amerika, sie wohnen beysammen und verrathen gemeinschaftlich das Vaterland. — Ob der alte Wallmow dieß Vaterland liebt, und für dasselbe geblutet hat? Ob das Glück seiner Kinder, und die Ehre seines Namens ihm am Herzen liegt, — wer wollte darnach

fragen? er iſt Gondals Freund, — und verurtheilt.

General. Nur dem Sohne halte ich dieſe Bitterkeit zu gute, dem Sohne, der auch der meine iſt, und für mich eben ſo fühlen würde.

Karl. Hat der Sohn mehr Anſprüche auf Sie als der geprüfte jetzt gemißhandelte Freund? — Meinem Vater würden Sie Bitterkeit nicht verzeihn?

General. Ich habe gehandelt; das ſtrenge Urtheil des Fürſten —

Karl. Urtheil vor dem Verhör!

General. Nicht in dieſem Tone.

Karl. Sie müßten mich verachten, wenn ich kaltblütig wäre.

General. Erwarten Sie mit männlicher Ruhe den Ausgang.

Karl. Und wie lautete das Urtheil des Fürſten?

General. Caſſation.

Karl. Caſſation. Nach zwanzigjährigem Dienſte bey mancher ehrenvollen Wunde, trotz eines Ordens — Caſſation. Und ſo ſchnell? — Wohl meinem Vaterlande, daß es ſeine geprüften Vertheidiger ſo verſchleudern darf. —

(Pauſe von beyden Seiten.)

Karl. Und wie hat der Fürſt es umgeändert?

General. In eine Suſpenſion vom Dienſt, und eine Entfernung auf ſeine Güter.

Karl. Ungemein gnädig, aber auch ungemein entehrend. — Auch mein Urtheil iſt geſprochen. — Ich ſchweige.

Achter Auftritt.

Vorige. Falkenheim.

Falkenh. (dem General einen Brief übergebend.) Hier iſt — —

General. Ganz ſo wie ich es aufgeſetzt hätte?

Falkenh. Wörtlich.

General. (zu Karl.) Sie wiſſen ich liebe Ihren Vater. — Was dieſer Brief enthält, können Sie vermuthen. — Der Fürſt hat meinen Bitten nachgegeben, Sie ſollen ihn überbringen.

Karl. Ich? Der Sohn? — Sie haben nicht glücklich gewählt.

General. So unangenehm Ihnen dieſes Geſchäft ſeyn mag, ſo wird es dem Vater doch

lieb seyn, dieß nicht von einem Fremden zu hören. — Ihr Vater ist heftig, sein überwallendes Gefühl tobt in Gegenwart des Sohnes, nicht vor Verrätzer Ohren.

Karl. Sie kennen meinen Vater genau, und kennen ihn doch wieder nicht. — Ich stehe unter den Befehlen meiner Obern, und würde sie befolgen, wenn dieß auch ein Todesurtheil wäre. — Doch, ist es für den Mann von Ehre weniger?

General. Leben Sie wohl. — Wir sehn uns wieder, und — wenn Sie Ihren Vater verkennen müssen, so flüchten Sie sich in die Arme Ihres zweyten Vaters. (ab mit Fallenheim.)

Neunter Auftritt.

Karl. (allein)

Wenn ich meinen Vater verkennen müßte? — O! des Freundes, des Menschenkenners! — Dieser Mann glaubt, daß ich den Vater verlassen würde, und giebt mir seine Tochter, und diese Tochter ist Julie. — Ehe ich Soldat ward, war ich Mensch und Sohn, ehe ich Julien liebte,

hing ich mit dankbarer Zärtlichkeit am Halſe und am Knie des Vaters. — Heilige Natur, ich wiederhole meinen Eyd, ich huldige dir von neuem. — Des Vaters Schickſal iſt das meine, und will Julie es nicht theilen, — ſo war ſie meiner Liebe unwerth. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer beym Oberſten.

Gondal Der Oberſt. Paul (bringt Thee.)

Oberſt. Hieher.

Paul (rückt einen Tiſch und Stühle dahin, wo der Oberſt zeigte.)

Oberſt (zu Paul.) Niemand ſoll uns ſtören. — Dienſtſachen ausgenommen. (Paul ab.) Nun Freund, leſen Sie, wir ſind allein. (er ſteckt die Pfeife an.)

Gondal (lieſt aus einem Manuſcript.) „Erinne„rungen aus einem geſchäftvollen Leben, welches „ſich zur Ruhe neigt.“

Oberſt. Iſt der Titel endlich gefunden!

Gondal. Gefällt er Ihnen? — Dieſe Handſchrift ſoll mich zur Ruhe begleiten; Erinnerung der Vergangenheit hebt mich über die Leiden der Gegenwart hinweg, die Anſtrengung in einer fremden Sprache zu ſchreiben, thut auch das ihre, und ſo lebe ich die erſte glückliche Hälfte meines Lebens noch einmal, indem ich die zweyte unglückliche darüber vergeſſe. — Am Ende ſind dieſe Memoirs mein einziges Vermächtniß für die Kinder meiner Freunde.

Oberſt. Ich nehme es in ihrem Namen an.

Gondal. Denn meine Kinder — — —!

Oberſt. Beſter Freund, leſen Sie.

Gondal (ſchlägt das Manuſcript auf.) Eine Scene aus dem amerikaniſchen Kriege.

Oberſt. Gut, da höre ich zwiefach aufmerkſam zu.

Gondal (lieſt.) „Mögen andre die Schrecken „des Krieges ſchildern, Leichen und Gefangne „zählen, mögen ſie ihre Leſer auf Brandſtellen, „Schlachtfelder und über verwüſtete Saaten „führen, ich erzähle nur was mich betrift, nur „von meinen Siegen, meinen Eroberungen und „Gefangnen will ich reden.“

„Ich ſtand als Lieutenant bey einem detachir-
„ten Corps, welches der Marquis de la Fayette
„commandirte, und hatte auf einem vom Haupt-
„quartier des Generals entfernten Poſten, den
„ich mit etwa hundert Mann und einigen ameri-
„kaniſchen Scharfſchützen behaupten ſollte, das
„Commando. Ein kleiner Fluß, der hier und
„da ſeichte Stellen hatte, trennte uns von dem
„feindlichen Corps, welches faſt ganz aus deut-
„ſchen Truppen beſtand, die ſich in dieſem Kriege
„am bravſten und menſchlichſten betrugen.“

„Ueber vier Wochen ſtanden wir ſo, indem
„wir uns zuweilen einander durch kleine Gefechte
„furchtbar machten. Endlich wagten es die
„Feinde in der Nacht durch den Fluß zu ſetzen,
„um uns zu überfallen.“

Oberſt. Ich weiß, wir waren verrathen, ſonſt wäre es doch geglückt.

Gondal (lieſt weiter.) „Wir waren prävenirt,
„wußten ihre Parole, und lockten ſie in die Falle.
„Sie brachen ein, und hoben ſchweigend die
„Vorpoſten auf; aber ſo hatten wir es grade
„gewollt. Unbeſorgt rückten ſie näher, und
„waren plötzlich umringt. Ein heißes Gefecht
„begann, wir fochten Bruſt an Bruſt, Mann

„an Mann, der Sieg ward uns günstig,
„wir nahmen viele gefangen, noch mehrere
„blieben — — “

Oberst. Ja wohl, ja wohl.

Gondal (liest weiter.) „Nur ein kleiner Theil
„schlug sich mit dem Anführer seitwärts in das
„Gebirge durch. Ich eilte ihm mit leichten
„Truppen und Scharfschützen, deren Muth sich
„kaum zähmen ließ, nach. Mittags stießen wir
„auf einander, die verwundeten und ermatteten
„Flüchtlinge waren bereit sich zu ergeben, aber
„die vorauseilenden Scharfschützen ließen sich
„nicht zurückhalten. — Ich stürzte in die
„Reihen der Kämpfenden, in dem Augenblicke,
„wo die Scharfschützen den feindlichen Anführer
„tödten wollten. Ihre natürliche Wildheit und
„Erbitterung ward dadurch vermehrt, daß es
„ihm unmöglich war, ihnen darzuthun, wie sie
„durch Schonung seines Lebens mehr gewinnen
„würden. — Er war hingesunken, kraftlos
„führte er den Degen mit der Linken, die Kolben
„schwebten über seinem Haupte, und über seiner
„Brust. — —

Oberst (ist während der Erzählung Gondal mit dem Stuhle näher gerückt, und fällt ihm um den Hals.)

Gondal! (er nimmt ihm das Papier weg; und fährt heftig fort.) Da lag ich an ſechs Wunden blutend, ſinnlos vor Schmerz, aber es war mir, als hörte ich einen Engel reden, da ich aus Ihrem Munde die freundliche Sprache Ihres Vaterlandes vernahm. Ich reichte Ihnen meinen Degen, Sie drückten mir die Hand, wie ein braver Soldat dem andern, wie ein Freund und Lebensretter. Schnell war ein Tragſeſſel von Zweigen bereitet, ſie legten mich ohnmächtig darauf, und als ich mich erholte, ſtanden Sie mit erfahrnen Männern um mein Bett. — Gondal! hat Ihr Leben viele ſolche Scenen, ſo werfen Sie die Feder weg, und laſſen mich ſie ergreifen, oder jeden andern, der eben ſo Ihr Schuldner iſt. — Das Leben wohlthätiger Menſchen müſſen dankbare Herzen ſchreiben; ſie werden verewigen, was jene großmüthig verſchwiegen.

Gondal. Es ſcheint wahrlich nicht großmüthig, daß ich daran erinnere, — aber ich ziehe ſo hohe Zinſen von dieſem Capital — —

Oberſt. Wer zieht höhere als ich?

Gondal. Auch fürcht' ich dieſe Deutung nicht, aber es iſt heut jährig.

Oberſt. Hätt' ich's doch bald über die Verlobung meines Sohnes vergeſſen. Pfui, das iſt nicht hübſch, das iſt häßlich. — So geht's, im Glück verlernt man die Dankbarkeit.

Gondal. Die Dankbarkeit der Lippen vielleicht, die des Herzens und der That nie. — Wer mit ſo ununterbrochnen Wohlthaten das Geſchenk eines Augenblicks vergütet, ein Geſchenk, welches die Pflicht forderte — — (der Oberſt ſitzt in Gedanken.) — Was iſt Ihnen Freund?

Oberſt Gondal! heut vor funfzehn Jahren! — Denken Sie zurück. Wir beyde in Amerika, — nun beyde hier. Sie mein Sieger und allgemein geliebt, ich verwundet und gefangen, — Sie nun vom Vaterlande, Freunden und Gütern entfernt, ein verſtoßner Fremdling —

Gondal. Von Freunden entfernt?

Oberſt (ihn umarmend.) Nein! nein!

Gondal. Mag das Schickſal ſeine grauſamen Launen an mir auslaſſen, wenn es mir ſolche Freunde nur nicht raubt.

Oberſt. Das ſolls nie.

Eilfter Auftritt.

Oberſt. Paul.

Oberſt. Was giebts?

Paul. Ein Offizier iſt da.

Oberſt. Warum kömmt er nicht herein?

Paul. Es iſt gegen die Subordination, ſagt er, er hat zu viel Reſpekt vor ſeinem Herrn Oberſten.

Oberſt. Du biſt nicht geſcheut.

Paul. Auch will er nur den Herrn da ſprechen.

Gondal. Mich?

Paul. Ja.

Gondal. Nun ſo will ich gehn. (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Oberſt. Paul.

Paul. Es ſteht auch Wache vor dem Hauſe.

Oberſt. Wache?

Paul. Vier Mann mit aufgepflanzten Bajonett.

Oberſt. Paul!

Paul. Mir iſt bey dem Herrn nie gut zu Muthe geweſen. Es mag wohl ein braver Mann ſeyn, denn mein Herr Oberſt iſt ihm gut, aber richtig iſt es nicht mit ihm, ich habs lange gemerkt. — Wie der Herr, ſo der Diener, ſeinen Pierre habe ich auch heute noch mit keinem Auge geſehn.

Oberſt. Schweig. (er geht, in der Thür begegnet ihm.)

Dreyzehnter Auftritt.

Gondal. Ein Lieutenant. Der Oberſt. Paul.

Gondal. Ich gehe in Arreſt.

Oberſt. Arreſt? — Herr Lieutenant!

Lieutenant (zuckt die Achſeln.)

Oberſt. Gondal in Arreſt?

Gondal. Da iſt der Befehl.

Oberſt. Ha! ha! — Wahrhaftig eine fürſtliche Ordre. — Ich muß hin.

Gondal. Nicht doch, Freund, wundern Sie ſich nicht, und fürchten Sie nichts. Es iſt

nicht das erstemal, daß ich unschuldig verhaftet werde.

Oberst. Aber wie ist es möglich? — Der Fürst ist mit solchen Befehlen sonst so rasch nicht.

Gondal. Gott weiß, warum man diesen Befehl nöthig fand; aber ich respektire ihn, und mein schuldfreyes Gewissen fürchtet nichts. In einem Lande, wo Gerechtigkeit auf dem Throne sitzt, trete ich gern vor Gericht. — Leben Sie wohl indeß.

Oberst. Gondal! Heut vor funfzehn Jahren! Sie sind leider nicht mein Gefangener —

Gondal. Sonst wär' ich frey; Sie würden richten, wie mein Gewissen.

Oberst. Sie sollen's bald seyn. Ich gehe zum Fürsten, mein Wort gilt ihm etwas, ich verbürge mich für Sie.

Gondal. Nichts davon. Die wahre Unschuld hat nicht nöthig vorrilig zu seyn. — Auf baldiges Wiedersehn. — Besuchen Sie mich doch im Gefängnisse.

Oberst. Besuchen? — Befreyen oder Gesellschaft leisten. — Gott befohlen. (er umarmt Gondal; dieser geht mit dem Lieutenant.)

Vier-

Vierzehnter Auftritt.

Oberſt. Paul.

Meine Uniform! — (Paul ab.) Ich muß zum Fürſten, er wird mich hören. (Paul kömmt wieder. Der Oberſt ziehe ſich an, und ſchnallt den Degen um.) In Arreſt? mein Freund? in meinem Hauſe? — Daß auch der General mir davon nicht — — Meinen Degen! (Paul giebt ihn.) Da wird die Verläumdung ihr Stückchen gemacht haben. — Mag ſie! Schurken laufen vor jedem ehrlichen Geſicht davon. — Meinen Hut. (Paul giebt ihn.) Wir wollen bald ſehn, wo das Bubenſtuck ſteckt.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Oberſt. Was iſt Dir? wie ſiehſt Du aus?
Karl. Geh hinaus Paul. (Paul ab.)
Oberſt. Nun? was ſoll das?
Karl. Iſt Gondal ſchon fort?
Oberſt. Du weißt?

Karl. Mehr als das.

Oberſt. Mehr?

Karl. Der Fürſt — —

Oberſt. Nun?

Karl. O! Undank, Freundſchaft der Großen —

Oberſt. Heraus damit, ich habe Batterien geſtürmt.

Karl (giebt die Orden.) Leſen Sie

Oberſt (lieſt.)

Karl. So ſteht der unbeſcholtne Mann da, mit freyem Gewiſſen, wenn er eine verläumderiſche Anklage erfährt.

Oberſt. Suſpendirt?

Karl (ihn heftig umarmend.) O mein Vater! — Suſpendirt! nach langjährigem Dienſt, bey den ehrenvollſten Wunden, ſuſpendirt! — Ja, Sie und ich.

Oberſt. Du? warum Du?

Karl. Warum Sie?

Oberſt. Von Dir ſteht hier kein Wort.

Karl (aufs Herz.) Hier ſteht die Ordre. — Ich will ihm alle ſeine Würden wieder geben, Würden, die er ſo voreilig verſchlendert. Der hat kein Recht auf mein Blut, der meinen Vater entehrt.

Oberſt. Entehrt!

Karl. Dieſer Verdacht — —

Oberſt. Welcher?

Karl. Gondal correſpondirt mit den Feinden.

Oberſt. Lüge! Lüge!

Karl mit bitterm Lachen.) Und mein gutmüthiger Vater trägt ihm die geheimſten Nachrichten zu.

Oberſt. Wer ſagt das?

Karl. Der General.

Oberſt. Sohn!

Karl. So nannte er mich auch. Ha ha! —

Oberſt. Rollberg?

Karl. Juliens Vater. — O! was ſagt' er mir nicht alles. — Durch Rollbergs Fürſprache iſt eine Suſpenſion aus der Caſſation geworden.

Oberſt. Durch ſein Fürwort? — Wer hat ihn gebeten darum? wer will Schonung? wer ſcheut das Gericht? — Das iſt heimlich, das iſt ein alter Plan, und noch heut ſo freundlich, ſo brüderlich, gab Dir ſeine Tochter. Pfui, pfui! —

Karl. Julie — —

Oberſt. Wo Du die Hand zurück ziehſt. Sie iſt ein edles Mädchen, eines beſſern Vaters würdig.

Karl. Wenn ſie meine Hand noch nimmt, — was ſoll ich denken? wenn ich ſie noch wähle, was ſoll ſie urtheilen?

Oberſt. Liebt euch, um die Väter unbekümmert, und — thu deine Pflicht als Soldat. — Hab' ich unſren Namen geſchändet, ſo adle Du ihn wieder. — Ich ehre den Befehl, den Du mir brachteſt; es wäre die erſte Uebertretung meiner Pflicht, wenn ich ihn nicht reſpectirte. Aber ich will Unterſuchung, ſtrenge Gerechtigkeit; man ſoll mich nicht ohne Verhör verurtheilen. Ich will auf das Schaffot, oder ſeyn was ich war.

Karl. Vater!

Oberſt. Sieh mich an! — Caſſation, Feſtung, Tod, Strang — bebt meine Stimme? Mir iſt, als ſähe ich alles vor mir, — und mir iſt das alles nie gleichgültiger geweſen. — Der Furſt iſt gerecht, und dieſe wohlmeynenden Freunde, dieſe Hofleute will ich vor die Klinge nehmen. Zwiſchen Mann und Mann entſcheidet das Schwert.

Karl. Wird er kommen?

Oberſt. Kommen? — Du haſt Recht, ich bin ſuſpendirt, ha ha! — Ha — ha — halt! — Ja; — nicht anders. — Er ſolls verlernen, ſeine Freunde heimtückiſch zu ſchonen. Folge mir.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Falkenheim.

Oberſt. Sie kommen zu ſpät, Herr Cabinetsſekretair.

Falkenh. Ich komme nur auf Befehl Sr. Durchlaucht die Papiere Gondals zu verſiegeln.

Oberſt. Drüben auf ſeinem Zimmer. — Sie wiſſen alſo —

Falkenh. Leider!

Oberſt. So raſch iſt doch ſonſt der Fürſt nicht.

Falkenh. Die Lage zwang ihn von ſeinem Grundſatz abzugehn. Der Emigrant iſt ſehr gravirt.

Oberſt. So? und ich?

Falkenh. Herr Oberſt.

Oberſt. Nun was denken Sie davon?

Fürſt. Er. Durchlaucht ſind gerecht.

Oberſt. Aber dieſe Gnade, dieſe Schonung —

Falkenh. Sie waren ihm immer theuer.

Oberſt. Das weiß ich — aber die Boshaften, die Freundſchaft heucheln — Was ſoll dieſer Befehl? Bin ich ſtrafbar, ſo muß ich ſterben, bin ich ſchuldlos, ſo iſt er ungerecht. — Sie ſchweigen? — Sie thun Ihre Pflicht. Aber ich werde reden, ich will ſie entlarven, ich will aufs Schaffot, oder man ſoll mir alle die Ehre wieder geben, die man mir raubte. (er ſchlägt auf die Bruſt; und trift den Verdienſtorden.) Dieſen Orden habe ich vom Könige. Er hat mir Blut gekoſtet. Dem Könige geb' ich ihn zurück, aber — weil der Fürſt mich gebrandmarkt hat, ſo — — (er knöpft die Weſte zu.) mag er auf meinem Gewiſſen ruhn, und ſich verbergen. Er wird mich nicht drücken.

Falkenh. Ich komme nun im Namen des Fürſten, Ihnen die Erlaubniß anzukündigen, Ihren Freund Gondal im Gefängniſſe, wenn Sie wollen, beſuchen zu dürfen —

Oberſt. Ungemein gnädig.

Falkenh. Er. Durchlaucht hoffen, daß Sie ſich Ihres Einfluſſes auf ihn bedienen werden, um ihn zum Geſtändniß zu bringen.

Oberſt. Nimmermehr! Der Fürſt hat mich der ehrenvollſten Dienſte ſchimpflich entlaſſen, und nun bin ich ihm zum Horcher bey meinem Freunde gut genug? — Dazu mögen andre taugen. — Was aber die Geſtändniſſe betrift, ſo werde ich gewiſſe andre Leute dazu zwingen. — Ich wiederhole es Ihnen Falkenheim, man ſoll mir meine Ehre rein und unbefleckt wieder geben, oder mich auf das Schaffot ſchleppen. (Alle ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Vorzimmer beym General.

Karl (durch die Mittelthür.) Julie (durch die Seitenthür.)

Julie. Sie hier?

Karl. Fragen Sie mein Herz, oder die Uniform?

Julie. Karl!

Karl. Sie wiſſen — —?

Julie. Alles. — Ihr Vater — —

Karl. O! mein guter Vater! — Aber der Ihrige — —?

Julie. Gehn Sie auf ſein Zimmer, wo er die Thränen vergießt, welche Zeugen ſcheuen.

Karl. Zu ſpät, zu ſpät. Thränen machen den Mann nicht, ſie vergüten nicht, was man verdarb.

Julie. Verdarb?

Karl. Laſſen Sie mich ſchweigen.

Julie. Nein, auch Sie ſind meines Vaters Sohn, Sie ſollen ihn nicht verkennen.

Karl (mit leichtem Spott.) O! das thue ich auch nicht.

Julie. Karl! nicht ſo von meinem Vater! — Ich liebe Sie, nicht ſo von meinem Vater.

Karl. Er hat meinen Vater geſtürzt.

Julie. Ihren Vater? ſeinen Freund? — O! wenn es das iſt — Es giebt Läſterungen, die den Stempel der Unwahrheit unverkennlich tragen. Dieß iſt eine davon. — Wallmow, wenn ich Sie nicht liebte, — darum würde ich Sie lieben.

Karl. Julie!

Julie. Sehn Sie, hören Sie meinen Vater, und Sie werden überzeugt ſeyn. — Doch was kümmert uns das? — Unſre Väter werden das entſcheiden.

Karl. Und wie? — Dieſer Brief meines Vaters an den Ihrigen, iſt nicht in ruhiger Faſſung geſchrieben.

Julie. Ein Brief? — Sie müſſen ſich ſprechen. Briefe ſind ſchlechte Friedensſtifter, ſie legen ſelten die Mißverſtändniſſe unter Freun-

den bey, und wenn ſie es auch thun, ſo haben ſie ſie doch nicht ganz vereinigt. — Ein einziges Wort, ein Blick, ein unwillkührlicher Händedruck thut unendlich mehr.

Karl. Und dieſer Brief — —

Julie. Sie kennen den Inhalt?

Karl. Nein — aber —

Julie. Nicht Verſöhnung?

Karl. Soll mein Vater die Hand bieten?

Julie. Verzeihn Sie, daß ich wie ein Mädchen fühle, und laſſen Sie uns von Dingen abbrechen, die mein Verſtand nicht erreicht, indem ſie mein Herz zerreißen. — Karl! was werden wir thun?

Karl. Das frag ich Sie.

Julie (ſeine Hand faſſend.) Hier iſt Ihr Ring. Sie nannten ihn das Zeichen der kurzen Ewigkeit eines glücklichen Menſchenlebens. — Mag das Schickſal beſchoſſen haben was es will, ſo lange dieß Herz ſchlägt gehört es Ihnen, und wäre dieſer Ring auch das Zeichen der langen Ewigkeit eines unglücklichen Lebens.

Karl (ſie umarmend.) Julie! — Nie fühlt' ich den Bund unſrer Herzen ſo feſt.

Julie (in ſeinen Armen.) Ewig! ewig!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Der General.

General. So seh' ich es gern. — Der Zwist der Väter trenne nie die Herzen ihrer Kinder.

Julie. Hören Sie Wallmow?

General. Ihr Vater ist ein braver Mann, sein Verbrechen heißt Gutmüthigkeit, Schwäche und voreiliges Zutrauen gegen Freunde, die man für geprüft hält.

Karl. Mein Vater kann und darf sich dabey nicht beruhigen. Er weiß von keiner verbrecherischen Vertraulichkeit; denn so sanft auch die Namen klingen, die Sie seinem Vergehn beylegen, so sehr entehren Sie doch den Mann, der Gefühl für Pflicht hat.

General. Wozu hat er sich entschlossen?

Karl. Ich weiß es nicht, er will Untersuchung, Strenge und Gerechtigkeit. Der Schonung bedarf er nicht, und weiß es denen wenig Dank, die sich so eifrig dafür bemüht haben.

General. Das hab' ich nicht erwartet. Es ward mir nicht leicht den Fürsten zu be-

ſänftigen. Aber auf welchem Wege ſucht er dieß?

Karl. Das wird Ihnen dieſer Brief ſagen.

General. Geben Sie.

Karl (hält ihn noch ein wenig zurück.) Er iſt nicht in Ruhe abgefaßt; wenn Sie die Sprache eines beleidigten Ehrgefühls finden ſollten — —

General (nimmt ihn.) Kein Wort davon — — Es iſt die Hand meines Freundes. (er lieſt.)

Julie. Wallmow, ich zittre.

Karl. Wie das Schickſal will! es kann uns unglücklich machen, aber nicht trennen.

Julie. Unſre Herzen ſollen ſie wieder vereinen.

General (hat geleſen.) Laß uns allein, meine Tochter.

Julie (in der linken Karls Rechte; mit der Rechten den Vater umfaſſend.) Vater weiſen Sie den Schutzgeiſt der Liebe nicht fort.

General (wohlwollend mit einem Kuſſe.) Nur einen Augenblick.

Julie. Männer vergeßt mich nicht. (ab.)

Dritter Auftritt.

Der General. Karl.

General. Hören Sie Wallmow, Ihr Vater hat mich überraſcht, es wird Ihnen nicht beſſer gehn.

Karl. Ich bin begierig.

General (lieſt.) „Nur das Bewußtſeyn eig„ner Schuld, und die Furcht vor verdienter „Ahndung, konnte Ew. Exzellenz verleiten, mir „Verbrechen anzudichten, und meine unbefleckte „Ehre auf das gewiſſenloſeſte zu verunglimpfen. „In Ihrer Fürſprache für mich ſehe ich nichts „weniger, als einen Beweis unſrer ehemaligen „Freundſchaft; ſie iſt eine Frucht der Selbſtliebe, „die durch erheucheltes Wohlwollen, welches der „Verbrecher nicht verdient, Ihren boshaften „Beſchuldigungen mehr Glauben zu verſchaffen, „bemüht iſt. — Der Streich iſt Ihnen ge„lungen, ich bin mit meinem Freunde geſtürzt. „Die ſtrengſte Unterſuchung wird uns beyde „rechtfertigen. Bis dieſe geſchehen iſt, mag es „die Erklärung, welche ich in die hieſigen Zeitun„gen ſende, die mein gekränktes Ehrgefühl,

„welches nicht einen Augenblick verdächtig sern „will, mir abdringt. Ich handle ofner als Sie, „ich sende sie Ihnen in Abschrift.“

„In der Hoffnung, daß mein Sohn Ihren „Haß nicht erben wird, erwarte ich jeden „Ihrer Entschlüsse, und bin jederzeit bereit, „den zweyten Schritt zu thun, wo ich den ersten „nicht thun darf.“

v. Wallmow.

General. Was sagen Sie dazu? mein Sohn!

Karl. O! warum jetzt diesen Namen?

General. Damit Sie sehn, daß mir jeder Wunsch Ihres Vaters heilig ist, daß ich ihn nicht hasse, ihn nicht verläumdet habe, wie er glaubt.

Karl. Mein Vater ist kein Verbrecher, nur das höchste Gefühl der Unschuld konnte ihn zu dieser Beleidigung eines alten Freundes hinreißen.

General. Das mag der Fürst entscheiden; ich urtheile nicht, weil mein Urtheil gegen ihn ausfallen müßte. — Hören Sie weiter:

(er liest.)

Zur Nachricht.

„Sr. Durchlaucht haben mich Ihrer ehren„vollen Dienste plötzlich entlassen. Ich soll mit „den Feinden im Einverständnisse mich be„finden. — Das Gericht, welches der ge„rechte Fürst mir nicht versagen wird, muß „meine Unschuld darthun. — Aber ich will „auch nicht einen Augenblick in einem Verdachte „stehn, der mein Leben brandmarkt, darum er„kläre ich meinen Ankläger, den General von „Rollberg, so lange für einen Verläumder, bis „das Gericht es thut, oder über mich, von „seiner Fürsprache nicht getäuscht, das Todes„urtheil spricht.“

von Wallmow,
vormals Oberster.

Karl. Das ist sehr hart.

General. Ihr Vater muß entweder unschuldig seyn, oder die Plane seiner Bosheit und Verrätherey liegen sehr tief.

Karl. Verrätherey? mein Vater?

General. Freuen Sie sich mit mir über diese Erklärung. Mit innigem Vergnügen sehe ich, daß der Fürst im geringsten nicht be-

leidigt iſt; und ſo iſt dieß eine Sache, die wir unter einander ſehr leicht als Soldaten und Männer von Ehre abmachen können.

Karl. Verſteh ich Sie recht?

General. Sie ſind Offizier. — Warten Sie einen Augenblick. Ich gehe die Ausforderung zu ſchreiben.

Karl. Vater!

General (ernſt.) Herr Capitain! (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Karl. (allein)

Capitain! Soldat! — nicht Menſch und Sohn? — Ich kenne einen ältern Beruf, als den dieſes Degens; ich habe, ehe ich bey der Fahne mein Gelübde ablegte, heiligere Eyde geſchworen — Zweykampf zwiſchen meinen Vätern! Ehe ich das zugebe, ſollen ſie ſich weinend über meiner Leiche verſöhnen.

Fünfter Auftritt.

Karl. Julie (durch die Seitenthür.)

Julie. Wallmow, ich ſterbe vor Ungeduld; was iſt? — Sie ſind ſehr erſchüttert — reden Sie, was iſt?

Karl. Duell!

Julie. Zwiſchen unſern Vätern?

Karl. Zwiſchen unſern Vätern.

Julie. Karl!

Karl. Ihr Vater iſt ſo eben gegangen, die Ausfoderung zu ſchreiben.

Julie. Und wir?

Karl. O! Julie warum fragen Sie das? So eben hatte ich noch Muth für meinen Vater zu ſterben.

Julie. Karl! — Das heilige Du, iſt noch nie über meine Lippen gekommen, ich habe Dir noch nie in einem einſamen Augenblicke mit der ganzen Innigkeit meines Herzens geſagt, daß ich Dich unendlich liebe. — Karl! dieß iſt der ſchöne Augenblick, aber, bey ſeiner Würde, bey der Liebe zu Dir, die mich ins Grab begleitet, ſchwöre ich Dir, dieſe Hand wird nie die

deine, wenn Du dieſen Zweykampf nicht verhinderſt.

Karl (ſie umarmend.) Julie!

Julie. Mein Herz — Du haſt es ſchon, entziehn kann ich es Dir nicht, aber unter dieſen Schickſalen, die nur männliche Härte ertragt, wird es brechen.

Karl (ſie küſſend.) Laß mich ſo den Eyd beſiegeln, — laß mich ſo auch Dich zu gleicher Pflicht auffordern.

Julie O! mein Karl.

Karl. Mit vereinten Kräften laß uns ſtreben.

Julie. Es iſt der Bund der Liebe gegen ein mörderiſches Vorurtheil. — Ein ungleicher Kampf! Die Liebe ſiegt. (ſie umarmt Karl, und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Karl. (allein)

Süßer Glaube an die Allmacht der Liebe, auch mich ſoll er zum Kampfe gegen Vorurtheil und Convention beleben. Liebenswürdige Julie, Du kennſt den Rieſen nicht, mit dem wir es aufnehmen.

Siebenter Auftritt.

Der General. Karl.

General (Karl ein Billet reichend.) Hier, Herr von Wallmow, bringen Sie dieß Ihrem Vater.

Karl (er nimmt es an.) Es iſt — —

General. Die Ausforderung.

Karl. Ich ſoll meinem Vater die Todesbotſchaft bringen?

General. Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß ich bleibe, er hat den erſten Schuß.

Karl. Ich ſoll meinem Vater die Ausforderung zu einem Morde bringen? — Nimmermehr! (er legt das Billet auf einen Tiſch.)

General. Sind Sie Soldat?

Karl. Ein rechtſchafner Sohn iſt immer ein guter Soldat.

General. Kennen Sie die Geſetze der Ehre?

Karl. Wie die Geſetze der kindlichen Pflicht.

General. Ich bin Ihr General.

Karl. Gehorſam meinen Obern, aber, dieß iſt keine Dienſtſache.

General. So habe ich Sie nicht gekannt.

Karl. Ich soll die Hand bieten, um Freunde auf das Mordfeld zu führen? Soll meinen Vater zum Mörder oder zur Leiche machen? — Das Vorurtheil grauer Jahrhunderte, welches unsern Stand herabsetzt, soll mich gegen den lauten Ruf der Natur und des Bluts in seinen schimpflichen Sold nehmen? — Ich bin Sohn und Mensch, Degen und Portd'epee kann ich meinem Könige zu Füßen legen; aber von den heiligen Pflichten der Natur spricht nur der Tod mich frey. — Doch des Königs Befehl ist das nicht, es ist eine rauhe Stimme aus den Ruinen barbarischer Zeiten.

General. Soll ich das Duell gegen Sie vertheidigen? — Das kann und will ich nicht. — Ich muß, das Vorurtheil zwingt mich.

Karl. Sie?

General. Ich begreife Sie nicht. — Glauben Sie denn, junger Mann, daß ich mich zu einem Duell mit einem Freunde, mit Ihrem Vater so leicht entschließe? Ich bin auch Vater, Julie wird eine Waise seyn, wenn ich falle, — und doch — hier, bringen Sie Ihrem Vater die Ausforderung: (Eine Pause)

Denken Sie, daß ich mir alles, was man gegen den Zweykampf sagt, nicht schon wiederholt habe? Halten Sie mich für den Unbesonnenen, der alle seine Ehrenstellen, das Vertrauen des Fürsten, und — was mehr, als dieß alles gilt, — das Bewußtseyn eines unbefleckten Gewissens leichtsinnig aufopfert? — Oder bilden Sie sich ein, daß dieß Gewissen sich mit dem Zwange eines Vorurtheils wird beschwichtigen lassen? — Das alles sagt' ich mir, und doch — bringen Sie Ihrem Vater die Ausforderung.

Karl. Brechen Sie eine neue Bahn, solche Mißverständnisse zu schlichten. Seyn Sie Beyspiel, Muster —

General. Wird man's dafür nehmen? — Ich schwöre Ihnen Wallmow, ich darf nicht anders. — Sohn! bringen Sie dieß Ihrem Vater.

Karl (ihn herzlich umfassend.) Ich gebe es ihm zurück.

General (wohlwollend.) Sie wollen mein Herz überlisten, da Sie meinen Verstand nicht überzeugen können. — Ich liebe Sie darum, aber ich kann nicht anders.

Karl. Auch ich nicht.

General. Wallmow!

Karl. Nimmermehr!

General (ernſt.) Herr Capitain! — ich fordre es von Ihnen als Kriegskammerad. — Sie ſind der Sklave eines Vorurtheils, Sie müſſen, oder — ich erkläre Sie und Ihren Vater für ehrlos.

Karl (heftig.) Ehrlos?

General. Für Memmen, die den Tod ſcheuen.

Karl (heftig) Geben Sie, — geben Sie. — Ich will dieſen Blutbrief überbringen, aber — ich erkläre ihn hiermit feyerlich für einen Scheidebrief zwiſchen Julien und mir. Unſer Bund ſoll nicht mit dem Blute der Väter eingeſegnet werden, wir wollen uns nicht über ihren Leichen die Hand bieten; wir würden uns gegenſeitig verachten müſſen. — Auch in Juliens Namen erkläre ich dieß, — (indem er den Ring auf einen Tiſch legt.) Hier iſt der Ring, den ſie mir gab. Nehmen Sie ihn zurück. (ſtark.) Ich werde dieß (das Billet zeigend.) meinem Vater bringen. (er will gehn.)

General (ruft ihn zurück.) Wallmow!

Karl (ſteht ſtill.) Was befehlen Ew. Exzellenz.

General. Umarmen Sie mich, Sohn! — —: Sie müssen mein Sekundant seyn, müssen meine Pistolen laden.

Karl (mit Herzlichkeit.) Nehmen Sie zurück Vater.

General. Ich darf nicht. Kein Wort mehr. Adieu.

Karl. Leb wohl, Julie. (ab.)

Achter Auftritt.

Der General. (allein)

Ich darf nicht anders. (er setzt sich.) So ist es nun einmal unter den Menschen, daß die Gesetze des Standes und selbsterfundner Verhältnisse oft die edelsten Regungen des Herzens unterdrücken. Wir sind Sklaven der gesellschaftlichen Uebereinkunft; das Herz darf nicht murren, und wenn der Verstand widerspricht, so muß man ihn durch die vielen Vortheile zur Ruhe weisen, die uns seit dem frühsten Ursprunge diese Gesellschaft gewährte — — Daß es grade Wallmow ist, — daß zwey so alte Freunde, Versöhnung nur auf

dem Kampfplatze finden können! — Seine Schuld — ich konnte nicht anders. — Aber ich hätte ihm die Ausforderung doch nicht durch den Hauptmann ſchicken ſollen. — Auch gut; ſo bleibt unſer Verhältniß verſchwiegen, und Verſöhnung — — Nein! wer ſich nicht ſcheut, einen ehrlichen Mann zu beleidigen, muß auch den Tod nicht ſcheuen.

Neunter Auftritt.

General. Julie.

Julie. Mein Vater! — Wallmow iſt fort. — Vater! Sie hatten Ihre Tochter vergeſſen, Sie haben —

General. Den Oberſten gefordert.

Julie. Karl! Karl! Du haſt mich belogen.

General (zeigend.) Hier iſt ſein Ring —

Julie. Der Verlobungsring?

General. Er erklärte die Ausforderung für einen Scheidebrief, und gab mir den Ring.

Julie. Und mein Vater nahm den Ring? nahm den Blutbrief nicht zurück?

General. Ich durfte nicht.

Julie. Aber Ihre Mutterlose Tochter vollends zur Waise machen, ihr den Mann nehmen, der dann ihre letzte Stütze gewesen wäre, — das durften Sie?

General. Die Ehre befahl's.

Julie. Ehre? Bereitwilligkeit zum Morde ist Ehre? — Uebertretung der heiligsten Pflichten, Ehre? — Vernichtung der Glückseligkeit derer, die dem Herzen zunächst angehören, ist Ehre? — Vater! jagen Sie dieß blutige Gespenst mit dem Mordbefehl in der Hand hinweg, und umarmen Sie Ihre Tochter.

General. Julie! bedaure deinen Vater.

Julie. Mein Vater ist ein Mann, ein Held, und es ist männlich groß, das Vorurtheil zu besiegen.

General. Ich kann nicht zurücktreten, die Ausforderung ist geschrieben, ist schon in seinen Händen.

Julie. Ich fodre sie zurück. Wie ein Engel des Friedens will ich vor ihm treten, wie ein blühendes Bild des Lebens; er soll auf meinem heitern Gesicht die Ruhe des guten Gewissens sehen, ich will bitten, weinen, knien — —

General. Julie!

Julie. Es gilt das Leben meines Vaters, das Glück meiner Zukunft, die Seligkeit zweyer Freunde. — Oder — verbietet auch dieß die Ehre? — Wird sie mich trösten, wenn ich über Ihren Leichnam weine? wird sie mich beruhigen, wenn ich einsam da stehe im Leben, und die Hand meines Karls suche? — Oder soll ich Ihre kalte Hand statt der seinen ergreifen? — Wie sie vor mir ausweichen werden, die Menschen, in deren Nähe mir so wohl war, Vater und Sohn, die meinem Vater erschlugen.

General (auffahrend.) Tochter, schone mein Herz.

Julie. Nein! unter den Händen der Tochter werden seine Wunden minder schmerzen, als wenn das Gewissen es zerfleischt. — Sie sollen mir nicht entgehn, ich will Sie fest halten, bis Sie mich verstoßen.

General (ernst vor sich niederblickend, bey Seite.) Ich darf nicht, ich kann nicht.

Julie. Vater! (auf die Knie stürzend.)

General (ernst nicht ganz ohne Härte.) Willst Du den Hochverräther, den Verläumder Vater nennen? — Nur Blut tilgt diesen Vorwurf. — So will es das Gesetz meines Standes und meiner Geburt.

Julie. Vater! Vater!

General (im heftigen Kampf; bey Seite.) Gefühl meiner Würde! halt mich aufrecht. (laut.) Sey deiner Ahnen würdig.

Julie (noch kniend.) O! Mutter! selige vollendete Mutter!

General (sie heftig umarmend.) Julie! Julie! (indem er sie los läßt.) Du zerreißest mein Herz, — rechte mit dem Schicksal; mit der Welt, mit Gott, — (indem er abgeht.) Ich kann nicht anders.

Zehnter Auftritt.

Julie. (allein)

Vater! Vater! — Er ist fort. — Wie arm und verlassen ich da stehe, noch vor kurzem so reich. — Ich habe geschworen, — Karl hielt den Eyd, (auf den Ring zeigend.) auch ich will ihn halten. — Wo Wahrheit und Gefühl vergebens kämpfen, da tritt Gewalt ein, unter deren Zepter auch das Vorurtheil seinen starren Nacken beugt. — Der Fürst hat diese Gewalt, und ein Herz das Thränen versteht. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Beym Fürſten.

Falkenheim. Frank.

Frank (ſitzt gegen den Hintergrund zu, die Zeitung leſend.)

Falkenh. (tritt ein, eine Mappe mit Papieren unter dem Arme.) Etwas eingelaufen?

Frank (ſteht auf, indem Falkenh. eintrat.) Nichts ſo viel ich weiß. — Doch, — der Bediente des Emigranten iſt entſprungen.

Falkenh. Nichts weiter?

Frank. Es war ein Schweitzer, und ſonſt eine ehrliche Haut.

Falkenh. Der Dummkopf, bey ſolchen Verbrechen beſtraft man die gutwilligen Maſchinen ſehr ſelten. — Indeß hätte man aufpaſſen ſollen, ſeine Ausſagen wären vielleicht von Wichtigkeit geweſen. (er ſetzt ſich, und blättert in der Mappe.)

Frank. Er iſt noch eh' der Emigrant verhaftet war entflohn.

Falkenh. Da ſind wir freylich außer Schuld. Wenn alle Schurken eine ſo feine Witterung von Stricken hatten, ſo käme keiner an den Galgen.

Frank. An den Galgen? So hart wird's doch nicht hergehn.

Falkenh. Wir wollen das Beste hoffen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der General.

General. Ich muß Sie, lieber Falkenheim, schleunig von einen Vorfall benachrichtigen, der von der größten Wichtigkeit ist.

Falkenh. Ich bin begierig. Gondal ist doch nicht etwa unschuldig?

General. Er nicht, aber ein andrer, den wir um desto tiefer gekränkt haben, — der Oberst.

Falkenh. (lächelnd) Entweder beyde oder keiner.

General. Die Untersuchung entscheide.

(Der Fürst klingelt, Frank zu ihm.)

Haben Sie Sr. Durchlaucht schon berichtet?

Falkenh. Ich erwarte augenblicklich vorgelassen zu werden.

General. So hören Sie auf zwey Worte. —

Der Oberſt hat eine Erklärung in die Zeitungen geſandt, in welcher er von ſeiner Suſpenſion Nachricht giebt, und mich für den Verläumder erklärt, der ihm Verbrechen angedichtet, die ich ſelbſt begangen, und worüber ihn die Unterſuchung rechtfertigen werde.

Falkenh. Und was thaten Sie?

General. Mich kümmert weniger, was ich that, als was ich denke. — Nur der Unſchuldige kann ſo handeln.

Falkenh. Der Unſchuldige? — Ich verehre Ihre Geſinnung, aber — wenn Sie wüßten, was ich hier habe — —

General. Nun?

Falkenh. Einige von Gondals Papieren, die ihn hoffentlich zum Geſtändniß bringen ſollen. — Was thaten Sie auf des Oberſten Erklärung?

General. Ich forderte ihn.

Falkenh. Es iſt eine Ehrenſache. Indeß aus dieſem Duell wird wohl nichts werden.

General. Wie ſo?

Falkenh. Die Gerechtigkeit hat gültigere Anſprüche auf das Leben des Verbrechers.

General. Falkenheim!

Falkenh. Nehmen Sie es für eine Vermuthung, die ich ungern hege, denn auch ich liebe den Obersten.

General. Darum bitt' ich Sie auch, es möglichst zu verhüten, daß jenes Zeitungsblatt vor die Augen Sr. Durchlaucht komme.

Falkenh. Das ist wohl nicht zu bewerkstelligen, der Fürst läßt sich nichts unterschlagen, und, — ich besorge, daß ein Inserat dieser Art von der Zeitungsexpedition ihm zuvor eingehändigt werden möchte.

General. Es thut mir um den Obersten leid. Der Fürst wird diesen Schritt mißbilligen.

Falkenh. Mag er für seine Hitze büßen.

General. Für seine Unschuld.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Frank (mit einem Papier.)

Frank (zum General.) Ihre Exzellenz — Sr. Durchlaucht wünschen — — (der General geht ab.) Sr. Durchlaucht sind sehr verstimmt.

Falkenh. Wodurch?

Frank. Es iſt etwas vom Zeitungscomptoir eingelaufen — —

Falkenh. Wie ich vermuthete.

Frank. Man machte es ſehr eilig, und hier iſt bereits die Reſolution darauf, die ich Ihnen zur Ausfertigung einhändigen ſoll. (giebt ihm das Papier.)

Falkenh. Unterdrückt. — Wenn's nur nicht zu ſpät iſt. — Wer ſich ſolche Schritte erlaubt, pflegt gern damit zu prahlen, und es giebt Müßiggänger und Aufhetzer, die das Unglück andrer gern zum Mittel gegen ihre Langeweile mißbrauchen. — Wo dieſe Herren die Stelle der Zeitungen vertreten, hilft kein Unterdrücken.

Vierzehnter Auftritt.

Der Fürſt. Der General. Falkenheim. Frank (geht in das Vorzimmer.)

Fürſt. Warum ließen Sie mich nicht bey meinem erſten Entſchluß!

General. Verzeihn Sie mein Fürſt, wenn es mich noch jetzt nicht reut.

Fürſt.

Fürſt. So wäre dieß Mißverſtändniß vermieden.

General. Ich zweifle. So wie er mein Fürwort zum Vorwand der Beleidigung mißbrauchte, ſo konnte, er mit noch größerm Rechte, meine kalte Gleichgültigkeit dafür halten.

Fürſt. Er wäre caſſirt, und Sie über ſeine Beleidigungen hinweg.

General. Als Offizier vielleicht, als Menſch und Freund gewiß nicht. — Wäre es mir gelungen, Ihrem aufmerkſamen Auge dieſe Privatſache zu entziehn — ſo würde ich mich darüber freuen.

Fürſt. Wie ſoll ich das verſtehn, lieber Rollberg?

General. Ich ſehe, daß mein Freund unſchuldig iſt.

General. Unſchuldig?

Fürſt. Muth iſt die Ausſteuer des guten Gewiſſens; der Verbrecher iſt immer feige. — Wallmow weiß ſehr gut wohin die Schritte führen, von denen er den erſten gethan hat. — —

Fürſt. Und wohin?

General. Ich bin Cavalier.

Fürſt. Wallmow iſt Ihr Freund.

General. Wallmow hat den erſten Schuß — Ich wünſche, daß meine Piſtolen vergebens geladen ſind.

Fürſt. Sie wiſſen, wie ich über dieſe barbariſche Sitte denke; Sie lehrten mich dieſe Grundſätze —

General. Denen ich heute zum erſtenmal widerſpreche. — Leider können wir nicht immer handeln wie wir denken. — Mein Herz hat Wallmow längſt verziehn; aber Flecken, die man auf meinen Charakter wirft, können nur mit Blute abgewaſchen werden.

Fürſt (ſieht ganz ohne Unwillen.) Sie ſprechen ſehr kalt von dieſem Blute.

General. So glaub' ich muß der Mann vom Tode reden.

Fürſt. Sie haben von etwas mehr, als vom Tode kalt geſprochen.

General. Mein Herz tritt dann in ſeine Rechte, meinem Stande iſt Genüge geſchehn. — So wenig ich dieſem etwas vergeben darf, ſo wenig werde ich jenem etwas vergeben wollen.

Fürſt. Rollberg, Sie ſind ein edler Mann. — Soll ich ruhig ſeyn, wenn ich

Sie in Gefahr weiß? — Die Grenzen meiner Macht sind sehr eng.

General. Diese Uniform, diesen Degen, und diesen Orden, gab mir der König. Ihm bin ich für die unbefleckte Ehre derselben verantwortlich, er nur kann mich von dieser Pflicht frey sprechen.

Fürst. Trotz aller Flittern unsres Standes, trotz einer Ehre, die uns so viel Entbehrung, Schweiß und Blut kostet, sind wir Sklaven eines Vorurtheils, das sogar auf unser Gewissen Ansprüche macht. Weil der Tod für das Vaterland unser edler Beruf ist, sollen wir das Leben einem Phantom opfern, und zum Morden bereitwillig seyn. — Ich mag daran nicht denken. — Vergessen Sie nicht, Rollberg, daß Sie mir theuer sind. Vergessen Sie Ihrer Tochter nicht.

General. Ew. Durchlaucht werden ihr Vater seyn. — Nehmen Sie dieß wie das Vermachtniß eines — Freundes auf.

Fürst. Auch darauf waren Sie gefaßt? — Wenn das Vorurtheil des Standes den denkenden Mann so beherscht, was soll man vom sklavischen Geiste erwarten? — Jetzt überlasse ich

dieſe Sache dem Schickſale. — (zu Falkenheim.) Beſorgen Sie ſchnell, was Ihnen zugeſtellt iſt. — Was haben Sie da?

Falkenh. Bey der Verſiegelung von Gonzals Papieren habe ich dieſe zur Inſtruktion des Verhörs — —:

Fürſt. Waren Zeugen bey der Verſiegelung?

Falkenh. Ich zweifelte, ob es deren bedürfe, ob mit aller Formalität —

Fürſt. Warum zweifelten Sie? — Iſt das Verbrechen und die Strafe, die den Verbrecher erwartet, nicht groß genug, um auch den Schein einer Eile zu vermeiden, welche die Gerechtigkeit ſchändet?

Falkenh. Eben die Eile, welche die Lage der Umſtande nöthig machte —

Fürſt. Soll ich's wiederholen, daß die ſtrafende Gerechtigkeit nie eilig ſeyn darf? — Ueberdem iſt der Waffenſtillſtand nicht zu Ende, und rückten wir auch vor, — ſo ſendet man die Verdächtigen zurück, und beſtellt ihnen ein beſondres Gericht.

Falkenh. Die Unterſuchung wird zeigen, daß ich nicht vorſchnell handelte.

Fürſt. Leiten Sie alles zum Verhör ein. — Der Oberſt ſoll dabey gegenwärtig ſeyn, und — geben Sie mir ſchleunigen Rapport. (er winkt Falkenheim abzugehn.)

Funfzehnter Auftritt.

Der Fürſt. Der General.

Fürſt. Ich bitte Sie, lieber General, verſäumen Sie das Verhör nicht.

General. Soll der Verläumder —

Fürſt. Wallmow kennt mich, er mag daran ſehn, wie ich über Sie denke.

General. Ich ſehe es als einen Befehl an.

Fürſt. Sie werden ſich ſehn, und wenn ſich ein Weg der Verſöhnung —

General. Ich werde nie vergeſſen, was mir die Ehre befiehlt.

Fürſt. Ihr Vermächtniß nehme ich an, — aber nur — bis auf Wiederſehn. — Auf Wiederſehn. (General ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Der Fürſt. (allein)

Dieß der einzige und ſicherſte Weg. Sie müſſen einander näher kommen, und die Verſöhnung ſelbſt bewirken. — Mißverſtändniſſe unter Freunden werden durch Vermittler mehr unterhalten als beygelegt, und ich möchte dazu am wenigſten taugen. — Es verdrießt mich; ich muß mich zerſtreuen. (er klingelt; Frank tritt auf.) Mein Pferd! — Es giebt Augenblicke, wo uns die Menſchen ſo ſehr mißfallen, daß wir mit uns ſelbſt unzufrieden werden; dann ſöhnt uns der Anblick der freyen Natur am ſchnellſten aus, und überzeugt uns bald, daß dieſe Welt doch die beſte ſey. (er will gehn, ihm begegnet.)

Frank. Das Fräulein von Rellberg — —

Fürſt. Das Fräulein? — Iſt willkommen. (Frank ab.) Ich ahne ihre Abſicht.

Siebenzehenter Auftritt.

Der Fürſt. Julie.

Julie. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich eine Bitte —

Fürſt (geht ihr wohlwollend entgegen; und führt ſie vor.) Sie betrift wahrſcheinlich Ihren Vater.

Julie Den, der meinem kindiſchen Eigenſinn jeden Wunſch gewährte, und der heut meinen Thränen ihre heiligſte Forderung abſchlug.

Fürſt. Und Sie hoffen, daß meine Vorſtellungen —

Julie. Das nicht, gnädigſter Herr, Sie kennen meinen Vater. Ein Herz, dem die Dankbarkeit heilige Pflicht iſt, wird die Geſetze der Natur und die Stimme des Blutes nicht verkennen. — Es würde mir weh thun, wenn mein Vater Ew. Durchlaucht Vorſtellungen gewährte, was er den Thränen ſeiner Tochter verweigerte.

Fürſt. Ihr Gefühl hat Recht.

Julie. Auch iſt wirklich das, was gegen den Zweykampf geſagt werden kann, ſelbſt dem weiblichen Verſtande einleuchtend; es bedarf kei-

ner Redekunst zu dem Vortrage desselben, und die einfache Sprache der Natur ist hinreichend, es dem Herzen in seiner ganzen Kraft fühlbar zu machen. — Ich würde auch um so gewisser einen vergeblichen Weg gemacht haben, da Ew. Durchlaucht von Ihrem Verstande und Herzen, von Ihrer Freundschaft für meinen Vater lebhafter hierzu aufgefordert werden, als es durch meine Gegenwart und Worte geschehen kann.

Fürst. Es war vergebens.

Julie. Gewiß. Alles was meinem Vater über diesen Gegenstand gesagt werden kann, sagt er sich selbst, und die Eigenliebe zwingt uns Ueberredungen kein Gehör zu geben, wenn wir unsre eignen Warnungen nicht achteten. — Indeß läßt mich diese Gnade hoffen, daß Ew. Durchlaucht meine Bitte um so wohlwollender aufnehmen werden.

Fürst. Reden Sie mein Fräulein. Unsre Wünsche begegnen sich.

Julie. Machen Sie zum Wohl zweyer Familien von einer Gewalt Gebrauch, die aus weisen Absichten Ihrem menschenfreundlichen Herzen anvertraut ward.

Fürst. Von welcher Gewalt?

Julie Eine so barbarische Gewohnheit, als das Duell ist, muß gegen die Gesetze gebildeter Staaten seyn. — Haben Sie die Gnade meinen Vater verhaften zu lassen; er hat den Obersten gefordert.

Fürst. Mein Fräulein!

Julie. Staunen Sie nicht, diese Bitte aus dem Munde der Tochter zu hören. Wo alle übrigen Wege versperrt sind, nimmt die kindliche Pflicht selbst zu den unnatürlichen ihre Zuflucht.

Fürst. Ich sehe in diesem Verlangen den ganzen Adel Ihrer kindlichen Liebe. Um so mehr bedaure ich, daß ich Ihnen das nicht gewähren kann, was mein eignes Herz wie das Ihrige wünscht. Die Gesetze der Ehre und des Adels liegen außer den Grenzen meiner Macht.

Julie. O! des allmächtigen Vorurtheils! das selbst die Hand der Fursten fesselt. — Ew. Durchlaucht werden eine trostlose Tochter nicht täuschen wollen, die Vater und Gatten zugleich verliert.

Fürst. Selten ist das Vergnügen der Ueberraschung der zagenden Angst werth, mit welcher es erkauft wird. Aber der Hauptmann — —

Julie Wird meine Hand ausschlagen, mir die seinige nicht reichen, wenn dieser Zweykampf der Väter nicht verhütet wird. — Wir haben uns dieß mit einem Eyde gelobt. Er hielt Wort, und gab meinem Vater den Verlobungsring, so wie ich den seinen jetzt Ew. Durchlaucht überreiche. (Sie zieht einen Ring vom Finger; und giebt ihn dem Fürsten.)

Fürst (ihn ausschlagend.) Mein Fräulein —

Julie Nehmen Sie, gnädigster Fürst! — Sie bedenken sich, das Band der Ehe zu zerreißen, und dulden es, daß der Lebensfaden Ihres Freundes zerrissen werden soll?

Fürst. Sie verkennen mich.

Julie. Ich weiß wie theuer Ihnen mein Vater ist, daß er Sie erzog, daß Wohlwollen Ihnen immer eine angenehme Tugend war — rüsten Sie den Freund mit der Macht des Fürsten aus — übertreten Sie edel die zu engen Grenzen Ihrer Macht — —

Fürst. Mein Fräulein!

Julie. Der König wird Ihnen danken, und mein ganzes Leben — (knieend.) Sie verstehn auch die Sprache der Thränen.

Fürst. Stehn Sie auf edle Tochter.

Julie. Arrest! gnädigster Fürst, Arrest!

Fürst. Ich betheure Ihnen, daß ich nicht darf, wenn ich Ihren Vater nicht mit Schande bedecken will. Stehn Sie auf, und — hoffen Sie das Beste.

Julie Hoffen? — verzweifeln —

Fürst. Nur das geschehene ist unveränderlich. Ich werde fortfahren als Freund und Mensch zu thun, was ich kann. — Diesen Ring nehme ich in der Zuversicht an, daß Sie ihn aus einer theurern Hand gern zurück nehmen werden.

Julie. So glaubt' ich Ew. Durchlaucht nicht verlassen zu müssen; meine schönste Hoffnung ruhte auf Ihnen.

Fürst. Hoffen Sie. (er geht, und kehrt nach einigen Schritten zurück.) Auf einen gewissen Fall werden Ihres Vaters Pflichten gegen Sie die meinigen.

Julie (mit Thränen.) Sie werden ihn mit aller Ihrer Gnade mir nicht ersetzen.

Fürst Edles Madchen. Segen begleite Ihre Schritte.

Julie. Und Ihnen vergelte der Himmel, was Ihr edles Herz will; es würde sehr unge-

recht seyn, wenn er nur das belohnen wollte, was Sie in einer Welt, wie diese ist, thun dürfen. — (Der Fürst geht ab.) Unglückliche Fürsten! die einem Vorurtheile gehorchen. (ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Im Wirthshause.

Der Wirth. (allein)

Das geht gut! Da kommt einmal einer auf einen grünen Zweig. Nr. 6 leer, Nr. 7 leer, Nr. 8. 9. 10. leer. Unten liegt noch Einquartierung, und unterm Dache wohnt ein armseliger deutscher Reisebeschreiber. Ich habe mein Haus nur für andre Leute, aber — wenn man die Stadtthore verschließt, mache ich die Thür vergebens auf. Ohne Reisen kann die Welt nicht bestehn, und ohne Wirthshäuser müssen die Reisenden auf den Heerstraßen liegen; und doch ruinirt man die Wirthe so muthwillig. — In vier und zwanzig Stunden sollen alle Emigranten aus der Stadt. —

Ja, das ist leicht gesagt; wem sie nichts schuldig sind, der lacht hinterdrein. — Sonst hilft die Gerechtigkeit doch einem ehrlichen Gläubiger, und arretirt die hartnäckigen Schuldner, — aber hier — Das heißt das Land muthwillig ruiniren, wenn man die Wirthshäuser zu Grunde richtet. Jetzt sollen mir nur ein paar fette Engländer kommen, ich will sie schon rupfen. — O! Du Schutzpatron aller Wirthe — und — (er buſtet.) dem ich mit einem neuen glänzenden Schilde mein Haus geweiht habe, Mercurius, nimm dich meiner an. — (ein Wagen fährt vor.) Holla, da kommt was. — Es hilft gleich, wenn man sich nur an den rechten Mann wendet. — Gott gebe, daß es Engländer sind. (Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Marquise. Ihr Kammermädchen.

Marq. Gottlob, daß wir untergekommen sind, ich fürchtete Alles besetzt zu finden.

Kammerm. Ja wohl, hier werden Sie doch einige Tage ruhn.

Marq. Das hängt von dem Fürſten ab. Thut er etwas für meine Wünſche, und iſt er glücklich, ſo verfolge ich bald die Spur, die er mir zeigt.

Kammerm. Das gebe Gott! — o! es geht mir durch die Seele, wenn ich Ew. Gnaden ſo leiden ſehe. — Was haben Sie nicht auf dieſer Reiſe ausgeſtanden, und wie gern duldeten Sie alle körperlichen Mühſeligkeiten! Es war als wenn Sie damit den Schmerz in Ihrer Seele unterdrücken wollten.

Marq. Es iſt ſo liebe Nanette. Ruhe und Glück ſind jetzt Qualen für mich. Wenn ich ſie genieße, ſo denke ich daran, wie ſehr er ſie entbehrt, und meine Freude iſt hin. Nur im Kampf mit Unglück und Beſchwerden, wenn ich dulde was er duldet, fühlt meine Seele Ruhe. Ich will ſein Schickſal theilen, wenn er es auch nicht ſieht.

Kammerm. Wenn der Graf Sie nur nicht getäuſcht hat.

Marq. Er hätte mich in Neufchatel zurück gehalten, wär' er ſeiner Sache nicht gewiß geweſen.

Kammerin. Mir wird hier nicht gut zu Muthe, die Freundlichkeit des Wirths, die leeren Zimmer, — und doch sagte man uns, wir würden Mühe haben, unter zu kommen.

Marq. Freue dich doch, Mädchen, über diesen ersten Willkommen des Glücks. — Ich habe jetzt Muth, und meine Hoffnung lebt wieder auf.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth. Ich heiße Ew. Herrlichkeiten unter meinem schlechten Dache freundlich willkommen. — Freylich — englisch — wie Ew. Herrlichkeit es gewohnt sind, — kann es in Deutschland nicht seyn, aber, — die Bedienung, Ew. Herrlichkeit, die Bedienung sucht ihres gleichen.

Marq. Was will der Mann mit seinen Titeln?

Wirth. O! verstellen Sie sich wie Sie wollen, — Engländer reden auch deutsch, und ich hab' es Ihrem Wagen längst angesehn, daß Sie aus England kommen.

Kammerm. Er nimmt uns für Engländer. — Wir sind keine Engländer mein Herr.

Wirth. Sie scherzen mit Ihrem gehorsamen Diener. Es ist einmal so, daß auf ein großes Unglück ein unverhofftes Glück folgt, auf den Verlust einer Schlacht ein Sieg; auf Hungersnoth gesegnete Jahre, auf Dürre fruchtbare Witterung, und wie im großen so im kleinen. Und da ich nun so eben ein großes Unglück —

Marq. Sie? — Unglückliche, die den Himmel werth sind, führt er zu Unglücklichen.

Kammerm. Haben Sie einen Verlust erlitten?

Wirth. Einen großen.

Kammerm. Sind Sie bestohlen?

Wirth. Davor nehm' ich mich wohl in Acht.

Kammerm. Ist Ihnen Jemand abgestorben?

Wirth. Jemand? — Viele.

Kammerm. Viele? — Frau? Kinder?

Wirth. Wenn's die nur wären — —

Kammerm. Noch mehr? — Armer Mann, herrscht hier denn eine Seuche?

Wirth.

Wirth. Gott bewahre, die Todten ſtehn in meinem Contobuche, oder vielmehr ihre Leichenſteine und Teſtamente.

Kammerm. Was heißt das?

Wirth. Was anders als der Fürſt hat die Emigranten verwieſen.

Marq. Was?

Wirth. Es waren gute Leute, und ich nahm ſie gern auf. — Anfangs hatten ſie die Taſchen voll, und es war was zu machen. Nachher, — je nun, jeder Wirth borgt gern, wenn er nur ſchon einmal Geld geſehn hat. — Aber da fällt's dem Fürſten ein, ſie zu verweiſen. —

Kammerm. Zu verweiſen?

Marq. Laß ihn Nanette; die Ruhe mit der er das erzählt, hat etwas tödtendes für mich.

Wirth. Er mag wohl Recht haben, aber er ſollte die Wirthshäuſer doch nicht ſo zum Spas zu Grunde richten. — Wenn er die Schulden bezahlte, die ſie hinterlaſſen haben — — Iſt das Staatswirthſchaft! und die ſollte doch, nach meinen Gedanken, nichts anderes ſeyn, als die Summa Summarum aller Hauswirthſchaft. — Ja da iſt wohl viel Redens — aber — —

Marq. Komm Nannette. — Unſre Zimmer Herr Wirth.

Wirth. Was iſt Ew. Herrlichkeit?

Marq. Wir ſind Emigranten.

Wirth. Emigranten? Das thut mir herzlich leid; da kann ich Sie nicht über vier und zwanzig Stunden beherbergen. — Sie haben einen Landesverräther unter ihnen entdeckt, den ſie wohl hängen werden,

Marq. Mein Zimmer Herr Wirth.

Wirth. Da hat nun freylich kein Menſch etwas dagegen, auch mag man verweiſen, wen man will; — aber ich möchte wohl wiſſen, ob's nicht auch Landesverrätherey wäre, die Wirthshäuſer zu ruiniren.

Marq. (nimmt einen Brief aus der Brieftaſche.) Beſorgen Sie dieß ſchnell zu Sr. Durchlaucht, — vielleicht, gewährt er uns Aufſchub. — Mein Bedürfniß der Ruhe iſt hin, ich will mich umkleiden, und den Fürſten zu ſprechen ſuchen.

(ab mit dem Kammermädchen.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Der Wirth. (allein)

Emigranten alſo, — keine Engländer. — Ich habe doch weder Glück noch Stern in der Welt. — (er beſiehet den Brief.) Das Wappen ſieht groß und vornehm genug aus, aber in dieſen letzten Zeiten iſt auf ſo etwas gar nicht mehr zu bauen. (ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Gefängniß-Saal.

(Gondal sitzt im Vorgrunde, den Kopf aufgestützt. Im Hintergrunde geht ein Unteroffizier auf und ab.)

Gondal. Wie ganz anders ist mir in diesem Kerker, als vor beynah einem Jahre im Pallast Luxenburg. Damals mußte ich vor partheyischen Richtern zittern; hier hoffe ich Strenge, und meine Unschuld muß anerkannt werden. Damals war ich nicht allein, Freunde theilten mein Schicksal, die minder glücklich als ich — Habe ich seitdem nicht unaufhörlich Todesangst geduldet? drückt sie nicht noch mein Herz, wenn ich an dich denke, Elise! die mich vom Tode rettete, und mich der Verbannung, der Trennung von dir erhielt? — Wie wir damals unsern Muth stärkten, wie einer den andern mit Kraft zum Märtyrertode ausrüstete. O ihr Geister meiner

Theuern, die ihr die Freyheit einer beſſern Welt genießt, laßt mich hoffen, daß ihr nicht ferne von eurem leidenden Bruder ſeyd. — Jetzt bin ich allein; ein unbeflecktes Gewiſſen, und das Bewußtſeyn, daß man hier Gerechtigkeit verehrt und übt, iſt meine einzige Geſellſchaft. — Das Gewiſſen allein entſcheidet über das Glück des Lebens, es macht den Kerker zur Freyſtadt, und den Pallaſt zum Gefängniſſe.

Zweyter Auftritt.

Gondal. Der Oberſt.

Oberſt (noch im Hintergrunde.) Gondal.

Gondal (auf ihn zu, umarmt ihn.) Freund! — Der Fürſt iſt ſehr gerecht. Er will nicht ſtrafen ehe er richtete; er weiß, daß die Entbehrung des freundſchaftlichen Wortes Strafe iſt, und er gewährt es mir.

Oberſt. Meynen Sie? — Falſch! falſch! Dem Freunde öffnet man die Thür nicht, aber dem Spione —

Gondal. Spione?

Oberſt. Dem Mitſchuldigen.

Gondal. Wallmow!

Oberſt. Wir ſind Hochverräther.

Gondal. Hochverräther? — Wir?

Oberſt. Sie und ich.

Gondal. Mag es ſeyn, daß auf mir ein Verdacht ruhen kann — aber auf Ihnen, dem alten treuen geprüften Krieger? — Wie iſt das wahrſcheinlich?

Oberſt. Wahrſcheinlich oder nicht, — genug man glaubt's, und es iſt ſo. Weil man gnädig genug iſt, mich nur mit Suſpenſion zu beſtrafen, ſo hofft man, ich werde dankbar ſeyn, und bey meinem Freunde den Spion ſpielen. Ha ha! Sie haben dem Feinde unſere Plane verrathen —

Gondal. Ich?

Oberſt. Kein andrer, und — von wem hätten Sie dieſe Plane als von mir? — Wir ſind ja Freunde, und es giebt Menſchen, die von der Freundſchaft noch ſo kleinliche, ich möchte ſagen kindiſche Begriffe haben, daß ſie es für Hochverrath halten, ihr etwas unterzuſchlagen, was die Pflicht zum Geheimniſſe macht.

Gondal. Ich zittre vor dem, was Sie mir noch zu ſagen haben.

Oberſt. Zittern? — Sie ſtehn nicht vor dem Revolutionstribunal.

Gondal. Ich habe meinen Freund ins Verderben gezogen.

Oberſt. Noch ſtehn wir. — Männer, ehrliche Leute ſind ſo ſchnell nicht geſtürzt. — Sie haben mir das Leben gerettet, und — bin ich gleich ſuſpendirt —

Gondal. Suſpendirt?

Oberſt. Einſtweilen nur, einſtweilen. — Der Fürſt hat Recht, er hätte mich caſſiren ſollen; er darf in ſeinem Dienſt keinen Landesverräther haben, — die Genugthuung wäre auffallender geworden. — Aber es iſt oft ein großes Unglück gar zu dienſtfertige Freunde zu haben.

Gondal. Sie ſprechen in Räthſeln, — gradezu!

Oberſt. Der General — —

Gondal. Hat er den Unwillen des Fürſten beſänftigt, Sie vertheidigt?

Oberſt. Auf ſeine Fürſprache iſt aus der Caſſation eine einſtweilige Suſpenſion gewor-

den. — Er hat gesprochen, und geredet, und — bey Gott! wäre er angeklagt, ich hätte mein Leben für ihn zum Pfande gesetzt, — aber, — wer den Handlungen seiner Freunde ruhig zusieht, der wünscht sie, hat sie vielleicht gar veranlaßt.

Gondal. Sie argwöhnen zu viel.

Oberst. Nein! — Handlungen machen den Freund! nein sag' ich Ihnen. Ich hab' ihn behandelt wie er es verdient, ich hab' ihn in den Zeitungen für einen Verläumder erklärt.

Gondal. Für einen Verläumder?

Oberst. Ich will lieber glauben, daß er mein Feind, als daß er ein kühler Freund ist, der, wenn er sieht, daß andre mich stürzen wollen, die Hände in den Schoos legt.

Gondal. Er wird Sie fordern.

Oberst. Freylich, wenn er Ehre im Leibe hat.

Gondal. Und Sie?

Oberst. Sobald ich gerechtfertigt bin, schießen wir uns.

Gondal. Freunde?

Oberst. Ehmals. — Ich kann nicht anders.

Gondal. Leider! — Daran bin ich Schuld.

Oberſt. Sie? der Unſchuldige? — Und wären Sie es auch — Sie haben mir das Leben gerettet. — Kürzen Sie nur den Prozeß ab, entdecken Sie Ihren wahren Namen —

Gondal. Nimmermehr, und jetzt um ſo weniger, da Ihr Leben dadurch früher in Gefahr käme.

Oberſt. Aber es iſt leicht Verdacht zu erregen, und der Fürſt — —

Gondal. Würde ſo nicht handeln, wenn ich ihm nicht ſehr verdächtig wäre.

Oberſt. Auch der Verdacht verurtheilt — Wenn Sie auf die Feſtung —

Gondal. Feſtung? — Würden Sie ſich dann nicht ſchießen?

Oberſt. Was ſoll die Frage!

Gondal (ihm die Hand drückend.) Ich gehe gern nach der Feſtung.

Oberſt. Dann verrathe ich Sie.

Gondal. Wallmow! — Still, Ihr Sohn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Karl.

Oberſt. Was bringſt Du?

Karl. Das Schickſal hat mich dazu beſtimmt, lauter unangenehme Botſchaften zu bringen. Hier iſt — — vom General.

Oberſt. Laß ſehn — (er öffnet und lieſt.) Gut! gut!

Gondal Eine Ausforderung?

Oberſt. Leſen Sie ſelbſt.

Gondal (lieſt.) Mein Herr von Wallmow!

„Ich habe das geleſen, was Sie mir durch „Ihren Sohn mitgetheilt haben. Sie ver„kennen mich, und meine wohlgemeynten „Bemühungen.

Oberſt. Ha ha!

Gondal (fährt fort.) „Als Menſch habe ich „Ihnen vergeben, als Cavalier muß ich Sie „fordern. Zeit, Ort und Waffen hängen von „Ihrer Wahl ab.“

von Rollberg.

Oberſt. Piſtolen!

Gondal. Dieß iſt mit zitternder Hand geſchrieben.

Oberſt (indem er nimmt und einſteckt; nicht ohne Rührung.) Ich werde auch zittern, wenn ich auf ihn ziele.

Karl. Und doch —

Oberſt. Herr Capitain!

Karl. Nehme der Fürſt ſein Patent zurück, und gebe mir meinen Vater wieder.

Oberſt. Auch den Adel, der Jahrhunderte zählt? Wer Ehre genießt, muß ſie verdienen, und ihre Geſetze reſpektiren. — Ich weiß, daß das altvätriſche Geſinnungen ſind, die in die neumodige Philoſophie nicht paſſen; aber ſie ſind die wahren.

Gondal. Das möcht' ich nicht behaupten. Leider ſind ſie die herrſchenden, und haben Geſetzes-Kraft. — Es giebt der Vorurtheile, welche die Menſchen vom Glücke entfernen, noch ſehr viele; dieſe falſche Ehre des Duells iſt eine davon.

Oberſt. Bravheit, Muth, Verachtung des Todes —

Gondal. In einer ungerechten Sache. Sie reden Banditen und Selbſtmördern das Wort.

Oberſt. Banditen? —

Gondal. Zeigen nicht beyde denſelben Muth, den der Duellant beweißt? — Ich rede nicht gegen Sie, ſondern gegen die Sache ſelbſt; ſo wie nun einmal alles liegt, können Sie nicht anders. Sie müſſen den Geſetzen Ihres Standes gehorchen, ſo lange ſie Geſetze ſind.

Oberſt. Nicht wahr?

Karl. Kann der Stand den Menſchen unterdrücken?

Gondal. In der jetzigen Welt, ja.

Karl. Die Geſetze des Ohngefährs ſind mehr, als die ewigen Geſetze der Natur und des Herzens?

Gondal. Fragen Sie die Welt. — Junger Mann, ich ehre Ihr Gefühl, und wollte Gott, alle dächten wie Sie, dann würde ein Vorurtheil, das unſer Jahrhundert entehrt, zur Ehre der Menſchheit bald getilgt ſeyn; aber — Sehn Sie um ſich — bey aller Wahrheit Ihrer Grundſätze werden die Neider Ihres Glücks oder Ihrer Verdienſte ſie feig ſchelten, und wäre Ihre Bruſt mit Narben bedeckt. — Als einſt der Schlag eines Kammeraden einen kaiſerlichen Offizier entehrt hatte, küßte Joſeph

die Wange, die er traf, und adelte ihn wieder. — Weib und Kind dankten dem Retter ihres Vaters. — Aber, wo wird der Furst aufstehn, dem die Menschheit dankt, dem ganze Geschlechter Freudenthränen weinen, der die falsche Ehre stürzt, das wahre Verdienst auf den Thron setzt, und nur dem Tode für das Vaterland Würde giebt. — Ich kenne einen Fürsten der es kann, weil seine Krieger Muster wahrer Verdienste sind.

Gondal. Dem wir vielleicht bald den Frieden verdanken.

Gondal. Bis dahin, lieber Wallmow, bis diesem erhabnen Beyspiele alle Fursten gefolgt sind, bis das Duell bestraft wird. —

Karl. Wenn auch mein Verstand schwiege, mein Herz kann es nicht.

Oberst. Indeß ist meine Ehre zu tief gekränkt, als daß ein Duell statt finden könnte. Ehe nicht die strengste Untersuchung mich von dem Verbrechen frey gesprochen hat, darf es nicht vor sich gehn; ich will nicht als Angeklagter, als Verdächtiger fallen. — Ueberdem bin ich, so wie ich jetzt da stehe, — so ehrlos gemacht, daß ein Mann von Ehre mich weder fordern,

noch eine Ausforderung von mir annehmen kann.

Gondal. Sie haben Recht.

Karl. Gottlob! jeder Aufschub ist Gewinn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Julie. Ein Lieutenant (der sich bald wieder entfernt.)

Julie (gegen die Thür.) Nichts soll mich zurückhalten. Folgen Sie mir, hören Sie jedes meiner Worte, ich fürchte keine Zeugen.

Karl (überrascht.) Julie!

Julie (zum Obersten.) Geben Sie es zurück, geben Sie es mir wieder —

Oberst. Fräulein was suchen Sie?

Julie. Sie, meinen Vater, meines Karls Vater. — Ach! nicht mehr meines Karls — O geben Sie den Blutbrief zurück, der Herzen durchbohrt und zerreißt.

Oberst. Von Ihrem Vater?

Julie. Was sonst? Zögern Sie nicht, lassen Sie sich rühren, und erbarmen Sie sich über eine

troſtloſe Tochter, die auch die Ihrige iſt. — Sie ſchweigen? — Bedarf's der Ueberlegung? — Ich bat meinen Vater, ich flehte den Fürſten; vergebens! — O Gott! was ſollen mir dieſe Thränen, wenn ſie niemand rühren.

Oberſt (ſie umarmend.) Edles Mädchen! — ich darf nicht.

Julie (ſtarr.) Darf nicht. (bitter lachend.) Ich darf nicht. — O! der hohen Kultur unſrer Zeit. Wir verdammen die Wilden, und bringen ſelbſt dem blutigen Götzen der Ehre Menſchenopfer.

Karl (auf ſie zueilend.) Julie, theure Julie!

Julie. Hinweg! — ein Geſpenſt tritt zwiſchen unſre Umarmung. — Wir werden nie vereinigt, nie glücklich. — Karl Du haſt Wort gehalten, Deine Hand iſt ohne Ring wie die meine. Wir waren einander würdig. — Unſer Bund iſt zerriſſen, ein ganzes Geſchlecht aus dem Leben ins Elend verwieſen — Aber es gilt die Ehre; ſie dürfen nicht, dürfen nicht Menſchen und Väter ſeyn. — (Pauſe.) Du weinſt? Mann! dieſe Thränen ſind köſtliche Perlen, ſie fallen aber auf kieſelharte Herzen. — Es gilt nicht Thränen, es gilt Blut. — Und

wenn wir auch alles verlieren, wenn die Welt uns zur Einöde, das Leben zur Galeerenmarter wird — tröste dich — wir sind von altem unbefleckten Adel.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der General (tritt rasch ein.)

General. Du hier? Julie! — Du bist meine Tochter, laß mich für dein Glück sorgen.

Julie. O! daß Sie es wollten.

General. Keine Bitte, keine Erniedrigung, meine Angelegenheiten werde ich selbst verfechten.

Julie (leise mit Unwillen.) Verfechten?

General (zum Obersten.) Herr von Wallmow, ich hoffe, daß Sie gegen die Thränen eines Mädchens Grundsätze haben werden.

Oberst. Ich weiß was die Ehre befiehlt. — Ew. Exzellenz Ausforderung nehme ich an. — Wenn's Ihnen beliebt auf Pistolen.

General. Pistolen.

Oberst. Was aber die Zeit betrift, so verlange ich, daß der Zweykampf verschoben werde,

bis

bis die Unterſuchung wegen des Hochverraths geendigt iſt. — Werde ich verurtheilt, ſo gehört meine Ehre und mein Leben dem Büttel, und ich bin nicht werth, daß Sie Ihr Leben gegen ein ſo nichtswürdiges Daſeyn ſetzen, als das meine iſt.

General. Wallmow!

Oberſt. Beſorgen Sie nichts, dahin wird es nicht kommen. Ich könnte den Duell mit Ehren ergreifen und ehrenvoll ſterben; aber ich will Rechtfertigung. Ehe ich aus der Welt gehe, ſoll meine Ehre wieder hergeſtellt ſeyn; ſie iſt unter fürſtlichem Siegel mir geraubt, ſie ſoll unter eben dieſem Siegel mir wieder gegeben werden.

General. Sie ſind unſchuldig.

Oberſt. Fühlen Sie das ſo ſpät? — Kennen mich ſo lange, und ... Das Gericht wird entſcheiden.

(Pauſe.)

Julie (tritt zwiſchen ſie, und faßt ihre Hände.) Männer! Väter! Brüder! Eure Herzen ſind ſich noch nicht fremd geworden, ihr bemüht euch fruchtlos Feinde zu ſcheinen. Laßt mich als Schutzgeiſt der Eintracht euch vereinen.

General. Julie!

Julie (mit einem raſchen Uebergange.) Laßt die Piſtolen bringen, daß euer Blutdurſt —

General } (erſchrocken; und laſſen Juliens Hand los.)
Oberſt }

Julie (faßt ſie wieder.) Daß eure Tochter ſich zwiſchen euch ſtürze, und das tödtliche Bley auffange.

Oberſt (ſie umarmend.) Tochter!

General (wendet ſich ebenfalls Julien zu umarmen, ſtutzt aber, da er ſie in den Armen des Oberſten ſieht.)

Oberſt (ſieht ihn und Julien einen Augenblick an, Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen, er fällt dem General um den Hals.) Rollberg!

Julie (umfaßt beyde.) Segen ſey mit dieſer Stunde! O! es iſt göttlich zu verſöhnen. — (mit ausgebreiteten Armen.) Karl! Jetzt bin ich wieder dein. (Karl fliegt in ihre Arme.) Alles iſt wieder gut, Hoffnung begleitet uns. Gott vollende, was er durch mich begann. (Julie und Karl ab.)

(General nimmt an dieſer Scene durch ſtummes Spiel Antheil.)

Sechster Auftritt.

General. Oberſt. Gondal.

(Lange Pauſe. — Der Oberſt und General ſtehn ſtumm, und ohne einander anzuſehn neben einander. Der Oberſt erocknet ſich die Augen, der General ſpielt an ſeinem Orden. — Gondal ſteht ſeitwärts gegen einen Tiſch gelehnt, mit untergeſchlagenen Armen.)

Oberſt (dumpf hingeworfen.) Wir müſſen uns doch ſchießen. (kurze Pauſe, worin er des Generals Antwort erwartet.) Aber ohne Groll und Haß, nur um der Ehre ein Genüge zu thun.

General (kurz hin.) Wir müſſen.

Oberſt. Man würde uns läſtern. Verſöhnt ſind wir ſchon, — ich hab' Ihnen vergeben.

General. Sie mir?

Oberſt. Aber wie konnten Sie mir das zutrauen? — Wallmow Hochverräther! — Sie kennen mich ſo lange, wir ſind alte Freunde, und — ich ein Hochverräther?

General. Ich ein Verläumder?

Oberſt. Warum ließen Sie mich nicht caſſiren?

General. Weil Sie nur das Werkzeug des Verbrechens waren.

Oberſt. Werkzeug? — alſo — — Wir müſſen uns ſchießen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Falkenheim (die Mappe unterm Arm.)

(Während dieſer Scene wird ein mit grünem Tuch belegter Tiſch hereingetragen, Stühle umhergeſetzt, und Schreibzeug hingeſtellt.)

General (der Falkenheim eintreten ſieht.) Das Verhör über Gondal, welches jetzt angeſtellt wird, muß mich bey Ihnen rechtfertigen.

Oberſt. Ich zweifle. Ueberdem habe ich kein Recht gegenwärtig zu ſeyn.

Falkenh. Sr. Durchlaucht haben es befohlen.

Oberſt. Als Mitſchuldiger. — Es iſt kränkend, da als Verbrecher zu ſtehn, wo man als Richter ſaß.

Falkenh. Des Fürſten Befehle — —

Oberſt. Werde ich reſpektiren, obwohl ich ſuſpendirt bin. Es liegt mir ſelbſt daran, als Verbrecher behandelt zu werden.

Falkenh. Sr. Durchlaucht hoffen, daß Sie alles, was in Ihren Kräften ſteht, dazu anwenden werden, um Ihren Freund zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen.

Oberſt (wendet ſich raſch zu Gondal.) Wahrheit! Freund, Wahrheit! Es kann dem Fürſten ohnmöglich ſo viel daran gelegen ſeyn, die Wahrheit an das Tageslicht zu bringen, als uns.

General (für ſich.) Er iſt wahrhaftig unſchuldig.

Falkenh. (zum General.) Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo wollen wir anfangen.

Achter Auftritt.

Vorige. Dorn, Auditeur. Ein Sekretair. Zwey Offiziere (treten ein.)

(Sie setzen sich um den Tisch, der General als Präsident in die Mitte, neben ihm Falkenheim zur Rechten, dann Dorn, dann der Sekretair. Zur Linken die Offiziers. Zwischen diesen und dem General ist ein Stuhl leer, der für den Obersten bestimmt zu seyn scheint — Der Oberst und Gondal stehn an der Seite.)

Falkenh. (steht auf.) Der Gegenstand der jetzigen Untersuchung ist Ihnen allen bekannt, meine Herren, es ist der Verdacht des Hochverraths, in welchen der jetzt hier lebende Emigrant Louis Gondal gefallen ist. Sie alle kennen Ihre Pflichten, und es bedarf meiner Worte nicht, um sie Ihnen an das Herz zu legen. Aber Sie, Herr Gondal, bitte ich um Aufmerksamkeit. — Alles hängt von unsern Grundsätzen ab, auch unsre Verbrechen, und da die Uebereinkunft der Gewohnheit und der Staatspflichten oft mit sonst wahren und edlen Begriffen in Collision kömmt, so kann es Verbrechen gegen den Staat geben, die, wenn sie auch zum Richtplatz führen sollten, doch dem Schuldigen

ein edles Bewußtseyn nicht entreißen können. Der Krieg führt durch seine Natur Verhältnisse herbey, welche solche Verbrechen veranlassen, denen nur das Glück fehlt, um edle Thaten zu heißen. — Dasjenige, dessen Sie beschuldigt sind, ist von dieser Art. Sklavische Seelen sind des Muthes unfähig, der dazu erfordert wird, und nur sklavische Gemüther opfern ihr Bewußtseyn für die kurze Frist auf, welche ihnen die Unwahrheit gewährt. Als Sie sich entschlossen Ihrem Vaterlande, trotz Ihrer Verpflichtungen gegen den Staat, in welchem Sie jetzt leben, und trotz seiner Macht, die Ihnen so nahe ist, Dienste zu leisten, wogen Sie Lohn und Strafe ab, und — nur das Gefühl, daß Ihr Bewußtseyn belohnender war, als die Strafe schrecklich ist, brachte Sie zum Entschluß. — Wer sein Leben für solch einen Preis wagt, denkt zu edel, um es auf Kosten der Wahrheit retten zu wollen. — So betrachtet das über Sie bestellte Gericht Ihre Lage, und aus ihr zieht es die Zuversicht, daß Sie jede Ihnen vorgelegte Frage der Wahrheit gemäß beantworten werden. — Nehmen Sie hiernächst von uns allen die Versicherung an, daß Sie — Ihr Schicksal sey,

welches es wolle — unſrer Achtung und — was wir nicht wünſchen — unſres Mitleids gewiß ſind. (er ſetzt ſich.)

Gondal. Ich freue mich Richter zu haben, die ſich ſo ganz in eine Lage verſetzen, welche die meinige ſeyn könnte, aber nicht iſt. Ich werde ſie durch Wahrheitsliebe zu verdienen ſuchen.

General. Laſſen Sie mich noch hinzufügen, daß freyes Geſtändniß Pflicht der Dankbarkeit iſt, die Sie dem Fürſten ſchuldig ſind. — Sie haben ihn — wie es ſcheint — tief gekränkt; ſöhnen Sie ihn mit ſich wieder aus, er iſt ein edler Mann.

Gondal. Die Pflicht der Dankbarkeit war mir ſtets heilig.

Oberſt. Laſſen Sie es auch die Pflicht der Selbſtliebe ſeyn. Gondal! es giebt Augenblicke und Lagen, wo die Aufopferung verführeriſch erſcheint. — Ich, dem Sie einſt das Leben retteten, mache es Ihnen zur Pflicht, das Ihre durch Wahrheit zu erhalten, alle Gefahren zu vergeſſen, in die andre Ihnen theure Perſonen gerathen könnten, und ſchwöre Ihnen zugleich, daß ich mein Leben daran ſetze, wenn Sie das Ihre wagen.

Gondal. Ihnen Wallmow mag dieſer Händedruck mehr ſagen als ich ausſprechen kann. — Ihnen aber, meine Herren, die im Namen des Fürſten Gericht über mich halten, ſchwöre ich, daß ich in keinem Punkte, der meine Anklage betrift, mich einer Unwahrheit ſchuldig machen werde. Mein Gewiſſen verabſcheut dieſen Behelf. — Ich ſtand ſchon öfter vor Gericht, vor einem Gericht, das ſo partheyiſch war, als dieſes gerecht iſt, und ich ſprach Wahrheit, die, wenn nicht ein Engel mich gerettet hätte, mich auf das Schaffot würde gebracht haben. — Auf dieſes Gericht freue ich mich, denn auch aus der entehrendſten Anklage geht das gute Gewiſſen nur um ſo ehrenvoller hervor. So verpflichten mich Selbſtliebe, Freundſchaft und Dankbarkeit zu dem, was mir ohnehin Geſetz iſt. — Schließen Sie daraus, was Sie zu erwarten haben. — Ich erwarte Ihre Fragen.

Falkenh. Leſen Sie Herr Auditeur.

(Falkenh. beobachtet genau den Emigrant; der Generał den Oberſt.)

Dorn (lieſt.) Wie iſt Ihr Name?

Gondal. Louis Gondal aus Chalons ſur Marne.

Falkenh. Iſt dieß Ihr wahrer Name?

Gondal (raſch.) Ja.

Dorn. Ihr Vater?

Gondal. Gutsbeſitzer.

Dorn. Ihre Lebensart?

Gondal. Parlamentsadvokat in Paris.

Dorn. Waren Sie verheirathet?

Gondal (mit einem Seufzer.) Ich war's.

Dorn. Wo iſt jetzt Ihre Frau?

Gondal. Daß ich dieß nicht weiß, macht das Unglück meines Lebens.

Falkenh. Sie wiſſen's nicht? — Wahrheit! Herr Gondal!

Gondal. Ich habe Ihnen die ſchmerzlichſte gegeben.

Dorn. Nahmen Sie Theil an der Revolution?

Gondal. Ich hielt es für Pflicht, und ſchlug mich zur Parthey der Gironde; ich fiel mit ihr, und nur durch mein Weib entfloh ich den Verfolgungen des Schreckensſyſtems.

Dorn. Wie lange ſind Sie in Deutſchland?

Gondal. Beynah ein Jahr.

Dorn. Wo lernten Sie den ehemaligen Oberſt von Wallmow kennen?

Gondal. Im Jahr 92 in Amerika.

Dorn. Seit wie lange wohnen Sie jetzt bey ihm?

Gondal. Seit sechs Monden.

Dorn. Hat er Ihnen in Dienstsachen etwas anvertraut?

Gondal. Niemals.

Dorn. Woher haben Sie denn die Nachrichten, die Sie dem Feinde lieferten?

Gondal. Ich habe ihm keine geliefert.

Dorn. Correspondiren Sie nach Frankreich?

Gondal. Nein.

Dorn. Erhalten Sie Briefe von dort her?

Gondal. Man weiß nicht wo ich bin.

Falkenh. Herr Gondal!

Dorn. Wenn man Ihnen nun die Briefe vorlegte?

Gondal. Man kann's nicht.

Falkenh. Hier sind sie. (er legt die Mappe auf.)

Gondal (nachdem er sie besehn.) Von allen diesen Briefen weiß ich nichts, ich sehe sie jetzt zum erstenmale.

Falkenh. Ihr Bedienter hat sie von der Post geholt, sie haben sich unter Ihren Papieren gefunden.

Gondal. Das ist unmöglich. Sie sind mir untergeschoben. — Diese sollen von meiner Frau seyn, — es ist ihre Hand, ihre Seele nicht.

Falkenh. Dieß Leugnen wird Sie nicht weit führen.

Gondal. Mag die Wahrheit führen wohin sie will, ich rede Wahrheit, diese Briefe sind falsch. Nie habe ich mit dem Ausschuß des öffentlichen Wohls, nie mit einem einzelnen Mitgliede desselben im Briefwechsel gestanden, und meine Frau weiß nicht wo ich bin.

Falkenh. Beweise! Beweise geben Sie, Versicherungen werden durch diese Briefe widerlegt, und Ende finden nicht statt. — Der Verdacht ruht auf Ihnen, und der Verdacht verdammt Sie.

Gondal. Mag er. Mir gilt's gleich.

Oberst (hat unruhig dagestanden, und bricht los.) Aber nicht mir. — Heben Sie das Verhör auf. Gondals Aussagen sind falsch.

Gondal. Wallmow!

Falkenh. Falsch! — Herr Oberst — —

Oberst. Ich stehe nicht vor Gericht. Aber ich werde da die Wahrheit reden, wo sie

gehört werden muß. — Er soll leben, sich erhalten.

Gondal. Sind Sie Freund? Sie entziehn mich dem Tode, und liefern Unschuldige unter die Guillotine.

General. Was ist das? Reden Sie Herr von Wallmow.

Oberst. Hier nicht, ich gehe zum Fürsten, er muß Gondal hören. — — (Gondal verbietet ihm durch Mienen zu reden.) Widersprechen Sie mir nicht. — Kein Unschuldiger lauft Gefahr, wenn er sich dem Fürsten entdeckt.

Gondal (etwas bitter.) Sie thun es nur um sich.

Oberst. Reden Sie was Sie wollen, nichts soll mich abhalten. — Nehmen Sie den Eyd der Freundschaft und Verschwiegenheit zurück, es wäre gottlos ihn zu halten.

General. Das Verhör ist aufgehoben, (die Nebenpersonen gehn ab; zu Falkenheim.) zum Fursten!

Falkenh. Was dünkt Ew. Exzellenz? Die Verbrecher werden uneins.

Oberst. Ich erkläre mich von diesem Augenblicke an für einen Arrestanten. — —

Hören Sie's Herr General. — Aber ehe ich mich in Verhaft begebe, muß ich zum Fürsten.

General. Der Fürst wird Ihnen die Audienz nicht versagen. — Gott befohlen! (ab mit Falkenh.)

(Der Unteroffizier tritt auf.)

Oberst. Sehn Sie mich nicht so an, ich will Sie retten, Sie sollen nicht das Opfer einer unglücklichen Schwärmerey werden.

Gondal. Darum hab' ich Ihnen das Leben gerettet?

Oberst. Darum. — Ihr Name rettet Sie — Ich nenne ihn dem Fürsten. — Wir wollen über die Kabale siegen, und wären ihre Minen noch so tief gegraben. —

Gondal. Wallmow! mein Weib!

Oberst. Der Fürst ist Mann und verschwiegen. — Ich kehre als Ihr Mitgefangner zurück.

(ab. Gondal geht in ein Seitenzimmer.)

Neunter Auftritt.

Beym Fürſten.

Frank (allein)

(Er tritt mit einem Briefe in der Hand ein.) Das fürſtliche Wappen, — und wenn ich nicht irre, ſo iſt dieß die Hand des Sekretairs von Ihro Durchlaucht Herrn Bruder. — Gott gebe, daß etwas angenehmes darin ſteht; ich wollt's dem guten Herrn wohl gönnen: der Spuk hier geht ihm gewaltig im Kopfe herum. — (eine Karte betrachtend.) Marquiſe de Sevés, im fliegenden Mercurius — Wird wohl eine Emigrantinn ſeyn; — Arme Frau! — die haben ſich hier ſeit kurzem ſchlecht recommandirt.

Zehnter Auftritt.

Der Fürſt. Frank.

Frank (überreicht ihm den Brief, und tritt in den Hintergrund.)

Fürſt (nimmt den Brief an, und erbricht ihn.) Von meinem Bruder. — (er lieſt.) „Ein Cabi-

„net, welches ſich ſchon oft um die Ruhe von „Europa verdient gemacht hat, arbeitet eifrig an „dem Frieden für uns. Wir ſehn fürs erſte „einer Verlangerung des Waffenſtillſtandes ent„gegen. —“ (mit einem ſehnenden Blick aufſchauend.) Friede! Friede! — Dieſe Nachricht gießt Balſam in die Wunden meines Herzens. (er lieſt leiſe weiter; und faltet dann den Brief zuſammen.) Es thut mir leid, daß ich ihr nicht das vergelten kann, was ſie mir mit dieſer Botſchaft brachte. Wen du einfuhrſt, guter Bruder, der iſt willkommen; aber das Geſetz gilt, und die Emigranten bleiben verbannt. (er wendet ſich, um in die Seitenthür zu gehn; zu Frank.) Noch nichts vom Verhör?

Frank. Nichts gnädigſter Fürſt.

Fürſt. Der General —

Frank. Ich höre ihn eben kommen.

(Frank ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Fürſt. Der General. Falkenheim.

Fürſt. Was bringen Sie gutes?

Falkenh. Gutes Ew. Durchlaucht.

Fürſt. Ich hoffe.

Falkenh. Das Verhör begann der Ordnung gemäß. Sr. Exzellenz, ich und der Oberſt forderten ihn zum Geſtändniß der Wahrheit auf, und er beantwortete dieſe Anreden, wie es ſich von ſeinen allgemein bekannten Eigenſchaften erwarten ließ. — Auf die vorgelegten Fragen erhielten wir kurze Antworten; aber er leugnet jede Art der Correſpondenz nach Frankreich, er leugnet die vorgelegten Briefe ab.

Fürſt. Er leugnet? — Das ließ ſich erwarten.

General. Aber die Ruhe, die Faſſung mit der er dieß that. — Ich geſtehe Ew. Durchlaucht dieß Verhör hat mich zweifelhaft gemacht, vor allen Wallmows Benehmen.

Fürſt. Wie ſo?

Falkenh. Der Oberſt erklärte die Ausſage Gondals für falſch.

Fürſt. Für falſch?

Falkenh. Er hat nicht die Contenance des Emigranten, er ſcheint zu fühlen, wie feſt wir ihn haben, und fürchtet vielleicht, daß dieſer die Schuld auf ihn — —.

General. Das iſt es wohl nicht. Sie täuſchen ſich Herr Falkenheim, und halten Ihre Beweiſe für überzeugender als ſie ſind. Man muß nie den Menſchen überſehn, und beſonders vor Gericht, wo ein Blick, eine Miene oft mehr gilt, als ein Stück Papier.

Falkenh. Ich bin nur Inquirent, nicht Richter.

Fürſt. Reden Sie Rollberg.

General. Ich kann nur ſagen was ich fühle, denn Niemand ſieht in einer Sache klar, wo ſo viele Geheimniſſe ſchweben. Aber das weiß ich wohl, daß es nicht Bubenſtücke ſind. — So ſteht kein Verbrecher da, ſo unbefangen antwortet kein böſes Gewiſſen, ſo warm redet der Verräther nicht, der den Freund preis giebt.

Fürſt. Wohin führt das?

General. Wallmow iſt unſchuldig.

Falkenh. Und der Emigrant?

General. Das entſcheide ich nicht.

Fürſt. Ihre alte Freundſchaft redet für Wallmow.

General. Ew. Durchlaucht werden mir daraus kein Verbrechen machen, werden es mir verdanken. Das Duell — —

Fürſt. Wiſſen Sie, daß dieſer verdrießliche Handel überall bekannt iſt?

General. Er mußte es werden. — Indeß bleibt es bis nach abgeſchloßnem Prozeß verſchoben. Wallmow ſagte: bin ich Verbrecher, ſo gehört mein Leben und meine Ehre dem Büttel, und ich verdiene nicht ſo zu ſterben.

Fürſt. Auffallend! —

General. Er will verhaftet ſeyn.

Fürſt. Der Vorfall verdrießt mich. (er denkt ein wenig nach, dann raſch.) Sie ſind alſo nicht verſöhnt?

General. Das iſt unmöglich.

Fürſt. Das höre ich ungern.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frank.

Frank. Herr von Wallmow, der Vater, wünscht Ew. Durchlaucht aufzuwarten.

Fürſt. Nein! (Frank will gehn, der General giebt ihm einen Wink.)

General. Gnädigſter Herr, ich bitte —

Fürſt. Ich bin nicht in der Stimmung mit ihm zu reden.

General (tritt ihm näher; nicht ganz laut.) Mein Fürſt, es iſt Ihre Pflicht ihn zu hören.

Fürſt (ſeine Hand faſſend, mehr verwundernd als unwillig.) Rollberg!

General. Verzeihn Sie, daß ich mich in dieſem Augenblick zehn Jahre zurück verſetzte.

Fürſt. Reden Sie mit ihm.

(General und Frank ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Der Fürſt. Falkenheim.

Fürſt. Was ſagen Sie dazu, Falkenheim?

Falkenh. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden, wenn ich mein Urtheil verſchweige. Die Freundſchaft des Herrn Generals für Wallmow hat mich ſchon wenigſtens für raſch erklärt, wo man nie vorſichtig genug ſeyn kann.

Fürſt. Schaffen Sie mir Licht.

Falkenh. Ob wir je klar ſehn werden? — das ſteht dahin — Leider iſt auch der Bediente des Emigranten entſprungen.

Fürſt. Warum hat man nicht dahin geſehn?

Falkenh. Er machte ſich zu früh aus dem Staube. — Doch der Verdacht iſt unleugbar, und bey ſolchen Verbrechen —

Fürſt. Ich werde nie auf bloßen Verdacht verurtheilen —

Falkenh. Während des Krieges — —

Fürſt. Der Krieg bringt Leiden genug, wir wollen ſie auf dieſe Art nicht häufen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der General.

Fürſt. Nun?

General. Ew. Durchlaucht müſſen ihn ſprechen. — Er weiß, daß er an der Schwelle der Gerechtigkeit ſteht, er wird ſie nicht ungehört verlaſſen.

Fürſt. Um ſein ſelbſt willen ſchlage ich es ihm ab.

General. Es gilt Menſchenleben, ſagt er, ich werde dem Fürſten nicht verlaſſen, bis er mich gehört hat, ich weiß, Menſchenleben gilt ihm etwas.

Fürſt. Er mag ſich Ihnen entdecken.

General. Mir? Ew. Durchlaucht vergeſſen — (kurze Pauſe.)

Fürſt. Rufen Sie ihn.

(General öffnet die Thür; der Oberſt tritt ein.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Der Oberſt.

Oberſt (indem er eintritt, und dem General ſeinen Degen überreicht.) Nehmen Sie, ich bin Arreſtant. — Ich ſage Ew. Durchlaucht den gehorſamſten Dank für dieſes Gehör, welches Sie mir gewähren; nicht um meinetwillen, denn was mich betrift, ſo kann ich ſehr kurz ſeyn. — Ew. Durchlaucht haben mich eines Verdachtes wegen, der bald verſchwunden ſeyn wird, der ehrenvollen Dienſte des Krieges zu einer Zeit entlaſſen, wo es ſchimpflich iſt, die geforderte Entlaſſung zu erhalten. — Allein eben dieſe Zeit macht ſchnelle Maasregeln nothwendig; in entſcheidenden Augenblicken dürfen Sie keinen Soldaten dulden, deſſen Ehre und Redlichkeit nicht von allem Verdachte frey iſt.

Fürſt. Dieſe Geſinnungen widerſprechen Ihren lautern Erklärungen.

Oberſt. Jene Erklärung diktirte mir die Ehre, und mein gutes Gewiſſen billigte ſie. Ich fürchte nicht, daß auch von Boshaften nur ein Wort derſelben auf Ew. Durchlaucht gemiß-

deutet werden könnte. — Sie mußten so handeln, aber ob andre — —

Fürſt (ein wenig ungeduldig.) Zur Sache, bitt' ich, zur Sache.

Oberſt. Seit dem Ew. Durchlaucht mich für unwürdig erklärt haben, in der Armee meines Königs für das Vaterland zu fechten, — iſt mir der Orden, den ich einſt erhielt, eine vorwurfsvolle Laſt. — Ich habe ihn mit meinem Blute verdient. — Ich hoffte, er würde einſt meinen Sarg zieren — nehmen Sie ihn jetzt zurück. — Seit meiner Suſpenſion habe ich ihn verborgen und in der Taſche getragen. — Nehmen Sie, gnädigſter Fürſt, nehmen Sie — ich hoffe, Sie ſelbſt werden ihn mir bald wieder umhängen.

Fürſt. Wallmow!

Oberſt. Nehmen Sie. Es liegt mir ſehr daran, alle meine Ehre aufs Spiel zu ſetzen, um ſie eben ſo vollkommen wieder zu erhalten, Schonung würde Grauſamkeit ſeyn, je unbarmherziger Sie mit mir verfahren, um deſto gnädiger werden Sie ſeyn.

Fürſt (nimmt ihn.) Ihre Forderungen ſind in Ihrer Lage ſo ſonderbar.

Oberſt. Ich kann nicht anders. Ich verlange die Strenge, die mich entweder auf das Schaffot, oder — in die Arme und an das Herz meines Fürſten zurückführt. — Ich weiß, daß ich von dieſem Herzen noch nicht ganz verſtoßen bin, Sie können's noch nicht begreifen, wie der alte Wallmow zum Hochverräther ward; — aber, — er iſt es auch nicht, er iſt es wahrhaftig nicht. — (nach einer kleinen Pauſe.) Ich bitte, Ew. Durchlaucht mich durch die Wache von hier nach dem Gefängniſſe bringen zu laſſen.

Fürſt. Sie kennen mich Wallmow. — Wenn ich dem Beklagten Strenge, um welche er bittet, abſchlage; was ſoll ich thun, wenn er um Gnade fleht? (er klingelt; Franz tritt ein.) Ihre Bitte iſt Ihnen gewährt. (zu Franz.) Wache! (Franz ab.)

Oberſt. Ich danke Ihnen, mein Fürſt. — Kein Wort mehr von mir, nun von meinem Freunde.

Fürſt. Von Gondal.

Oberſt. Haben Sie die Gnade mir ein geheimes Gehör zu verſtatten.

Fürſt. Scheuen Sie Zeugen?

Oberſt. Ich habe ein Geheimniß auf dem Herzen. —

Fürſt. Hinter dieſe Geheimniſſe wollen wir eben.

Oberſt. Es iſt keins von denen Geheimniſſen, deren Entdeckung wir fürchten könnten; es iſt das Wort der Rettung.

Fürſt. Wie können Sie ſich bedenken, es auszuſprechen?

Oberſt. Ich habe kein Recht mit dem verſchwenderiſch umzugehn, was das Vertrauen eines Freundes bey mir niederlegte. — Wenn ich mich fürchte es laut zu ſagen, ſo iſt es aus keinem andern Grunde, als weil die öffentliche Bekanntmachung Menſchen in Gefahr bringt, deren Leben meinem Freunde theurer iſt, als das ſeinige.

Fürſt. Reden Sie jetzt nicht in Räthſeln.

Oberſt. Gondal würde ſich aufopfern und ſchweigen; aber ich muß an dem Freunde zum Verräther werden, der mir das Leben rettete: ich würde undankbar ſeyn, wenn ich es nicht würde — Aber — nur Ihnen, gnädigſter Fürſt, nur Ihnen vertraue ich es an.

Fürſt. Wie können Sie verlangen, daß über einem ſolchen Vorfall Geheimniſſe ſchweben? — Ich will nicht im Dunkeln handeln, mein Urtheil, — es ſey welches es welle — muß ich vor der Prüfung einer richtenden Welt rechtfertigen.

Oberſt. Das werden Sie auch.

Fürſt. Reden Sie.

Oberſt. Die Ausſagen Gondals ſind falſch, ſchon bey dem Verhör habe ich es erklärt, weil ich nicht Willens war, Unwahrheiten zu unterſchreiben. — Er hat ſogar ſeinen wahren Namen verläugnet.

Fürſt. Was? er heißt nicht Gondal?

Oberſt. Nein.

Fürſt. Wie denn?

Oberſt. Das iſt eben das Geheimniß.

Fürſt. Sie ſollen mir damit nicht entgehn, ich muß ihn wiſſen.

Oberſt. Erlauben Sie, mein Fürſt, daß ich Ihnen dieſen Namen ins Ohr ſage.

Fürſt (ſieht den Oberſten erſtaunt an.)

Oberſt. So habe ich wenigſtens meine Pflicht gethan, mögen Sie dann mit dem

Geheimniſſe meines Freundes umgehn, wie Sie wollen, ich habe mir keinen Vorwurf zu machen.

Fürſt. Sagen Sie denn. —

Oberſt (ſagt dem Fürſten etwas leiſe ins Ohr.)

Fürſt (ſieht ihn erſtaunt an; macht einige Schritte, dann.) Es wird ſich zeigen ob Sie Wahrheit reden. — Warum ſind Sie aber damit ſo geheim?

Oberſt. Weil er es iſt, weil ſein Weib und Kind noch in Frankreich ſind, weil ſie nur dadurch leben, daß man ihn für todt hält.

Fürſt (nach einigem Nachdenken; zum Oberſt.) Sie wollen in das Gefängniß, alſo gehn Sie dahin zurück. (er klingelt; Frank tritt auf.) Iſt Wache da? (Frank ab, ein Lieutenant erſcheint.) Folgen Sie dem Offizier. —

Oberſt. Ich danke Ew. Durchlaucht für dieſe Gerechtigkeit. — (des Offiziers Hand faſſend.) Junger Mann, ich habe Sie oft in den Feind geführt, jetzt führen Sie mich in den Kerker.

(ab mit dem Lieutenant.)

Fürſt. Falkenheim in dem Gaſthofe iſt eine fremde Dame, eine Emigrantinn abgetreten;

werfen Sie ſich in meinen Wagen, und führen ſie zu mir. — Den Namen werden Sie von Frank erfahren. (Frank ab.)

Fürſt (zum General.) Folgen Sie mir, lieber Rollberg, wir haben ſie gefangen.

(ab mit dem General.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Beym Fürsten.

Der Fürst. Die Marquise. (Sitzend.)

Marq. Es ist eine besondre Gnade, daß Ew. Durchlaucht so genaue Nachrichten von meinem Manne fordern. Darf ich daraus einige Hoffnungen ziehen?

Fürst. Würden Sie, Madame, all' Ihrer Schicksale ungeachtet diesen Hoffnungen trauen? Man hält uns so gern für Favoriten des Glücks; allein, ich versichre Ihnen, es sagt dem Fürsten nicht eine Sylbe mehr in das Ohr als andern. — Was von meinem Bruder kömmt ist mir werth und sehr empfohlen, wenn aber Ihr Name, wenn andre Umstände Sie mir wichtiger machten, als Ihr Unglück und Ihre Bescheidenheit Sie überreden — wollen Sie mir nicht eine schönere Stunde gewähren, um den Schleyer von diesen Geheimnissen zu nehmen?

Marq. Geheimnisse? — Ew. Durchlaucht wissen nicht, was Unglückliche bey diesem Worte empfinden, die nur Furcht, nicht Hoffnung in ihrer Brust tragen.

Fürst. Gewöhnen Sie sich nach und nach ein Mißtrauen ab, welches, so gerecht es auch seyn mag, in seinen unangenehmen Folgen doch auf Sie vorzüglich zurück fällt. Beschäftigen Sie sich weniger mit der Zukunft, und lassen Sie die Gegenwart nicht ganz ungenossen.

Marq. So einsam wie ich bin, ist in der leeren Welt für mich kein Genuß. Ich wünsche nur eins, und werde, wenn ich dieß erreicht habe, nichts vermissen.

Fürst. Ein Jahr ist es, daß Sie von Ihrem Gemahl getrennt sind?

Marq. In wenig Tagen. — Es war in einer Vorstadt von Paris, wo wir uns das letztemal umarmten. Er kam aus dem Pallast Luxemburg, der Gefängnißwärter war durch meine Thränen und durch den letzten Rest unsers Vermögens gewonnen. Arm und hülflos gieng er über die Grenze; ich flüchtete mich in einer gleichen Lage zu meiner Mutter, um ihm von dort sobald als möglich zu folgen.

Fürſt. Sie führten indeß keinen Briefwechſel?

Marq. Wie wäre das möglich geweſen. Wir mußten gleich oft unſre Namen verändern. Ich beſorgte es manchmal, daß er mir ſchreiben, und ſeine Gefahr um meiner Ruhe willen vergeſſen möchte; aber, Gottlob, er iſt ſtandhaft geweſen.

Fürſt. Und gleichwohl hoften Sie ihn zu finden?

Marq. Das Glück wird ſich doch einmal von mir in einer günſtigen Laune überraſchen laſſen. — Und — was ſollte ich in Frankreich? Ich verlor ja nichts, wenn ich der Stimme meines Herzens folgte, und ihn aufſuchte.

Fürſt. Sie kommen durch die Schweiz?

Marq. Ich habe da eine Zeitlang in Neufchatel gelebt. Graf Tourville erkannte mich, und verſicherte mir, meinen Mann hier geſehn zu haben.

Fürſt (ein Portrait anfaſſend; das an einer Kette auf ihrer Bruſt hängt.) Iſt dieß ſein Portrait?

Marq. Wem anders gehörte wohl dieſer Platz?

Fürſt. Getroffen?

Marq.

Marq. Was das Bild nicht hat, leiht ihm mein Herz.

Fürſt. Ein freyes edles Geſicht.

Marq. Wie ſein Charakter.

Fürſt. Mich dünkt ... Doch ich kann mich irren, mein Gedächtniß iſt in Phyſiognomien nicht ſehr treu — aber es iſt mir, als hätte ich dieß Geſicht ſchon irgendwo geſehn.

Marq. So hätte der Graf doch nicht Unrecht?

Fürſt. Wie geſagt, — Madam — ich kann mich irren.

Marq. Wenn ich aber gleichwohl Hoffnung — —

Fürſt. Ich warne Sie davor.

Marq. Ew. Durchlaucht gelingt die ernſte Miene des Warnens nicht.

Fürſt. Deſto ſchlimmer für Sie.

Marq. Und die Verweiſung — —

Fürſt. Madam, — alles was Sie wollen, nur nicht auf Koſten des Geſetzes. — Ueberdem ſcheint hier nicht mehr der Ort zu ſeyn —

Marq. Ew. Durchlaucht machen, daß ich Sie verehren und mich bedauern muß.

(Frank tritt ein, und ſagt dem Fürſten etwas leiſe.)

Fürſt (zu Frank.) Sogleich. (Frank tritt zurück;) (zur Marquiſe.) Ein dringendes Geſchäft zwingt mich unſere Unterredung abzubrechen. — Wollten Sie es ſich indeß gefallen laſſen, in dieſes Zimmer zu treten, ſo würde ich ſie mit Vergnügen nach einer kurzen Unterbrechung fortſetzen. — Laſſen Sie ſich von Ihren Landsleuten unterhalten, meine kleine Feldbibliothek beſteht meiſtens aus ihnen. — Gegen die Muſen führ' ich keinen Krieg.

Marq. Ich befolge Ihre Befehle. (Der Fürſt führt ſie in ein Seitenzimmer, die Thür ſchließt ſich.)

Fürſt. Führe ſie herein.

Zweyter Auftritt.

Der Fürſt. Der General. Dorn (eine Mappe unterm Arm.)

Dorn. Ew. Durchlaucht Befehlen gemäß, habe ich die Effekten der Emigrantinn verſiegelt, und —

Fürſt. Haben Sie die Scripturen bey ſich?

Dorn. Anſzuwarten.

Fürſt. Schon ein wenig durchgeflogen?

Dorn. So viel es die Zeit erlaubte —

Fürſt (zum General.) Haben Sie beſorgt, daß die Arreſtanten — —

General. Sie werden bald hier ſeyn. Der Oberſt hatte Ketten verlangt.

Fürſt. Wie der Mann doch nach Aufſehn begierig iſt.

General. Er muß unſchuldig ſeyn. — Weil ich indeß Ew. Durchlaucht Befehle nicht wußte, und die Bewilligung von mir partheyiſch ſcheinen könnte —

Fürſt. Sie haben's abgeſchlagen.

General. Ungern.

Fürſt. Gut. — Lieber General wollen Sie dort eintreten, und die Dame ein wenig unterhalten? — (General ab zu Dorn.) Laſſen Sie das Reſultat hören.

Dorn. Sie heißt Eliſe, Marquiſe de Seves, ſo viel ich ſehn konnte, iſt ſie höchſtens ſeit ſieben Monaten aus Frankreich entfernt, und hat ſeitdem mit einem kleinen Sohne ſich in der Schweiz aufgehalten. Sie hat faſt gar keine Correſpondenz geführt, einige alte Briefſchaften von ihrem Manne aus dem Pallaſt

Lurenburg betrafen keine Befreyung aus diesem Gefängnisse, dann waren auch kleine Briefe an ihre Mutter da. Hingeworfne Gedanken, in denen fast überall eine tiefe Schwermuth und Niederbeugung unter das Schicksal herrschte, kleine Gedichte in denen sich ihr Geist zur Hoffnung erhob, ein Tagebuch seit der Entfernung von ihrem Manne geführt, Vorschriften für den Kleinen, aber von andrer Hand; sonst nichts von Wichtigkeit, wenn nicht etwa die aus dem Gefängnisse datirten Briefe des Mannes — — —

Fürst. Wie alt sind die?

Dorn. Von den ersten Monaten des verigen Jahrs.

Fürst. Das stimmt zusammen. — Wie lange ist sie also aus Frankreich?

Dorn. Wie gesagt, sieben Monate.

Fürst. Von welcher Zeit sind die Briefe, welche Gondal mit den Feinden gewechselt?

Dorn. Seit vier Monaten.

Fürst. Waren nicht einige von seiner Frau darunter?

Dorn. Allerdings.

Fürst. Zeigen Sie mir das Tagebuch.

Dorn (nimmts aus der Mappe und giebts.) Hier ists.

Fürst (sieht hinein.) Sehr brav. — Die Frau hat vieles ausgestanden — „Ich sang „den Bauern patriotische Lieder vor, und ver„diente uns so ein Abendbrod. — Sonst „sang ich in glänzenden Concertsälen, nicht diese „Erinnerung, die Lieder zerreißen mir das „Herz. — —. Beynah hätte mich Eduard „verrathen, indem er nach seinem Vater fragte, „dessen Namen unsre Gefährten mit Verwün„schungen aussprachen: —“ Dorn ist nicht Aehnlichkeit zwischen dieser Hand und den Briefen von Gondals Frau.

Dorn. Finden Ew. Durchlaucht sie?

Fürst. Ich will Sie hören.

Dorn. Mir scheint daß wenig —

(Getümmel draußen.)

Fürst. Was sagt Falkenheim?

Dorn. Ich habe ihn noch nicht gesprochen seit der Versiegelung.

(Frank tritt ein.)

Frank. Ew. Durchlaucht. — Die Arrestanten — —

Fürst. Herein!

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Oberſt. Gondal.

Fürſt. Herr Gondal, ich glaubte nicht, daß wir uns ſo ſprechen würden, ich hielt Sie nicht für undankbar.

Gondal. Wenn die jetzige Lage mir weniger auffallend iſt als Ew. Durchlaucht, ſo iſt einzig mein Schickſal daran ſchuld, welches mich daran gewöhnt hat verkannt zu werden. Undankbarkeit iſt ein harter Vorwurf, aber Sie werden ihn gewiß zurück nehmen gnädigſter Fürſt.

Fürſt. Sind Sie davon ſo gewiß?

Gondal. Ew. Durchlaucht ſind gerecht, ſollte das Schickſal auch etwas hartes über mich beſchloſſen haben, ſo werden Sie doch, auch nach meinem Tode gerecht ſeyn.

Fürſt. Soll der Richter, oder der Freund mit Ihnen reden?

Gondal. Der Richter, bitte ich; — dieſer Richter wird alsdenn mein Freund werden: Ew. Durchlaucht berechtigen mich zu dieſem anmaßenden Namen.

Fürſt. Sie haben vor Gericht die Unwahrheit geredet.

Gondal. Es giebt Lagen im menſchlichen Leben, wo es Pflicht iſt, es giebt Unwahrheiten für die es edel iſt zu ſterben. — Oder erregt es den Verdacht des Eigennutzes, wenn ich die Wahrheit nicht ſage, obwohl ſie mir das Leben rettete?

Fürſt. Sie äußerten einen gefährlichen Grundſatz, und Ihre letzten Worte faſſe ich nicht.

Gondal. Ew. Durchlaucht wollen es aus meinem eignen Munde hören. Erlaſſen Sie mir dieß; ich habe es mir geſchworen, dieß Geheimniß nicht zu verrathen. Auch dieſer Freund hätte nie erfahren, wer ich bin, hätte er mich nicht ſchon vor funfzehn Jahren jenſeit des Oceans gekannt.

Fürſt (ſpricht leiſe mit Dorn, dieſer geht in das Zimmer, wo ſich der General und die Marquiſe befinden.) Wir ſind allein, Gondal; wollen Sie ſich mir nun entdecken?

Gondal. Ich bitte Ew. Durchlaucht mich zu verſchonen. — Es iſt wider meinen Eyd.

Fürſt. Der Verdacht ruht auf Ihnen. —

Gondal. Ich werde die Strafe deſſelben tragen.

Fürſt. Denn wie weiß ich, ob Wallmow mir die Wahrheit geſagt hat.

Oberſt. Gnädigſter Fürſt — —

Fürſt. Laſſen Sie Gondal reden.

Gondal (ſchweigt.)

Fürſt. Wenn Sie das nicht beſtätigen — —

Gondal. Ich bin überzeugt gnädigſter Fürſt, daß Sie mein Schweigen ehren. — Spannen Sie mich nicht länger auf die Folter, laſſen Sie mich zum Tode führen

Oberſt (nach Zeichen der lebhafteſten Unruhe losbrechend.) Nimmermehr duld' ich das —

Gondal (einfallend.) Sie zittern für Ihr Leben, wollen ſich retten.

Oberſt. Ich opfre Ehre und Leben Ihrem Eigenſinne nicht.

Gondal. Opfern Sie mein Weib und Kind; was gehn dieſe Sie an?

Fürſt. Schweigen Sie Wallmow. — — Ich habe ein Mittel, Gondal, Sie auf die,

Probe zu ſtellen. (er reicht ihm das Tagebuch der Marquiſe.) Was ſagen Sie dazu?

Gondal (ſieht es an, erſchrickt, ſein plötzliches Erſtaunen ſchließt ihm den Mund, dann.) Woher? woher Ihnen das? — Bey allem Fürſt, was Ihnen heilig iſt, beſchwör' ich Sie —

Fürſt (klingelt.)

Gondal (kniend.) Fürſt ich knie; — Barmherzigkeit! woher dieß?

Fürſt. Sehn Sie da.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der General. Marquiſe. Dorn.

Gondal (erblickt die Marquiſe, ſpringt auf, ſtürzt in ihre Arme.) Eliſe! Eliſe!

Marq. (ſinkt ihm ohnmächtig in die Arme.) Gott! Guillaume!

(Die Umſtehenden drücken nach ihren verſchiedenen Charakteren, und dem größern oder geringern Grad der Theilnahme ihr Erſtaunen aus. Pauſe.)

Oberſt (indem er ſich die Thränen abtrocknet.) Nun wollen wir Victoria ſchießen, und ein recht herzliches Te Deum ſingen.

Fürſt. Er iſt unſchuldig. — (er nähert ſich dem Emigranten.) Das Wiederſehn edler Unglücklichen iſt eine Scene, die jeden andern Zeugen als die Unſichtbaren flieht. Gehn Sie in dieß Zimmer, genießen Sie dieſen Augenblick, Sie verdienen ihn. — Uebrigens verlaſſen Sie ſich darauf, daß die Unſchuld meinem Herzen theuer iſt.

Gondal. Jetzt iſt mir das Leben wieder werth.

(er geht mit der Marquiſe in das Nebenzimmer.)

Fürſt (auf Wallmow zugehend; und ihm die Hand reichend.) Wallmow, Sie gehören dazu — (indem er ihn umarmt.) alter braver Wallmow! ich habe viel gut zu machen.

Oberſt. O! das werden Sie auch gewiß, Sie werden einen alten treuen Diener nicht gebrandmarkt laſſen.

Fürſt. Sie kennen mich. Gehn Sie, die Freundſchaft giebt Ihnen ein Recht auf den Mitgenuß dieſer Augenblicke.

(Oberſt folgt den Emigranten.)

Fünfter Auftritt.

Der Fürſt. Der General. Dorn.

Fürſt. Rollberg! hätten Sie das geglaubt?

General. Kann die Unſchuld ſo verdächtig ſcheinen?

Fürſt. Und das Verbrechen ſo unſchuldig. — Wir ſind wo wir waren. — Dieſer Prozeß iſt geſchloſſen.

General. Bis auf die Genugthuung.

Fürſt. Verſteht ſich. — Die Unterſuchungen werden mit verdoppeltem Eifer fortgeſetzt, die Briefe müſſen doch auf etwas führen. — O! ich zweifle auch nicht, Falkenheim wird es bald heraus haben — Wo iſt er? — Er wird nicht weniger erſtaunen als wir. (klingelt; Frank tritt auf.) Unſre Lage lieber General gefällt mir gar nicht.

General. Ich bin noch übler dran.

Fürſt (zu Frank.) Herr Falkenheim!

Frank. Er iſt nicht zu Hauſe.

Fürſt. Nicht zu Hauſe?

Frank. Vor einer Stunde iſt er ſpazieren geritten.

Fürst. [illegible] Seh Er nach.

(Franz geht und kommt gleich zurück.)

Franz. Das Fräulein von Rollberg und der Hauptmann von Walmon.

Fürst. Die hab' ich erwartet. —

(Franz ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Julie. Karl.

[illegible] Ew. Durchlaucht, — die Wache —

Fürst. Ich habe Ihren Wunsch erfüllt, mein Fräulein.

Julie. Aber die Wache, durch die Straßen [illegible] so öffentlich —

Karl. Mein Vater, mein redlicher Vater, so entehrend behandelt — Was soll mir mein Stand, wenn die Ehre meines Namens so vernichtet wird? — Ew. Durchlaucht hören die Sprache eines Sohnes, der auf seinen Vater stolz ist.

Fürst. Und stolz seyn darf. — Wissen Sie junger Mann, daß es mir weh thun würde diese Sprache nicht zu hören.

Karl. Und doch dieß alles, diese öffentliche Entehrung?

Julie. Überall stieß man mir es entgegen, man wählte nur zwischen entehrenden Todesstrafen. —

Fürst. Diese Wahl mein Fräulein gehört mir — Sie sind zu einer glücklichen Stunde gekommen. — Wissen Sie was uns quält? — wir sind in Verlegenheit, wie wir das gut machen sollen was wir verdarben.

Karl. Ich muß Ew. Durchlaucht Worte für Spott halten, so weh es mir auch thut.

Fürst. Da würden Sie mir sehr unrecht thun. — Sie kennen mich doch sonst wohl. — Nehmen Sie Ihre Braut an die Hand, und gehn in dieß Zimmer, Sie werden Ihren Vater in einer Gesellschaft finden, die Ihnen manches neue wird sagen können.

(Reicht ihm ein mit einem Billet.)

Julie. O des Neuen haben wir so viel gehört —

Fürſt. Auch des Guten. — Gehn Sie auf mein Wort, Sie finden Menſchen die glücklicher ſind, als die, welche Sie verlaſſen. — Nicht ſo ernſthaft mein Fräulein, ich könnte dieſen Ernſt für Mistrauen halten, — und das habe ich doch nicht verdient. — Wallmow; — bitten Sie Ihren Vater, daß er mir nicht zürne. — Nun, geben Sie Ihrer Braut die Hand —

(Karl und Julie in das Nebenzimmer.)

Siebenter Auftritt.

Der Fürſt. Der General. Dorn. Frank.

Fürſt. Warum ſagten Sie denn nicht ein Wort lieber General?

General. Es thut mir weh ſie zu ſehn, ſie lieben ſich, und ſind durch mich gekränkt.

Fürſt. Dieſe beyden werden ſich am erſten nähern. — Was giebt's Frank?

Frank. Dieß Billet iſt bey dem Kerkermeiſter abgegeben, er hat es hieher geſandt.

Fürſt (nimmt es und lieſt.) „An meinen lieben „Herrn Monſieur Emigrant Gondal, derweilen „im Gefängniſſe.“ — Sonderbar.

General. Was hat das zu bedeuten?

Fürſt (nachdem er es mit ſteigenden Affekt durchgelaufen.) Wo iſt Falkenheim? ich will Falkenheim haben —

Frank. Er iſt noch nicht zurück.

Fürſt. Noch nicht zurück? — Pfui! — Sein Zimmer wird erbrochen, Sie liefern mir ſeine Effekten Herr Auditeur.

Dorn. Ew. Durchlaucht — —

Fürſt. Raſch! raſch! beſinnen Sie ſich nicht lange.

(Dorn mit Frank ab.)

General. Ich bin erſtaunt — —

Fürſt. Wo iſt Ehrlichkeit und Treue? auf wen ſoll man ſich verlaſſen? — Pfui! Die Menſchen ekeln mich, ſie ſind alle undankbar.

General. Darf ich Ew. Durchlaucht bitten — —

Fürſt. Leſen Sie ſelbſt. (giebt ihm das Billet.)

General (lieſt.) Mein lieber Herr Gondal!

„Nehmen Sie es nicht übel, daß ich ſo grauſam dumm geweſen bin, hätte ich gewußt was daraus entſtehn könnte, ſo würde ich mich wohl gehütet haben. Aber man iſt nun einmal nicht anders als man iſt, und wenn einem die Leute ſo viel zureden, ſo weiß man ſich am Ende nicht zu helfen. Ich bin nicht davon gelaufen, glauben Sie es nicht, ich liege in der Vorſtadt auf einem Kirchhofe hinter dem Gewölbe, da werden Sie mich finden, wenn Sie ausgehn wollen und können. Ich werde auch nie davon laufen, ich will dem Herrn Faltenheim ſein Geld wieder geben, und bey Ihnen bleiben. Ich habe nichts Böſes gethan, und Sie werden es mir wohl vergeben, lieber Herr, daß ich die Briefe, die an Sie gerichtet waren, immer von der Poſt an Herr Faltenheim abgegeben habe. Er ſagte, wenn ich es nicht thäte, ſo würden es andre thun, und ſo dacht' ich, warum ſollſt du dir etwas entziehn, und es andern Leuten in den Hals jagen. Aber nun mag er mir geben was er will, ich thue es nie wieder, es iſt

mein

mein erſter dummer Streich, und ich bleibe demohngeachtet meines lieben Herrn Gondal“

gehorſamer Diener
der ehrliche Schweizer.
Pierre Stumpf.

Fürſt. Die Schlange, die ich mit meinem Blute genährt habe, die mein ganzes Zutrauen hatte. — Es iſt nicht möglich, ſo tief liegt die Bosheit nicht.

General. Mir iſt es unbegreiflich. Man muß den Menſchen doch holen laſſen, und —

Fürſt. O! er wird ſelbſt kommen, er ſelbſt ſoll uns Licht geben. — Wiſſen Sie noch, wie er vor ſechs Jahren zu meinem Vater kam, arm, hülflos, nur von guten Zeugniſſen ſeiner akademiſchen Lehrer unterſtützt, wie er angeſtellt ward, wie man ſeine Geſchicklichkeit belohnte, und ihn ſchnell von Stufe zu Stufe hob. Und nun ſo wenig Dankbarkeit gegen ſein Vaterland, ſo wenig Liebe zu mir — O! es kränkt tief, ſo gemißhandelt zu ſeyn. Man beneidet uns Fürſten

wohl zuweilen, weil wir so wohlthätig seyn, und so viel Dank ärnten können. Man thut sehr Unrecht. Undank ist unser Lohn, und die Menschen, so wie sie sind, halten es oft für edel undankbar zu seyn. Nur der Eigennutz bindet sie an uns; mit hochlachender Bosheit verrathen und verlassen sie uns, und triumphiren dann über ihre Unabhängigkeit.

General. Ew. Durchlaucht lassen sich zu sehr erschüttern, geben dem Verdachte zu viel Raum.

Fürst. Zu sehr erschüttern? Rollberg was hätte ich für ein fühlloses Herz; wenn mich diese Wunde nicht schmerzte, und — ich hege zu viel Verdacht? O nein! jetzt ist mir alles klar; ich war blind, daß ich es nicht längst sah. — Da ist Dorn.

Achter Auftritt.

Vorige. Dorn.

Fürſt. Was haben Sie da?

Dorn. Dieß Schreiben an Ew. Durchlaucht fand ich auf Falkenheims Zimmer.

Fürſt. Geben Sie — (er erbricht es.) Leſen Sie es mir vor. (er reicht es dem General.)

General (lieſt.) „Gnädigſter Fürſt!“

„Ich kann Ew. Durchlaucht nicht verlaſſen, „ohne mein Herz vor Ihnen gerechtfertigt zu „haben. Ich bin der Böſewicht nicht, für „welchen Sie mich jetzt halten müſſen, ich „bin — ein Opfer der Tugend. Ueberzeugt, „daß die Pflichten des Patriotismus den For„derungen einer allgemeinen Liebe für die „Menſchheit und den Geſetzen des Welt„bürgerſyſtems widerſprächen, glaubte ich jene „Pflicht dieſer umfaſſendern aufopfern zu „müſſen. Die Sache der Franken iſt die „Sache der ganzen Menſchheit und die

„meine. — Bedauern Sie mich, wenn „mein Herz durch meinen Kopf irre geleitet „ward.“

Fürſt. Bedauern? — Das iſt die Philoſophie der jetzigen Zeit, die mit ihren kindiſchen Händen das ganze Weltall umfaſſen will, die alle Menſchen für Brüder erklärt, und den leidenden Nachbar vergißt, die mit Rieſentugenden prahlt, um die ſtillen thätigen Tugenden ſich zu erſparen. — Weiter!

General (lieſt.) „Sobald ich erfuhr, daß „die Marquiſe de Seves hier angekommen ſey, „mußte ich auf meine Rettung denken; denn „aus Gondals Papieren wußte ich, wer er war. „Ich rette mich aber nicht, ohne zugleich die „Unſchuldigen zu retten. Ew. Durchlaucht ken„nen jetzt den Verbrecher. Während Sie dieſes „leſen, bin ich auf der Flucht zu meinen „Freunden. Uebrigens bin ich es mir ſchuldig „zu erklären, daß ich Ew. Durchlaucht niemals „etwas veruntraute, und daß ich Ihren Namen „und Ihr Petſchaft nur einmal mißbrauchte,

„um mir einen Sicherheitspaß durch Ihre Vor„posten auszustellen:“

Theodor Falkenheim.

Fürſt. O! auf die Art läßt ſich alles be„mänteln. — Es iſt abſcheulich, abſcheulich! — Gehn Sie Dorn, man ſoll ihm nachſetzen, tauſend Dukaten auf ſeinem Kopf. — (Dorn ab.) O! Undank! Undank! — Bedauern Sie mich Rollberg! In welchen Händen befand ich mich?

General. Dieſe Vorfälle machen mich ſtumm.

Fürſt. In welchen Händen das Land? — So etwas ſtürzt den Glauben an die Menſchen. Wenn die heiligſten und zarteſten Bande der Wohlthat und Dankbarkeit uns nicht mehr vereinen und ſichern, worauf ſoll man denn bauen? — Dieß iſt der ſchwärzeſte Tag in meinem Leben.

General. Laſſen Sie das Falkenheim ſagen.

Fürſt. Jetzt mag er hoffnungsvoll ſein Pferd ſpornen, aber die Strafe holt ihn doch ein. Ich werde an den feindlichen General ſchreiben, und ihm den Undankbaren ſchildern. Der ewige Lohn der Verrätherey iſt Mißtrauen. — — Ich will zu den Unſchuldigen gehn, und indem ich auf Genugthuung für ſie denke, den Schurken vergeſſen. — Ihnen werde ich den Oberſten ſchicken.

(ab in das Nebenzimmer.)

Neunter Auftritt.

Der General (allein)

Den Oberſten — meinen tiefgekränkten Freund. — Wird er mich frey ſprechen? Wird er glauben, daß mein Herz immer zweifelte, während mein Kopf die Beweiſe nicht leugnen konnte? — Wie red' ich ihn an? — Da iſt er ſchon.

Zehnter Auftritt.

Der General. Der Oberſt.

(Sie ſtehn ein Weilchen unentſchloſſen neben einander, jeder erwartet, daß der andre rede.)

Oberſt. Rollberg?

General (ihn umarmend.) Wallmow!

Oberſt. Nicht wahr der alte Wallmow iſt doch ein ehrlicher Kerl.

General. Verzeihn Sie mir?

Oberſt. Es war doch nicht recht von Ihnen —

General (ihm die Hand reichend.) Wallmow!

Oberſt (einſchlagend.) Freund!

General. Bin ich es noch?

Oberſt. Mein älteſter, mein Jugendfreund. — — Aber — ſchießen müſſen wir uns doch.

General (ſeufzend aber feſt.) Wir ſind Männer von Ehre.

(Kurze Pauſe, während welcher ſie ſich ein wenig von einander entfernen, und ſich den Rücken zuwenden.)

Oberſt (ſich zum General wendend.) Rollberg, als wir noch beyde Fähnriche waren, — mich dünkt — wir nannten uns damals Du

General (ſtemmt ſich auf den Stock, und ſieht ernſt vor ſich nieder.)

Oberſt (nach einer kleinen Pauſe fortfahrend.) Du kamſt dann bald in die Suite und an den Hof, — ich gieng ſpäter nach Amerika, und trat nachher unter die Huſaren, — da hat ſich dieß Du verloren — unſre Freundſchaft nicht, aber doch dieß Du —

General (ihn bey der Hand faſſend.) Es ſoll unſre heutige Verſöhnung beſiegeln.

Oberſt. Es gilt — Aber — ſchießen müſſen wir uns doch.

General (wehmüthig.) Wallmow!

Oberſt. Und kein Theaterduell, ohne Zittern, mit feſtem Arm — Ich kann ja nicht ehrenvoller ſterben, als von Deiner Hand.

(ſie umarmen ſich.)

Oberſt. Wir ſind Brüder. —

General. Unſre Kinder —

Oberſt. Müſſen ſich heirathen; — wer am Leben bleibt, ſorgt dafür.

General. Bruder!

Oberſt. Schweig! — Man könnte an meiner Ehre zweifeln, wenn Du Dich nicht mit mir ſchießen wollteſt.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt. Gondal. Die Marquiſe. Julie. Karl.

Fürſt (in der Hand den Degen des Oberſten.) Kein Duell, wobey ich nicht Sekundant bin. — Ueberlaſſen Sie mir Ihre Rechtfertigung, und vermeiden Sie, was dem Könige einen ſeiner bravſten Offiziere rauben könnte. — Ihre Wunden rechtfertigen Ihren Muth, und was ſonſt noch gut zu machen wäre, iſt dem Könige und mir Pflicht. — Herr Oberſt nehmen Sie einen Degen zurück, den Sie immer ſo brav und patriotiſch geführt haben, (er nimmt ihn.) und erlauben Sie mir zugleich Ihnen den Orden umzuhängen, der bey Ihnen der Orden des wahren Verdienſtes iſt. — Die Unſchuld kann man nicht beſſer rechtfertigen, als wenn man die Wahrheit ſagt. Die öffentlichſte Bekanntmachung dieſes Vorfalls ſoll den wahren

Verbrecher brandmarken,* und Ihre Ehre retten.

Oberſt. Ew. Durchlaucht werden dieß gewiß, und ſo laut als möglich thun.

Fürſt. Verlaſſen Sie ſich darauf. — Das Gerücht Ihrer Unſchuld fliegt ſchon durch die Stadt, Morgen gehn Sie mit allen Ehrenzeichen Ihres Standes an meiner Hand auf die Parade, da werde ich Sie öffentlich bitten, dem, der Sie ungern einen Augenblick verkennen mußte, Ihre ehemalige Freundſchaft wieder zu ſchenken, und mich zu umarmen.

Oberſt. Mein Fürſt — —

Fürſt. Mein Freund! — Das ſoll künftig das Verhältniß zwiſchen uns ſeyn. — (er umarmt ihn.) Der König hat, wie Sie wiſſen, nicht gern Schulden ausſtehn, ich hoffe Ihnen nächſtens das Generals-Patent zu überreichen.

Oberſt (will reden.)

Fürſt (unterbricht ihn.) Kein Wort weiter, der König iſt Ihrer Ehre ein neues glänzenderes Gepräge ſchuldig. — Jetzt, Rollberg, iſt die Reihe an Ihnen.

General. Wallmow, Du haſt meine Ausforderung.

Oberſt. Hier iſt ſie. — Ew. Durchlaucht wollen Sekundant bey dieſem Zweykampfe ſeyn, ich übergebe Ihnen unſer beyder Ehre, indem ich Ihnen dieſes Blatt einhändige.

Fürſt. Ihre Ehre und — das Glück Ihrer Kinder. Sie haben den edlen Eyd geſchworen, nie ſich zu verbinden, wenn zwiſchen ihren Vätern Zweykampf ſtatt finden könnte. — Ich zerreiße dieſes Blatt, welches das Band edler Herzen trennen wollte. — Umarmen Sie Ihre glücklichen Kinder, umarmen Sie ſich ſelbſt. — Ihr Muth hat ehrenvollere Bürgen als ein Duell geben kann. Das Beyſpiel der Verſöhnung, welches Sie unter der Bürgſchaft Ihrer Wunden und des Königs geben, wird

hoffentlich von guten Folgen ſeyn, und den Triumpf der Vernunft über ein Vorurtheil vollenden.

(Julie, Karl, Wallmow, Rollberg umarmen ſich.)

Julie. Großer, edler Fürſt!

Fürſt. Keinen Dank, Fräulein! Sie können ſich nicht mehr über den Ausgang freuen als ich. — — Nähmen Sie aber wohl den Ring zurück, den Sie mir dieſen Morgen gaben? — Hier iſt er. —

Julie (nimmt ihn.) Geben Sie, gnädigſter Herr, geben Sie. — (indem ſie ihn Karl an den Finger ſteckt.) Karl!

Karl. Julie! — (zum General.) Mein Vater, ich gab Ihnen dieſen Morgen einen Ring.

General. Hier iſt er, lieber Sohn.

Karl (ſteckt ihn Julien an den Finger.) Verbinden Sie, gnädigſter Fürſt, unſre Hände, von Ihnen kömmt der Segen unſrer Zukunft.

Fürſt (legt ihre Hände in einander, ſie umarmen ſich, er ſchließt ſie feſt an einander und ſagt.) So! ewig ſo!

Gondal. Ewig ſo. — Laſſen Sie die Bruſt eines Unglücklichen dieſen Segen wiederholen. — Jetzt mein Fräulein trete ich meiner Elſe das Vorrecht ab, den Kranz, welchen Sie von mir annahmen, auf Ihr Haupt zu ſetzen. Er kann Sie nicht verſchönern, aber Sie dürfen doch nicht mehr beſorgen, daß er Sie entſtellen wird.

Julie. Ich werde nie vergeſſen, welchen Werth Sie dieſem Kranze durch die Hand gaben, von welcher ich ihn empfange.

Marq. Laſſen Sie alsdann, mein Fräulein, den Feſttag Ihres Glücks auch den Feyertag der Wiedervereinigung zweyer treuer unglücklichen Herzen ſeyn.

Fürſt. Möchte er ein Feſttag der Menſchheit werden! möchten wir an ihm den Frieden feyern, der ſolche Seligkeit über alle Länder verbreitet!

Der Vorhang fällt.

Die Brüder.

Ein

Schauspiel

in einem Akt

von

Friedrich Rambach

Professor in Berlin.

An

meinen Bruder

Dr. J. J. Rambach

Arzt in Hamburg.

Königl. Bibliothek Berlin

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung

1798.

Personen.

Telasko }	Brüder	—	Herr Fleck
Rusko }		—	Herr Mattausch.
Martne,	Sklavinn	—	Mad. Fleck.

Scene.

Busch. — Hinten die Mauer eines Landhauses. Nacht, Wetterleuchten, und entfernte zuweilen sich nähernde Donner.

Erſter Auftritt.

Telasko (allein.)

Er liegt noch ein Weilchen ſchlafend unter einem Baume, einige Blitze beleuchten ihn, dann ſchreckt ihn ein heftiger Wetterſchlag auf.

Es donnert, und ich habe geſchlafen? — (es blitzt.) Endet, oder beginnt dein Zorn, lichtſcheuer Gott der Nacht? — Spanier mögen vor dir zittern, ich verachte dich, ich ſchlief. — (er zieht einen Dolch hervor.) Ich ſchlief, und will morden. Das kann mein ſpaniſcher Henker nicht. — Es iſt auch nicht Mordluſt, die wie ein Tiger nach Blute dürſtet, es iſt ein Entſchluß, der mir Kampf, Gram, Thränen, und mein Leben koſtet. — Ich will meine Narine tödten. — Ich will Narine morden, und doch ſchlief ich hier ſo ſanft, wie an ihrem Buſen; kein Donner weckte mich, kein Blitz ſengte mein Haar. Die Götter ſchützten ihren Mörder, ſie muß ſterben, weil ich lebe. — Und Kusko? — Ich bin ſein Bruder; dieſen

Bruder will ich ihm halten, und wenn alle Götter dagegen donnerten. — (nach einer Pause.) Wo sie wohl bleibt? Der Gott der Schrecken verschließt ihre Thüre, und weckt ihre verhaßten Wächter. (er wirft sich an die Erde.) Ich will sie erwarten. — Wie tief es in der Nacht seyn mag? — Ich kenne die Gestalt der Erde nicht mehr, seit die Spanier mich in ihre Eingeweide verbannten, um nach verächtlichem Golde zu wühlen.

Zweyter Auftritt.

Telasko. Narine (auf der Mauer.)

Donner, Blitze.

Narine. Götter, welche Nacht! (sie ruft.) Kusko!

Telasko (am Bauche für sich.) Narine — — sie ruft meinen Bruder. Warnender Geist, hast du ihr im Traume ihren Mörder gezeigt, und schaudert sie, seinen Namen auszusprechen?

Narine (ruft.) Kusko! Telasko!

Telasko. Sie ruft mich. — (Er steht auf, und geht zu ihr.) Hier bin ich, liebe Narine.

Narine. Bist du da, guter Telasko? — Komm näher und gieb mir eine Hand. Es ist so finster, daß ich dich nicht sehen kann.

Telasko. Meine Hand willst du? hier ist sie. Ich grüße dich herzlich mein freundliches Mädchen.

Narine. Hätte ich doch nie geglaubt, daß du in solcher Nacht kommen würdest. Aber, du bist ein braver Mann, du hältst dein Wort, dir kann man trauen.

Telasko. Glaubst du das? Das freut mich. Unter jenem Strauche habe ich gelegen und geschlafen.

Narine. Geschlafen? wie konntest du das in dem Wetter? — Telasko, du bist ein Mann, den ich liebe und hochschätze, denn du bist ehrlich, treu und unerschrocken, du wirst dein Weib nicht betrügen, und in der Gefahr nicht verlassen.

Telasko. Wahrlich, das werde ich nicht.

Narine. Aber du bist ja allein; wo bleibt dein Bruder?

Telasko. Ich weiß es nicht.

Narine. Du weißt es nicht?

Telasko. Ist es nicht schrecklich, daß ein Bruder das sagen muß? — und doch ist es

wahr. — Sonst barg uns eine Grube, und wir schlichen aus unserm Kerker in der Nacht mit einander hervor, um dich, unsre Sonne, anzubeten. Einer leitete den andern, einer warnte den andern vor Gefahr. Jetzt sind wir getrennt, und seitdem trafen wir uns zuweilen Abends am Bache, nicht weit vom Wasserfall. Heute hab' ich auf ihn vergebens gewartet.

Narine. Das thut mir leid. Mir fehlt etwas, wenn ich einen von euch beyden vermisse. — Wo der arme Kusko wohl seyn mag? Vielleicht ist er in einen Abgrund gefallen, vielleicht auch ins Gebürge verirrt.

Telasko. Sorge nicht, liebes furchtsames Mädchen. Wenn wir die Leitern empor klimmen, um dich zu besuchen, dann ist uns das Leben doppelt werth; und von dem Wege zu dir wird er eben so wenig sich verirren, als der leuchtende Gott von seiner täglichen Bahn.

Narine. Und doch zittre ich für ihn.

Telasko. Komm an mein Herz, daß du Muth fassest. — Komm herab, meine schöne Narine. — Du zögerst?

Narine. Guter Telasko!

Telasko. Du drückst meine Hand so innig; soll ich dich nicht an mein Herz drücken?

Narine. Ich will erst sehen, ob die Spanier schlafen. Während des Gewitters waren alle wach und zitterten — Sie konnten nicht schlafen, wie mein Telasko.

Telasko. Wie dein Telasko! Du glaubst nicht, Mädchen, wie mich dieß Wort erquickt, und erschreckt — — Geh, meine holde Narine, und komm bald herab; ich bin so froh, wenn ich dich sehe.

Narine. Ich auch, lieber Telasko.

Telasko. So eile, ich warte, bis du kömmst. (Narine geht von der Mauer.)

Dritter Auftritt.

Telasko (allein.)

Abnehmender Donner und Blitz.

„Ich bin so froh, wenn ich dich sehe.“ Und das sag' ich mit dem Dolch im Busen? — (stolz.) Mit dem Dolche, der mich im Schlafe nicht drückte. Ich liebe sie, sie erhebt mich zur Verachtung meiner Ketten und meiner Peiniger.

O! ihr gefühllosen Spanier! laßt uns die Liebe und wir opfern eurer nimmersatten Habsucht gern alles Gold der Gebirge. Und ich will meine Liebe und mein holdes Mädchen erschlagen? — Ach, Kusko! Kusko! du kostest mir viel; aber dich zu erhalten, wag' ich mein Leben. Brüder, die Gefahren so fest in einander schlangen, soll kein Spanier, kein Gott, und keine Narine trennen. — Ob er meine Hand wohl drückt, wenn Narinens Blut an ihr klebt? ob er ihren Mörder wohl Bruder nennt? — — Wenn sie ihn liebte, mir vorzöge; wenn sie in mir nur Kuskos Bruder liebte — (kurze Pause.) Ein Mädchen wie Narine theilt sein Herz nicht. — (nach einigem Nachdenken.) Kusko muß es wissen. — — Wenn sie sich dann aber vor meinem Dolche in seine Arme flüchtet, wenn ich verlassen und beschämt neben ihm stehe? — Er bleibt mein Bruder. Eifersucht zwischen Brüdern ist ein spanisches Laster. Meine Liebe ist ein schönes Opfer auf dem Altar der brüderlichen Zärtlichkeit. (man hört in der Ferne singen.) Eine Menschenstimme! — Wenn es Kusko wäre! O! guter Geist, laß es meinen Kusko seyn.

(Er geht an die Seite ins Gebüsch.)

Vierter Auftritt.

Kusko (allein.)

(Er kommt schnell gelaufen.)

Bin ich endlich da? So weit ist mir der Weg hieher noch nie vorgekommen — Und hier niemand? — Sie ist wohl schon wieder fort? Die Eulen und Vampire flogen schon wieder ihren Klüften zu, der Morgen kann nicht mehr fern seyn: Und ich sehe sie also nicht? — Wirst du an mich denken, Narine, wenn unser strahlender Gott über den Himmel fährt? — Sie kommt nicht. — Ob sie mich wohl vermißt hat? — Ich muß zu Telasko, damit ich von ihr höre, weil ich sie doch nicht sehen kann.

(Er will fort, ihm begegnet.)

Fünfter Auftritt.

Telasko. Kusko.

Kusko. Sieh, da bist du ja. (Er umarmt ihn.)

Telasko. Kömmst du endlich? — Bruder, wir sehen uns jetzt selten.

Rusko. Ach! ich werde auch die Beschwerden, die ich ohne dich erdulde, nicht überleben.

Telasko. Wie hast du aber so lange ausbleiben können? Der Morgen ist nah.

Rusko. Ohne meine Schuld. Wo ist Narine?

Telasko. Sie war vor kurzem hier.

Rusko. Hier? — Ich werde also mein holdes Mädchen nicht sehen? ihre rothen Lippen nicht küssen? Sie ist schon wieder fort? —

Telasko. Sie saß dort auf der Mauer, und wird bald wieder kommen.

Rusko. Bald? o Telasko, wie lieb' ich dich!

Telasko. Um dieser Nachricht willen?

Rusko. Ich weiß gar nicht, wie du bist. Was soll diese Frage? Hat wohl je ein Mensch einen treuern Bruder gehabt, als ich?

Telasko. Fühlst du das? Sieh, ich nehme dieß Wort mit dem stolzen Bewußtseyn der Wahrheit an. So wahr, wie es jetzt ist, soll es immer seyn; aber ich fürchte, daß ich es nicht oft mehr hören werde.

Rusko. Warum nicht?

Telasko. Wir lieben Narinen, und du liebst sie mehr, als mich.

Kusko. Das glaub' ich nicht, das kann ich nicht glauben.

Telasko. Du mußt. — Wenn du uns für gewöhnliche Brüder hältst, wenn du es nicht fühlst, daß das Schicksal von jeher arbeitete, uns unzertrennlich zu verbinden.

Kusko. Das fühle ich, du bist mein Bruder, und nichts soll uns trennen.

Telasko. Auch Narine nicht?

Kusko. Thut sie es denn?

Telasko. Noch nicht; aber weißt du, was geschehen wird? — Kusko, ich habe etwas sehr ernstes mit dir zu reden, und diese Nacht ist ganz dazu geschaffen, ernst zu seyn. Aber gieb mir dein Wort, daß du mich ohne Verdacht hören, und nie vergessen willst, daß der Bruder mit dir spricht. Wie es auch falle, wir sind Brüder, und selbst die feinste Quaal der Spanier soll uns nicht trennen.

Kusko (umarmt ihn.) Nichts, nichts auf der weiten Erde.

Telasko. Setz' dich hier auf diesen Baumsturz; — gieb mir deine Hand. — Wie oft säßen wir als Knaben so beysammen in unserm Vaterlande da drüben jenseits der blauen Berge, wenn

wir mit bunten Muscheln spielten. Wie schlangen wir unsre kleinen Arme in einander, und glaubten, so werde es immer seyn. Wir waren sehr glücklich, so glücklich, wie man nur als Kind, nur in seiner Heimath ist.

Rusko. O! eine goldne Zeit!

Telasko. Als wir hernach heranwuchsen, und zum erstenmale mit unserm Vater — —

Rusko. Ach! unser Vater! (er weint.)

Telasko. Sey ein Mann, Bruder, fürchte dich vor der wehmüthigen Erinnerung nicht. Diese Vergangenheit ist es ja allein, wo wir frohe tröstende Bilder erblicken. Andre freye Menschen sehen in die Zukunft hinaus, und hoffen. In unsrer Zukünft leuchtet kein Sonnengott.

Rusko. Verwehe mir die Thräne nicht, sie ist das einzige, was ich habe — — fahre fort.

Telasko. Als wir mit unserm Vater nach Quito giengen, um unsern Gott zum erstenmal anzubeten; wie verklärt standen wir in seinem Glanze, wie drang seine Glut in unser Herz, und feuerte es zu dem Schwur einer ewigen Bruderliebe an!

Rusko (fliegt ihm an den Hals, und kniet dann vor ihm.) O! ich will ihn halten, diesen Eid.

Telasko. Und wie drängten ſich Gefahren um uns her, um die brüderlichen Bande in ihrem Feuer zu ſtählen —

Kusko. Sie haben ſie geſtählt.

Telasko. Wie ſtolz giengen wir neben einander in die Schlacht, jeder nur ſtolz auf den künftigen Ruhm des andern, deſſen Zeuge er ſeyn würde. — Dich traf zuerſt der Bliz der Spanier. Sie fielen über dich her, ich deckte dich mit meinem Schilde, und focht wie ein Löwe, bis es um mich ſchwarz ward. Dann erwachte ich in deinen Armen, du verbandeſt meine Wunden, küßteſt das Opferblut der Bruderliebe hinweg, und ich genas bald durch deine Pflege.

Kusko. Ach! du genaſeſt nicht zur Freyheit: wir waren Gefangene.

Telasko. Und wurden auf einem Schiffe den Strom hinunter geſtoßen.

Kusko. In deſſen Fluthen ich mich ſtürzte, um mich zu retten.

Telasko. Ha! zu retten! — Wer rettet ſich vor dem Feuerrohr der Spanier? — Ich folgte dir, und als ſie nach dir ſchoſſen, tauchte ich mit dir in die Tiefe, und trug dich, von den Wogen begünſtigt, halb entſeelt ans Ufer. — Da ver-

galt ich die die Pflege meiner Wunden: aber mehr konnte ich nicht. Von unserm Gott verlassen waren wir zu Sklaven bestimmt. Die Spanier fingen die Wehrlosen von neuem, schlugen sie in Ketten, und brachten sie wieder auf ein Schiff.

Kusko. Ach! auf das Schiff, wo Marine war. Wir bedurften keiner Ketten, da wir die schönste Peruanerinn gesehen hatten.

Telasko. Aus deren lieblichem Munde wir wieder unsre Muttersprache hörten.

Kusko. Wir waren Gefangene, und doch glücklich; sie liebte uns beyde gleich zärtlich.

Telasko. Damals!

Kusko. Noch.

Telasko. Noch? — Daran zweifle ich sehr. So gerecht sie auch die ersten Gunstbezeigungen unter ihre Bewerber vertheilte; so wird sie doch jetzt ihre Liebe nicht theilen.

Kusko. Aber Brüder, wie wir.

Telasko. Die brüderlichen Rechte walten nur zwischen uns beyden ob; für sie und jeden andern müssen sie ehrwürdig, aber ohne Wirkung seyn. — Bruder! werden sie nicht auch den Rechten der Liebe weichen?

Kusko. Nie! das fühl' ich ganz.

Telasko. Nie? — Kusko! Kusko! sie liebt dich mehr, als mich; sie hat es dir gesagt, und du erlaubst mir mitleidig, mich an dem Feuer zu wärmen, welches nur für dich brennt.

Kusko. Sie hätte es mir gesagt? — Welch ein Mißtrauen gegen den Bruder. — Ich weiß nichts! In dem Augenblicke, wo ich mich ernstlich frage: ob sie mich liebt? fange ich an zu zweifeln — Ach Narine! Narine! — Sie muß dich mehr lieben, als mich, Telasko; du bist ein weit beßrer Mensch, und das fühlt Narine wohl. — Nimm sie, dann habe ich nichts mehr; die Spanier haben mir ja schon meinen Gott und meinen Bruder genommen.

Telasko. Wer nahm dir deinen Bruder? — Sie haben mich von deiner Seite, aber nicht mein Herz von dem deinen gerissen. Auch kann das Narine nicht, denn ich bin ein Mann. Aber dich kann sie wankend machen; du bist jünger, als ich: du siehst dreister in die Zukunft hinaus, und die Vergangenheit demüthigt deine Hoffnungen nicht — Wir leben jetzt getrennt, gehen nicht mehr Arm in Arm zu ihr, und begegnen uns selten am Wasserfalle. — Du ver-

lernſt, daß auch ich Rechte auf ſie habe, lernſt in ihrem Arme den Bruder entbehren und vergeſſen; du wirſt gleichgültig gegen mich werden.

Kusko. Nie, nie!

Telasko. Und wie, frag' ich, ſoll das enden? Willſt du dieſe Liebe immer theilen? — Willſt du ewig lieben, und nie beſitzen? oder willſt du auch den Beſitz theilen?

Kusko (ſchweigt.)

Telasko. Du ſchweigſt, du willſt, und kannſt nicht; und wenn du könnteſt, ſo theilte ich doch nicht, denn ich würde Narinen verachten, wenn ſie theilen wollte.

Kusko. Bruder, was willſt du?

Telasko. Narinen zwingen, daß ſie einen wähle.

Kusko. Und der Verſtoßene?

Telasko. Iſt Mann, und entſagt ihr.

Kusko. Das kann ich nicht.

Telasko. So ſterbe ſie, und keiner ſey glücklich.

Kusko. Sterben?

Telasko. Ja! — Dieſer Entſchluß ſteht feſt, und meine Hand ſoll den Dolch führen; denn ſie zittert nicht.

Kusko. Bruder!

Telasko. Ja, Bruder! Bruder! dieſen Ton gebe ich dir zurück. — Gelte ich dir nicht auch etwas? — Wir lagen unter einem Herzen, tranken eine Bruſt, und gingen bis hieher durch Leiden und Gefahren immer Hand in Hand. — Kannſt du den alten Gefährten deines Lebens auf dem noch übrigen Wege ſo leicht entbehren?

Kusko (fällt ihm weinend um den Hals. Pauſe.)

Telasko (richtet ihn auf, und küßt ihn.) Sey ein Mann, wähle! (Er geht in den Hintergrund, und verliert ſich in das Gebüſch.)

Sechster Auftritt.

Kusko (allein.)

(Er geht ein Weilchen ſchweigend und nachdenkend umher.) Tod, oder Entſagung. — Ihr Tod, oder der meine, — wo iſt da noch eine Wahl! — (Er ſieht ſich um.) Telasko! — Ich ſterbe für ihn, und für Narinen — oder ſie lebt allein für mich. — Erquickender Gedanke! für mich. (rufend.) Telasko! Narine lebt für Kusko, und er erkauft ſie nicht mit dem Verluſte ſeines Bru-

ders. (rufend.) Telasko! — — Er hat recht, ich habe selten am Wasserfalle ihn erwartet, Narine zog mich hieher, und ich konnte nicht widerstreben. Wenn ich an ihrem Halse hing, sah ich nur sie, mein Herz schlug nur ihr, und wenn ich höher aufloderte von brüderlicher Zärtlichkeit, so war es das Feuer der Liebe, welches auf den Altar der Bruderstreue fiel. — Ich hoffe! zum erstenmale hoff' ich wieder. (Er sieht sich um, und erblickt Telasko, der im Hintergrunde auf- und abgeht.)

Siebenter Auftritt.

Rusko. Telasko.

Rusko (sehr auf ihn zu.) Ich bin entschlossen, Bruder. Mit festem Gleichmuth erwarte ich die ungewisse Entscheidung der Zukunft.

Telasko. Wirst du auch jede mit Gleichmuth tragen?

Rusko. Jede. — Verstößt sie mich; so wird es nicht lange dauern.

Telasko. Was? nicht lange dauern?

Rusko. Der Gram wird das Seine thun;

oder glaubst du, daß der Unglückliche seine letzte Hoffnung überlebt?

Telasko. Ich glaube, daß der Mann alles vermag. —

Rusko. Was der Mann thut, trägt Glanz und Kraft der Männlichkeit, auch seine Liebe.

Telasko. Die seine Sklavinn bleiben muß.

Rusko. Du hast nicht geliebt.

Telasko. Rusko!

Rusko. Ich fühl es, und gegen mein Gefühl gelten deine Zweifel nichts.

Telasko. Maxine entscheide! — Glaube, Bruder, das Weib fühlt ewig den Werth unsrer Würde und Kraft, und wenn das Mädchen den liebte, der sich unter ihr Joch gefällig bog, so wird das Weib ihn verachten. In unsrer Festigkeit liegt unser Werth; sie ist der Grund, aus dem viele Tugenden sprossen; Tugenden, auf welche das Weib sich in Gefahren stützt. — Doch wir wollen darüber nicht streiten. Du willst, daß sie wähle, und ich bin zufrieden, weil ich sehe, daß unsre brüderliche Liebe gerettet ist.

Rusko. Auch dann, wenn ich sterbe?

Telasko. Was dir jetzt so wahrscheinlich ist, wird es aufhören zu seyn: die schwesterlichen

Rechte, welche du auf Marinen behältst, werden dir so werth bleiben, daß du um ihretwillen dein Leben liebst, wenn du es nicht um dich selbst und um deinen Bruder lieben solltest. — Wenn sie nun aber die Wahl ausschlägt?

Rusko. Wie? ausschlägt?

Telasko. Wenn sie nicht wählen will?

Rusko. Nicht will? ich verstehe dich nicht?

Telasko. Wenn sie sagt, daß wir ihr gleich werth sind, daß sie keinen vorziehen, keinen verstoßen will; wenn jeder wenigstens so viel bey ihr gilt, daß sie ihn ungern kränkt, wie dann?

Rusko. Dann? — Wir sind Brüder, sie kennt uns, sie wird wählen.

Telasko. Sie muß wählen, und thut sie es nicht, so liebt sie einen andern, und unsre heilige Brudertreue war ein Spiel ihres Leichtsinns.

Rusko. Bruder!

Telasko. Sie betrog uns beyde.

Rusko. Das that Marine nicht.

Telasko. Aber wenn sie es that, dann will ich die Bruder blutig rächen, dann will ich sie mit Wollust am Altar der brüderlichen Liebe schlachten, und das lachende Ungeheuer, das sich

zwiſchen uns drängte, ſoll mit ſeinem letzten Zucken noch den Rächer der Bruderliebe anbeten. — — Wenn ſie jetzt käme, ich bin in der Stimmung, mit einem einzigen Wort ihr das Geſtändniß abzuſchrecken.

Rusko. Abzuſchrecken? Ich bitte dich Bruder, ſey ſanft.

Telasko. Ich will es, meine Strafe ſoll nicht vorſchnell ſeyn, darauf nimm meine Hand. — Aber ſie kommt nicht, und es wird ſchon hell.

Rusko. Sieh das Morgenroth, den jugendlichen Boten unſers Gottes. Ach! Bruder, wir ſahen ihn lange nicht. Jene Klüfte, in denen wir hauſen, hat er nicht zu Wohnungen ſeiner Menſchen geweiht.

Telasko. Bruder, das iſt ein feyerlicher Morgen. Mit Verehrung empfange ich den erſten Strahl, den unſer Gott uns durch die Welten ſendet, welche ſich gelben um ſeine Stirn ſeyn. Hörſt du, wie alles, was Leben und Odem hat, ihn mit Verehrung begrüßt? — Umarme mich, ſein Strahl weihe dieſen Ort zum Heiligthum der Bruderliebe. So wollen wir ihn verehren. (Sie umarmen ſich feſt.)

Kusko. Bruder, so sah ich dich lange nicht. — Ach! ich fühl es jetzt, daß ich lebe, da ich den Gott meiner Heimath sehe.

Telasko. Heimath! Vaterland! — Kusko, was hast du gesagt? — Hier ist keine Heimath, keine Freyheit.

Kusko. Sieh ihn recht an, unsern Gott; ist es derselbe, der Quito segnet, und über Peru's Fluren glänzt? — Er sieht mit Unwillen auf dieß Land.

Telasko. Auf das Land, wo seine Kinder Fesseln tragen. Mein Herz wird warm an seinem Feuer, und mein Muth lodert auf. Ich höre eine Stimme, die uns auffordert, unsre Ketten zu brechen. — Was ist das Leben in den Gruben gegen den Tod in seinem Strahl. — Kusko, laß uns fliehen!

Kusko. Und Narine bliebe in der Sklaverey?

Telasko. Wir ersparten einen Mord.

Kusko. Werden wir es verlernen, sie zu lieben?

Telasko. Im Vaterlande?

Kusko. Wo sie fehlt? Telasko, ich bin bereit zur Flucht; aber ich bitte dich, laß uns

Narinen nicht vergeſſen: auch ſie ſchmachtet nach Freyheit.

Telasko. Auch ſie ſchmachtet nach Freyheit. — Ich ehre dieſes Schmachten. — Komm auf jenen Hügel, wir wollen unſern Gott anbeten, in ſeinem Glanze den Eid der Brudertreue ſchwören, und ihn um Beyſtand zu unſrer Rettung bitten. (Arm in Arm ab.)

Achter Auftritt.

Narine (allein.)

(Sie kommt durch die Thüre der Mauer, ſchleicht an den Seiten umher, und ſucht im Gebüſche.)

Niemand hier? (leiſe rufend.) Kusko! Kusko! Telasko! — Niemand da. — Nie wünſcht' ich ſo ſehr, ſie zu ſehen, ich kann ihnen den erſten Wink der Freyheit geben. — Das kriegeriſche Blutgewand unſrer Brüder weht auf jenem Berge, die Spanier zittern, und wir dürfen hoffen. — Der Morgen iſt da, Telasko fortgeeilt, — und Kusko kam alſo gar nicht?

Ach! wenn er nur lebt! — (Pauſe.) Welche Männer, welche Brüder! Es würde mir ſchwer werden, einen dem andern vorzuziehen. Kusko iſt jung, ſchön, ſanft, gefällig und gut; Telasko iſt feſter, edel, brav, unerſchrocken. Ich fühle Ehrfurcht, wenn ich ihn ſehe, und ſchüchtern fragt ſich mein Herz: darfſt du ihn lieben? — Ach! dürft' ich ihnen ſagen, daß ſie frey ſeyn können, ſobald ſie Muth haben, es zu ſeyn. Ich darf nicht, ſie lieben mich beyde; ein tödtendes Feuer würden die Flüchtlinge mit ins Vaterland nehmen. — — Weine, arme Narine! — Sie kommen nicht, weine, und geh' troſtlos in deinen Kerker. (Sie geht auf die Thür zu, ihr begegnen die Brüder.)

Neunter Auftritt.

Kusko, Telasko, (kommen umſchlungen den Hintergrund herauf.) Narine.

Narine (fliegt ihnen freudig entgegen.) Kusko! (Sie umarmt ihn.) Lebſt du, mein Kusko? Du glaubſt nicht, wie ich für dich gezittert habe.

Aber du lebſt, ich habe dich wieder und die Blize fielen kraftlos neben dir in den Boden.

Rusko. Ja, ich lebe, hier an dieſem Herzen fühl' ichs, daß ich lebe. — Zum erſtenmal ſeh' ich, wie ein Strahl meines Gottes ſich' in dieſem ſchwarzen Auge ſpiegelt und in mein Herz dringt. Narine! ſo ſchön warſt du nie.

Telasko (in ihren Anblick verſunken, für ſich.) Sie überſieht Telasko. Meine Wunſche bluhen.

Narine (zu Rusko.) Und du mir noch nie ſo werth. Mir iſt wie einem Weibe, dem der Mann aus der Schlacht zurückkehrt. Die Gefahr iſt vorüber, und ich bin um ſo froher, je beſorgter ich war.

Rusko. Du biſt ſo froh über den Geretteten, daß du meinen Bruder überſiehſt.

Narine. Telasko! guter großer Telasko! es iſt dein Bruder.

Telasko. Mein Bruder!

Narine. Freue dich, wir haben ihn wieder, du und ich. — — Du freueſt dich nicht? Du biſt ſo ernſt. — (ihn liebkoſend.) Haſt du kein Lächeln für deine Narine? Ich liebe dich ſehr, Telasko; aber wenn ich dich ſo feyerlich, ſo ernſt ſehe, fürcht' ich mich, es zu geſtehen.

Telasko. Und doch schwindet zuweilen dieser Ernst vor eurem Lächeln. So fest auch der Gram im Herzen des Mannes nistet, eure Reize verscheuchen ihn. Wie oft verschwand meine Verzweiflung, wenn ich dich erblickte; aber jetzt — —

Narine. Jetzt? — Lieber Telasko, rede weiblich mit dem Weibe! du hast einen Ton, der mein ganzes Herz mit Furcht erfüllt.

Telasko. Meine Blicke wühlen in den Geheimnissen der Zukunft, meine Seele wägt den Werth eines Menschenlebens. — Die Vergangenheit lebt auf vor meiner Erinnerung, mein und Kusko's Leben geht vor meiner Seele vorüber.

Narine. Ich verstehe dich nicht. Kusko, was will dein Bruder?

Kusko (sieht ernst und schweigend nieder.)

Narine. Du schweigst? — Männer, Brüder, ich bitte euch, redet! — War ich nicht immer die Vertraute eurer brüderlichen Herzen? — Warum schweigt ihr jetzt? Redet! — und wenn euer Wort mich tödtete, redet!

Kusko. Tödtete?

Telasko. Das soll es nicht. Was ich dir zu sagen habe, stimmt mich auf den sanften Ton der Wehmuth. Ich habe dir von unsrer Liebe, von unsrer brüderlichen Treue, und von der Zukunft zu sagen, die heute zuerst von einem göttlichen Strahle erleuchtet ward.

Narine. Geschwind, ich zittere zu hören.

Telasko. Wir lieben dich, Narine, jeder gab dir ganz sein Herz, die auflodernde Leidenschaft war das Feuer, welches unsre Herzen inniger zusammenschmolz, wir wurden durch dich bessere Menschen, treuere Brüder. — Aber so wirds nicht immer seyn.

Narine. Nicht immer seyn? Telasko! Kusko! so wirds nicht immer seyn?

Telasko. Die Leidenschaft ist zum Manne geworden, stolze Wünsche sind mit ihr aufgewachsen, und diese gebieten über sie und über unser Herz. — Du kannst nur Eines Weib seyn, und wer von uns dich nicht zum Weibe wünschte, wer dich nicht als Mutter seiner Kinder sehen wollte, der hätte dich nicht geliebt.

Narine. Telasko!

Telasko. Wir sind Männer, und diese Wünsche unwiderruflich. Wir hatten sie uns

verſchwiegen, Heimlichkeit hatte ſich in die unzertrennlichen Bruderherzen geſchlichen; wir ſuchten einander bey dir zuvorzukommen, und jeder ſchien bereit, über ſein Glück das Glück ſeines Bruders zu vergeſſen.

Kusko. Bruder, was ſagſt du?

Telasko. Die Wahrheit. — Narine! du weißt, wie viel jeder Bruder dem andern koſtet, und — daß du das nicht erſetzeſt, was jeder von uns in einem Bruder verliert. — Das Gift der Eiferſucht und des Verdachtes ſchlich in unſere Adern, da riß ich die Wunde auf, und zeigte ſie Kusko. — Er erſchrack, und entſchloß ſich zu dem Heilmittel, welches uns den Bruder rettet. Zürne nicht, Narine, daß ich für die Rettung des Bruders alles thue; es iſt das einzige, was wir beſitzen, und wir haben geſchworen, uns nicht zu trennen.

Narine (weint.) Laßt mich!

Kusko. Weine nicht, Narine; deine Thränen brennen auf meinem Herzen. — Bruder, ſey ſanft.

Telasko. Du wirſt uns nicht trennen, wenn du einen wählſt, dem du als Eigenthum der Liebe gehörſt. Wir ſind Männer.

Narine. Ihr liebt mich nicht mehr.

Rusko. Narine!

Telasko. Wähle einen zum Gatten, der andre sey dein Bruder, dein erster Freund, und wenn ihm zuweilen eine Thräne im Auge steht, so denk: es sey eine Freudenthräne über das Glück des Bruders.

Narine. Telasko! großer, edler Telasko! ich fühle, was du sagst.

Telasko. So wähle. — Bruder, das ist ein Augenblick, der über ihr Leben entscheidet — wir wollen sie allein lassen.

Rusko. Allein? arme Narine!

Telasko. Die Einsamkeit gebiehrt feste Entschlüsse, und die guten Götter seyen mit ihr. (Sie gehen Arm in Arm nach dem Hintergrunde; dort kehrt Telasko um, nähert sich Narinen, und steht neben ihr.) Bey diesem feyerlichen Morgen, bey der Freyheit, die uns winkt, beschwöre ich dich, wähle! — Wenn du nicht wählen, wenn du noch ferner mit dieser brüderlichen Liebe das Spiel deines Leichtsinns treiben wolltest, wenn du nicht wählen könntest, weil — — Narine! einzig geliebte Narine! — (er zieht den Dolch hervor,) ich werde

weinen, und mein Leben verfluchen, aber — (Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen, er fällt vor ihr auf die Knie,) um aller Götter willen, Narine, wähle! (er ſteht auf, faßt ihre Hand, und drückt ſie.) Rette meinen Bruder! (er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Narine (allein.)

War das die Sprache der Liebe? — Dieſe Drohungen, dieſer Dolch! — Du ſchlägſt heftig, armes Herz. Iſt's Freude oder Furcht vor dem Stahl, der die Pforte des Lebens öffnet? Was hab' ich zu fürchten? ich bin ja entſchloſſen. — Entſchloſſen? — Er ſey alſo verſtoßen, der große Mann, vor dem ich mit Ehrfurcht ſtehe; verſtoßen, weil er die Wahrheit redete, die ihm ſo viel Kampf koſtete. — Nein, ſo thöricht, ſo ungerecht wähl' ich nicht. Aber Kusko. — — Der ſanfte, freundliche Kusko. — Ach! Kusko! Kusko! — Armes Herz, warum fliegen deine Schläge ſo raſch! — — Ich kann nicht wählen, ich kann

keinen von ihnen kränken und verſtoßen. — Und doch ſoll ich, muß ich wählen. — — Wohlan! dich wähle ich, Dolch! — Dolch! — Was iſt das Leben in der Sklaverey gegen den Tod von des Geliebten Hand? — Ja, den Dolch, den Dolch. — Ich werde frey ſeyn, von ſeiner Hand werde ich ſterben — Sterben! — Zittere ich vor dieſem bloßen Bilde? — Fort, in ihre Arme, ehe der glückliche Entſchluß wankt. — Sie ſind nicht da? — Ich muß ſie aufſuchen. Bey dem Anblicke ſolcher Männer werde ich fühlen, daß ich hinweg muß, und daß es ein Glück iſt, von ihrer Hand zu fallen. (über den Hintergrund ab.)

Eilfter Auftritt.

Telasko, Kusko (vorn durchs Gebüſch.)

Telasko. Du biſt ernſt, Kusko, du redeſt kein Wort, du biſt unwillig.

Kusko. Worauf?

Telasko. Auf mich. Du ſagſt dir, daß ich den blutigen Entſchluß von dir erzwang.

Rusko. Er war nothwendig.

Telasko. Siehst du das ein? Saast du es nicht blos, um mich zu beruhigen? Hüte dich vor zu später Reue.

Rusko. Du wirst nie einen Vorwurf hören.

Telasko. Aber ich werde sie sehen; diese Röthe der Wangen wird verschwinden, und in diese glatte Stirn werden sich Furchen graben.

Rusko. Bruder, dafür kann ich nicht.

Telasko. Wirst du sie beweinen, wenn sie die Wahl ausschlägt? — wirst du dann zweifeln, daß sie uns betrog?

Rusko (mit Kampf.) Nein!

Telasko. Und wenn sie mich wählte? willst du es mich entgelten lassen, daß du dein Schicksal eine kurze Zeit früher erfuhrst?

Rusko. Das gewiß nicht.

Telasko. Gieb mir deine Hand. — Bey dem Gotte unsers Vaterlandes beschwör ich dich, überlege es, ehe du leichtsinnig in den Abgrund springst.

Rusko. Ich habe überlegt, wie ein Kranker einen schnell rettenden Schnitt durch die eiternde Wunde langsamheilenden Bähungen vorzieht.

Telasko.

Telasko. Und ich bin, wenn er auch miß-lingt, vorwurfsfrey.

Rusko. Du bist es.

Telasko. Ich hebe meine rechte Hand zu unserm Gotte empor, und rufe laut: auf mich komme keine deiner Thränen, keine deiner Run-zeln, keiner deiner Blutstropfen —

Rusko (fällt ihm in den Arm.) Keine, keine.

Telasko (hält ihn umfaßt.) Daß ich nie dieser Stunde fluchen müsse, daß ich den Bruder nicht da verliere, wo ich ihn für immer zu gewinnen hoffte, daß ich diesen Dolch nie gegen mich selbst wende.

Rusko (weinend.) Bruder! Bruder!

Telasko. Trockne diese Thränen, diese Stunde verlangt einen männlichen Sinn. (er trock-net ihm die Thränen ab.) Sieh mich an. Sey getrost! dieser Stunde werth. (nach einer kleinen Pause sieht er sich um.) Wo ist sie? — Marine!

Rusko (überall umhersehend.) Marine! Ma-rine! — wo bist du? (er geht suchend umher, und steht dann erstaunt vor Telasko.)

Telasko (bitter lachend.) Ha! ha! die Treu-lose, sie entrann, und floh in die Arme ihres Spaniers. — Wie nichtswürdig, wie verächtlich!

Du warst unsrer Liebe unwerth; ein guter Gott gab mir diesen heilsamen Entschluß in das Herz, und die Brüder sind gerettet. Freue dich, Kusko, wir sind gerettet. Umarme mich, und vergiß sie. Ich verachte dich, wenn es dir nicht leicht wird, die Treulose zu vergessen.

Kusko (fällt ihm weinend um den Hals.)

Telasko. Wem gehören diese Perlen? — Sie sind ein zu köstlicher Schmuck für die Verrätherinn. — Mein, mein sind sie. Sie gehören dem Bruder. Nicht wahr, Kusko?

Kusko. Ach! Telasko!

Telasko. Sieh mich an, sey froh und muthig. — Nun ist unsre Rettung nahe. Laß uns eilen, daß wir in die Gebirge kommen. Zwey Männer retten sich leichter, als wenn ein Weib an ihrem Arme hängt. — Fort, ehe sie ihre geliebte Spanier gegen uns aufbringt, — ich fürchte alles von ihr.

Kusko. Telasko, du forderst zu viel.

Telasko. Nicht mehr, als der Bruder fordern darf, und muß. — Fort! die Freyheit winkt. — (Er zieht Kusko am Arme fort.)

Kusko. Laß mich noch einmal die liebe Gegend überschauen, wo ich oft so glücklich war. (Pause.)

Telasko. Bruder!

Kusko (indem er ſich zum Gehen wendet.) Ach! Narine! Narine! (Sie gehen: im Hintergrunde begegnet ihnen Narine.)

Zwölfter Auftritt.

Narine. Telasko. Kusko.

Telasko (erſchrocken.) Narine!

Kusko (freudig.) Narine!

Telasko (wendet ſich beſchämt von ihr, und geht in den Vorgrund.)

Kusko (geht froh auf Narinen zu, und faßt ihre Hand.) Halt' ich noch einmal dieſe Hand? drück' ich noch einen heißen Kuß auf dieſe Lippen, und fühl' ich noch einmal dieß Herz an meiner Bruſt ſchlagen?

Narine. Noch einmal. — (Sie ſieht ihn wehmüthig an, geht mit ihm in den Vorgrund und lehnt ſich weinend an ſeine Bruſt. Telasko beobachtet ſie aufmerkſam.) Wir müſſen uns trennen, Kusko! Narine muß fort.

Rusko. Narine! was sagst du?

Narine. Was wird es denn nun seyn, wenn Narine nicht mehr ist? wer wird sie vermissen? — Wer sucht den Thautropfen, den der Strahl der Gottheit trank?

Rusko. Nicht in diesem Tone, Geliebte, hülle den schrecklichen Gedanken nicht in dieß liebliche Gewand.

Narine. Soll mein Tod nicht seyn, wie mein Leben war? — Du würdest mir den Tod nicht geben? — O! wie danke ich den Göttern für dieß Ende. — Ich scheide, und rette euch.

Rusko. Uns? — Das wäre ein hoher Preis.

Narine. Laß es; es ist auch etwas Hohes, euer Retter zu seyn. — Wo sind die Brüder, die euch gleichen? — und welches Mädchen wäre im Stande, zwischen euch zu wählen, einen vorzuziehn, den andern zu verstoßen, und beyden den Bruder zu nehmen? — Ich kann nicht wählen.

Rusko. Narine!

Telasko (tritt näher, etwas finster.) Du kannst nicht wählen?

Narine. Stellt mich vor ein Gericht von Jungfrauen, laßt mich euch ihrem gefühlvollen Herzen mahlen, und wenn eine zu entscheiden vermag, wem sie ihr Herz lieber gäbe, dem ernsten festen Telasko, oder seinem sanfteren Bruder; so will auch ich wählen.

Telasko. Dann willst du wählen? Du täuschest uns nicht.

Narine. Ich euch täuschen? — o ihr kennt Narinen nicht. Männerherzen lernen spät den Werth des Mädchens, aber die Weiber fühlen den Werth der Männer sogleich.

Telasko. Und dennoch willst du nicht wählen? — Was noch nie der Fall war, fände jetzt statt, du liebtest uns gleich? — Das sollst du mich nie überreden.

Narine. Warum nicht? strenger Telasko! Und liebte ich euch auch nicht gleich; so kann mein Herz doch nicht entscheiden, wen es kränken und verstoßen soll.

Telasko. Du verstößest beyde, — o! das ist sehr mitleidig. — Dein Spanier wirds dir Dank wissen, holde Sklavinn!

Narine. Spanier? — — Auch dieser kränkende Spott, Telasko, soll mich nicht von dir entfernen, da du sonst so edel bist.

Telasko. Entfernen? Du könnst nicht von hier weg.

Kusko. Bruder! Bruder!

Narine. Darum schweig von Spaniern, und nenne die nicht Sklavinn, die nun bald für immer frey ist. — (Sie faßt die Hände beyder und steht in ihrer Mitte.) Ja, Brüder, Geliebte, ich gehe nicht von hier weg, ich habe gewählt — — den Dolch.

Kusko. } Den Dolch?
Telasko. }

Narine. Ihr müßt leben; Männer, wie ihr, vermißt die Welt; was liegt an meinem armen Leben? — Geht mich nicht so an, — Kusko, weine nicht, und dir, Telasko, will ich die Falte wegküssen, in der noch immer Verdacht lauscht. — Kann mein Blut dich nicht versöhnen? —

Telasko (sieht sie starr an.) Narine! wähle.

Kusko (kniet vor ihr.) Liebe Narine, entscheide!

Narine. Ich habe entschieden. Gebt mir den Dolch, um den ich bitte, gebt mir den Tod, was von eurer Hand kommt, ist mir werth und erwünscht. — Ihr seyd gerührt, Telasko schaudert. — Dieß ist mir Bürge, daß ihr mich nicht vergessen werdet.

Kusko. Dich vergessen, Narine? nie! nie! ich werde nur in dem Andenken an dich leben.

Narine. Das hoffe ich, ihr werdet die unschuldige Narine nicht vergessen. — — Wenn ihr in das Vaterland zurückkehrt, und das müßt ihr, denn eure Brüder stehen bewaffnet hinter jenen Bergen, dann bringt meiner Mutter diese Perlenschnur, als Zeichen meiner Freyheit, und errichtet mir im lieben Vaterlande ein Grab.

Telasko (vor sich.) Ich bin entwaffnet, mein Muth fällt; Gott Peru's, dir weihe ich sie; — rette sie und mich. (Pause.)

Narine. Umarmt mich noch einmal — (sie umarmt Telasko.) Vergiß mich nicht, ich bin vielleicht des Platzes in dem Herzen eines so edlen Mannes nicht unwerth. —

Telasko (weint.)

Narine. Ich bin stolz, Telasko hat um mich geweint. — (Sie umfaßt Kusko.) Lieber

Kusko, härme dich nicht, du haſt einen Bruder, der dir mehr werth iſt, als ich — Brüder, umarmt euch noch einmal, ehe ich ſcheide. (Die Brüder fliegen einander in die Arme, ſie umſchlingt beyde.) So, ſo, ewig ſo. — Nun habe ich gelebt. (die Brüder trennen ſich; Kusko fällt Marinen in die Arme.)

Telasko (entfernt ſich.) Der ſchauerliche Augenblick naht, und ich zittre, wie ein Kind. — (Er zieht den Dolch hervor.) Du biſt alſo der glückliche. — O! wärſt du für mich beſtimmt.

Marine (ſieht ſich nach Telasko um.) Telasko! (ſie geht auf ihn zu.)

Telasko. Sie ruft. Schnell zur That. (er wendet ſich und geht mit gezücktem Dolche auf ſie zu.)

Marine (ſieht den Dolch und ſtürzt nieder.) Noch eine einzige Bitte, die Bitte der Sterbenden.

Kusko. Bruder! Bruder!

Marine. Noch eine einzige Bitte.

Telasko. Sie iſt mir heilig.

Marine. Gieb Kusko den Dolch, laß mich von ſeiner Hand ſterben.

(Feyerliche Stille.)

Telasko. Von seiner Hand sterben?

Narine (weinend.) Der Tod wird mir so süßer seyn.

Telasko (sieht sie lange schweigend an, sein Blick löst sich in Heiterkeit auf. Er nähert sich ihr, hebt sie auf und legt sie in die Arme seines Bruders.) Lebe für ihn.

Narine. Den Tod, Kusko, den Tod!

Telasko (schleudert den Dolch weg.) Lebe für ihn. — Mußten Todesschauer dir dieß leise Geständniß abpressen? — Ach! Narine! du liebst mich sehr. — Nimm sie hin Bruder, sie sey dein, dich liebt sie, denn von mir verschmäht sie den Tod. — (er kniet nieder.) Gott Peru's, ich danke dir, mit Thränen der Selbstzufriedenheit dank' ich dir.

Narine.
Kusko. } (knien vor Telasko.) Großer, edler Telasko.

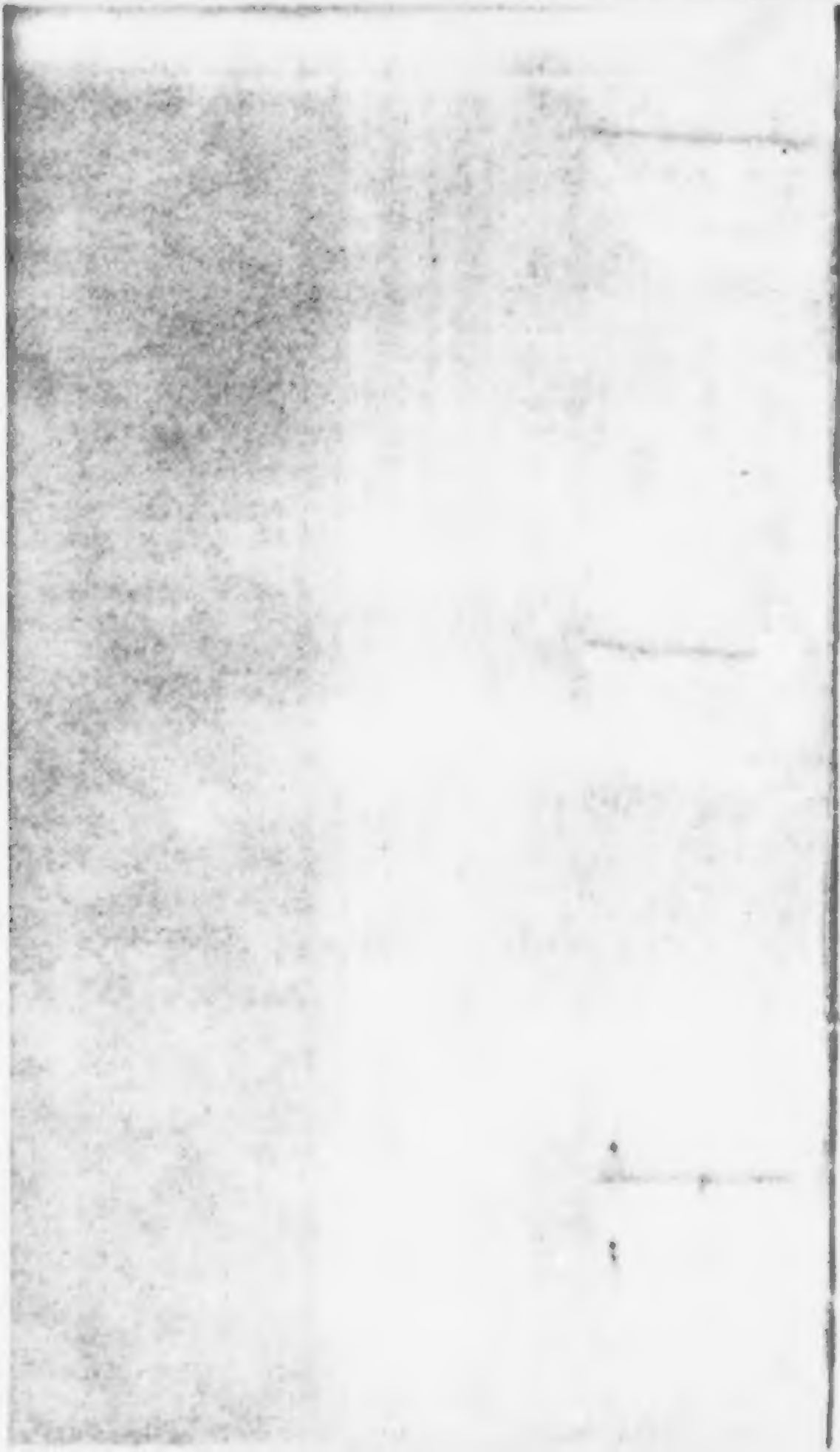
Telasko (erhebt sich.) Dorthin wendet euer Gebet, — unser Gott, der euch beglückte, wird euch auch retten — erhebt euch gestärkt von seinem Strahl zu seligen Hoffnungen. — Glückliche, wie ihr, dürfen nicht Sklaven seyn. — Fort! ich rette euch, oder sterbe mit euch.

Narine (erhebt sich.) Nichts vom Tode, edler Telasko! hofft mit Zuversicht auf eure Freyheit. Was ich euch lange verbarg, weil ich das Feuer der Eifersucht scheute, sollt ihr jetzt wissen: unsre Brüder sind auf jenem Gebirge, die Spanier zittern, und bereiten ihre Donner. Wir werden willkommen seyn; nur tausend Schritte.

Telasko. Edle Narine!
Rusko. Narine und Freyheit! } (Sie knien vor ihr.)

Narine (kniet daneben.) Gott Peru's, wir hoffen auf dich. (Sie gruppiren sich knieend.)

Der Vorhang fällt.



1918. 3202

Graf Mariano;

oder:

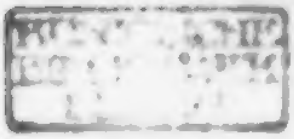
Der ſchuldloſe Verbrecher.

Ein

Schauſpiel

in fünf Aufzügen

nach dem Spaniſchen des Lope.



Von

Friedrich Rambach

Profeſſor in Berlin.

Leipzig,

im Verlage der Dyliſchen Buchhandlung

1798.

Perſonen.

Alphons, König von Murcia, Valencia ꝛc.
Dione, ſeine Tochter.
Don Kanieri, Rath und Leibarzt des Königs.
Don Manuel, Marqueſe, Capitän der Leibwache.
Don Almeida, Ritter am Hofe.
Hernandez, Herzog und General des Königs.
Graf Mariano.
Iſabelle, ſeine Gemahlin.
Don Juan, Liſardo, Laurenza, } ihre Kinder.
Cajetan, Graf da Vinci, Vater der Iſabelle.
Antonie, Kammerfrau der Prinzeſſin.
Elvira, Kammerfrau der Gräfin.
Valardo, Bedienter des Grafen.
Vincenzo, Manuels Bedienter.
Carlos, Hauptmann im Heer Cajetans.
Diego, ein alter Bedienter des Königs.
Eine Sängerin.
Muſikanten.
Hofleute.
Bediente.
Krieger.

Scene.

Küſte von Spanien, bald in Carthagena, bald auf dem Landgute des Herzogs.

Zeit.

Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

Erſter Akt.

Garten des königlichen Schloſſes zu Carthagena. Alleen laufen in den Vorgrund aus; Raſenplatz mit Banken; hinten das königliche Schloß.

Früher Morgen.

Erſter Auftritt.

Antonie. (kommt von der linken Seite aus einer ganz an den Vorgrund ſtoßenden Allee, und hält eine Arzneyflaſche in der Hand.)

(Indem ſie die Flaſche gerührt anſieht.)

Sey mir geſegnet Balſamtrank, wenn du das Feuer der Liebe löſchen, und das königliche Herz meiner Freundin gegen das Gefühl der Schande betäuben kannſt, von welchem es ſo ſehr beklemmt wird! — Du kannſt es nicht. — Unglückliche Dione! — Fruchtlos verſchwendet der biedre Ranieri ſeine Kunſt, dein Leiden liegt nicht in

ihren Grenzen, und er — kennt es nicht einmal. — Euch, ihr Wipfel dieser Bäume, welche die kühle Nachtluft vertraulich an das Fenster der Infantin bog, als der Verräther Mariano mit ihr koste, — euch beschwöre ich, ihm dieß Geheimniß zuzuflüstern. — Ich kann es nicht; denn sie ist nicht meine Fürstin, sie ist meine Freundin. — Mariano kömmt, — kömmt vermählt, — ist vielleicht schon hier. — O Gott! was soll das werden?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Ein alter Bedienter (tritt aus dem Schloße und nähert sich Antonien.)

Bedienter. Don Ranieri, gnädigstes Fräulein, hat nach der Arzney gefragt.

Antonie. Nach der Arzney? ihm verzeihe ich diesen Glauben an seine Kunst.

Bedienter. (indem er den linken Arm ausstreckt) Soll ich sie ihm bringen?

Antonie. Nein, die Sorge für die Infantin theile ich unsern. (sie erblickt den Flor am linken Arm) Du trägst Leid?

Bedienter. Ich habe geſtern meine Franziska begraben.

Antonie. Armer Vater! Woran ſtarb ſie?

Bedienter. Sie ſtarb vor Gram; ſie zehrte ſich ab, wie die Infantin.

Antonie (ſeufzend.) Wie die Infantin!

Bedienter. Aber Gott ſey Dank, ſie iſt doch bey geſundem Verſtande geſtorben.

Antonie (indem ſie geht.) Ich will nichts mehr hören. (Sie geht in den Pallaſt.)

Dritter Auftritt.

Der Bediente allein (er ſieht Antonien nach.)

Ein gutes Herz, das Fräulein da. Gott wird ihr Gebet für die Infantin erhören. — Hatt' ich doch nie gedacht, daß man einen König bedauren könnte. — (mit aufgehobener Hand) Da oben iſt der König aller Könige. (er will gehn, ſein Auge fällt in die Seitenallee, er bleibt ſtehen) Seh' ich recht? iſt er es wirklich?

Vierter Auftritt.

Graf Mariano. Iſabelle. Don Juan. (welche von der rechten Seite hereinſpazieren) Der Bediente.

Bedienter (geht auf Mariano zu) Ich heiße den Grafen Mariano herzlich willkommen in Carthagena.

Mariano. Sieh da, Diego! Ich danke dir. — Du biſt älter geworden, Diego!

Bedienter. Aelter und ſchwächer. In acht Jahren können Kummer und Gram einen das mitnehmen.

Iſabelle. Wären die hier zu Hauſe?

Bedienter. Wo wären ſie es nicht?

Iſabelle. Der gute Alte war nie bey uns in Caſola.

Mariano. Warum ſiehſt du mich ſo an? Diego!

Bedienter. Ich freue mich Euch ſo zu ſehen. Dieſe ſchöne Dame zu eurer Rechten iſt eure Gemahlin, dieſer Junker zur Linken euer älteſter Sohn — So ſehe ich wackre Männer gern.

Mariano. Du irrſt nicht, es iſt ſo.

Bedienter. Das freut mich, und meine Freude iſt Gebet für Euch.

Iſabelle. Ich danke euch, guter Alter.

Juan. ‚Vater, mir gefällts hier. — Ein ſo großes Haus habe ich noch nie geſehen.

Mariano. Es iſt ein Pallaſt mein Sohn.

Juan. Pallaſt? das verſtehe ich nicht.

Mariano. Pallaſt nennt man das Haus, wo der König wohnt.

Juan. Wozu braucht denn der König ein ſo großes Haus? — Vater was iſt das, ein König?

Mariano. Der König iſt der edelſte, beſte und ſchönſte Mann im ganzen Lande.

Juan. So? — Warum biſt du denn nicht König? Vater. — Nicht wahr Mutter, mein Vater iſt recht ſchön?

Mariano. Drolligter Knabe. — Zwar dem Throne näher könnt' ich ſeyn, wenn — —

Iſabelle. Wenn Vaſallendienſt —

Mariano. Verſchone mich mit dieſem Worte. Zum dienen bin ich nicht gebohren. Nie kroch ich um den Thron; ich wagte einmal den kühnen Gedanken, ihn zu erſteigen.

Iſabelle. Er ſieht dir ähnlich.

Mariano. Aehnlich?

Isabelle. Deinem Ehrgeitze.

Mariano. Setzen wir uns. Hier lebt meine Jugend auf, und die Vergangenheit verjüngt sich hier zur Gegenwart. Dieß ist der Ort, dir ein Abentheuer mitzutheilen, welches ich bisher mehr vergessen, als dir verschwiegen habe. — (Sie setzen sich auf eine Bank, Juan ist indessen an den Pallast gelaufen, Diego ist ihm von ferne gefolgt.) Juan!

Juan. (kommt zurück) Was befiehlst du, Vater?

Mariano. Du hättest wohl Lust den Garten zu besehen?

Juan. O ja Vater.

Mariano. Bitte Diego, daß er dich umher führe.

Juan (faßt Diego's Hand.) Guter Alter, zeige mir ein wenig den Garten.

Bedienter. Herzlich gern, kleiner Junker.

Isabelle. Wenn ihr nichts versäumt.

Bedienter. Ich eße Gnadenbrod. — Ihr wollt uns also nicht begleiten Herr Graf?

Mariano. Wir wollen euch hier erwarten.

Bedienter. Dann müßen wir bald zurückkehren, denn der König pflegt hier zu frühstücken, und ihr seyd ihm wohl noch nicht vorgestellt.

Mariano. Wir ſind ſeit geſtern Abend hier. — Nun, ſo folgen wir auch bald.

(Diego und Juan gehen auf die linke Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Mariano. Iſabelle.

Iſabelle. Warum verweilen wir aber?

Mariano. Haſt du nie das Vergnügen empfunden, dich aus der Gegenwart in die Vergangenheit zu verlieren?

Iſabelle. Nur dann, wenn mir die Gegenwart mißfiel.

Mariano. Das ſey ferne; die Gegenwart kann uns entzücken, und dennoch kann die Vergangenheit hohe Reize für uns haben. Unſere Kindheit und Jugend haben mit ihren Freuden und den Genoſſen derſelben ewige Anſprüche auf unſer Herz. — Höre mir einen Augenblick zu, ich will kurz ſeyn.

Iſabelle. Als wenn ich dich nicht gern hörte.

Mariano. Siehſt du jenen Balkon dort? Er führt zu den Zimmern der Infantin.

Iſabelle. Und dieſer Balkon?

Mariano. Ich war der Liebling des Königs, vom ganzen Hofe beneidet und geehrt, ich war der Günſtling der Infantin, und mein Ehrgeiz liebte ſie wieder.

Iſabelle. Nur dein Ehrgeiz?

Mariano. Was ſonſt? Dione iſt ſchön, reizend und ſanfter, als man es von einer Infantin glauben ſollte, aber ich ward das nicht gewahr; denn das willige Schmiegen unter ein Joch, mit welchem man ſich brüſtet, das Aufgeben aller Wünſche für die Erfüllung eines einzigen, das lehrte ſie mich nicht, das konnteſt nur du, Iſabelle! — Ich liebte nur die Königstochter.

Iſabelle. Verwegner!

Mariano. Ich war es nicht ſo ſehr als du glaubſt, Dionens Herz war mein, ehe ich es zu gewinnen wagte, es war eine erkämpfte Beute, die ich nur davon tragen durfte. Nie hat ſich mein Stolz glücklicher gefühlt, als damals. Prinzen warben um ihre Hand, ſie ſah auf mich und ſchlug ſie aus; Herzoge legten ihre Schätze ihr zu Füßen, — ſie beſaß ihr Herz nicht mehr, es war mein ſtolzes Eigenthum; ſelbſt Hernandez, der Weiberliebling, mußte, was er nie that, mich beneiden.

Iſabelle. Was wollte der ſtolze, ehrſüchtige Mariano mehr?

Mariano. Meine Söhne auf dem Throne von Valencia ſehen. — Erſtaune nicht Iſabelle, Dione ſelbſt erzog dieſen kühnen Wunſch. Ihre Liebe war mir kein Geheimniß mehr, ich ſah ſie täglich, ſah ſie allein, und bald verbargen wir unſre Zuſammenkünfte gleich ſorgſam vor den Augen des Neides und der Neugier. Sie verſprach mir alles, was ein Mädchen verſprechen kann, aber —

Iſabelle. Aber?

Mariano. Der Genuß dieſes Glückes ward mir nicht. In derſelben Nacht ließ mich der König ohne Grund gefangen nehmen. — Mein Gewiſſen hieß mich damals gehorchen und ſchweigen. — Am Morgen begnadigte er mich mit der Würde eines Admirals, ich hielt mich aber für beſchimpft, obgleich der König ſeinen Purpur über meine Entehrung warf, und verließ den Hof.

Iſabelle. Jetzt verließeſt du Dionen?

Mariano. Ich mußte; derſelbe Ehrgeiz, welcher mich an ſie feſſelte, befahl mir jetzt, ſie zu verlaſſen. Der Abſchied von ihr koſtete mir

mehr, als ich geglaubt hatte. Sie beſchwor mich unter tauſend Thränen, ſie nicht zu verlaſſen, ſchalt meine Gefangenſchaft eine Lüge, ſagte, ihr Zimmer wäre mein Kerker, ihre Arme meine Bande geweſen. — Mit Mühe blieb ich ſtandhaft; doch fühlte ich damals recht lebhaft, daß ich ſie nicht liebte. — Indeſſen gab ich ihren Thränen und dem Zeugniſſe Antoniens unſrer Vertrauten nach, und bejahte eine Erdichtung, die ich nicht verſtand: denn was konnte es ſchaden? — — (Die Thür des Schloſſes öfnet ſich.) Man kömmt, Iſabelle; wir wollen uns entfernen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Antonie. Nanieri. Muſikanten, eine Sängerin und Bediente, welche ein Frühſtück anrichten.

Antonie. (im Heraustreten) Hier will der König frühſtücken. Macht alles bereit! (ſie erblickt Mariane) Willkommen, Graf, in Carthagena. Ihr ſeyd ein Schmuck, den man an dieſem Hofe lange vermißte.

Mariano. Vermißt? Donna, wer hätte mich vermißt?

Antonie. Ihr wüßtet das nicht? — Darf ich die Donna dort als eure Gemahlin begrüßen?

Mariano. Isabella da Vinci, meine Gemahlin.

Antonie. Ich preis' euch glücklich, Gräfin, ihr seyd die Gemahlin eines wackern Mannes.

Isabelle. Ich weiß es, Donna.

Antonie. Eines Mannes, der einst das Ziel erhabner Wünsche war. — Aber ihr seyd dieses Besitzes würdig. Wahrlich, Herr Graf, euer Schreiben, welches euch mit eurer Gemahlin anmeldete, sagte nicht genug zu ihrem Lobe. Sie wäre gewiß eine Zierde unserer Hochzeitfeste gewesen, allein — diese Feste — —

Mariano. Die Vermählung der Infantin?

Antonie. Wird zum wenigsten aufgeschoben.

Mariano. Aufgeschoben? warum?

Ranieri. (der hinzugetreten ist) Sennora ist sehr krank.

Isabelle. Krank?

(Ranieri läßt sich mit Isabellen in ein Gespräch ein, unterdessen zieht Antonie den Grafen bey Seite.)

Antonie. Graf, ſchon die Nachricht von eurer Ankunft hat die Freuden des Hofes und die Feſte des ganzen Landes geſtört; was wird euer Anblick thun! Mit dem hättet ihr die Infantin verſchonen ſollen.

Mariano. Mein Fräulein, ich verſteh euch nicht.

Antonie. Nicht? wie gleichgültig ihr Männer doch gegen die Gunſtbezeugungen unſers Geſchlechts ſeyd. — Habt ihr wirklich jene Nacht vergeſſen?

Mariano. Dieſe Gegenden erinnerten mich zuerſt daran, daß ich einmal in ſchimpflichen Feſſeln lag!

Antonie. Zuerſt? ſchimpfliche Feſſeln? So nennt ihr die Arme der Infantin?

Mariano. Weckt jene Mährchen nichts; die Infantin hat einmal von mir geträumt.

Antonie. Träumte auch ich, die Theilnehmerin des ſchönen Geheimniſſes? War es Traum, daß ich euch den Balkon und die Zimmer der Infantin öfnete? Herr Graf, es iſt edel mit ſeinen Siegen nicht zu prahlen, und ganz gegen die gewöhnliche Männerſitte: aber Wahrheit bleibt Wahrheit. — Die Prinzeſſin hat es noch nicht

vergeſſen, eure Entfernung und eure Rückkehr ſind die Urſachen ihres Wahnſinns. Sie liebt euch noch, und fühlt ſich entehrt, aber Ihr — — Eurer Gemahlin Blicke ſuchen Euch. (Sie wenden ſich zu ihnen.)

Ranieri. Es iſt eine Gemüthskrankheit, ihr Sitz iſt im Herzen. Schwermuth hat ſich über ihre Seele gelagert und ihr ſchönes Auge bewölkt. Es ſtürmt und wogt etwas in ihr, was den Ausbruch fürchtet und zugleich wünſcht. Meine Kunſt erliegt dieſem Feinde, ich habe zu einer andern meine Zuflucht genommen. (Er zeigt auf die Pflanzen.)

Antonie. Wir erwarten die Infantin augenblicklich; ich muß euch daher erſuchen, ſie nicht ſo unvermuthet zu überraſchen.

Mariano (reicht Iſabellen die Hand) Wir wollen uns entfernen. Dürft' ich euch bitten, Donna, dem Marqueſe zu ſagen, daß ich ſeiner am Baßin harren wolle, und daß ich mich ſehne nach der Umarmung des Freundes?

Antonie. Eure Wünſche waren mir immer werth.

(Mariano und Iſabelle gehen nach der Seite hin, wohin Diego und Juan gingen.)

Siebenter Auftritt.

Antonie. Ranieri.

Antonie. (indem sie Isabellen nachsieht) Wahrlich, ein schöner Kelch, aus welchem die Infantin den Tod trinken soll.

Ranieri. Ihr scheint vertrauter zu seyn mit der Lage des Grafen.

Antonie. Ich bin es, und ich mache mir Vorwürfe, daß ich Euch mein Geheimniß vorenthielt. Jetzt will ich nicht länger schweigen; denn was würd' es helfen? Mariano ist ja da; der Wunsch der Infantin, welchen sie zitternd hegte, ist erfüllt; ihre Besorgniß ist gewiß, er ist vermählt.

Ranieri. Ich verstehe euch nicht, Donna.

Antonie. Ihr sollt mich gleich verstehen. Mariano ist Schuld am Wahnsinn der Infantin. Vor acht Jahren lebte er am Hofe; die Infantin liebte ihn mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe; er war glücklich, und die Gräfin Minna ist die Frucht dieses Glückes.

Ranieri. Die Gräfin Minna, welche Senora

nora mir anvertraute? — Nun verſtehe ich alles, was mir ſo räthſelhaft war.

Antonie. Seht Ihr nun den Wurm der an ihrem Herzen nagt?

Ramiri. Ihn, und die Armſeligkeit meiner Kunſt.

Antonie. Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Vorige. Dione, (ſie tritt tiefſinnig aus dem Pallaſte, eine Kammerfrau, welche ſie begleitet, führt ſie vor, Antonie geht ihr entgegen, die Kammerfrau geſellt ſich zu den Muſikanten.)

Dione. Wo bleibſt du, Antonie? — weiſt du nicht, daß der Kranke gern von ſeinem Leiden ſpricht? Und mit wem kann ich davon reden, als mit dir?

Antonie. Gennora, ich ließ euch bey eurem Vater.

Dione. Wo mein Unglück mich zwiefach anfällt. Für mich iſt das Labſal verlohren, welches die Tochter im beſorgten Auge des Vaters findet; ich finde in ihm nur Zorn und Strafe.

Antonie. (bittend) Sennora!

Dione. Was willſt du liebe Antonie?

Antonie. Entdeckt Euch dem Könige.

Dione. Dem Könige? entdecken? — und dieſen Rath giebt mir meine Antonie? — (Sie wendet ſich zu Don Ranieri.) Wie befindet ſich die Gräfin Minna?

Ranieri. Sie iſt wohlauf, Sennora. — Jetzt fängt ſie an ſchreiben zu lernen.

Dione (heftig) Sie ſoll an ihren Vater ſchreiben. (indem ſie ſich beſinnt) Nein, der kommt ja hieher. — Hieher? (indem ſie Antonien bey Seite zieht) Wo er jetzt wohl ſeyn mag, Antonie?

Antonie. Er iſt — hier.

Dione. Hier? — Fühlſt du, Mädchen, was du ſagſt? Mein Gemahl iſt hier, und ich ahne nichts — Wo? Sahſt du ihn?

Antonie. So eben habe ich ihn geſprochen.

Dione. Ich beneide dich; du ſahſt ihn, du ſprachſt ihn. O! ſag mir, ſah er noch ſo blühend aus, wie damals, als ich ihm alles gab? iſt ſeine Stimme noch ſo ſilbern, wie damals, als er leiſe ſeufzend ſprach: „du haſt mich unendlich beglückt!“ — Es iſt mir, als wär heut jener einzige Morgen, und doch ſind ſeitdem acht

lange Jahre vorüber geſchlichen. — Kein Wunder, in dieſen acht Jahren lebt' ich nicht, denn er war fern!

Antonie (ſteht mit ſchweigendem Nachdenken an den Boden.)

Dione. Du ſchweigſt? o! rede! — Ich muß reden, wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll; und wer redet mit mir, wenn du ſchweigſt?

Antonie (mit Kampfe) Ich will reden, nur nicht von dem Verräther.

Dione. Du ſprichſt von meinem Liebling, Antonie.

Antonie. Von Mariano. — Er iſt Verräther, er leugnet eure Liebe und ſein Glück.

Dione (heftig) Dann mag er Gott leugnen. (ſanfter) Nein, das kann er nicht, Mariano iſt nicht undankbar!

Antonie. Er iſt vermählt.

Dione (erſchrickt) Vermählt? — — (indem ſie ſich beſinnt) Ich weiß, er ſchrieb es ja. — (halb weinend) Antonie, ich bin ſehr unglücklich; ich habe nur einen geliebt, gab dieſem einzigen meine Ehre, meine Krone und mein Leben. — Konnt' ich ihm mehr geben? — Er leugnet's.

Antonie. Sennora!

Dione. (schwärmend) Und dennoch reut's mich nicht; ich werde nie wieder so glücklich werden, als ich damals war. — Ich weiß es noch, Antonie; wie er hereinschlich in mein dunkles Kabinet; mich fest umschlang; wie seine heiße Wange an meinem Halse brannte; wie er in Seufzern und glühenden Küssen mit mir sprach. — O! er muß sich dessen auch noch erinnern.

Antonie. Das Andenken jener Wonne ist bis auf die letzte Spur verwischt.

Dione. Das kann's nicht. Ich muß das wissen; — und gleichwohl ist er vermählt, — und —

Antonie. Sennora, der König — —

Dione. O weh! mein Vater! — Seine Lieb' und Sorgfalt werden mich noch rasend machen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Alphonſo. Manuel. Nicht zahlreiches Gefolge.

(Der König geht, in vertrautem Geſpräche mit Manuel, die in den Vorgrund, wo er mit ſeiner Tochter nähert und ſie umarmt.)

Alphonſo. Willſt du denn immer ſchweigen? hat der Vater keine Anſprüche auf die Geheimniſſe ſeiner Tochter? — Dieſer heimliche Gram wird dich ganz verzehren; du wirſt mir mein einziges Kind rauben, ſtatt mir, wie ich hoffte, Enkel zu geben. — Du ſollſt bey mir bleiben. — Ranieri!

Ranieri (tritt näher)

Alphonſo. Geh zum Abgeſandten des Königs von Algarve, ſag' ihm, Dione ſey — — du weißt ja am beſten, wie ihr iſt, — füge hinzu, die Vermählung ſey unmöglich, ich danke ſeinem König für den ehrenvollen Antrag, und wolle ihn ſelbſt nun nicht länger an meinem Hofe verweilen.

Dione (knieend) Senner! ihr ſeyd ſehr gnädig.

Alphonso (hebt sie auf und umarmt sie.) Höher gehört meine Tochter.

Dione. Geht nur, Don Ranieri.

Ranieri (verweilt.) Sennor!

Alphonso. Habe ich deine Wünsche errathen?

Dione. Ihr steht noch da? — Siehst du, König, daß die Schande deiner Tochter deine Allmacht entkräftet! (rasch auffahrend) Geht!

(Ranieri geht ab.)

Alphonso. Schande? Infantin! — Setz dich zu mir, und verscheuch das Gewölk, welches den heitern Himmel deiner Seele verdeckt. Ich habe einen deiner Wünsche erfüllt, das macht mich glücklich; ich möchte immer so glücklich seyn.

Dione. Das könnt Ihr nicht, Sennor! — Schrieb nicht Mariano, daß er seine Gemahlin mitbringen wolle? Ich bin neugierig, sie zu sehen! — Aber warum singen sie nicht? — König! man gehorcht dir schlecht, und daran bin ich Schuld.

Alphonso. Du?

Dione (heftig.) Singt oder geht!

Alphonſo. Sie ſingen ſchon, erzürne dich nicht.

(Kurzes Vorſpiel der Muſik.)

Dione. Meinen Leichengeſang! — wiewohl, wer ohne Ehre ſtirbt, verdient kein Grabgepränge.

Alphonſo. Wer Ehre giebt, wie Könige, wär' ohne ſie?

Dione. Ja wohl, mein Vater; — glaubt es mir. — Doch hört, ſie ſingen.

(Muſik)

Die Sängerin (ſingt.)

Ueber Lilien und Roſen,
Schwamm des jungen Morgens Glut;
Weckte Vögel, weckte Thiere,
Und verkündete den Tag.

Ach! Olympia, die arme,
Sie erwacht, — erwacht betrogen,
Weil der Herzog von Virenо
Sie entehrte und verließ.

Fluch! ruft ſie vom Meeresſtade,
Ueber Fluth und Wogen hin,
Dieſes Frevlers Schiffe nach.

„Stürzt es, Götter! in den Abgrund,
„Stürzt es. — Nein, ach! nein verschont es,
„Denn mein Liebling ist auf ihm.

Dione. Das war bübisch. Er plünderte ihre Liebe, und floh mit der Beute. — Schweigt! laßt mich singen:

Stürzt es, Götter, in den Abgrund,
Stürze es. — Nein! ach nein, verschont es,
Denn mein Liebling ist auf ihm.

(rasch mit hervorstürzenden Thränen) Ja, ja! mein Liebling noch; — aber — (sie sucht sich zu fassen) Der Herzog war doch ein Verräther, nicht wahr, mein Vater?

Alphonso. Wie kann fremdes Unglück dich so erschüttern?

Dione. Sollt' es das nicht? ist nicht Theilnehmung Gottes Befehl und Gesetz? — Wollt Ihr es verachten, weil Ihr König seyd? und ist Fühllosigkeit ein Regal? — O Herzog! du bist ein Bube, du verläßest Olympia.

Alphonso. Es ist ja nur Erdichtung, Tochter.

Dione. Was wißt Ihr von Wahrheit und Erdichtung? — Ist's nicht wahr, daß Mariano

ſich vermählt hat? und wer hätte das geglaubt? — Aber ſeht der Marqueſ entfernt ſich.

(Der Marqueſe Manuel, welcher während der Muſik mit Antonien ſprach, iſt im Begrif, ſich zu entfernen.)

Alphonſo. Wohin, Marqueſe?

Manuel. Graf Mariano erwartet mich: wollt ihr der Freundſchaft verzeihen?

Alphonſo. Ich ſehe euch gerne um mich.

Antonie. Er iſt hier im Garten.

Alphonſo. So entbietet ihn zu mir.

Manuel. Wie ihr befehlt, Senner. (Er geht an die Seitenallee.)

Antonie. Da iſt er ſchon, die Muſik hat ihn hieher gelockt.

Dione (halb laut zu Antonien) Ja, wahrhaftig, er iſt's.

Zehnter Auftritt.

Alphonso. Dione. Antonie. Manuel. Mariano. Isabelle. Don Juan. Diego. (Die Musikanten und die Sängerin entfernen sich allmählig. Der König erhebt sich ein wenig von seinem Sessel, Mariano geht mit entblößtem Haupte auf ihn zu, läßt sich auf ein Knie nieder und küßt ihm die Hand, weiter zurück knieen Isabelle und Don Juan.)

Alphonso. Seyd mir willkommen, Graf, in Carthagena. Ich heiße euch gern willkommen. Steht auf und bedeckt euch.

Mariano (steht bedeckt) Niemals, Gnädiger, war mir Vasallenpflicht so angenehm. — Ihr entzückt mich, daß eure Huld gegen mich noch immer die ehemalige ist. — Darf meine Familie auch Ansprüche darauf machen?

Dione (halb laut, mit verbissenem Unwillen.) Familie!

Alphonso. Alles, was euch angehört.

Mariano (führt Isabellen vor) Meine Gattin, Isabella da Vinci, Tochter —

Alphonso. Cajetans von Catalonien? Da seyd ihr die Tochter eines wackeren Fürsten, und

die Gattin eines mir theuren Mannes. — Seyd mir darum herzlich willkommen. — Ihr habt euch mit einem mächtigen Hause verbunden, Mariano!

Mariano. Cajetan fand mich seines Blutes und Isabelle ihres Herzens nicht unwürdig.

Dione (für sich) O! sie werden es schon finden. — Ist es möglich, daß ich meine Feindin sehe, und es ihr nicht laut zurufe?

Mariano (führt Don Juan vor) Komm küße seiner Majestät die Hände.

Alphonso. Euer Sohn, Graf?

Mariano. Der älteste, Sennor.

Alphonso. Wahrlich euer vollkommnes Ebenbild.

Mariano. Mög' er mit gleichem Glücke eurer Majestät Nachkommen dienen.

Don Juan. Wenn ich groß bin, Sennor, will ich dir dienen, bis dahin mag mein Vater mich ersetzen.

Alphonso (indem er den Kleinen küßt) Gut gesagt, lieber Junge.

Mariano. Und wahr zugleich, wenn Ihr es wollt Sennor. (zu Juan) Thu, was ich dir befohlen.

Don Juan. Erlaubt mir, gnädigste Infantin, eure Hand zu küssen.

Dione (reicht sie ihm) Guter Junge! (für sich) Er hat's ihm befohlen; o! er versteht's mich zu quälen. (laut) Du bist ein guter Junge. Habt Ihr mehr Kinder, Gräfin?

Isabelle. (tritt hinzu) Noch zwey, Sennora.

(Der König redet leise mit Mariano.)

Dione. Und alle so liebenswürdig, wie dieser Knabe?

Isabelle. Sie sind Mariano's Kinder.

Dione. Ich verstehe Euch, ich liebe diesen Stolz des glücklichen Weibes.

Isabelle. Er ist gerecht.

Dione. Gerecht? (mit einem leichten Lächeln) Der Graf liebt Euch wohl sehr?

Isabelle. Diese Frage, Sennora, fordert meine Redseligkeit auf, Euch zu martern.

Dione. Martern? — Hat er es dir verrathen? (leise) Meine Ehre hat er mir gestohlen und in ihren Kranz gewunden. (laut) Warum schweigt Ihr?

Isabelle (mit Ehrerbietung) Sennora!

Dione (für sich) Sie will mich schonen, sie macht mich rasend. (laut) Redet!

Iſabelle. Werdet Ihr mir auch verzeihen, wenn ich vergeſſen ſollte, daß eure Geduld unmöglich ſo lange mich anhören kann, als mein Entzücken, gehört zu ſeyn, wünſcht?

Dione (ſchweigt.)

Iſabelle. Welche Sprache erfand die Liebe? Denn nur in ihr kann ich reden. Wo beginn' ich und wann werde ich enden? — Ueberall hat Gottes gütige Hand reichlich Freuden ausgeſtreut, aber die höchſte Würze der Wonne vereinte er in dem was Liebe heißt, ſo wie die höchſten aller Vollkommenheiten ſich in dem vereinen, welchen ich Gemahl nenne.

Alphonſo (welcher auf Iſabellen hörte und von Mariano ſo eben leiſe angeredet wird) Schweigt, Graf! eure Iſabelle redet von Euch. Ich höre gern ſo von Euch reden; ich liebe die Wahrheit.

Iſabelle. Laßt mich ſchweigen, Gennora, denn ich gebe Euch doch nur einen dunklen Schatten für ein Lebensglühendes Ebenbild, und auch dieſen Schatten kann euer Herz nicht faſſen, denn Ihr ſeyd Infantin.

Dione (ſich vergeſſend) Doch, doch, ich habe ein Herz; nicht wahr, Mariano? (indem ſie ſich faßt) Nein, Donna, ihr habt Recht. Fahrt fort!

Isabelle. Was wären die Könige, wenn Gott ihnen auch diesen Vorzug geschenkt hätte? — Götter; und der Unterthan? — Nein, um Gleichheit zwischen beyden zu erhalten, gab der Allweise uns der Liebe göttliches Regal. Sie macht uns zu Königen, ihr Entbehren stürzt den Fürsten zum Sklaven herab. Die Krone zerdrückt die Rosen, ihres Goldes Glanz macht sie welken. — Wohl mir! daß mich Rosen kränzen, daß nicht Gold mich krönt; ich hätte meinen Mariano nicht, der mir Thron und Königreich ist. (Sie fliegt ihm in die Arme)

Dione (mit hervorstürzenden Thränen) Weh mir! daß Gold mich krönt, — er wäre mein. Ach! meine Rosen sind dahin, er hat meinen Kranz herabgerissen und lachend mit Füßen getreten. — (schnell aufspringend) Hinaus Weib! hinweg! aus meinen Augen! Deine Worte morden, deine Blicke vergiften. Noch bin ich Königin, noch deckt der Hermelin meine Schande. Meine Befehle waffnen Nationen, und du wagst es zu trotzen? (indem sie in den Ton der Wehmuth übergeht) Du geisselst schadenfroh mein Herz mit zischenden Schlangen, und doch habe ich dich nicht beleidigt. — (weinend) Doch, ich habe dich gekränkt, habe die zartesten

Fibern deines Herzens zerrissen, das Heiligthum deiner Glückseeligkeit geplündert. — Geißle mich, vergifte, morde mich, (äußerst sanft) nur verzeih' deiner Königin — — —

(Sie will niederknieen, sinkt aber entkräftet in einen Sessel; Antonie tritt ihr näher.)

Mariano. Isabelle, hilf der Infantin. (zu dem Könige) Sennora ist sehr krank.

Alphonso. Leider! ich bin kein glücklicher Vater.

Isabelle (hält Dionen in ihren Armen.) Ach! Sennora!

Dione (erholt sich; stellubend.) Was? in deinen Armen? Verrätherin! (sanfter) Doch! in ihnen hältst du ja all mein Glück. (anfahrend, indem sie Isabellen zurückstößt) Fort mit ihr! zur Folter! sie hat meinen Himmel mir gestohlen. — Hinweg! Die Königin befiehlt, und ihr zögert? — Ihr habt euch gegen mich verschworen. (sie stürzt ihrem Vater zu Füßen) Nimm mich in deinen Schutz, Vater, donnere deine Befehle, damit sie gehorchen. (mit weggewandtem Gesicht und zurückgehaltner Hand) Fort mit ihr! hinweg! hinweg!

Alphonso. Ich bitte euch, daß ihr euch auf einen Augenblick entfernt. — So hab' ich meine

Tochter noch nie gesehen. — Weißt dem Grafen seine Zimmer im Schloße an.

(Mariano läßt sich auf ein Knie nieder, Isabelle ist bestürzt. Mariano erhebt sich, reicht ihr den Arm und geht mit ihr. Zwey vom Gefolge begleiten sie.)

Dione (sieht ihnen mit Wehmuth und Thränen nach.) Ach! sie nimmt meine Seeligkeit mit sich fort.

(Der König winkt, das Gefolge verliert sich in den Hintergrund und zerstreut sich in die anstoßenden Alleen.)

Eilfter Auftritt.

Alphonso. Dione.

Alphonso (hebt der knieenden Dione Kopf sanft empor, sieht ihr mit Wehmuth ins Auge, und streicht ihr sanft die verwirrten Locken aus dem Gesicht.) Tochter! — steh auf! — So handelst du im Angesichte des Hofes? So behandelst du meinen Freund vor den Augen seiner Neider

Dione (noch knieend) Ich muß!

Alphonso. Du mußt? war Mariano nicht auch dein Freund!

Dione. (ihr Gesicht verbergend) Ach! mehr als Freund!

Alphonso.

Alphonſo. Und ſo gehſt du mit ihm um?

Dione. Wie er mit mir umging.

Alphonſo. Mit dir? du vergißeſt, daß du meine Tochter biſt.

Dione. Ja, leider vergaß ich das. (ſie weint)

Alphonſo. Du weinſt? Ich habe zu hart mit dir geredet.

Dione. Zu hart? Nein! Ihr war't zu ſanft, Gennor! Ich hab' euren Liebling herabgewürdigt, aber ich war nur gerecht, denn er — —

Alphonſo. Er?

Dione (ſchweigt in Thränen.)

Alphonſo. Koſtet es dir ſo viel, Zutrauen zu mir zu faſſen? Ach! ich habe kein Recht auf dieß Herz, mein Name wird da nicht mehr gehört, ein Verräther — —

Dione. Ja, mein Vater, ein Verräther —

Alphonſo. Was? und der iſt?

Dione. Mariano. — Gott! was hab' ich geſagt?

Alphonſo. Mariano? Tochter, du haſt meinen Liebling angeklagt.

Dione. Auch den meinen. Ich wiederhole das ſchreckliche Wort Verräther. Mehr darf über meine Zunge nicht gleiten; die Schaamhaf-

keit würde vor meinen Worten zur Leiche erblassen, die Majestät in den Staub sinken vor meinem Verbrechen. (sie reicht ihm einen Brief, indem sie aufsteht) Hier, leset wenn ich entfernt bin, ich habe es lange geheim gehalten, meine Liebe hat gegen meinen Stolz einen Riesenkampf gerungen; aber ich kann nicht länger schweigen — Leset, wenn ich entfernt bin, ich kann eure Augen nicht auf diesem Blatte weilen sehn.

Alphonso. (sieht seine Tochter starr an) Was werd' ich finden?

Dione (umarmt ihn) Ihr habt eure Tochter wieder gefunden. (Sie geht, im Hintergrunde erscheint ihr Antonie, Dione stützt sich auf sie und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Alphonso (allein. Die Augen starr auf den versiegelten Brief geheftet.)

Was werd' ich finden? — welche Geheimnisse schlafen unter diesem Siegel? — Ich zittere wie ein Selbstmörder, eh' er das Giftpulver entfaltet. — Wie sie davon eilte! — Ihre Gegenwart wäre mir jetzt viel werth, sie wür-

de mein Entſetzen mildern, und ein einziges Lächeln von ihr mich mit dem Schickſale wieder ausſöhnen. Dione! — Sie iſt verſchwunden! — (Er öfnet den Brief, lieſt einige Worte halb laut vor ſich hin und erſchrickt; dann faßt er den Brief heftig mit beyden Händen, ſeufzt unwillig durch die Zähne, lieſt das folgende ſehr ſchnell, mit kurzen Pauſen im Tone des lebhafteſten Unwillens.) „Ich vermählte mich heimlich mit Mariano — er ging nach Catalonien, und, Vater! — verließ mich — entehrt. — Mit einem andern Weibe kehrt der Verräther zurück. — — Vater! meine Krankheit iſt unheilbar.“ — — (laut rufend) Ha! Mariano!

Dreyzehnter Auftritt.

Alphonſo. Bediente. Hernach der Marqueſe Manuel.

Alphonſo. Er ſoll büßen! ich will die Ehre meines Blutes königlich rächen! — Bediente!

Bedienter. Gennor!

Alphonſo Der Bube! — Wache! Wache!

Marqueſe Manuel (kommt.) Was befehlt ihr?

Alphonso. Wache! Capitain!

Manuel (zu den Bedienten.) Wer war bey dem Könige?

Bedienter. Die Infantin.

Manuel. Sonst Niemand?

Bedienter. Niemand.

Alphonso (die Augen immer auf den Brief geheftet.) O Schande! wie sie noch kein König erfuhr, — und grade ich —

Manuel (zu dem Bedienten.) Von wem hat er den Brief?

Bedienter Ich weiß es nicht; in dem Briefe aber stecks.

Manuel (nähert sich dem Könige.) Was befehlt Ihr, Sennor?

Alphonso (sieht heftig, ohne aufzusehen.) Wache!

Manuel. Mein König!

Alphonso (sieht Manuel an.) Was wollt Ihr? es ist meine Tochter. (eintge Schritte die Augen in den Brief) Manuel!

Manuel (nähert sich.) Sennor!

Alphonso (nach einer Pause.) Herabgewürdigt zur gemeinen — (er erschrickt vor dem, was er sagen wollte, sieht sich um, und den Marquese starr an) Was willst du, Manuel?

Manuel. Auf eure Befehle warten.

Alphonſo (ſchnell.) Warten? Nicht einen Augenblick; es verſchieben, wäre ein Verbrechen.

Manuel (für ſich.) Wer ihn nur verſtünde!

Alphonſo (etwas ruhiger.) Ruf mir Mariano.

Manuel (erſchrickt.) Mariano? — (ſanft) Herr, Ihr zürnt.

Alphonſo. Du verweilſt?

Manuel (beſinnt ſich — ſchnell.) Ich gehe.

Alphonſo (ruft ihn zurück.) Marqueſe!

Manuel. Herr!

Alphonſo. Eile, und vergiß nicht, daß ich ſehr viel leide, bis ich dich wiederſehe.

(Manuel geht. Der König faltet den Brief zuſammen.)

Ich bedarf der Ruhe auf einen Augenblick; — ich bin in einer Wallung, welche meine Jahre entehrt. — — So viel Leiden auf ein ſo weißes Haupt! — Das Unglück hegt wenig Reſpekt für ſeinen eignen Schmuck.

(Er geht. Bediente folgen. Das Theater verwandelt ſich in ein Zimmer des königlichen Palaſtes. Zur Seite hängt ein Gemälde Dionens.)

Vierzehnter Auftritt.

Mariano. Manuel. (treten herein)

Mariano. Der König war in Wallung, ſagſt du?

Manuel. Ich ſah ihn nie in einer ähnlichen.

Mariano. Er wallt ſelten auf. Sonderbar, — und grade da befahl er dir, mich zu rufen?

Manuel. Leider!

Mariano. Warum leider?

Manuel. Du wirſt es entgelten müſſen.

Mariano. Mein Gewiſſen erwartet alles.

Manuel. Gilt das bey Hofe etwas? Nur im Kerker hat es Werth, und auf ſeine Stimme hört nur der ſchuldlos Angeklagte.

Mariano. Du haſt Recht; ich vergeſſe, wo ich bin. — — Laß dir es geſtehen, Freund! — bange Ahnungen machen mir die Luft hier ſchwer, und es iſt mir, als flüſtre mein Genius mir zu, ich ſey zu meinem Verderben hieher gekommen.

Manuel. Du vermehrſt meine Beſorgniß.

Mariano. Theile ſie als Freund mit mir. — Ich geſtehe es dir, bey dem erſten Wiederſehn dieſer Gegenden lebte ein angenehmes Andenken meines ehemaligen Lebens an dieſem Hofe, und meines Verſtändniſſes mit der Infantin auf. — Seit mich aber Antonie mit Vorwürfen daran erinnerte, ſeit ich die wahnſinnige Infantin ſah, denk' ich überall daran und zittere. — Als du mir den Befehl des Königs ankündigteſt, war dieß mein erſter Gedanke.

Manuel. Wenn's nur das iſt, ſo ſey immerhin unbeſorgt.

Mariano. Ich kann es nicht; mit Mühe erringe ich den Schein der Sorgloſigkeit, der Iſabellen nicht mehr täuſcht. — — Es iſt mir nur zu gewiß, daß Liebe zu mir am Wahnſinn der Infantin Schuld iſt.

Manuel. Vergiß das; bedenke, daß du jetzt mit dem Könige reden ſollſt, und entkräfte deinen Muth nicht. — In dieſer Rückſicht biſt du ſchuldlos, denn als du im Begrif warſt, Verbrecher zu werden, da warf das Schickſal dich mir in die Hände, du wardſt mein Gefangener, und ich dein Schutzengel.

Mariano. Das weiß ich; aber warum leugnet es Dione? Warum behauptete ſie ſchon damals, als ich mich, entehrt durch die Gefangenſchaft, ſogleich entfernte, ich ſey in jener Nacht, wo ich in Ketten lag, bey ihr geweſen? Warum trat Antonie auf und ſagte: ſie habe mir die Zimmer geöfnet? Warum traten meine eignen Bedienten als Zeugen gegen mich auf, ich ſey verlarvt um die Terraſſe geſchlichen?

Manuel. Schweig von jenen Beſorgniſſen. In jener Nacht warſt du mein Gefangener, und für mich war es die gefahrvollſte Nacht meines Dienſtes, denn alle die Gewalt, welche deine Ueberredungskunſt und meine Zuneigung dir über mein Herz gaben, boteſt du auf, um mich zur Treuloſigkeit gegen den König zu verführen. Aber ich blieb ſtandhaft, ich gab dir die Freyheit nicht, um welche du betteltest.

Mariano. Ich weiß, es war das einzigemal, daß ich dir zürnte.

Manuel. Und jetzt?

Mariano. Danken kann ich dir noch jetzt nicht. — —

Manuel. Mariano!

Mariano. Sieh da, der König.

Funfzehnter Auftritt.

Alphonſe. Mariano. Manuel.

Alphonſo (tritt langſam ein, auf ſeinem Geſicht liegen Würde, Kälte und Ernſt. Er wirft einen ſchnellen Blick durch das Zimmer.) Ha! da ſeyd ihr ja, Graf Mariano.

Mariano. Zu eurem Befehl, Senner!

Alphonſo (zu Mariano.) Auf einen Augenblick. (zu Manuel leiſe) Du bleibſt im Vorzimmer, und verſchließeſt dieſe Thüre. Es darf ſich niemand uns nähern.

Manuel (erſchrickt.) Senner!

Alphonſo. Gehorche!

Manuel (geht mit einem bedeutenden Blick auf Mariano ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Alphonso. Mariano.

Alphonso (leicht hin, und ohne erheuchelte Freundlichkeit.) Du bist zu einer glücklichen Stunde gekommen, Mariano; ich bedarf deines Raths.

Mariano (verbindlich.) Meines Rathes?

Alphonso. Den ich oft vermißte.

Mariano. Ihr wollt mich prüfen, Censor; — es ist mir schmeichelhaft, daß Ihr mich einer Prüfung würdig findet.

Alphonso (setzt sich.) Nimm einen Stuhl, Mariano.

Mariano (stellt sich neben den Sessel des Königs mit Ehrerbietung.) So steht der Unterthan vor seinem Könige.

Alphonso. Nicht doch; setze dich, und erinnere mich nicht so oft an eine Würde, die ich hasse und oft verwünsche.

Mariano (setzt sich.) Ich gehorche, und erwarte eure Befehle.

Alphonso. Dieser Brief, Mariano, ist vom Könige in Castilien, der mich in einer wichtigen

Angelegenheit um Rath fraat. Ich bin zu arm daran, und nehme zu dir meine Zuflucht.

Mariano. Wäre meine Kraft doch dem Gefühl meiner Pflicht gleich.

Alphonſo. Unterbrich mich nicht, und gieb mir die Zuſage deines Stillſchweigens. (er reicht ihm die Hand)

Mariano (ſchlägt ein.) Senner, ich gebe ſie für den ehrenvollſten Beweis eures Zutrauens.

Alphonſo. Du haſt gewiß von der Tochter des Königs in Caſtilien gehört. Sie iſt ein Wunder der Schönheit, tauſend Fürſten legten ihre Länder ihr zu Füßen, tauſend Throne bewarben ſich eiferſüchtig um dieſe Zierde. Unglücklicher Vater! das Herz deiner Tochter ſchlug für keinen von ihnen. — Ihre Schönheit vermochte nicht, ihr ein Bewußtſeyn ihrer Beſtimmung zu geben, — ſie liebte einen Vaſallen; ihr Herz hatte ſeinen Adel verlernt, — ſie liebte einen Verräther. — Mit ihrer Ehre entflieht der Räuber dem Zorne des Vaters.

Mariano. Ungeheuer!

Alphonſo. Nicht genug, er muß die Unglückliche auch noch verhöhnen. Im Auslande vermählt er ſich, und ſo kehrt er an den Hof zu-

rück. — Die schöne Prinzessin wird rasend, und, — er lacht triumphirend.

Mariano. Der satanische Bösewicht! — Ist er in der Gewalt des Königs?

Alphonso. Er selbst bewacht ihn in seinem Zimmer.

Mariano. So büße er mit seinem Leben.

Alphonso. Genügt das? — Ueberdem stirbt mit ihm die Infantin, welche ihn liebt, und ihre Schande würde im Gedächtniß seines Weibes sie überleben.

Mariano. So vermähl' er sie mit dem Verführer.

Alphonso. Mit dem Vasallen?

Mariano. Er bringt ihr den köstlichsten Brautschatz, ihre Ehre.

Alphonso. Aber er ist vermählt.

Mariano. Der heilige Vater trenne diese Ehe.

Alphonso. Unter welchem Vorwande? Ueberdem würde das die Geschiedene zu Lästerungen reizen, und berechtigen.

Mariano. So tödte man auch sie.

Alphonso. Wer soll sie tödten? — Ihr Mörder vermehrt die Zahl derer, die um dieß Verbrechen wissen.

Mariano. So tödte er ſie ſelbſt.

Alphonſo. Er ſelbſt!

Mariano Er mag's bey ihr verantworten, daß er ſie zum Weibe nahm.

Alphonſo. Und die blutige Hand reichte der Mörder der Infantin?

Mariano. Er hält ihre Ehre in dieſer blutigen Hand.

Alphonſo. Und dann ſtiege der Mörder auf den Thron?

Mariano. Thron? — warum nicht? Das Volk erfährt's ja nie. — — Mich dünkt, hier kömmt alles darauf an, die Ehre des Königs und der Infantin zu retten. Mag das immer einmal auf Koſten des Rechts geſchehn, das Wohl des Landes hängt daran; denn rebelliſch würde ſich das Volk gegen den entehrten Thron erheben, und ſeine Trümmer würden tauſend unſchuldige erſchlagen, da jetzt nur einer fällt.

Alphonſo (ſieht Mariane lange gedankenvoll an.) Da jetzt nur einer fällt. — (Pauſe) Ja, anders kann's nicht ſeyn. Ich danke dir, Mariane. (Er ſteht auf und geht im Saale auf und nieder.)

Mariano (ſteht gleichfalls auf und begleitet den König mit ſeinen Augen.)

Alphonſo (ſteht unter dem Gemählde Dionens ſtill, ſeufzt und entfaltet ihren Brief.)

Mariano (tritt zu ihm.) Mein Rath hat euren Beyfall nicht?

Alphonſo. Den meinigen wohl; ob er aber den deinen hat?

Mariano (mit ahnender Verwunderung.) Sennor, — ich —

Alphonſo (mit Majeſtät, indem er ihn auf die Schulter ſchlägt.) Graf Mariano! du haſt dir ſelbſt den Stab gebrochen.

Mariano (erſchrickt.) Mir ſelbſt?

Alphonſo (giebt ihm Dionens Brief.) Lies!

Mariano (nimmt und lieſt.)

Alphonſo (gegen das Gemälde gerichtet.) Lächle, meine ſchöne Tochter, die Stunde der Rache iſt da. (indem er Mariano anſieht) Er zittert, die Wahrheit der Beſchuldigung flammt auf ſeinen Wangen. — Er ſoll büßen. — Mariano!

Mariano. Sennor!

Alphonſo. Geh, tödte die Gräfin Iſabelle.

Mariano. Wen?

Alphonſo. Dein Weib.

Mariano. Weil die wahnſinnige Infantin dieß ſchrieb?

Alphonſo. Wahnſinnige Infantin? — Bube! durch wen iſt ſie es? — Sieh her, — ſieh her, iſt hier eine Spur von Wahnſinn? — Das war meine Tochter, ehe du — —

Mariano. Bey Gott und allen Heiligen! ich bin ſchuldlos.

Alphonſo. Bey den Leiden meiner Tochter! du kannſt's nicht ſeyn.

Mariano. Das iſt der Schwur eines Betrogenen. Er gilt nichts. Wie kannſt du über mein Bewußtſeyn entſcheiden? In der Majeſtät der Unſchuld ſtehe ich vor dir — —

Alphonſo (lacht) Majeſtät der Unſchuld.

Mariano. Die du nie gekannt haſt, die du darum verachteſt! Deine Krone gilt nichts, deine Rechte nichts, vor den Rechten der Unſchuld. Mit ihr bewaffnet verachte ich deinen herriſchen Trotz und die Allmacht deiner Würde. Ich will Gerechtigkeit, und ſie muß mir werden, wenn du ſie nicht mit deinem Scepter über die Grenze gepeitſcht haſt.

Alphonſo. Sie ſoll dir werden. Ich gebe dir, was du dir ſelbſt beſtimmteſt.

Mariano. Ich will Richter, will eine Unterſuchung.

Alphonſo. Wer richtet mich und meinen Stamm?

Mariano. Gott! (er erſchrickt und ſchweigt, ſieht dann einen Augenblick auf den König und bricht halb erſtaunt aus:) Ich bin verlohren, ich habe mit einem Könige zu thun.

Alphonſo. Du häufſt deine Verbrechen.

Mariano. Ich leugne ſie.

Alphonſo. Leugne auch den Wahnſinn meiner Tochter.

Mariano. Dieſer Wahnſinn ſpricht mich frey.

Alphonſo. Frey? — Nein! nein! nein! Er liegt ſchwer auf deinem Gewiſſen, wie auf meinem Vaterherzen.

Mariano. Mein Gewiſſen ſchweigt.

Alphonſo. So gewohnt biſt du der Verbrechen? — Was ſchadet's, wenn die Summe derſelben um eins vermehrt wird? — Gehorche! — ermorde Iſabellen.

Mariano. Iſabellen? — Nimmermehr!

Alphonſo. Du ſollſt! meine Krone gegen ihr Leben.

Mariano. Krone! Krone! und ewig Krone! — Der armſeelige hat ja nicht mehr. —

(Er

(Er greift mit Eilfertigkeit an der Bruſt und dem Gürtel mit beyden Händen umher, ſeine Rechte fällt an das Schwerdt, er zieht, — während deſſen:) Mein Leben gegen dieſe Krone.

Alphonſo (ſehr laut.) Mörder! — Manuel! Wache! — Wache! Marqueſ'!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Der Marqueſe Manuel.

(Durch die geöfnete Thür ſieht man Leibwächter, der Marquis wirft die Thür hinter ſich zu, ſobald er Mariano mit entblößtem Schwerdt gewahr wird.)

Manuel (im Eintreten.) Mariano!

Mariano (im dumpfen Hinſtarren.) Ich bin kein Mörder.

Alphonſo. Marqueſ'! dein Gefangener.

Manuel. Graf, euren Degen.

Mariano. Auch das noch? — (indem er ihn überreicht) Nimm ihn hin; nimm auch mein Leben.

Alphonſo. Für dieſes Leben haſteſt du, Marqueſe, mit dem deinen, für dieß Leben haftet Iſabelle.

Mariano. Unglückliche Isabelle!

Alphonso. Bey meiner Krone schwör' ich dir's, der Henker soll ihre Ehre rauben, wie du die Ehre meiner Tochter stahlst, wenn du dir ein Haar krümmst, oder mit dem Urtheil zögerst.

Mariano (heftig.) Was? der Henker?

Alphonso. Auch deine Kinder sollen büßen, mit Armuth und Schande belastet mögen sie durchs Land betteln, und den, welcher sie fragt: warum? auf das Schandmahl hinweisen, das auf den Trümmern von Casola steht.

Mariano. König! König! um Gotteswillen!

Alphonso. Gehorche! — Marques'! hundert Mann von der Leibwache begleiten euch.

(Manuel erschrickt, der König geht, Manuel folgt ihm sogleich.)

Achtzehnter Auftritt.

Mariano (allein.)

Ja, es soll so seyn, der König befiehlt und die Tugend ist Lüge, die Unschuld eine Verbrecherin. — Wo ist ein Mensch, der mir gleicht? —

ſchuldlos, wie ich, und doch ſo feſt verwickelt in Beſchuldigungen und Verdacht? — Alles verläßt mich, — meine letzte einzige Glückſeeligkeit muß ich mit eigner Hand würgen. — Wo iſt Hülfe? warum ſind die Kräfte der Natur todt, wenn ein Unſchuldiger leidet? warum verſtummen die Wunder Gottes, wenn eine Heilige blutet? — Mörder! Mörder! — wer hatte das vorausgeſehn, wer hätte in jenen Scherzen dieſen gräßlichen Ernſt geahnet? — Du fallſt, Iſabelle, und der Lohn deines Mörders iſt eine Krone. — Eine Krone! — ha! Mörder und König! — Darf der Mörder auf den Thron? — Tauſende ſaßen da, denn Leichen ſind ſeine Stufen. —

(Die Flügelthüren öffnen ſich, man ſieht Manuel mit dem Könige reden, ſie treten in das Zimmer und geben vor.)

Es iſt der Ort, um Verbrechen zu büßen, und mit dem Glücke von Millionen den Untergang einzelner zu vergüten. — Ich will es, und naht der Geiſt der Gemordeten meinen Freunden, ſo lärme ihn der Jubel einer glücklichen Nation hinweg!

(Er wendet ſich ſchnell zum Weggehn, und begegnet dem König und Manuel.)

Neunzehnter Auftritt.

Mariano. Alphonso. Manuel.

Alphonso (gnädig.) Mariano! — nur Manuel soll dich begleiten; ich will den nicht entehren, der mir einst so werth war.

Mariano (beugt das Knie.) Gennor! ich gehorche.

Alphonso. Mache dein Verbrechen wieder gut, und du bist mein Sohn. — Diene liebt dich, und auch ich zürne nur auf Augenblicke. (Er reicht ihm die Hand, Mariano küßt sie, der König geht.)

Zwanzigster Auftritt.

Mariano. Manuel.

Mariano (zu Manuel gerührt.) Manuel, das verdank ich dir.

Manuel. Ach! es ist nur wenig; meine Freundschaft beruhigt sich dabey nicht.

Mariano. Du bist ein edler Mann.

Manuel. Auch du; und — darum darfſt du nicht ohne Zeichen des Adels ſeyn. — Nimm meinen Degen ſtatt des deinen zurück; dieſer gehört dem Könige.

Mariano (ergreift den Degen ſchnell und umarmt Manuel.)

Manuel. Darf es aber auch mein unglücklicher Freund? Kann ich ruhig ſeyn, da ich deiner Verzweiflung dieß Gewehr anvertraue?

Mariano (feſt.) Da kannſt du ruhig ſeyn: dafür hat der König geſorgt.

Manuel. Dein Ehrenwort.

Mariano (indem er ihm die Hand reicht.) Und den Handſchlag des Biedermanns.

Manuel. Das biſt du.

Mariano. Ja, bey Gott! ich bin es. Dieſer Mord macht mich nicht zum Böſewicht. — Ich will mein Verbrechen auf den Thron tragen, will es unter die Kiſſen des Monarchen legen, und dann mag er ſelbſt ſehen, wie er den Schlummer an ſein Bette bannt. — Komm, Marquiſe!

(Beyde Arm in Arm ſchnell ab.)

Zweyter Akt.

Isabellens Zimmer im königlichen Pallast.

Erster Auftritt.

(Isabelle hat die kleine Laurenza auf dem Schoeke, Juan liegt auf der Seite im geöfneten Fenster. Die Mutter ist beschäftigt, Laurenza zu putzen. Juan ist angekleidet. Elvira, tritt ein.)

Isabelle. Schläfe mein Lisardo?

Elvira. Ja, gnädige Frau.

Isabelle. Er wird doch da nicht gestört werden?

Elvira. Gewiß nicht, das Zimmer ist ganz abgelegen.

Isabelle. Hast du nichts von meinem Gemahl gehört?

Elvira. Nichts, gnädige Frau.

Isabelle. Der König wird ihn doch nicht zu

Tiſch behalten? Es wäre ſeit ſieben Jahren das erſtemal, daß ich allein äße.

Elvira. Das iſt leicht möglich.

Iſabelle. Möglich? leicht möglich? — Ich wollte, wir wären in Caſola geblieben. (ſie ſteht auf und giebt Laurenza an Elviren) Nimm du das Kind. (ſie geht im Zimmer auf und ab und bleibt am Fenſter ſtehen, wo Juan auf den Arm geſtützt liegt, ohne hinaus zu ſehen) Juan!

Juan. Was befiehlſt du, liebe Mutter?

Iſabelle. Du haſt Langeweile.

Juan. Du ſprichſt nicht mit mir.

Iſabelle. Sieh auf das Meer hinaus, du haſt es ja noch nie geſehen.

Juan. Ich fürchte mich davor.

Iſabelle Fürchten? Juan!

Juan. Ja, Mutter, vor dem Meere fürcht' ich mich, aber vor dem Meer allein.

Iſabelle. Du möchteſt kein Admiral werden?

Juan. Nein. Sieh, dort ſegelt ein Kahn. Ich möchte nicht darauf ſitzen. Lieber auf einem Pferde. — Sobald wir nach Caſola zurückkommen, muß mir der Vater ein Pferd ſchenken.

Iſabelle. Da wirſt du dich auch fürchten.

Juan. Nein, das Pferd muß mir gehorchen; das thut das Meer nicht. — Werden wir bald nach Casola zurückreisen?

Isabelle. Ich hoffe es.

Juan. Es wäre mir sehr lieb. Unsere Berge, Wälder und Wiesen sehe ich noch einmal so gern, als dieses wüste Meer mit seinen unruhigen Wellen. — Mutter mir gefall'ts hier nicht. — Nicht wahr, dir gefällt's auch nicht?

Isabelle. Sähst du es gerne, wenn es mir nicht gefiele?

Juan. Ja.

Isabelle. Damit du dein Pferd desto früher bekämst.

Juan. Nein, damit wir den Vater für uns hätten.

Isabelle. Für uns, ja, für uns.

Juan. Bleibt er denn immer bey dem Könige?

Isabelle (ihr Blick wird allmählig trübe.) Das wird er ja nicht.

Juan. Aber er bleibt sehr lange.

Isabelle. Ja wohl, sehr lange.

Juan. Mutter, ich kann den König nicht leiden.

Iſabelle. Warum nicht?

Juan. Er ſieht ſo gräulich aus, und — behält meinen Vater immer für ſich. — Mein Vater hat mir hier noch nichts erzählen können, und doch verſprach er mir die Geſchichte vom kleinen Alexander, wie er zuerſt das Pferd ritt, welches ſeinen Vater abgeworfen hatte.

Iſabelle. Juan, willſt du ihm nicht entgegen ſehen?

Juan. Gern, liebe Mutter.

Iſabelle (zu Elvira.) Elvira, führe die Kinder in eins der übrigen Zimmer, welche uns die Gnade des Königs eingeräumt hat, und laſſe ſie ihrem Vater über den Schloßhof entgegen ſehen.

(Elvira geht mit Juan und Lorenza durch die linke Seitenthür.)

Zweyter Auftritt.

Iſabelle (allein.)

Die Kinder zerſtreuen mich nicht; die theuren Mutterfreuden erinnern mich immer an den, welchem ich ſie verdanke. — Wo er wohl bleibt? Meine Sehnſucht ſchwärmt um ihn, wie in den

ersten Tagen unsrer Liebe. — Ach! daß es nur Sehnsucht wäre, daß ich dieß ahnende Vorgefühl nicht Besorgniß nennen müßte. — Es ist mir hier, als wäre er nicht mein, und sein Besitz mir nicht gewiß. — Und warum bin ich besorgt? — weil die Infantin ihn einst liebenswürdig fand? weil Antonie mit ihm flüsterte, und der König ihn zu sich rufen ließ. — Ach! das sollte mich nicht bekümmern, aber er thut es doch.

Dritter Auftritt.

Isabelle. Velardo (tritt ein.)

Isabelle. Du kömmst allein? — Ich werde heut also keine Messe hören?

Velardo. Der Caplan wurde so eben zum Könige gerufen.

Isabelle. Zum Könige? — zum Könige? — Bey dem Könige ist auch Mariano.

Velardo. Ganz recht, der Marques rief ihn ab.

Isabelle. Sagt' er nicht, daß der König ihn verlange?

Velardo. So sagt' er.

Iſabelle. Und das iſt ſchon lange her, nicht wahr Velardo?

Velardo. Ja, Gnnora. — Aber ſeyd unbeſorgt.

Iſabelle. Nein, das werd' ich nicht ſeyn, das darf ich nicht ſeyn. — Sorgen ſind das Verrecht der Zärtlichkeit. — Velardo, du biſt alt, du warſt einſt ſchon mit meinem Gemahl an dieſem Hofe, wo ich noch keine ſorgloſe Stunde hatte, wo ſelbſt Träume mich quälen.

Velardo. Träume? — Träume kommen von Gott.

Iſabelle. Ich ſah ein Turteltäubchen in ihrem Neſt. — Da kam ein wilder Jäger, legte einen Pfeil auf den Bogen, und ſtürzte die arme mit drey Jungen aus dem Neſte. — Ich erwachte, ſah auf meinen Gemahl, er lag in königlicher Ruhe da, ich ſah auf Laurenza, und eine Thräne hing an ihren Wimpern. — Ich habe nicht wieder einſchlafen können. Velardo.

Velardo. Darüber ſolltet Ihr euch nicht grämen.

Iſabelle. Doch, Velardo, du verſtehſt das nicht. Die Liebe horcht auch auf die leiſeſte Warnung vor Gefahr. — Ihr Männer ſeyd darin

gleichgültiger und glücklicher, als wir. — — Velardo, du bist ein ehrlicher treuer Mensch, und ich habe von jeher Zutrauen gegen das Alter gehegt; willst du offenherzig gegen mich seyn?

Velardo. Ich kann nicht anders, Gnädigste.

Isabelle. Mein Gemahl sagte mir, der Marques habe ihn hier einmal gefangen genommen. Ist das wahr?

Velardo. Das ist wahr, gnädigste Gräfin.

Isabelle. Also kein Scherz?

Velardo. Nein, euer Gemahl verließ damals sogleich diesen Hof, und wenige Wochen darauf gab euer Herr Vater ihm eure Hand.

Isabelle. Damals liebt' er die Infantin.

Velardo (erschrickt.) Nicht doch, er verließ ja den Hof.

Isabelle. Leugne es mir nicht, guter Alter, er hat's mir selbst gesagt.

Velardo. Selbst gesagt? — Nun dann kann ich's nicht leugnen.

Isabelle. Ward er dieser Liebe wegen gefangen gesetzt?

Velardo. Das weiß ich nicht. — Fast schien es so.

Isabelle. Es schien so? (äußerst besorgt) Glaubst

du, daß der König es habe wiſſen können?

Velardo. Das könnte wohl ſeyn.

Iſabelle. Das könnte ſeyn? warum?

Velardo. Der Graf war jung, unvorſichtig, und die Prinzeſſin war es noch mehr.

Iſabelle. Wußteſt du damals ſchon darum?

Velardo. Ey freylich. — Ich begleitete ihn bis an die Terraſſe, als er einmal verlarvt zu ihr gieng. —

Iſabelle. Alter Mann, du machſt mich beſorgt.

Velardo. Es iſt meine Schuld nicht, ich rede nur Wahrheit.

Iſabelle. Wahrheit! — Gott! — Wahrheit.

Velardo. Gennora! ich höre gehen.

Iſabelle. Er iſt's — Mein Herz ſchlägt, er iſt's. — Hinweg, Sorge! hinweg, Gram! — Freude lagre ſich auf mein Geſicht, und alles rufe ihm entgegen: Iſabelle iſt das glücklichſte Weib!

Vierter Auftritt.

Mariano. Manuel. Isabelle. Velarde.

Isabelle (fliegt Mariano mit offnen Armen entgegen.) Mein Gemahl! Mariano!

Mariano. Isabelle! himmlisches Weib.

Isabelle. Bist du da? endlich wieder da? hat der König dich mir wieder geschenkt? — Du bist wieder mein! Mariano, mein Entzücken ist arm, es kann dir nichts geben, als Dank und Freudenthränen.

Mariano. Manuel! schaff mir den König hieher.

Isabelle (die das vorige nicht gehört hat.) O! ihr gefühllosen Mannerherzen. — Mariano ist wieder mein, und ihr habt nicht einmal eine Freudenthräne im Auge. — Ihr schweigt und seht so ernst aus, wie die Trennung. Diese königlichen Marmorwände hallen fröhlich mein Entzücken wieder, aber eure Herzen sprechen bey diesem Tone nicht an.

Mariano. Das sind weissagende Thränen.

Isabelle. Nein, des Danks erste entzückte

Ergießungen. Als du fern warſt, Mariano, da konnt' ich nicht weinen, nicht reden, jetzt kann ich es wieder und bin glücklich.

Mariano. Manuel! ſchaff mir den König hieher, daß er Barmherzigkeit lerne.

Iſabelle. Den König? den König? — Nenne ihn nicht, wenn du mich froh ſehn willſt. Ein Widerwille gegen ihn iſt mit meinem Blute verſchwiſtert, ſelbſt Juan haßt ihn.

Mariano. O! er hat Grund dazu.

Iſabelle. Was iſt dir, mein Gemahl? du ſprichſt leiſe, murmelſt für dich, oder raunſt mißgünſtig dem Ohre des Freundes etwas zu. Stör' ich eure Vertraulichkeit? ich fürchte es nicht. Manuel, den ein brüderliches Du mit meinem Mariano vereint, würde meine Zärtlichkeit nicht einſchränken. — Wollt Ihr zu Mittag mit uns eſſen, Marques? — Freylich kann ich für nichts ſtehn, denn ich bin hier nicht Hausfrau, man hat mir hier alle meine alten Lieblingsſorgen genommen und mir neue aufgeladen; wir leben hier von der Gnade des Königs

Mariano. Gnade? Gnade?

Iſabelle. Was ſoll das, Mariano?

Mariano. Isabelle, der Marques wird nicht mit uns essen.

Isabelle. Warum nicht? — Nicht wahr, Marques? unsre Freundschaft ist jung, und Ihr versagt ihr darum nicht leicht eine Bitte. — Ich lasse durch Velardo ein Gedeck besorgen. (Velardo geht.)

Manuel. Es wird unnöthig seyn.

Mariano. Der Marques wird nie mit uns essen.

Isabelle. Was soll das, Mariano?

Mariano. Du wirst nie mit uns wieder zu Tische sitzen.

Isabelle. Nie mit euch? Mariano, ich zittere. Auch mit dir nicht?

Mariano. Ich war bey dem Könige!

Isabelle. Mariano!

Mariano. Zittern die Welten nicht, wenn ein Tugendhafter zum Scheusal sinkt, und eine Heilige in den Abgrund stürzt! — Gerechter! was zögert dein Blitz? er rettet dem Himmel zwey Seelen.

Isabelle. Um Gottes willen, was soll das? — Marques! bey eurer Freundschaft — —

Mariano. Nein! ſieh hieher, (auf die Stelle zeigend) hier ſteht es geſchrieben. Kennſt du den Blick dieſes Auges? lächelte mein Mund immer ſo grauſam? — Nein! nein! aber er wird nie wieder lächeln. Ich war einſt ſorglos, ruhig und glücklich.

Iſabelle. Männer! ich leide unendlich viel; ſeyd barmherzig, ihr martert mich zu Tode.

Mariano. Richtig, zu Tode.

Iſabelle (erſchrickt und ſieht Mariano ſtarr an.)

Manuel (wendet ſich weg, und trocknet eine Thräne ab.)

Mariano (ſteht bleich und bewußtlos da, und wagt es nicht Iſabellen anzuſehen, ſeine Blicke graben ſich in den Boden. — Kurze Pauſe.)

Mariano (wie aus einer Betäubung langſam ſich erholend, mit dumpfer immer ſteigenden Stimme.) Ja, es iſt ſo, auf ewig, auf ewig! denn wäre auch der Todtenrichter barmherzig gegen mich, ich ſelbſt darf es nicht ſeyn. — Es iſt ſchrecklich, auf ewig ſich von ſeinem Gewiſſen zu trennen, aus ſich ſelbſt heraus zu treten, überall ſeine anklagende Donnerſtimme zu hören, überall ſich ſelbſt als ſein grauſlichſtes Schreckbild zu ſehen, und im Beyfall der unbefangenen Menge mit verachtenden

Hohn zu finden. — Das war der Fluch des Ewigen über den ersten Brudermörder. — Er trift auch mich, er liegt auf mir, und wird mich jagen in Verzweiflung und Selbstmord.

Isabelle (stürzt in einer betenden Stellung auf die Knie nieder.) Allmächtiger hilf uns!

Mariano (wendet sich um und sieht Isabellen. Zu Manuel:) Manuel, jetzt, sie betet, nicht wahr? (er sucht am Gürtel umher, und findet wie zufällig die Schärpe) — Was? Erdrosseln?

Isabelle (noch kniend.) O Gott! rette Mariano! nimm mein Leben, und rette ihn!

Mariano Manuel, hörst du, was sie betet?

Isabelle (fährt fort.) Wenn er nur lebt, was liegt an meinem armen Leben?

Manuel. Unglücklicher Freund! dein Schicksal ist unwiederruflich; zögre nicht, du häufst die Leiden deines Weibes.

Isabelle (tritt Mariano näher, indem sie sich die Augen trocknet.) Jetzt hab' ich Kraft, — sie kam im Gebet von Gott. — O mein theurer Gemahl! wenn ich es noch verdiene, die Vertraute deines Herzens zu seyn, so verschließe jetzt deine Geheimnisse nicht vor mir. Ich habe Muth auch das fürchterlichste zu hören.

Mariano (ſeufzt und ſchweigt.)

Manuel (weint.)

Iſabelle. Marques, Ihr weint, Ihr werdet mir es ſagen können.

Manuel. Der Schmerz bindet meine Zunge.

Iſabelle. Auch Ihr ſchweigt? — und du weinſt, Mariano? — Schämt euch, ein ſtandhaftes Weib zwiſchen zwey weinenden Männern!

Mariano. Sag's ihr, Manuel. — Nein, ich will es ihr ſelbſt ſagen, von meinem Munde wird's ihr minder ſchrecklich klingen. (Er zieht Iſabellen an ſich heran, und umſchlingt ſie mit dem linken Arme.) Weib meines Herzens! Iſabelle! — o! wer hätte das gedacht? — bereite dich auf etwas unerhörtes, du — o Gott! gieb mir Worte, oder nimm mir die Gedanken. — Iſabelle! — die Infantin — der König — Manuel! ich kann's ihr nicht ſagen, ich kann nicht. — Sag du es ihr. (Er verläßt Iſabellen und geht im Zimmer auf und ab.)

Iſabelle. Marques! redet doch, habt Mitleiden mit mir.

(Der Marques redet leiſe mit Iſabellen; da er ihr hier ihre Lage erzählt, und ihr den Tod ankündigt, ſo müſſen die Bewegungen genau auf dieſe Erzählung passen. Manches muß ſich auch nach dem folgenden Monologe richten, daher dieſer Schauſpieler ihn ganz kennen müſſen.)

Mariano (geht im Hintergrunde ein paarmal auf und ab, dann bleibt er auf der entgegengesetzten Seite des Theaters, und spricht das folgende, indem er Isabellen und Manuel genau beobachtet.) Der schaudervolle Augenblick nahet schrecklich, wie das Weltgericht, deine letzte Stunde, o Isabelle! schlägt. — Sanft! lieber Manuel! sanft, daß die Last meiner Verbrechen nicht so plötzlich auf ihr Herz falle, es könnte brechen. — Sie sieht auf; ihr Auge traf mich — ihren Mörder. Jetzt entdeckt er ihr die Liebe der Infantein, — sie lächelt, ach! sie weiß es wohl, daß ich sie allein geliebt habe. — Ihr Blick wird ernst, ihre Augen sprechen Besorgniß — sie betet und windet die Hände, — sie zittert — sie schwankt — (er wankt den Redenden näher) ha! jetzt fiel der Todesstoß. — Manuel! hilf Isabellen!

Manuel (das Gespräch endend.) Dann erbt er den Thron.

Isabelle (fällt.)

Mariano (springt hinzu und fasst sie auf.) Ja, Isabelle, aus diesem Herzen auf den Thron. — Was dieß Herz verstößt, ist für den Thron noch zu gut. — Manuel! sie stirbt, ich bin verlohren. — — Ach! sie muß ja sterben! — O

Gott! laß dieſen Schlummer ihren letzten ſeyn; laß ſie ſanft ſterben, ehe ich ſie morden muß! Ihr Leben war ein ſanfter, ſchmeichelnder Traum: warum ſoll ſie ſo gräßlich erwachen?

Manuel. Mariano, wirſt du mich grauſam ſchelten, wenn ich dir rathe, jetzt — —

Mariano. Jetzt? — — Kannſt du es? Sieh her. Noch nie war der Tod ſo ſchön. — O daß es Tod wäre! — Er iſt es nicht; da lauſcht das Leben unter der ſchwarzen Wimper ſchon wieder hervor. — Iſabelle! (er küßt ſie) hörſt du mich nicht? kennſt du die Stimme deines Mörders nicht?

Iſabelle (indem ſie ſich erholt.) Mariano! hör' ich deine ſüße Stimme wieder? — Der Marques hat gelogen; nicht wahr, mein Gemahl? — Ach nein! er hat nicht gelogen, dieſe Falten und dieſe Thränen ſagen es mir. — Es iſt wahr: aber es iſt doch hart, ſehr hart.

(Velardo kömmt.)

Velardo. Der König ſendet der Gräfin den Caplan.

Manuel. Er ſoll im Nebenzimmer warten.

(Velardo geht ab.)

Isabelle. Es ist also wahr? — o! was hab' ich gethan, dieß Schicksal zu verdienen? — Ich bin so jung, hätte meinen Mariano gern noch länger beglückt, und muß schon sterben. — Mariano! ich muß mich mit meiner Schwäche an Gott wenden, von dem alle Kraft kömmt. Ich will mich vor ihm niederwerfen in den Staub, will um Gnade flehen für mich, und um Seegen für dich, meinen Gemahl, — meinen König.

(Geht ab in das eine Seitenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Mariano. Manuel.

(Sie gehen beyde eine Zeitlang im Zimmer auf und ab, dann bleibt Mariano neben Manuel stehen.)

Mariano. Nicht wahr, Marques, du bist zehn Jahr am Hofe des Königs?

Manuel. Warum? — ja, nicht länger.

Mariano. Der König liebt dich, und hat dir große Beweise seines Zutrauens gegeben; du bist glücklich.

Manuel. So scheint es.

Mariano. Scheint? — Solltest du in dieser gräßlichen Stunde noch Laune zum Scher-

zen haben? — Wenn es nur ſcheint, Manuel! — ſo beſchwör' ich dich, verlaß den König.

Manuel. Verlaſſen?

Mariano. Du biſt nicht zum Dienen gebohren.

Manuel. Das darf ich nicht unterſuchen. Das Schickſal hat mich durch meine Armuth zum Dienſte beſtimmt.

Mariano. Nein, das kann es nicht. Geiſter deiner Art beherrſchen das Glück.

Manuel. Meiner Art? — Mariano! denk an dich ſelbſt.

Mariano. O das thue ich! — Manuel! lieber Manuel! verlaß den König und entfliehe mit mir.

Manuel. Mit dir?

Mariano. Mit mir und Iſabellen. Was Freundſchaft und Dankbarkeit vermögen, dich ein Leben vergeſſen zu laſſen, welches deines Andenkens nicht werth iſt, das ſollen ſie thun, das werden ſie gern thun.

Manuel. Mariano! der König hat mein Wort.

Mariano. Dieſer Tyrann! Gegen Tyrannen iſt Wortbrüchigkeit Pflicht. Manuel! du

retteſt zwey Menſchen vom Tode und der Verzweiflung; du beſudelſt dich nicht mit einem Morde, der auch auf deine Hände ſprüzt. — Gilt dir denn der König ſo viel? kennſt du nichts reizenders, als dieſen Glanz und die geſchmückte Dienſtkleidung? Manuel! ſoll Iſabelle ſterben?

Manuel. Und wohin wollteſt du fliehn?

Mariano. Auf das erſte wüſte Eiland. Unſere Freundſchaft, unſre Liebe und unſer Bewußtſeyn ſoll es uns zum Paradieſe machen. In jeden Felſen, und in jeden Baum will ich den Namen meines Freundes und Retters graben, und überall ſoll uns ſeine ſchöne That begegnen. Ich will ein Lied auf dieſe That machen; Iſabellens Herz ſoll die Melodie dazu erfinden, mit dieſem Liede wollen wir dich wecken, mit dieſem Liede ſollen unſre Kinder dich beſtatten.

Manuel. Mariano du ſchwärmſt!

Mariano. Dann wäre unſre Freundſchaft ein Phantom.

Manuel. Sie iſt's ſo wenig; als meine Pflicht.

Mariano. Pflicht! und ewig Pflicht, weiter kennt ihr nichts. Manuel! (er kniet nieder) deine Freundſchaft kniet vor dieſer Pflicht, und fleht um Gnade.

Manuel (ihn umarmend.) Deinem Unglücke verzeihe ich dieſe Bitterkeit. Aber, bedenke! was würd' es uns helfen? die Galeeren des Königs würden uns bald einholen

Mariano (ſehr gerührt.) Dann ſtürben wir mit einander. — Manuel! das ſchrecklichſte für mich iſt, daß ich morden und gleichwohl leben ſoll.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Velardo.

Velardo. Ein königlicher Page bringt dieſen Brief. (er giebt ihn Mariano.)

Mariano (erbricht ihn und lieſt ſchnell.) Was? was unterſteht ſich der König? Das darf er nicht.

Manuel (mit einem Blicke auf Velardo.) Was giebt's?

Mariano. Die Grenze der tyranniſchen Wuth iſt der Tod; darüber ſoll er mir nicht hinaus. Morden kann er, aber nicht entehren.

Manuel. Freund, mäßige dich, laß ſehen — —

Mariano. Nein, dieser Brief gehört mir, ich will's dir sagen — (er wird Velardo gewahr) Geh hinaus, Velardo.

Velardo (im Gehen.) Das hat er mir noch nie geheißen. (ab)

Mariano. Sieh her, Manuel! (er hält ihm den Brief dar und liest) Ermorde einen deiner Diener, die Welt soll glauben, du habest Isabellen mit ihm im — — (er wirft den Brief an den Boden) Ha! der erbärmliche lächerliche Despot! — Die Welt soll glauben! — Als wenn sich der Glaube befehlen ließe, als wenn die Nachwelt noch vor seinem hirnlosen Schädel zittern würde.

Manuel (mit verbissenem Unwillen.) Ein ehrloser Befehl.

Mariano (heftig.) Die Welt soll glauben? — Sie soll nicht glauben; wissen soll sie, überzeugt seyn, und verdammen und verachten. — Wenn Isabelle fällt, so will auch ich fallen: aber mit mir soll der König und sein Thron sinken, und der späte Nachkomme, der über die Trümmer desselben hinschreitet, und sie verächtlich mit dem Fuße fortstößt, soll sagen: Hier saßen blutige Ungeheuer. — O Gott! sie kömmt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Isabelle.

Isabelle (geht langsam mit gesenktem Haupte, herabhangenden und gefalteten Händen hervor, seitwärts gegen den Vorgrund zu bleibt sie stehen und hebt den Kopf langsam auf. Auf ihrem Gesichte liegen schwermüthige Ruhe, und eine mit Kampf errungene Heiterkeit, sie wendet den Blick auf Mariano, streicht sich die Locken aus dem Gesicht und geht etwas rascher auf ihn zu.)

Mariano. So gingen Heilige in den Märtyrertod. Ueberall hat Gott den Stempel der heiligen Unverletzlichkeit ihr aufgedrückt; alles verkündet ihre Unschuld, und mein Verbrechen. — So wird sie einst vor dem Richterstuhle Gottes stehn, und um Gerechtigkeit flehen.

Manuel (während daß Isabelle eintritt und vorgeht.) Wecke dein Mitleid nicht, es wird deinen Kummer überwältigen. (Der Marquis verschließt die Thüren.)

Mariano. Muth! — woher? — Doch ich will muthig seyn und meine letzte Kraft aufbieten, denn die grause Nothwendigkeit steht drohend und verführerisch da.

Isabelle (ist indessen näher getreten, faßt seine Hand, küßt sie und umarmt ihn.) Mein Gemahl! erlaube

mir, daß ich dich noch einmal umarme, daß ich Abſchied von dir nehme, und dir für alle Freuden danke, die du mir ſchenkteſt. (ſie küßt ihn mehrmals heftig.) Dieſe Küße ſollen nicht vergelten, was du mir gabſt, ſie ſollen den Schuldſchein beſiegeln, welchen ich dort oben abtragen werde. — Verzeih' es mir, daß ich das Glück, welches du verdienſt, ſo lange von dir entfernte! Der Himmel liebte mich ſehr, und ließ mich auf eine kurze Zeit die Gattin des Mannes werden, welcher für einen Thron gebohren war. Ich habe ganze Völker um ihre Glückſeeligkeit beſtohlen. Ach! ich wußte nicht, welch' ein groſſes Verbrechen ich beging, und büße nun gern. — — Ich ſterbe mit Freuden, Mariano, denn mein Tod macht dich ſo glücklich, als du es verdienſt. Alle Freuden, die er mir noch aufbehalten hatte, ſchenke der Himmel deiner Braut; alle Lebenstage, welche ich einbüße, rechne er den ihrigen zu. Beſitze ſie lange, mein König und Herr! Dich müſſen nur Königinnen lieben, denn deine Verdienſte fordern Krone und Scepter.

Mariano. Iſabelle! rede nicht, ich verſtehe deine Worte nicht, ich verſtehe nur dieſe Thrä-

nen.

Iſabelle. Es ſind Freudenthränen. — Ihr böſen Männer! wie konntet ihr mir ſo bange machen. Ich glaubte wirklich, der König fordre das Leben meines Gemahls. Gottlob! der gute König fordert nur mein armes Leben, und ehrt meinen Gemahl nach Verdienſt. Nun du König biſt, mein guter Marino, bitte ich dich um eine Gnade; denn wenn Könige ihre Reiche erben, oder ſich vermählen, ſo pflegen ſie ja Gnaden auszutheilen.

Mariano. Befiehl! der ſterbenden Worte ſind heilige Befehle.

Iſabelle. Du haſt mir drey Kinder geſchenkt, Mariano, es würde mir lieb ſeyn, wenn ſie nicht bey einer ſo vornehmen Stiefmutter leben müßten. Sende ſie meinem Vater, bey dem meine Tante lebt, welche auch mich erzog. Die Kinder einer todten Mutter erziehen Großeltern beſſer als der Vater. Thu' es, lieber Mariano, ich beſchwöre dich bey den freundlichen Liebkoſungen und bey aller Zärtlichkeit unſerer Ehe.

Mariano. Zärtlichkeit? iſt das Zärtlichkeit, was ſo grauſam endet?

Iſabelle. Ich will auch für dich beten, wenn Gott mich zu ſich nimmt, ich will beten für dich und deine Königin.

Mariano. Es soll geschehen, ich gelob' es dir bey aller Seeligkeit der Vergangenheit, bey allen Qualen der Zukunft. Deine heiligen Reliquien sollen nicht bey einem Vater bleiben, der unschuldig ihre Mutter tödtete. — Unschuldig, ja, bey Gott! unschuldig; ich habe den König und die Infantin nicht entehrt. (Er steht auf, seufzt, sieht starr vor sich nieder, und sagt:) Ich muß eilen, ich muß mich selbst wie dieser That überraschen. (Er faßt sich, schüttelt sich unwillkührlich, ordnet sein Kleid, und wendet sich rasch zu Isabellen.) Der König erwartet mich, knie nieder, Isabelle.

Isabelle. Nur noch eine, und die letzte Gefälligkeit.

Mariano. Gefälligkeit? von deinem Henker?

Isabelle. Laß mich meine Kinder sehen.

Mariano. Deine Kinder? — deine Kinder? — und diesen Abschied soll ich ertragen? — Geh Marques, hole sie. — Hier ein Märtyrertod, und kein Engel dabey? das wäre Sorglosigkeit des Himmels. — Geh Marques!

Manuel. Weinend hol' ich sie.

Achter Auftritt.

Iſabelle. Mariano.

(Sie ſtehn eine Zeitlang ſchweigend neben einander. Iſabelle ruhig und gefaßt, Mariano von innerlichen Kämpfen beunruhiget. — Er ſteht in tiefen Gedanken, und fährt dann mit einemmale raſch auf.)

Mariano. Er iſt fort. — Gott winkt, ſeine Engel erwarten uns. — Iſabelle, dieſer Wunſch kam von Gott; die wachſamen Augen des königlichen Hüters haben ſich entfernen laſſen. Ein Wunder Gottes eilt zu deiner Rettung herbey. — Wohlan! ihm entgegen, laß uns fliehen.

Iſabella. Fliehen? — Theurer Gemahl, du verlierſt den Muth, du ſcheinſt der zu ſeyn, den der Dolch erwartet.

Mariano. Was! Muth? Dieß iſt mein erſter Mord, und du biſt mein Weib. — Laß uns fliehen, Iſabelle.

Iſabelle. Da ſind meine Kinder.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Marques, Lisardo auf dem Arme, Laurenza und Juan an der Hand.

Juan (lauft auf Mariano zu.) Endlich wieder da! Vater!

Isabelle (nimmt Lisardo auf den Arm.) Du hast so sanft geschlafen, guter Junge; verzeih's mir, daß ich dich störte, ich mußte dich noch einmal sehen. — Du weißt nicht, warum? wenn nicht etwan ein Traum, in welchem die Engel mit den Kindern reden, dir es verrathen hat.

Juan (zu Isabellen zu.) Mutter! freust du dich nicht? der Vater ist wieder da?

Isabelle. Ich weiß es, und es freut mich, weil ich euch verlassen muß.

Juan. Du? Mutter, du! — Ist das wahr, Vater?

Mariano. Ja.

Juan. Gieb's nicht zu, Vater.

Isabelle. Hört mir zu, liebe Kinder, und stört euren Vater nicht; ihn beschäftigen sehr wichtige Gedanken. Ihr werdet mich ohnehin nicht lange mehr hören.

Juan.

Juan. Warum nicht? gehſt du zum Großvater?

Iſabelle. Nein, Kinder, zum Tode.

Juan. Nimm mich mit, Mutter.

Iſabelle. O! daß ich es könnte, daß mein Tod dem Himmel drey Seelen wiedergäbe, daß ich in dieſer Begleitung vor Gott erſcheinen dürfte, ich würde alsdann willkommen ſeyn. — Kinder! ich ſterbe heut — aber ich ſterbe ſchuldlos, und nicht als Verbrecherin. Die einzige Urſach meines Todes iſt: — ich ward gebohren. — Genug, um zu ſterben.

Mariano (indem er Manuel auf die Schulter ſchlägt.) Manuel! du weinſt? Sieh her, Vater, Mutter und drey ſchuldloſe Waiſen. — Rette uns! laß uns fliehen!

Iſabelle. Faſſe dich, mein theurer Gemahl, verleite deinen Freund nicht durch Mitleid zum Verbrechen. Nur dieſer Abſchied macht den Tod mir bitter, und bald iſt er überſtanden. — Kinder, umarmt mich noch einmal. Arme Waiſen, da ihr kaum gebohren ward. — Gute Laurenza, gieb mir den letzten Kuß.

Laurenza. Mutter, Mutter! weine nicht.

Iſabelle. Schlag noch einmal deine Arme

um meinen Nacken, Lisardo, mein liebster, mein jüngster Sohn. Du wirst mich für immer vergessen, und von mir nichts, als mein Unglück im Gedächtniß behalten. — (sie giebt ihn Mariano) Mein Gemahl! nimm ihn wieder, es ist dein letztes Geschenk, und verzeihe mir, wenn mein Betragen nicht immer deinen Verdiensten und so werthen Geschenken angemessen war. Nur im Unglück lernen wir das Glück schätzen, und der Verlust belehrt uns erst recht über den Werth der Güter.

Mariano. Verschone mich, himmlisches Weib! (er nimmt Lisardo an, und giebt ihn Manuel.)

Isabelle (wendet sich zu Juan.) Du, mein Juan, bist der älteste und verständigste unter deinen Geschwistern, du verstehst schon jetzt das, worüber du sie einst belehren sollst. — Dein Vater muß mich tödten.

Juan. Tödten?

Isabelle. Versteh mich wohl, er muß mich tödten. — Siehst du wohl, wie viel Kampf es ihn kostet? — Darum gelobe mir, nie diese That an deinem Vater zu rächen, ihrer nie gegen ihn zu erwähnen.

Juan. Warum bringt dich denn der Vater um?

Iſabelle. Well's der König, weil's mein Unglück will. — — Ich bitte dich, Sohn, ruſe Gott nicht um Rache meines Todes an.

Juan (ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann nähert er ſich ſeinem Vater mit bittendem Tone.) Vater! ermorde mich auch.

Mariano (erſchrickt ſehr heftig.) Fort! Junge. Manuel, entferne ſie.

Juan. Grauſamer Vater! — Mutter, hüte dich vor ihm.

Manuel (faßt die Kinder an und führt ſie fort.)

Iſabelle (ſtürzt ihm nach.) Kinder! umarmt mich noch einmal. — Juan! räche meinen Tod nicht. Laurenza! Liſardo!

Juan. Mutter! Mutter!

(Der Marques geht mit den Kindern.)

Iſabelle (ſteht im Mittelgrunde, ſieht unverwandt auf die verſchloßne Thür.) Ich ſehe ſie nie wieder! (Thränen ſtürzen aus ihren Augen, ſie wendet den Blick von der Thür' weg, er fällt auf Mariano, der im Vorgrunde halb bewußtlos da ſteht. Sie trocknet ihre Thränen ab und geht langſam auf ihn zu.)

Zehnter Auftritt.

Mariano. Isabelle.

(Während dieser Scene ist Mariano ganz stumm. Sein an Verzweiflung grenzender Schmerz hat keine Worte mehr, er spricht in Seufzern und unartikulirten Lauten. In seinen Mienen liegt ein beständiges Ringen nach Stärke und Entschlossenheit, während daß der übrige Körper zittert.)

Isabelle (kniet vor Mariano.) Schon neig' ich dir meinen bloßen Nacken, mein theurer Graf. — Es wäre unbillig, nach solchen Umarmungen noch länger leben zu wollen, und unmöglich, da ich so große Theile meines Herzens verlohr.

Mariano (steht vor ihr, zittert zitternd die Schärpe los, in welche er eine Schleife schürzt.)

Isabelle (nimmt ihm diese Schärpe weg, er erschrickt.) Warum zitterst du? O! ich bitte dich, erdroßle mich nicht mit dieser Schärpe! Ich habe sie dir in glücklichen Tagen gestickt, und ich wünschte du trügst sie ferner zum Andenken jener glücklichen Zeit, nicht zum Andenken meiner Todesstunde. — Erdroßle mich mit diesen lieben Händen, so wird der Tod mir süßer seyn.

Mariano (äuſſerſt heftig bewegt.)

Iſabelle. Nimm die Hande, lieber Sennor, mein Geiſt ſoll in ſie entfliehen, und die Liebe wird ihn länger darinn aufhalten.

Mariano (wendet ſich zitternd von ihr, beißt die Lippen, rollt die Augen und krampft die Hände auf und zu.)

Iſabelle (ſtreckt die Arme ihm nach.) Willſt du mich nicht umarmen?

Mariano (bricht überlaut aus.) Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann ſie nicht ermorden.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Manuel.

Manuel (indem er eintritt.) Schon todt?

Mariano (wie vorher.) Ich kann nicht, ich will nicht. Der König mag ſolche Befehle ſelbſt vollziehn.

Iſabelle. Mariano! alſo ſoll ich nicht von deinen Händen ſterben?

Mariano. Ich wag's nicht, die Liebe vermags nicht, ſie ohne mich zu tödten. Der Arm naht ſich, und das Herz bebt; das Herz entſchließt

ſich, und der Arm zittert. — Fluch mir, daß ich gebohren ward!

Manuel. Fluch dem, der hier Muth hat! — Mariano! überlaß es mir, ſie dem Tode auszuliefern. — (leiſe zu ihm) An einem einſamen Platze des königlichen Gartens liegt eine durchlöcherte Gondel, einer meiner treuen Bedienten ſoll ſie dahin bringen, und ſie auf derſelben dem Meere preis geben.

Mariano. Dem Meere? dem Meere? — Das Meer wird ſie verſchlingen.

Manuel. Sterben muß ſie.

Mariano. Muß ſie? — weil's der König will, muß die Unſchuld bluten. — Gut, führe ſie auf den Kahn; es iſt mir, als lieferte ich ſie Gott in die Hände, indem ich ſie ſeinem majeſtätiſchen Element anvertraue.

Iſabelle. Männer! was redet ihr? ſchenkt mir jetzt euer Vertrauen: meine Geheimniſſe erfahren nur die Todten.

Mariano (umarmt Iſabellen.) Leb wohl, leb wohl, (mit innigſter Zärtlichkeit) leb wohl! (er fängt heftig an zu weinen, die Sprache ſteckt ihm, er umarmt Iſabellen noch einmal, und winkt dann dem Marquis.)

Manuel (nimmt Iſabellens Hand, um ſie wegzuführen.)

Iſabelle. Wohin, Marques?

Manuel. In den Tod.

Iſabelle. In den Tod? — da hinaus? — alſo nicht von deiner Hand, Mariano?

Manuel. Gennora, habt Mitleid mit dem Grafen

Iſabelle (reicht ihm die Hand und wendet ſich zum Gehen.) Mariano! Mariano!

Mariano (ſtürzt ihr in der Thür um den Hals.) Iſabelle! Iſabelle!

Manuel (nennt ſie, reißt Iſabellen weg und wirft die Thür zu. Mariano erſchrickt und taumelt blaß ein paar Schritte zurück, ſein Geſicht iſt noch immer gegen die Thür gewandt.)

Zwölfter Auftritt.

Mariano (allein.)

(Von innerlichem Kampf erſchüttert ſchweigt er eine lange Zeit, dann geht er vor mit leiſer wachſender Stimme.)

Mörder! Mörder! Mörder! — Alles ſchreyt Mörder! — und doch — ja bey Gott! ich bin allein! — Ich will nicht allein ſeyn, — ich will zu Menſchen. — (er eilt an die Thür und findet ſie verſchloſſen.) Ich will nicht allein ſeyn. —

Wie das ſo öde, ſo gräßlich um mich iſt. — Die Menſchen fliehen den Mörder. — Was rauſcht da? — (er tritt ans Fenſter und wirft es auf.) Das Meer. — Das Meer, welches Iſabellen verſchlingt. — O! ſchlagt eure feuchte Arme, ihr Fluthen, ſanft um das göttliche Weib. — Ihr tanzt und hebt euch empor? — Wollt ihr die Schöne wieder gewinnen, welche einſt eurem Schaum entſtieg? — Sie ſteigen höher, Stürme wühlen ſie auf, ſie ſchlagen klatſchend ans Ufer, und rufen hohnlachend, Mörder! — Ha! ſchreyt nur; ruft's in die ſchwarzen Wolken, und rauſcht's an die fernſte Küſte. — Wie die Stürme pfeiffen, die Wolken ſchwer fortziehn! — Ein Donner? — Auf mich deinen Donner, o Rächer, auf dieſes Mörderneſt deine Blitze.

(Man öfnet von außen die Thür.)

Dreyzehnter Auftritt.

Alphonſo. Dione. Manuel. Mariano.

Dione (vorauſtürzend.) Wo iſt die Gräfin?

Mariano (kalt, mit verbißner Wuth.) Im Meer.

Dione. Im Meer? — ha! ihr gefühlloſen Mörder!

Mariano (auf den König zeigend.) Da ſteht er.

Dione. Auf euer Gewiſſen dieſen Mord. Iſt das königliche Allmacht, was zum Morden die Zuflucht nimmt, um Gerechtigkeit zu erhalten?

Alphonſo. Schweig, du haſt nie gewußt, was Ehre iſt. Reiche deinem Gemahl die Hand.

Dione (wirft einen verächtlichen Blick auf Alphonſo und Mariano.)

Mariano. Schönſte Infantin, wollt Ihr mir eure Hand nicht geben? — Zwar das Blut meines Weibes klebt noch an der meinen, aber wir wollen ſie mit dem Purpur abwaſchen.

Dione. Meinen Fluch, meinen Haß über dich, mein Mitleid und meine Liebe dem unſchuldigen Weibe, das um mich ſterben mußte.

Mariano. Ihr meint Iſabellen? — Ihr habt wohl Recht. — Liebenswürdige Infantin, erſetzt mir Iſabellen.

Dione. Nimmermehr einem Mörder meine Hand. (ſie geht raſch ab)

Alphonſo. Was? Dione! Tochter! (er folgt ihr.)

Mariano (kann ſeine Wuth nicht mehr zurückhalten und bricht mit Zähneknirſchen aus.) Was? — was

war das? — Ich soll nicht auf den Thron? — nun ich sie ermordet habe, wollen sie mich betrügen? — Ich will auf den Thron, ich muß auf den Thron, darum hab' ich mein Weib erschlagen! —

(Er stürzt ab, Manuel folgt.)

Dritter Akt.

Zimmer des Königs.

Erſter Auftritt.

Alphonſo (allein.)

(Er ſitzt in einem Lehnſtuhl und ſchläft, neben ihm ſteht auf einem Tiſche zur Linken zwey Becher und eine Flaſche mit Wein, zur Rechten etwas zurück ein leerer Stuhl. — Indem er aus dem Schlaf erwacht.)

Bin ich allein? — Der Caplan iſt nicht mehr da. — Er konnte mich nicht beruhigen, und ſchläferte mich mitleidig ein. — Was ſoll mir aber ein Schlaf wie dieſer, deſſen Balſam mir keine Kraft giebt. Ich bin einem Elenden gleich, der mit Wein ſich für das Gefühl ſeines Unglücks betäubt, und wenn der Rauſch verflogen iſt, ſich nur um deſto mehr gequält ſieht. — Aber was that ich denn? Ich will mich vor ein Gericht von Vätern und Königen ſtellen, und ihren

Ausſpruch ohne Zittern erwarten. — Und gleichwohl ſcheine ich mir, mich ſelbſt zu fürchten; warum erwache ich? warum iſt mein Schlaf ohne Ruhe und Erquickung? — Iſt es mein Gewiſſen? — Nein! das würde auch die ſchlummerähnliche Betäubung von mir hinweg ſchütteln, und ſelbſt ein Traum meine That, — denn ſie iſt mein, da ich ſie befahl — mir ſchrecklicher vorhalten, als ich ſie wachend erblicke. — Iſt es Verdruß, daß ſie nur halb gelang? daß das verzweifelte Mittel ſeinen Zweck verfehlte, und zerſtörte, was es retten ſollte? — Mariano iſt krank, ſein Gewiſſen hat ſeine Sinne erſchüttert und die Verzweiflung hat die Zerſtörung vollendet. — Er iſt für Dionen verlohren, er wird ihre Ehre mit ins Grab nehmen; er wird Iſabellens Blut vor den Richterſtuhl Gottes bringen, die Schuld auf mich wälzen, und — — Nein! das wird er nicht! von ihm, dem Vater aller, habe ich das väterliche Herz; ſeine Diener ſetzten mir weihend die Krone auf, und goßen das Oel ſeiner Salbung auf mein Haupt — Nein! das wird er nicht. — Ich will gern vor ſeinem Thron erſcheinen, ich werde bald vor ihm erſcheinen, und in dieſem Richter einen Vater erblicken.

Zweyter Auftritt.

Alphonſo. Ein Bedienter.

Alphonſo. Was iſts?

Bedienter. Die Infantin, Senner, bittet um Zutritt zu ihrem Vater.

Alphonſo. Zu ihrem Vater? Meine Tochter?

Bedienter. Die Infantin.

Alphonſo. Warum bittet ſie? das' that ſie ſonſt nicht. — (für ſich) Ihr Verbrechen trennte ſie nicht von mir; aber daß ich eine Miſſethat ihr zu Liebe beging, das entfernt mich von ihr. — Warum läßt ſie mich entgelten, daß es mißlang? — (nach einer Pauſe) Was warteſt du? was ſiehſt du mich ſo an?

Bedienter. Die Infantin wartet vor der Thür.

Alphonſo. Sie mag kommen.

Bedienter (will gehn.)

Alphonſo (ruft ihn zurück.) Weißt du, wie der Graf ſich befindet?

Bedienter (zuckt die Achſeln und geht ſchnell ab.)

Dritter Auftritt.

Alphonſo (allein.)

Ich bin meinem Kinde fremd geworden. Verbrechen vereinigen nur die Herzen von Böſewichtern. — Das bin ich nicht, mein Gewiſſen ſagt mir, Gerechtigkeit, nicht Rachſucht hat mein Schwerdt geführt.

Vierter Auftritt.

Alphonſo. Dione. Minna.

(Alphonſo hat ſich im Vorgrunde auf einen Lehnſtuhl niedergelaſſen, mit dem Rücken halb gegen die Thür gewandt; Dione tritt ein, indem ſie an der Hand die kleine Minna führt. Sie bleibt an der Thüre ſtehen. Alphonſo ſieht ſich nach ihr um und erſtaunt. Dione ſieht beſchämt vor ſich nieder. — Sie geht mit dem Kinde vor, und bleibt mit ihm nicht fern vor ihrem Vater ſtehen. Alphonſo wirft zuweilen treffende Blicke auf ſie. Beyde Theile erwarten, daß der andere das Geſpräch anfange, keiner hat das Herz zu reden.)

Minna (mit bittendem Ton ſich an Dionen ſchmiegend.) Mutter!

Alphonſo (erſchrickt, heftet einen Blick auf das Kind und wendet ſich weg.)

Dione (wendet ihr Geſicht beſchämt bey Seite.)

Minna. Mutter! iſt das der Großvater?

Alphonſo. Großvater! — Großvater! — So glaubte ich nicht dieſen Namen zu hören. — Zum erſtenmale höre ich ihn, ach! vielleicht zum letztenmale. — Komm her, armes Kind, du biſt ſchuldlos an dem Verbrechen deiner Eltern und an dem meinigen, du kannſt nichts dafür, daß dein Vater ein Meineidiger, deine Mutter ehrvergeſſen war. Auch ſo biſt du mir lieb: du ſollſt's nicht entgelten, was andere verſchuldeten; mein Blut rollt in deinen Adern, darum werde ich dich nie verkennen.

Dione. Ich danke dir, gütiger Himmel!

Alphonſo. Wofür?

Dione. Giebt's eine edlere Verzeihung, giebt's einen unleugbarern Beweis einer väterlichen Liebe? — Wenn dem Soldaten, der aus Gefahren zurückkehrt, die treuloſe Gattin einen Sohn entgegen führt, und er umarmt ihn, weil ſie ihn gebahr, — was will ſie mehr!

Alphonſo. Was mehr?

Dione. So wäre es ein Wahn? — (Minna umarmend) Sie iſt mein, mit Schmerzen hab ich

ſie gebohren, mit Angſt und Qualen gepflegt, und mit Gewiſſensbiſſen erkauft. Giebt's einen höhern Preis? — Ach ja, mit dem Verluſt meines Verſtandes habe ich ſie bezahlt.

Alphonſo. Dione!

Dione. So nennt mich die Welt, ſo nennen mich huldigend knieende Nationen, ſo nannte er mich in der ſeligſten und bereuteſten Stunde meines Lebens. — Darum höre ich dieſen Namen noch gern. — In eurem Munde tönt er wie ein Befehl. — Was wollt ihr, Sennor!

Alphonſo (gerührt.) Dione!

Dione. Mein König.

Alphonſo. Tochter! (ihr die Hand reichend)

Dione (ihm zu Füßen ſtürzend.) Vater!

Alphonſo. An mein Herz! — (er umarmt und küßt ſie) Weine nicht mein einziges liebes Kind, weine nicht, deine Thränen klagen mich an; oder mußt du weinen, ſo erbitte auch dieſen alten Augen Thränen.

Dione. Es ſind Freudenthränen. Seit langen Jahren floßen ſie zuerſt wieder. — Hat die Freude dieſen Weg noch zu finden gewußt? — Als ich noch krank war, weinte ich oft ſo, und fühlte mich dann unglücklicher als je.

Minna. Mutter! hat der Großvater dich lieb?

Dione. Deinetwegen, mein Kind.

Alphonſo. Auch du gehörſt mir, auch du gehörſt in dieſen heiligen Kreis. — (er umfaßt beyde) Ich halte die Zukunft und theure Menſchen in meinen Armen; ich will nicht klagen, nicht weinen, nicht zürnen, ihre Hoffnungen ſollen nicht unter Flüchen geſchehen werden. Alles, was ich von Segen habe, ſoll ſich wie Sonnenſchein über ſie hinbreiten, und von den Wehklagen dieſer Stunde ſoll nicht ein Ton in die Zukunft hinüber hallen.

Dione. O! dieſe Stunde! — Wie ſteht's um Mariano?

Alphonſo. Er iſt krank.

Dione. Krank wie ich. Armer Mariano! ich kann fühlen was du leideſt. Der böſe Geiſt, der über meinem Geiſte waltete, iſt über dich gekommen. Das Blut, welches an deinen Händen klebt, hat auch deinen Geiſt entſtellt, und das Gewiſſen — ach! dieſe Schlangengeißel — —

Alphonſo. Hoffe auf Gott. Er und Rafaeli werden ihn retten.

Dione. Nein, dieſe Strafe des Mords tilgt

Gott selbst nicht. — Ach! er liebt Isabellen, sie ist noch immer vor seinen Augen, und wie wäre es ihm möglich die Geliebte zu vergessen, die sein Mordstrahl traf. — Vor edlen Seelen verschwindet das Frevelhafte des Mordes, aus dem Verbrechen wird Wohlthat, es ist nicht Raub des Lebens, es ist feyerliche Schenkung der Seeligkeit. — Wollt' ich ihn nun auch ihrem Schatten entziehn, ich könnte es nicht.

Alphonso. Du wirst; die Krone wird Wunder thun.

Dione. Warum nicht bey mir?

Alphonso. Dein Haupt war sie gewohnt, du fühltest ihre Last, er sieht nur ihren Glanz. — Du siehst mich an? — —

Dione. Mariano verachtet Kronen.

Alphonso. Du kennst ihn nicht; du liebst ihn. — Sein Herz ist das Eigenthum des Stolzes und Ehrgeitzes, und die Liebe hat es nur zu Lehn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Alphonso. Was giebt's? — wer stört uns?
Bedienter. Der Marques, Gennor.
Alphonso. Ist willkommen. (Bedienter ab. — zu Dionen) Er kömmt von Mariano.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquese Manuel.

Alphonso. Was macht Mariano?
Manuel (zuckt die Achseln.)
Alphonso. Nicht diese Sprache Manuel mit deinem Könige.
Manuel. Erlaubt sie mir, weil Ihr nach einem Freunde fragt. — Von unglücklichen Freunden schweigen, ist dem bangen Herzen Wohlthat.
Alphonso. Soll das auch mir genügen? Marquese! Mariano kümmert mich, er wird mein Sohn werden.

Manuel. O weh!

Dione (bedeutend.) Marques! — Darf ich nicht fragen, was Mariano macht?

Manuel. Er iſt glücklich, er ſchläft.

Dione. Mögen die Engel ihn im Schlummer überflügeln, und auf ihren Fittigen zu dem Himmel empor tragen, in welchen er ſeine Iſabelle ſandte.

Minna. Amen!

(Alle ſtaunen.)

Minna (nähert ſich Dionen.) Mutter! haſt du nicht ſo eben gebetet?

Dione. Gebetet, und du haſt wie immer Amen geſagt. Auch dich geht dieß Gebet an, und Gott erhört die Kinder gern.

Alphonſo. Nicht ſo Dione, ſeine Hoffnungen überſehen, heißt ſie verachten und deſſen Hülfe verſchmähen, der ſo gerne hilft. — Er ſchläft. Dieſe Botſchaft hatte ich nicht erwartet. Haſt du noch mehr, Manuel?

Manuel. Er tobte umher, zerriß ſeine Kleider und wütete blutig gegen ſich ſelbſt, und immer blutiger, jemehr er dadurch an ſein Verbrechen erinnert ward. Weinend rief er Iſabellens, knirſchend ſeinen eigenen Namen, er kennt nur

einen Verbrecher, wir nur eine Unschuldige, die der Verbrecher opferte. Noch im Schlaf ruft er seufzend den Namen Isabelle.

Dione. Den meinen nicht!

Manuel. So liegt er nun im Schlummer der Erschöpfung; sein Körper ist hingesunken, unter der Wuth seiner Krankheit: sie erholt sich und sammelt Kräfte, indem dieser in der Betäubung die letzten zusetzt. — Ich verweile zu lange, mein Freund wird erwachen, und meine Pflicht mich vermißen. — Ich gehe, obgleich ich das noch nicht gesagt habe, warum ich kam.

Alphonso. Rede.

Manuel. Mein König ist nicht allein.

Alphonso. Es ist meine Tochter, und Manuel redet mit mir.

Manuel. Was ich sagen will, darf außer dem Könige kein menschliches Ohr hören. Nur er kann es verzeihen; es wurde unverzeihlich, sobald es ein Dritter hört.

Dione. Ich verlaße euch, Cennor.

Alphonso. Du bleibst, was ich auch hören soll Manuel — wir theilen jetzt Schicksale, die mich auf jede Zukunft vorbereitet haben, so daß mich nichts schrecken oder überraschen wird. —

Rede Manuel. — Du ſchweigſt? — Du verläßt dieß Zimmer nicht bis du geredet haſt.

Manuel. Sennor, ich bitte unterthänigſt um meine Entlaſſung.

Dione. (ſieht den Marquese erſtaunt an.)

Alphonſo. Entlaſſung? — Manuel! — warum?

Manuel. Mariano iſt mein Freund.

(Pauſe. Der König ſtützt den Kopf und ſieht auf den Boden nieder, Dione ſieht Manuel an, Manuel erwartet Antwort, dann fährt er fort:)

Ihr ſchweigt, Sennor? dieß Schweigen iſt ehrenvoll für mich, aber gleichwohl muß ich meine Bitte wiederholen. — Ihr ſchadet euch ſelbſt, wenn Ihr mich nicht entlaßt; ſo wie ich bin, tauge ich in euren Dienſt nicht, und ſo wie ich bin, werde ich wohl ſterben. — Ich ſehe einen leidenden Freund, an welchen mich Gleichheit der Gefühle und des Standes, wie gemeinſchaftliche Theilung des Lebens und aller ſeiner Schickſale gefeſſelt haben. — Von dieſen Leiden kann ich nicht mehr Augenzeuge ſeyn; ich kann nicht ruhig zuſchauen, wenn das Schlachtopfer der Willkühr blutet; ich kann nicht der Sklave dieſer Willkühr ſeyn. — (neue Pauſe.)

Jeder andere wird euch beſſer dienen als ich, wird ohne den Unwillen, der mich empört, eure Befehle vollziehen; man wird eure Befehle wieder erkennen, die unter meiner Vollziehung alle ihre königliche Würde verlohren hätten. — Ich tauge Euch nicht mehr, nehmt meinen Dank für eure Gnade, ehe ich ſie verſcherze. — — —

Alphonſo (kurz.) Leb wohl.

(Der Marques beugt ein Knie und will gehen, indem er vor der Thür iſt, ruft der König.)

Alphonſo. Wohin? Marques!

Manuel. Wohin? (zurückkehrend) Das iſt mir gleichgültig, nur fort von hier.

Alphonſo. Fort von hier? — — Ach! es iſt ja wahr, ich hab' euch eure Entlaſſung gegeben.

(Der König ſchweigt, der Marques wartet.)

Alphonſo. Marques, ich thue euch Unrecht, wenn ich euch meine Lage entgelten laſſe. Was gehen euch die Leiden eures Königs an? ſie zu lindern ſeyd ihr nicht da, ſeinen Launen zu dienen ſeyd ihr nicht beſtimmt.

Manuel. Gennor!

Alphonſo. Ich ſtarre indeß mein Unglück an, und werde eure Verdienſte nicht gewahr; ich

entlasse euch, und vergesse, daß ich alsdann allein seyn werde.

Manuel. Allein? ein König!

Diego. Vater!

Alphonso. Manuel, du bist ein Biedermann — Rechtschaffenheit ist eine Pflanze, die nie am Throne wächst, selten seiner Nähe nicht ausartet, oder von seinem Glanze nicht verdorrt wird. Du hattest mein Zutrauen, und handelst grausam, daß du es mir zurückgiebst, denn ich bin ein König, und diese bringen selten dies Capital mit Sicherheit unter.

Manuel. Gennor, Ihr werdet leicht einen würdigern Schuldner als ich war entdecken.

Alphonso. Nein, Manuel, das werde ich nicht, du hast mir es so eben gezeigt. Freymüthigkeit ist eine Frucht, die uns Königen selten gebeut wird, und uns doch so heilsam ist. — Sie ist das einzige was sich nicht kaufen läßt. — Du sollst mir mit dieser stolzen Demuth nicht entgehen.

Manuel. Mein König! — werdet Ihr in meinen Worten Stolz gewahr, so ist es der, der Menschen und der Rechtschaffenheit.

Alphonso. Den ich liebe, der auch der

meine ist, der meiner Krone ihren Glanz giebt, ohne den meine Würde nichts ist. — Ach! er ist tief gekränkt, und sein Anwald, mein Gewissen, schreit laut.

Manuel (für sich.) Wie? er bereuet? — er ist edler als ich glaubte.

Alphonso. Ich bin sehr arm jetzt; was soll ich es leugnen? — Ausgeplundert, und plündere mich selbst aus. — Manuel, was soll ich es leugnen? — Du bist mir unentbehrlich, und ich wär wahnsinnig, wenn ich dich jetzt entließ. — Wär es ein Wunder, wenn ich es bliebe?

Manuel (für sich.) Der König jammert mich.

Alphonso. Nicht wahr Marques? du bleibst. — Sagtest du mir es nicht so eben zu? — Habe Mitleid mit einem Könige, der alle seine Hoffnungen verloren hat, habe Mitleid mit einem alten Manne, und verlaß ihn in seiner Sterbestunde nicht. — Ach diese Stunde! — Der Mörder Mariano wird mir erscheinen. —

Manuel (des Königs Hand fassend.) Sennor, ich bin der eure. — —

Alphonso. Ich danke dir, du bist mir wiedergeschenkt — Manuel ich schätze dich, du hast ein tiefes Gefühl da erhalten, wo die Ge-

fühllosigkeit zu Hause ist; dich rührt dieser zerstörte häusliche Friede eines Königs, — du hängst neu an dem Freunde. Ich will dich ihm nicht entziehen, ich will bescheidene Ansprüche auf dich machen, sey um Mariano, aber — — sey nicht fern von mir.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ranieri.

Alphonso. Der Graf —

Manuel. Mariano. —

Ranieri. Gennor!

Alphonso. Wahrheit! alter Mann.

Ranieri. Sie ist bitter. — Aus seinem Schlummer ist er plötzlich erwacht, halb entkleidet sprang er vom Bette auf, lief mit starrem Blicke umher; stand dann mitten im Zimmer still, hob die Augen langsam auf, vergoß häufige Thränen und fiel auf beyde Knie nieder — Ja du bists, rief er, ich kenne dich noch, du bist meinem Herzen nicht fremd und hast mich nicht verstoßen. Isabelle, Isabelle! auch dem Mörder noch treu. — Brüllend sprang er dann auf; dem Mörder! lief, suchte im Zimmer umher,

fand seinen Degen, den man in einen Winkel geworfen hatte, zog ihn, und ohne uns hätte er sich ermordet.

Manuel. Unglücklicher Freund!

Alphonso. O Gewissen! Gewissen!

Dione. Dahin haben wir ihn gejagt. — Ist keine Hoffnung guter Ranieri? — Du bist zu mißtrauisch gegen deine Kunst; auch von mir hofftest du nichts, und doch bin ich gerettet.

Ranieri. Durch Gott, an ihn verweis' ich Mariano. — Er kann seine Seele rein waschen vom Blut, ich nicht; — und da sitzt die Krankheit. — Gennor, ich diene mit ganzer Seele der leidenden Menschheit, und freue mich meiner Kunst, die so wohlthätig ist: aber meines Dienstes bey Mariano entlaßt mich, wenn ihr mich nicht wollt verzweifeln sehn.

Manuel. Ranieri! Ihr wolltet Mariano verlassen? Nein das dürft ihr nicht. — Wenn ihr nicht retten könnt, so lindert, und nehmt jede Ruhe, jedes Lächeln seines Gesichts für Dank. Ihr werdet ihn dem Tode übergeben, wenn ihr ihn verlaßt.

Alphonso. Was soll ich thun? — Ueber mir schwebt seine Blutschuld; ich jagte ihn zu Verzweiflung und werde ihm folgen.

Dione. Vater, wir wollen beten; Gebet versöhnt den Rächer.

Alphonso. Den Rächer! — Du hast wohl gesprochen, wir wollen beten, dann werden wir nicht verzagen.

Achter Auftritt.

Vorige. Mariano.

(Zwey Bediente stürzen durch die Thür hinein.) Der Graf! der Graf!

(Alle treten an die Seite und umringen den König und Dione.)

Mariano (stürzt mit entblößtem Degen den Bedienten nach, sein Blick ist im höchsten Grad wild, die Lippe aufgeworfen, das Haar emporsträubend, die höchste Anspannung seiner Kräfte artet in ein Zittern aus. In der Rechten hält er das entblößte Schwert — mit schwacher fast erheulender Stimme.) Nemmen! — wo sind sie? — Ich bin ein wackerer Ritter, nur sterbend laß ich dieß Schwert. — Dahin? — und wenn ihr unter den Flügeln der Engel euch versteckter. — Mörder wie ich — was lebt, Mörder wie ich — bis ich gemordet bin.

Manuel. Mariano!

Mariano. Wer kennt mich? — Sucht mich bey dem Könige, oder bey dem Tode. — Ich werde ihn bald finden. (er beſieht die Spitze ſeines Schwerts.)

Manuel (faßt ſeinen Arm.)

Mariano (ſanft.) Sorge nicht alter Freund. — Du biſt kein Mörder — Die Welt iſt vor dem Tode ſicher, ſeit ich Iſabellen erſchlug. (endlich.) Sie iſt im Himmel, ſie erwartet mich; ein Selbſtmord würde mir das Thor verſchließen. — (deſto) Zieh!

Manuel (tritt zurück.)

Mariano. Zieh! ich durchbohre dich. — (weinend) Ach! du biſt mein Manuel nicht mehr. Ich hätte mich ſo gern in dein Schwert geſtürzt.

Manuel. Unglücklicher Freund!

Mariano (giebt Manuel das Schwert.) Nimm meinen Degen, ich könnte mich im Wahnſinn ſelbſt ermorden, und mir den Himmel verſchließen, wo meine liebe Iſabelle iſt. — Sie meinen's nicht gut mit mir, daß ſie dieß Mordgewehr mir laſſen, ſie haben mich zum Mörder gemacht, und nun ſoll ich Selbſtmörder werden, damit ich wegkomme und meinen Thron nicht fordere — ha!

die ſchlauen Dummköpfe! — Ich bin ſo toll nicht, und will meine Krone ſchon fordern.

Ranieri (zum Könige.) Seht Ihr was ihn quält?

Alphonſo. Ich ſeh' es und fühl' es.

Dione (zum König.) Das iſt unſer Werk. — Ich halte es nicht aus. (ſie will gehn — Mariano, der in tiefen Nachdenken ſtand, eilt auf ſie zu und faßt ihre Hand.)

Mariano. Zu Bette, zu Bette!

Dione. Hülfe!

(Hofleute umringen ſie)

Mariano. Hülfe? — Schöne ſträubende Braut! Hülfe? — Wie die Schlange ſich windet, wie ſie lacht, wie der giftige Kuß an meinen Lippen brennt. — Du biſt mein, ſchöne Schlange, du ſollſt mich tödten. — Du weinſt? —

Alphonſo. Rettet ſie, entreißt ſie dem Mörder.

Mariano (wütend.) Mörder? Mörder? — Wer iſt es hier nicht? — Hebe dein Auge auf, ſtrecke die blutige Hand empor und ſag noch einmal: Mörder! — Sie iſt mein, du haſt ſie mir für Menſchenblut verkauft, ſie und deine Krone. — In den Staub Sklaven! der königliche Bräutigam tritt einher mit der Braut; in den Staub

wenn ich winke. — Dieß Zaudern verdient den Tod. — Denkt ihr ich zittre zu morden? Einmal hab' ich gezittert, nun iſt es vorüber.

Dione. Erbarmen! Allgütiger.

Mariano. Still, ſchrey den Rächer nicht wach, er ſchläft indeß wir morden. — Was rauſcht da! — Es ſind ſeine Donner, ſein Sturm zerreißt die Wolken, von Oſt bis Weſt breitet ſein Thron ſich aus, Engel umfliegen ihn, und die Völker beten an. — Warum betet ihr nicht? — Da, da, — kalt und bleich. — Sie wankt zum Throne — Iſabelle! — Ach! ſie klagt mich nicht an, ſie fleht weinend für mich. — Er ſteht auf, der Cherub reicht ihm ſein Flammenſchwert. — Vernichtung! Gott, Vernichtung! (er ſtürzt nieder.)

(Alphonſo hat ſich in einen Lehnſtuhl geworfen und ſtützt den Kopf.)

Dione (weinend.) Ende, Barmherziger, ende mit ihm und uns. Was ihn quält, brennt auch auf unſerm Gewiſſen, er weiſſagt unſere Zukunft. (ſie faßt Minna bey der Hand und geht ab.)

Manuel (hebt ihn, von Bedienten unterſtützt, in einen Seſſel.) Sanft ſey dein Ende.

Mariano (erwacht.) Leb' ich noch? — lebt ihr alle noch? — Ein ſo dichter Hagelſchlag von

Blitzen und alle leben noch. — (aufschreyend) Nein! ich halt' es nicht mehr aus, ich fordere den Tod, ich will sterben, ich will nicht wie Kain umher laufen, mit dem Mörderbrandmahl, und könnt' ich es auch unter einer Krone verstecken; ich will sterben. — Hervor! Memme, Tod! morde deinen Bundsbruder, einen Mörder. — Ich fluche meinem Leben, ich will dir selbst fluchen, bis dein eiskaltes Herz im Zorn entbrennt. — Weißt du? ich hab' Isabellen ermordet. — Du lachst? — O! sie war deine schönste Beute.

Alphonso. Laßt ihn schweigen.

Mariano. Mich? schweigen? — Das Feuer will Luft und ich brenne. — Wer befiehlt hier? König gegen König, ich gegen dich, Mörder gegen Mörder. — O du armseliger Böse-wicht, du fürchtest dich es zu scheinen. — Höre! ich fluche dir, — Bösewicht! scheine vor der Welt ein edler Mann zu seyn.

(Ein Bedienter tritt ein und sagt Manuel etwas leise in das Ohr.)

Manuel (geht.)

Alphonso. Fort mit ihm.

Mariano. Wohin? — wo du bist, hin (schaudert) in jedem Spiegel wirst du mich neben dir

dir ſehen, in jedem Geräuſch meine Stimme hören. — Jage dein Gewiſſen fort, und dann verbanne mich.

Alphonſo. Ich kann nicht anders, hier erliegt die menſchliche Kraft. — Ich morde meine ganze Zukunft, aber ich muß — Ranieri!

Ranieri. Was befiehlt Ihr Gennor?

Alphonſo. Kann er geneſen?

Ranieri (zuckt die Achſeln.)

Alphonſo. Der Tod iſt Wohlthat für ihn.

Ranieri. Man muß nie verzweifeln; wo menſchliche Hülfe endet, da tritt Gott, ſich ſelbſt verherrlichend, als Retter hervor.

Alphonſo. Nein, es iſt keine Rettung.

Mariano (lacht auf.) Seht wie ſie ſich verabreden. Es gilt mein Leben. — Aber ich ſterbe nicht, ich bin von neuem ein Jüngling geworden, und trotze euch Grauköpfen. — Er hat kein Herz den Dolch zu führen, da will er von dem alten Manne Gift kaufen. — Nein! ich ſterbe nicht, von deiner Hand nicht. — O du königlicher Mörder, erſt die Mutter, dann die Kinder, dann den Mann.

Alphonſo. Bindet ihn, und ins Gefängniß.

(Bediente um Mariano.)

Mariano. Binden? den König? — Hera an feile Sklaven! (er faßt einen Bedienten und wirft ihn nieder) So müßt ihr alle in den Staub, auf eure Leichen dann mein Thron, — unter meinen Sessel seinen (auf den König zeigend) Leichnam, auf meinen Scepter seinen Kopf. — Ha ha! — herbey! und fesselt die Majestät. (er geht mit stolzem Schritt auf die Thür zu, ihm begegnet Manuel)

Neunter Auftritt.

Vorige. Manuel.

Mariano (heftig zu Manuel.) Platz! — Ehrerbietung vor dem Könige! — Seht ihr meine blutige Krone nicht? — Diese Rubinen sind Isabellens Blut. — In den Staub, Knecht! — (er starrt den Maraweſe an, alsdann mit Thränen) Manuel! Manuel! bedaure mich; — ich habe den Verstand verlohren. — (er kehrt zurück, mit sanfter sehr gedämpfter Stimme) Du bist gerecht, König, hier sind meine Hände, laß sie fesseln. (er wird gefesselt) Gott wird auch gerecht seyn. (indem er abgeht und die Ketten klirrend emporhält) Manuel! dieß sind meine Kronen. (ab, Diener folgen)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Mariano.

(eine kurze Pauſe)

Alphonſo. Manuel!

Manuel. Sennor!

Alphonſo (halb laut.) Mariano muß ſterben.

Manuel (erſtaunt.) Mein König.

Alphonſo. Soll alles zu Grunde gehn? Meine Ehre, mein Thron, mein Leben? — Und was iſt es, einen Wahnſinnigen zu ermorden?

Manuel. Ach! daß er es iſt. Das ſchönſte Herz, der hellſte Kopf, jetzt vom Wahnſinn umwölkt. — Wie bewunderte ich ihn einſt, und wie bedaure ich ihn jetzt!

Alphonſo. Du biſt ſein Freund, du wirſt alles ſo anordnen, daß er und ich gleich wenig leiden. — Dir trag' ich es auf.

Manuel. Mir? — Sennor! höre ich recht? — Zum Mörder habe ich mich euch nicht verdungen. — Ich bitte um meine Entlaſſung.

Alphonſo. Vergebens.

Manuel. So muß ich treulos fliehen.

Alphonso. Manuel!

Manuel. Euch Sennor gehört mein Leben, Gott mein Gewissen und meine Seeligkeit.

Alphonso. Alles verläßt mich. Ich habe nie einen Freund gehabt; — der unglückliche König steht allein da. — — O! daß ich nicht alt wäre; euch alle wollt' ich verlachen und dem Unglücke trotzen.

Manuel. Ihr kennt es noch nicht ganz.

Alphonso. Was? noch mehr? — O! nur her damit, vielleicht werd' ich auch noch wahnsinnig.

Manuel. Isabellens Tod bringt Krieg über das Land!

Alphonso. Krieg? — Meiner Unterthanen Blut soll das Verbrechen meines Hauses büßen? — Weiter!

Manuel. Isabellens Vater, der Graf da Vinci, naht mit einem Heere, um den Mord seiner Tochter zu rächen.

Alphonso. Laßt meine Leibwache ausrücken.

Manuel. Sennor, verachtet diesen Feind nicht; es ist nicht das Heer eines kleinen Grafen, der sich, der Vasall gegen seinen König, frucht-

los erhebt; es iſt die Armee eines Vaters, der alles, was Vater, Mann und Sohn heißt, zur Rache auffordert, der das Panner der Empörung vor einem wütenden Heere trägt, und gegen den unnatürlichen König Aufruhr ſchreyet.

Alphonſo. Weiter! weiter!

Manuel. Ein alter Bedienter iſt mit Marianos Kindern zu ihm geflüchtet, der älteſte Sohn deſſelben iſt der Heerführer der empörten Schaar. Von dem Arm des Großvaters herab, gebietet er.

Alphonſo. Poſſen! ein Kind.

Manuel. Wo es die heiligen Rechte der Natur gilt, mag auch das Kind das Heer führen, mit welchem Gott iſt. — So ſpricht der alte Graf, und ſeine Krieger ſehen auf den Knaben wie auf einen Schutzengel. Alles iſt zur höchſten Wuth begeiſtert, und wenn ſie zu ſchlummern ſcheint, ſo facht die Trauerfahne, in welcher Iſabellens Bild zum Himmel emporwallt, ſie von neuem an.

Alphonſo. Mariano muß ſterben.

Manuel. Gennor!

Alphonſo. Der Krieg iſt geendet.

Manuel. Wenn Ihr den halbverwaiſeten Kindern auch noch den Vater raubt?

Alphonſo. Nun dann, zu Felde!

Manuel. Und ſchnell, denn alles läuft dem Empörer zu. Die Stimme des Vaters iſt einem jeden verſtändlich. — Kleine Heere, welche treue Vaſallen zuſammen rafften, ſind von ihnen ſchon über den Haufen geworfen, die Gebirgsbewohner, ächte Söhne der Natur, haben ſich mit ihnen vereint, das Landvolk läuft ihnen zu, und ſie dringen immer näher und näher.

Alphonſo. Sie mögen kommen, ich bin noch da. — Mein graues Haupt gilt auch noch etwas. — Ich erwarte ſie. — Wer noch nie einen König ſah, zittert bey dem erſten Anblick, die rebelliſchen Schwerter ſinken, wie der Muth der Empörer, auf das gnadeflehende Knie. — Indeß ſoll ein Heer ihnen entgegen ziehn.

Manuel. Und wer ſoll es führen?

Alphonſo. Hernandez.

Manuel Er iſt nicht hier, er lebt auf ſeinen Gütern.

Alphonſo. Er ſoll kommen.

Manuel. Wird das der Menſchenfeind? Wird er taugen zum Heerführer?

Alphonso. Keiner besser als er. — Geh zu ihm. — Nein, sende Almeida. — Kein Wort von dem was hier vorgefallen ist. — Ich fordere Vasallenpflicht.

Manuel. Wie Ihr befehlt, Sennor.

(gabt ab)

Eilfter Auftritt.

Alphonso. Ranieri.

Alphonso (sitzt nachdenkend sein Haupt stützend.)

(Allgemeines Schweigen.)

Ranieri (nähert sich langsam dem Könige.) Die Sorge für meinen König ist mir eine heilige Pflicht. — Sennor! — erhaltet euch dem Volke. — Die Zeit drückt mit allen ihren Begebenheiten schwer auf euren grauen Scheitel. — Jetzt zu erliegen ist für den König nicht entehrend, aber das Vaterland wird verwaisen.

Alphonso (schweigt.)

Ranieri. Ich bin alt, — ein Greis darf dem andern rathen. — Ich bin euer Arzt, und habe eben darum ein Recht auch Euch, meinem Könige, zu befehlen. — Wiegt euch nicht in

diesen Gram ein, es könnte ein Schlummer werden, aus welchem ihr nie — —

Alphonso (sanft.) Wo ist meine Tochter?

Ranieri. Sie hat das Zimmer verlassen.

Alphonso. Verlassen? — mich verlassen? — den Vater? — O! ich bin allein, ich werde allein sterben, keine Thräne wird auf meinen Sarg fallen — —

Ranieri (bittend.) Gennor!

Alphonso. Ja, die eiskalte Majestät, und nichts mehr. — Die werden sie mit Weihrauch und Lorbeer balsamiren, damit die Nachwelt ihr fluche. — Ranieri!

Ranieri. Ich horche auf eure Befehle.

Alphonso. Gieb mir Ruhe.

Ranieri (schweigt.)

Alphonso. O wie armselig und erschöpft ist die Natur, die für einen verzweiflungsvollen König nicht einen Schlaftrunk hat. ... Zu Gott will ich mich flüchten. — Nein! er verstößt mich. — Wo ist mein Narr? — Ich will über ihn lachen bis — man mich mit ihm verwechseln muß — (ab. Alle folgen.)

Zwölfter Auftritt.

Ein Theil von dem Park des Herzogs Hermanez. Hinten das Meer und eine Anfurth.

Iſabelle (in Bauerkleidern.) Vincenzo.

Vincenzo. Aber ſagt mir nur, warum wollt Ihr nicht bleiben? — gefällt's euch denn bey meinem alten Vater nicht?

Iſabelle. Laß das gut ſeyn lieber Vicenzo, ich bin dir zum thätigſten Danke verpflichtet, und ich will Wort halten, aber — wir müſſen fort.

Vincenzo. Wohin denn?

Iſabelle. Wo wir hergekommen ſind.

Vincenzo. Ihr dauert mich, Ihr habt ein gutes Herz, und traut es auch euren Feinden zu.

Iſabelle. O! ich habe nie Feinde gehabt. — Aber ich war zu glücklich.

Vincenzo. Nun wenn das keine Feinde ſind, die den Unſchuldigen ſo mißhandeln. — —

Iſabelle. Du verſtehſt das nicht, guter Vincenzo.

Vincenzo. Mag's auch nie lernen. — Man ersäuft nur einmal.

Isabelle. Gott hat mich gerettet, durch dich gerettet, — was denken wir noch daran?

Vincenzo. Ihr wollt also würklich zurück! — da kann ich euch nicht begleiten.

Isabelle. Warum nicht?

Vincenzo. Es würde mich den Kopf kosten.

Isabelle. Den Kopf?

Vincenzo. Lebt Ihr nicht? war es nicht königlicher Befehl euch zu ehren? — Ich sollte den durchlöcherten lecken Kahn nehmen, und nahm einen unversehrten, womit wir an die hülfreiche Schifferbarke gelangten, die uns hieher gebracht hat. Wer weiß wie sehr man mir schon jetzt nachstellt, wenn man jenen rihenvollen Kahn gefunden hat.

Isabelle. Sorge nicht, man wird's dir Dank wissen.

Vincenzo. Dank wohl nicht. — (etwas vertraulich) Ihr müßt doch viel verbrochen haben. — Man sollte es zwar nicht in eurem Gesichte suchen, — damit habt ihr mich eben bewogen euch zu retten, aber . . .

Isabelle. Hüte dich vor mir, Vincenzo:

dieſe freundlich lachenden Böſewichter ſind die ſchändlichſten. Indeß bindet mich die Dankbarkeit zu feſt an dich, als daß du etwas zu beſorgen hätteſt. — Du ſiehſt mich an, als wenn du meinen Worten nicht trauen dürfteſt. — Weißt du was mein Verbrechen iſt? — Ich lebe! — genug um zu ſterben.

Vincenzo. Und ihr wollt wieder dahin, wo man euch das Leben zum Verbrechen macht?

Iſabelle. Wo das Leben, deßen Beſitz mich jetzt noch nicht erfreut, mir wieder theuer und werth wird. — Ich will um den ſeyn, der mich verließ; ich will als Sklavin für den leben, der mir den Tod gab. — Ach! er that es ſo ungern, ſein liebendes Herz rang gegen dieſe grauſame That; aber er mußte, und meine Liebe ſpricht ihn frey. — So wird er mich nicht erkennen; der König gebraucht der Pagen viele; er wird mich nicht zurückweiſen; denn die Erinnerungen, welche dieſe Geſichtszüge erwecken, können ihm nicht verhaßt ſeyn. — Der Abend ſenkt ſich immer tiefer herab, und der Herzog kömmt noch nicht.

Vincenzo. Er wird nicht lange mehr verweilen: ſo ſehr ihn der Fiſchfang ergötzt, ſo muß er doch die kühle Abendluft des Meeres ſcheuen.

(er geht nach dem Hintergrunde zu)

Isabelle. Und wenn er kommt; — was soll ich ihm sagen? — Diese Lippen haben immer die Wahrheit geliebt, und müssen heut sie meiden? — O! wie gern vertraute ich sie ihm! wie sehnt sich das beklemmte Herz, seinen Gram in eine theilnehmende Brust zu schütten. — Zurück ihr tobenden Gefühle, zurück verrätherisches Blut, zurück von den Wangen nach dem Herzen, und schlage da für den einen, dem du ganz angehörst. (Musik von ferne) Er kömmt. — Was soll ich sagen? Liebe! die du so oft der Verführung Lügen liehest, leihe heute der Unschuld deine täuschende Zunge!

Vincenzo (kömmt gelaufen.) Sie sind ganz nahe. — Ich bitte euch sehr, verrathet euch nicht; er haßt die Weiber.

Isabelle. Ach! wenn ich nicht mehr zu verbergen hätte!

Vincenzo. Ihr erlangt nichts, wenn er das erfährt.

Isabelle. Sorge nicht.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Hernandez.

(Bey der Anfurth landet ein Fiſcherboot, aus welchem der Herzog, von wenigen Bedienten begleitet, herausſteigt. Die Fiſcher rudern, bald nachdem ſie gelandet ſind, weiter — Iſabelle und Vincenzo treten an die Seite.)

Hernandez. Ein herrlicher Fang! — Auf den Sturm folgen ſtille heitere Tage. — Wer ſie nur genießen könnte. — nicht allein genöße. — Die Natur und das Menſchenleben gleichen ſich wenig. Eine ſtürmiſche Nacht hat ein ganze Zukunft umwölkt. — Was hilft mir das Leben, mit allen Schätzen die ich mein nenne? — ich haſſe und verachte die Menſchen, und — mich ſelbſt am meiſten. — Wer iſt da?

Vincenzo (tritt vor.) Sennor, mein Name iſt Vincenzo! ich bin unter dem Dache eines Pallaſtes gebohren.

Hernandez. Du warſt ja am Hofe des Königs. — Was bringt dich hieher?

Vincenzo. Der allmächtige Zufall, dem ich es herzlich Dank weiß, daß er mich in den Schuz

eines Fürſten warf, der ſchon in der Wiege mein Wohlthäter war.

Hernandez. Rede deutlich.

Vincenzo. Dieſer Edelknabe (indem er auf Iſabellen zeigt) und ich fuhren eines Abends von Carthagena auf die See hinaus — —

Hernandez. Du biſt nicht allein? (zu Iſabellen) Dein Name?

Iſabelle. Don Alonzo Villeras.

Hernandez. Edelknabe des Königs?

Iſabelle. So iſt es, Sennor.

Hernandez. Rede du.

Iſabelle. Wir fuhren, von einem ſchönen Abend verführt, auf die See hinaus, als plötzlich ein Sturm ſich erhob und unſern Kahn immer weiter vom Lande fortſchleuderte. Wir glaubten ſchon alles verlohren, als ein mitleidiger Schiffer uns in ſeine Barke aufnahm und hierher brachte. — Jetzt empfehle ich mich eurem Schutze, Sennor.

Hernandez. Ihr müßt wieder zurück nach Carthagena.

Iſabelle. Darum bitten wir.

Hernandez. Der König wird zürnen.

Iſabelle. Mit Recht.

Hernandez. Er liebt dich?

Iſabelle. Ich hoffe es.

Hernandez. Um ſo mehr wird er dich vermiſſen. — Die Prinzeſſin iſt vermählt?

Iſabelle. Noch nicht, der Geſandte des Königs von Algarve hat den Hof verlaſſen.

Hernandez. Verlaſſen? Die Ehe iſt vernichtet? — warum?

Iſabelle. Dione iſt krank.

Hernandez. Krank?

Iſabelle. Wahnſinnig.

Hernandez (erſchrickt.) Wahn ... (halb lächelnd) Unſchuldiger Knabe, du redeſt Dolche.

Iſabelle. Niemand weiß warum; es iſt ein Geheimniß, das ſchwer auf ihrem Herzen liegt.

Hernandez. Und der König? — der Vater?

Iſabelle. Iſt ernſt, gebieteriſch und hart.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Sennor! der König Alphonſo ſendet Euch Don Almeida als Geſandten.

Hernandez. Wie? — Kennt man mich denn bey Hofe noch? — Was soll ich da? — Gönnt mir doch die Ruhe, die mir keine Ruhe gewährt. — Sag mir Alonzo, gedachte man meiner bey Hofe?

Isabelle. Oft.

Hernandez. Wer?

Isabelle. Der König und Graf Mariano.

Hernandez. Graf Mariano? — Ist er da? — Er vermählte sich ja mit Isabellen da Vinzi. —

Isabelle. Und lebte mit ihr in ungestörter Ruhe zu Casola. Aber er kam zur Vermahlung an den Hof —

Hernandez. Nun?

Isabelle. Ich weiß nicht ganz wie es ist, Senior, einem plauderhaften Knaben wird man nichts vertrauen.

Hernandez. Vincenzo! weißt du?

Vincenzo. Senior! ich bin im Dienste des Marquese Manuel.

Hernandez. Ist er noch Freund Mariano's?

Vincenzo. Der vertrauteste. —

Hernandez. Nun so weißt du ja — —

Vincenzo.

Vincenzo. Der König ſcheint den Grafen zu haſſen.

Iſabelle. Die Krankheit der Prinzeſſin wird ihm zugeſchrieben.

Hernandez. Ihm?

Vincenzo. Der ganze Hof iſt in Trauer.

Hernandez. Ruft den Geſandten.

(Bedienter ab.)

Iſabelle. Gemach! Habt die Gnade dem Geſandten unſere Ankunft zu verſchweigen — Die Gegenwart verbeſſert viel und der Schuldige ſelbſt iſt ſein beſter Fürſprecher.

Hernandez. Ich verſtehe dich, Kleiner, geh ihm nur aus den Augen. — Nachher ſehn wir uns wieder.

(Iſabelle und Vincenzo ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Hernandez (allein.)

Wahnſinnig? — Dione! — O! das iſt es, das ich ſchon lange gefühlt habe, was mir überall zurauſchte und aus meinem Innern ſprach. Ich verſtand die Stimme nicht, jetzt kenne ich ſie,

und werde sie überall hören. — Die Vermählung zerrissen, Mariano gehaßt, ich geladen. — Die geweihte Zeit hält den flehenden Verbrecher ein. — Ich gehe nicht. Was soll ich da, wo tausend Erinnerungen mich anklagen? und wo das, was Vergessenheit war, zu drohender Gegenwart auflebt? — Ich gehe nicht; meine dunklen Tage nahen sich der Nacht des Grabes, ein [illegible] der Freude fliegt zuweilen durch sie hin und macht mir meinen Jammer sichtbar. — Aber er gebietet mir! — mein König. — Und Gott winkt vielleicht dahin, wo der Friede meines Herzens schläft. — Dann zwingt er mich! So lange ich frey bin, folge ich dem Gebieter in meiner Brust, der mir zuruft: bleib!

Sechszehnter Auftritt.

Hernandez. Don Almeida.

Almeida. König Alphonso entbietet dem Herzoge Hernandez seinen Gruß.

Hernandez. Ich danke euch Ritter. — In dieser Gesellschaft seyd Ihr willkommen. — Was befiehlt mein König?

Almeida. Daß Ihr ſein Heer führet; der Krieg umlagert ihn.

Hernandez. Gedenkt der König meiner noch?

Almeida. Eure Siege ſind in lebhaftem Andenken.

Hernandez. Siege? — Und er hoft auf mich?

Almeida. Mit Zuverſicht.

Hernandez. Der gute König täuſcht ſich mit dieſen Hoffnungen. — Ritter! die Zeit der Liebe und der Heldenthaten iſt die Jugend. So lange man die Welt noch liebt, iſt ſie uns der Eroberung und unſers Bluts werth. — Ich bin hier in meiner Einſamkeit ſchnell gealtert. — Was ſoll ich am Hofe? was im Felde? — Ich ſehne mich nach Ruhe.

Almeida. Ein Herz wie das Eure wird ſie nicht in der Unthätigkeit finden.

Hernandez. Da allein. Um thätig zu ſeyn muß man ſich unter die Menſchen ſtürzen, die ich fliehe. — Ich bitte euch, entſchuldige mich bey Sr. Majeſtät.

Almeida. So wollt Ihr mich fortſchicken?

Hernandez. Es thut mir leid, daß ich nicht

anders bin, als ich mich fühle. Aber, so wie ich bin, tauge ich dem König nicht.

Almeida. Das überlaße seiner Entscheidung.

Hernandez. Sie würde zu spät kommen. Ein König darf nicht durch Schaden belehrt werden.

Almeida. Auch das Heer verlangt Euch.

Hernandez. Sie werden mich nicht wieder kennen.

Almeida (reicht ihm den Commandostab.) Herzog, — Ihr trugt ihn schon öfter, im Namen des Königs.

Hernandez (sieht ein wenig.) Gegen wem?

Almeida. Gegen Cajetan da Vinci.

Hernandez. Den Grafen? und da bedarf der König meiner? — Ich habe diesen Stab in ehrenvollern Kriegen getragen.

Almeida. Verachtet ihn nicht; alle Landleute und Gebirgsbewohner haben sich mit ihm vereint, wie ein Schneeball wälzt sein Heer vom Gebirg herab. — Der König — — ist besorgt.

Hernandez. Ritter! Ihr verschweigt mehr als Ihr solltet.

Almeida. Ich kenne meine Befehle. Ihr werdet mehr finden, als ich sagen darf.

Hernandez. Und ich soll kommen?

Almeida. Wollt Ihr nicht Freundespflicht erfüllen, so thut der Vasallenpflicht Genüge.

Hernandez (nimmt den Stab an.) Was es auch seyn mag — ich gehorche meinem Könige. — (zu Almeida) Wir sehen uns sogleich wieder. (zu einem Bedienten) Bereitet alles zur Abreise.

Siebenzehnter Auftritt.

Hernandez (allein.)

Was ist das? — Ich ahne die mächtige Gegenwart des Schicksals, welches aus Vergangenheit und Gegenwart einen düstern Schleyer für die Zukunft webt. — Der König sendet mir diesen Stab — Ich soll gegen Isabellens Vater sein Heer führen. — Dione — ach! — Dione! — ich soll sie sehen — soll — O! späte Strafe des Verbrechens! — Sie hat mich nie verlassen; aber jetzt bricht sie furchtbarer aus einem unbemerkten Hinterhalte. — Immerhin! ich will frohlocken, wenn ich so ende — und wenn — ich vielleicht die Ruhe wieder finde, die hinter jenem Nebel verborgen liegt. — Ich muß den Pagen spre-

chen. — (zum Bedienten) Ruft mir Alonzo. — Der Knabe ist zu unbefangen um mit diesen Begebenheiten vertraut zu seyn; sonst würde ich glauben, er stünde mit ihnen und dem Schicksal im Bunde gegen mich.

Achtzehnter Auftritt.

Hernandez. Isabelle.

Hernandez. Tritt näher, Alonzo.

Isabelle (nähert sich.)

Hernandez. Auf den Lippen der Unschuld schwebt Wahrheit. — Erzähle mir von Carthagena.

Isabelle. Gnädigster Herr, Ihr wißt alles, ich habe Euch nichts verschwiegen.

Hernandez. Warum bekriegt der Graf da Vinci den König?

Isabelle (erschrickt.) Was? Cajetan?

Hernandez. Eben der. Du erstaunst?

Isabelle (sich sammlend.) Es wundert mich, wie ein ohnmächtiger Graf —

Hernandez. Es ist der Schwiegervater Magalena's —

Iſabelle. Ich kenne ihn.

Hernandez. Du kennſt ihn?

Iſabelle. Als ich noch klein war, ſah ich ihn oft. — Meine verſtorbene Mutter war ſeine vertrauteſte Freundin.

Hernandez. Du biſt eine Waiſe?

Iſabelle. Waiſe — (für ſich) Und Mutter von Waiſen — — Aber warum bekriegt Cajetan den Kön[illegible]?

Hernandez. Das wollt' ich von dir hören.

Iſabelle. Sennor, das geſchah ſeit ich ſchon abweſend war.

Hernandez. Weiß Mariano darum?

Iſabelle. Wahrſcheinlich.

Hernandez. Wo war er, als du Carthagena verlieſſeſt?

Iſabelle. Ich verließ ihn am Throne.

Hernandez. Und die Gräfin? Iſabelle?

Iſabelle (mit mühſamer Verſtellung.) Herzog!

Hernandez. Nun?

Iſabelle. Ihr vergeßt meine Jahre.

Hernandez. So? — Du warſt Page des Königs, und Weiber lieben die Milchbärte deiner Art. — Ich verſtehe dein Schweigen. — Von der Prinzeſſin wirſt du doch mehr wiſſen?

Isabelle. Sie ist krank Sennor, sie geht seufzend umher, ihre schönen Augen weinen oft, Antonie ist ihre Vertraute.

Hernandez. Antonie?

Isabelle. Kennt Ihr sie? — Die Prinzessin hält viel auf sie — wenn sie mit ihr allein ist, scheint sie beruhigt, lehnt ihr Haupt auf ihre Schulter und blickt so sanft und so wild zugleich. — Aber oft fällt es sie heftig an. Als Mariano mit Isabellen dem Könige vorgestellt ward, mishandelte sie im Ausbruche der Wuth die unschuldige Gräfin.

Hernandez. Ja, so ist es — es wird Tag in dieser grauenvollen Wüste, ich sehe den festen Schritt des Schicksals, und will mich ihm in die Arme stürzen, ehe es mich ereilt. — Komm! zu Schiffe!

Isabelle. Sennor, ich bin kaum dem Sturm entgangen — —

Hernandez. Sey männlich.

Isabelle. Auch würde ich in eurer Gesellschaft das tobende Element nicht fürchten; mich dünkt, es würde unter euch sich demüthigen: aber der Gesandte des Königs — Gebt mir ein Roß.

Hernandez. Du könnteſt den Feinden in die Hände fallen.

Iſabelle. Die fürchte ich nicht, wenn Ihr mir auch ein Schwert gebt.

Hernandez. Nun wohl. — Am Hofe ſehn wir uns wieder. (will gehn)

Iſabelle. Gott ſegne Eure Schritte. — (Hernandez zurückhaltend) Mein General, wenn Ihr dem Grafen Cajetan ein Treffen liefert — ſchont das Leben des Greiſes.

Hernandez. Ich ſchone gern Menſchenblut.

Iſabelle. Laßt den armen Alonzo euch erbitten. Cajetan liebte ich immer, wie man einen Vater nur lieben kann: er hat mich ſo oft auf ſeinem Schooße gewiegt, und mir erlaubt, mit ſeinem Schwerte zu ſpielen. — — (ſie weint)

Hernandez. Beruhige dich; klage nicht vor der Zeit. — Ich werde an dich denken Alonzo.

Iſabelle. Laßt mich eurem Schutz empfohlen ſeyn. (Hernandez ab, Bediente folgen)

Neunzehnter Auftritt.

Isabelle (allein.)

(Nachdem sie lange dem Herzoge nachgesehen, stürzt sie andächtig auf die Knie nieder und hebt die Hände empor.) Allmächtiger! dir empfehle ich sie, Vater, Mann und Kinder. — Höre das Gebet der einsamen Mutter. — Warum hast du mich errettet, wenn du dieses Gebet verstoßen kannst?

Zwanzigster Auftritt.

Isabelle Vincenzo.

Isabelle (aufspringend.) Fort, Vincenzo! fort, zu Roß.

Vincenzo. Sie stehn bereit.

Isabelle. O! daß sie flögen wie meine Gedanken. — Diese Begebenheiten sind so schrecklich, daß sie selbst die vernunftlose Natur zur Theilnahme bewegen sollten.

Vincenzo. Ihr hattet gebetet, Gräfin.

Isabelle. Gebetet! — Ach! Vincenzo, uns hat das hülflose Weib, als Thränen und

Gebet? — 'Es ſind ſchreckliche Dinge vorgegangen. Mein Vater ſteht in rebelliſchen Waffen gegen den König. — Velardo wird zu ihm gekommen ſeyn, er wird die hülfloſen Kleinen an ſein Herz gedrückt, und dann ſein Schwert ergriffen haben, um den unnatürlichen Muttermord zu rächen. — O! verſchone! verſchone! Ich lebe noch! — Fort! Fort!

(Sie eilt ab, Vincenzo ihr nach.)

Vierter Akt.

Freyes Feld vor Carthagena.

Erster Auftritt.

(Ein Marsch von ferne, der sich immer mehr und mehr nähert.)

Viele Krieger ziehen über die Bühne, unter welchen sich hie und da bewafnete Bauern befinden. In der Mitte derselben erheben sich schwarze Fahnen mit dem Bildniße Isabellens. Neben denselben gehn Graf Cajetan da Vinci. Don Juan. Mehrere Hauptleute und Velardo. Sie bilden auf der Bühne einen Kreis, in deren Mitte die genannten treten.

Cajetan (tritt, Don Juan an der Hand haltend, hervor.) Wir sind da — hier pflanzt die Fahnen auf, hier legt eure Waffen nieder, hier steckt das Lager ab. — Die Richter liegen nun vor

den Thoren des Verbrechens, und es soll uns nichts entgehn. — Sehr jene Thürme dort, über denen ein dicker Nebel schwebt, und in dem Nebel der strafende Engel, und in seiner Rechten ihr Untergang. Da sind unsre Feinde, ein unnatürlicher Gemahl und Vater, und ein verbrecherischer König, der das Laster neben sich auf den Thron setzt und in den heiligen Purpur hüllt. — Staunt nicht ihr ehrlichen unbefangenen Bewohner harmloser Bergfluren, über deren Wall das Laster seinen verheerenden Fußtritt nicht setzen durfte: verbannt bey Zeiten das Staunen, denn durch diese Begebenheiten wird das unerhörte wahrscheinlich. Diese Gegenwart ist ein schändliches Vorspiel einer schauderhaften Zukunft. — Das alles konnte geschehen und die Natur schwieg? Der Himmel, das große Buch, auf welches der warnende Finger Gottes die Geschichte der Zukunft schreibt, war ohne Zeichen? — Die leuchtende Sonne wandelte auf ihrer großen Bahn fort, der Mond schien auf die Verbrecher herab, die Nacht war thauig und leicht, die Sterne im stillen ehrwürdigen Laufe, von keiner weissagenden Hand aufgehalten, und die Schrecken, welche die weite Kluft der Erde verschließt, lagen

im tiefen betäubten Schlummer. — Oder waren die Augen der thörigten Sünder geblendet? — Als die unschuldige Isabelle starb, als das Meer die schöne Beute dem Leben entriß, da schwieg die Natur? — Wir wollen nicht schweigen, das tiefe Gefühl der unnatürlichen Verletzung der heiligsten Rechte soll aus uns toben, und unsern gewaffneten Arm leiten. — Muthig und im Namen Gottes fechten wir. Er hat uns gerüstet und hieher geführt, er hat die kleine Schaar, mit der ich gegen einen König ausging, zu einem Heer gemacht, mit dem ich ihm trotzen, ihn überwinden und strafen kann. Die gute Sache, für welche wir kämpfen, ist unser Schild; unser Sieg ist gewiß. — (Don Juan auf den Arm nehmend) Darum sey dieser Knabe euer Feldherr, er, der von allen am meisten gekränkt ward, dessen Herz tiefer verwundet ist, als unser aller. — Es ist die älteste von den Waisen, die ein unnatürlicher Vater im Wahnsinn des Stolzes ihrer Mutter beraubt hat. Im Namen aller steht er hier, im Namen der Menschheit, im Namen Gottes führt er das Schwert. — Ach! und welch eine Mutter! — als sie durch die Pforten des Himmels trat, neigten die Heiligen sich vor dieser Sünderin,

welcher die ſalzige Flut alle ihre Flecken nahm. — O! wilde Thiere, Löwe und Tieger, hätten, vom Hunger geplagt, die Mutter ihrer Jungen verſchont. — Das ſind die Beherrſcher der Welt, nur durch Laſter erhaben über ihre Unterthanen. Die Menſchen werden edel und groß ſeyn, wenn ſie den unvernünftigen Thieren ſich wieder nähern.

Juan. Großvater! wenn wir meinen Vater gefangen genommen haben, dann ſoll er uns die Mutter wiedergeben.

Cajetan. Das kann er nicht. — Armes Kind, du verſtehſt noch nicht einmal das Verbrechen deines Vaters und deinen Verluſt.

Juan. Warum kann er das nicht?

Cajetan. Weil ſie todt iſt. Zu den Todten kömmt man nur durch den Tod.

Juan. Dann laß uns ſterben — Ich will lieber zu der Mutter gehn, als bey dem Vater bleiben. — O! meine liebe unſchuldige Mutter, wo biſt du? — Rufe den armen Juan doch nur ein einzigesmal. — Laßt mich herab Großvater, ich muß weinen.

Cajetan. Weine! weine! und laß alle deine Krieger dieſe Thränen ſehn; dich entehren Thrä-

nen nicht, so schimpflich sie auch sonst dem Feldherrn sind. Sie sind deine natürlichen Waffen, sie beleben den Muth deiner Soldaten, und machen auch den Feigen zum Helden begeistern. — Blut soll uns diese theuren Perlen bezahlen, das Blut des Verbrechers, den wir einem Richter überliefern wollen, vor dessen Throne keine Heucheley gilt, der mit seinem blitzenden Auge die geheimsten Frevel entdeckt. — Vor Gottes Thron soll Mariano; wir können ihn nicht strafen, seine That geht über die Gränzen menschlicher Rache hinaus, Gott soll ihn richten. — Noch haben wir kein Menschenblut vergossen, unsre Hände sind noch rein, wir können sie andächtig und hoffnungsvoll zum Himmel empor heben. — Unsre Schwerter ruhen in der Scheide; sie bahnten uns den Weg nicht, sondern diese Fahnen und die Geschichte dieses Bildes. — Hütet euch vor Grausamkeiten und Mord; wer die schändlichen Absichten des Eigennutzes, seiner Habsucht oder seinen Blutdurst, unter dem Mantel unsers heiligen Rechts befriedigen will, der entferne sich und verlasse diese geweihten Fahnen; er bringt Fluch auf unsre Schritte und entzieht uns den göttlichen Schutz. — Nur das Blut eines einzigen

zigen ſoll fliehen, weil er das edelſte vergoß; — obgleich alle Ströme ſeiner Adern nicht einen einzigen Tropfen von Iſabellens Blut bezahlen. — Auch der König bleibe ungekränkt, wiewohl er den Verbrecher in Schutz nahm. Ihn umgiebt Gottes Schirm, das heilige Salböl floß auf ſein Haupt, Gott wird ihn ſtrafen, und die weihende Salbung ihm wie Schwefel auf den Scheitel brennen. — Er ſoll den Verbrecher herausgeben, dann habe ich gegen ihn keine Fehde; ſchützt er ihn aber wie zuvor, dann müſſen wir ihn ihm entreißen, und dann fließe Blut.

Velardo. Herr! der Graf iſt unſchuldiger als der König. Ach! Ihr habt ihn nicht geſehn, wie er kämpfte und rang, und wie er die ſchöne Gräfin von ſeinem blutenden Herzen losreißen muſte. —

Cajetan. Das richte Gott — Der König iſt alt und Gott wird ihn bald zu ſich rufen. — Wir werden wahrſcheinlich zugleich vor ſeinem Thron erſcheinen. — Gott richte zwiſchen dem Könige und Iſabellen. — Die Könige haben nur Einen Richter; dieſem in den ſtrafenden Arm fallen, und ſeiner Gerechtigkeit vorgreifen, heißt ihn erzürnen. — Nur wenn er ſelbſt die gött-

liche Rache ſchon hier gegen ſich aufforbert, dann ſtehn wir da als Stellvertreter des Allmächtigen. (zu Juan) Was ſagt mein Feldherr dazu?

Juan. Ich billige das was du ſagſt, mein Großvater, denn du biſt ein kluger Mann, und haſt weit länger gelebt als ich.

Cajetan. Ich habe ſo lange gelebt, daß ich dir von neuem wieder ähnlich geworden bin. Auch wenn ich ſtatt deiner das Herr führte, würde es immer nur der Leitung eines Kindes überlaſſen ſeyn. — Du mit deinen goldnen Locken biſt aber doch weit beſſer, als ich mit meinem grauen Haare. — Ich habe alle Krankheiten des menſchlichen Lebens überſtanden, und es iſt von ihnen manche Schwäche übrig geblieben. — Ueberdem iſt Gott ſelten mit den Greiſen ... Was ich ſchwatze! Da ſeht ihr, daß es mit mir nicht ſo iſt, wie es ſeyn ſollte. Warum laſſe ich dich nicht reden, mein Feldherr? denn durch dich redet Gott. — O! wir haben eine ſo gute Sache, daß dieß Kind wohl unſer Schutzengel, oder unſer Feldherr ſeyn darf. Das Schickſal, welches gegen ſeine Mutter wütete, hat ſeinen Groll an ihr ausgelaſſen und kann ihn nicht auf dieß Kind fortpflanzen. — An einer ſo liebenswürdigen Beute

erſättigt ſich auch der grauſamſte Feind; in ſeinen Zorn miſcht ſich Mitleid, und er liebt und ſchützt den, welcher den Verräther, der ihm jene Beute überlieferte, ſtrafen will. — Was befiehlt mein General?

Juan. Wir wollen ruhen und dann überlegen.

Cajetan. Schlagt das Lager auf und erquikket euch durch Ruhe: aber ſeyd wachſam, wir ſind in der Nähe der Gefahr. (zu den Hauptleuten) Euch empfehle ich alles.

(Die Soldaten ziehen mit den Hauptleuten weg. Cajetan, Don Juan und Velardo bleiben.)

Zweyter Auftritt.

Cajetan. Don Juan. Velardo.

Juan (den Feldherrnſtab zeigend.) Großvater, dieſer Stab wird mir zu ſchwer.

Cajetan. Seine Pflichten würden es noch mehr, wenn du ſie kennteſt. Trage dieſe Bürde. Gott träat für dich das übrige.

Juan. Großvater, das verſteh ich nicht.

Cajetan. Wenn deine Mutter dir befohle, diesen Stab zu tragen, würdest du es nicht gerne thun?

Juan (küßt den Stab.) O! so gern, so gern. (etwas betrübt) Aber sie befiehlt es mir ja nicht.

Cajetan. Durch mich thut sie es, denn sie kann es nicht mehr, da sie tod ist.

Juan. Nun so will ich es gerne thun, so schwer es mir auch wird.

Velardo. Der Himmel hat diesem Kinde eine frühe Ehre beschieden, er hat es durch seine Schicksale früh zum Manne erhoben.

Cajetan. Das ist sehr theuer erkauft.

Velardo. Ihr werdet ihn leiten.

Cajetan. Freylich werde ich das. Aber es ist wahr, daß der Anblick dieses Kindes und der Heerführerstab in seinen Händen das Volk begeistert. Warum soll ich nicht nützen, was sich uns darbietet? und, ehrlich gesagt, ich zweifle selbst nicht, daß Gott mit ihm ist. Unschuldig wie er, in Leiden und Trübsal versenkt; was kann die göttliche Hülfe mächtiger aufbieten?

Juan. Hast du nicht zuvor gesagt: mein Vater müsse sterben?

Cajetan. Weil er deine Mutter tödtete.

Juan. Das thu nicht, Großvater.

Cajetan. Warum nicht?

Juan. Es iſt mein Vater, und du hatteſt ihn ſonſt lieb.

Cajetan. Er wird uns ſelbſt darum bitten, wenn er ſein Verbrechen fühlt.

Juan. Darum bitten? O! der arme Vater! — Und meine Mutter bekomme ich dadurch ja doch nicht wieder — Großvater, laß ihn leben, aber ſchilt ihn und mach ihm Vorwürfe, daß er meine Mutter ermordete. — Ich weiß nicht was Mord iſt, aber ich zittere bey dieſem Worte.

Cajetan. Verlerne dieß Zittern nie; dieß iſt der Seegen eines alten Mannes, der den Fluch tilgen ſoll, welchen dein Vater über dich brachte.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Hauptmann.

Hauptmann. Aus der Stadt iſt ein Abgeſandter des Königs im Lager angekommen, der den General zu ſprechen fordert.

Cajetan. Ein Abgesandter des Königs? — was will er? — Wir haben noch nicht mit ihm zu sprechen verlangt; das sollte er erwarten.

Hauptm. Soll ich ihn zurücksenden?

Cajetan. Juan! der König sendet einen Boten.

Juan. Der König?

Cajetan. Willst du ihn sprechen?

Juan. Ich möchte wohl einen Boten des Königs sehen — überdem kommt er daher wo mein Vater ist, und weiß uns wohl etwas von ihm zu sagen.

Cajetan. Laß ihn kommen. (Hauptmann ab) So unwillkommen mir alle Verhandlungen sind, die wir nicht selbst anfangen, so will ich dem Schicksal doch nichts in den Weg legen. — Weit lieber wäre es mir gewesen, wenn wir zuvor die Stadt und den König hätten auffordern können, den Verbrecher auszuliefern. — Die Sache, welche wir führen, greift auch dem Gefühllosesten an das Herz; unsre Sprache versteht ein jeder, und ich bin gewiß, daß die Krieger von Carthagena den König gezwungen hätten, seinen frevelnden Schützling auszuliefern, damit nicht um dieses einen Verbrechers willen Gottes Schwe-

selregen sich auf sie, wie auf Sodom, herabstürze. — Da ist der Abgesandte des Königs.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Abgesandte des Königs Alphonso. Ein Hauptmann.

Abgesandter. Der König Alphonso —

Cajetan. Wo ist Mariano?

Abgesandter. Beym Könige.

Juan. Was macht mein Vater? — Ihr, seyd willkommen edler Ritter, weil ihr mir von meinem Vater erzählen könnt.

Abgesandter. Ich weiß nichts, und was ich wüßte ist mir zu sagen verboten.

Juan. Warum?

Abgesandter. Wenn der König befiehlt, darf man nie fragen, warum?

Cajetan. So frage ich, was Ihr hier wollt?

Juan. Was wollt Ihr, wenn Ihr nichts von meinem Vater wißt?

Abgesandter. König Alphonso, der nichts mehr wünscht als Menschenblut zu schonen —

Cajetan (heftig.) Das wünscht er? — Lüge! Lüge! warum schonte er Isabellens Blut nicht? — Ist das Blut der Unschuld keiner Schonung werth? — Ha! ha! des gekrönten Feiglings! nun die Reihe an ihn kömmt soll Menschenblut geschont werden. — O! ich schwöre es, daß es geschont werden soll; aber das seine nicht: er hat der Menschlichkeit und allen Rechten, die sie auf unser Mitleid hat, entsagt und in seinen blutigen Purpur gehüllt; ich werde, das schwöre ich, den nicht schonen, der einen andern in Verbrechen jagt, der lachend zusieht, wenn die Unschuld gemordet wird. Ich erkenne in ihm nicht mehr den Menschen, und fluche dem, der seine Krone noch achtet. — Das sagt eurem Könige.

Abgesandter. Der König ist schuldlos am vergossnen Blut.

Cajetan. Nein, sage ich, Nein! — (Belardo ergreifend) Hier ist ein Zeuge, und (auf die Brust) hier fühle ich etwas, das mir sagt, Mariano hätte Isabellen nicht erschlagen, wenn der König ihn nicht mit dem Gifttranke der Herrschaft berauscht hätte. — Ich werde den König nie hören, wenn er so zu mir redet.

Abgesandter. Meine Befehle lauten nicht anders.

Cajetan. So geht zurück zu eurem Gebieter und ſagt ihm, daß, wenn unter uns gerichtet werden ſollte, mir die Frage und ihm die Antwort gebühre. Ich bin alt wie er, ich bin Vater wie er, ſeine Tochter lebt, mein einziges Kind hat er ermorden laſſen. — Ihr ſeht wohl ein, daß mir die Frage gebührt. — Und trotzt er auf ſeine Macht — ich bin auch nicht allein, ein zahlreiches Heer von treuen Kriegern folgt mir, und Gott, der von ihm gewichen iſt, weil ſeine Frevel ihn verſcheuchten, iſt mit uns. — Sagt eurem Könige, er ſollte ſich rein waſchen von dem Verbrechen, welches er mit begangen, ſollte den Mörder der Gerechtigkeit ausliefern, damit er aufhöre Mörder zu ſcheinen oder zu ſeyn — dann wolle ich nicht richten, ſondern Gott die Rache überlaſſen. — Jetzt geht!

Abgeſandter. Ich werde meinem Könige berichten, was ich gehört habe.

Cajetan. Das iſt eure Pflicht. Laßt aber kein Wort aus, damit er vorbereitet ſey, auf das, was ich ihm zu ſagen Luſt habe. — Ich habe es verlernt zu ſchmeicheln, ich möchte dreiſt mit ihm reden, reden wie ein kinderloſer Vater und ein Anwald von Waiſen, denen er die Mutter

ſtahl. — Sagt es ihm zum voraus, damit er nicht erſchrickt; was ich ihr ſage, möchte der Majeſtät lange nicht geſagt ſeyn.

Abgeſandter. Ich kenne meine Pflichten gegen meinen König, und werde ihm ſagen, was er wiſſen muß, ohne den Zorn nachzuahmen, der, ſo gerecht er bey euch war, bey mir ungeziemend und ſträflich ſeyn würde.

(Abgeſandter ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. (ohne den Abgeſandten)

Cajetan. Nicht ein Wort von Unterhandlungen. — Da wollen ſie uns mit Drohungen oder mit Schmeicheleyen fortſenden — warlich das gilt gleich von dem, den man verachtet.

Velardo. Und doch ſagt Ihr, daß Ihr Blut ſchonen, nur ein Leben aufopfern wolltet.

Cajetan. Das will ich auch noch. — Aber zuvor ſollen ſie ſehn, daß wir kein lächerliches Heer bilden, ſie ſollen unſere Waffen und die Sache, welche Gott ſchützt, verehren und fürchten lernen. — Gott wird zur Ehre der Unſchuld,

ein Wunder thun, diese Fahnen werden gleich Reliquien Glück und Segen auf uns bringen. Nur getrost, dann wollen wir reden, dann wollen wir den König zu uns entbieten, und, die Waffen in der Hand, friedlich wie Männer mit ihm rechten.

Juan. Großvater, ich hätte meinem Vater wohl einen Gruß senden sollen?

Cajetan. Er verdient's nicht.

Juan. Er ist mein Vater, und er ist gewiß unglücklicher als wir.

Cajetan. Das ist er; er theilt unsere Leiden, aber wir nicht sein Verschulden. — Du rührst mich, schuldloser Knabe, mit dieser liebenswürdigen Einfalt. So tief sind also die heiligen Rechte der Natur in das Herz geschrieben? So laut redet das Blut in deinen Adern für einen Vater, der dir deine Mutter erschlug?

Juan. Wenn mein Vater sterben muß —

Cajetan. Das muß er, deiner Mutter Blut schreyet um Rache.

Juan. So laß mich fortgehn und weinen. — Dann bin ich mit der armen Lisardo und Laurenzo ganz allein.

Cajetan. Ihr habt mich noch.

Juan. Du bist alt, Großvater.

Cajetan. Es wird euch nie an Freunden fehlen — Doch jetzt an das Werk. — (zum Hauptmann) Laßt die Soldaten fröhlich seyn und schmausen. Wir sind am Ziele, und das stattliche Lager soll, denke ich, dem Gesandten des Königs Achtung für uns eingeflößt haben. Sobald unsre Bürger erquickt sind, rücken wir der Stadt näher und fordern sie auf. — Das wird der König nicht erwarten. — Und wann die Krieger von Carthagena die Frevel vernehmen, die in den geweihten Mauern des Schlosses begangen worden, so wird der Verbrecher bald in unsern Händen seyn. — Wir können drohen und wir wollen es; aber das Blut des Schuldlosen werde heilig geachtet.

(Alle auf der Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer im königlichen Pallaste zu Carthagena.

Diene. Manuel. (treten ein)

Diene. Ihr habt Recht Marques, ihr seyd der einzige Freund, den der König und sein unglückliches Haus haben: aber forscht nicht weiter.

Manuel. Ich würde eurem Befehle gehorchen, Gennora, wenn ich nicht auch Freund Mariano's und darum der Mittler zwiſchen denen wäre, die das Schickſal ſo gewaltſam getrennt, und wovon es einen zur Strafgeiſſel des andern beſtimmt hat.

Dione. Ich verſtehe Euch: ich vertraute Euch gern; aber eine unſichtbare Macht verſchließt mir den Mund. — Könnt Ihr verlangen, daß ich Euch das entdecke, was ich ſelbſt meinem Vater ſo lange verbarg? das, was mir meine Vernunft nahm? weil ich es verbergen mußte. — Könnt' ich nur einen Augenblick mit Mariano reden.

Manuel. Was hülf' es Euch?

Dione. O! Ihr wißt das nicht. — Mariano würde mich verſtehn.

Manuel. In dieſer Verwirrung, die auf ſeinen Sinnen liegt? — Und wenn Ihr auch mit ihm redetet, würdet Ihr Antwort gewinnen? Da ſitzt er tief zuſammen gebückt, die geballten Hände gegen die Stirn lehnend, ſtumm und für jede Anrede trüb. Die ſtieren Augen blicken feſt vor ſich nieder, häufige Thränen ſtürzen aus ihnen herab, er ſeufzt tief auf, küßt ſeine Ketten, blickt gen Himmel und ruft kaum hörbar den

Namen Isabelle. — Es ist ein Anblick, der einen Todtfeind versöhnen könnte.

Dione. O! Isabelle. — Auch ich muß so seufzen, denn jetzt sehe ich ein, welch ein edles Weib um mich erschlagen ward.

Manuel. Daß dieß geschehen sey, glaub auch ich — Denn wenn der Graf den Namen seiner Gattin ausgerufen hat, so folgt der eure, und Verwünschungen begleiten ihn.

Dione. Verwünschungen!

Manuel. Sennora, ich rede Wahrheit; in diesen entscheidenden Zeiten ist es gefährlich sie dem zu verbergen, den man liebt.

Dione. Ich habe sie verdient, denn ich war es, der den Taumelnden zum Verbrechen hinriß; ich hätte Fürstin seyn sollen, ich hätte königlich verzeihn sollen, und war — ein Weib. — Nun dulde das Weib für das, was die Königin verschuldete.

Manuel. Mit den heiligsten Betheurungen versichert er, daß er Euch nie gekränkt habe, daß er rein sey von jedem Verbrechen das Euch betrift, und daß er nur als Mörder Isabellens den Namen eines Verbrechers verdiene.

Dione. Ich verzeihe es ihm, daß er irrt und

vergeſſen hat. — Der Irrthum liegt mit ſchwerer Laſt auf ſeinem Geiſte.

Manuel. Nicht mehr wie zuvor. Jetzt ringt der wiederkehrende Verſtand gegen die noch übermächtige Krankheit. Er iſt in der unglücklichſten Lage, in welche ein Menſch kommen kann; er ahnt, daß er vom Wahnſinn geneſen wird. Wenn ſeine Gedanken auch noch die Farbe der Krankheit tragen, ſo iſt ihr innerer Gehalt doch ächter als zuvor.

Dione. Was glaubt Ihr, daß der König über ihn entſcheiden wird?

Manuel. Ich wage es nicht etwas zu vermuthen, weil das, was ich vermuthen muß, mich für meinen Freund zittern macht.

Dione. Wäre mir ſein Schickſal überlaſſen!

Manuel. Das iſt der rührende Wunſch eines edlen Herzens. — Aber wenn er auch erfüllt würde! — Mariano iſt in Gottes Hand — Mariano — es thut mir weh, Sennora, daß ich es ſagen muß, aber es freut mich, daß ich es Euch ſagen darf — Mariano iſt ſo unglücklich, daß der Tod für ihn Wohlthat iſt.

Dione. Ihr habt mir das Herz durchbohrt.

Manuel. Ich habe nur Marianos eignen Wunsch Euch gemeldet. — Der König — —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der König Alphonso.

Alphonso. Sie sind da. — Von innen Kummer und von außen Gefahr. O! nie war ein König in einer Lage, die der meinen gleicht!

Manuel. Ich habe meinen König nie hoffnungslos gesehn.

Alphonso. Jetzt möcht' ich es werden. O! Ihr kennt das alles nicht so wie es ist. — Man sieht die Feinde von der Burg. Ein stattlich weitverbreitetes Lager, ihr Frohlocken schlägt an unsere Thore.

Manuel. Wie können Euch die bekümmern? Hier wird ihr Uebermuth zerschellen.

Alphonso. Wenn ich Muth hätte. Aber wo sind ich den? — Ueberall verlassen, nur vom Unglücke nicht, das immer heftiger auf mich eindringt.

Manuel. Sennor, ich vermisse Eure Entschlossenheit, die sonst jede Gefahr verscheuchte.

Alphonso.

Alphonſo. Was ſagt Hernandez.

Manuel. Er wird Euch ſelbſt die Antwort bringen.

Dione. Der Herzog kömmt?

Manuel. Er könnte ſchon hier ſeyn.

Alphonſo. Und was dann? — (Pauſe) Ruft mir Mariano!

Manuel. Sennor!

Alphonſo. Nun?

Manuel. Erſpart Euch dieſen herzzerſchneidenden Anblick.

Alphonſo. Zum letztenmale will ich ihn ſehn.

Manuel. Zum letztenmale?

Alphonſo. Ich will ihn dem Feinde überliefern.

Manuel. Dem Feinde?

Dione. Der arme Graf.

Manuel. Dann iſt ſein Schickſal entſchieden.

Alphonſo. Und das meine, wenn ich ihn behalte. — Was willſt du?

Manuel. Ich ſchweige.

Alphonſo. Sie werden mein Land verheeren, mit ihren aufrühriſchen Fahnen alles an ſich

locken, mein eignes Volk wird gegen mich aufstehn, — oder? — Nein, das mag er selbst thun. — Ruf mir Mariano.

Manuel (kniet) Sennor, mein Freund, mein unglücklicher Freund — —

Alphonso. Diese Stellung misfällt mir. — Soll ich so mor[illegible] hol mir den Grafen. — (Manuel geht langsam, der König ruft ihn zurück) Manuel! (er reicht ihm die Hand und küßt ihm die Stirn) Sey mein Freund, wie du Mariano's bist.

(Manuel geht)

Achter Auftritt.

Alphonso. Dione.

Dione (nähert sich ihrem Vater und umfaßt ihn.) Werdet Ihr mich nicht gewahr? mein Vater! — ach! ich bin es, die diese Leiden über euch gebracht hat. — Ihr jammert mich; Ihr habt aufgehört König zu seyn und gleicht einem Bettler, der um Freundschaft wirbt. — Ihr habt kein Kind mehr, euer Unglück hat euch kinderlos gemacht.

Alphonſo. Du dauerſt mich, weil du das fühlſt. — Nein! ich bin nicht kinderlos, ich habe eine mitfühlende und mitleidende Tochter; ich bin ſtark. Dieſe einzige Stütze werde ich nicht verſtoßen, denn alsdann ſtünde ich da und ſtützte mich auf die beyden goldnen Lehnen des Throns, der unter meiner Laſt verſinken würde. — Umarme mich, Dione! (ſie umfaßt den König) Als wir glücklich waren, mochte unſre Vertraulichkeit oft einem Spiel des Zwanges und der eiskalten Ceremonie gleichen, jetzt — jetzt wollen wir den Bund der Blutstreue von neuem ſchließen. — (er küßt ſie) Wen ein ſüßes Vergehn lockt, wer an der Schwelle einer betäubenden Stunde ſteht, der vergeſſe doch nie, daß er ſich das furchtbare Heiligthum einer Zukunft öfnet, die mit gewaltigem Arm über ihn herrſcht. — Wohl dem, welchem das Unglück Früchte trägt, wie wir ſie genießen! ſie zeigen uns einen labenden Quell in einer Sandwüſte, die wir im Wahnſinn für ein Paradies hielten. — Könnt' ich ſo mit dir in eine Hütte eingehn, mit dir und deinem Manne, und wäre dann meine Herrſchaft und mein Königreich mir nur wie ein läſtiger Traum. — Es iſt der Wunſch eines alten Mannes, vielleicht gilt er dem Himmel etwas.

Neunter Auftritt.

Vorige Der Abgesandte aus dem Lager.

Abgesandter. Sennor!

Alphonso. Was wollen die Feinde?

Abgesandter. Sie weisen mich übermüthig ab.

Alphonso. Uebermüthig? — So hat Gott sie verlassen.

Abgesandter. Schmähungen gegen Ew. Majestät sind, was meine Ohren haben dulden müssen. — Ich komme ohne Antwort zurück, denn man wollte mein Anliegen nicht hören.

Alphonso. Ihre Sache macht sie kühn.

Abgesandter. Nicht diese allein, sondern ein zahlreiches Heer munterer Krieger, die mit einem blinden Vertrauen auf das Kind, ihren Anführer, erfüllt sind.

Alphonso. Ich werde ihnen Mariano senden.

Abgesandter. Dieß scheint ihr Wunsch zu seyn.

Alphonso. Dann werde ich dich von neuen

zu ihnen ſchicken. — Sie halten mich für den, welcher dem Verbrecher Schutz gewährt: ſie wälzen die Laſt ſeiner Vergehen auf mich, und daher ihr Groll.

Abgeſandter. So iſt es, Senner, und dieſer Groll tobt aus ihnen.

Alphonſo. Er wird ſich legen.

Dione. Sind die abentheuerlichen Erzählungen alle wahr?

Abgeſandter. Alle. Ich habe ihre Fahnen und ihren Anführer geſehen, aber ich ſah auch das Vertrauen der Krieger auf beyde.

Alphonſo. Geh indeß, und erwarte meine Befehle.

(Abgeſandter ab)

Zehnter Auftritt.

Alphonſo. Dione.

Alphonſo. Es ſind die letzten Stürme, welche das Haupt der Eiche ſchütteln. Sie ſoll nicht unbemerkt fallen, das Schickſal ehrt ihre Pracht und ihren Stolz. Wie ein heitrer Sommertag breitete ſich mein Leben und meine Regierung da-

hin, leichte Wolken zogen vorüber, die ſich zu einem Gewölke ſammelten, welches ſeine Blitze donnernd über meine Todesſtunde ſchüttelt. — Wohl! Im Tode bewähret ſich der Mann; durch Gefahren geht der Weg zur Unſterblichkeit und Ruhe. — — Ruhe! letztes Ziel aller Wünſche und Seufzer, ſchöne Ausſteuer des Todes, du ſollſt mir nicht entfliehn, ich folge deinem Winke und finde dich im Siege oder im Grabe.

Dione. Und ich? — All dieß Verderben kömmt von mir. Ich finde ſie nirgends. — O! wie ſeelig und beneidenswerth iſt der Unglückliche, gegen den, der ihn in das Verderben ſtürzte! Unglücklich machen! dieß iſt die einzige Hölle dieſes Lebens, und nur Teufel können ihre Wonne darin finden. — Ich habe große Urſache mit dem Schickſal zu hadern, daß es mir dieß Herz, daß es mir meinen Verſtand wiedergab, grade zu der Zeit, wo eine einzige unglückliche Stunde alles um mich her, meine ganze Zukunft, ſogar meine Seligkeit vergiftet. — Arme unglückliche Dione!

Alphonſo. Meine Tochter!

Dione. Nicht dieſen Namen, er klingt in dem Munde der Verzweiflung wie ein Fluch, und weckt meine Kindheit aus dem Grabe. — Je-

der Menſch hat einmal in ſeinem Leben eine heiße Sehnſucht nach der Wiederkehr jener Jahre, dann, wenn der Fluch ſeiner Verirrungen in Erfüllung geht. Wie eine blumenreiche Wieſe breitet das Andenken der Kindheit ſich an einem reißenden Strome hin, nur einzelne Erinnerungen halten wie freundliche Blumen den Verzweifelnden vom tödtenden Sprunge zurück. — Ach die harmloſen Tage! ich war ſo unaufhörlich froh und glücklich, und nun ſo grenzenlos elend. — O Gott! nimm mir die Erinnerung, damit dieſe Qual mir zur Freude werde.

Alphonſo. Segne die Blumen, die dich vom Strome hinwegwinken.

Dione. Sie duften Hoffnung und Täuſchung.

Alphonſo. Aber gleichwohl Balſam. — Wage nicht den frechen Blick durch das Gewebe des Schickſals. Dieſe Faden löſt keine ſterbliche Hand. Hoffe! ſchwarze Wetterwolken verdunſten oder fliehen vor günſtigen Stürmen. Wir werden die Sonne wieder ſehen.

Dione. Jenſeits.

Alphonſo. Sie wird uns hinüber leuchten. Schon entdecke ich einige Strahlen derſelben. —

Der Krieg ist geendet, wenn wir Mariano den Feinden ausliefern.

Dione. Grausamer Vater!

Alphonso. Das Mitleid sieht der Grausamkeit oft ähnlich. Schnelle Härte ist oft mitleidiger, als zögernde quälende Barmherzigkeit. Mariano wünscht selbst im Wahnsinn den Tod; ihn heilen, heißt, ihn seinen Henkern ausliefern, ihn tödten — ihn seiner Isabelle wiedergeben.

Dione. Ihn tödten? auch das noch?

Alphonso. Nicht ich, die Gerechtigkeit mag es thun.

Dione. O! weckt die ernste Gottheit nicht auf. Niemand muß sie mehr fürchten als wir.

Alphonso. Ich habe aufgehört für mich zu fürchten; nur das besorge ich, daß der breite Strom des Verderbens seine Fluthen noch weiter ausdehne, und Unschuldige mit sich fortreiße. — Da ist Mariano.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Mariano (in Ketten.) Manuel. Wache.

Mariano (ſteht mit geſenktem Blick in ſich zuſammengezogen da, ein Zittern ſchüttelt ſeinen Körper, und die Ketten klingen zuſammen. Seine Augen, die er nur zuweilen erhebt, blicken trübe, ſcheu und wild. Erſchlaffung liegt auf allen ſeinen Minen. — Nach einer Pauſe, dumpf und raſch.) Ende, König!

Alphonſo. Bald.

Mariano (raſch mit gefalteten Händen.) Gottlob!

Alphonſo. Was zwiſchen uns vorfiel ſoll vergeſſen ſeyn, ich verzeihe dir.

Mariano (bitter auflachend.) Ha, ha, ha!

Alphonſo. Auch Dione verzeiht dir.

Mariano. Und was? Sennora. — Ihr ſeyd alle ſo ſtumm wie Bildſäulen. Scheut ihr euch das Verbrechen zu nennen, welches ich beging? — Es hat mich ſchon oft raſend gemacht, jetzt wird Gott es abwenden, und ich will dieſen lichten Augenblick der Wahrheit weihen. — Ich habe nur ein Verbrechen mit euch zu theilen, — den Mord Iſabellens. — Nie habe ich ſonſt

gegen euch gefrevelt, denn als ich es wollte, lag ich in Ketten. — Wenn ich nicht die Wahrheit rede, so friste mir Gott, von dessen Gnade ich den Tod hoffe, das Leben. — Was seht ihr mich so an? wollt ihr eine höhere Betheurung? — Ich habe keine.

Alphonso. Der Tod soll dir werden.

Dione. O!

Mariano. Gott hat mein Gebet erhört. — Aber daß Ihr mir die Botschaft seiner Erhörung gebt, ist nicht gerecht.

Alphonso. Cajetan da Vinci, dein Schwiegervater, hat mit einem Heere unsere Stadt belagert, und fordert Rache für Isabellens Blut.

Mariano. Da ist der Rächer der Unschuld! — Alter Mann! sollen in deinen grauen Bart noch Thränen fallen, und deine schneeweißen Locken noch Blut trinken? — Juan ist auch da, und Lisardo und Laurenza, alle, alle sind da, — nur sie nicht.

Alphonso. Das Blut meiner Unterthanen soll deinen Frevel nicht bezahlen; ich werde ihm kein Heer entgegen stellen, ich werde ihm dich senden.

Mariano. Mich! — Mich? — O! das

wird mich wieder raſend machen. — Thut das nicht, ſie könnten mich bedauern, die Strafe des Schickſals in meinen Blicken leſen und mich verſchonen. — Tödtet mich, und — ſendet ihm meine Leiche.

Alphonſo. Ich habe kein Recht dich zu tödten.

Mariano. Nicht? Ich bin ja Mörder — weil ich auf euren Befehl mordete? darum nicht? — Gebt einem andern Befehl, wie mir, ſie koſten Euch ja ſo wenig.

Alphonſo. Dieſer koſtete mich die Ruhe meines Volks.

Mariano. Ihr bebt, euer Thron iſt durch dieſen einen Mord erſchüttert. — Wohl dann, ſendet mich ihnen, ſie werden Mitleid haben, ich will ſie bitten und beſchwören, und wann nichts ſie rührt, ſo mag bluten was da will, bis ich verblute. — (er nähert ſich dem Könige) Wo ſehn wir uns wieder König? — und wenn wir uns wiederſehn? — Wie Gott mir vergiebt, ſo werde ich Euch vergeben. — Ich ſcheide ohne Fluch. — Prinzeſſin eure Tage ſind noch zahlreicher, aber keinen verbittre das Andenken an mich. — Unter ſo vielen Schuldigen ſeyd Ihr allein rein. —

Laßt mir Seelenmessen lesen, und betet selbst für mich. Ihr seyd unglücklich gewesen, und habt beten gelernt. — Betet für mich. (Er geht und frißt auf Manuel — heftige lange und stumme Umarmung)

(Mariano mit Wache ab.)

Zwölfter Auftritt.

Alphonso. Dione. Manuel.

(Eine lange stumme Pause.)

Alphonso. Dione.

Dione (tritt ihm weinend näher.)

Alphonso. Ich konnte nicht anders.

Dione. Gott stehe ihm bey.

Alphonso. Dione! — sieh mich fest an — horch auf, — es darf's niemand hören. — Ich fürchte Mariano stirbt unschuldig.

Dione. Quält euch das? — Wir sind nicht schuldlos; aber er ist schuldiger als wir.

Alphonso. Er betheuerte es so sehr.

Dione. Was kann er jetzt betheuern? — Mein Herz betheuert auch. — Er ist zwiefacher Verbrecher, aber ich bedaure ihn dennoch.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Ritter.

Ritter. Die Feinde dringen immer näher, wenn wir ihnen nicht bald entgegen gehn. —

Alphonso. Nun?

Ritter. So sind die Thore geschlossen.

Alphonso. Es wird sich bald ändern. —

Ritter. Sie drohen mit einem Sturm.

Alphonso. Man soll einen Trompeter auf die Mauer schicken, um sie von Marianos Ankunft zu benachrichtigen. (der Ritter geht) Komm meine Tochter! wir wollen die Einsamkeit und in ihr Kräfte für neues Unglück suchen. — Wir allein verstehn uns; wir allein können uns Trost geben. — — Manuel sorge indeß.

(Alphonso und Dione ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Manuel (allein.)

Sorge indeß! — O! daß dieſes Zauberwort alle Laſt ſeiner Krone und ſeines Gewiſſens auf mich wälzte, um mich zu vernichten. — Was ſoll ich an dieſem öden Hofe, wo mir nur Verbrecher und Geſpenſter begegnen? — Ich habe das Leben nur einmal geſchätzt, — als ich Mariano's Freundſchaft gewann, — und jetzt ſoll ich es nicht verachten?

Funfzehnter Auftritt.

Manuel. Herzog Hernandez. Don Almeida.

Hernandez. Marques! ein Freund reicht Euch die Hand.

Manuel. Seyd uns allen willkommen!

Hernandez. Was habe ich von dieſem Ritter gehört?

Manuel. Schreckliche Dinge, wenn er Euch die Wahrheit ſagte, die er nicht einmal vollkommen wußte.

Hernandez. Noch mehr? — Führt mich zum Könige.

Manuel. Der König will mit ſeiner Tochter allein ſeyn.

Hernandez. Ich muß zu ihm. Ihr ſeyd ja umlagert, kaum hat ſich mein Schiff in den Hafen geſtohlen.

Manuel. Ritter! meldet die Ankunft des Herzogs.

(Almeida ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Manuel. Hernandez.

Manuel. Ihr kommt indeß zu ſpät.

Hernandez. Sehr gut, wenn ich zum Blutvergießen zu ſpät komme.

Manuel. Blut wird fließen. — So eben wird Mariano den Feinden ausgeliefert.

Hernandez. Den Feinden! dem Vater, deſſen Tochter er tödtete?

Manuel. Auf Befehl des Königs tödtete. — O der Hof! der Hof!

Hernandez. Wie kam der König zu diesem Befehl?

Manuel. Ich will's Euch kurz sagen. Die Infantin, welche eine Zeitlang schwermüthig und wahnsinnig war, gestand ihrem Vater die Ursache dieser Gemüthskrankheit. Sie schwört, von Mariano entehrt zu seyn. Ihr wißt es, denn auch Ihr wart damals noch am Hofe, die Infantin war ihm gewogen, Mariano ward damals noch in Kerker gebracht, weil Ihr von einem Anschlage auf sein Leben gehört hattet, und als Freund besorgtet, Mariano würde zu kühn seine Feinde aufsuchen.

Hernandez. Das weiß ich, ja — wie heute. — O! es war das nicht! —

Manuel. Die Infantin besteht darauf, daß Mariano jene Nacht, wo ich ihn im Kerker bewachte, bey ihr verweilt hätte. —

Hernandez. Nun — und? weiter! weiter! ich brenne —

Manuel. Der König droht mit Schande und Tod, verspricht Dionens Hand und den Thron, Mariano wankt, vom Ehrgeiz geblendet und den Zauberbildern der Vergangenheit bekennt er sich schuldig, tödtet Isabellen und fordert

den

den Thron, von welchem ihn Wahnſinn entfernt. — Cajetan —

Hernandez. Genug! — genug! — zum Könige!

Manuel. Herzog, was iſt Euch?

Hernandez. Zum Könige! — Nein! zu Mariano! — Rettet ihn! er iſt ſchuldlos.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Almeida.

Hernandez. Nun, zum Könige!

Almeida. Er ſchläft.

Hernandez. Er muß erwachen! — Manuel! ich muß zu ihm! — Ritter geht in das Lager der Feinde, ſagt, daß man Mariano ſo lange verſchone, bis ich erſcheinen würde. — Eilt! — was zögert Ihr? Vielleicht trift ihn in dieſem Augenblicke das Schwert.

(Almeida ab.)

Manuel. Gönnt dem Könige die erſte Ruhe.

Hernandez. Ruhe für immer, wenn er jetzt wachen will. — Manuel! — Ich entehrte die Infantin.

Manuel. Ihr?

Hernandez. Mariano lag in Ketten, damit ich genöße was ihm beſtimmt war.

Manuel (ſtarrt ihn ſtumm an.)

Hernandez. Nun, Manuel! zum Könige!

Manuel. Arme Iſabelle!

Hernandez. Sie iſt todt?

Manuel. Todt, Mariano im Wahnſinn!

Hernandez (ſinkt zu Boden.) O!

Manuel. Herzog! Herzog! — Hernandez!

Hernandez. Laß mich, rette Mariano! ſo will ich die Infantin erwarten. — Fort! Denke an deinen Freund, nicht an mich.

(Manuel ab.)

In den Staub mit dir Hernandez. — Ein Verbrechen — — eine ewige Hölle

(Er bleibt am Boden ſitzen. — Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

Erſter Auftritt.

Hernandez (noch am Boden liegend.) Antonie.

Hernandez. Ich bitt' Euch, zögert nicht, ruft die Infantin.

Antonie. Ihr ſeht wild und zerſtört aus; Ihr liegt am Boden! So ziemt es ſich nicht die Königstochter zu erwarten.

Hernandez. O! redet nicht von dem was ſich ziemt. — Es könnte mich raſend machen.

Antonie. Aber der Anſtand —

Hernandez. Was Anſtand? — Worte! Poſſen! — Säumet nicht länger.

Antonie. Erhebt Euch doch.

Hernandez. Sie ſoll's, nur ihre Hand kann mich aufrichten.

Antonie. Ihr seyd unerbittlich?
Hernandez. Unerbittlich. — Eilt!

Zweyter Auftritt.

Hernandez (allein.)

Nur ein Leben wäre gerettet, — das andre unwiederbringlich verlohren. — Ein unschuldiges Weib blutete. — Die Rache des Himmels geht einen langsamen aber sichern Schritt, auch den flüchtigsten Verbrecher holt sie ein, und findet ihn in dem Schlupfwinkel seiner erträumten Sicherheit. — Das war's, was mich in Einsamkeit jagte, was mir Ruhe und Zufriedenheit stahl, und mit rastlosen Foltern mich quälte. — Seit jener einen Nacht liegt ein nächtliches Dunkel über meinem ganzen Leben, mein Glück liegt in Isabellens Grabe, nur sie kann Freude und Heiterkeit zurückführen. — Sie wird's nicht, sie ist dahin!

Dritter Auftritt.

Dione. Antonie. Hernandez.

Dione. Steht auf Herzog! was ſoll dieß ſonderbare Betragen?

Hernandez. An Eurer Hand nur möcht' ich mich erheben. — In dieſer Stellung bete ich das Schickſal an. — Um Eure Hand bitte ich Semnora.

Dione. Kein Gaukelſpiel Herzog, Ihr ſeyd gerufen zu retten.

Hernandez. Ich retten, — rettet auch Ihr mich. — Nehmt dieſen Ring an.

Dione. Dieſen Ring —?

Hernandez. Kennt Ihr ihn nicht mehr?

Dione. Wie kam er in eure Hand?

Hernandez. Aus der Euren.

Dione. Hernandez!

Hernandez. Erwacht aus einem Traum. — — Ich liebte Euch einſt.

Dione. Als Mariano mein Herz beſaß.

Hernandez. Er lag in Ketten.

Dione. Mariano?

Hernandez. Ich ſchwelgte in ſeinem Himmel.

Dione. Lüge! Lüge!

Hernandez. Dieſer Ring aber.

Dione. Räuber!

Hernandez. Süßer Raub.

Dione. Iſabelle iſt todt.

Hernandez. O! häuft nicht Leichen, indem Ihr über Leichen die Hände ringt. — Rettet! rettet!

Dione. Thut Ihr's! Was ein Weib mit Gebet und Reue und Wünſchen vermag, das habe ich gethan. — Von Euch kömmt der Fluch jener Stunde; ſchaft ihn nun in Segen um, ruft die Todten wieder hervor, und den verworfnen Geiſt zurück.

Hernandez. Habt Mitleid, und jagt den Reſt meines Verſtandes nicht in die Irre. — Dione! reiche mir die Hand, richte mich zu Hoffnungen auf. — Was Fluch vereint, iſt feſter verknüpft, als was Segen verband. Und doch war jene Stunde nicht ohne Segen. — Du biſt Mutter.

Dione. O! ſchweig. Alles was ſonſt das Menſchenherz erquickt, die natürlichen heiligen

Gefühle, haben mir keine Freude getragen; Liebe, Ehe- und Mutterfreuden habe ich nicht geſchmeckt, mir waren ſie Unmuth.

Hernandez. Sie werden aufhören es zu ſeyn, reiche mir deine Hand zum Bunde.

Dione. Zum Bunde des Fluchs, der mit Blute eingeſegnet war?

Hernandez. Ich bin dir mein Leben ſchuldig. — Der Räuber deiner Ehre wird dein Leibeigner.

Dione. Der Ehre? auch dieß Kleinod mir geſtohlen! — O! daß ich den Ring könnte Lügen ſtrafen,

Hernandez. Das könnt Ihr nicht. — Bin ich Euch ſo verhaßt?

Dione. Wie anders? — O! es gehört ein Herz wie das meine dazu, um zu fühlen, zu welchem Haſſe ich berechtigt bin! Ich liebte Euch nie, — Ihr betrogt mich — reißt nach acht Jahren den Zauberſchleyer von der ſchönſten Stunde meines Lebens, — habt meine Hand in Blut getaucht und . . .

Hernandez. Dione! Mutter Minna's

Dione. O weh!

Hernandez. Deine Hand.

Dione. Diese Hand, — nie das Herz. — (Sie reicht ihm die Hand, er steht auf) Jetzt zu meinem Vater!

Hermandez. Zu Mariano's Rettung. (ab)

Vierter Auftritt.

Lager der Armee des Grafen da Vinci vor Carthagena. Im Hintergrunde sehr nahe die Stadt, vorn das Gezelt des Generals.

Isabelle (in Pagenkleidern.) Zwey Soldaten (die ihr den Degen genommen und sie gefesselt haben.)

1. Sold. Keine Gnade, du mußt mit.

Isabelle. Meinetwegen, wer bittet euch denn?

2. Sold. Was? du willst nicht einmal bitten?

Isabelle. Ich bin unschuldig.

1. Sold. Hat sich was, das sagen sie alle.

2. Sold. 's ist doch Schade um ihn! Wenn er nur bäte, so käme man doch auf andere Gedanken; man ist doch nicht von Stein.

1. Sold. Ein ſchmuckes Kerlchen, wollte Gott mein Weib war halb ſo hübſch.

2. Sold. Mag wohl nicht ganz richtig mit ihm ſeyn.

Iſabelle. Wie lange zögert ihr?

2. Sold. Siehſt du wohl?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Don Juan. Karlos.

Iſabelle (Juan erblickend, für ſich.) Mein Sohn! mein Sohn! — Ich will mich verſtellen, wenn's mir die Freude erlaubt.

1. Sold. Gennor, dieſen Spion haben wir gefangen, wir liefern ihn der Gerechtigkeit aus.

Juan. Schon gut. — Woher kömmſt du? was macht dein König?

Iſabelle. Ich weiß es nicht, er war nie mein Gebieter.

Juan. Was hat er ſeit meiner Ankunft für Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung gemacht?

Iſabelle. Ich weiß es nicht Gennor.

Karlos. Laßt ihn foltern.

Juan. Foltern her!

Isabelle. Edler General, es ist nicht der erste Schmerz den ich um deinetwillen leide.

Juan. Du hättest um mich Schmerzen gelitten?

Isabelle. Den größten.

Juan. Aber wie? sag mir, wie ist es möglich?

Isabelle. Du wirst es zu seiner Zeit erfahren.

Juan. Löst ihm die Banden.

Karlos. Laßt ihn unter Foltern sterben.

Juan. Nein! wie hartherzig du bist. — Warum habt ihr ihm die Bande noch nicht gelößt? — (es geschieht) Gebt ihm seinen Degen! Karlos! dieser Gefangene gleicht einem Gesicht, das mir vor allen theuer ist. — Wo bist du her?

Isabelle. Ein Spanier. Einst diente ich deinem Vater, dem Grafen Mariano.

Juan. Kanntest du denn meine Mutter?

Isabelle. Ja, Senner.

Juan. Arme Mutter! — Gebt ihm den Degen. — Du sollst mein Begleiter seyn.

Isabelle. Als du noch sehr klein warst, begleitete ich dich schon, und du warst meinem Herzen nahe.

Juan. Jetzt bin ich ja dankbar.

Iſabelle. Wüßteſt du, wie ſehr dir Dankbarkeit Pflicht iſt.

Juan. Wie ſo?

Iſabelle. Ich habe dich auch erzogen, ehe du mich noch kanntest. Mit meinem Blute hab' ich dich genährt. Und nun komme ich, um unter deiner Fahne zu fechten und mein Blut für dich zu vergießen.

Juan. Du weinſt?

Iſabelle. Erlaube mir mich zu entfernen.

Juan Kehre bald zurück. (Iſabelle ab)

Karlos. Ein artiger Burſche.

Juan. Kannteſt du meine Mutter?

Karlos. Nein, mein General.

Juan. Wäre meine Mutter nicht todt, ſo wollt' ich ſchwören, dieſer Jüngling wäre ſie: da ſie es aber leider iſt, ſo weiß ich nicht was ich glauben ſoll.

Sechster Auftritt.

Vorige. Cajetan. Mariano in Feſſeln. Abgeſandter des Königs. Wache.

Juan (auf Mariano zuſtürzend.) Vater! Vater!

Cajetan. Hinweg! — Du verſündigſt dich an dem abgeſchiedenen Geiſte deiner Mutter, wenn du ihren Mörder umarmſt. Verbanne die Sprache der Natur, und rede die der Gerechtigkeit, die durch deine Unſchuld dieſen Verbrecher verdammt.

Juan. Iſt es nicht mein Vater?

Cajetan. Es iſt der Ehrloſe, der, um zu regieren, das beſte Weib, deine ſchöne und heilige Mutter, erſchlug.

Juan. O! Vater, warum haſt du das gethan?

Mariano. Kind, das verſtehſt du nicht. — O! dieſe Unſchuld greift unbarmherzig an mein blutendes Herz. — Seht mich nicht ſo an, Ihr ſeyd meine Richter. Ich bin ſchuldig, und bitte um mein Urtheil. — (zu Cajetan) Vater! als ich Euch zum erſtenmale ſo nannte! — O! ich bitte Euch, endet und gebt mir Ruhe.

Cajetan. Laß das Vergangne, es klagt die Gegenwart an. — Damals ſtand Iſabelle zwiſchen uns; du haſt ſie verſtoßen, unſre Bande ſind getrennt. — So wie ich dich liebte, ſo haſſe ich dich, und ſo wie ich dich beglückte, ſo will ich dich ſtrafen. — Dein Tod ſoll ihr Blut verſöhnen.

Mariano. Das iſt mein Wunſch.

Abgeſandter. Und der König überliefert ihn durch mich Eurer Willkühr. — Er entſagt allen Rechten, die er auf dieſen Verbrecher hat. Was er gegen ihn beging, mag durch Euch mit beſtraft werden. — So hofft er eine Fehde zu enden, die zwey Greiſe entehren würde.

Cajetan. Auch mein Wille iſt, daß fürder kein Menſchenblut fließe. — Sagt ihm, daß mein Heer ſich von der Stadt entfernen und ſein Land verlaſſen werde, ſobald dieſer gebüßt hat.

Abgeſandter. Ich werde es meinem Könige berichten. (ab)

Juan (nähert ſich Cajetan.) Großvater! ſchenk ihm das Leben!

Cajetan. Nein! das darf ich nicht; er hat meine Tochter erſchlagen.

Juan. Wenn du den Vater tödteſt, ſo habe ich niemand mehr, der mich liebt.

Cajetan. Ich liebe dich.

Juan. Auch du wirſt bald ſterben. —

Cajetan. Wahr! wahr!

Juan. Dann ſind wir armen Kinder ganz allein; wir werden uns umarmen, weinen und ſterben.

Cajetan. Rechte mit deinem Vater! — Mariano! das iſt dein Werk.

Mariano. Tödtet, tödtet mich! Es wird mich wieder raſend machen. — Sohn, deine Worte durchbohren wie glühende Dolche mein Herz. Zögert nicht länger! laßt mich nicht auf dieſer Folter langſam verſchmachten, ſeyd barmherzig und rettet mich!

Juan. Nein! nein! (er umfaßt des Vaters Knie) Der Großvater weint.

Cajetan. Thränen! Thränen nur für Iſabellens Blut! — Bringt den Knaben fort! pflanzt die Fahne auf, bereitet alles zu ſeinem Tode. (Die Wache will Juan wegziehn)

Mariano. O! laßt ihn mir noch einen Augenblick. (er nimmt ihn auf den Arm) Du biſt mein Erſtgebohrner, du ſiehſt deiner Mutter ſo ähn-

lich! — Küße mich. — Dieſen Kuß will ich ihr dort oben wieder geben, und ſie wird mir verzeihen. — (zu Cajetan) Nehmt den Knaben hin, es iſt eurer Tochter heiliges Unterpfand. Nehmt ihn, und dann tödtet mich.

Cajetan. Nein! du haſt dich in den Schutz eines Engels geworfen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Cajetan.

Mariano (ihm nachrufend, indem er Juan niederſetzt.) Ich entſage dieſem Schutze! Tödtet mich, eh dieſe Qual mich zur Verzweiflung und zum Selbſtmorde bringt.

Juan. Sey ruhig, der Großvater wird dir verzeihn.

Mariano (ſich entfernend.) Fort!

Juan. Willſt du mich auch tödten? So ſahſt du aus, als du meine Mutter erſchlugſt.

Achter Auftritt.

Vorige. Almeida.

Almeida. Gottlob! der Graf lebt noch.

Mariano. Leider!

Almeida. Ich komme auf Befehl des Herzogs Hernandez, der Euch bitten läßt, das Leben des Grafen zu ſchonen, bis er in das Lager kommen wird.

Mariano. Wozu? Er war immerdar mein Feind, er ſoll nicht Zeuge meines Todes ſeyn.

Almeida. Erwartet ihn: was er zu ſagen hat, muß von der größten Wichtigkeit ſeyn, denn nie ſah ich ihn ſo erſchüttert.

Mariano. Warten? warten! O! dieß Warten wird mich wahnſinnig machen. —

Juan. Es wird geſchehn, was Ihr ſagt. — Mein Großvater ging jetzt weinend fort; er wird meinen Vater nicht tödten. —

Almeida. Ich gehe, um dem bekümmerten Herzoge dieſe Nachricht zu bringen. — Gott wende alles zum Beſten. (ab)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Almeida.

Juan. Wie gut iſt es, daß ich den Großvater hab.

Mariano. Das Schickſal hat ſeine Freude an meiner Qual. Es führt mich langſam um das Ziel herum, und neckt mich mit meiner letzten einzigen Hoffnung. Es iſt gerecht, ich habe es verdient, für den Tod des beſten Weibes kann ich nicht hart genug büßen. — Endlich werd' ich doch den Tod finden.

Juan. Gräme dich nun nicht mehr, ſey froh und umarme mich.

Mariano. Froh werd' ich, wenn mich der Tod umarmt.

Juan. Ich will meinen Großvater aufſuchen, und ihm ſagen, was ich gehört habe.

(Er will gehn, ihm begegnet Iſabelle.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Iſabelle (bewaffnet.)

Juan. Gut, daß du kommſt. — Ich muß meinen Vater verlaſſen und vertraue ihn deiner Wachſamkeit an. — Sieh, das iſt der Mann, den meine Mutter ſo lieb hatte, und der ſie gleichwohl tödtete. — Ich bitte dich aber, erinnere ihn daran nicht, du ſiehſt wohl, wie es ihn quält und wie ſehr er es bereuet.

Mariano (ſehr beſtig.) Tödtet mich! oder ich mord' euch alle, bis ihr mich gemordet habt: — (er erblickt Iſabellen) Barmherziger! was iſt das?

Juan (ſieht Iſabellen bey Seite.) Ich bitte dich, gieb genau acht, daß mein Vater ſich kein Leid zufügt; ich will eilen, meinen Großvater aufzuſuchen.

Iſabelle. Ich werde deine Befehle befolgen.

(Juan geht.)

Eilfter Auftritt.

Mariano. Iſabelle.

(Beyde ſtehn lange ſtumm neben einander ohne ſich anzuſehn, nach und nach begegnen ſich ihre Blicke. Mariano, von ihrem Anblicke überraſcht, zweifelt. Iſabelle hält ſich mit Mühe zurück, nicht erkannt zu werden.)

Mariano. Jüngling, wer biſt du?

Iſabelle (ohne ihre Stimme ſehr zu verſtellen.) Soldat.

Mariano. Deine Eltern?

Iſabelle. Spanier.

Mariano. Sey nicht ſo einſilbig. — O! ſie ſind ausgelernte Peiniger, aus tauſenden wählten ſie dich.

Iſabelle. Der Zufall führte mich ihnen zu.

Mariano. Nein, der Zufall ſpielt ſo nicht.

Iſabelle. Warum?

Mariano. Warum? — Kennſt du mich?

Iſabelle. Ich weiß dein Schickſal.

Mariano. Ich habe mein Weib erſchlagen, Iſabellen, der du, wie ihr Schatten, gleichſt.

Iſabelle. Du irrſt.

Mariano. Nein, ich war nur einmal wahnsinnig.

Isabelle (sich fast verrathend) Wahnsinnig?

Mariano. Jetzt bin ich es nicht. So sahe erst Isabelle die Augenbraunen, so lächelte sie, so ...

Isabelle. Den Mörder eines Unschuldigen begleitet sein Verbrechen.

Mariano. Ja wohl einer Unschuldigen. Dein Gesicht ruft mir sie ganz zurück, sie war eine Heilige.

Isabelle. Und doch —

Mariano. Schweig! — ich war schon damals von Sinnen.

Isabelle. Du dauerst mich.

Mariano. Bedaure mich nicht. Du glaubst nicht, wie mich dein Mitleid quält. Eine Thräne voll diesen Augen, die ihren Augen so ähnlich sind, könnte mich rasend machen.

Isabelle. Mariano!

Mariano. Auch ihre Stimme ists.

Isabelle. Geh.

Mariano Wohin?

Isabelle. Zur Freyheit.

Mariano. Diese Ketten wären bald gesprengt, aber die Banden meines Gewissens.

Iſabelle. Lebe!

Mariano. In dieſem Elend das Leben wünſchen, wäre Raſerey.

Iſabelle. Du willſt nicht gehn?

Mariano. Nein!

Iſabelle. Was willſt du denn?

Mariano. Sterben.

Iſabelle. Sterben?

Mariano. Büßen.

Iſabelle. Du büßeſt ſchon.

Mariano. Fühlſt du's, daß ich auf der Folter liege? — Jüngling! was machte dich mit dem Verbrechen und ſeiner Strafe ſo vertraut? — Nein! du biſt kein Verbrecher, du gleichſt Iſabellen.

Iſabelle. Hoffe!

Mariano. Auf den Tod.

Iſabelle. Auf Gott.

Mariano. Im Tode find' ich ihn.

Iſabelle. Gott verzeiht.

Mariano. Gott ſtraft.

Iſabelle. Dem Reuigen verzeiht er.

Mariano. Das bin ich.

Iſabelle. So geh, Mariano!

Mariano. Ich will nicht, und wenn ich

auch wollte, so würde deine Stimme mich zurückrufen. — Willst du mir wohl eine Gefälligkeit erzeigen?

Isabelle. Jede.

Mariano. Bete mir vor, wenn ich sterben muß.

Isabelle (wendet sich schweigend von ihm.)

(Manuel und Juan kommen.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Manuel. Juan.

Manuel. Gottlob! (Mariano umarmend) Hinweg mit den Ketten! — Armer Martyrer! Du bist unschuldig.

Isabelle (für sich.) Mein Herz sagte es mir schon längst.

Juan. Vater! Vater!

Manuel. Freund! macht die Freude dich stumm?

Mariano. Lebt Isabelle? — Diese Blutschuld gehört mir. — Wer mit der Prinzessin frevelte gilt mir gleich.

Manuel. Hernandez.

Mariano. Hernandez? um den? um meinen Feind habe ich ein ſolches Weib erſchlagen?

Iſabelle (für ſich) Ich muß reden — ich muß an ſeinen Hals.

Juan. Der Großvater kömmt mit dem Könige. Du wirſt leben.

Mariano. Nein! Nein!

Iſabelle (laut.) Mariano!

Mariano. Biſt du auch noch da? — Seht wie mich mein Verbrechen verfolgt, ſeht dieſen Jüngling, und wenn ihr ahnen könnt was ich fühle, ſo betet um Wahnſinn für mich.

Manuel. Was iſt das?

Iſabelle. Reiche mir deine Hand, Mariano!

Mariano. Hier iſt ſie; führe mich zum Tode.

Iſabelle. Du zitterſt.

Mariano. Auch du. — Warum drückſt du mir ſo die Hand?

Iſabelle (halbweinend.) Umarme mich.

Mariano (umarmt ſie.)

Iſabelle (wirft ſich an ſeinen Hals, ihr Hut fällt ab, die langen Locken rollen den Nacken herunter: — in Thränen.) Mariano!

Mariano (mit einem heftigen Erſchrecken, indem er ſie erblickt) Iſabelle!

Iſabelle (in ſeine Arme eilend, mit dem höchſten Entzücken und heftigen Thränen) Ich lebe! — ich lebe!

Manuel. Iſt's möglich!

Juan. Mutter! Mutter!

Iſabelle. Mariano willſt du mich nicht umarmen?

Mariano. Wer du auch biſt, ehrwürdige Geſtalt, ich darf dich nicht umarmen, ich — wollte dich tödten.

Iſabelle. Gott verzeiht dem Reuigen; ſoll ich zürnen?

Mariano. Du verzeihſt?

Iſabelle. Komm an mein Herz und fühl es.

Mariano (beide gerührt, umarmt ſie.)

(Lange Pauſe.)

Juan. Mutter, haſt du Juan vergeſſen?

Iſabelle (nimmt ihn auf den Arm und umfaßt ſo Mariano.) So, ſo!

Mariano. Hab' ich dich wieder? — verdien' ich das? — Wer rettete dich, als alles dich verließ?

Iſabelle. Gott, und unſers Freundes ehrlicher Vincenzo. — Er nahm nicht den durchlöcherten Kahn.

Manuel. Ich weiß es, er ward am Ufer entdeckt und auf meinen Befehl verſenkt.

Mariano. Wo iſt Vincenzo?

Iſabelle. Er floh, da wir uns dem Lager näherten.

Mariano. Sucht ihn, mein ganzes Leben ſoll Dankbarkeit gegen ihn ſeyn.

(Trompeten.)

(Der König Alphonſo an Cajetans Hand, Diene und Hernandez die kleine Minna führend, treten mit Gefolge ein.)

Dreyzehnter Auftritt.

Alphonſo. Cajetan. Diene. Hernandez. Minna. Mariane. Iſabelle. Don Juan. Manuel. Gefolge.

Alphonſo. Was ſeh ich? — Die Gräfin?

Cajetan (auf Iſabellen zueilend.) Meine Tochter? meine Tochter! — biſt du's?

Juan. Großvater! die Mutter! die Mutter!

Iſabelle. Ich bin's, Gott verläßt die Unſchuld nicht

Alphonso (Mariano die Hand reichend.) Mariano!

Mariano (sie ihm gebend.) Wir sind glückliche Verbrecher.

Alphonso. Wir waren gezwungen.

Mariano. Ich verzeihe Euch, daß Ihr mich zwangt.

Alphonso. Ich danke dir.

Dione. Wird auch mir Verzeihung?

Mariano. Wie könnt' ich des Himmels Verzeihung verdienen, wenn ich nicht vergeben wollte.

Hernandez. Auch mir?

Mariano. Sucht sie bey Isabellen.

Hernandez. Was sagt die Gräfin?

Isabelle. Alles Elend dieser Zeit kömmt von Euch. — Doch ich segne diese Tage, die alle Bande für die Zukunft fester geknüpft haben. — Niemand hat Euch mehr zu verzeihn, wie die Prinzessin.

Dione. Ich vergab ihm; Minna bat.

Isabelle. So sey Friede unter uns allen.

Mariano. Und mit Gott und unserm Gewissen.

Alphonso. Dir Mariano hab' ich zu vergeben. — Mein Thron soll nicht durch einen Fehltritt gewonnen werden. — Hier ist mein Nach-

folger. (er nimmt Juan auf den Arm) Vor Euch allen ernenne ich ihn dazu. Ihr ſollt Zeuge ſeyn, und das Recht das meine Worte ihm geben, mag Minnas Hand beſiegeln. — Ein neuer Segen knüpfe die getrennten Bande und breite ſich vergeltend über euer Leben. — Laßt die Trompeten erſchallen! — Wir wollen im feyerlichen Zuge zur Stadt kehren. So ward noch nie ein Krieg geendet. Alles freue ſich des Friedens und feyere das Feſt der Unſchuld. (Trompeten)

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Ueber den ſchuldloſen Verbrecher.

Wenn ich bloß auf den gegenwärtigen Geſchmack, der leider herrſchender iſt, als er ſeyn ſollte, und auf die Forderungen, welche der gröſſere Theil des Publikums, der aber ſchon eben darum nicht der beſte iſt, ſehe, wenn ich mich des glänzenden Schickſals, welches ſo manches Stück durch die Vereinigung des Großen, Wunderbaren und Ueberraſchenden, zuweilen ſelbſt durch eine grelle Beymiſchung des Drolligen zum Ernſten erhielt; ſo möchte ich beruhigt und getröſtet die Feder niederlegen, und nichts zu der Vertheidigung eines Stückes ſagen, von welchem ich wenigſtens das kühn behaupten darf, daß es alle die Eigenſchaften beſitzt, die man an jenen Stükken zu bewundern ſchien. Vielleicht hat jetzt ſchon hie und da ein Publikum über ſeinen Werth abgeſprochen; allein wie dieſes Urtheil auch ausgefallen ſey, ich kann und will jetzt keine Notiz davon nehmen. Denn in der That ich möchte

nicht gern den Anſchein haben, als hätte ich einem Modegeſchmack gefröhnt, um einen Beyfall zu erhaſchen, der eben ſo vorübergehend iſt, als alles was mit der Mode in Verbindung ſteht. Ich möchte die Wahl und die Bearbeitung dieſes Stoffes auch gern bey denen rechtfertigen, die nach Grundſätzen und Geſetzen, nicht nach Launen der Zeit ihr Urtheil beſtimmen. Ueberdem glaube ich mich verpflichtet, von dem was ich bey Lope fand, und wie ich es benutzte, im Allgemeinen Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn.

Der erſte Blick auf das Schauſpiel zeugt von einer unerſchöpflichen Erfindungskraft und von einem Genie, welches keine Urſach hat mit ſeinem Stoffe haushälteriſch umzugehn. In dieſem einzigen Stücke liegen ſo viele Verhältniſſe, Situationen und Charaktere zuſammengedrängt, daß ein andrer Dichter, der ſeinen Stoff auszuſpaten Urſach hat, aus dieſem einen Stücke gewiß mehrere könnte verfertigt haben. Es muß uns, wenn ein ſo glänzendes Document eines reichen Genieſchatzes vor uns liegt, um ſo mehr in Erſtaunen ſetzen, wenn wir hören, daß die Werke dieſes Dichters nach hunderten gezählt werden. Aber es iſt eben deshalb um ſo mehr zu bedauern,

daß alle Bemühungen deutſcher Gelehrten, unter denen Bertuchs Name allerdings oben an ſteht, noch nicht genug gefruchtet haben, um unter den Deutſchen den Wunſch und das Streben, mit der ſpaniſchen Litteratur bekannter zu werden, mehr anzufeuern, und auch auf der andern Seite dieſem Streben die erwünſchte Gelegenheit, es zu befriedigen, verſchaffen zu können.

Lope hat indeß ſeinen Stoff nicht ganz erfunden, ſondern aus einem alten Liede geſchöpft, welches ſich im Cancionero de Romances findet, und ich hier nach der Ueberſetzung mittheile:

Romanze
vom
Grafen Alarcos
und der
Infantin Soliſa.

Erſter Theil.

Immer lebte die Infantin
Eingezogen, wie ſie pflegte;
Mißvergnügt ſah ſie die Blume
Ihres Lebens traurig welken,

Weil der König keine Sorge
Sie nun zu vermählen trug.
Bey ſich dacht' ſie, bey ſich ſprach ſie,
Wem ſie ſich entdecken möchte;
Bald beſchloß ſie ſelbſt, dem König
Ihr Geheimniß, ihren Vorſatz,
Wie ſie ſonſt that, zu vertrauen.
Bald gerufen kam der König,
Sah ſie einſam und alleine;
Sah ihr ſchön Geſichte trüber
Als gewöhnlich, und erkannte,
Daß ſie ſchweres Leiden trug. —
Was, Infantin! was iſt dieſes?
Sag, was iſt dir, liebe Tochter?
Laß Melancholey dein Leben
Nicht beherrſchen, ſag mir Wahrheit,
Und ich will dir helfen bald —
Nöthig, nöthig iſts, Herr König!
Für mein Leben nun zu ſorgen,
Wie die Mutter, die ich hatte,
Mich dazu euch anbefahl.
Wollt vermählen mich, Herr König!
Weil mein Alter es nun fodert.
Ich begehr' mit Scham es von euch,
Nicht aus Luſt, die mich verführte;

Sondern, weil dafür die Sorge,
Euch, Herr König, zugehört. —

Ihr Begehr vernahm der König!
Tochter, sprach er, dein alleine
Ist daran die Schuld, nicht meine.
Wärst du nicht schon längst vermählet,
Mit dem Prinz aus Ungarlande,
Hättst du seine Botschaft an dich
Freundlicher nur angehöret.
Aber hier an meinem Hofe
Ist unmöglich dein Begehr;
Denn in allen meinen Reichen
Ist dein gleichen nirgend Einer;
Außer dem Graf von Marcos,
Der schon Weib und Kinder hat. —
Ladet ihn, den Graf Marcos,
Ladet ihn zu Gast, Herr König.
Und wenn ihr die Tafel hebet,
Fragt ihn dann von meinetwegen,
Ob er wohl des Schwurs gedenke,
Den er unbegehrt mir thate,
Mich getreu sich zu vermählen,
Und zu seyn mein Ehgemahl?
Sagt ihm, daß ich deß zufrieden

Wohl

Wohl geweſen, und noch immer
Mich es nicht gereuen laſſe.
Sagt ihm, daß er wohl bedenken,
Was für Untreu er begangen,
Daß zu ſeinem Ehgemahle
Er hernach die Gräfin nahm;
Und ich doch um ſeinetwillen
Nimmer mich vermählet hätte,
Mit dem Prinz aus Ungerland. —

Als der König dieß vernommen,
Kam er faſt von ſeinen Sinnen,
Und verſetzt' im hohen Zorne:
Sind das jene guten Lehren,
Wie ſie dir gab deine Mutter?
O wie ſchlecht, Infantin! ſorgteſt
Du für dein' und meine Ehre!
Iſt dieß alles wahr, ſo haſt du
Ehr und Tugend baar verlohren.
Kannſt auch nimmer ihm vermählt ſeyn,
Weil die Gräfin iſt am Leben.
Wollt ich auch mit Fug und Rechte
Seine Ehe trennen, und ihn
Dir vermählen, würd'ſt du dennoch
In den Augen alles Volkes

Schlecht und ehrlos immer seyn.
Rathe Tochter, rath mir selber,
Denn jetzt fehlt mir guter Rath;
Und, ach! todt ist deine Mutter,
Die ich immer fragt' um Rath! —

Will auch geben Rath, Herr König!
Hätt ich dessen noch so wenig.
Mag der Graf die Gräfin heimlich
Tödten, daß es niemand wisse;
Und dann heißt's, an einer Krankheit
Sey sie plötzlich hingestorben.
Und dann könnt ihr mich vermählen,
Als wär nichts zuvor geschehen.
So allein, Herr König, könnte
Meine Ehr gerettet seyn. —

Traurig ging der König fürder,
Voller Unmuths, den er hatte,
Voll unruhiger Gedanken,
Ob der Mähr, die er vernommen;
Sah den Graf Alarcos stehen,
Und mit andern Rittern reden. —
Ritter, sprach der Graf, was nutzt es,
Damen lieben und hoffieren,
Wenn man nicht beständig ist?

Alle Liebe geht verlohren,
Der es an der Dauer fehlet;
Von mir kann man dieß nicht ſagen;
Dient ich einer Dame jemals,
Lieb' ich ſie gewiß jetzt höher.
Wahrer könnt ihr von mir ſagen:
Treue Liebe ſpät vergißt! —

Während deß ſah er den König,
Und ging ihm fortan entgegen. —
Graf, ich lad euch, ſprach der König,
Freundlich und nach Hofes Sitte,
Lad euch morgen mir zu Gaſte! —
Wohl, Herr König; es geſchehe
Euer Wille, und ich küſſe
Eure königlichen Hände,
Daß ihr morgen mich aufhaltet,
Ob ich gleich war reiſefertig,
Weil die Gräfin mich erwartet. —

Andern Tages, als der König
Aus der Meſſe war gekommen,
Setzt er ſich alsbald zur Tafel,
Nicht aus Lüſten, ſondern weil er
Mit dem Grafen ſprechen wollte.

Köstlich wurden sie bedienet,
Wie es Königs Tafeln ziemet.
Als sie hatten abgespeiset,
Alle waren weggegangen,
Blieb der König ganz alleine
Mit dem Grafen an der Tafel,
Und begann zu ihm fortan: —
Graf ich habe neue Mähre,
Thut mir aber nicht gefallen.
Deß muß ich mich hoch beklagen
Ueber eure Ungebühre.
Ihr habt der Infantin theuer,
Ohne daß sie es begehrte,
Hochgelobet und versprochen
Stets zu seyn ihr Ehgemahl.
Und sie, dessen wohl zufrieden,
Hat auch, da ihr anders thatet,
Euch doch dessen nicht geziehen,
Noch auf euer Wort gedrungen.
Aber jetzt gebiet' ich, Graf! euch,
Mög' es euch auch noch so schmerzen,
Daß ihr stracks die Gräfin tödtet,
Meiner Ehr' genug zu thun.
Sagt, sie sey an einer Krankheit
Oder Zufall schnell gestorben;

Und dann sollt ihr euch vermählen,
Als ob nichts vorher geschehen;
Damit nicht entehret werde
Meine Tochter, die so liebte! —

Als der Graf dieß hatt' vernommen,
Sprach er: ich vermag nicht läugnen,
Was euch die Infantin saate.
Alles, alles ist die Wahrheit,
Was sie thut von mir begehren.
Aber bloß für euch, Herr König,
Nahm aus Furcht ich nicht zum Weibe
Der ich Wort und Treu gegeben.
Eure Hoheit, dacht' ich, würde
Nimmer, mich mit der Infantin
Zu vermählen, mir erlauben.
Gern will ich mein Wort erfüllen,
Will mich doch mit ihr vermählen;
Doch die Gräfin werd' ich nimmer
Tödten, da sie nichts verbrochen;
Und die Unschuld muß nicht sterben. —
Sterben muß sie, Graf! es muß seyn,
Daß ich meine Ehre rette;
Weil ihr nicht zuvor bedachtet,
Was ihr doch bedenken solltet.

Wenn ihr nicht die Gräfin tödtet,
Soll euch's Gut und Leben kosten.
Müssen für der Kön'ge Ehre
Nicht oft viele schuldlos sterben?
Drum so sterbe auch die Gräfin,
Da dieß kein groß Wunder ist. —
Nun wohlan, ich will sie tödten;
Will auf eu'r Geheiß, Herr König!
Diese schlimme That thun, aber
Mein sey diese Blutschuld nicht!
Ihr alleine müßt bey Gotte
Im Gerichte dafür stehen.
Ich versprech's auf Ritterehre,
Daß ich will die Gräfin tödten,
Ob sie gleich nichts hat verbrochen.
Gebt mir Urlaub, und ich reise
Ohn Verzug noch heute ab. —
Lieber Graf, geht sonder Weilen,
Geht und ordnet eure Reise.

Zweyter Theil.

Weinend zog der Graf von dannen,
Weinend, ohne Muth und Freude;
Weinend über seine Gräfin,
Die er mehr als sich geliebet;

Weinend dreyer Söhne wegen,
Die mit ihr gezeugt er hatte.
Einer war noch an der Brust,
Den die Gräfin selber saugte,
Weil er von drey Ammen keine
Annahm, als nur seine Mutter.
Eh noch kam der Graf nach Hause,
Sprach er traurig zu sich selber: —
O wie kann ich, liebe Gräfin!
Freudig dein Gesichte sehen,
Wenn du jetzt zum letzten Mahle
Und am Ende deines Lebens
Froh mich zu empfangen kommst?
Ich alleine bin Verbrecher;
Und die Schuld ist ganz mein eigen! —

Indem kam die Gräfin eilig
Ihm vom Hause schon entgegen,
Denn ein Page hat's gemeldet,
Daß der Graf ankommen thäte.
Und nun sah die Gräfin ihren
Graf in Traurigkeit versunken,
Seinen Blick zur Erd geheftet,
Seine Augen voller Thränen: —
Sey willkommen, theures Leben!

Sprach sie: sag, ach sag, was ist dir?
Warum weinst du so, Geliebter!
Und kommst so entstellt zurücke!
Warlich ich thät dich nicht kennen!
Denn dieß ist nicht dein Geberde
Und Gesicht, wie es sonst war!
Theil mit mir jetzt deinen Kummer,
Wie du sonst die Freuden theiltest;
Sag mir's lieber Graf, behende,
Tödte mich nicht durch Verzug. —
Gräfin, ja, ich will dir's sagen,
Wenn es Zeit und Stunde ist. —
Graf, wenn du mir's nicht entdeckest,
Komm ich vor Verlangen um. —
Laß mich, quäle mich nicht, Liebe!
Noch ist nicht die Stunde kommen;
Laß uns bald zu Abend essen,
Von dem, was zu Hause ist. —

Angethan erscheint der Graf nun,
Wie er sonst zu gehen pflegte;
Setzte traurig sich zu Tische,
Seine Kinder an der Seite,
Die er hoch und innig liebte;
Mocht' nicht essen, konnt' nicht essen,

Warf den Kopf in ſeine Arme,
That als ob er ſchlafen wollte,
Aber ſeiner Augen Thränen
Ueberfloſſen ganz den Tiſch;
Und die Gräfin, die das ſahe,
Ob ſie gleich deß Grund nicht wußte,
Fragt' ihn nicht, weil ſie's nicht wagte.
Streckt ſtund auf der Graf, und ſagte,
Daß er wolle ſchlafen gehen.
Auch die Gräfin ſagt desgleichen,
Daß ſie wolle ſchlafen gehen.
Aber Wahrheit treu zu ſagen,
Beyden war kein Schlaf gekommen.
Graf und Gräfin gingen fürder
In die Kammer, wie gewöhnlich,
Ließen doch die Knaben außen,
Weil der Graf ſie nicht drin wollte;
Nur den kleinſten ſie mitnahmen,
Weil die Gräfin ihn noch ſaugte.

Nun verſchloß der Graf die Kammer,
Das zu thun er nie ſonſt pflegte,
Und begann mit Schmerz und Jammer
So zu reden — Arme Gräfin!
Groß und ſchrecklich iſt dein Unglück! —

Nein, Graf! ich bin nicht unglücklich;
Ich hielt mich für glücklich immer;
Denn daß ich dein Weib bin, iſt mir
Ewige Glückſeligkeit! —
O wenn du dein Unglück wüßteſt,
Und daß eben dieß es wäre!
Wiſſe dann, daß der Infantin
Ich vordem mit Ernſt hofierte,
Und ſie ſehr und heimlich liebte.
Ach zu dein und meinem Unglück
Hab' ich ihr die Ey gelobet;
Und ſie, die es angenommen,
Thut anjetzt, nach Wort und Schwure,
Mich zum Ehgemahl begehren.
Welches ſie nach Fug und Rechte,
Leider! mir zum Unglück kann.
Mir hat's angeſagt ihr Vater,
Der es von ihr ſelbſt erfahren.
Aber mehr noch will der König,
Das mich in der Seele ſchmerzet.
Sterben ſollſt du, Gräfin! ſterben,
Hat er grauſam mir geboten;
Weil er nicht bey Ehren bliebe,
Wenn du noch am Leben wäreſt. —

Kaum vernahm die Gräfin dieſes,
Fiel ſie todt zur Erden nieder;
Als ſie aber ſich erholte,
Brach ſie bitter klagend aus: —
Iſt dieß Lohn der treuen Liebe,
Graf, mit der ich dir gedient?
Wenn du mich nicht tödten wollteſt,
Graf, ſo will ich Rath dir geben:
Schick mich heim in meine Länder,
Daß mein Vater mich aufnehme.
Deine Kinder will ich beſſer,
Als die nach mir kommt, erziehen,
Und dir ew'ge Treu und Liebe
Dort, wie ſtets bisher, erhalten. —
Sterben mußt du, Gräfin, ſterben,
Sterben, eh der Tag noch anbricht! —
Wohl, nun ſeh ich, Graf Alarcos,
Daß ich nur allein noch lebe;
Denn mein Vater alt iſt kraftlos,
Meine Mutter iſt geſtorben,
Und den Grafen, meinen Bruder,
Ihn, den edlen Don Garcia,
Hat der König morden laſſen,
Weil er feig für ihm ſich furchte!
Minder ſchmerzt um meinetwillen

Mich mein Tod, denn sterben muß ich,
Als von wegen meiner Kinder,
Denen man die Mutter raubet.
Laß sie, laß sie Graf mir kommen,
Und sie auch mein Scheiden sehen. —
Nein du wirst sie nimmer sehen!
Jetzt umarme noch den Kleinen,
Denn der ist's, der dich verlieret.
Schmerzlich, Gräfin ach! bedauren
Kann ich dich nur, und nicht rathen,
Denn es würde mehr als Leben
Kosten mich, wollt' ich es wagen.
Jetzt befiehl dich Gottes Gnade,
Dieß allein kanst du noch thun. —
Laß mich, lieber Graf, noch sprechen
Ein Gebet, zu meinem Heile! —
Sprich es hurtig, sprich es Gräfin,
Eh es noch beginnt zu tagen! —
Bald will ichs gesprochen haben;
Kurz ists; wie ein Ave Maria. —
Hin warf sie sich auf die Knie,
Und begann also zu beten: —
Herr in deine Händ' befehle
Ich anjetzo meine Seele!
Richte nicht nach meinen Sünden

Mich, und wie verdient ich habe,
Sondern nur nach deiner Güte,
Und der gränzenlosen Gnade! —
Mein Gebet ist nun vollendet,
Lieber Graf, und ich befehle
Unsre Kinder dir getreulich.
Bitte Gott für mich, so lange
Du noch thust auf Erden leben:
Denn dazu bist du verpflichtet,
Weil ich ohne Schuld muß sterben.
Gieb den Kleinen mir, ach! daß ich
Ihn zum Lebewohl noch säuge! —
Gräfin, nein, sollst ihn nicht wecken,
Laß ihn, laß ihn ruhig schlafen;
Und nun wollst du mir verzeihen,
Denn schon nahet sich der Tag. —
Dir verzeih ich Graf aus Liebe,
Die zu dir ich immer trage;
Nicht dem Könige, nicht seiner
Bösen Tochter, der Infantin.
Diese fordre ich vor Gottes
Richterstuhl in dreyßig Tagen! —

Während deß, der Graf bebende
Warf ein Tuch ihr um die Kehle,

Zog es feſt mit beyden Händen;
Ließ nicht nach, ſo lang' er Zeichen
Noch von Leben an ihr merkte.
Als er ſie nun todt und leblos
Liegen ſahe, zog er hurtig
Ihr die Kleider aus, und legte
Sie ins Bette, wie gewöhnlich,
Auch legt' er ſich ſelbſt entkleidet
Zu ihr hin. Bald ſpringt er wieder
Auf, und ruſet ſeinen Leuten. —
Kommt zu Hülfe meine Pagen,
Kommt zu Hülfe meine Knappen,
Denn die Gräfin will verſcheiden! —
Alle, die zu Hülfe kamen,
Finden ſchon die Gräfin todt.

Und ſo ſtarb die edle Gräfin
Ohne Schuld und ohn Verbrechen:
Aber binnen dreyßig Tagen
Starben auch die andern alle.
Zwölfe waren kaum verfloſſen,
Da verſchied ſchon die Infantin,
Nach ihr folgte bald der König,
Starb am fünf und zwanzigſten;
Und am dreyßigſten fand endlich

Auch der Graf ſein Lebensende.
Rechenſchaft ſie geben mußten
Nun vor Gottes Angeſichte.

Geb uns Gott hier ſeine Gnade
Und dort ew'ge Seligkeit.

In einer Dichtung, wie die vorſtehende iſt, läßt ſich der feurige Geiſt einer ſüdlichen Nation und die ſchwärmende Einbildungskraft eines Spaniers nicht verkennen. Die äſthetiſchen Früchte ſind, wie die der Natur, ebenfalls dem Einfluß des Klima unterworfen. So wie die Früchte eines Landes eigentlich nur für den Bewohner deſſelben gehören, ſo iſt auch dieſe Dichtung eigentlich nur für Spanier erfunden, denn nur der Spanier kann eine ſolche Zuſammenſtellung von Charakteren, Handlungen und Ereigniſſen wahrſcheinlich finden.

Die dramatiſche Form mußte nothwendig das Auffallende, und wenn ich ſagen darf das Beleidigende, dem wir, von einem gewiſſen Gefühl der

Humanität geleitet, gern mißtrauen möchten, noch mehr erhöhn. Was ästhetisch unwahrscheinlich ist, wird dadurch, daß es auf der Bühne einen gewissen Schein von Wirklichkeit und physischen Wahrheit erhält, nicht allein um nichts wahrscheinlicher, sondern oft eben dadurch selbst unglaublicher. Denn die ästhetische Wahrscheinlichkeit, die allein auf den Motiven, die auf das Innere des Menschen, seine Grundsätze oder Charakter gegründet sind, beruht, kann füglich durch äußere wahre Darstellung sehr gewinnen, wenn nämlich das Gemälde selbst ästhetisch wahr gedacht und ausgeführt ist; allein dieß ist auch unerläßliche Bedingung, denn sobald die ästhetische Wahrheit in Erfindung und Ausführung fehlt, der mimische Künstler aber, der nur darstellen kann, was ihm vorgezeichnet ist, seine Pflicht auch gegen dieses Werk erfüllt, so werden die Unwahrscheinlichkeiten um so mehr noch auffallen, und was dem Leser vor seiner allein thätigen Phantasie noch möglich schien, wird den Zuschauer, den man durch seine Augen von der Wahrheit dieses Vorfalls überzeugen will, beleidigen, und erregt seinen Unwillen. Die Fehler einer Zeichnung werden durch das Auftragen der Farben öfter hervorspringender als verdeckt.

Gleich-

Gleichwohl wählte Lope dies Sujet: sein Genie liebte das Wunderbare, so wie seine Nation, und was man liebt, glaubt man gern. Ueberdem, wenn man auch annehmen will, daß der Dichter selbst bey der Erfindung und Ausführung seines Werks an die Hervorbringung eines Ganzen gedacht habe, so läßt sich doch eben so gewiß annehmen, daß er bey seiner Nation, die er sich als Zuschauer denken mußte, dieses Gefühl nicht voraussetzen konnte. Man erließ ihm eine Forderung, deren Erfüllen, wenn es die Aufopferung einzelner glänzender Situationen gefordert hätten, man ihm wenig verdankt haben würde. Genie's wie Lope haben einen so entschiedenen Einfluß auf ihre Nation und den Geschmack derselben, daß es nur von ihnen abhängt zu bestimmen, was sie wünschen und als schön anerkennen soll. Dem Lope ist es also nicht zu verdenken, wenn er einen Gegenstand wie diesen auf die Bühne brachte, der in jedem einzelnen Theile so groß und erschütternd ist, und eben so sehr durch die Zeit, in welche er ihn versetzte, als durch den Hang seiner Nation zum Wunderbaren, an Wahrscheinlichkeit gewann.

Das Genie giebt Ueber Gesetze, als daß es die gegebenen beobachtet; mit freyer Willkühr schaltet es über seinen Stoff, wählt selten dasjenige allein aus, was an sich schon glaubhaft und wahrscheinlich wäre, sondern, seiner Kraft sich bewußt, mahlt es auch das Unglaubliche, und reißt durch seinen eignen kühnen Schwung den Leser und Zuschauer zu derjenigen Höhe empor, auf welcher es selbst steht, und wo alle Zweifel sich in Glauben und Ueberzeugung verwandeln. Eben dieß gilt auch von der Anordnung des Ganzen und dem Plane des Stücks.

In den Fragmenten von deutscher Art und Kunst hat Herder an dem Beyspiel Shakspeare's sehr einleuchtend gezeigt, daß man bey der Charakteristik der dramatischen Kunst einzelner Völker auf die Entstehungsart derselben bey ihnen Rücksicht nehmen muß, und daß man die Forderungen zu weit treibt, wenn man bey allen Nationen das feine ästhetische Gefühl der Griechen und die aus ihm resultirenden Gesetze der Kunst fordert. Jedes Drama muß eigentlich national seyn, nicht sowohl im Stoff, als in der Art der Behandlung, und

es wird es ſeyn, wenn nicht äſthetiſche Theorie der äſthetiſchen Praxis vorausgeht. Einen neuen Beweis hat unſerm Zeitalter die Sakontala gegeben; bey Shakſpear iſt es keinem Zweifel mehr unterworfen, und ich glaube auch Lope mag hier zum Exempel, und wenn man will zum Beweiſe dienen.

Wenn das griechiſche Schauſpiel aus dem lyriſchen Geſange entſprang, der Chor feſt mit ihm vereint war, und eben dieſer den Wechſel der Zeit und des Ortes, dadurch, daß er beſtändig auf der Bühne blieb, und die Scene gewiſſermaßen permanent machte, dem Dichter unterſagte, ſo mußten für das griechiſche Drama aus ſeinem Urſprunge ſchon ſich andre Geſetze ergeben, als für ein Drama, welches mit dem lyriſchen Gedichte gar nicht verwandt, und von dem Chor für immer getrennt war. Shakſpeare fand die Geſchichte auf der Bühne, und fuhr auf derſelben Bahn fort. Das Leben eines Helden mußte ein anders Kunſtwerk geben, als eine einzelne Situation aus demſelben, und ein Heinrich der Vierte ein ganz andres Stück ſeyn, als ein Oedipus oder Agamemnon. Eben dieß iſt der Fall mit Lope.

Nirgends vielleicht hat die romantische Dichtung einen so entsprechenden Boden und so willkommene Aufnahme gefunden, als in Spanien. Der Charakter dieser Dichtung ist gewissermaßen der Charakter der Nation. Das Abentheuerliche, Stolze, Kühne, Schwärmerische und zuweilen auch Religiöse, welches die Hauptmischung der romantischen Gedichte macht, sind auch die Grundzüge des spanischen Charakters, und es ist kein Wunder, daß man den Roman gern las und die Romanze gern hörte, da man sich in beyden immer selbst wiederfand und sich so theilnehmend in die Lage des Helden versetzte, in welcher man zu seyn wünschte oder hoffte.

Es ist bekannt, daß bey dem ersten Ursprunge des Schauspiels, die Religion, welche sich nachher so sehr gegen diese freventlichen Tändeleyen erklärte, sich mit dem Drama sehr gut vertrug, und gewöhnlich immer den Stoff zu solchen Darstellungen selbst hergab. Wenn man es später für ruchlos hielt, ein Schauspielhaus, gleichsam das Haus des Satans, neben einer Kirche, sonst auch Gotteshaus genannt, anzulegen, so hielt man es in diesen frühern Zeiten gar nicht für

unrecht, ſelbſt in der Kirche Schauſpiele aufzuführen. Die bibliſche Geſchichte, die Leiden des Weltheilands, Evangelien und Parabeln gaben den Stoff, Evangeliſten, Propheten, Heilige und Märtyrer zuſamt den Engeln und dem dreyeinigen Gott, lieferten mit allen ihren Schickſalen, den Geheimniſſen ihres Entſtehens und Todes die Helden derſelben. Mönche waren die Schauſpieler, und andächtige und gläubige Sünder die Zuhörer. Man fand es einträglich und alſo auch recht.

Allein in dieſer Art der Behandlung, für welche er nicht ganz geſchaffen war, ward dieſer Stoff bald langweilig, die Zuſchauer kamen in Verlegenheit, ſie wußten nie recht, ob ſie ſich erbauen oder ihren Spaß haben ſollten, die Dichter waren über beydes eben ſo unſchlüßig, und die Begebenheiten der Zeit, die Schickſale kreuzfahrender Ritter, ihre Leiden und Schickſale unter den Sarazenen, ihre kühnen Thaten, die Liebe, die ihr ganzes Weſen ſo ſehr befeuerte, boten einen würdigern und paſſendern Stoff dar; indeſſen war er zu unheilig, um den Tempel betreten zu dürfen: auf öffentlichen Straßen, bey Märkten, Meſſen und andern Gelegenheiten, wurden auf

schnell errichteten Bühnen diese Stücke gegeben, und der romantische Schwung, die ritterliche Begeisterung und die hohe Schwärmerey für ritterliche Tapferkeit, Ehre und Liebe dadurch nur allgemeiner gemacht. Damals scheint die Kirche dem außerkirchlichen Schauspiel zuerst Haß geschworen zu haben, weil es ihr eine Einnahme, ein Mittel das Volk zu gewinnen, Beyfall und Bewunderung entzog, kurz, weil es mit ihr zu rivalisiren wagte.

Die wahre Kraft wird durch Verfolgung mehr entwickelt als unterdrückt; dieß war auch das Schicksal des blühenden Sohns des Genies des Schauspiels. Unter der Vormundschaft der Kirche, mußte es immer ein Krüppel an Leib und Seele bleiben: welchen Stoff, welch eine Manier, welche Dichter und welche Schauspieler!

Berufenere Köpfe, die den bedeutenderen Wink des Schicksals verstanden, ergriffen mit Enthusiasmus die romantische Dichtung, und gossen sie in die schönste aller Formen, in die dramatische. In Italien mischte sich der Gesang hinzu, und so entstand die Oper, in Spanien gesellte sich die Mu-

ſik nicht zu der Bühne, und ſo blieb das reine romantiſche Drama, welches wir ſpäter in den Arbeiten des Lope noch wiederfinden.

Wenn wir daher Lopes Schauſpiele aus einem richtigen Geſichtspunkte anſehen wollen, ſo müſſen wir ſie nicht anders betrachten, als wie dramatiſirte Romane für die Bühne bearbeitet, in welchen jede intereſſante Situation, welche der Roman darbietet, ohne Rückſicht auf den verminderten Umfang des Werks, ohne Rückſicht auf Zeit und Ort aufgenommen wird. Ich will, um dieß zu beweiſen, den Plan des ſchuldloſen Verbrechers, ſo wie ihn Lope unter dem Titel: der ſchmerzliche Zwang, bearbeitet hat, hier näher entwickeln.

Der erſte Akt beginnt in einem Walde, in welchem der Hof eine Jagd hält. Die Infantin verfolgt einen Hirſch, und ruht als dieſer ihr entflieht; der Graf erſcheint und verliert ſich mit ihr in Unterhaltungen der Liebe; der eiferſüchtige Herzog, den der Zufall der Jagd hieher führt, belauſcht ſie in dieſem Verhältniß: die Hoffnungen, welche die Infantin dem Grafen macht, das Verſprechen einer nahen Zuſammen-

kunft, die sich endlich in einen Besuch noch in der Nacht verwandelt, entflammen seine Leidenschaft noch höher, und bringen ihn zu dem Entschluß die Stelle des glücklichen Grafen zu ersetzen. Unter dem Vorwand eines Geheimnisses beredet er den König den Grafen für die Nacht gefangen nehmen zu lassen, worein dieser willigt und befiehlt, daß es durch den Marchese geschehe. Der Graf erfährt, daß er zum König kommen soll, und geht nicht ohne Besoranis zu ihm. Die Infantin vertraut ihrer Kammerfrau die Zusammenkunft mit dem Grafen, und befiehlt ihr seiner zu warten. Der König spricht den Marchese, vertraut und trägt ihm die Gefangennehmung des Grafen auf; dieser, obschon ein wahrer Freund des Grafen, vollzieht den Befehl, nimmt ihm seinen Degen, tauscht dagegen theilnehmend den seinigen aus, und führt ihn in Verhaft. Nunmehr zeigt das Theater die Terrasse des Schlosses, bewaffnete Bediente, die umher gehen, erwarten ihren Herrn, der Herzog läßt sich maskirt an einer Strickleiter vom Balkon herab, und entfernt mit dem Degen in der Hand die Bedienten, die, da sie ihn für ihren Herrn halten müssen, obwohl er ihnen in seinem Betragen sehr

ſonderbar vorkömmt, ihn für toll oder verheirathet erklären. Von neuem zeigt die Scene den Pallaſt, wo der König mit dem Marcheſe erſcheint. Der Herzog iſt abgereiſt: ein Brief, den er zurückließ, ſagt: die Urſach der Verhaftnehmung des Grafen, der meuchelmörderiſche Anfall, womit man ihn bedroht habe, ſey vorüber; er bäte für ihn um ſeine Freyheit, für ſich ſelbſt aber um die Erlaubniß auf ſeine Güter zurückzugehn, um aufrühreriſche Vaſallen zu züchtigen. Der König, der es ſelbſt fühlt, daß er dem Herzoge zu ſchnell gewillfahret habe, und der ſich nun in einer nicht unbedeutenden Verlegenheit befindet, wie er ſich bey dem Grafen rechtfertigen ſoll, ohne ihm den wahren Verlauf der Dinge zu entdecken, erhebt ihn zum Admiral, und glaubt ſo alles gut gemacht zu haben. Der Graf kann ſich dieſe Behandlung nicht erklären, noch mehr verwirret ihn die Behauptung ſeiner Bedienten, er ſey vom Balkon herabgeſtiegen, mehr als alles dieß aber erſchüttert ihn das Betragen der Infantin, die mit unausſprechlicher Zärtlichkeit ihm entgegeneilt, und ohne Rückſicht auf die Gegenwärtigen von der Zuſammenkunft in der Nacht und ihren Freuden ſpricht. Der Graf leugnet ſie bey ihr zu-

gebracht zu haben, alle widersprechen ihm, und als sein Leugnen die Infantin zu der Versicherung treibt, daß sie es dem Könige entdecken werde, da giebt endlich der Graf allen diesen Betheuerungen nach, die Infantin verläßt ihn, und er selbst faßt den Entschluß über das Meer nach Spanien (denn bey Lope ist die Scene in Irrland) zu entfliehen.

Der zweyte Akt zeigt die Infantin schwermüthig, der König ist beschäftigt das Geheimniß ihrer Schwermuth, die an den Wahnsinn grenzt, zu erfahren. Man erwartet den Grafen, der um die Hochzeit der Infantin zu feyern an den Hof entboten ist; er hat sich unterdessen in Spanien verheirathet, und ist Vater dreyer Kinder geworden. Lope überspringt hier einen Zeitraum von mindestens acht Jahren. Der Graf erscheint an der Hand seiner Gemahlin und seines ältesten Sohnes; sie werden vom König gnädig empfangen. Die Infantin, durch diesen Anblick außer sich gesetzt, bricht in heftige Wuth und Raserey aus, alle müssen sich entfernen, und die Infantin entdeckt sich nun schriftlich ihrem Vater; er erfährt daß der Graf seine Tochter

entehrt habe, daß ſie Mutter einer Prinzeſſin ſey, und daß dieß ſie in Schwermuth und Wahnſinn geworfen habe: der König ruft Wache, der Marcheſe erſcheint, und erhält den Befehl den Grafen zu verhaften. Beyde erſcheinen bald darauf, der König iſt mit dem Grafen allein, und nun geht die Prüfung und Selbſtverurtheilung deſſelben faſt auf die gleiche Art vor, wie in der vorſtehenden Bearbeitung, nur beträgt ſich der König bey Lopen noch herriſcher und eigenſinniger, und der Graf giebt einem Befehl, deſſen Erfüllung man von ſeiner Liebe zu ſeiner Gemahlin nie gefürchtet hätte, zu ſchnell nach. Der Marcheſe muß das Ehepaar mit hundert Leibwächtern begleiten, und über die Vollziehung des Befehles wachen. Die folgenden Scenen ſtellen die Vollziehung dieſes Befehles in den Zimmern der Iſabelle vor: ſie ſind in der vorſtehenden Umarbeitung faſt durchweg treu copirt, nur ſchien es weder mit weiblicher Schwäche noch mit Iſabellens Liebe zu Mariano überein zu ſtimmen, daß ſie ſich ſogleich mit heroiſcher Ergebung in die Nothwendigkeit fügt. Iſabellens Charakter hat eine ſtarke Beymiſchung von religiöſer Schwärmerey; dieſe iſt benutzt: ſie hat nun erſt Muth

zu sterben, da sie gebetet hat, und das, was zuvor nur Fügung unter den Willen eines Despoten war, ist nun Ergebung in den Willen Gottes. Auch der Graf schreitet nicht so rasch, und fast möcht' ich sagen freudig zu der grausamen That, sondern sucht durch die Gewalt, welche er über das Herz seines Freundes hat, und durch den Vorschlag einer allgemeinen Flucht, sich aus einer unglücklichen Nothwendigkeit zu ziehn. Endlich wird sie in einem durchlöcherten Kahn dem Meere preiß gegeben. Zwey Scenen darauf sieht man die Küste des Meers, und der Herzog, der auf den Fischfang gefahren war, ist mit einigen Bedienten beschäftigt Isabellen aus dem Wasser zu ziehn, welche ihn bittet, sie vor dem Könige verborgen zu halten. In der Bearbeitung wollte der Verfasser die Erhaltung der Gräfin lieber der Gutmüthigkeit eines Dieners, als dem Wunder, im durchlöcherten Kahn dem Sturme entgangen zu seyn, gelingen lassen.

Der dritte Akt beginnt mit des Grafen Krankheit, deren ohnerachtet der König ihn mit der Infantin vermählen will. Der Graf erscheint. Reue über seine unnatürliche That hat ihn in

Wahnſinn verſetzt, die in volle Raſerey ausbricht; er wirft die Diener, die ihn binden wollen, zu Boden, und geht würbend ab. Der Marcheſe bringt bald darauf die Nachricht, daß der Schwiegervater des Grafen mit einem Heere gegen den König in Anzug ſey; er erzählt alle die wunderbaren Erſcheinungen von dem commandirenden Knaben, von den ſchwarzen Fahnen mit dem Bildniſſe der ermordeten Gräfin und von der Flucht der königlichen Soldaten: der König beſtimmt den Herzog zum Heerführer und der Marcheſe ſoll ihm den Commandoſtab überbringen. — Die nächſte Scene zeigt das Landgut des Herzogs und Iſabellen, wie ſie ſich ihm als die Gemahlin des Grafen entdeckt; er erzählt ihr dagegen, daß er vor mehrern Jahren ſtatt des Grafen bey der Prinzeſſin war, daß ſie damals von ihm und er von ihr einen Ring erhielt; die Gräfin bittet um dieſen Ring und erhält ihn, ſie wünſcht nach Spanien übergeſetzt zu ſeyn, und er erfüllt dieſen Wunſch, indem er ſie von ſeinem Diener begleiten läßt, der einen ſchändlichen Vorſatz gegen die Gräfin faßt. Bald darauf erſcheint der Marcheſe, bringt im Namen des Königs den Commandoſtab, und der Herzog

nimmt ihn an. Die folgende Scene zeigt die wunderbare Erscheinung der Armee, die von dem Knaben angeführt wird, und womit sich in der Bearbeitung der vierte Akt eröffnet. Bald nachher sieht man den König und die Infantin über die Fortschritte dieses Heers in Besorgniß, und man beschließt den Grafen gefesselt auszuliefern. Der Graf erscheint, fügt sich willig in den erwünschten Tod, und geht ihm entgegen. Der König besorgt, daß der Graf unschuldig sterbe. Jetzt erscheinen der Herzog und der Marchese; dieser hört ungern, daß der Graf ausgeliefert sey, jener erinnert die Infantin an seine ehemalige Liebe: diese bereuet es ihrer nicht geachtet zu haben. — Nun erscheint die Gräfin in Mannstracht; sie hat ihrem Begleiter im Schlafe die Kleider genommen und wird nun dem heerführenden Knaben überliefert: diese schönen Scenen sind in der Bearbeitung treu beybehalten. Sie entfernt sich, und der Graf wird in Fesseln gebracht; er bittet um den Tod, sein Sohn nimmt ihn gegen den Schwiegervater in Schutz, der Knabe überliefert ihn der Obhut der unerkannten Gräfin, und nun geht alles bis zum Schlusse so fort, wie man es in der Bearbeitung findet. Diesen Schluß

aber konnte der Spanier nicht ohne einige lärmende Scenen hervorbringen. Iſabelle, die den Grafen vertheidigen will, fordert den heraus, welcher behauptet, ſtatt des gefangenen Grafen bey der Infantin geweſen zu ſeyn. Sie beſteht darauf, daß ſie es war, und zeigt als Beweiß den Ring vor, den ſie vorher von dem Herzog erhielt. Man erkennt am Wappen den Ring des Herzogs; die Verwirrung löſt ſich, er wird mit der Infantin verbunden. Nun aber fordert der Knabe, dann ſein Großvater und zuletzt der Graf den Herzog heraus; er ſchlägt es der Kindheit, dem hohen Alter und der Gefangenſchaft ab, und nun tritt Iſabelle hervor, und fordert von ihm Rache für Iſabellens Tod. Jetzt enthüllt ſich alles, Iſabelle giebt ſich zu erkennen, ſie wird dem Grafen wieder zu Theil, der Herzog erhält die Hand der Infantin, und damit ſoviel als möglich geheirathet werde, ſo wird der Marcheſe mit der Kammerfrau der Infantin, und der Sohn des Grafen mit der Tochter der Infantin verbunden, dem überdem noch die Thronfolge zugeſichert wird.

Ich habe abſichtlich dieſen Auszug des Originals gegeben, damit man unterſcheiden könne was

in der Oekonomie des Ganzen dem Erfinder und Bearbeiter gehöre. Zuvörderst kam es darauf an, die Zeit, während welcher das Stück spielt, abzukürzen; ich glaube daß es mir einigermaßen gelungen ist, indem man jetzt da mit Wochen auskommt wo man zuvor Jahre annehmen mußte. Uebrigens will ich mir weder die Vorzüge noch die Schwächen des Originals anrechnen lassen.

Es ist sehr wahr, das Interesse der neuern Dramen hängt weit mehr von der Charakteristik als von der Handlung, und von dieser nur in so fern ab als sie eine Folge von jener ist. Wer ein glücklicher dramatischer Dichter heißen will, muß es verstehn, interessante Charaktere aufzufassen und treu zu schildern; er muß die Aufmerksamkeit an sie zu fesseln wissen, und den Zuschauer dafür interessiren, wie sich dieser oder jener Charakter in einer entscheidenden Lage nehmen wird. Die Situationen müssen das Spiel der Charaktere, oder diese das Spiel der Situationen seyn.

Beym Lope ist dieß ganz anders; denn es kömmt ihm darauf an, eine wunderbare romantische

mantiſche Begebenheit, die voll der verwickelteſten und ſonderbaren Lagen iſt, dem Zuſchauer darzuſtellen. Wenn ein Schauſpiel intereſſiren ſoll, ſo muß es treue Mahlerey des Menſchen in einer Geſtalt, die der Mühe des Mahlens werth iſt, ſeyn, der Zuſchauer muß ſich in dem Bilde, das er erblickt, wieder erkennen, denn nur unter dieſer Bedingung ſetzt er ſich in die Stelle deſſen, der ihm dargeſtellt wird, und nur wenn er in ihm für ſich ſelbſt empfindet, kann die Darſtellung auf ihn wirken. Ein Raphael idealiſirt die Menſchen, der Abdruck einer erhabnen Vollendung, welche der Abdruck ſeines Geiſtes iſt, hebt ſie über die Gewöhnlichkeit und über das Porträt empor; wir müſſen uns erheben, um uns ſelbſt ihnen ähnlich zu finden, und es iſt das Genie des Künſtlers, auf deſſen Flügeln wir zu dieſer Höhe gelangen. Mit dieſen raphaeliſchen Menſchenidealen möchte ich die Dramen des griechiſchen Alterthums vergleichen. Sie ſind Darſtellungen des Menſchen, aber nur unter der Bedingung einer hohen Idealität. — Wer wird es indeſſen leugnen können, daß auch Gemählde im holländiſchen Geſchmack ächte

Menschenmahlerey ist, vielleicht eben so ächt und genialisch als jene, denn es gehört oft mindre Kraft dazu ein Bild zu veredeln, als es treu aufzufassen und in unentstellter Wahrheit wieder zu geben. — Mit diesen letztern möchte ich alle die Schauspiele vergleichen, welche mehr den Charakter der Nation als des Menschen geben, und diesen nur unter den Bedingungen jener darstellen. Natürlich modificirt sich das Nationale nach besondern Eigenthümlichkeiten und dieß ist auch im Lope der Fall. Er mahlt überall Spanier und Spanier seiner Zeit, denn er mahlt sie für Spanier, die ihn nicht verstehn würden, wenn er seine Bilder anders colorirte. Die Farbe ist für das Auge passender als der Contur. — Wenn ich das Gesagte auf die deutsche Nation anwenden darf, so ist vielleicht kein Drama für uns nationaler als das Familiengemählde: historische Schauspiele finden ein zu getheiltes Interesse, das griechische Götter- und Heroenideal mit seinem erhabenen Schicksal findet keinen Glauben; diese Welt ist uns zu fremd und die romantische Dichtung scheint uns durch die Bretter einer engen Bühne be-

ſchränkt zu werden; um ſie wahrſcheinlich zu machen, muß die zauberiſche Muſik mit den übrigen dramatiſchen Künſten ſich vereinigen. So ſcheint es denn eben ſo ſehr durch dieſe Betrachtung, als durch die tägliche Erfahrung ausgemacht, daß die häusliche Miſere, wie es ein großer Dichter ſpöttiſch nennt, eigentlich unſre Sphäre iſt. Wir wollen nicht aus uns ſelbſt herausgezogen und über uns ſelbſt erhoben ſeyn, die Ideale der Griechen ſind uns fremd geworden und die hiſtoriſchen Schauſpiele ſetzen unſern Patriotismus in Verlegenheit. Vielleicht hat Niemand dieß glücklicher aufgefaßt als Iffland. Obgleich es ſcheinen mag, als hätte Leſſing hierin noch einen ſchärfern Blick gehabt: denn ſeine Minna von Barnhelm mahlt nicht blos Deutſche, ſondern mahlt ſie ſogar nach ihren Provinzen. Wer erkennt nicht in Tellheim, Werner und Juſt die ächten Brandenburger, und in der Minna und Franziska die provinzialen Eigenthümlichkeiten von Sachſen?

Doch ich komme von meinem Gegenſtand ab, ich unternehme es etwas zu rechtfertigen, was keiner Rechtfertigung bedarf, indem die Form, unter welcher es exiſtirt, nothwendig war. Der Dichter konnte nichts anders liefern als was vor uns liegt, wenn er anders den nächſten Zweck auf ſeine Zeitgenoſſen zu wirken nicht verfehlen wollte.

Aber daß ich grade dieſes Stück wieder wählte, darüber wird man mir einige Worte erlauben.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß, ſeiner mannichfachen Schwächen ohngeachtet, das Stück, über welches ich rede, ſehr große Vorzüge hat. Ich zweifle ob irgend ein anders Drama an tiefererſchütternden Situationen gleich reich ſey, die alle den Menſchen ſelbſt in ſeinen geheimſten Empfindungen auffaſſen und durch ein ſonderbares Spiel des Schickſals zwiſchen ſeine Leidenſchaften oder zwiſchen dieſe und das Geſetz und die Pflicht in die Mitte ſtellen. Wenn ich zuvor ſagte, daß Lope ſeine Charaktere weniger achtete als die Handlung ſelbſt,

ſo ſagt' ich damit nicht, daß er ſie ganz vernachläſſige. Im Gegentheil giebt er ſie mit ſtarken und ſichern Zügen an, bleibt ſich ſelbſt in der Schilderung derſelben getreu, und wenn er uns hie und da über die Grenze der Natur zu ſchweifen ſcheint, ſo kömmt dieß nur daher, weil er das Wunderbare ſelbſt zu einer Grundlage ſeiner Charaktere macht. Mich dünkt er that daran recht, die gewöhnliche Menſchenart erliegt unter Schickſalen, wie ſie der ſchmerzliche Zwang darſtellt. Das Schickſal, welches Menſchen in ſolche Lagen bringen will, muß ſie dazu ausſuchen, und noch mehr muß es der Dichter thun, der außerdem die Pflicht auf ſich hat, dasjenige, was er darſtellt, glaubhaft und wahrſcheinlich zu machen.

So ſehr wir auch daran zweifeln mögen, daß eine Handlung, wie die des Grafen, der gewöhnlichen Menſchennatur möglich ſey, ſo verſchwinden doch alle dieſe Zweifel, ſobald wir den Charakter, welchen Lope dieſem Grafen gab, dieſe Miſchung von Liebe und hohem Ehr-

geiz fest ins Auge fassen. Die Gräfin, die mit einem so hohen Heroismus ihr Schicksal trägt, mußte nicht allein von inniger Liebe gegen ihren Gemahl durchdrungen, sondern auch von einer schwärmerischen Religiosität, und wenn man will Bigotterie begeistert seyn, um das leicht thun zu können, was auch bey der feurigsten Liebe, besonders da sie Mutter ist, noch sehr viel Ueberwindung hätte kosten müssen, und beynah unmöglich gewesen wär. Ein gleiches ist der Fall mit dem Charakter des Königs und der Infantin. Ich glaubte jenen zu heben indem ich dasjenige, was uns in seinen Handlungen zu empören scheint, fast allein seinem Stand beylegte, ihn übrigens aber in andern Verhältnissen, als Vater und Greis, nicht ohne Liebenswürdigkeit seyn ließ. Die Infantin verliert dadurch sehr, daß sie bey Lope sich mit einem plötzlichen Wankelmuth schnell dem Herzoge ergiebt: man weiß es weder mit weiblicher Zartheit noch mit der königlichen Hoheit zu reimen, daß sie zu dem Herzoge sagt: „Es reut mich, daß ich euch nicht schon ehemals liebte;“ ich habe diesen Widerspruch dadurch zu heben gesucht,

daß ich ihn eine Wirkung mütterlicher Gefühle für ihr Kind seyn ließ. Kein Charakter möchte indessen wohl so räthselhaft seyn als der des Marchese, so wie ihn Lope entworfen hat. Bey einem so lebendigen Gefühl, einer so zarten Freundschaft für den Grafen, ist er gleichwohl unthätig, und sieht den Mißhandlungen, welche der König sich erlaubt, mit einer strafbaren Gleichgültigkeit zu, und gleichwohl muß ein Mann von diesen Gesinnungen einen Despoten, der mit seinem Freunde so umgeht, hassen und verabscheuen. Darum ließ ich ihn seine Entlassung fordern, und nur dann erst bleiben, als er die Reue des Königs bemerkte und voraussah, daß sein Bleiben selbst seinem Freunde vortheilhaft seyn würde.

Bey alle dem bleibt noch manches übrig, was das regelmäßige Drama verwerfen würde, was es wenigstens für die tragische Entwickelung aufgespart hätte. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß Ehrgeiz, welcher die heiligen Bande der Natur zerreißt, ein Mörder,

her den Thron für einen Ersatz seines Verbrechens ansieht; ein Fürst, der Frevel durch Frevel gut machen will, sich mehr für das Trauerspiel eignen, und, wenn sie nicht selbst hier zu empörend sind, uns mit dem Schicksal versöhnen, welches uns einen grauenvollen Spiegel seiner Gerechtigkeit vorhält.

Ich gestehe, daß ich zu viel Respekt für das Eigenthum andrer habe, als daß ich mir diese Freyheiten mit dem vorliegenden Trauerspiel hätte nehmen mögen. Hätte mir indessen ein Freund, dem ich den vollendeten Mariano zur Durchsicht übergab; ein Mann, dessen Werken das Publikum auf den Bühnen schon oft Beyfall gezollt hat, seine Vorschläge zu einem neuen Plane für dieses Sujet früher mittheilen können, so würde ich sie wahrscheinlich befolgt haben. Wer jemals irgend etwas, vorzüglich dramatisches, gearbeitet hat, der weiß nur zu gut, daß man auf der einen Seite eine gewisse natürliche Vorliebe für das Produkt seiner Kraft hegt, und daß es auf der andern Seite ein äußerst mühsames Unternehmen ist, dasjenige, was man einmal

unter einer beſtimmten Form zu ſehn und zu denken gewohnt war, in eine neue Form zu gießen. Es kann indeſſen ſeyn, daß ich dieſen Gegenſtand, den ich ſehr liebgewonnen habe, noch einmal zur Hand nehme, und es würde dieß um ſo gewiſſer geſchehn, wenn ich durch die Aufforderung einer und der andern Bühne zum voraus darüber verſichert würde, daß meine Arbeit ſich alsdann der theatraliſchen Darſtellung erfreuen dürfe. Ich theile daher hier den Plan mit, auf den ich mir jedoch alles Eigenthumsrecht, was die erſte Occupation gewährt, und was man auf Geſchenke von Freunden zu haben pflegt, vorbehalte.

„Mariano muß von der Infantin geliebt „worden ſeyn, ohne ſie auch nur ſo weit wie„der zu lieben, daß er aus Eitelkeit ihr Ge„genliebe vorgeheuchelt hat. Hernandez muß „nicht blos in der entſcheidenden Nacht, ſon„dern ſchon vorher in nachgemachten Briefen „die Stelle des Geliebten der Infantin ein„genommen haben. Manuel war ſein Ver-

„trauter wie Mariano's. Alfonſo errieth die „Liebe ſeiner Tochter, entfernte Mariano, be„fahl ihm, erſt nach Jahren und verheirathet „an ſeinen Hof zurückzukehren. Mariano's „romanhafte Verhaftung fällt weg. Die In„fantin glaubt, er ſey nach ſeiner Verbannung „heimlich bey ihr geweſen, und habe die Schä„ferſtunde genoſſen, die Hernandez benutzte. „Mariano weiß nichts von dem Irrthum der „Infantin und ihrer Vertrauten. Manuel „weiß darum, und empfindet Reue. Hernan„dez verzweifelnd, nicht um ſeiner ſelbſt willen „geliebt zu ſeyn, hat ſich vom Hofe entfernt: „daß er Vater geworden ſey, iſt auch ihm „unbekannt. Nur Antonie weiß um dieſes „Geheimniß; doch iſt ſie, wie ihre Gebieterin, „über den Vater in Irrthum.

„Das Stück hebt an: Iſabelle iſt längſt „unterrichtet, daß die Infantin einſt ihren „Gatten liebte, erinnert ihn hier im königli„chen Garten ſelbſt daran, und erhält blos „aufs neue die beruhigende Verſicherung, daß „Mariano nur ſie liebt und lieben kann. „Antonie erklärt ſich nicht ſo deutlich gegen

„Mariano, daß er ihren Vorwurf ganz ver-
„stehen könnte. Er versteht und widerlegt
„nichts, als den Vorwurf, daß er für die
„Infantin unempfindlich geblieben sey. Ma-
„nuel erräth mehr, verräth sich aber nie ge-
„gen den Zuschauer; seine Reue äußert sich
„durch Handlungen, nicht durch Worte. Er
„ist auf alles gefaßt, und entschlossen, von
„den Unschuldigen jeden Streich, wenn auch
„auf Kosten seines eignen Lebens, abzuwehren.
„Der Name Hernandez kommt nie über seine
„Lippen.

„Im zweyten Aufzuge entdeckt Alphonso
„seine fürchterliche Verlegenheit nicht blos dem
„Mariano, sondern auch dem Manuel. Beyde
„schwören ihm einen schauerlichen Eid des
„Geheimnisses und der Vollführung seines
„Willens. Nicht Mariano, sondern Manuel
„bestimmt den Tod der Gattin. Kein Ehr-
„geiz erwacht in Mariano's Brust. Er ver-
„spricht in einem Anfall der Verzweiflung sein
„Weib zu tödten, damit ihr Tod sanft sey,
„und sie nicht durch Henkers Hände falle.
„Manuel verstellt sich wie ein unerschütter-

„licher Mann um den König zu täuschen. Er „erräth den Entschluß seines Freundes, seinem „Weibe im Tode zu folgen, und weiht sich dem „Vorsatze, dieses und noch ein Paar zu retten, „oder im Versuche umzukommen. Er giebt „nicht zu, daß Mariano sein Weib ängstige. „Er übernimmt es sie zu retten, und heißt „Mariano bleiben, damit der König glaube, „sein grausamer Befehl sey vollstreckt. — Ma„riano bleibt in dumpfer Verzweiflung zurück. „Die Infantin hält ihn für einen Mörder; er „verschmäht es sich zu rechtfertigen. Alfonso „ist trostlos, daß seine Plane vernichtet sind. „Sie gingen nicht dahin, daß Mariano den „Thron besteigen sollte, nur der Gemahl seiner „Tochter sollte er werden, aber von ihr getrennt „ihr Unterthan, und ihr Kind künftige Erbin „des Throns, den kein Fehltritt gewinnen darf. „Ein Bote kommt mit der Nachricht, daß der „Nachen, welcher Manuel und Isabellen auf„genommen, gescheitert sey. Die Trümmer „sind ans Ufer geschwommen. Man hat Isa„bellens Schleyer darauf gefunden. Mariano „verharrt in dumpfen Schweigen und weiht sich „dem Tode. Dionens Schwermuth, die nicht

„wirklicher Wahnſinn iſt, ſondern an Wahnſinn
„grenzt, wird vermehrt oder unterhalten.

„Manuels Rolle am Hofe im dritten Aufzuge
„ſpielt ein alter würdiger Höfling Fonſeca, An-
„toniens Vater. Er theilt das Geheimniß und
„den Irrthum ſeiner Tochter. Mariano wü-
„thet nicht, aber alle Verſuche ihn zu erheitern
„mißlingen. Er legt nicht Hand an ſich, weil
„ihm Manuel den Eid abgenommen hat, we-
„nigſtens noch vierzehn Tage lang damit zu zö-
„gern. In vierzehn Tagen ſollte, ob auch
„Manuel umkäme, etwas geſchehen, das Ma-
„riano'n rechtfertigt, das ſeinen Kindern wenig-
„ſtens das Erbtheil eines ehrlichen Namens hin-
„terläßt, den Mariano ihnen ſchuldig iſt.
„Mariano glaubt nicht daran, verlangt ſeinen
„Schwur zu brechen, und bleibt ihm treu.
„Treue iſt ein Beſtandtheil ſeines Lebens. Im
„zwölften Auftritte des dritten Aufzuges ſteigt
„Manuel mit Iſabellen ans Land. Der ge-
„ſcheiterte Nachen war eine Liſt von ihm. Er
„ſucht Hernandez auf. Iſabelle ſtößt unver-
„muthet auf ihn. Sie beginnt was Manuel
„vollendet. Er führt Hernandez den Weg der

„Pflicht, vielleicht des Todes; hoffentlich der „Rettung für alle.

„Graf Cajetan ist Alfonso's Lehnsträger, „nicht sein Unterthan. Er entsagt dem Lehn „und seiner Pflicht; scheut Vergießung des „Bürgerbluts, fordert nur die Auslieferung des „Mörders seiner Tochter. Alfonso hat zu viel „Fürstensinn, um darein zu willigen. Mariano „kommt diesem Wunsche, der auch der seinige „ist, zuvor, und erzwingt dessen Gewährung. „Diese Bürgerpflicht scheint ihm heiliger als sein „Schwur. Er trägt keine Ketten, aber in „Ketten läßt er sich ins Lager führen, um sei„nen Schwiegervater alorreich zu hintergehn. „Manuel hat sich in Cajetans Lager geschlichen. „Isabelle glaubt, er sey in die Stadt geeilt. „Er bemerkt sie und alles; von allen unbemerkt.

„Im fünften Aufzuge drinat Hernandez der „Infantin seine Hand nicht auf. Er ist nur „gekommen, um den wahren Verbrecher auszu„liefern. Er erfährt, daß er Vater ist. — Die „Infantin kann den Vater ihres Kindes nicht „verurtheilen. Das Bewußtseyn ihrer Mit-

„ſchuld tödtet den Haß in ihrem Herzen. Alles „entwickelt ſich. Manuel, der allein ohne Lei„denſchaft gehandelt hatte, will allein büßen, „fordert Tod; verurtheilt ſich, da Niemand Hand „an ihn legen mag, zur Buße in einem Kloſter. „Die Stimme vielfacher Freundſchaft, Erkenntlichkeit, Verpflichtung halten ihn zurück. Iſa„belle flieht, Mariano bittet, Alfonſo, Hernan„dez, Dione müſſen verzweifeln, wenn er, nicht „ſtrafbarer als ſie, ſich ſelbſt nicht verzeihen „kann. Der graue Cajetan, der Neſtor der „Verſammlung, entſcheidet mit Weisheit:

„„Ohne Schwachheit für dich ſelbſt warſt du „„zu ſchwach fremder Leidenſchaft zu widerſtehn; „„du ſiehſt, wie unglückbringend dieſe Nachgie„„bigkeit war. Das Schickſal ehrt deine Tu„„gend, indem es deinen Irrthum verbeſſert. „„Es hat dich in die Schule genommen, um „„einen Weiſen aus dir zu bilden. Erfülle „„deinen Beruf. Sey der Gebeſſerten Freund, „„wie du der Irrenden warſt. Diene guten „„Abſichten, wie du Begierden dienteſt. Men„„ner deiner Art gehören in die Welt, nicht in „„das Kloſter. Für ſie wird gebetet, und was

„„ihr frommes Herz mit Gebet beginnt, das „„reift in ihrer gesegneten Hand zu Thaten, die „„der Himmel beglückt.““

Dieß ist ohngefähr das, was ich über ein Stück auf dem Herzen hatte, über welches ich mich um so bestimmter erklären zu müssen glaubte, da ich hier nicht meine eigne, sondern zugleich die Sache eines Fremden führe. Wenn ich nur nicht besorgen muß, die Sache dadurch mehr verschlimmert als verbessert zu haben.

Die
drey Räthsel.

Tragikomödie in fünf Aufzügen,

nach

Carlo Gozzi

von

Friedrich Rambach
Professor in Berlin.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Leipzig,
im Verlage der Dyklschen Buchhandlung
1799.

Personen.

Altoum, Kaiſer von China.
Turandot ſeine Tochter.
Adelma, tatariſche Prinzeſſin, Lieblingsſklavin der Turandot.
Zelima, eine andere Sklavin derſelben.
Skirina, deren Mutter.
Barak, unter dem Nähmen Haſſan, ihr Gatte.
Timur, König von Aſtrakan.
Calef, ſein Sohn.

Jamail.
Pantalon. } Räthe Altoum's.
Tartaglia.

Brighella, Pagenhofmeiſter.
Truffaldino, Aufſeher der Verſchnittenen im Serai.
Acht Mandarinen.
Sklavinnen des Serai.
Verſchnittene.
Soldaten.

Scene

Pecking.

Erſter Aufzug.

(Groſser Platz vor Pecking nahe an dem Stadtthore, welches man im Hintergrunde ſieht. Ueber demſelben ragen viele eiſerne Stangen empor, auf deren einigen geſchorne mit türkiſchem Schopf verſehene Todtenköpfe ſtecken.)

Erſter Auftritt.

Calaf

(von der einen Seite her.)

Auch hier alſo dem Mitleid anvertraut. — Wer zum Herrſchen gebohren ward, findet ſich ungern in die Pflege der Barmherzigkeit, und wer nur befahl, lernt unwillig für Kleinigkeiten danken. — O! mein königlicher Vater, meine erhabene Mutter! — Die Götter ſind gerecht, ich theile auch fern euer Schickſal. — Es ſoll, es wird ſich ändern; — gute Sterne leiten mich.

Zweyter Auftritt.

Calaf. Barak (kommt aus der Stadt.)

Indem Calaf nach der Stadt zugehn will, begegnet ihm Barak.

Barak. Woher Fremdling?

Calaf. Wer fragt? —

Barak. Darf ich meinen Augen —

Calaf. Seh ich recht? —

Barak. Ah! er iſts.

Calaf. Kein andrer.

Barak. Mein Prinz.

Calaf. Lehrer! Freund.

Barak. Prinz Calaf!

Calaf. Barak!

Barak. Noch am Leben?

Calaf. Du hier?

Barak. Und Ihr, Prinz?

Calaf. Schweig, oder ich bin verloren.

Barak. Wie ich. Merkts, ich heiße hier Haſſan; auch mein Weib nennt mich ſo.

Calaf. Du biſt beweibt? biſt ruhig? (mit einem Seufzer) glücklich?

Barak. Ein Sturm hat die große Flotte zerſchlagen, barmherzige Wellen trieben mein armes Boot in einen Hafen.

Calaf. Das Schickſal hat doch noch Günſtlinge.

Barak. Die unglückliche Schlacht bey Aſtrakan —

Calaf. Woran erinnerſt du mich?

Barak. Die Nogaeſen lagen da im Blute, über Leichen gieng unter wildem Jubel des Siegers Weg in Euers Vaters lärmende Hauptſtadt. — Der Sultan von Karimo! — Was läßt ſich vom Tiger hoffen? Unter Wunden ſeufzend kam auch ich nach Aſtrakan. — Sie ſind gefallen Timur und Calaf — tönts mir entgegen. — Auch ſie? — weinte ich. — Und die unglückliche Königin? — du ſollſt ſie retten, riefs in meinem Innern, und — ich fühlte meine Wunden nicht mehr. — Im Pallaſt war ſie nicht, keine Spur, keine Nachricht von ihr. — Ich flüchte durchs Getümmel der Sieger aus der Stadt, und komme nach manchem Umherirren hier in Pecking an, als Perſer, Haſſan genannt. Mein Bischen Geld und Edelſteine, mehr noch mein Rath, helfen einer unglücklichen Wittwe zum Wohlſtand. Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit, und gleiches Unglück ſtifteten eine Ehe, deren beſte Ausſteuer die Zufriedenheit iſt. —

Calaf. Willſt du mehr? Iſt auch der Elende nicht genügſam?

Barak. Ich hatte das Unerſetzliche verloren. Dieſer Augenblick giebt mir einen Theil davon wieder. — Ihr lebt mein Prinz, mein Fürſt Timur, und die ehrwürdige Elmaſa —

Calaf. Sie leben. —

Barak. Den Göttern ſey Dank!

Calaf. Und würden, wenn ſo erhabne Seelen den Neid kennten, dich beneiden müſſen.

Barak. O Schickſal.

Calaf. Als jene Schlacht bey Aſtrakan, mit ihr der Thron verloren ſchien, da flüchteten mein Vater und ich der Stadt zu, die Mutter zu ſchützen. Fruchtloſer ward mit jedem Schritte Widerſtand, der Liſt warfen wir uns in den Arm, und entkamen in Bauerntracht. Am Kaukaſus raubten Malandrinen uns die Edelſteine, die wir mitgenommen, des Alters, der Verweiſung letzte Hoffnung, und unſern Thränen ward nur das Entbehrlichſte — das Leben. — Schaudre, Barak, — Hunger und Durſt litt dein Königspaar, meine Eltern, das Geſchick hatte alles Mitleid, alle Achtung für Stand und Jahre abgeſchworen.

Barak. Genug! genug!

Calaf. Dieſe Schultern trugen die theuern Ermatteten, dieſer Arm hat oft den verzweifelnden Vater am Abgrund und Strom zurück gehalten, dieſe Hände und Lippen haben an den Moſcheen für ſie gebettelt.

Barak. Gebettelt! — Prinz! das wird vergolten, muß vergolten werden.

Calaf. Meynſt du? ha ha!

Barak. Prinz, dieſes Lachen —

Calaf. Ich darf die Götter läſtern — (kurze Pauſe) ſtaune nicht, höre.

Barak. Was kann ich noch hören?

Calaf. Auch dieſes Elend hatte des Glückes noch zu viel. — Sterben — wäre uns willkommen geweſen; aber zu ſterben fürchten, — wer erträgt die Pein? — Und ehrlos ſterben. — Der Räuber meines väterlichen Reichs, dem man unſre Leichen nicht bringen konnte, ſandt' an alle Fürſten Briefe, die gleich dem Dieb' und Mörder uns vom Scheitel bis zur Zehe mahlten, und mit ihnen Mordbefehl. — Zu mir, dem Bettler, kam das gräßliche Gerücht. — Vater und Mutter grüßten den nahen Tod wie einen Erretter — o! was koſtete es mir, ehe ich ſie zur Flucht aus Jaik bereden konnte.

Barak. Das Schicksal achtet sein eigenes Gesetz nicht mehr, es hat Launen wie ein Weib, wie die tückische See. — Wenn das dem Herrscher wiederfuhr.

Calaf. Was Herrscher, Krone, Purpur! Der Mensch gilt was er wahrhaft ist, — das Gold, nicht das Gepräge macht den Werth der Münze. Was uns groß ist und erhaben, ist darum nicht den Göttern groß. Die hohe Eiche trift der Blitz, und auch gefallen ist sie Königinn des Waldes. — Groß das Unglück tragen, ist die wahre Größe.

Barak. So ist Timur der erhabenste der Könige, und der Zepter muß ihm wieder werden.

Calaf. Der leichteste Hauch des Glücks lockt der Hoffnung üppigen Keim schnell hervor — Ist es möglich, so kann es nur durch mich geschehen.

Barak. Und daß das Glück euch wieder lächelt sehe ich. Ihr steht da vor mir nicht als Bettler, königlicher Schmuck umglänzt euch.

Calaf. Auch solls an mir nicht liegen. —

Barak. Solche Eltern sind es werth —

Calaf. Daß der Sohn für sie stirbt. — Wir kamen drauf nach Reicobad, wo ich, sie zu ernähren, Sklav des Königs ward. Adelma,

ſeine Tochter, erkannte in der Sklaventracht den Fürſtenſohn und liebte mich. — Du weißt daß er darauf Altoum angriff, er fiel in der Schlacht, die Tochter ſtarb in Wellen, wir flohen nach Berlas, wo vier Jahre lang ich Säcke und Laſten trug um Brod, bis durch des Königs Lieblingspapagey, der ihm entflogen und von mir gefangen ward, unſer Schickſal eine glückliche Wendung bekam. Ich verhehlte unſern Stand, Vater und Mutter genießen des Königs Almoſen.

Barak. Almoſen! ſelbſt Könige!

Calaf. Und dennoch in Todesgefahr ſobald man ſie entdeckt.

Barak. Muth! Prinz, des Schickſals Zorn iſt am Ende.

Calaf. Ich hoff's. Mein Beyſtand war den Eltern entbehrlich. Ich umarmte ſie, Thränen floſſen über ihre greiſen Wangen. Ich ſterbe, ſagt' ich ihnen, oder große Dinge harren eurer. — So beſtieg ich das geſchmückte Roß, das mir der Sultan von Berlas ſchenkte, in dieſem Schmucke, ebenfalls von ihm, mit Gelde ausgerüſtet, und komme hierher um als Soldat die Bahn der Ehre, der Vergeltung, der Rache an unſern Feinden zu betreten. — Pecking iſt voll Getümmel und mit Fremden überfüllt, keine

Herberge ſtand mir offen. In jenem Hauſe hat ſo eben dort eine mitleidige Frau mich aufgenommen —

Barak. Dort mein Prinz?

Calaf. Ja, dort.

Barak. Das iſt mein Haus, mein Weib, Ihr ſeyd mein Gaſt, und ich ſchätze mich glücklich —

Calaf. Ich dich auch — du haſt ein Weib von ſeiner Güte.

Barak. Daß ich meines Fürſten Sohn, meinen Zögling noch —

Calaf. Ich danke dem Geſchick für dieſe gute Vorbedeutung. Ich bin froh und gutes Muths. — Wir plaudern bald länger — jetzt treibt es mich das Getümmel und die Feſte dieſer Stadt zu ſehn. (er will in die Stadt gehn)

Barak. Ihr geht nicht dahin, mein Prinz. (er will ihn zurück halten)

Calaf. Warum nicht

Barak. (ſeine Hand faſſend, und ihn zurückführend) Das iſt kein Schauſpiel für meinen gefuhlvollen Calaf, deſſen Herz im Unglück noch zarter empfinden lernte.

Calaf. Du ſprichſt Räthſel.

Barak. Der Name Turandot wird ſie löſen. — Hörtet ihr ihn nie?

Calaf. Den Namen, den ganz Aſien kennt, der alles ausdrückt, was von Schönheit, Reiz und Anmuth je in einer weiblichen Geſtalt vereinigt war —

Barak. Und alles was von Gefühlloſigkeit, wilder Grauſamkeit und Wuth in allen Wüthrichsſeelen je vertheilt war —

Calaf. Freund, mir kein Mährchen; die ſind für den Pöbel, der ſeine Thorheiten für geheime Pläne der Höfe gern ausgeben mögte.

Barak. Kein Mährchen, Prinz, — Wahrheit, blutige Wahrheit.

Calaf. So hör doch ob ich's weiß. — Zu Lieb' und Wonne nur geſchaffen, flieht ſie die Lieb' und Ehe.

Barak. Sie will nur herrſchen, würgen.

Calaf. Der Vater brach um ſie den erſten Fürſten oft ſein Wort, und Krieg —

Barak. Tauſende hat ihr Eigenſinn geſchlachtet.

Calaf. Und dennoch liebt der Greis Altoum ſie, der bisher noch immer Sieger war, —

Barak. Aber auch der Siege müde ward.

Calaf. Doch nicht müde sein Kind zu lieben. Das Gesetz, das Sie erzwang —

Barak. Kennt Ihr's? kennt Ihr's?

Calaf. Der Prinz, der sich um ihre Hand bewirbt, muß sich verpflichten im Divan vor den versammelten Räthen drey Räthsel zu lösen, — ihre Hand ist des Gelingens Preis, des Mißlingens Strafe — der Tod. — Du siehst ich weiß alles; und nun genug von diesem Mährchen — Laß mich gehn.

Barak. Nein, nicht Mährchen, dieß Gesetz ist gegeben, vom schwachen Altoum beschworen hoch und theuer, ist — oft vollzogen schon.

Calaf. Wofür hältst du mich? — Ein Fürst wie Altoum —

Barak. Schwach und alt, und kindisch in sein Kind vernarrt —

Calaf. Und nah am Grabe, sein Herz der Blutschuld nicht gewohnt.

Barak. Er gab das Gesetz. — Niemand wird dann sich um mich bewerben, sagte sie, und liebkosete, und erschlich es.

Calaf. Ich will aufs Wort dir's glauben. — Doch wer war toll genug —

Barak. Viele! (auf die Todtenköpfe über dem Thor zeigend) — So haben sie gebüßt.

Calaf. Wahrheit? — Iſt es nicht des Mährchens Fortſetzung? — Wie konnte einer ſo hirnlos ſeyn —

Barak Zittert Prinz vor der Allmacht der Reize Turandots, denn wenn auch Eitelkeit an dieſem Wettſtreit Theil hat, ihnen gehört doch der Triumph und jene Trophäen.

Calaf. Es waren Thoren.

Barak. Nicht ſo raſch. Der Thorheit der Liebe ſind wir alle Preis gegeben, und büßen am Ende alle mehr oder minder. Doch, wenn ihr Namen wollt — heut ſtirbt der weiſe liebenswürdige Prinz von Samarkand — Altoum weint, die Furie frohlockt (man hört einen Todtenmarſch mit gedämpften Trommeln) Hört! hört! ob ich lüge?

Calaf. Das Unglaubliche wird wahrſcheinlich. — Wie konnte die Natur ein ſolches Ungeheuer ſchaffen, und mit ſo vielem Reiz ausſtatten! — wie konnte Altoum — nicht ſie ſterben laſſen?

Barak. Er iſt Vater — die Thoren rennen aus eigener Wahl in das Verderben. Manches beſchwichtigt das Gewiſſen. — Sie aber iſt ſo ein Ungeheuer. Meiner Frauen Tochter dient ihr, die Haare richten ſich bey ihren Worten auf. — — Ah! da kommt Ismail.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ismail (der in Verzweiflung aus dem Thor kommt.)

Barak. (ihm entgegen) Freund!

Ismail. Was ſoll mir der Freund?

Barak. Was iſt dir?

Ismail. Bin ich wirklich noch? — Wer biſt du? — ha! du nannteſt oft mich Freund, — wirſt du es noch? O! ich bin ſo verlaſſen — ſo elend — (mit ſchauderhaftem Ernſt) Sein Kopf iſt gefallen.

Barak. Gefallen —

Ismail. Halle es nicht wieder! —

Barak. Freund!

Ismail. Woran erkenne ich den Freund?

Barak. An Wahrheit. — Du ließeſt ihn rennen in das Verderben —

Ismail. Ich? — Vorwürfe! Flüche! hat die braucht mein Elend noch — — Du warſt auch Erzieher einſt —

Barak. Ich war's —

Calaf. (drückt ihm die Hand)

Ismail. Du kennſt das. Unſere Gewalt über der Zöglinge Herz hat ihre Grenzen, wie

überhaupt Menſchengewalt über Menſchenherzen. — O! hätte ich ſeinen Vater noch unterrichten können! — Es war zu ſpät — Bey ihm war jedes Wort verlohren, er raſte hin in ſein Verderben, und ich ſah weinend zu — und — verzweifle nun.

Barak. Verzweifeln will der Weiſe? beruhige dich —

Ismail. Ruhe! Ruhe mir? — Wie ich, ward keiner von einem fürſtlichen Zöglinge geliebt. — Er wollte nicht ſterben ohne mich.

Barak. Schwäche, Schwäche!

Ismail. O! ſey es was es will, es iſt mir ewig werth, — es iſt das letzte was mir blieb, — was ich noch habe, und mein nennen darf.

Barak. Du ſchwärmſt!

Ismail. Soll ich's nicht? — Wen habe ich verlohren? wen, o! welchen Jüngling? — Ewig bewahrt mein Herz das ſüße Vermächtniß ſeiner Worte. — „Weine nicht, — ſagt' er, als er zum Tode ſich entkleidete — weine nicht, denn da ich ſie nicht mein ſoll nennen, die grauſame Göttin, iſt der Tod mir werther als das Daſeyn ohne ſie. — Eins härmt mich nur, — mein Vater! — o! weine nicht, wenn dich des Sterbenden noch jammert — Sey

du des Sohns Vertheidiger, entſchuldige ihn, daß er ohne Lebewohl von ſeinem Vater ſcheiden konnte — ſag ihm — die Liebe habe ſein Geſetz und Anſehn verhöhnt, ich ſey ungehorſam worden — eh ich es war, weil ich es doch hätte werden müſſen. — Dieß Bild (Ismail zieht ein Gemälde aus dem Buſen) mag vor dem Vater des Sohnes Rechtfertigung ſeyn. — Ach! des Alters Kälte fühlt nicht unſerer Jahre Glut. " — Mit Küſſen überdeckte er dieß unglückliche Bildniß dann und reicht' es mir — ein Blick noch — dann legt er ſeinen Nacken auf den Block, den Hochaltar der Grauſamkeit — Nichts ſah ich, hört' ich mehr — meine Sinne waren dahin. Verzweiflung trieb mich fort. Der Leiche Schickſal — — ha! was kümmerts mich? — Ich bin verlohren! — (indem er das Gemälde an den Boden wirft) In den Staub mit dir, Bildniß einer Furie! — könnt' ich dich ſelbſt ſo in den Staub treten, damit niemand mehr dir Thränen und Verzweiflung opfern dürfte! — Ihm ſollt' ich's bringen, dem Könige meinem Herrn? — Nein — ſo ſchuldig bin ich nicht, daß ich für ihn ſterben ſollte; doch liebt ich ihn zu ſehr um nicht in einer Wüſte einſam, unbedauert um ihn weinend unterzugehen — (heftig) Laß mich!

(Er ſtürzt fort)

Vierter Auftritt.

Calaf. Barak.

Barak. Nun, Prinz, wie ſteht es mit dem Mährchen?

Calaf. Laß mich, die Lüg' iſt fürchterlich, aber die Wahrheit —

Barak. Wahrheit, Wahrheit iſts! —

Calaf. Nun gut, ſo ſey es Wahrheit — aber jene Schönheit, jenes Wunder, das gegen alle die Gefahr blind, taub und fühllos macht — (er bückt ſich nach dem Gemälde, das Ismail hinwarf.)

Barak. Mein Prinz!

Calaf. Nun?

Barak. Was wagt ihr?

Calaf (leicht und lächelnd.) Ein Bildniß aufzuheben, das an allem Unheil ſchuldlos iſt. — Was kann es denn am Ende ſeyn, als das Gemälde eines Mädchens — (er bückt ſich von neuem.)

Barak. Nein! ich duld' es nicht — Euer Vater —

Calaf. Was geht den Bejammernswerthen dieſes Bildniß an?

Barak. Was geht euer Tod ihn an?

Calaf. Mein Tod? — Possen! — wenn du ein Thor bist, so bin ich es darum nicht. Nie haben Weiber mein Auge, vielweniger mein Herz gefesselt. Und dieß ist ja nur das Bild eines Weibes, kalte todte Farben, die sich brüsten den Hauch des Lebens zu fesseln. — O! Freund, eine Lage, wie die meine, versagt der Liebe den Weg zum Herzen. — (er hat das Gemälde aufgenommen und will's besehen.)

Barak. Um der Götter willen — Prinz! (er hält eine Hand über das Bild, so daß der Prinz es nicht sieht.)

Calaf (ihn zurückstossend.) Du beleidigst mich. (er sieht das Bild.) — Was ist das? — Ein Gemälde? das athmet, wallt, das —

Barak. Weh mir! — es ist geschehn.

Calaf. Wenn du noch Augen und Gefühl hast Barak, sieh diese Huld, dieß Lächeln, diesen Himmel im Blick, dieß — ah! es ist unaussprechlich — hier kann ein so tyrannisch fühlloses Herz nicht wohnen, als das Mährchen sagt.

Barak. Prinz, Zögling, Freund! — Hinweg mit diesem Bilde das euch mordet. — O! und noch weit schöner ist sie selbst, nie hat ein Mahler ihren ganzen Reiz erreicht. — Und

dennoch, — ihr Herz weiß nichts von dem was die ſchmeichelnde Geſtalt lügt, ſie iſt ein Ungeheuer, ein Tiger, eine Schlange, die nur des Mords ſich freut —

Calaf. Schweig, Unhold! — Deine Lügenzunge ſtreue keinen Mehlthau auf dieſe Blumenflur — Raſenwege, Veilchenauen, Granatenlippen — wer dieſen Himmel ſein nennen dürfte, und mit gewaltigem Arm ihn haltend Seeligkeiten träumte! — — (raſch und feſt.) Barak ſey noch kurze Zeit mein Freund —

Barak. Ich werde es auch weinend ewig bleiben.

Calaf. Jeder Menſch hat einen Augenblick im Leben, wo ihm das Schickſal winkt. — Schweig, und begrabe das Geheimniß meines Daſeyns tief in deiner Bruſt. Auf einen Zug iſt mein das ſchönſte Weib der Erde, und ihr größtes Reich, mein Vater frey, und König wieder, meine Mutter hochbeglückt, in Siegsgepränge beyde nach Aſtrakan zurückgeführt, indeß mein Fuß auf des Verbrechers Nacken ruht, — oder —

Barak. Oder — ihr ſeyd nicht mehr —

Calaf. Und was iſt's denn nun, nicht mehr zu ſeyn, ſo wie ich jetzt bin? — Was opfr' ich

auf, und was gewinne ich? — Sieh her! Sieh wenn du Augen hast, empfinde wenn ein Herz dir blieb. — O! du erhabenste aller Schönen — Wunder der Natur, die sich erschöpfte dich zu vollenden — ein neues Opfer eilt deiner Willkühr entgegen. Sey gnädig, gütig, wie du es versprichst — (in den Anblick versunken.) O! sage, Barak, seh ich im Divan, ehe ich sterbe, das Urbild dieser Reize? —

Barak. Ja —

Calaf. (entschlossen) So sterb ich gerne, ich habe dann genug gelebt. (er steckt das Bild ein.)

(Man hört indeß den Wirbel einer gedämpfter Trommel von neuem, und näher als zuvor, hinter der Stadtmauer ertönen.)

Calaf. (horcht auf.) Was giebts?

Barak (kalt.) Die alte Geschichte.

(Ein Henkersknecht steigt hinter der Stadtmauer empor, und steckt den Kopf des Prinzen von Samarkand auf eine von den noch leeren Stangen. Man sieht ihn nachher wieder herabsteigen.)

Barak. Das ist der Kopf des Prinzen von Samarkand. Prinz Calaf. Seht da die Gewißheit eures Todes — laßt euch warnen. —

Calaf. Du hast Recht Barak, da ist noch für Köpfe Platz. Ich muß eilen dahin, oder in

ihren Arm zu gelangen, und — wenn einmal dieſe Stanaen mit Köpfen geziert werden ſollen, — ſo weiß ich keinen, der dieß Schickſal minder ſcheuen könnte als mich ſelbſt. (zu dem Thore hingewandt.) Unglücklicher Jüngling, wir ſahen uns nie, aber ein gleicher Trieb hat uns ſeit längſt verwandt gemacht — ich brenne deine Bahn zu gehen — ſo wie das Schickſal mich ſie führt.

Barak. Mein Prinz!

Calaf. Sey weiſe wie du immer warſt. — Was kann ich denn verlieren? Du haſt mich ſchon einmal als todt beweint, laß jetzt die Thränen, die ich damals im voraus empfing. — Jetzt ſchweige, um meiner Eltern willen ſchweige — da mein großes Schickſal winkt. — Wenn ich die Räthſel löſe, werd' ich dankbar ſeyn, wo nicht, — ſo ſiehſt du dort mich wieder — (er zeigt auf die Todtenköpfe über dem Thor.)

Barak. Nein! nein! — da? o! Prinz ich bitte, ich — (er kniet) — wer hilft mir bitten? Iſt kein Menſch da, der einen Unglücklichen aus des Todes Rachen reißt! Weib! — Skirina! Hülfe!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Skirina (eilt herein.)

Skirina. Was giebts? Du rufſt ſo ängſtlich —

Barak. Hilf dieſen Fremdling mir erbitten, er will es wagen die Räthſel Turandots zu löſen. —

Skirina. Ihr ſeyd ja mein Gaſt, mein theurer Gaſt. — Indem ich in mein Haus den Jüngling, den Umgetriebnen aufnahm, erhielt ich Mutterrechte über ihn, da wo in der Fremde kein Weib, Bruder, Freund ihn grüßt. — Jüngling! meiner Heimath ſchönſte Blüthe! —

Calaf (der das Bild betrachtend bey den letzten Worten aufſah, und ihr das Bild zeigt.) Hier iſt ſie, — hier! — Du biſt ein Weib; Weiber geſtehen einander nimmer Schönheit zu — aber — wärſt du es mehr als du es biſt, — dieſen Reizen mußt du huldigen. —

Skirina. Woher dieſes verwünſchte Bild?

Barak. Zufall. — Verzeih mir, Himmel, dieſe Gotteslästerung. Der Sterbliche nennt nur Zufall, was ſein Auge nicht er-

reicht. — Dieſe Eiſen ſollen nicht leer werden. —

Skirina. Und du zerſchlugſt es nicht? — Fremdling — in dieſem Augenblicke glaub' ich deine Mutter zu ſeyn. — Dieß Bild her! (ſie will es ihm entreiſſen.)

Calaf (ſie abwehrend) Und wenn du es nähmſt, (die Hand auf das Herz) hier ruht es ſicher. Ich gäb' es dir willig, wenn nicht auch dieſer Schatten mir werth wäre. — Laß, laß ab.

Skirina. (wie in Begeiſterung) Sohn! dieß Bild, dieß Bild deiner Mutter!

Calaf. Mutter! — Ich ehre dich um dieſer Anmaßung. — Aber — es iſt geſchworen! — auch ihr! der Glücklichen — der — (er ſtockt.)

Barak. Theurer! — —

Calaf (ſich ſammlend) Auch ihr gäb' ich es nicht. — — (ruhiger) Gute Leute! ihr kennt mich nicht. Meines Lebens Geheimniſſe ſchlafen in verſchwiegner Bruſt wie in Gräbern, bis ſie in göttlicher Glorie hervorgehn. — Der Moment entſcheidet; — wer den Augenblick nicht zu haſchen weiß, verliert das ganze Leben. — So ſtehe ich.

Skirina. Ihr redet ſo feyerlich —

Barak. So wahr —

Calaf. Fühlt ihr es? — —

Skirina. Zitternd.

Calaf. Hoffend! — Ihr seyd unbarmherzig.

Barak. Wir sind Menschen; — eure Freunde, werther Fremdling.

Calaf. Ihr sollt's erfahren, wenn das Glück mein Freund ist. — Ihr, gastfreye Frau, behaltet mein Pferd, und nehmt (ihr einen Beutel reichend) diese Kleinigkeit als Geschenk. — Ich bin arm, sehr arm; — mein Herz möcht' ich euch zeigen. Es sey das Vermächtniß eines Sterbenden, oder der Schuldbrief eines Königs. — Opfert fromme Gaben, oder — bezahlt fromme Lippen, der Götter Gunst mir zu erflehn. — Auf jeden Fall — das Verdienst eilt auf Flügelschritten dem Lohne voraus — seyd nur halb so glücklich als ihr verdient. — (er umarmt Barak herzlich, und reicht dann ihm und Skirina die Hand) — Für sie sterben, (er zeigt auf das Bild) oder mit ihr, Retter theurer Menschen, Beglücker des wahren Verdienstes — mit euch, für euch — leben! — Lebt wohl.

(er reißt sich los, und eilt in die Stadt.)

Sechſter Auftritt.

Barak. Skirina.

Skirina. Er geht.

Barak. Laß ihn. Ich that was ich konnte, was ich mußte.

Skirina. Mußte? kennſt du ihn?

Barak. Wie du.

Skirina. Er iſt ſchön —

Barak. Er iſt gut.

Skirina. Das Ungeheuer Turandot!

Barak. Laß mich es vergeſſen.

Skirina. Ich ſehe ſie frohlocken, daß ſo ein Opfer ihrem Eigenſinn fällt. — Du kennſt den ſchönen Jüngling.

Barak. Ich?

Skirina. Ja.

Barak. Wie ſo?

Skirina. Er umarmte dich, wie man nur den vertrauten Freund, der es im Unglück ward, umarmt.

Barak So richtig Weiber auch das Herz zu ſchätzen wiſſen, und in der leiſeſten Aeußerung belauſchen, — du irrſt dich gute Frau. — Mein Herz verſchließt dir nichts, was es dir nicht ent-

decken dürfte; und welche Pflichten hätt' ich gegen jenen Fremdling?

Skirina. Das ist eben das Geheimniß —

Barak. Das dich quält.

Skirina. Quält nun gerade nicht; — es ist um ihn den schönen Jüngling nur, — der einem Ungeheuer aufgeopfert wird.

Barak. Das fürcht' ich nicht. — Laß dirs gestehen Weib, des Jünglings hoher Geist, der in des Unglücks Glut geläutert ward, läßt mich nicht ganz verzagen. —

Skirina. Nicht verzagen? — Könnt' ich's auch! Doch Schönheit rührt, und Rührung ist eine Art von Furcht.

Barak. Wenn es gerechte Götter giebt, die nicht umsonst so ihn schmückten —

Skirina. O! er ist sehr geschmückt —

Barak. So hoff' ich, daß ein solcher Reiz des Tigers Herz besiegen wird, oder daß sein Geist an Reiz und Allgewalt dem Körper gleicht. — Ich zage nicht — So schreitet kühn das Opfer nicht zum Tode. — Doch laß, was er zu frommen Gebet bestimmte, ihm uns weihn, und zu bezahlten Bitten unsere eigenen herzlichern selbst noch hinzuthun. — Confutsee sey mit ihm!

Skirina. Er muß; — er muß!

Barak. Wenn Sterbliche das Schickſal in die Schranken fordern dürfen, er — der ſchöne, unglückliche, große Jüngling, er vor allen andern darfs!

(Sie gehn zur Seite nach dem Hauſe zu, ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Aufzug.

(Prächtiger Saal im Schlosse Altoums. Auf jeder Seite große Flügelthüren, deren eine zu den Zimmern Turandots, die andere zu den Gemächern Altoums ihres Vaters führt.)

Erster Auftritt.

(Mehrere Verschnittene sind beschäftigt den Saal aufzuräumen. Sie breiten in der Mitte einen prächtigen Teppich aus, und stellen Celiel darauf. Auf jeder Seite rechts und links der Bühne errichten sie einen Thron.)

Truffaldino

(tritt rasch ein.)

Truffaldino. Hella! Burschen! — nicht getrödelt! — Liegt der Teppich gerade? — Augen auf! — he! verstanden? — Den Himmel mehr herüber, — knüpfe den Vorhang mit den goldenen Quasten zurück. — So, Tölpel. Nichts könnt ihr, nichts — verstanden? — Nichts, sage ich. — Ja, das ist ein Stück Arbeit, so eine Heerde nichtsnutzige Kapaunen in Ordnung zu halten. — Wenn sie auch die gan-

ze Erbſünde verloren hätten, — die Faulheit haben ſie doch noch.

Brighella. (tritt von der andern Seite etwas grazioſo her) Nun, was iſt denn hier einmal wieder? — Ich weiß von gar nichts, und ſollte doch —

Truffaldino. Was ſollteſt du? — he? — Trolle dich!

Brighella. Mit dir ſpricht kein vernünftiger Mann, du — — Ich weiß wahrhaftig von gar nichts.

Truffaldino. Glaub's wohl! (zu den Verſchnittenen) — Nun! ſeyd ihr bald fertig. — (zu Brighella.) Was giebſt du mir wenn ich dirs ſage?

Brighella. Langeweile.

Truffaldino. Daran haſt du Ueberfluß.

Brighella. Wirſt's ſchon ſagen. — Ich kann warten, du nicht, denn du biſt ein Narr, der das Maul immer offen haben muß.

Truffaldino. So? (er geht umher, befiehlt den Verſchnittenen hier und da, während er pfeift.)

Brighella (für ſich lachend) Was der Kerl ausſteht! — So halten wir Weiſen die Thoren am Schnürchen.

Truffaldino. Dir wird der Kopf abgeſchlagen.

Brighella. Mir?

Truffaldino. Dir. He! verſtanden?

Brighella. Ruhig! ruhig!

Truffaldino. Du ſollſt die Räthſel der Prinzeſſin löſen.

Brighella. Ich mag ſie nicht.

Truffaldino. Aber ſie dich. — He! verſtanden?

Brighella. Item, nun weiß ich alles. Ha! ha! ha!

Truffaldino. Was weißt du denn?

Brighella. Es hat ſich wieder einer gefunden, der eine Spanne kürzer werden will. — Es iſt unerhört, kaum iſt einer umgekommen . .

Truffaldino. So ſteht ein neuer da. Meine Prinzeſſin iſt ſchön, — doch das verſtehſt du nicht.

Brighella. Im Nothfall immer noch beſſer wie du. — Aber wenn man als Philoſoph die Sache betrachtet — ſie iſt dem inwendigen Menſchen nach ein Ungeheuer.

Truffaldino. Pah! wer heißt die Fremdlinge es wagen? warum haben ſie ſo große Luſt ihre Köpfe zu verlieren?

Brighella. Weil ſie eigentlich keine haben.

Truffaldino. Sonſt würden ſie die Räthſel löſen.

Brighella. Nein! die Liebe nicht über ſich tyranniſiren laſſen. — Uebrigens zeigt dieſer Vorfall die Unzulänglichkeit der Todesſtrafen, und kann für Europa lehrreich werden.

Truffaldino. Was ſoll Europa? Wenn Turandot geſiegt hat, giebt's Schmäuſe, Gelage und Tänze.

Brighella. Biſt du ein Patriot? — Mit allem Reſpekt für unſere Allerdurchlauchtigſte, ſie iſt ſchön, — aber ſchlecht, — liebreizend — aber grauſam, ein Engel — aber ein Drache. —

Truffaldino. Du haſt eine ſchnurrige Art zu loben. Dein Aber —

Brighella. Mit einem Aber ſollte man immer loben in dieſer Welt. — Die Allergnädigſte hat einen Fehler, der ſonſt unter den Weibern nicht häufig iſt; — ſie will nicht heirathen.

Truffaldino. Daran thut ſie recht: — Frohndienſt, Galeerenarbeit, Schiffeziehen iſt nichts dagegen.

Brighella. Du thuſt recht, daß du den Eheſtand haſſeſt.

Truffaldino. Ja wohl, es hätte ein Brighella herauskommen können.

Brighella. Das heißt: ein ehrlicher Kerl. — Wo wärst du denn, wenn deine Mutter sich nicht verheirathet hätte?

Truffaldino. Hahaha! Weißt du nicht, daß alle Genies Kinder der Liebe sind?

Brighella. So? — aber nicht alle Kinder der Liebe Genies.

Truffaldino. Das ist eins.

Brighella. Kann auch seyn, denn an beyden ist Ueberfluß. Alle Pfuscherey ist ja Genieweſen, wie es heißt.

Truffaldino. So wie du's verstehst.

(Musik von ferne. Ein Marsch.)

Truffaldino Nun packe dich, hier ist deines Bleibens nicht mehr.

Brighella. Mögte auch nicht Zuschauer seyn in diesem Halsgericht. — Ich will meine Jugend vornehmen, und ihr einstweilen die Moral einbläuen. (geht gravitätisch ab.)

Truffaldino. — Nun! fort Burschen — wollt ihr wohl —! Euch soll — Der Kaiser ist schon ganz nah.

(ab mit den Verschnittenen in Turandots Zimmer.)

Zweyter Auftritt.

(Der Marsch nähert sich. Ein feyerlicher Zug. Vorne die chinesische Leibgarde. Ihr folgen acht Mandarinen. Hinter ihnen Pantalon und Tartaglia. Bonzen, Höflinge, Bedienten, Sklaven, dann auf einem Tragsessel unter einem Baldachin, der Kaiser Altoum. Er steigt ab, geht die Stufen des Throns hinauf, und setzt sich. — Sobald er erscheint, fallen alle seine Begleiter, Mandarinen ꝛc. mit dem Gesicht auf die Erde. — Wenn er sich gesetzt hat, erheben sie sich, Pantalon und Tartaglia stellen sich zu beyden Seiten des Throns, die Mandarinen nehmen auf den kleinen Sesseln Platz; Bonzen, Hofgesinde ꝛc. steht im Hintergrunde. Tragsessel und Baldachin werden hinweggetragen, die Musik schließt.)

(Nach einer Pause erhebt sich)

Altoum. Wie lange soll und kann ich diesen Gram noch tragen? — Fürst und Vater! die höchsten Würden, zu welchen Sterbliche gelangen können, sind mein, — und doch — der Vater duldet nicht, daß der Fürst sich waffne mit Strenge gegen die unnatürliche Tochter, der Vater selbst, in diesem Alter mit bittern Thränen, Gram und Verzweiflung, — vermag nichts. — Kaum ist ein Unglücklicher gefallen, so buhlen andere um sein Geschick, und sie wird nie erweicht. — Als sie mir gebohren war, das lieb-

liche Kind mit Engelsunschuld mir lächelte — wer hätte diese Tage da erwartet? — Thor, daß ich auf Confutsees Buch den Eid schwur! — Er ist geschworen! An des Grabes Schwelle wag' ein anderer solchen Eid zu brechen. — So steh ich da von Eidespflicht und Vaterliebe durch die Gefühllose gequält! — Wer hilft mit Rath seinem unglücklichen Kaiser! — (er setzt sich matt auf den Thron.)

Pantalon (naht mit Förmlichkeit.) Allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr! Es giebt einige philosophische Sekten, die das Stillschweigen für ein Kennzeichen der Weisheit halten. — Ich gehöre nicht dazu, und würde einem Kaiser nicht rathen, seine Räthe aus ihr zu erlesen. — Es giebt Augenblicke wo schon das Reden allein mehr ist als Tod für das Vaterland, wo es Hochverrath wäre das Maul zu halten. Nach Eid, Pflicht und Gewissen, wie solches einem treuen Diener zusteht, werde ich es demnach aufthun.

Altoum (in Gedanken) Immerhin.

Pantalon. Du nennst dich einen unglücklichen Kaiser. — Das ist wahr und unerhört. Wahr, obschon es unerhört ist, und unerhört eben weil es wahr ist. — Was man in China nicht erlebt! — Du hast eine Tochter — man muß

es ihr laſſen — eine unausſprechliche Tochter. — Wie ich noch in Europa war, wo ich von einem Hofe zum andern als Rathgeber berufen ward — wußte ich mancherley von China, und war ihm ſehr gut, dieweil es mich einmal vom Tode gerettet hatte, dem ein dreytägiges Fieber mich nahe gebracht. Man feyerte damals an allen Höfen Feſte wegen meiner Geneſung. Ich weiß, und auch du, erhabene Majeſtät, kannſt es bezeugen, daß ich alle meine fünf Sinne, unter der Linie durch, geſund nach China gebracht habe. — Aber was hilfts? das beſte iſt ſie ſtehen ſtill. — Denn hier in China! — Was ſoll euch meine Vernunft? — Es wäre grade als wenn ich euch zwingen wollte, euch nach meiner engliſchen Taſchenuhr zu richten. — Was iſt das hier für eine Welt? — Mädchen die nicht freyen wollen, — Prinzen die ſich in Bilder vergaffen und ſich den Kopf abſchlagen laſſen, — Edikte — ja — was ich ſagen wollte — Edikte die vortrefflich ſind, bis auf eins. — Wenn meine Autobiographie in Tübingen gedruckt erſchienen ſeyn wird, ſo werden ſie in Europa ſchreyen: das ſind unerhörte Lügen! Aber die mich kennen, wiſſen wohl, daß ich beſſer unterrichtet bin, als Sir Staunton.

Altoum (hat nicht darauf gehört) Tartaglia! du hast den unglücklichen Wagehals gesprochen?

Pantalon (bey Seite) Wie gesagt, meine Vernunft, meine Uhr.

Tartaglia. Aufzuwarten. Durchlauchtigster! — Er wohnt im Flügel des Pallastes, der hohen Fremden angewiesen wird. Ein schöner junger Mann, ein hohes freundliches Gesicht, und eine Stimm' und Worte, und Gesinnung — Nie sah ich einen jungen Fürsten der ihm gleicht, und daß er selbst sich so den Opfermesser ausliefern will, daß er — — es bricht mir das Herz.

Pantalon. Theuerster College, wozu das? — Hat er Kopf, so wagt er keinen; wagt er den Kopf, so hat er keinen. — Da ist es in Europa wie in China, — gegen die leichten Truppen der Liebesgötter hilft auch das schwere Geschütz der gesunden Vernunft nichts. — Was zu thun? — Man läßt die Leute machen was sie wollen, dabey fährt man immer am besten, in China wie in Europa.

Altoum. Unerbittliches Geschick! — Sind die Opfer gebracht? — hat man den Himmel angerufen, daß er des Prinzen Verstand erleuchte die Räthsel zu lösen?

Pantalon. Die Opfer sind gebracht. Hundert Ochsen dem Himmel, hundert Rosse der Sonne, hundert Schweine dem Monde, und außerdem noch zehn Elephanten für alle drey. — Ich hab's gesehen und was ich sehe, weiß ich. Es war ein gräßliches Feuer, und wenn der Verstand des Prinzen nur halb so hell davon wird, wie der nächtliche Himmel war, so wirds schon gehen.

Tartaglia (zu Pantalon) Hätten wir sie selbst doch mit verbrennen dürfen.

Pantalon. St! so etwas muß man nur den Göttern sagen.

Altoum. Man hole den fremden Jüngling. — (Wache ab) Ich will mich bemühen ihn von seinem Vorsatz abzubringen. Dieß ist das einzige was mir übrig bleibt. — Ihr weisen Richter, Mandarinen, wenn mir der Schmerz die Sprache nimmt, steht mir bey.

Pantalon. Man hat ein weises Sprichwort, welches ich hiermit in China zuerst bekannt mache: — was seyn soll, schickt sich wohl. — Soll er den Kopf verlieren, so verliert er ihn; soll er ihn behalten, so behält er ihn. Unsere Redensarten werdens nicht thun. — Wir könnten uns die Lunge aus dem Leibe predigen, und

er läßt sich abaurgeln wie ein calecutischer Hahn. — Uns wirds gehn wie den Bußpredigern.

Tartaglia. Ich hoffe, er wird die Räthsel lösen.

Pantalon. Du, ja du, du kannst das auch beurtheilen.

Tartaglia. Es leuchtet Geist und Feuer aus seinen Augen. Nicht umsonst — Da ist er, seht ihn selbst.

Dritter Auftritt.

Calaf (wird von der Wache hereingeführt.) Die Vorigen.

Calaf (läßt sich vor dem Thron Altoums auf die Knie nieder, und sinkt die Hände an der Stirn mit dem Oberleib gegen den Boden.)

Altoum. Steh auf, junger Thor! und, wenn eines Greises Wort dir etwas gilt —

Calaf (noch am Boden.) Das Schicksal hat mich hierhergeführt — laß mich ihm gehorchen.

Altoum. Steh auf! —

Calaf (erhebt sich, und tritt, gegen die Zuschauer gewandt, zwischen die Throne.)

Altoum. (für sich) Welche Gestalt! — so einen Sohn wünscht' ich. O! das Mitleid, welches mein Herz empfindet, macht ihn mir zum Sohn. Er soll ein so schönes Leben nicht wagen. (laut) Wer bist du, Unglücklicher? welchen Fürsten nennst du Vater?

Calaf. Mein Fürst, ich bitte um die Gnade meinen Namen verschweigen zu dürfen.

Altoum. Was? — diese freche Bitte wagst du? hier im Divan? — (für sich) Wie erwünscht, mit scheinbarer Grausamkeit entferne ich ihn jetzt — (laut) Um meine Tochter wagst du zu werben, um die so manches Fürsten Sohn das Blutgerüst bestieg, und erscheinst als Abentheurer, namenloser Landstreicher —

Calaf. Mein Fürst, du selbst fühlst, daß diese Worte deiner so unwürdig als meiner sind. — Es gilt hier Turandot oder den Tod. — Nur eines Fürsten Sohn kann jene erhalten, und dieser ist zu ruhmvoll für einen andern in dieser Wette gewonnen. — Will der Himmel, daß ich sterbe, so soll mein Name und Stand vor

meinem Tode kund werden, und alle werden sehen, daß ein königliches Blut in meinen Adern rollt, welches mich berechtigte, die Gewährung großer Wünsche von dem Schicksal zu hoffen. (mit Ehrerbietung) Für jetzt geruhe die Gnade des Königs mich unerkannt zu lassen.

Altoum (für sich) Die Gestalt log nicht; ein Geist eines solchen Körpers würdig. — Doch soll er mir nicht entkommen. — (laut) Wenn du aber die Räthsel lösest, wenn nach des Gesetzes Ausspruch dir die Hand der Tochter gebührt, und du wärst von einer Abkunft — —

Calaf. Die eben dieser Hand mich unwerth machte — Welche Frage! Nur Fürstensöhnen verspricht das Gesetz die Hand der reizenden Turandot — glaubst du daß ich dieß vergaß, und mich zwischen zwey Strudel warf, nur um die tolle Neugier befriedigt zu sehen, welcher von beyden mich begraben würde? —

Altoum. Du liebst —

Calaf. Ich liebe, obschon ich sie nur im Bilde sah. Noch stehen meine Sinne wie treue Diener mir zu Gebot; ob sie aber, wenn ich sie selbst nun sehe, nicht treulos in den Dienst der Schönsten übergehen werden, — das weiß ich

nicht, und kann's auch, wenn's geſchieht, ihnen nicht verargen.

Altoum. Aber die Räthſel ſind gelöſt.

Calaf. Turandots tief eindringendem Verſtande wirds nicht mißlingen neue zu erfinden.

Altoum. Ich bin beſchimpft.

Calaf. Räche dich, du biſt dazu berechtigt.

Altoum. Und die Fürſtenſöhne die vor dir fielen — ihre Väter über einen doppelt ſchimpflichen Wettſtreit erzürnt, werden mit Kriege mir und meinem Volke drohen.

Calaf. Wenn ſie der Söhne Tod ertrugen — ſo beſorgſt du zu viel. — Löſe ich die Räthſel — gütiger Himmel laß es geſchehen, — und werde als von unedlem Stamm erkannt, ſo ſey mein der ſchimpflichſte Tod, und meine unbeerdigte Leiche weide Raubthiere und Geflügel. — Doch, ſorge nicht mein gütiger Fürſt, ich bin würdig dieſes Wettſtreits, und — hier in Pekking iſt jemand der mich kennt, und meinen Stand bezeugen kann. (mit Ehrerbietung) Noch einmal; mein Fürſt geruhe zu erlauben, daß ich unerkannt bleibe.

Altoum. Jüngling ich muß dich kennen.

Calaf. Du ſollſt's, auf dem Blutgerüſt, oder auf dem Throne.

Altoum. So entschlossen bist du?

Calaf. Würdest du mich sonst hier sehen?

Altoum. Aus Mitleid werd ich grausam gegen dich seyn.

Calaf. Von diesem Platze drängt mich nichts hinweg. Hier will ich es wissen: Tod oder Turandot.

Altoum. Wenn du des Kaisers Befehl nicht achtest, so folge dem Rathe eines Vaters.

Calaf (seufzend) Eines Vaters! (wie begeistert) ja um einen Vater wage ich alles.

Altoum. So gehorche! Meide die Gefahr, die hier dir droht, sey mein Sohn, — ich habe keinen, und die Sehnsucht nach einem Erben des Throns fühlte ich nie lebendiger als da ich dich sah. — Theile meinen Thron, herrsche mit mir, schließe mir die Augen, und herrsche nach mir allein. —

Calaf. Ich will's, aber ich muß es verdienen. Die Gottheit befiehlt, räth, und warnt — der thörichte Mensch achtet ihrer Warnungen nicht.— So denke du von dir und mir. — Aber auch der thörichte Ungehorsam lag im Plane der Vorsicht; was sie will geschieht, und auch deine Wünsche werden erfüllt werden.

Altoum. Schmeichler!

Calaf Die Hoffnung ſchmeichelt immer.

Pantalon (zu Tartaglia) Das iſt ein guter Fechtmeiſter mit der Zunge.

Tartaglia (zu Pantalon) Schlag auf Schlag.

Altoum. Ich habe dir nichts mehr zu ſagen. — Meine Tochter, eine Grauſame, die mich zu faſt kindiſcher Liebe bezaubert, vertilgt den Segen, der über die Jahre meiner Kraft ausgebreitet war, bringt Fluch über mein Alter, und Verwünſchungen über meine ganze Regierung. Und doch habe ich nicht Kraft ihr zu entſagen, obſchon in Augenblicken, wie dieſer, ich ſie und mich haſſe und verabſcheue.

Calaf. Von einem ſolchen Vater erbte die Tochter Grauſamkeit nicht. Dich ſegnet dein Volk, welches ſeinem eignen Vater es nicht verargen kann, die eigene Tochter, die Krone des Landes zu lieben mit Vaterliebe. — Hieher hat mich das Schickſal geführt, es führe mich weiter. Ich will den Thron nicht als Geſchenk, nicht ohne Turandot. — Sie mein, oder dieß elende Leben, ohne ſie eine laſtende Bürde, ihr geopfert; — Tod oder Turandot, — ein Drittes giebt es nicht für mich.

Altoum (Wendet ſich unwillig weg, und ſtützt nachdenkend den Kopf.)

Calaf (steht da, ernst, rest, mit freymüthigem Anstand)

(kurze Pause.)

Pantalon (naht sich ehrerbietig dem Throne) Allerdurchlauchtigster Kaiser und Herr! — Mein Gewissen treibt mich, dem jungen Menschen etwas zu sagen, was ganz eigentlich zur Sache gehört.

Altoum. Glaubst du ihn zu bewegen?

Pantalon. Ich glaub' es, darum bitte ich um die Gnade meinen Mund öffnen zu dürfen.

Tartaglia. Auch ich bitte —

Altoum. Immerhin; — was er den Thränen des Greises abschlug, wird er euch freylich nicht gewähren; allein dieß Stillschweigen ist unerträglich.

Pantalon (Calaf nahend) Auf Befehl Sr. Majestät —

Tartaglia (wie Pantalon) Wie Ihr gehört habt —

Pantalon (wie oben) Bitte ich um geneigtes Gehör.

Tartaglia (wie oben) Ich auch, ich auch.

Calaf. Wer seyd ihr Herren?

Pantalon. } Rathgeber Sr. Majeſtät.
Tartaglia. }

Calaf. So?

Pantalon. Aber mit Sr. Majeſtät Genehmhaltung ſteht unſer Rath auch andern, und jetzt namentlich Euch zu Dienſte.

Tartaglia. Braucht ihn wozu er gut iſt.

Calaf. Laßt hören.

Pantalon. Man hat ein weiſes Wort, das heißt: ein gutes Wort, (will ſo viel ſagen als ein guter Rath,) verdient eine gute Stelle.

Tartaglia. Nemlich im Ohr erſt, und dann im Herzen.

Calaf. Ich höre mit beyden Ohren.

Pantalon. Mich zuerſt. — Zu welchem —

Tartaglia. Nein mich, ich bin Großkanzler.

Pantalon. In Europa war ich's an ſechs Höfen.

Tartaglia. Er iſt nur Sekretär.

Pantalon. In Europa wäre er Thürſteher.

Tartaglia. Er spricht breit.

Pantalon. Er spricht schlecht.

Tartaglia. Also —

Pantalon. Nun, also —

Tartaglia. Nach Standesgebühr —

Pantalon. der Gescheute voran. — Zu welchem —

Tartaglia. Das ist zu toll.

Calaf. Ja wohl!

Tartaglia (überlaut) Prinz!

Pantalon (eben so) Prinzliche Hoheit!

Tartaglia (wie oben) Habt ihr mehr als einen Kopf?

Pantalon. (wie oben) Zu welchem Thor seyd ihr herein gekommen?

(Pause.)

Calaf (gelassen zu Tartaglia) Nur einen.

Tartaglia Und habt ihn lieb?

Calaf. Warum nicht?

Tartaglia. So packt euch, weil ihr ihn noch habt. Er ist runter wie ein Distelkopf, wie ein Mohnkopf, getheilt kann er nicht werden, es ist aus mit euch, Lied am Ende. Es giebt noch mehr hübsche Mädchen als Turandot, und ein Kerlchen wie ihr darf nur pfeifen. Glaubts, mir — ich war auch ein schmuckes Mannsbild

vor Jahren — könnt ihr es glauben. — Laßt sie schmachten.

Calaf. Ich danke für den Rath. — Tod oder Turandot! dabey bleibts.

Tartaglia. Ein schlechtes Oder. An dem ist Hopfen und Malz verlohren.

Pantalon. Nun mir das Ohr her! — Zu welchem Thore seyd ihr herein gekommen?

Calaf. Ich kenne die Thore nicht, erst heut früh kam ich an.

Pantalon. Da ist ein Thor, ich nenne es das Pomeranzen-Thor. Menschenköpfe auf Stangen sind darauf, die wegen der inländischen Gesichtsfarbe wie Pomeranzen aussehen.

Calaf. Ich kenne es.

Pantalon. Ihr habt gewiß gedacht, das sey die kaiserlich privilegirte Anatomie?

Calaf. Was die Köpfe bedeuten, weiß ich.

Pantalon. Und seyd hier?

Calaf. Wie ihr seht.

Pantalon. Um den euren auch dahin zu liefern?

Calaf. Wenn's seyn muß.

Pantalon. Seyd ihr denn, mit Erlaubniß, manchmal nicht bey euch?

Calaf. Ich wollte ihr wäret nicht bey mir.

Pantalon. Oder meint ihr, die Räthsel der durchlauchtigsten Prinzessin Turandot wären solche Räthsel, wie sie im Kinderfreunde stehn, oder in den langweiligen Wochenblättern, die man in Europa beym Thee mit aufträgt? solche Alltagsräthsel! wie:

's hängt an der Wand
wie eine todte Hand.

welches ein Handschuh bedeutet; oder wie:

wenn eher ist der Fuchs ein Fuchs?

will sagen: wenn er allein ist.

Oder:

Hinter unserm Hause
ist eine kleine Carthause,
fleißige Leute wohnen drinn
die bringen dem Hausherrn das Gewinnt,
und er tunkt Brod und Zwieback darinn.

Ist zu sagen: der Bienenkorb. — — So was löst ein jeder Narr auf, aber ich kann euch versichern, Turandots Räthsel sind arge Nüsse, worauf ihr euch leicht einen Zahn ausbeißen könnt. Wir alle haben Pröbchen davon gehabt und kennen das. Laßt euch warnen, und wenn euch die Nüsse präsentirt werden, sagt: ich danke schön, ich kann sie nicht essen.

Calaf. Ich danke ſchön. Euer Rath gleicht tauben Nüſſen.

Pantalon. Wenigſtens habe ich ihn tauben Ohren gepredigt. — (zu Tartaglia) So ein Eigenſinn iſt mir noch nicht vorgekommen. Nach vielen Hieben fällt die Eiche, viel Tropfen höhlen einen Stein. Ich habe Todfeinde verſöhnt, ich habe —

Tartaglia. Wir wiſſens ſchon. Ihr habt in Europa Recenſenten und Fiſchweiber, Hofdamen und Karnſchieber beſänftigt, — aber daß ihr nichts ausrichten würdet wo ich vergeblich redete, das —

Pantalon. Nun das?

Tartaglia. Still! der Kaiſer wird reden.

Altoum. Noch einmal Unglücklicher! der Rückweg ſteht dir noch offen.

Calaf. Ich gehe ihn nicht wie ich kam.

Altoum. Ich habe dir noch Zeit gönnen wollen, — du haſt nicht überlegt —

Calaf. Ich habe gewählt, ich bleibe.

Altoum. So — — ich will dich nicht vorſchnell verurtheilen. — Die Prinzeſſin komme, und weide ſich an einem neuen Opfer.

(Wache ab.)

Calaf. Erhabner Kaiser, weise Räthe des Divan, meine Richter! Richter über mein Leben, haltet mir die Kühnheit zu gute, bis ich sie mit dem Tode büße. Ich liebe, von einer süßen Leidenschaft betäubt folge ich einer unsichtbaren Macht, die mit gewaltigem Arme mich fortreißt. Ich kann nicht widerstreben, ich kann nur erliegen. — — Und du, ewige Weisheit, sende einen Strahl deines Lichtes in meine Seele, und zerstreue vor meinen Augen den Nebel des Geheimnisses. Gieße Ruhe in mein Herz, daß ihr Anblick mich nicht betäube; halte die schwankende Seele aufrecht, und leite das beglückende Wort über meine Lippen! Es gilt einen Vater, eine Mutter, ein großes gestürztes Fürstenhaus vom Elend zu retten. — Ha! ich fühl' es, hier muß ich siegen, oder — was nicht seyn kann, — ich ward vergebens gebohren.

Vierter Auftritt.

Man hört einen ſtolzen Marſch von Trommeln begleitet. Truffaldino tritt auf, den Säbel an der Schulter, hinter ihm die Schaar der Verſchnittenen. Auf dieſe folgen mehrere Sklavinnen in nicht prächtigem Anzuge, die halb tanzend einherſchreiten und die Muſik des Marſches mit Handpaulen begleiten, an welchen Schellen und Klapperwerk hängt. Nach ihm treten zwey prächtig geſchmückte Sklavinnen ein, die verſchleyert ſind. Die eine derſelben iſt Adelma in einem reichen tartariſchen Anzuge, die andere Zelima minder reich und chineſiſch gekleidet. Dieſe trägt eine Schüſſel mit verſiegelten Papieren. Truffaldin und ſeine Verſchnittenen werfen ſich, indem ſie vor Altoum vorübergehn, mit dem Geſicht auf die Erde, ſtehen auf und ziehen weiter; die Sklavinnen knien nieder, die Hand an die Stirne gelegt.

So bald der Zug ſich näherte, ſtanden die Mandarinen und Pantalon und Tartaglia auf. Altoum ſitzt; auf ſeinen Mienen ſieht man Empfindungen, wie ſie der gefürchtete Ausgang der folgenden Scene in ihm erregen muß. Calaf geht beſcheiden, ernſt und geſetzt an die Seite.

Turandot tritt ein; verſchleyert, in der höchſten Pracht einer chineſiſchen Kaiſertochter, Majeſtät und Stolz in Gang und Geberden.

Sobald ſie erſcheint, fallen alle Mandarinen, Pantalon und Tartaglia nebſt Truffaldin und den Verſchnittenen auf das Angeſicht nieder, die Sklavinnen beugen die Knie, Altoum ſteht auf, Calaf läßt ſich auf ein Knie nieder, erhebt ſich dann und, die erhabene Geſtalt erblickend, ſteht er von Staunen ergriffen da.

Turandot neigt sich, indem sie vor ihrem Vater vorübergeht, mit der Hand an der Stirn, ehrerbietig vor demselben, steigt dann auf ihren Thron, und sie und Altoum setzen sich.

Alle, die vorher in einer ehrfurchtsvollen Stellung sich befanden, erheben sich wieder, jeder nimmt seinen Platz ein, und die Mandarinen setzen sich auf ihre Polster.

Neben den Thron Turandots setzen sich zur linken Zelima, zur rechten Adelma.

Nach einigen possenhaften Ceremonien nimmt Truffaldino der Zelima die Schüssel mit den Papieren ab, und bringt sie den Mandarinen, unter welche er sie vertheilt. — Mit ähnlichem scherzhaften Ceremoniel in chinesischer Manier zieht er sich zurück.

Die Musik dauert während dieser ganzen Scene fort; der Marsch beginnt von neuem, und unter Anführung Truffaldinos ziehen die Verschnittenen und Sklavinnen, außer Zelima und Adelma, in den Hintergrund sich zurück.

Es herrscht eine allgemeine Stille durch den Saal.)

Turandot (erhebt sich mit Majestät von ihrem Sitze.) Schon wieder soll ich hier erscheinen, schon wieder ist ein Tollkühner seines Lebens überdrüssig! — Warnt denn nichts die Männer, die sich Herren der Schöpfung brüsten, vor Gefahr? drohen umsonst über dem Thor die Schädel der Verwegnen, die zu mir das Auge des Wunsches und der Begier empor heben? — wo ist der Waghals, der durch meiner Räthsel heiliges Dunkel zu dringen sich erkühnt?

Altoum. Tritt hervor, Jüngling!

Calaf (tritt mit edlem Anſtande in die Mitte der Verſammlung.)

Turandot (erſtaunt da ſie ihn erblickt. Halblaut) Zelima!

Zelima (zu Turandot) Fürſtin!

Altoum. Dieſer Jüngling iſt's, meine Tochter, der das Schickſal auf eine große Probe ſtellen will. — Sey du gerechter als das Geſchick; ſieh ihn an, ſieh dieſe Geſtalt, das höchſte Bild der Liebenswürdigkeit, dieſe Würde, dieſen Adel in Anſtand und Betragen. Er verdient es wohl dein Gemahl zu werden; verdient durch dich mein Sohn zu ſeyn, und daß du deinen Stolz und deine Grauſamkeit ihm zum Opfer bringſt. — Entreiß ihn der Gefahr, die ihm droht, und nimm ihn in den Schutz deiner Arme. Mein Segen ſoll mit dir ſeyn, der Segen eines Vaters, deſſen Herz du um manche Freuden brachteſt, dem dein unbiegſamer Trotz ſo viele Wunden ſchlug.

Turandot (zu Zelima.) Was ſagte mein Vater?

Zelima. Was ihr jetzt empfindet, Fürſtin.

Turandot. (wie oben) Giebt es wirklich ſo einen Mann? — Nie, nie, außer in Träu-

men sah ich die Gestalt. — Träum' ich nicht Zelima?

Zelima. Es ist die schönste Wahrheit, was ihr seht.

Turandot. (wie oben) Wer lehrte ihn das Geheimniß, diesem Herzen Mitleid einzuflößen? — er versteht die Kunst.

Zelima. Hinweg Grausamkeit! Drey leichte Räthsel, und er ist gerettet, ist euer.

Turandot. Was? Meine Ehre? — Du Verwegne kannst — —

Altoum. Du antwortest nicht, meine Tochter? deine Seele ist beschäftigt mit dem schönen Jüngling? O trinke aus diesen sanften Zügen Mitleid und Liebe, die sie jedem einflößen müssen.

Turandot. Mein Vater! Fest steht mein Entschluß, eure Worte, euer Ton sucht vergebens ihn zu erschüttern. — Doch helft mir dieses Jünglings Herz erweichen, helft mir ihn warnen vor der Gefahr, die ihn umgiebt, die ich nicht entfernen, die er nur durch freywillige Entsagung und Flucht vermeiden kann.

Altoum. Tochter, was du thust genügt nicht, du kannst mehr thun.

Adelma (die Calaf lange ansah, für sich.) Er ist's, er ist's. Meines Vaters Knecht. — Wohl erkannt' ich in dieser Gestalt den Fürstensohn. Mein Herz errieth und liebte ihn.

Turandot. Es ist Thorheit, Prinz, da zu wagen, wo das Unglück wahrscheinlicher ist, als das Gelingen, wo der Gewinn dem wahrscheinlicheren Verlust nicht gleich kommt. Ihr kennt die Lage in welche ihr euch begeben habt, aber ihr kennt mich nicht, und ich gesteh's, in euren Augen mögt' ich nicht erscheinen, wie das tausendstimmige Gerücht mich mahlt. — Sie lügen, die mich grausam nennen, die verläumderisch behaupten, daß ich an den Opfern mich weide, die nur ihrer eignen Tollkühnheit fallen. — Aber wahr ist's, ein unüberwindlicher Abscheu gegen das Geschlecht der Männer durchdringt mich, und befiehlt mir sie, so gut ich kann, für immer von mir ferne zu halten. — Herrschaft dulde ich nicht, auch die der Liebe nicht, Freyheit ist mir mehr als Liebe. Bruderlos bin ich des Reiches Erbin; und sie buhlen um den Thron die mir Liebe lugen. — Warum soll ich, zumal in dieser Lage, mir die Freyheit nicht erhalten? Für sein Leben kämpft auch das Thier, und Leben ist mir Freyheit nur. — Zu Räthseln nahm

ich meine Zuflucht endlich, als des unbeerbten Vaters Bitten zu stürmend in mich drang. — Doch daß ihr sehet, Genauſamkeit ergötze nicht mein Herz, so warn' ich euch zuvor, ja selbst wenn Bitten etwas vermögen, so will ich auch zu ihnen mich verstehn. — Steht ab, Jüngling, von der Gefahr; wenn ihr in diesem Unternehmen erliegt, so kennt ihr euer Geschick, und wenn ihr siegt ist mir der Tod gewiß: denn nur auf Geist und Scharfsinn stolz, würd' ich nicht überleben, von einem besiegt zu seyn. Ich will sie gern verschweigen, die tödlichen Räthsel; noch ist es Zeit, flieht, ehe theilnehmende Seelen euren Tod beweinen müßen.

Calaf. Wer kann Turandot sehen und dem verläumderischen Gerücht noch glauben? — O! die um dich sterben, sie wißen es beßer. — Welche Gestalt, welche Stimme, welcher Geist! — Nur einmal tritt man in den Zaubertreis dieser Reize, und verläßt ihn nie, oder nur mit dem Leben. — Und was mag dieser neidische Schleyer noch verbergen —? o! Göttin du handelst schonend, indem du dem Auge entziehst, was es blenden und den Verstand verwirren könnte. — Wer mit dem Auge des Jünglings diese Gestalt sieht, — kann er mich verdam-

men? — Mit Recht verachteſt du die Männer, — wer reichte an ſolche Hoheit hinan, wer — o! verzeih das verbrecheriſche Wort — wer könnte dich verdienen? Und gleichwohl reizt dein Sträuben den Wunſch, er entbrennt zur Streitluſt, Preis und Gefahr erhöhen gleich ſtark des edlen Mannes Gemüth, ſo daß er dieſe nicht achtet, und eben darum jenes ſich würdig glaubt. — Wie müßt' ich mir ſcheinen, wenn ich jetzt den Ort verließe, wo ein elendes Leben mir zuerſt wieder theuer ward, wo ich — wenn das Schickſal es gebietet, am liebſten es aushauche. — Ich bitte um die Räthſel.

Zelima. Fürſtin! Erbarmen! leichte, leichte Räthſel.

Adelma (für ſich.) Wär' ich meinem Herzen gefolgt, als er das Sclavenkleid trug, ich trüg' es jetzt nicht. — O! wäre er mein! — Von neuem glüht die Liebe auf. — Muth! Muth! (zu Turandot) Dieſen zu beſiegen bringt euch Ehre Fürſtin.

Turandot (für ſich.) O! daß ich es ſagen muß! er dauert mich. Doch — überwinden ſoll er nicht. — Er iſt ein Mann; er ſey geopfert. — (zu Calaf) Merkt auf Verwegner.

Calaf. Ich höre.

Altoum. Prinz! ihr beharet noch?

Calaf. Mein Fürst! — Tod oder Turandot.

Altoum. So leſe man den unglücklichen Befehl, und du höre es, und zittre.

Calaf. Zittern? wovor? — nur vor dem Daſeyn ohne ſie. — Leſt, obwohl ich es ſchon kenne.

Pantalon. Es iſt ſo in der Ordnung, und die Ordnung iſt Hauptſache in Halsſachen. — Ihr werdet früh genug euch verwundern, wie ihr ausſeht, wenn ihr eine Spanne kürzer ſeyd.

(Er nimmt das Geſetzbuch aus dem Buſen, legt es an Bruſt und Stirn, küßt es und giebt es dem Tartaglia.)

Tartaglia (empfängt es mit einer tiefen Verneigung, küßt es, räuſpert ſich und lieſt mit lauter Stimme.)

„Es kann hinfort ſich ein jeder Fürſtenſohn
„um Turandot bewerben; allein er iſt ge-
„halten, zuvor im Divan vor den Augen
„der Mandarinen drey Räthſel der Prin-
„zeßin aufzulöſen. — Löſt er ſie, ſo em-
„pfängt er ſie zur Ehe, und zum Erb-
„theil den Thron von China; — löſt er

» ſie nicht; ſo ſoll er ſeinen Kopf durch
» des Henkers Hand verlieren Dieß iſt
» ſein unabänderliches Geſchick. Es zu
» vollziehen ſchwört beym furchtbaren Con-
» fuzius

Altoum.“

(Nachdem Tartaglia geleſen, küßt er das Buch, legt es an Bruſt und Stirn, und giebt es Pantalon, der es in ehrerbietiger Stellung empfängt, ſich erhebt, und es dann dem Kaiſer vorlegt, der die Rechte auf das Buch legend, die linke zum Schwur emporhebt:)

Altoum (ſeufzend.) O! Geſetz! Marter eines unglücklichen Greiſes! ich ſchwöre beym furchtbaren Confuzius dich zu vollziehn. (er ſetzt ſich wieder.)

Pantalon (ſteckt das Buch in den Buſen, und ſteigt vom Thron herab. Zu Calef) Nun iſt es geſchehen; ins Brautbett oder auf das Blutgerüſt.

(Allgemeine Stille.)

Turandot (erhebt ſich, feyerlich.)

Wer iſt die Kreatur? die aller Orten
In Stadt und Land, bey Mörder und bey Dieb
Im Krieg und Frieden lebt, und hier und dorten

Nichts fürchten darf, nicht Schuß, nicht
Stich und Hieb;
Man kennet sie von Süden bis zum Nor-
den,
Ihr ist ein jeder, sie ist jedem lieb;
Ihr ähnlich duldet sie auf Erden keine,
Sie lacht dir in's Gesicht, sag an! wer
ist es, die ich meine?

Pantalon (zu Tartaglia.) Jetzt gieb' acht.

Tartaglia (zu Pantalon.) Ich merke nichts.

Calaf (nach kurzem Nachdenken mit einer Verbeugung gegen Turandot.) O! wie glücklich bin ich, wenn nicht dunklere Räthsel meiner warten. — Dieses Geschöpf, Fürstin, welches überall sicher umherschweift, jedem theuer, jeden liebt, das seines gleichen nicht auf Erden duldet, und mir jetzt in das Auge lacht — es ist — die Sonne.

Pantalon. Ja, ja, das ist schnurrig, nun weiß ich es auch.

Tartaglia. Getroffen, die Prinzeß wechselt die Farbe.

Die Mandarinen (öffnen den ersten Zettel, lesen und sagen zugleich.) Ja, ja, vortreflich, den Nagel auf den Kopf getroffen! die Sonne, es ist die Sonne.

Altoum (froh.) Jüngling! die Götter lieben dich. Ihrem Schutze sey für die neuen Gefahren empfohlen.

Zelima (für sich.) O! Himmel! steh dem schönen Manne bey.

Adelma (zitternd, für sich.) Ich vergehe; er ist verlohren für mich.

Turandot (für sich.) Siegen sollt' er? mich überlisten, unterjochen? Nie! nie! — (laut) Thörichter Jüngling, frohlocke nicht, noch bist du nicht am Ziel, horch auf!

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Uralt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün;
Auf einer seiner Seiten
Sind seine Blätter weiß,
Wie Reif und funkelnd Eis,
Doch kohlschwarz auf der zweyten.
Gieb jetzt der Bitte willig Raum,
Sag an, was ist das für ein Baum?

Calaf (nach kurzem Nachdenken, mit einer Verbeugung gegen Turandot.) Deine Schönheit leuchtet mir vor in der Nacht dieser Geheimnisse. Ich irre nicht. Der Baum, auf welchem die Sterblichen verblühn, dessen Blätter auf einer Seite

weiß, schwarz auf der andern sind, ist das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

Pantalon. Ja, ja, das Jahr, Schnurrig, das hab ich gleich gedacht.

Tartaglia. Mitten ins Schwarze geschossen.

Alle Mandarinen. (nachdem sie den zweyten versiegelten Zettel eröfnet.) Richtig, ungemein richtig, das Jahr, nichts anders als das Jahr, was man ein Jahr nennt.

Altoum. Götter, laßt ihn auch, damit ich meines Versprechens entbunden werde, das letzte Ziel treffen!

Zelima (für sich.) O! wär's das letzte.

Adelma (heftig für sich.) Verlohren, er oder ich. (zu der Prinzeß) Turandot! alle eure Triumpfe begräbt ein Augenblick. Ihr werdet besiegt.

Turandot (leise zu Adelma.) Schweig! Ich bin nicht du. Ehe soll die Welt zu Grunde gehn. (laut zu Calaf) Verwegner, eingebildeter Thor! noch ein Räthsel wartet auf dich.

Calaf. Ich erwarte es.

Turandot. Einen Augenblick hat dich das Schicksal begünstigt, um dich von der stolzen

Höhe aller deiner kühnen Hoffnungen desto tiefer zu stürzen.

Calaf. Wir alle stehen in des Schicksals Hand.

Turandot. Du schmeichelst mir, aber ich hasse dich; dieser Umstand, mit dem du dich brüstest, um ihn verabscheue ich dich, und — ich werde dich ewig hassen, ewig verabscheuen. — Laß dir rathen, geh aus dieser Versammlung, meide das letzte Räthsel, rette dein Leben.

Calaf. Wenn ihr mich haßet, Fürstin, — denn verzeiht, noch glaub ich nicht, daß ihr den Schuldlosen, dessen einziges Verbrechen Liebe zu euch ist, hassen könnt, — so ist dieser Haß das einzige was mich schmerzt. Auf dem Blutgerüst noch, wenn ich für euch sterbe, wird Liebe zu euch mich mit Muth erfüllen, die Schmerzen lindern. Sie wird diese Augenblicke seegnen, die mich dem Tode weihn, die Augenblicke wo es mir vergönnt war, im Sonnenschein eures Auges des Lebens Freuden ganz zu empfinden.

Altoum. O! meine Tochter! rührt dich diese Zärtlichkeit nicht? Gieb ihm die Hand, und entreiß ihn dem Tode.

Turandot. Meine Hand? — Ihm? — Er hat sich selbst dem Tode geweiht, er kannte

das Gesetz; — das Gesetz muß vollzogen werden.

Calaf. Es werde vollzogen. — Tod oder Turandot!

Turandot (sehr heftig.) Tod! Tod! (sie steht auf.)

Was für ein Thier ist's, das auf vieren
Das Land betritt, gleich andern Thieren,
Und durch die Luft als Vogel fliegt,
Das Meer beherrscht, die Welt besiegt.
Die Mähne flattert in den Lüften,
Die Woge spielt ihm um die Hüften,
Die schwarzen breiten Adlerflügel
Beschatten weit des Meeres Spiegel,
Beschatten blumenreiche Auen,
Der Inseln und der Küsten fruchtbar Grün.
Bewaffnet sind die Vorderklauen
Des neuen Phönix. — Nenne ihn!

(Sie wirft mit Heftigkeit den Schleyer zurück, und einen durchdringenden Blick auf Calaf.)

Sieh her! Verwegner! — zittre, daß du mich zu besitzen wagtest, zittre! nenne das Thier, — oder stirb!

Calaf. Götter! welche Schönheit! — Mag an dieses Himmels Pforte der Todesengel stehn, ich ringe mit ihm. (er starrt Turandot an.)

Altoum.

Altoum. Er ist betäubt, die Boshafte hat ihn verwirrt.

Zelima. (leise.) O! der schöne Unglückliche.

Adelma. (leise.) Du bist mein, Fremdling, ich rette dich, oder sterbe.

Pantalon. Das ist zu toll, das ist gegen die Abrede, das heißt die Leute verblüffen. — Herzensschatz! sieh sie nicht an, thue ihr den Willen nicht. — Es ist eine Hexe mit den Karfunkelaugen. Auf die Erde gesehn! — Er hört und sieht nicht, es ist schade um ihn, — (zu Tartaglia.) Laß dir seinen Witz vormachen.

Tartaglia. Wenn's sich nur schickte für mich — ich holte ihm Stärkung, Erfrischung. —

Turandot. Vergeh, stirb, du bist verlohren, du hast dich selbst gestürzt.

Calaf. Deiner Schönheit Zauber hält mich in Banden. — Dieß alles ist mein, wenn ich das letzte Räthsel löse —

Turandot. Wo nicht — der Tod.

Calaf. Das Räthsel ist gelöst.

Turandot. Noch nicht. —

Zelima (für sich.) Helft ihm, Götter!

Adelma (für sich.) Ich vergehe.

Calaf. Das Thier, vierfüßig zugleich und geflügelt, das die Meere beherrſcht und die Welt beſiegt, das Inſeln, Au und Küſte mit ſeiner Flügel Schatten ſchüzt, — der neue Phönix iſt der adriatiſche Löwe.

Pantalon. Wahrhaftig! — Seh mal einer! — Kennt man den in China auch? — Aber du biſt ein ſcharmanter allerliebſter Teufelskerl, ich muß dich umarmen, und zum wohlgeborenen Kopfe gratuliren. Er ſiegt nun fort. (er umarmt Calaf.)

Tartaglia. Mein König iſt getröſtet.

Die Mandarinen. (öfnen den dritten Zettel.) Vortreflich, der adriatiſche Löwe, — eine wunderliche Beſtie, ſo die Republik Venedig im Wappen führt. — Er hat's getroffen, der adriatiſche Löwe.

(Frohes Getümmel und Geräuſch draußen, man hört Trompeten erſchallen.)

Turandot (fällt auf dem Thron in Ohnmacht.) Tod! Tod!

Zelima. } (bedienen ſie.)
Adelma. }

Zelima. Er lebt, er ſiegt, — lebt für ihn.

Adelma. Tod für mich. — Nein! noch lebe ich.

(Altoum steigt vom Thron herab, die Mandarinen reihen sich in den Hintergrund.)

Altoum. Komm in meine Arme, Jüngling, — an mein Herz, Sohn! (er umarmt Calaf.) — (indem er den Blick auf Turandot wirft.) Was ist das? — Meine Tochter? — So fremd ist Mitleid meiner Tochter Herzen? — Da ich mich ihrer wieder freuen darf, hätte ich sie verlohren?

Turandot (stürzt vom Thron wüthend herab, wie rasend.) Frohlocke nicht, unbekannter W[illegible]hals! — Zauberer, frohlocke nicht des Sieges. Hoffe nicht zum Weibe mich. — Drey neue Räthsel warten dein. Ich war zerstreut, bethört, — wahnsinnig. — Heut hab' ich wehrlos gegen dich gekämpft. — Noch einmal stelle dich vor Gericht, noch einmal löse drey Räthsel. —

Altoum. Was? — hofft du, Grausame, so meine Liebe zu mißbrauchen? — Du bethörst mich nicht wieder, das Gesetz ist erfüllt, meines Schwurs bin ich entbunden; nichts mehr davon. — Belehrt ihr sie.

Pantalon. Was brauchts da lange zu belehren? Es ist nicht, es darf nicht seyn, es soll

nicht ſeyn, — Punktum. — Sie können, allerdurchlauchtigſte Prinzeß, ſo viel Redensarten und Räthſel machen als Sie wollen, Sie können ſie drucken laßen, die Leute mögen ſich die Zähne daran ausbeißen, und die Köpfe darüber zerbrechen, nach Herzensluſt, — aber, — abgeſchlagen wird keiner mehr. Das iſt aus, das iſt vorbey. — Potz Element es ſind ja Menſchenköpfe, man kann ſie nicht flicken wie Porzellan, und ſie wachſen ja nicht auf wie Diſtelköpfe. — Ja, ja, geruhen Sie nur nicht ſo ungnädig auszuſehn, das Geſetz wird nicht wieder toll Ihnen zu gefallen. (zu Tartaglia.) Nicht wahr College?

Tartaglia. Freylich, es iſt aus und damit Hella! Da braucht man keine Gründe, Beweiſe, Urſachen und Explicationen mehr. Es iſt aus, weil es aus iſt, und weil es aus iſt, iſt es aus. — Nicht wahr ihr Herrn Mandarinen?

Die Mandarinen. Aus, aus, aus.

Pantalon (halblaut.) Und nun gehts zu Tiſche.

Altoum. Kommt in den Tempel. (zu Calaf.) Du nennſt deinen Namen, und die Prieſter — —

Turandot Nein! nein! nein! verweilt noch!

Altoum. Geht! ich befehle.

Turandot (ihm zu Füßen.) Gnade! Vater, Gnade! Laß mich nicht verzweifeln. Aufſchub nur — nur einen Tag. —

Altoum. Nicht einen Augenblick.

Turandot. Deine Tochter ſtirbt.

Altoum. Ich habe einen Sohn.

Turandot. Weib eines Mannes, ihm unterthan ſeyn — Tod iſt's.

Altoum. Ich höre dich nicht mehr.

Calaf. Hört ſie, Fürſt! ich bitte. Was iſt ihre Hand mir, ohne ihre Liebe. Des Zwanges Banden würden Ketten, nicht Blumenkränze ſeyn. — Wenn ſie mich haßt — ſo will ich ſterben ihr zu Liebe — O du reizende Tyrannin, wenn du dies Herz kenneteſt, das nur für dich ſchlägt, wenn du die heilige Liebe ahneteſt, mit der es für dich glüht, — o! um dieſer Liebe willen gaben die Götter mir den Sieg —

Altoum. Was ſoll das?

Pantalon. Er iſt toll geworden.

Tartaglia. So verliebt war ich nie.

Calaf. Mitleid, Liebe iſt dir fremd, auf Leichen wandeln iſt dein Stolz — weiblan! ich

sterbe gern — seit ich dich sah liebte, lebte ich nur für dich.

Altoum Nimmermehr! Wahnsinnige! — fort! zum Tempel!

Turandot. Wohlan! Am Altar werde ich zu sterben wissen.

Calaf. Sterben? sterben? — Dem Tode würden diese Reize zur Beute? — Nein! das soll nicht — nein — eine Gnade Fürst!

Altoum. Was beginnst du?

Calaf. Fürstin, laßt uns die Rollen tauschen, ich frage, ihr beantwortet — errathet ihr meine Räthsel, so sterbe ich, wo nicht — so wird mir eure Hand.

Altoum. Wozu noch?

Pantalon. Nun fühlt sie auch wie es thut.

Turandot. Ich bins zufrieden.

Altoum. Ich nicht, — zum Tempel. —

Calaf. Sie stirbt, und ich — ihr Tod ist der meine. — Laß dich erbitten. — Unvollendet laßen die Götter nichts, alles führen sie zu Glück und Freude hin.

Altoum. Wo von Gesetz die Rede ist, gebührt mir, nur mir das Wort. —

Pantalon. Das ist wahr.

Tartaglia. Dafür heiſt's Ew. Majeſtät.

Altoum. Laß dir rathen! —

Calaf. Ich folge dem Geſchick. Kannſt du ſie erweichen? — Nein! — nun ſo laß mich ſterben.

Altoum. Nimmermehr! Kein Tropfen Bluts ſoll fließen. Schuldlos, muthwillig iſt ſchon zu viel vergoßen. — — Wohlan! gieb das Räthſel. Löſt ſie es, ſo zieh in Frieden heim, wo nicht, ſo ſey ihr Gemahl und mein Sohn.

Calaf. Und wenn ich ziehn muß ohne ſie?

Altoum. Gehorche dem Schickſal.

Calaf. Seyd ihr's zufrieden? Fürſtin!

Turandot. Ja -- werd ich nur von der Sklaverey befreit.

Zelima. Neue Gefahr.

Adelma. Ich hoffe wieder.

Pantalon. Gebt ja acht Collège.

Tartaglia (zu den Mandarinen.) Ihr Herrn! aufgepaßt!

Calaf. Ich frage: wes Stamms und Namens iſt der Prinz, der, um das Leben zu erhalten, gezwungen war das Brod zu betteln, und Laſten um geringen Lohn zu tragen; und der zuletzt auf dem Gipfel des Glücks noch weit um-

glücklicher ist, als er zuvor war? — Nun, Schicksal!

Turandot. Nichts mehr! — Morgen Antwort! wir sehn uns wieder.

Calaf Moraen.

(Turandot geht mit ihrer Begleitung.)

Altoum. Indeß bist du der nächste meinem Thron' und Herzen.

(Der Marsch beginnt wie zu Anfang, alle gehen in derselben Ordnung ab.)

Tartaglia. Wißt ihr's? (im Weggehn.)

Pantalon. Wißt ihrs?

Tartaglia. Nein!

Pantalon. Nun, so plauderts nur nicht aus.

(Ende des zweyten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Serail.)

Erſter Auftritt.

Adelma. Eine tatariſche Sklavin.

Die Sklavin. Laßt euch erbitten, ihr —

Adelma. Schweig! und gehorche.

Die Sklavin. Duldet, was das Schickſal gebeut —

Adelma. Ich gebot, gleich dem Schickſal.

Die Sklavin. Mit euch erzogen, iſt mein Leben an das eure geknüpft. Ich folgte euch, das Leben war mir nur werth, wenn ich mit euch es theilte, und jedes Leiden traf mich ſchmerzhaft nur um euch. — Unſer jetziger Stand —

Adelma. Was ſoll er?

Die Sklavin. Wenn er mich die Vergangenheit vergeßen läßt, wenn er ein ſchweſterliches Du auf meinen Lippen führt — Adelma —

Adelma (heftig.) Was wagst du?

Die Sklavin. Dich zu lieben, die —

Adelma. Gemeine Seelen mißbrauchen, was sie im Taumel edlen Gefühls, wie in fremden Rausche thaten, zum Vorwurf. — Geh! unsere Rechnung ist quitt. — Vergiß nie, von wem, wo ich gebohren ward.

Die Sklavin (kniend.) Adelma.

Adelma. Ich befehle dir zu schweigen.

Die Sklavin. Fürstin!

Adelma. Der Fürstin zu rathen verstehst du nicht. Was meine Leidenschaft, was das Bewußtseyn meiner Würde will, wagst du nicht zu ahnen. — Ich liebe den Fremdling; diese Liebe nagt an meinem Leben, so wie Haß gegen Turandot, und Unwillen gegen das Joch, welches ich mit dir, obwohl edler als du, theile, mein Daseyn vergiftet. — Es ist beschlossen.

Die Sklavin. Was? Was?

Adelma. Hör' und zittre. — So leb' ich länger nicht. — Lieber will ich in einem Wagestücke glänzend fallen, als von diesem schleichenden Gifte verzehrt seyn. — Ich bin Fürstin, wie Turandot, gehorchen war mir fremd wie ihr. Ich mußte; länger will ich nicht müßen. — Was bin ich? der Schatten durch den ihr Glanz er-

höht wird, die Folie die ihre Reize hebt. — Auch meine Schönheit ward einſt nicht minder als die ihre bewundert; auch mir lagen Kronen zu Füßen. — Sieh mich an! kennſt du mich noch? — ha!

Die Sklavin. Aber das Leben! Fürſtin, auch in Ketten iſt es ſüß. —

Adelma. Ketten! — wenn es Ketten der Liebe wären? — Wiße, ich liebe den Fremden, der um Turandot mit Lebensgefahr wirbt, der ihren Stolz beſiegt, den Altoum ſchon als Sohn umarmt. O! Schickſal! Götter! ungerechte, ſchadenfrohe Götter! — als ich herrſchte trug er an meines Vaters Hofe die Ketten der Sklaverey, und nun er durch die Liebe zum Thron emporſteigt bin ich Sklavin. — — So darf's nicht bleiben! Die Liebe wagt begeiſtert ein hohes Spiel, — er oder Tod.

Die Sklavin. Adelma.

Adelma. Schweig! und verlaß mich. — Keine meine Entſchlüße vernehmen, und wag es nicht widerſprechen oder mich bereden zu wollen. — Ich will nichts mehr hören. — Fort!

Die Sklavin (legt die Hand an der Stirn verneigt ſich und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Adelma. (allein.)

Wenn ich ſo enden ſollte, wie ich da ſtehe, wenn das Schickſal nicht beſchloßen hat, mich wieder zu mir ſelbſt zu erheben, — warum dies Bewuſtſeyn, dieſe Marter die mich zerfleiſcht? — Nicht umſonſt ſteht alles ſo wie es ſteht. Der geliebte Fremdling mir ſo nah, die gehaßte Turandot ſchon überwunden. — — Rache und Liebe lohnen und vergelten mir mit eins. — O! wer dieſen deutlichen Wink des Schickſals nicht verſteht, verdient nicht, daß es ſeiner ſich annehme. — Es iſt beſchloßen. Auch der Tod giebt Freyheit — was fürcht' ich ihn? — — da kommt ſie — wüthend, außer ſich — ha! ſo gefällt ſie mir. — Auch mir glüht jede Ader, jeder Nerve zittert, wenn ich ſie erblicke. — Fort! wo alles auf dem Spiele ſteht, gilt jeder Vortheil.

(ſie verbirgt ſich.)

Dritter Auftritt.

Turandot. Zelima.

Turandot. Nein! es soll, es darf nicht —

Zelima. Wenn ein süßes Geschick euch befiehlt. —

Turandot. Ich trage den Gedanken nicht, alles empört sich in mir gegen ihn. —

Zelima. Gegen den holden edlen Fremdling. Welche Gestalt! welch ein Gang! welch ein Auge! welche Worte! welche Seele. — O! es ist süß einen solchen zu lieben, und ich begreife nicht wie Haß und Unwille so große Vorzüge treffen kann.

Turandot. Laß mich — Du hast Recht, — er ist schön, ich sah nie einen Mann der ihm ähnlich war, — — — er hat mit nie gefühlten Empfindungen mein Herz erfüllt — aber eben das —

Zelima. Eben dies? —

Turandot. Ich will nicht lieben — ich will —

Zelima. Fürstin!

Turandot. Ich habe meine Ehre zum Pfande gesetzt, ich will nicht überwunden seyn. —

Ich will nicht gehorchen! — Wenn ich mit ihm verbunden würde, was werd' ich ihm seyn? Eine Sklavin! — Dazu ward Altoums Tochter nicht gebohren.

Zelima. Die Liebe —

Turandot. Glaub mir's, — ich haße ihn, tief, herzlich. Und wenn ich ihn auch liebte — so oft ich ihn sähe würde ich dieser Demüthigung gedenken müßen, und ihn haßen, ihn verachten, daß er so mich gewinnen wollte. Es ist Verderben für ihn und mich.

Zelima. Wenn ich deines Vertrauens noch werth bin. —

Turandot. Du bist's.

Zelima. Laß dich erbitten, ende ein gefährliches Spiel des Witzes, ende einen Wettstreit, der beide Kämpfer um den Preis bringt.

Turandot. Du verstehst das nicht, gutes Kind.

Zelima. Aber die Liebe —

Turandot. Die Ehre, sprich. — Ich haße ihn mehr als den Tod, denn er nahm mir, was der Tod mir mitleidig gelassen hätte, — die Ehre. — Ein Spott des Pöbels überall werd' ich seyn, das ganze Land wird nun meine Schande wißen. — Hilf, rathe Zelima. Ganz

früh ist der Divan versammlet, löß ich sein Räthsel nicht, so soll ich auch als Sklavin sogleich ihm — angetraut seyn.

Zelima. Wirst du es doch!

Turandot. Nicht allein, daß er mein Räthsel löfete, nein! er selbst darf mir die gleiche Schlinge legen, und fängt mich wohl gar darin — Ich möchte rasend werden. — Zelima!

Zelima. Fürstin!

Turandot. Liebst du mich?

Zelima. Welche Frage?

Turandot. Es giebt Augenblicke, wo ich es glaube, gern glaube, wo dein Dienst mir willkommen ist, wo ich dich nicht für Sklavin halten kann.

Zelima. Ich halte mich nie dafür.

Turandot. Nun, wenn du mich liebst, wenn mein Schicksal dich rührt, o! und das muß es — rette mich!

Zelima. Wo bedarfst du Rettung?

Turandot. Was soll das?

Zelima. Ein edler, liebenswürdiger Jüngling, — man zweifelt, ob Geist oder Körper schöner an ihm sey, — von Liebe für euch durchglühet, — eures Vaters Wunsch, des Landes

Sehnsucht, das den verwaisten Thron dem Fremdling zu Theil werden sieht —

Turandot. Schweig! — ich wollte die Freundin, nicht die Sklavin hören.

Zelima. Mein Herz hat geredet, — das euch gehört.

Turandot (hört nicht auf sie, für sich.) „Wes „Stamms und Nahmens ist der Prinz, der „um sein Leben zu erhalten sein Brod betteln „mußte, und Lasten trug; der jetzt auf dem Gip„fel des Glücks unglücklicher ist als jemals?“ — — Er selbst ist es, das begreift sich leicht, aber Stamm und Nahmen — wie soll ich den erfahren? — Niemand kennt ihn hier, und mein Vater selbst hat durch sein kaiserliches Wort das Dunkel geheiligt, in welches er sich vom ersten Augenblick an so künstlich zu verstecken wußte. Um mir nichts zu vergeben, um nicht so besorgt zu scheinen als ich es war, ließ ich mir es gefallen. — Aber nun? — O! Zelima, wenn du mich liebst, rathe mir, was fange ich an, wie entferne ich meine Schmach, die mir schrecklicher ist als der Tod!

Zelima. Es giebt in Pecking Zauberer, denen nichts zu verborgen ist, sie werden euch Licht geben.

Turandot. Der Pöbel mag ſie gebrauchen. — Du haſt keinen andern Rath, Zelima?

Zelima. Keinen andern, denn — was Zelima rathen könnte, würde einer Bitte weit ähnlicher ſehen.

Turandot. Schon verſtehe ich dich.

Zelima. O daß dieſes Jünglings Bild dich nicht verlaſſen möchte, Prinzeßin! daß er dir noch einmal erſchiene, ſo belaſtet, niedergebeugt von ſeinem Kummer, wie er vor dir ſtand! Daß du an ſein rührendes ſtilles Leid gedächteſt, dich aller ſeiner Worte erinnerteſt, deren jedes der Ausſpruch ſeines Unglücks war! Wie er mit ſeinem grauſamen Geſchick zu kämpfen ſchien, wie er, die Füße deines Vaters umfangend, mit ſo viel Edelmuth für dich bat! —

Turandot. O ich bitte dich, ſchone meiner!

Zelima. Schone du deiner eigenen Gefühle, ſie empören ſich gegen dieſe unnatürliche Verläugnung.

Turandot. Unnatürlich? Willſt du das Geſtändniß meines Herzens vernichten, das nichts als Abſcheu gegen jenes ſklaviſche Joch fühlt?

Zelima. Er iſt gekommen, dich deinem verderblichen Wahne zu entreißen.

Turandot. Erbittere mich nicht!

Zelima. O! daß ich dich erweichen könnte! (ihr zu Füßen fallend.) daß du in diesem Augenblick wenigstens mir geständest, was dein Herz dir zu gestehen gebietet!

Turandot. Nichts mehr! Stehe auf! — O diese klagende Töne besiegen mich. — Ich fühle — doch nein, wir täuschen uns beide! Ich haße auch Calaf, auch ihn bis zum Tod!

Zelima. Das sprach nicht dein Herz, Fürstin.

Turandot. Denn ich kenne dieß verrätherische Geschlecht. Soll ich nicht den Göttern danken, wenn sie mir Besonnenheit verleihen, wo Betäubung jede andre meines Geschlechtes umfängt! Ich kenne dieß Geschlecht! Sie tragen den Nahmen der Liebe auf den Lippen, aber kein Funken ihrer heiligen Glut hat je ihr Herz erwärmt. Unfähig, Liebe zu fühlen, ist ein ewiges Heucheln ihr Tagewerk, ein Gewebe von Täuschungen folgt ihren Reden, ihren Schwüren. O Zelima, schweige auch von Ihm!

Zelima. Ha! vielleicht, weil ihr nicht gern auch Ihn beschuldigen möchtet!

Turandot. Ihn, wie sein ganzes Geschlecht. Nur deine Unerfahrenheit spricht aus dir.

Schaam wandelt in der Begleitung brünstiger Liebe, aber auch sie kennen diese Leichtsinnigen nicht. Der Schande preisgegeben sinkt das unglückliche Opfer aus ihren Armen, seiner überdrüßig führt sie ihr Schritt zu einem zweyten hin. Ihre Begierden werden von keinen Schranken gehemmt, immer der Liebe Nahmen entweihend tragen sie diesen leeren Schall zu Sklavinnen und ehrlosen Buhlerinnen hin. — O schrecklicher Gedanke, die Zahl jener Unglücklichen zu mehren!

Zelima. Dürfte ich dich noch einmal an deine heiligen Pflichten erinnern! Ein schwärmerisches Phantom hält dich gefangen; es nicht aufzuopfern, opferst du dich selbst.

Vierter Auftritt.

Vorige, Adelma (die die letzten Worte gehört zu haben scheint.)

Adelma. Schweig, Zelima. Dein niedrer Stand spricht aus dir allein. Vergieb mir, Fürstin, und folge dieser Sklavin nicht.

Zelima. Wie, Adelma? Welche Stimme spricht aus dem Munde meiner Freundin?

Adelma. Die Stimme der Ehre, die nur ein Stand wie der meinige kennt. Was du Turandot anbieteſt, iſt das Verhältniß der Sklavin, was du ihr räthſt, darf nur Zelima thun. Nein, meine Fürſtin, nach einer ſo langen Reihe glänzender Triumphe, nach ſo vielen Jahren des Sieges und des Ruhms ſollteſt du endlich überwunden werden?

Turandot. Auch du kommſt um mich zu quälen?

Adelma. Zu rathen allein.

Turandot. Ha! Adelma! (ſie umarmend.) Sprich, rathe, gebiete mir!

Adelma. Meine innige Liebe gebot mir dieſen Gang. Ganz fühle ich das Entſetzliche deines Zuſtandes!

Zelima. Ich preiſe mich glücklich, es nicht fühlen zu können!

Adelma. Schweig, wozu dieſe Aeußerungen, die auf Erniedrigung hindeuten? Ha! Turandot, du haſt dich des Volkes Hohngelächter ausgeſetzt! —

Turandot. Mein Leben ende mit dieſem Tage, wenn er meine Schande bringt!

Adelma. Verzweifle noch nicht. Noch kann uns die List einen Weg zeigen.

Turandot. Wie soll ich seinen Nahmen, den Nahmen seines Geschlechts erfahren, da ihn niemand kennt?

Adelma. Ich erfuhr im Divan etwas, das uns auf die Spur helfen könnte.

Turandot. Rede!

Adelma. Ihm entfielen dort einige Worte, die anzudeuten schienen, daß ihn hier in Pecking jemand kennt. Kein Gold muß gespart werden, keine Versprechung! — Die Menschen sind eigennützig, wir finden ihn.

Turandot. Spare nichts, nimm alles, — rette mich!

Adelma. Ich hoffe noch.

Zelima. Ha! Welche Vorsicht würde diese Verrätherey verdecken? Wie bald würde es bekannt werden, daß List, nicht Kunst und Geschicklichkeit dir auf die Spur halfen. Deiner Erfahrung vertrautest du, vertraute das Volk, List war dir nicht erlaubt zu gebrauchen.

Adelma. Und du Zelima, findest du dich etwa zu jenem Verrathe berufen?

Zelima. Lebe wohl, Adelma. Diese Beleidigung hättest du zurückhalten können. Spare

deinen Schatz, Turandot. Meine Hofnung ist fehlgeschlagen, ich kann dich nicht für die Liebe, für dein Glück gewinnen, wohlan denn, Gehorsam tritt an die Stelle meiner Hofnungen. Höre, Turandot, und zweifle an meiner Zärtlichkeit zu dir, wenn du willst. Vor wenigen Stunden war Elirina, meine Mutter, bey mir. Entzückt über jenen Scharfsinn, der die Räthsel gelöset hatte, nicht von dem neuen unglücklichen Wettstreit unterrichtet, erzählte sie mir in ihrer Fröhlichkeit, daß ihre Wohnung jenen fremden Prinzen beherbergt habe. Mein Stiefvater, Assan, setzte sie hinzu, kenne ihn und liebe ihn sehr. Ich fragte darauf nach seinem Nahmen; aber sie gab mir die Versicherung, daß sie ihn nicht wüßte, und verzweifeln müßte, ihn je vom geheimnißvollen Assan zu erfahren. — Spare deinen Schatz, Turandot. Vielleicht schenkt mir meine Königin ihre Liebe wieder. (geht mit stolzer Verachtung ab.)

Turandot. Zelima! komm, kehre zurück Zelima! Was fliehst du mich?

Adelma. Versäume keinen Augenblick weiter, Fürstin! benutze den Weg, den dir Zelima wieß, nur das Spiel des Zufalls setzte sie in Stand sich um deine Rettung verdient zu machen.

Turandot. Laß uns gehn, Adelma! Ein Strahl von Hofnung leuchtet mir von neuem entgegen!

Adelma. Vergebens wird es ſeyn, die Nahmen ohne Liſt von Aſſan zu erfahren, ſeitdem er die Bedingungen des folgenden Tages weiß! — Aber folge mir, Liſt ſoll uns helfen. (bey Seite.) Steh mir bey Liebe! Glück und Freyheit ſeh ich auch mir winken! (beyde ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gemach im königlichen Pallaſt.)

Calaf. Barak.

Calaf. Und du willſt verzweifeln, Barak?

Barak. Ewig werde ich deine Unvorſichtigkeit beweinen. Verzeihe mir meine Beſorgniße. Ich wünſchte ſie dir ganz verbergen zu können.

Calaf. Aber du weißt, daß kein Menſch als du und ich in dieſer Stadt die Beſitzer jener Nahmen ſind! Viele Jahre ſind verronnen ſeit dem Untergange unſrer Herrſchaft, unzählige Tagereiſen trennen das Reich von Pekings Gefilden.

Barak. Wie ihr, werden sie mehrere durchreiset haben.

Calaf. Verborgen der ganzen Welt haben wir gelebt, längst weiß uns das Gerücht schon todt. —

Barak. Das Gerücht ist nicht die Stimme jedes Einzelnen, Prinz.

Calaf. Das Gedächtniß des Unglücklichen ist der Winde Spiel.

Barak. Du kannst mir meine Furcht nicht nehmen! Furcht vor dem Unmöglichen selbst steht dem Unglücklichen an. Nein, ich weiß keinen Trost für dieses bange Herz!

Calaf. Auch in meinem Armen nicht, mein Vater? (umschlingt ihn.)

Barak. Mir wiedergegeben, der Herrschaft, dem Glück in den Armen der Liebe wiedergegeben, führt dich ein einziger unglücklicher Augenblick an den Rand eines entsetzlichen Abgrundes! O! Calaf! theurer, geliebter Prinz! die todten Steine haben Zungen gegen dich zu zeugen; Calaf, du wirst von dem Unglücke umfangen werden, das du dir selbst bereitetest.

Calaf. Die Liebe kennt keine dieser Rücksichten.

Barak. Ach, sie sollte doch nur die heiligsten erkennen!

Calaf. Was ist heiliger als sie selbst?

Barak. Du hast mich dahin gebracht, dich an deine unglücklichen Eltern zu erinnern!

Calaf. Ha! meine Eltern!

Barak. Ihre endlosen Leiden hätten vor deine Augen treten sollen, als du den verhaßten Antrag thatest!

Calaf. Ha! sahst du Turandot?

Barak. Ich sah die Wuth einer Besiegten in ihren Blicken!

Calaf. Nicht auch ihre Verzweiflung?

Barak. Sie kommt nicht der deinen gleich.

Calaf. Ich mußte sie aus dieser Verwirrung retten.

Barak. Sie wird die deinige nicht von dir entfernen, wie du es thatest!

Calaf. So entferne sie unsre Standhaftigkeit!

Barak. Nur diese Tugend hast du dann mit deinen armen Eltern gemein.

Calaf. Verschone mich mit Vorwürfen.

Barak. Und was wäre die Stütze deiner Hofnungen?

Calaf. Ihre Menschlichkeit. Ich will es versuchen, sie zu erweichen. Ihr Herz wird nicht für jedes Gefühl der Dankbarkeit verschlossen seyn.

Barak. Mit welchen Blendwerken täuschest du dich!

Calaf. Die Hofnungen, die die Liebe einflößet, sind Ahnungen, die selten trügen. Du, mein Vater, du hast doch keinen Schritt gethan, der zu dem Pfade des Verraths führen könnte?

Barak. Ich bin meiner Zunge Meister.

Calaf. Du hast vielleicht meinen Nahmen deinem Weibe —

Barak. Nein, auch ihr entdeckte ich nichts.

Calaf. So mag Turandot zittern, nicht ich.

Barak. Geheime Ahnungen durchbeben mich; mögen die Götter geben, daß sie nur Schwächen des Greises sind!

Sechster Auftritt.

Vorige, Pantalon, Tartaglia, Brigella, Soldaten.

Pantalon (heftig und eilfertig.) Gefunden! da ist er, da ist er ja!

Tartaglia (zu Calaf.) Wer sprach mit euch?

Calaf. Ich weiß es nicht.

Pantalon. Aber zum Henker, ihr schwaztet doch?

Barak (bey Seite.) Weh mir!

Calaf. Wir schwazten von gewöhnlichen Dingen.

Tartaglia. Nu nu, ein Nahme ist auch so was ungewöhnliches nicht.

Pantalon. Ha ha, gut gesprochen, witzig gesprochen, Tartaglia. Ja mein Prinz, ihr thätet wohl, wenn ihr eure Gefälligkeit ein andermal zu Hause ließet. Der Teufel muß euch besessen haben, als euch der Streich einfiel, den ihr im Divan verübtet!

Tartaglia. Ach was gehts dich an, Pantalon?

Pantalon. Halts Maul, wer ein menschlich Herz hat, grämt sich um das junge Blut. Aber ich hoffe noch, ich hoffe noch. (zu Barak.) Fort, Alter, was thust du hier? Dieß ist kein Ort für dich!

Barak. Fürchtet nichts von meiner Unterredung mit dem Prinzen.

Pantalon. Ah was, weils nicht nothwendig ist, so ists unnütz. Fort, fort! Und ihr,

mein schöner junger Prinz, werdet euch in euer Zimmer begeben. Brigella, ihr wißt eure Schuldigkeit.

Brigella. Sie besteht darin, jedem den Eingang zum Prinzen die Nacht hindurch bis morgen früh zu wehren, und ich werde sie erfüllen.

Calaf. Euer Herr ist sehr argwöhnisch.

Tartaglia. Er glaubt, wer den ersten Bocksstreich macht, macht auch den zweyten. Vielleicht könnte euch euer Nahme entwischen, und dann wäre er um seinen Schwiegersohn gebracht.

Pantalon. Nein, bey Leibe, nennt euren Nahmen niemanden! (leise.) Wenn ihr indessen so geneigt wäret, ihn mir ganz sachte in das Ohr zu raunen, so wäre mir ungemein damit gedient.

Calaf. Befahl euch das auch der Kaiser?

Pantalon (sich fassend.) Um euch zu prüfen, Ja. Gut bestanden, gut bestanden, mein Prinz. Nun Brigella, nehmt euren Kopf in acht, ihr habt ihn für des Prinzen Einsamkeit verpfändet.

Brigella. Und er ist mir sehr lieb und werth.

Tartaglia (leise zu Calaf.) Ich bin ein Mensch, der eben nicht neugierig ist; aber ich muß geste-

hen, euren Namen grade möchte ich wohl wißen. Er sinke von euren Lippen in meines Busens Grab.

Calaf. Er darf es nicht. Umsonst sind eure Poßenspiele. Morgen weiß ihn das ganze Reich, ob aus meinem oder Turandots Munde, das steht bey den Göttern.

Tartaglia (sacht.) Der Kerl hat den Teufel mit Stillschweigen.

Pantalon (auf Barak deutend, eben so.) Und der da sieht mir aus, als wenn er Anschläge hätte. Sein Gesicht —

Tartaglia. Ist die Dummheit. Komm, mein Freund. (beyde ab.)

Calaf (zu Barak.) Wir werden uns wiedersehen.

Barak. Ich wünsche bald.

Calaf. Bis dahin leb wohl.

Barak. Euer Sklave wird künftig eure Befehle erwarten.

Calaf (zu Brigella.) Nun, Brigella, gehn wir, wie es der Kaiser gebot?

Brigella. Nicht anders mein Prinz. Den Herrn da nehmt ihr in die Mitte, marsch!

(Er ordnet seine Soldaten um Calaf her, und führt sie mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Barak, Timur (Ein ſchwacher Greis, wankt in der Kleidung des Mangels und des Elends gebückt daher, Barak iſt von ihm gewendet.)

Timur. Götter! was ſeh ich! Mein Sohn! Mein Sohn! O ihr Grauſamen! Ich will mit ihm ſterben! Calaf! Calaf! (will ihm verzweifelnd nachfolgen.)

Barak (ihn ſchnell anhaltend und den Degen ziehend.) Du biſt des Todes, Alter, ſchweigſt du nicht —

Timur (mit ihm ringend.) Laß mich — laß mich —

Barak. Bleib, Wahnſinniger, wer biſt du? Was willſt du? Was rufſt du jenes Jünglings Nahmen?

Timur (ihn ſtarr anblickend.) O ihr Götter, Barak!

Barak. Was iſt das? —

Timur. Kennſt du deinen König nicht?

Barak (in größter Beſtürzung ihm zu Füßen ſinkend.) Timur — mein Herr!

Timur. Steh auf, — du hier, — hier in Peking? — Siehſt meinen Sohn der

Grauſamkeit des Kaiſers geopfert? — O ihr Götter! zu welchem nahmenloſen Schmerz friſtetet ihr meine Tage!

Barak. Hört mich, Timur, — erholet euch, — wo beginne ich zu erzählen? Euer Sohn — ſo lieb euch ſein Leben iſt, komme ſein Nahme und der eurige nicht aus eurem Munde! Ich heiße hier Aſſan. — Gebe der Himmel, daß uns niemand gehört hat —

Timur. O nein, nein! ich überlebe jenen Anblick nicht! Tödte mich, Barak, ende meine Quaal! — Mein geliebter Sohn unter den Schwertern der Mörder, dem Verbrechertode zugeführt — tödte mich, Barak —

Barak. Nicht dieſe wilde Verzweiflung, König! Noch wißt ihr nicht eines Sohnes Schickſal. Bald ſollt ihr es erfahren, vergeßet nur nicht euren und ſeinen Nahmen geheim zu halten. — Vertraut noch den Göttern, noch können ſie alles zum Beſten lenken. — Aber eure Gemahlin Elmaze —

Timur (weinend.) Woran erinnerſt du mich wieder!

Barak. Elmaze —

Timur. Sie ſtarb.

Barak. Was ſagt ihr?

Timur. Sie starb. Mit endlosem Elend kämpfend, gequält von schrecklichen Erinnerungen aus der Vergangenheit, und noch schrecklichern Ahnungen der Zukunft, unterlag sie dem Schicksal, das uns traf. Sie starb in diesen zitternden Armen, ihr letzter Hauch nannte den geliebten Sohn, — o welche Qualen foltern mich, Barak! — (er weint in tiefen Schmerz versunken.)

Barak. Beklagenswerthes Geschick!

Timur. Ich nahm den Pilgerstab um den Tod zu suchen oder Calaf. — Ha! Ich fand beydes, ich fand meinen Sohn in des Todes Armen!

Barak. Nicht so mein König. Laßet uns von hier eilen, verzweifelt nicht, der morgende Tag bringt für Calaf und Timur Glück, wenn kein feindliches Geschick waltet. — Fort von diesem Ort —

Timur. Nein, ich beschwöre dich, deute mir —

Barak. Ich vermag es nicht. Kein Mensch darf euch hier gewahr werden. Meine Wohnung barg euren Sohn, auch euch soll sie eine Freystatt bis morgen seyn.

Timur. Welche Geheimniße sollen mich ängstigen?

Barak. Bald, wenn wir ſicher ſind, erzähle ich euch alles. Nur komme euer Name nicht über eure Lippen!

Timur. So laß uns gehn.

Barak. Schnell durch jene Pforte. — (ſieht.) Aber, — was ſeh ich, wer kommt? — Weh mir, Skirina! Was iſt das? Was führt ſie her?

Neunter Auftritt.

Vorige. Skirina.

Skirina. Die Freude hieß mich eilen —

Barak Wohin Thörin?

Skirina. Zu Zelima, ins Serail.

Barak. O Himmel! Was wollteſt du dort?

Skirina. Welche Frage! Alles ſpricht von des Unbekannten herrlichen Sieg! Alles triumphirt, und ich, der ihn beſſer kenne als alle, ſollte gleichgultig bleiben? Nein! Zelima hat meine Freude getheilt.

Barak. Was werde ich hören! — O du Unglückliche, was ſagteſt du ihr?

Skirina. Nun, welch ein Unglück denn? — Viel, sehr viel sprachen wir in unsrer Freude. Ich erzählte ihr vor allen Dingen —

Barak. Gütige Götter! daß der Unbekannte —

Skirina. Unser Gast ist, daß du ihn kennst, liebst. Was erschrickst du?

Barak (die Hände ringend.) Gerechter Himmel! Er ist verlohren!

Skirina. Sie fragte auch so dringend nach des Unbekannten Nahmen, und da ich ihn ihr nicht geben konnte, versprach ich ihr wenigstens —

Barak. Schweig! Schweig! Unglücksbotin! — Weh uns allen, er ist verlohren!

Timur } (zugleich.) Welch schreckliches Ge-
Skirina } heimniß!

Barak. Wir müßen fliehen, schnell fliehen, unverweilt. — Wir müßen — o du thörichte Schwätzerin! — Kommt, wohin wenden wir uns —

Timur. Ich beschwöre dich, antworte mir erst —

Barak (in der größten Unruhe.) Mein, fort, fort! — Undankbare, sinnlose Verrätherin! —

(ſieht in einen Gang.) Weh uns! Es iſt zu ſpät, wir ſind verrathen! Ich will hier bleiben, flieh du und rette dieſen unglücklichen Greis.

Timur. Ich verlaße dich nicht —

Skirina. Welche Angſt ergreift mich —

Barak. Fort, fort! Du Skirina eile und verbirg dich in einer andern Wohnung und bewahre dort dieſen Greis bis zum morgenden Mittag! Fort! fort!

Skirina. Geliebter Aſſan —

Timur. Begleite uns —

Barak. Ich bin entdeckt, ich darf nicht. Dort kommen der grauſamen Turandot Sklaven. Fort ihr, ich bleibe!

Timur. Nicht von der Stelle ohne dich.

Skirina. Mein Aſſan! (umarmt ihn.)

Barak. Ich kann nicht.

Skirina. Ach warum kannſt du nicht, rede!

Barak (ſtößt ſie von ſich.) Fort um aller Götter willen!

Timur. Ich darf nicht.

Barak. Ihr wollt es, Unglückliche. O wehe! es iſt ſchon zu ſpät, ſie kommen! Fort!

(Im Begriff mit ihnen zu fliehen.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Truffaldino, Bewafnete.

Truffaldino. Steht da! — He, Holla! besetzt ihr mir alle Pforten dieser Zimmer! —

(Timur, Barak, Skirina werden umringt.)

Barak. Ihr sucht mich, ihr habt mich gefunden.

Truffaldino. Was geht dichs an, wen wir suchen?

Barak. Führt mich, wohin ihr wollt.

Truffaldino. Ich kenne dich, ich will dein Glück machen.

Barak. Ich verstehe dich. Laß uns gehn

Truffaldino. Du bist Barak. Wer ist denn der Greis hier?

Barak. Ein Armer, den ich nicht kenne.

Truffaldino. Nu, so mag er auch glücklich werden. Und du — ha! Du bist Skirina, der Zelima Mutter.

Barak Deine Gebieterin sucht nur mich.

Truffaldino. So? du weißt es wohl besser? Nicht also. Ich bringe euch alle drey.

He! holla! nehmt mir dieſe drey in die Mitte, und bringt ſie ins Serail!

Barak. O Tag des Unglücks!

Timur. Was ſoll daraus werden?

Skirina. Wie erkläre ich das?

Timur. Wohin führt man mich?

Barak. Armer Greis, ich gehe zu Leiden, dulde du auch. Vergiß meine Worte nicht. Schon zeigen ſich die Folgen deines Verraths, thörichtes Weib!

Skirina. Noch faſſe ich ihn nicht —

Barak. Was zauderſt du, Truffaldino? Der Muth weicht von dem Schuldloſen nie.

Truffaldino. Drum habe ich auch Courage für hundert. Na, fort, meine Herren, ich ſags noch mahl, ich bin ſtark willens, euer aller Glück zu machen. Fort!

(Alle mit den Bewaffneten ab.)

(Ende des dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

Nacht.

(Vorhof, mit einer Säulenkolonade. Man sieht eine Tafel mit einem großen Becken, das ganz mit Goldstücken gefüllt ist.)

Erster Auftritt.

Turandot, Barak, Timur, Skirina, Zelima, Verschnittene.

(Barak und Timur sind gefesselt, Turandot ruht auf einem Polster.)

Turandot. Vergebens erwartet ihr mein Mitleid. Ich wiederhole meinen Befehl. Ihr seht diesen Berg von Gold, der euch gehört, sobald ihr meine Gnade durch Aufrichtigkeit lohnt. Steht ihr aber nicht ab, die Nahmen zu verhehlen, die ich von euch fordere, so sinkt ihr noch in dieser Nacht unter den Geißeln meiner Diener todt zu meinen Füßen! Wählet jetzt!

Barak. Sieh hier Skirina, dein Werk!

Skirina (ihn umarmend.) O geliebter Aſſan!

Barak. So büßen wir deine Thorheit!

Turandot. Ihr ſäumet mit eurem Entſchluß?

Barak. Wir haben keinen mehr.

Turandot. Ihr wollt ſchweigen?

Barak. Wir müßen.

Turandot. Ihr wählt den Tod?

Barak. Du läßeſt uns keine Wahl.

Turandot. Du willſt deinem Weib, deiner Tochter dieſen Jammer bereiten, Barak?

Barak. Sie verdienen ihn.

Turandot (zu Timur.) Und du, ſchwacher Greis?

Timur. Er ſprach, was auch mein Wille iſt.

Turandot. Du opferſt dich deiner thörichten Halsſtarrigkeit?

Timur. O jammere keiner um mich, der längſt mit Leiden vertraut iſt, den der Tod nur von ſeinem Unglück erlöſen kann. Ich will ſterben, ich muß es. Ich rette dich vielleicht, Freund. Wiße, Tyrannin —

Barak (raſch.) Nein, um der Götter willen, ſchweig! Kein Nahme komme über deine Lippen, er iſt verlohren, um den du kamſt!

Turandot (überrascht.) Und dieser Greis weiß den Nahmen also?

Timur. Wie, Grausame? Ob ich seinen Nahmen weiß? — Ha! welch schreckliches Geheimniß bindet meine Zunge? —

Barak. Das Andenken an Ihn stärke dich in dieser Quaal!

Timur. Warum, — sprich! warum soll ich nicht entdecken —

Barak. Weil unser aller Unglück an diesem Verrathe hängt!

Timur. Ich verstehe dich genug um mich zu fassen.

Turandot (zu Timur.) Fürchte nichts für dich, Alter. Jener da will dich nur schrecken! Auf, züchtiget den Halsstarrigen.

(Die Verschnittenen schicken sich an, Birak an eine der Säulen zu binden.)

Skirina (jammernd.) O Assan! Assan! Geliebter!

Timur. Höre auf, Grausame!

Turandot. Ihr hörtet mein Gebot!

(Barak wird gebunden.)

Timur. Prinzeßin — Ha! diese Verzweiflung lehrt mich den Schleyer zu zerreißen! — Prinzeßin, nehmt diese Thränen eines hülf-

loſen Alten. Schwört bey den Göttern, daß dieſer und der unbekannte Prinz der Freyheit wiedergegeben werden ſollen, daß keine Gefahr fortan ihrem Leben droht. Nehmt mein eignes Leben dagegen an, es büße die Schuld, die dieſes ſchreckliche Geheimniß verbirgt. Alles entdecke ich euch ſodann, was ihr fordert.

Turandot. Nicht alſo, ehrwürdiger Vater. Ich verlange dieſes blutige Opfer nicht. Dein Leben, wie das Leben aller, iſt außer Gefahr, ſobald du mir entdeckſt, was du entdecken kannſt. Das will ich zu allen Göttern ſchwören.

Timur. Wohlan denn —

Barak. Höre auf, thörichter Greis. Laß mich ihn ſagen, welcher Schwur uns allein dieſer Verzweiflung entreißen mag. Schwöre, Turandot, daß jener Unbekannte dein Gemahl wird, ſobald wir den Nahmen entdeckten, daß die Furien der verſchmähten Liebe ihre Geißeln nicht über ihn ſchwingen werden, daß uns die Freyheit wieder winken ſoll, daß kein Kerker, kein Tod die Zeugen deines Betrugs der Welt verbergen wird, — das ſchwöre, und jene Nahmen ſind der erſte Laut den meine Dankbarkeit ſpricht.

Turandot. Dieß wagst du Turandot anzubieten?

Barak. Ich wage nichts.

Timur. O ihr Götter, welches Geheimniß!

Turandot. Kein Laut antworte dieser frechen Rede. Geißelt, ihr Sklaven!

Skirina, und Zelima. Erbarmen, Prinzeßin!

Timur. Sprich, du Grausame, was that dir dieser Schuldlose?

Barak. Ich vergaß dir zu sagen, daß wir zu einer Tyrannin gingen, deren Brust jeder Empfindung der Menschlichkeit spottet!

Timur (verzweifelnd.) Ich will sterben! Erscheine mir, wo du bist, erscheine mir, geliebter Sohn, und laß mich nur einmal noch dich an dieses Vaterherz drücken!

Turandot Sohn? — dein Sohn, Alter?

Timur. Was forschest du?

Turandot. Du des Unbekannten Vater?

Timur. So ist es. Ein König, den das Unglück nicht müde wird zu verfolgen, steht vor dir, Tyrannin!

Turandot. Welche Entdeckung!

Skirina. Zelima. Er ist König!

Barak. Was sprachst du, Unvorsichtiger?

Timur. Hier steh ich, wie mich das Schicksal in diese Mauern warf. Ich kam, meinen Sohn zu begrüßen, und dann zu sterben, — ich fühle es, der Tod nahet mir schneller, als ich hofte — Ich wage keine Bitte mehr —

Turandot. Halt ein, Alter! — (vor sich.) Er der Vater, Er König, — o ihr Götter, welche Rührung durchdringt mein Herz? — Welches sträfliche Geständniß regt sich in meinem Busen? — in diesem Busen, der nur sein Bild — Was ist das? Unterdrücke muthig diese Aufwallung Turandot. Sieh, es ist der Vater des Verwegnen, der deine Schande so frech herbeyführet, der deinen Ruhm vernichtet; zürne, strafe, ermanne dich Turandot!

Zelima. Fürstin! Du scheinst bewegt. —

Turandot. Nur dir. (laut.) Rede Greis, sprich mehr, wenn du mich versöhnen willst.

Timur (zu Barak.) Du schweigst?

Barak. Schweige auch du.

Timur. Was soll ich thun?

Barak. Dulden, wie ich. — Sieh Turandot, dieses greise Herrscherhaupt. Die Götter ehren es, ehrt es durch eure Schonung. Ehrt diesen König, den der Kummer in das Grab

beugt. An mir kühlt eure Wuth, vollendet euren Versatz.

Turandot. Du zwingst mich zur Grausamkeit, du hast meinen Zorn nicht umsonst gereizt. Du bist es, der diesen Alten zurückhielt, als er entdecken wollte. Wohlan, keine Zögerung weiter, geißelt, Sklaven!

Skirina und Zelima (jammern laut.)

Zweyter Auftritt.

Vorige, Adelma.

Adelma. Höre mich Prinzeßin!

Turandot. Was willst du, Adelma?

Adelma. Folgt meinem Rath. So eben hat dein Vater sein Gemach verlaßen um zu dir zu kommen. Verschließe diese beyden sogleich in die unterirdischen Gewölber des Serails. Du, Skirina, trage mir jenes Gold nach. Ich habe schon viel gethan, bald hoffe ich wird mir alles gelungen seyn. Heil dir, Turandot, vielleicht wird Adelma deine Retterin!

Turandot. Nur du kannst es seyn. Nimm, was du brauchst. Mein Vertrauen ward dir allein, Freundin.

Adelma. Auch ihr, Zelima, müßt mich begleiten.

Barak. O wendet vorher noch einmal beyde euren Blick nach Barak. Um eures Vaters, um deines Gatten willen, verrathet mich nicht! Sey standhaft, Zelima, denke an mich, Skirina, und wanke nicht.

Turandot. Sklaven, diese Männer hier verschließt ihr in die tiefsten Gewölber des Serails.

Timur. Mitleiden meinem Sohne!

Turandot. Auch dir, Alter Der morgende Tag bringt dir deine Erlösung!

Skirina, Zelima (Barak umarmend.) Lebe wohl! Lebe wohl!

Barak. Verrathet mich nicht!

Adelma. Fort, saumet nicht länger, der Kaiser naht!

Timur. Laßt mich den Kaiser sehen.

Turandot. Folge jetzt nur deinem Geschick allein.

Barak. Ich ahne es, alles ist verlohren!

(Sklaven mit den Gefangnen, Adelma mit den Weibern ab.)

Dritter Auftritt.

Turandot.

Was ist das? Was will Adelma thun? — Ha! von mehr als einer Seite winkt mir Rettung und Sieg! — Keiner wagt es weiter, sich mit Turandots Geiste zu messen, kein Nahme ist gepriesener als der meinige! — Er wird beschämt, entehrt vor mir stehen, er wird fliehen mit seiner Schande bedeckt! — — Fliehen? — ha! — Verzweifeln, weinen, klagen. — Warum schmerzt mich dieß Bild, das vor meiner Seele aufsteigt? — Ach! es ist das seinige! — Was pocht hieß Herz so ungestüm, als wollte es für Calaf bitten? — — Wohin geh ich, um mich selber zu fliehen, wo verberge ich mich vor diesen frevelhaften Empfindungen? — Schäme dich, Turandot. Schmerzte es Calaf gestern, dich im Angesichte des ganzen Divan zu beschämen, als er deine Räthsel löste? — Nein, die Rache wird mir dennoch süß, willkommen seyn! — Glück dir, Adelma, du wirst meine Retterin! Nie von jenen drückenden entehrenden Banden gefeßelt, schau ich ewig mit Verachtung auf ein ganzes Geschlecht herab, das nur das Loos nie-

briger Sklaven uns anzubieten hat. — Bezähme dich selbst, sey stark, Turandot, sey wie du warst und ewig seyn willst! —

Vierter Auftritt.

Turandot, Altoum, mit Pantalon, Tartaglia, Wache.

Altoum (in einem Brief lesend.) Welch empörendes Schicksal eines Monarchen! So mußte der Besitzer von Cariano enden, so straften die Götter sein unrechtmäßiges Herrschen! Sie sind gerecht, sie sind weise.

Pantalon (leise zu Tartaglia.) Merkst du wohl, lieber Tartaglia, was der Kaiser in den Bart brummt?

Tartaglia. Ich kanns aber nicht verstehen.

Pantalon. Vorhin bekam er einen Eilboten.

Tartaglia. Ich wollt' ich hätte ihn bekommen, so wüßte ich was davon.

Pantalon. Schweig, er spricht mit der Prinzeßin.

Altoum. Es ist Mitternacht vorüber meine Tochter. Du irrst ohne Schlummer zu genießen umher?

Turandot. Sollte euch die Ursache meiner Unruhe verborgen seyn?

Altoum. Mehr als du glaubst.

Turandot. Ich sollte diese köstliche Frist versäumen, in welcher ich jene Nahmen erfahren muß?

Altoum. Warum mußt du sie erfahren? Ha! wie kannst du sie erfahren?

Turandot. O mein Vater!

Altoum. Ich verstehe dich, ich ehre deinen Stolz. Aber ich könnte ihn verabscheuen, wenn — Tochter, wozu diese Unruhe? Nie wird dir das Unmögliche kund werden. Mir ward es durch einen Zufall.

Turandot. Was sagst du?

Altoum. Siehst du diesen Brief? Ein Bote hat ihn mir in diesem Augenblick aus fernen Landen hergebracht. Die Nahmen, die deutlichen Kennzeichen jener Personen stehen darin. Ich habe mich des Boten versichert. Keiner als ich sah diese bedeutungsvollen Zeilen. Der Unbekannte ist ein Königssohn. Jetzt komm' ich vom Miteiden hergeführt.

Turandot. Ohne zu wiſſen, ob mir nicht der Zufall günſtig geweſen wäre?

Altoum. Es iſt unmöglich, daß du die Nahmen erfährſt, unmöglich, daß du auch nur eine leiſe Ahnung ihres Geburtslandes hätteſt! Ich bedaure dich, Tochter. Ich möchte dir gern den Schmerz des morgenden Tages erſparen.

Turandot. So wäre es ſchon ſo beſtimmt entſchieden?

Altoum. Die Fröhlichkeit über gebeugten Stolz kennt bey dem großen Haufen keine Grenzen, ſie wird laut, vermeßen, höhnend. — Ich muß noch länger mit dir ſprechen. Entfernt euch!

(Pantalon, Tartaglia, die Wachen gehen nach Zeichen der Ehrfurcht ab.)

Ich glaube, daß nur dein Vater Hülfe für dich hat.

Turandot. Ich glaube, daß Turandot ſich ſelbſt zu helfen vermag

Altoum. Du willſt mich hier an deine ehemaligen Siege erinnern. Aber morgen ſiegſt du nicht, Turandot. Zu deutlich gaben die Götter ihren Willen zu erkennen. Wie, und du wärſt ſo ruhig? Ha! Ich leſe in dieſen verſtörten Blicken, in dieſen Zügen deine Unruhe

zu deutlich. Wir sind allein meine Tochter. Dein Vater frägt jetzt, antworte dem Vater: Weißt du die Namen?

Turandot. Diese Frage erwarte ich morgen im Divan.

Altoum. Du hast sie jetzt beantwortet.

Turandot. Ich war seit jener Stunde nicht müßig.

Altoum. Nun wohl Turandot, ich bitte dich um deiner Liebe zu mir, sage es mir, wenn du die Namen erfährst. Ich beschwöre dich, verhehle mir es nicht. Sobald ich es weiß, benachrichtige ich den Unbekannten davon, und laße ihn unbemerkt aus meinen Staaten ziehen. Das Volk soll sich erzählen, du habest ihn besiegt, aber dein Edelmuth habe ihm die Schande der Besiegung erspart. Dieß allein ist es, was ich von dir verlange, — ach, könnte Turandot grausam genug seyn, dieß einzige ihrem Vater zu versagen?

Turandot. Saht ihr die Schadenfreude des Siegers im Divan? Ich fühlte sie, mich durchbohrte sein stolzer Blick, — wohl, er sehe auch die meine, auch mein Auge soll ihm seine Ohnmacht vorwerfen. Morgen spreche ich im Divan, und eher nicht.

Altoum. Das hatte dein Vater nicht erwartet.

Turandot. Mein Entschluß darf euch nicht kränken, denn nur die Ehre gebot mir ihn.

Altoum. Vergaßest du gestern, daß der Unglückliche für sein Leben und für deinen Besitz kämpfte?

Turandot. Meine Ehre ist morgen kein geringerer Preis.

Altoum Lebe wohl. (er will sich entfernen, und kehrt wieder zurück.) Höre mich noch einmal, Turandot. Vergiß auf wenige Augenblicke deinen Zorn, deine Rache, deinen gekränkten Stolz. Ich wünschte, daß dich diese Stunde von meiner Liebe überzeugte. — Die Namen sind dir unbekannt, und werden es bleiben. Ich allein weiß sie, ich kann sie dir mittheilen. — Das thue ich jetzt; morgen hat sich der Divan versammelt, und feyert deinen Sieg; der Prinz soll weinen, klagen, verzweifeln, erstaunt den Palast fliehen. Dann aber, wenn du so alle deine Triumphe genoßen hast, dann steige herab, und reiche ihm deine Hand, dann entschädige ihn deine Liebe für solche namenlose Quaal. Wenn du mir schwörst, Turandot, dieß thun zu wollen, so erfährst du die Namen, Dein Ehrgeitz ist alsdann befriedigt, die Liebe des Volks dir wieder gewonnen, und dein Vater nach so unendli-

chem Kummer von deiner Hand getröstet. — Sprich, säume nicht; willst du das, Turandot?

Turandot. (schweigt.)

Altoum. Schwöre mir!

Turandot (für sich.) O schwere Prüfung!

Altoum. Welche herrliche Stunde, wo mir meine Tochter wiedergegeben wird!

Turandot (für sich.) Adelma! — Was soll ich thun? — Fordre ich die Namen von ihm? schwöre ich den verhaßten Schwur? — Wie ist mir, welche wunderbare geheime Kraft treibt mich dazu an? — Nein, nein Turandot, so schimpflich wolltest du fallen? Ermanne dich, bleibe dir selbst getreu. — Adelma versprach, sie wird Wort halten. —

Altoum. Du zögerst noch?

Turandot. Mein Entschluß ist gefaßt.

Altoum. Verstehe ich dich?

Turandot. Ich verlange eure Nahmen nicht.

Altoum. Du verwirfst?

Turandot. Ich muß. (für sich.) Gebt mir Standhaftigkeit, Götter!

Altoum (die Hände ringend.) O Tochter! grausame unmenschliche Tochter! So gilt dir des Vaters Flehen nichts, gar nichts dieser kummervolle Greis, den du mit deiner entsetzlichen Grausamkeit zur Grube beugst? (er fällt vor ihr

nieder.) Turandot, unsre Verhältniße sind gelöset. Hier liege ich im Staube vor dir, verwirf meinen Antrag nicht!

Turandot. Ich kann nicht. Steht auf, mein Vater!

Altoum. Ich rufe die Götter zu Zeugen deiner Unmenschlichkeit! Du bist meine Tochter nicht, du —

Turandot (hebt ihn auf.) Beruhigt euch. Erinnert euch an mein Versprechen, dem ich meine Ehre, meinen Ruhm verpfändete.

Altoum (zärtlicher.) Turandot!

Turandot (für sich.) Wanke nicht, armes Herz! — Ich vermag diesen Anblick nicht zu ertragen! —

Altoum. Du willst nicht schwören?

Turandot. Euer Schwur ist nicht für Turandot.

Altoum. So lebe denn wohl, du Thörichte, Verwegene, Grausame! — Der morgende Tag sieht deine Schande, die ich von dir wenden wollte, und der Altar und der Tempel soll geschmückt seyn, um dich dem unbekannten Sieger zu vermählen. Des Volkes Hohngelächter überschalle die Festmusik, dem Spotte preis gegeben sey der Name Turandot künftig der Name der Grausamkeit, die sich mit Unwissenheit paart

te. Altoum wird es nicht vergeßen, welche Schmach du ihm zuwandtest. Lebe wohl!

Turandot. Ich seh euch morgen.

Altoum. Um deinen Trotz zu bereuen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Turandot.

Er geht, — er läßt mich in diesem endlosen Labyrinthe! — Ha! ich werde dennoch siegen! — Adelma! Du meine einzige Freundin, verlaß mich nicht! Du bist meiner Hofnung Stütze, deine Liebe allein wird meine Rettung werden.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Ein prächtiges Gemach des Schloßes, mit verschiedenen Thüren. In der Mitte steht ein weiß behangenes Ruhbett.)

Calaf, Brigella, (mit einer Fackel)

Brigella. Hier sind wir. Ich wünschte, daß ihr müde wäret, denn ich bin es auch. Mitternacht ist vorüber, der Teufel hole das Wachen!

Calaf. Bin ich in diesem Zimmer sicher?

Brigella. Sicher. Dieſe Polſter ſind für euch beſtimmt.

Calaf. Mein Schlummer iſt verſcheucht, eine tödtliche Unruhe treibt mich umher. Geh, verlaß mich.

Brigella. Doch möchte ich euch um etwas bitten.

Calaf. Sprich.

Brigella. Begegnet euch hier etwa eine Erſcheinung, ſo entſetzet euch nicht.

Calaf. Erſcheinung?

Brigella. Ja, ich möchte es nicht gern anders nennen. Bey Todesſtrafe iſt uns verboten, jemanden zu euch zu laßen. Nun bin ich zwar nicht willens, dagegen zu ſündigen, indeſſen —

Calaf. Nun?

Brigella. Der Arme iſt, arm, — der Kaiſer iſt Kaiſer — die Prinzeßin, möchte ich ſagen, Kaiſerin; wie ſoll ein armer Bedienter es zweyen recht machen? Mit keinem will mans verderben, — ach, wenn ihr wüßtet, — nun, vielleicht verſteht ihr mich —

Calaf. Sollte ich in dieſem Zimmer Beſorgniße hegen müßen?

Brigella. Keinesweges. Ich bin nur wegen der Neugier beſorgt, die jedermann haben wird, euch kennen zu lernen. Ich werde nur

dann ruhig seyn, wenn ich weiß, daß ihr auf alles gefaßt seyd.

Calaf. Ich verstehe dich.

Brigella. Ihr werdet euch zu schützen wißen?

Calaf. Geh.

Brigella. Was ich sprach, bleibt unter uns. (im Abgehen.) Ich glaube gern, daß es Menschen geben kann; die einen Beutel Geld ausschlagen können, mir ists nicht gegeben, und ich will deswegen um nichts besser seyn als andre. (ab.)

Calaf. Seine Reden flößen mir Unruhe ein! — Wer sollte es vorhaben, zu mir zu kommen? — Ha! Turandot ist der Preis, und ich werde mich gegen alles vertheidigen. Schon ist der größte Theil der Nacht vorüber, bald enden meine Leiden! — Wie? Sollte ihr Herz auf ewig jedem zärtlichen Gefühle Hohn sprechen wollen? — Es kann nicht seyn! — Wer kömmt?

Siebenter Auftritt.

Calaf, Skirina. (in Mannskleidern als Soldat.)

Calaf. Wer nahet mir?

Skirina. O wehe! ihr zürnet!

Calaf. Wer bist du? Was willst du hier?

Skirina. Verzeihung! Ich bin Skirina, des armen Assans Weib; diese Kleidung bahnte mir einen Weg in euer Gemach; ich bin gekommen zu erzählen, woran mich Furcht, Besorgniß, namenloser Schmerz hindern wird. —

Calaf. Rede!

Skirina. Assan ist in drückende Bande geworfen. Turandot erfuhr, daß er euch kenne, sie befahl ihn zu fesseln, um ihn zur Entdeckung eures Namens zu zwingen. Er weigerte sich, — sein Leben ist bedroht. Tausend Martern sind für ihn bereit, — aber er will eher sterben als euch verrathen.

Calaf. O du Unmenschliche!

Skirina. Hört mich. Eure Mutter ist todt, euer Vater in der Gestalt eines abgehärmten schmachtenden Greises bey mir in meiner Wohnung —

Calaf (die Hände ringend.) O Himmel! Welche Botschaft!

Skirina. So ist es. Er erfuhr eure Lage, ohne ihre Ursach zu wissen. Quälende Unruhe heißt ihn auch das verwegenste zu wagen. Er fürchtet euren Tod, er will zum Kaiser gehn, zu seinen Füßen sich entdecken, euch befreyen, oder mit euch sterben. Umsonst suchte ich ihn mit al-

len möglichen Erdichtungen zu beruhigen; er könne den Gedanken an eure Gefahr nicht einen Augenblick verkennen. Jetzt, eben da er jenen Vorsatz ausführen wollte, hielt ihn nur allein mein Versprechen zurück, ihm von eurer Hand einen Brief zu bringen, der ihm seinen finstern Wahn benehmen sollte. Ihr wißt jetzt die Ursache meiner Erscheinung; nur um euren Vater zu beruhigen, that ich diesen gefährlichen Schritt.

Calaf. Skirina, du trügst mich.

Skirina. Bey den Göttern sey es geschworen, ich sprach wahr!

Calaf. O mein Vater! meine unglückliche Mutter!

Skirina. Ich bitte euch, zögert nicht länger mir den Brief zu geben. Nur wenige Zeilen werden ihn trösten, wenn er sie von euch geschrieben sieht; kommt, hier habe ich alles, was ihr braucht; schreibt, auf daß ich zurück eile! (giebt ihm Schreibzeug.)

Calaf (sich zum Schreiben anschickend.) Wohlan denn — (plötzlich zurückbebend.) Götter! was wollte ich thun? — Gehe, Skirina, sage ihm, er möchte thun was er willens war. Leite ihn zum Palast des Kaisers, laß ihn geheimen Zutritt fordern. Dort mag er erfahren, was ihn beruhigen wird. Er mag es thun, hindere ihn nicht länger.

Skirina. Was iſt das? Ihr wollt dieſe Zeilen verweigern, die hinreichen würden —

Calaf. Mein Unglück herbeyzuführen! — Nein, ich ſchreibe nicht, Skirina. Ich hätte nicht erwartet, daß du es ſeyn würdeſt, die mich ſo auf die Probe ſtellen will.

Skirina. Welcher Argwohn! (verwirrt.) Ich euch verſuchen? — Was glaubt ihr?

Calaf. Frage mich nicht weiter, geh, melde meinem Vater, was ich dir auftrug. Sage ihm, der morgende Tag würde der Tag des Glücks für uns werden; er wehre der Verzweiflung!

Skirina (bey Seite.) Verſuche du es, Zelimá! (laut.) Ich gehe zu eurem Vater. Jenes Mißtrauen hatte ich nicht verdient.

Calaf. Nimm meinen Dank für dein Wagſtück!

(Skirina ab.)

Calaf. Brigella ſprach wahr. — O mein unglücklicher Vater! Gebeugt von deinem Kummer irrſt du umher! O ſie betrog mich nicht, meine Ahnung, Elmaze ſtarb, ehe ſie meine Augen noch einmal begrüßen ſollten! — Wer kommt jetzt? — Was iſt das?

Achter Auftritt.

Calaf. Zelima.

Zelima. Mein Prinz ich bringe freudige Botschaft.

Calaf. So rede.

Zelima. Hoffet immer das erwünschteste!

Calaf. Nein, ihr Herz ist zu fühllos, Sklavin.

Zelima. Es war es. Euch sollte es gelingen, die Grausame zu besiegen. Nur Euch allein. Zwar gesteht sie sich diese Liebe nicht selbst; überall will sie den Schein verbreiten, als hasste sie euch gleich allen andern: aber sie kann den Zustand ihres Herzens nicht verbergen. Sie liebt euch, mein Prinz.

Calaf. Ich danke dir für diese Nachricht.

Zelima. Hört mich aus. Turandot fühlt, welchen drückenden Vertrag sie im Divan einging, ihre Unruhe ist schon zur Verzweiflung geworden; sie späht vergebens nach Mitteln, morgen als Siegerin zu erscheinen. Der Gedanke an die Schmach des Unterliegens könnte sie zu dem entsetzlichsten bewegen. Sie irrt umher, und weinet über ihren eigenen Stolz, der sie in dieses Labyrinth geführt hat.

Calaf. So gehe zurück, und sage ihr, wie leicht ich ihre Sorgen vernichten könnte. Ha!

ihr Ruhm wird größer werden, wenn man ihre Rückkehr zu den zärtlichsten Gefühlen, zu der Liebe heiligem Dienste preiset, als wenn man auch meinen Namen zu den Namen ihrer Ueberwundenen schreibt. Sie tröstet ihren Vater, sie tröstet das verwaiste Reich. — Geh, Zelima —

Zelima. Nein, das sind nicht unsere Gedanken. Ihr müßt auch Turandots Schwachheiten ehren. Sie schickt mich her, um euch zu bitten, ihr die Hand zur Rettung zu bieten. Sie verlangt, daß ihr ihr die Namen schickt, damit sie morgen im Divan ihrer Eigenliebe genug thun kann; alsdenn will sie nicht länger anstehen, euch die Hand darzureichen, die nur euch das Schicksal bestimmte. Niemand ist jetzt Zeuge dieses Vertrags. Füget euch, Prinz, diesem Willen Turandots.

Calaf (spöttelnd.) Auch du, Zelima?

Zelima. Auch ich?

Calaf. Eben hat mich Skirina verlassen; du scheinst mit ihr Einen Plan gehabt zu haben.

Zelima. Was soll dieß, Prinz?

Calaf. Du wirst mich gewiß nicht mißverstehen. Geh, Zelima, sage Turandot, daß nur meine zärtliche Liebe mich so eigennützig macht, ihr die Namen zu versagen.

Zelima. Ihr habt mich sehr falsch beurtheilt.

Calaf. Entschuldige mich, Zelima.

Zelima. So soll ich zur Prinzeßin? — Bedenkt ihr, wie viel ihr mit diesem Trotz verlieren könnt?

Calaf. Mein Leben vielleicht.

Zelima. Gewißheit werde diese Ahnung! — (für sich.) Vergebliches Bemühen!

(geht ab.)

Calaf. Auch Zelima? — O flieht, flieht, ihr unglücklichen langsamen Stunden, deren jede mir neue Quaal zuträgt! — Mein Körper verlangt Ruhe, o möge kein Traum diese Ruhe verscheuchen! —

(Er schlummert auf den Polstern ein.)

Neunter Auftritt.

Calaf. (schlafend.) Truffaldin. (kommt auf den Zehen herbeygeschlichen.)

Truffaldin. So! So! Ich glaube wahrhaftig, er schläft! Hurtig mir meine Goldstükke verdient, ehe er erwacht. Komm her, du wunderbare Wurzel, unter den Kopf des Schlafenden gelegt, sollst du ihn im Traum reden machen, wie der Marktschreyer sagte, und der schien dasmal ein ehrlicher Kerl zu seyn. St! St! — (Er geht zu dem Ruhenden, und legt ihm leise die Wurzel unter das Haupt, dann zieht er sich schnell zurück.) Wart,

wart, nur muß er sprechen, es mögen nun Wörte oder Gebehrden seyn, deuten will ichs schon! — (Calaf macht schlummernd einige Bewegungen mit den Füßen, u. s. w.) Aha! — G — X — P — X — hm! hm! G, X, P, X — das will noch nicht viel sagen! — Wart, wart! — J! — wieder J! — G, — J, — X — Gix — Viktoria! — P, J, X, — Viktoria! Girpix — Prinz Girpix! Viktoria! Ach was wird sich meine alte Muhme freuen, daß ich den Namen errathen habe! — Vergiß nur nicht Trussaldin! — Ey was Vergeßen, brühwarm bring' ich ihn der Prinzeßin, — Girpix, Girpix, Girpix — —

(läuft freudig ab.)

Zehnter Auftritt.

Calaf, (schlafend.) Adelma (kommt verschleyert und nähert sich langsam dem Ruhebett.)

Adelma (für sich.) Da schläft er! O ersehnte Augenblicke, ihr werdet über Adelma's Loos entscheiden. Steh mir bey, Liebe! leite mich dem herrlichen Ziele meiner Wünsche näher! Ich schüttle meine Fesseln ab, und sinke an die Brust dieses holden Jünglings, der mich mit so wunderbaren Banden an sich zog. — Er schläft! —

Ach! wie so ruhig! Es ist, als hätte er alle seine Sorgen, alle seine Leiden vergeßen. — O daß ich es seyn muß, der dich aus diesem köstlichen Schlummer weckt! — Aber was zaudre ich? kostbar sind diese Augenblicke! — Du bebst, Adelma? — Die Liebe wird mir Kraft verleihen. (lauter.) Erwache, Prinz!

Calaf (sich aufrichtend.) Wer ruft mich?

Adelma. Ermuntre dich!

Calaf. Wer bist du? Was mißgönnst du mir diese Ruhe, dieses leidende Vergeßen?

Adelma. Eine Unglückliche steht vor dir, die nicht deswegen kam, um deinen Namen dir zu entlocken. Ich werde deine Fragen befriedigen, wenn du mich anhören willst.

Calaf. Du scheinst nur die Form des Betruges mit jenen gewechselt zu haben, die mich vor dir verließen, ohne daß er ihnen gelungen wäre.

Adelma. Diese Kränkung verzeihe ich dir. Nur ein Unglück wie das deine kann solchen Argwohn einflößen. Höre mich. — Du sagst, es verließen dich schon mehrere? War etwa Skirina unter ihnen?

Calaf. Ja, Skirina.

Adelma. Sie forderte einen Brief von dir.

Calaf. Aber vergebens.

Adelma.

Adelma. Den Göttern sey es gedankt, daß du standhaft warst. Nach ihr kam eine Sklavin?

Calaf. Und in gleicher Absicht.

Adelma. Mit gleichem Glücke?

Calaf. Sie verließ mich so, wie ich glaube, daß auch du mich verlaßen wirst.

Adelma. Kennst du mich?

Calaf. Wäre das nöthig, um deine Absichten zu verstehen?

Adelma (entschleyert sich.) Vielleicht.

Calaf (bestürzt.) Wer bist du?

Adelma. Für was hältst du mich?

Calaf. (für sich.) Welche erhabene Züge! Welche Ehrfurcht fordert diese Gestalt! (lauter.) Ich kenne dich nicht, aber dieses Antlitz sah ich schon, keine Sklavin hüllen diese Gewänder ein.

Adelma. Ja, eine Sklavin. Auch hast du Recht, du sahst mich schon. Mein Unglück ist mit dem deinigen verwandt. Aber erinnere dich, wo es war, wo Adelma dir zuerst erschien.

Calaf (erstaunt.) O ihr Götter! Adelma! Prinzeßin —

Adelma. Ich bin es. Adelma, zum Herrschen gebohren, siehst du hier in den Fesseln der Knechtschaft. Auch ich erkannte dich damahls, als du gleich niedern Sklaven dientest; mein Herz sagte es mir, daß du kein Sklave wärst.

Calaf. Du erleichtertest mein Schicksal!

Adelma. Ich habe es nicht vergeßen, was ich damahls für dich that. Ach, ich weiß, daß es mein schnlichster Wunsch war, dir jeden meiner Blicke verständlich zu machen! — Jetzt siehst du mich eine dienende, hülflose Sklavin, der nichts als das schmerzliche Andenken an die Vergangenheit blieb. (weint.)

Calaf. Das Gerücht verkündete überall deinen Tod —

Adelma. O hätte es wahr gesprochen!

Calaf. Ich beschwöre dich, welch grausames Schicksal brachte dich in diesen Zustand?

Adelma. Ach du weißt, daß mein Bruder der stolzen Turandot Opfer fiel. Du sahst sein Haupt unter den übrigen, die diesen Sitz der Grausamkeit zieren. O mein Bruder, mein geliebter Bruder! (weint heftig.)

Calaf. Ermanne dich, deute mir —

Adelma. Mein Vater zog aus, ihn zu rächen. Seine Kühnheit ließ ihn die Gefahr nicht erblicken, in die er sich stürzte. Das Glück war auf der Seite des Unrechts, er fiel kämpfend, und starb. Der Heerführer Altoums kannte keine Großmuth, kein Erbarmen, er wollte keinen Sprößling unsers Geschlechts übrig laßen; meine Brüder wurden ermordet, meine Mutter und ich warf man in die Wogen eines reißenden Stroms. Die Grausamkeit der Sieger war hier noch nicht

am Ziel. Man zog mich halb todt aus dem Waſſer, rief mich ins Leben zurück, und ich ward Turandot zur Sklavin gegeben um ihr stets ein Andenken unſers unglücklichen Geſchlechts zu seyn. O mein Prinz, Mitgefühl forderte dieſe Zähre, die in deinen Augen glänzt. Mein Unglück ſprach dich nicht vergebens an. Ach, das deinige iſt weniger drückend! Täglich diene ich als niedrige Sklavin der verhaßten Urſache meines Elendes, dieſer ſchrecklichen Turandot!

Calaf. Wie rührt mich dein Schickſal! Ach was kann ich Unglücklicher für dich thun!

Adelma. Den Göttern ſey es gedankt, daß ich dich retten kann —

Calaf. Wenn meine Hofnungen erfüllt werden, ſo begrüßeſt du morgen deine Freyheit, dein Glück! — Aber was ſprachſt du von retten?

Adelma. Geſegnet ſeyen dieſe Augenblicke, wenn ſie mir dein Vertrauen ſchenken! O daß du mich nicht zu jenen zähleteſt, aus denen vorhin nur ihre Niedrigkeit ſprach! — Ach dennoch fürchtet es Adelma nur zu ſehr!

Calaf. Nein, beym Himmel, befürchte das nicht. Sprich —

Adelma. Du wirſt meinen Worten glauben, auch wenn ich dir das entſetzlichſte entdecke?

Calaf. Zögere nicht länger, dein Säumen martert mich!

Adelma. Und ich werde von Turandot sprechen.

Calaf. Sprich!

Adelma. So höre mich, Prinz. Turandot, außer sich vor Wuth und Verzweiflung, Turandot, die unmenschliche, gab in diesen Augenblicken den Befehl, dich noch, ehe die Sonne emporsteigt, zu ermorden. Ihr Wille ist Gesetz für die Sklaven dieses Palastes; wenige Stunden, und du fällst von Turandots Hand!

Calaf. Adelma!!

Adelma. Du verlangtest, daß ich sprach; mein Mitleid, meine Liebe gebot es mir! — Ja, Turandot tödtet dich! Der erste Schritt aus diesem Zimmer ist das Zeichen der empörenden That.

Calaf. Adelma! — (verzweifelnd) Fürchterlich! Unerhört!

Adelma. Ich mußte sprechen.

Calaf. Des Kaisers Wache soll mein Leben schützen! (will gehn.)

Adelma (ihn zurückhaltend.) Was willst du thun? — Unglücklicher, bleib! weißt du, wie weit Turandots Macht reicht? — So glaubst du dich zu retten? Nimmermehr!

Calaf (außer sich auf die Polster niedersinkend, die Hände ringend.) Ungeheuer! Turandot! — O mein Vater! armer Vater! — Wen suchst du, Timur? — Ach vergebens kamst du, Calaf ist ermordet von Turandots Hand! — O mein Vater! mein Vater! —

Adelma (für ſich.) Calaf! Timurs Sohn! — O wie günſtig iſt mir das Glück!

Calaf (wie vorhin.) Was iſt noch übrig, Turandot? — Geh, laß den armen Greis zu dir ſchleppen, verkündige ihm des Sohnes Schickſal, laß ſein Blut zu deinen Füßen rieſeln! — Ha! ſo belohnſt du dieſe Liebe, dieſe Treue? Ha! dein Bild erſcheint mir! — Nein, — Turandot Mörderin? Nein, es iſt nicht möglich! (gegen Adelma.) Adelma! Auch du willſt mich hintergehen!

Adelma Dieſer Argwohn beleidigt mich nicht, er iſt mir erwartet. — Du vergißeſt alſo, daß du die Urſache der Verzweiflung Turandots biſt? Du denkſt nicht an die Verlegenheit, in die du ſie durch deinen Vertrag geſtürzt haſt? — Was ſie thut, was ſie gebietet, iſt des Wahnſinns Gebot, ſie irrt umher, ſie jammert, ſie raſet! Unaufhörlich fließen ihre Thränen, unaufhörlich klagt ſie ihres Stolzes nahen Fall. O glaube mir, ihre Wuth wird keine Gränzen kennen, und du, — du willſt dieſe Unmenſchlichkeiten mit Liebe erwiedern?

Calaf. So ſoll ich dir glauben, Adelma!

Adelma. Dein Mißtrauen wird mich weniger ſchmerzen, als dein nahes Verderben!

Calaf. So wäre ich verrathen mitten unter dieſen Kriegern, die der Kaiſer mich zu beſchützen gab? Ha! Schon ſagte es mir einer jener Mieth-

linge, daß der Eigennutz die Klippe jeder Treu ist! — Ich bin verlohren, umsonst flieh ich mein grausames Geschick! — Aber von deinen Händen, auf deinen Wink, unmenschliche Turandot? —

Adelma. Noch weiß Adelma einen Weg der Rettung.

Calaf. Er ist vergebens.

Adelma. Ich kam, dich aus Turandots Schlingen zu befreyen.

Calaf. Adelma!

Adelma In dem Reiche meines Vaters liegt noch ein Schatz an einem geheimen Orte verborgen, der nur mir allein bekannt ist. Ich habe größere Summen als Turandot verschwendet, um die Wache zu bestechen. Die Wächter dieser Pforten werden uns fliehen laßen, ehe die Mörder erscheinen. Roße stehen bereit, alles harret auf uns. Wir fliehen diese schreckliche Stadt. Alinger, König von Berlas, mit mir durch Bande des Bluts und heilige Verträge verschwistert, bietet mir seinen mächtigen Beystand dar. Er giebt mir mein Reich zurück, mein Erbe erhältst du dann aus meiner Hand. Ach auch diese Hand, wenn du sie nicht verschmähst, ist dein, wie es längst dieß Herz schon war. Oder wenn Adelma nicht hoffen darf, dich zu besitzen, so wähle dir unter den blühenden Prinzeßinnen der Tartarey; es giebt mehr als eine Turandot an Schönheit. Du bist gerettet, und ich! — Ich erröthe, daß ich dir diese Liebe gestand,

die mein Inneres langſam verzehrt: aber du verzeihſt mir meine Verwegenheit. — Die Augenblicke ſind theuer, laß uns fliehen, Prinz!

Calaf. Adelma! Großmüthiges, edles Mädchen! — Ach aber, ich kann, ich darf nicht folgen! Denke dir Altoums Erſtaunen, wenn ich entflohen bin!

Adelma. Welche Beſorgniß in dieſem entſcheidenden Augenblick!

Calaf. So ſollte ich die Gaſtfreyheit mißbrauchen, ihm dich zu rauben?

Adelma. Ha! was that nicht Turandot!

Calaf. Ach, Adelma, mein Herz iſt nicht mehr das meinige! Adelma, auch wenn Turandot mir den Tod ſchickt, ich will ihn ſterben, freudig ſterben. Ach ich bete ſie an, mit aller ihrer Grauſamkeit.

Adelma. Welch ein Entſchluß!

Calaf. Er iſt feſt. Ich will für Turandot ſterben. Was iſt mir das Leben ohne ſie? Ihre Mörder mögen kommen, ich bleibe.

Adelma. Zu welchem Wahnſinn treibt dich deine Liebe!

Calaf. Nenne es immer ſo, du bewegſt mich nicht.

Adelma. Meine ſchönſte Hofnung liegt im Staube, — ach, mag ſie es, wenn mir nur deine Rettung gelingt. — Laß uns fliehen, ich beſchwöre dich, rette dein Leben, ſäume nicht!

Calaf. Ich will ſterben.

Adelma. Nein, es ist nicht möglich, daß dich dieser schändliche Tod trift! Komm, wir wollen fliehen! wach aus deiner schrecklichen Betäubung auf.

Calaf. Ich bleibe.

Adelma. So bleib, Undankbarer. Bleib und stirb der Verbrecher Tod: auch ich will diese Feßeln tragen, doch nicht mehr lange. Lebe wohl, ich that meine Pflicht! (im Abgehn, für sich.) Glücklich bist du dennoch, Adelma! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Calaf.

Was gebiehrest du alles, schreckliche Nacht! — Diese unendliche Liebe, die meinen Busen durchglüht, — diese schrecklichen Botschaften, — mein Vater — meine Mutter todt! — Mir selbst der Tod bereitet von Turandots Hand! — Nicht höher kann mein Leiden steigen, diese Nacht wird alles, alles enden. Es ist ausgespielt, dieß kummervolle Leben, Sie ist es, die meine Mörderin wird! — Sie, um derentwillen mich mein namenloses Unglück umfängt, sie lohnt meine Liebe so! — Ha! schon flieht die Nacht, die Sonne soll mich nicht mehr begrüßen! — Die Stunde ist gekommen; bald ist deine Rache gesättigt, Turandot! — Lebe wohl, armer Greis, du findest nur den Leichnam des Sohns, nur meine erbleichte Wange wirst du mit deinen Thränen be-

netzen können! Wer naht? — Ha! es sind Ihre Mörder! Tretet näher, Turandots Gebot zu erfüllen; dieser Tod hat keine Schrecken für mich!
(er läßt sich nieder.)

Eilfter Auftritt.

Calaf. Brigella, Wache.

Brigella. Der Tag bricht an, wir kommen, euch abzuholen.

Calaf. Was bedarf es dieser Deutung? Vollzieht eure Befehle!

Brigella. Begleitet uns.

Calaf. O führt mich zu Turandot, mordet mich vor ihren Augen!

Brigella (halblaut.) Was Teufel faselt er von ermorden? (lauter.) Was habt ihr für böse Träume gehabt? — Wohlan, kommt mit uns in den Divan.

Calaf. Also dort? — Ich folge euch, ihr sollt sehn, daß ich eure Dolche nicht fürchte. (wirft sein Schwerdt fort.) Sagt Turandot, daß ich mich nicht vertheidigt hätte!

Brigella. Ich werde ihr sagen, daß ihr allerley närrisch Zeug geschwatzt habt.

Calaf. Laß uns gehn, Miethling!

Brigella. Ich bitte euch, sprecht nur im Divan vernünftiger als hier, sonst möchte es schlimm um euch stehen. — Was doch die Weiber einen den Kopf verrücken können! (zur Wache.) Na, allons, marschirt mit Respekt! Vorwärts!

(Calaf in der Mitte der Wache und Brigella ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Bühne ſtellt den Saal im Divan wie im zweyten Aufzug vor. Im Hintergrunde ſteht ein Altar mit Opfergeräthſchaften, und von Prieſtern umgeben. Alles dieß iſt aber noch durch einen Vorhang bedeckt. Altoum ſitzt auf ſeinem Thron, wie im zweyten Aufzug, die Mandarinen haben ihre Plätze eingenommen, Pantalon und Tartaglia ſind auf beyden Seiten des Kaiſers, die Wache in der Stellung, wie vorhin.)

Erſter Auftritt.

Altoum, Pantalon, Tartaglia, Mandarinen, Wache, Calaf.

Calaf (auftretend, ſchüchtern um ſich blickend für ſich.) Wie? ich bin in den Divan gekommen ohne eine Spur des Todes geſehen zu haben? Ha! Adelma betrog mich, Turandot wollte nicht dieß Schändlichſte! — Sie wird die Namen wißen, — ich ahne es — (ſteht in Gedanken vertieft.)

Altoum (den Thron verlaßend.) Er iſt unruhig, dieſe fürchterliche Stunde drückt ihn zu Boden! (er nähert ſich Calaf, und berührt ſeine Schulter.)

Calaf (ſich wendend, mit Ehrfurcht.) Monarch!

Altoum. Erheitre dieſen Blick, der nichts als Beſorgniß ſpricht.

Calaf. Du wollteſt mir Hofnung gebieten?

Altoum. Bald biſt du an deiner Leiden Ziel. O glaube mir, ich verſchließe köſtliche Geheimniße in dieſem Buſen.

Calaf. Ach ſollte es noch Geheimniße geben können, die Calaf betreffen?

Altoum. Befürchte nichts. Das Schickſal iſt endlich müde, dich zu peinigen. Noch wenige Augenblicke, und Turandot iſt dein!

Calaf. Altoum!

Altoum. Du biſt mein, mein Sohn, mein Erbe! (ihn mit Inbrunſt umarmend.) O wie drücke ich das Vorgefuhl dieſer Wonne aus?

Calaf. Mein Vater!

Altoum. Unzähligemal ſandte Turandot zu mir, die Verſammlung aufheben zu laßen. Ihre Bitten waren alle vergeblich, aber ſie verkünden mir ihre Beſiegung!

Calaf. Ach! wenn es nur geſchah um euch zu täuſchen, wenn ſie die Namen erfuhr?

Altoum. Und wenn auch das unmögliche einträfe, Turandot iſt dennoch dein.

Calaf. Der Vertrag —

Altoum. Wird von mir gebrochen. Ich habe es mir ſelbſt geſchworen, ihren Grauſamkeiten endlich ein Ziel zu ſetzen.

Calaf. Es wird Turandots Leben koſten.

Altoum. Endlich muß ſie der Stimme der Menſchlichkeit Gehör geben.

Calaf. Und sie erschien noch nicht?

Altoum. Ihre Verzweiflung wird sie zurückhalten.

Calaf (für sich.) Welchem schrecklichen Argwohn gab ich Raum! (laut.) O daß ich Turandot diese Stunde ersparen könnte!

Altoum. Sie ist nur gelinde Strafe ihrer Ehrsucht. Ha! schon seh ich sie verwirrt, beschämt, — ha! auch ich wollte ihr diese Stunde ersparen, aber sie verwarf es; wohlan, sie büße jetzt. Du freue dich, du bist mein!

Calaf. Was gewinnt ihr an einem Unglücklichen, den das Schicksal überall verfolgt?

Altoum. Weniger unglücklich bist du als du jetzt glaubst. O daß ich noch nicht reden darf —

Calaf. Ihr Götter, was solltet ihr erfahren haben.

Altoum. Was auch du bald wissen wirst.

Calaf. Ich höre Drommeten.

Pantalon. Die Prinzeßin!

Altoum. Sie kommt. Muthig, Jüngling. Du verläßest diesen Ort an Turandots Hand!

(geht auf seinen Thron zurück.)

Zweyter Auftritt.

Vorige, Turandot, Adelma, Zelima, Truffaldin, mit Verſchnittenen, Sklavinnen.

(Unter einer ernſten Muſik tritt Turandot mit ihrer gewöhnlichen Begleitung auf. Sie, wie ihre Mädchen, ſind in Trauer gehüllt. Es werden die Ceremonien, wie im zweyten Aufzug, wiederholt. Turandot nimmt, wie jeder andre, ſeinen Platz ein, Calaf bleibt in der Mitte ſtehn. Auf ein Zeichen des Kaiſers rollt der Vorhang hinweg, der den Altar und die Prieſter verdeckte.)

Turandot (gegen Calaf.) Unbekannter, ihr ſeht mich und meine Gefährtinnen in der Kleidung des Schmerzes. Ihr werdet ſie verſtehen, ſie wird eure Augenweide ſeyn. Dort ſeh ich einen Altar bereit, und ohne das Machtwort des Kaiſers, meines Vaters. Ihr ſeht euch am Ziel euer Wünſche, unvermögend, meine geſtrige Beſiegung zu rächen, muß ich mich dem Sieger hingeben.

Calaf. Nur euer Schmerz allein, holde Prinzeßin, verbittert mir mein Glück; mein Auge, das das einzige in Thränen ſieht, fließt von Zähren über, und mein Herz ſagt mir, daß es nicht die Zähre der Freude iſt.

Turandot. Ihr verbergt vergebens eure Fröhlichkeit.

Calaf. Nur erſt, wenn Turandots Liebe mir geworden iſt, kehrt Ruhe und Genuß zu mir zurück.

O wenn es ein Verbrechen war, euch zu lieben, so verzeihet es einem Unglücklichen.

Turandot. Ich verziehe es jeden.

Altoum. Wohlan denn, hört es alle, Turandot ist besiegt. Schallt, ihr Drommeten, das Volk ströme herbey, um Zeuge der Vermählung zu seyn! —

Turandot (stolz.) Nein, noch nicht. Ha! meine Rache ist gelungen. Der Abgrund der Verzweiflung nehme dich auf, Verwegner! (steht auf, pathetisch.) Hört es! Dieß ist Calaf, Timurs Sohn; Turandot fand diese Rahmen, Turandot gebietet dem Besiegten, den Divan zu verlaßen. Suche dir einen andern Gegenstand deiner Wünsche, lerne, was Turandot vermag, und fliehe dieses Reich!

Calaf (in größter Bestürzung.) O ihr Götter!
Altoum (eben so.) Was hör' ich!
gleich — Pantalon, Tartaglia, Truffaldin. Sie fand es! Sie fand es! Er ist verlohren!
Mandarinen. Seht des Jünglings Verwirrung! Sie sprach wahr, sie hat gesiegt!

Calaf (verzweifelnd.) Wer steht mir bey? Es ist verlohren! O Altoum, warum fehlte ich nicht gestern mit Fleiß, ich hätte mir diese Quaal erspart! ich läge im Grabe, und wäre vergeßen! — Schmachvolles Geschick! Turandot auf ewig mir geraubt!

Altoum.

Altoum. Unglücklicher Jüngling! Ach mein Körper unterliegt dieſem Schmerz! — (Er ſteigt herab, und ſchließt ihn in ſeine Arme.)

Calaf Mein Vater! (Pauſe.)

Turandot (leiſe zu Zelima.) Er rührt mich, Zelima.

Zelima (leiſe.) O gebt der Stimme eures Herzens Gehör!

Turandot (leiſe.) Ich weiß es nicht mehr zu ſchützen!

Adelma (leiſe.) Entſcheidender Augenblick!

Calaf (mit Wuth.) He, Tyrannin, rede, kränkt es dich vielleicht, den auch nicht ſterben zu ſehen, den du mit ſeiner endloſen Liebe verwirrſt? Ha, ſey ruhig, auch dieſer Triumph ſoll dir werden! Sieh hier das unglückliche Opfer, das du kennſt und verachteſt, den das Schickſal verachtet, dem die Verzweiflung nur noch den Dolch reichen kann, um ſeine beyſpielloſe Pein zu enden! (Will ſich ermorden.)

Turandot (ſchnell ſich herabſtürzend, und ihn zurükhaltend, gerührt.) Calaf was willſt du thun?

Calaf. Was hinderſt du mich?

Altoum. Was ſeh ich?

Calaf Wie? du wärſt des Mitleidens fähig? du könnteſt mein Leben wollen? — Ha! Nur um mein Elend zu vergrößern willſt du es. Nein, das erlebſt du nicht! du ſollſt nicht die

Qualen verschmähter Liebe mit ansehn, um deine Augen daran zu weiden. Ich erbe meine Leiden: aber wenn ich mich jetzt täuschte, wenn noch einiges Mitgefühl in deiner Brust lebt, o so erbarme dich meines unglücklichen Vaters, der hülflos umherirrt, der jetzt in Peking ist. Erbarme dich seiner, und mich — verrathe! (Er hat einen Dolch gegen seine Brust, Turandot wehrt ihm von neuem.)

Turandot (mit Zärtlichkeit.) Nein, Calaf, du sollst leben!

Calaf Wer spricht diese Worte?

Turandot. Leben für mich. — Ich bin besiegt.

Calaf. Turandot!

Turandot (umarmt ihn schweigend und gerührt.)

Altoum. Welch ein Anblick!
Zelima Sie weint! } zugleich.

Pantalon, Tartaglia, Truffaldin. Sie herzt ihn, sie küßt ihn, sie verzeiht ihm!

Adelma O wehe, meine Hofnung ist dahin!

Turandot. Sieh mich an Calaf. Deine Uebereilung allein ist es, die mir den Sieg verschafte. Du hast Adelma in der vergangenen Nacht im Ausbruche des Schmerzes die Nahmen genannt, ich erfuhr sie durch sie. Wißt es alle, daß Turandot keiner Ungerechtigkeit fähig ist. Wiß es, Calaf, daß dein edler Anblick es endlich ist, dem es gelingt, in Turandots Busen

das Gefühl der Gegenliebe zu wecken. Ich bin beſiegt, bin ewig dein!

Calaf (den Dolch wegwerfend.) Turandot mein! Welch Entzücken!

Adelma O tödlicher Schmerz, der mich durchdringt!

Altoum. Tochter, ich vergebe dir alle Kränkungen. Komm an mein Herz: dieſer köſtliche Augenblick tilgt das Gedächtniß alles Vergangenen.

Pantalon (zu Tartaglia.) 'S giebt eine Hochzeit, Freund.

Tartaglia (zu Pantalon.) Und neu Schmaus und fröhliche Geſichter!

Zelima. Und Aſſan und meine Mutter, Prinzeßin?

Turandot. Geh, Zelima, eile, befreye ſie.

(Zelima ab.)

Altoum. Willkommen, du mein trauter Sohn!

Calaf. Ich lebe für Turandot!

Adelma. Ja lebe, Grauſamer, lebe glücklich mit meiner Feindin! Und du wiße, daß ich meine Nebenbuhlerin in dir ſah, daß ich dir die Namen gab, weil ich hofte, du würdeſt ſiegen, und ihn verſtoßen, den ich liebe, längſt ſchon im Stillen liebe. Deswegen gieng ich in der Nacht zu ihm, deswegen rieth ich ihm mit mir zu flie-

hen, deswegen betrog ich ihn mit der Angſt deiner Unmenſchlichkeit, — ach es war vergebens; nur die Namen wurden mir aus ſeinem Munde! — Alles iſt verlohren, mit Calaf alles! — Nur ein Mittel zeigt mir noch Rettung, ich ergreife es. Königliches Blut wallt in meinen Adern, ha! Und ich trug Sklavenketten um deiner Grauſamkeit willen! Ich verabſcheue dich, Turandot. Du warſt es, die mir Vater, Mutter, Geſchwiſter mordete; die mir mein Reich ſtahl, die mich zur verworfnen Sklavin erniedrigte. Da nimm ihn hin, den letzten Ueberreſt unſers königlichen Stammes! Mein Blut tilge die Schande, mit der mich meine Ketten belaſteten! (ſie ergreift Calafs Dolch.) Schau her, auch Adelma weiß den Weg zur Freyheit! (ſie will ſich durchbohren, Calaf fällt ihr in den Arm.)

Calaf Adelma, was willſt du thun?

Adelma Laß mich, Grauſamer! — Laß mich, Undankbarer — ich muß, ich darf nicht leben, — (ſie ringt mit ihm, Calaf entreißt ihr den Dolch.)

Calaf. Ermanne dich. Die getäuſchte Hofnung ſpricht aus dir. Du mußt leben. Dir danke ich mein Glück auch. Du wirſt ruhiger werden, Adelma; du wirſt eine Neigung überwinden, die hofnungslos ſeyn muß. Du wirſt mich nicht länger undankbar heißen. Ach, ich

ſchwöre dir, dich liebte ich, wenn mich nicht Turandot ewig gefeſſelt hätte.

Adelma (weint.)

Turandot. Welche Verzweiflung übermannte dich, Unglückliche?

Adelma. Du haſt mir alles geraubt, alles, — du fragſt? O welch ein Spott, Unmenſchliche! O ſo laß mich wenigſtens dieſen Anblick fliehen, der mich tödtet! laß mich fliehen aus dieſer Stadt, wo ich — ach! wo mir die Hofnung die glücklichſten Augenblicke meines Lebens ſchuf!

Calaf. Turandot wird dir deine Freyheit nicht verſagen. Mäßige deinen Schmerz!

Turandot. Mein Vater, gieb Adelma ihrem Stande zurück! Ach ſie iſt ſchuldloſer als es ſcheint. O wenn noch mehr ihr werden kann, ſo verſage es Adelma nicht um Turandots willen!

Altoum. Prinzeßin, ihr ſeyd frey, und die Freyheit nicht allein ſey euch geſchenkt. Nehmt euer Reich aus meiner Hand zurück, und ſucht euch einen Gatten, der eure Liebe befriedigt, wie ſie es verdient!

Adelma (ihm zu Füßen fallend.) Dieſe Thränen, Monarch, mögen meinen Dank ſprechen!

Altoum. Steht auf, Euer Glück wird meine ſchönſte Belohnung ſeyn. Du aber Calaf,

höre welche Botschaft ich für dich aufbewahrte. (Er zieht einen Brief hervor.) Dein Reich ist dir wiedergegeben, es ist frey. Der grausame Sultan von Canjao, verhaßt durch seine ruchlosen Thaten, wiße, ist in einem Aufstande von den Vasallen ermordet worden. Ein getreuer Vezir, der dich auch in deinem Unglücke nicht verließ, hat den Thron für dich aufbewahrt; er schickte mir Nachricht, weil er dich in Peking vermuthete. Im Namen des verwaisten Reiches ruft er dich auf den Thron deiner Väter zurück! Dieß Blatt wird dir mehr sagen.

Calaf (nach einer Pause, während welcher er gelesen.) O ihr Götter, so sollte auch das geschehen! — Was gleicht meiner Wonne? wo bist du, Timur? —

Dritter Auftritt.

Vorige, Timur, (von Assan und Zelima geführt.)

Timur. Wo bin ich? Wo führt man mich hin? Welcher Glanz blendet meine Augen?

Calaf (ihn mit Entzücken umarmend.) Mein Vater!

Timur. Calaf!! (lange Pause, alle Umstehende äußern ihre Rührung.)

Calaf. Mir wiedergegeben! Zeuge meiner Wonne, mein Vater! O sieh her, nach lan-

gem Leiden solltest du noch das Glück uns wieder lächeln sehen! Sieh her, das ist Turandot, die ich mein nenne!

Turandot. Mein Vater!

Timur. Calaf, Turandot, — die Freude erdrückt mich, — wie soll ich euch danken, Götter des Himmels!

Altoum. Dein Reich erwartet deiner, ehrwürdiger Greis. Das Schicksal ist gerecht, deine Feinde sind vernichtet.

Timur. O laßt mich am Busen meines Sohns meine Freudenthränen weinen, bis ich euch verstehen kann!

Turandot. Welch ein Tag, Zelima!

Zelima. Traum, Täuschung scheint mir das alles!

Turandot (zu Timur.) Du verzeihst mir ehrwürdiger Greis?

Timur. Erloschen ist das Gedächtniß des Vergangenen! O daß ich ruhiger wäre, um mein Glück begreifen zu können.

Calaf. Wir kehren in unser Vaterland zurück. In Turandot bring ich ihm des wiederkehrenden Glückes Symbol. O ihr Götter, ich hebe meine Hände zu euch empor! Vergebung meinen Klagen, meiner Verzweiflung an euch. Ihr verzeiht mir, wenn mein Schmerz mich hinriß, meinen Glauben an euch zu versagen; ach,

schmerzlich genug ward ich für meine Irrthümer bestraft!

Altoum Vater glücklicher Kinder, seh ich meine Jugend zurückkehren, ich sehe Turandot mir wiedergeschenkt, ich sehe mein Reich frohlockend an meiner Wonne Theil nehmen! O umarmt mich, meine Kinder: umarme mich Timur! Laßt uns in diesem feyerlichen Augenblick nur an die Götter denken, die uns diese Vereinung schenkten!

(Umarmungen, Gruppirungen der Nebenpersonen. Der Vorhang fällt.)

Das Expl. ist beschmutzt

Inhalt.

Der Nabob oder das Geheimniß.

Der Triumph der Frohsinns [illegible]

Die Terne oder Künstlerglück

Y 5 1866 M3163

[illegible] der [illegible] des Reinoldi, [illegible]

/ | |

Dramatische Gemälde

von

Fr. Rambach.

Berlin 1803.

In der Schüppelschen Buchhandlung.

Ex
Bibliath. Regia
Berolinensi.

Der Nabob

oder

das Geheimniß.

Personen.

Herr Dorville.
Madam Dorville.
Sir Harry Fleetly.
Lizard.
Hans Lizard, Susanna Lizard } seine Kinder.
Herr Torrid.
Eduard, sein Sohn.
Rosa.
Ralph, Frank } Pächter.
Der Haushofmeister Dorville's.
Dorville's Bedienter.
Torrids Bediente.
Ein Gerichtsdiener.
Ein Stallknecht.
Bauern. Bediente. Häscher.

(Scene auf den benachbarten Landsitzen Dorville's und Torrid's.)

Erſter Akt.

(Zimmer in Dorville's Hauſe.)

Erſte Scene.

Meſter Dorville (tritt ein.) Ein Bedienter (folgt, nachher der) Haushofmeiſter.

Dorville. Wer ſagſt du?

Bedienter. Der Pächter Ralph, Sir!

Haushofmeiſter. (tritt von der entgegengeſetzten Seite ein.) Ja, ja, Sir! der Pächter Ralph. Wenn ich —

Dorv. Nun was denn?

Haushofm. Sie ſind gar zu gut, Sie thun beſſer, wenn Sie ihn nicht ſehen. — Er will Aufſchub wegen der Pacht —

Dorv. So ſprecht ihr immer, wenn einer von meinen Pächtern etwas zu ſuchen

hat. — Sonderbar — wie kann ich Zuneigung von ihnen hoffen, wenn sie mich nie sehen, nie sprechen.

Haushofmeister. Ich hielt es für meine Schuldigkeit.

Dorville. Gut, darum, — du hast die deine gethan, nun ists an mir, die meine zu thun. Du als Haushofmeister mußt für das Beste des Gutsherrn; ich als Gutsherr für das Beste der Pächter sorgen. —

Haushofm. (geht ab.)

Zweite Scene.

Vorige. Ralph.

Dorville. Sieh da, Ralph! sieh da! — Wie gehts, mein alter, wackerer Freund? — es freut mich herzlich, Euch zu sehen. (zum Bedienten.) Du da! eine Flasche alten Wein, auch Butterbrod und kalte Küche! ich weiß, unser Ralph hat das gern.

Bedienter. (geht ab.)

Ralph. Ach ja! Ihr Gnaden, ich mag das gern; aber es schmeckt doch nicht besser, als auf Ihr Wohlseyn.

Dorv. Euer Weib und Kind, was machen die?

Ralph. Was wollen sie machen, gnädiger Herr! Meine alte Hausehre ist todt seit Lichtmeß.

Bedienter. (bringt das Verlangte.)

Dorv. Todt? — Je, das thut mir leid geht mir sehr nahe. (er winkt ihm zu.) Nun, Friede sey mit ihrem Gedächtniß.

Ralph. (anstoßend.) Gar zu gütig! (er trinkt.) Ja, die Menschen ändern sich; bei ihrem Leben hielt sie nicht viel vom lieben Frieden. — Sie war rechthaberisch, zänkisch, hatte ihre eigenen Mücken im Kopfe, und — wie ich Ew. Gnaden versichern kann — keine Nacht ohne Gardinen-Predigt; — aber — ich habe sie in

der erſt doch ſehr vermißt; denn Gewohnheit, Ihr Gnaden! iſt die andere Natur.

Dorv. Ihr habt gut Erndtewetter gehabt.

Ralph. Gott ſey Dank! aber die Runkelrüben ſind alle von der Hitze verbrannt, und — ich hatte einen hübſchen Theil des Feldes damit beſtellt. — Das muß aber wahr ſeyn, — für Waitzen, Haſer und Gerſte kann man das Wetter nicht beſſer wünſchen. — Mit mir ſiehts ſchlimm aus. — Die Runkelrüben haben mich garſtig angeführt; ich kann nicht zu meiner Pacht kommen. — Drum wollt' ich Euer Gnaden bitten, mir mit der Zahlung noch ein wenig Aufſchub zu geben. — Sie haben mich in die Pacht geſetzt, Sie haben mir Geld zum Viehſtand vorgeſchoſſen, — Sie werden mich nun unter dieſen Schlägen nicht erliegen laſſen.

Dorv. Schon gut, lieber Ralph! das hat nichts auf ſich! — Ich gebe Euch Aufſchub bis zum nächſten Quartal —

Ralph. Ach, gnädiger Herr! — (seine Hand ergreifend.)

Dorv. Laßt das — und kommt hinein, meiner Frau einen guten Morgen zu sagen.

Ralph. Jetzt nicht, Euer Gnaden! ich danke recht schön. — Der Haushofmeister ist zu ihr gegangen, und hat ihr gewiß gesagt, daß ich — Sie wissens ja — und — der Haushofmeister kann mich nicht leiden.

Dorv. Ein andermal denn, wenn Ihr wollt.

Ralph. Nun, der Himmel segne Euer Gnaden! — Doch das ist ja nichts Neues, Sie sind immer so gewesen, und gegen einen Jeden von uns; — o! da ist auch keine Seele; die, wenn von Euer Gnaden gesprochen wird, ein trocknes Auge behielte.

Dorv. Ich danke, Ralph! ich danke. — Guten Morgen, lieber Alter! guten Morgen!

Ralph. Gott erhalte uns den lieben Herrn. (ab.)

Dritte Scene.

Dorville, Lady Eſther Dorville. Nachher Ralph.

Lady. Nicht wahr, lieber Dorville! Ralph iſt bei dir geweſen, und du haſt ihm die Pachtzahlung nachgelaſſen?

Dorville. Ralph hat viel Verluſt in dieſem Jahre gehabt.

Lady. Ich muß dir aber ſagen, daß der Haushofmeiſter nicht ſo viel in Kaſſe hat, um Handwerkern und Arbeitern auszahlen zu können.

Dorv. Es iſt ja nur bis zum nächſten Quartal.

Lady. Das kommt davon, daß du deine Güter und Vorwerke nie an wohlhabende Leute verpachtet haſt. — Da iſt nicht ein Einziger, der ein bischen Vermögen von ſich hätte.

Dorv. Aber auch nicht Einer, der jetzt nicht ſein Auskommen hätte. Meine kleinen Vorſchüſſe haben ihnen auf die Beine geholf-

fen; — Du ſelbſt, liebes Weib! haſt mir oft mit Rührung geſtanden, es freue dich, daß mancher arme Teufel, der ohne unſere Hülfe träge geblieben wäre, nun durch ſeinen Fleiß froh und ſein eigner Herr geworden.

Lady. Das iſt freilich wahr —

Dorv. Und nun ſieh mich ſelbſt an! bedenk! wer ich war, und wer ich bin. Gram und Mißmuth, die an meinem Herzen nagten, ſind verſchwunden, ich bin froh, und habe Vertrauen auf Menſchen; — oder willſt du, daß ich wieder der argwöhniſche, barſche, grauſame Knicker werde, der ich war, der Sklave meiner Leidenſchaften, das Geſchöpf meiner Launen? —

Ralph. (tritt ein.) Ach! daß Gott erbarm! ſo ein Elend! — Da iſt die Poſtkutſche von London grade am Parkthore umgeworfen. — Sie iſt voll Paſſagiers aus- und inwendig. Das iſt ein Jammern. Arm und Bein morſch entzwei. —

Dorv. Was? am Parkthore ſagſt du? — Laß ſogleich alle Bediente nachkommen. (ab mit Mary.)

Lady. (ihm nachrufend.) Dorville, Dorville! — Immer werden wir geſtört; — nicht zwei Minuten lang habe ich ihn für mich. — An ein vernünftiges Geſpräch iſt nicht zu denken. — Seine Zeit und ſein Vermögen ſind die Beute jedes Landſtreichers, den er aufgreift, und ich, um ſein vorſchnelles Mitleid zu zähmen, muß mein Gefühl unterdrücken. Wer mich nicht kennt, hält mich für grämlich und fühllos. — Hm! die Leute kämen von der Poſt? Nein, er hat ſie eingeladen; gewiß, er bittet jeden, der ihm begegnet.

Suſanna. (hinter der Bühne.) Eine Kutſche, ich ſagte es wohl — eine Kutſche —

Lizard (draußen.) Wirklich? eine Kutſche! Haſt du's geſagt?

Lady. Das iſt ja ein heilloſer Lärm! die Herren wohl, ſie ſind in einem Wirthshauſe.

Vierte Scene.

Lady Dorville, Meſter Dorville mit Lizard (im zerriſſenen Rock und) Suſanna (ihr Anzug in Unordnung.)

Suſanna. So gehts mit der Poſt. — Sagt' ichs nicht? eine Kutſche ſollten Sie nehmen, eine Kutſche. Benjamin und Jeremias ſagtens auch —

Lizard. Ja, ja, ihr wollter alle eine Kutſche; aber — (er macht die Pantomime des Geldzählens.) hm! da wollte keiner.

Dorv. Ich fürchte, Sir! Sie haben Schaden genommen.

Lizard. Freilich, Freilich.

Dorv. Doch nicht bedeutenden?

Lizard. Ja wohl, ſehr bedeutenden

Dorv. Wie? — Wo? —

Lizard. Wo ich am verwundbarſten bin.

Dorv. Wo Sie am verwundbarſten ſind?

Lizard. Ja, Sir! ſehen Sie, an meiner Garderobe.

Dorv. Je, wenns nicht mehr ist —

Lizard. Was? nicht mehr ist? so ein Skandal ist mir in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen. Wir waren so sauber eingepackt, und wollten dann am Parkthore aussteigen, und zu Fuß zu dem Nabob gehen, den ich gleich besuchen muß.

Dorv. Wie? ist der reiche Ostindier, Meister Torrid, mein Nachbar zurückgekehrt?

Lizard. Ja, Sir! eben angekommen. Seit drei Monden waren meine Augen auf Loyd's Liste wie angenagelt, und kaum drehte sich der Wind heimwärts, so schob ich mich und meine Tochter in den Postwagen; — aber der Postwagen warf um, und statt im Hause des Nabobs, — lag ich im Chausseegraben.

Dorv. Er erwartet Sie vermuthlich?

Lizard. Gott bewahre! — überraschen, überraschen will ich ihn. Er wird sich recht entsetzen, wenn er mich seinen Intimus, und meine Familie sieht. — Drei Söhne und eine

Tochter, ein Kleeblatt, wie es weiter keins giebt. Mein Benjamin, der Doktor, soll sich, denk' ich, hier in der Gegend setzen, und er hat sicher Glück, wenn der Nabob sein Patron wird — Empfehlen Sie ihn doch auch, wenn Sie nicht etwa selbst vom Metier sind. Es ist ein ganzer Kerl, mein Benjamin; er hat da eben ein Buch publicirt, über die Luft (in den Taschen suchend.) Hier ist seine Addresse! (eine Karte haltend.) Nein, nicht doch! das ist mein Sohn, der Baumeister; eh! mit einer Familie, wie Meine, kann ich überall aushelfen.

Susanne. (ihn beschwichtigend.) Pst! Pst! — Er läßt sich nicht halten, wenn er einmal auf seine Familie kommt.

Lizard. (wechselsweise die Taschen schlagend.) Sehen Sie, hier in der rechten Tasche sitzt der Doktor; in der linken der Architekt. — Haben Sie schon meines Jeremias Sammlung von Rissen gesehen, ein sauberes Werkchen; gewiß einzig in seiner Art. Wenn einer Ih-

rer Freunde ein Haus nöthig hat; — er bläßt es ihm hin Es iſt ein Hexenmeiſter — Madame erlauben, Ihnen meine Tochter vorzuſtellen, (er führt Suſanna vor.) ein gutes Kind, das muß ich ſagen, obſchon ich Vater bin. — Sie iſt Hofmeiſterin in Miſtriß Monſoons Penſion. — Sie haben doch gehört von Miſtriß Monſoon? Das iſt eine Frau! Die zehnte Muſe, die Beſchützerin aller Wiſſenſchaften und der Stickkunſt. Sie ſtutzt die jungen Mädchen für Indien zu, und ihre Penſion iſt die erſte in der Stadt. — Ja, ſie ſitzt warm, — denn ehe ſo ein Mädchen fertig iſt, wie ſie ſeyn muß, koſtet ſie die Eltern allemal das halbe Vermögen; aber — wie mein Sohn Hans ſagt — ſie wiſſen auch im ſechzehnten Jahre mehr, als ihre Großmutter im ſechzigſten. — Potz Wetter! mein Rock reißt. — Verdammt! wie ſoll ich nun vor dem Nabob erſcheinen?

Dorv. Ich leihe Ihnen einen Rock.

Lady.

Lady. Dein Rock, lieber Mann! wird dem Herrn wohl nicht passen.

Lizard. Nicht passen? nicht passen? den Rock will ich sehen, der mir nicht paßte Ich kaufe meine Röcke immer auf dem Trödel da sind sie's gewohnt, mir zu passen. — Kommen Sie nur! Ihr Rock wird mir sitzen, wie angemessen. (ab mit Dorville.)

Lady. (für sich.) Der geht mit dem Rock durch, und läßt die Tochter zum Pfande hier. — Die Hofmeisterin von Mistriß Monsoon? eine saubere Gesellschaft. — (laut.) Wenn Mistriß Monsoons Pension so kostbar ist, so sind Ihre Zöglinge gewiß ausgesucht; aber freilich nicht zahlreich.

Susanna. Verzeihung, Madam! je kostbarer die Pension, je zahlreicher die Zöglinge — wir haben (zählend) beinahe — beinahe dreißig, allein in der Indianischen Klasse.

Lady. Indianische Klasse? — was heißt das?

Susanna. (für sich.) Was das Landvolk unwissend ist! — (laut.) Manche unserer jungen Damen sind nach Indien zu einer Heirathsspekulation bestimmt, die sitzen in der Indianischen Klasse. Sie werden ganz eigen gehalten, und ganz besonders erzogen; sie sind ganz Phantasie, Reiz und Freude und Leben. Man muß Argus-Augen haben, wenn es glücken soll. — Noch letzten Sommer spedirten wir ein junges Mädchen nach Bengalen. Es war alles genau besprochen; sie war auf Kosten des reichsten Mannes in Indien ausgerüstet, und — können Sie sichs denken — sie ging mit einem jungen Bettler durch, der ihr Reisegesellschafter war — statt einem Manne in die Arme zu fliegen, der eine halbe Million schwer ist. — (indem sie mit ihrem Kleide spielt.) Herr Dorville hatte die Güte, meinem Vater — der arme Herr Dorville! — Häusliche Leiden sind kein Gegenstand der Unterhaltung. — Madame verzeihen —

Lady. Mamſell — Sie —

Suſanne. Was die Leute nicht ſchwatzen! — Vor achtzehn Jahren ſoll Herr Dorville ein wenig — Sie verſtehen mich — ich möchte um alles in der Welt nicht neugierig ſcheinen —

Lady. Ich ſehe es —

Suſanna. Man will; man muß doch ſeine Freunde vertheidigen. Madame verkennen meine Abſicht nicht —

Lady. Gott behüte —

Suſanna. Hab' ich mich nicht geärgert! Auf dem Poſtwagen. — Sie verzeihen, Madam! daß ich es wiederhole; aber — noch jetzt zittere ich vor Aerger —

Lady. Zu gütig!

Suſanna. Es hieß da, Herr Dorville wäre in ſeiner erſten Liebe nicht glücklich geweſen, er hätte ſich auf eine ſeltſame Art von einem Frauenzimmer, mit dem er verheirathet, oder verſprochen geweſen, getrennt, und in dem

ersten Unwillen und Verdruß — Sie, Madame! geheirathet —

Lady. So! hieß es so?

Susanna. Ja, Madame! und ich konnte nicht widersprechen. — Nach drei Monaten voll Gram und Verzweiflung — fügte man hinzu — hätte er sich plötzlich geändert, und aus einem verdrüßlichen, argwöhnischen, grämlichen —

Lady. (ihr mit einer leichten Bewegung die Thür zeigend.) Sie vergessen, daß Sie jetzt nicht auf dem Postwagen sitzen.

Susanna. Der verdammte Postwagen! ich bitte, Madame! lassen Sie es nicht laut werden, daß ich mit der Post hieher kam. — Erführen unsre Frauenzimmerchen in der Pension, daß ich auf dem Postwagen gesessen habe, meine Autorität wäre für alle Ewigkeit kaput. (ab.)

Lady. Das sind die Folgen von meines Mannes Gutmüthigkeit. — Ein gutmüthiger —

Mann iſt wie ein Wetterhahn auf dem Dache. Wer im Hauſe iſt, hört ihn nur kreiſchen und knarren; aber wer drauſſen iſt, ſieht recht gut, wie der Wind ſieht. (ab.)

Fünfte Scene.

(Ein prächtig möblirter Saal.)

(Bediente tragen Gepäck über die Bühne.) Meſter Torrid (ſo eben ankommend in Reiſekleidern.)

Schön, prächtig, geſchmackvoll! — Vor drei und zwanzig Jahren machte ich den nämlichen Weg, als ich nach Indien ging. Damals konnt' ich die Schönheiten der Gegend recht beobachten, denn — ich fuhr nicht mit Vieren, ich wanderte zu Fuß. Mein Gepäck war keine Laſt; in ein Schnupftuch gebunden, baumelte es an der Spitze meines Stockes, über der linken Schulter. Aber jetzt — ha! das ſieht anders aus; mit meinem Gepäck könnte ich einen Oſtindienfahrer befrachten; in mei-

nem Hauſe die ganze Gegend bewirthen, und meine Güter — Heirathet mein Eduard nun noch in eine vornehme Familie: ſo will ich mich zur Ruhe ſetzen, und den Reſt meiner Tage in Ehre und Stille verleben. Ich muß doch einmal hinaufgehen, und mich oben beſehen, — auch auf dem Balkon. Die Pracht da drinnen, und die Ausſicht drauſſen! Das iſt ſo nach meinem Geſchmack. (ab.)

Sechste Scene.

Roſa, Eduard (ſo eben ankommend.)

Roſa. O, Eduard! warum ſagſt du mir das? — Es iſt nicht recht von dir, mich ſo zu ängſtigen. Es koſtet mir zu viel — Nein zu ſagen. —

Eduard. Warum ſagſt du Nein? o! ich ſehe es wohl, wir ſind in England; in dieſem kalten Lande iſt auch dein Herz erkaltet. Dein Wohlwollen gegen mich, deine Zärtlichkeit wäh-

:end der Reiſe, ſie ſind verſchwunden. Miß-muth iſt an ihre Stelle getreten.

Roſa. Nein; aber die arme Roſa iſt ſo beklommen. Sie denkt immer, ſie gefiel dir nur, weil ſie das einzige Mädchen auf dem Schiffe war.

Eduard. Grauſames Mädchen! kannſt du ſcherzen, wenn das Glück meines Lebens auf dem Spiele ſteht? Du haſt es in deiner lie-ben Hand.

Roſa. In meiner Hand? Ach, Eduard! ſo war es wohl in Indien; — aber hier in England? die Mädchen ſind hier alle ſo ſchön, ſo reizend; — in jedem Geſichte ſehe ich ei-nen Feind, und jeder dieſer Feinde iſt ſo froh, ſo luſtig — das bricht mir das Herz; ich ſchweige und traure.

Eduard. Dieſe ſanfte Trauer war's, die mir mein Herz ſtahl. — In deiner Mutter letzten Krankheit, Roſa! o, nie vergeſſe ich die Glorie der kindlichen Liebe, die dich umgab —

Rosa. Deine edle Theilnahme war mein einziger Trost; — deine Hand hielt mich aufrecht, wenn ich — verzweifeln wollte.

Eduard. Und wir sollten uns trennen? du willst nicht die Meine seyn? — Liebe Rosa! wenn du dich nur erst entschlossen, wird mein Vater schon einwilligen.

Rosa. Nein, Eduard! nein — eine Waise — eine Fremde ohne Heimath, Freunde und Namen — ich kann nicht — ich darf nicht — die schwarze Wolke, die mein Leben umhüllt —

Eduard. Wird bald verschwinden — der Brief an Madam Dorville —

Rosa. Kenne ich denn seinen Inhalt? — Nur das weiß ich, er ist von Gewicht Dein Vater sagts; — es war der letzte Auftrag meiner sterbenden Mutter an ihn.

Eduard. Vielleicht bist du mit Dorville's verwandt?

Rosa. Das nicht — meiner Mutter Leiden, ihr eignes Leben, ihre Verbannung —

sind der Inhalt — das alles ist in tiefes Geheimniß gehüllt; — ich weiß nichts, — als daß sie verfolgt ward, und — mein Herz sagt mir: sie war unschuldig. Deinem Vater hat sie manches entdeckt; — um so mehr ängstet mich seine absichtliche Verschlossenheit gegen mich. — Ich habe nicht das Herz, den Brief zu fordern. — Ich sehe dich noch, ehe ich zu Dorville gehe; — aber, so lange ich so verstoßen, so verwaiset bin, — — nie die Deine.

Eduard. Wie wenig gilt dir mein Glück, da du ihm nicht einmal ein Vorurtheil opfern willst! (Beide ab.)

Siebente Scene.

Torrid, (ihm folgt ein) Bedienter.

Torrid. Was? wer ist da?

Bedienter. Der Herr nennt sich Lizard.

Torrid. Sollte das der Schurke seyn? — wie sieht der Fremde aus?

Bedienter. Hm! für einen Fremden thut er sehr dreist. Er hat Schlafrock und Pantoffeln gefordert — hat Madera und Gebackenes bestellt — er — (er lacht.)

Torrid. Den Teufel hat er. — Er ists — er ists. — Muß der mich sogleich aufsinden?

Ein zweiter Bed. (kömmt.) Wir können ihn nicht mehr halten; er sagt, er sey Ihr ältester Freund; er ist so ungeduldig —

Torrid. Donner und Wetter! — Warum sagt ihr, daß ich zu Hause bin? — schaft ihn fort! — (leise.) Er wird mich verrathen; — der Schuft weiß, daß er mich in seiner Gewalt hat. (laut.) Lisson! Lisson! sagt Ihr?

Erster Bedienter. Nein, Herr! Lizard.

Achte Scene.

Lizard (tritt ein.) Vorige.

Torrid (auf ihn zu.) Ach, Lizard! — Lizard! — Alter Freund! Sind Sie's? — Ich freue mich sehr, Sie zu sehen; in der That, ich freue mich. — Wie ist es denn so lange gegangen? wo habt Ihr gelebt? — hm! nicht einmal zu schreiben? —

Lizard. Was? nicht einmal? allemal, so oft ein Postschiff ging

Torrid. Ich habe keine Zeile gesehen.

Lizard. Euer Stillschweigen hat mich nicht wenig erschreckt. — Ihr wißt, Freund! ich habe immer Geld nöthig, und da bat ich euch manchmal darum. Aber solche Briefe haben immer Unglück.

Torrid. Ja — und ist es doch ein gut Veilchen her, daß wir — Sie waren damals in Ihrer Blüte, stark und rund —

Lizard. Alte Freundschaft, wie alte Liebe rostet nicht. — Aber Euer Kompliment da,

kann ich nicht erwiedern. Ihr habt Euch verdammt geändert. Was Ihr für ein schmucker Kerl waret, als ich Indien verließ — da hat jetzt der Aerger Euer Kapitolium eingenommen, und die gelbe Fahne ausgesteckt; Eure Beine sind zu Stelzen geworden.

Torrid. (für sich.) Auch die Stelzen würden dich die Treppe herabstoßen, wenn ich das Herz hätte.

Lizard. Was sagt Ihr da von Herz? — Ja, ja — Freund! Vor 36 Jahren waren wir ein paar lose Schelme; wißt Ihr noch, wie wir in Herrn Gauners Buchladen waren?

Torrid. Laßt das doch!

Lizard. Unser Kontrakt war quit, als er an den Pranger kam.

Torrid. Wer will daran noch denken?

Lizard. Warum nicht? — Mir ist es, wie heute. Ein prächtiger Anblick! Und was wir geschäftig waren, die heilige Justiz vollzie-

hen zu helfen, wir waren grauſam bei der Hand. (er macht die Pantomime des Werfens.)

Torrid. Nicht ſo laut — man könnte uns behorchen.

Lizard. Drauf wurden wir Peripatetiker, und durchwanderten die Gegend nach einem Unterkommen. Mich dünkt, ich ſehe Euch noch, wie Ihr trabtet mit unſerer Garderobe an dem gemeinſchaftlichen Stabe auf der Schulter. — Ach! wie ſo eine Erinnerung wohlthut.

Torrid. Ihr habt ein abſcheulich treues Gedächtniß.

Lizard. O! was Euch betraf —

Torrid. Zu gütig.

Lizard. Es war, als ginge es mich ſelbſt an.

Torrid. Ich danke, ich danke.

Lizard. Immer auf Euch ſah ich nur — Hm! wißt Ihr noch, den Kontrakt über den Reiß — das Opium — den Ochſenhandel — — ho! mir iſt nichts entfallen.

Torrid. Ich sehe —

Lizard. Hm! dachte ich, der gute Kerl! da läßt er sich nun von der Sonne verbrennen, setzt sein Gewissen aufs Spiel, richtet seine Gesundheit zu Grunde, fährt am Ende zum Teufel — und das alles um meinetwillen —

Torrid. (stürzt und unwillig.) Um Euretwillen?

Lizard. Freilich! wir sind ja in Kompagnie.

Torrid. In Kompagnie? wir? Ihr, Ihr denkt, Ihr behauptet —

Lizard. Hör nur, Patron! — Du hast das Geld und ich das Geheimniß, wie du dazu kamst. — Dies Geheimniß lege ich zu dem Kapital der Handlung, die wir unter der Firma: Torrid, Lizard und Kompagnie führen.

Torrid. Torrid, Lizard und Kompagnie!

Lizard. Ja, drei Söhne und eine Tochter, alle expreß dazu erzogen, zu Euren Wohlthätern gebildet —

Torrid. Zu meinen Wohlthätern? Was geht mich Ihre Familie an?

Lizard. Viel. Mein älteſter Sohn iſt Arzt; der Benjamin ſoll deine anbrüchige Geſundheit zurechtſetzen; — der zweite iſt Architekt; — der Jeremias ſoll dir einen Pallaſt bauen. — Ach! und der Hans —

Torrid. Den Teufel! die Kerls freſſen mich lebendig.

Lizard. Der Hans iſt ein Schriftſteller. Er ſoll deine Biographie ſchreiben. — Ja, ja! Brüderchen! ein Kerl, wie du, der in Indien ein Glück, Gott weiß, wie? gemacht hat, ſollte ſich immer einen Biographen halten. — Laß nur gut ſeyn! das macht ſich, — und Hans ſagt, es ſieht mancher in der Biographie recht honett aus, der im Leben nicht ſechs Dreier werth war.

Torrid. So? ſo?

Lizard. Und dann meine Tochter — ach! das iſt —

Torrid. Still, still! — wenn mein Eduard hieher käme.

Lizard. Euer Eduard? — Das wäre mir grade recht. Ich muß ihn kennen lernen, Ihr müßt mich zu ihm führen.

Torrid. Lizard! — kannst du schweigen?

Lizard. Wenn die Bedingungen darnach sind.

Torrid. Laß hören!

Lizard. Ein Zimmer für mich im Hause.

Torrid. In meinem Hause. (unwillig und mit scheinbarer Nachgiebigkeit.) Gut, gut! sollt's haben, Ihr sollt's haben.

Lizard. Und ein Zimmer für den Benjamin.

Torrid. Für Benjamin, — noch Eins — gut, auch das, sollt's haben.

Lizard. Ich sage Euch, der Benjamin ist ein ganzer Kerl, — hat ein Buch über die Luft geschrieben, niedlich, klein Oktav, Taschenformat; denn jetzt haben sie lieber die Weisheit

heit in der Taſche, als im Kopfe — über die Luft — worin er unmmſtößlich beweißt, daß kein Menſch krank würde, wenn er — nicht Athem holte.

Torrid. So, ſo! — (er will mit ihm abgehen.) Wollt Ihr Euer Zimmer ſehen?

Lizard. Halt! — Noch eins für den Jeremias.

Torrid. Noch eins? — Er iſt toll. (bei Seite.) Nein! ich gebe nicht nach. (laut.) — Doch — ja, du ſollſt's haben. — (bei Seite.) Ich muß ihn nur für diesmal beruhigen.

Lizard. Jeremias iſt groß in ſeiner Art, ein Architekt — hu! er bläſt die Häuſer nur ſo hin. Ehe mans denkt, ſtehts da. — Der Hans hat Recht: die Neuen wiſſen Häuſer zu bauen, die Alten wußten drin zu leben. — Ha! der Hans wird Euer Liebling, wahrhaftig, Euer Liebling; — er hat Einfalle zum Todtlachen. Ich habe eine Sammlung davon

in der Tasche. — Hör' mal! dem Hans mußt du ein paar Reitpferde halten.

Torrid. (mit verbissenem Unwillen.) Pferde? Ein Paar? — Gut, gut!

Lizard. Und dann habe ich noch eine Tochter.

Torrid. Noch eine Tochter? — Muß ich der auch Pferde halten?

Lizard. (sehr bedeutend lächelnd.) Hm! das findet sich. — Sie ist Hofmeisterin bei Miß Miß Monsoon.

Torrid. Wetter! — still von der!

Lizard. Was du für ein glücklicher Kerl seyn wirst! — Das Haus so voll, und so liebe Kinder. Ich sage dir, Patron! — der Benjamin, der Jeremias, das Suschen! es sind meine Kinder. — Nun du wirst sehen; aber der Hans wird dein Liebling, denk an mich, dein Liebling. — Ja, ich will mich ein bischen im Hause umsehen, und Zim-

mèr ausſuchen für mich und die lieben Kinder. (ab.)

Torrid. Hole der Teufel den Jeremias, das Suschen, den Hans, und die ganze saubere Race. (ab.)

(Ende des erſten Akts.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Zimmer bei Dorville.)

Dorville, Frank, Haushofmeister.

Dorville. Was höre ich, Frank! du ſtellſt Wechſel auf dich aus?

Frank. Lieber Herr —

Dorv. Du verlangſt, daß er als Selbſtſchuldner ſich verbürge? —

Haushofmeiſter. Ja, das verlangt er. (giebt Dorville den Wechſel.) So machen ſie es alle; ich ſage es wohl; aber Sie glauben einem nicht.

Dorv. Ich habe dich für ein Muſter der Ordnung gehalten, Frank! und du —

Frank. Hören Sie mich doch nur, lieber Herr! hören Sie mich nur! — Ich habe da ein Vorwerk in Pacht, das jetzt dem Oſtindier gehört —

Haushofm. Und die Pacht iſt um; — weil er aber einen guten Thaler in den letzten ſechs Jahren bei Seite gelegt hat, ſo will er es noch einmal auf ſechs Jahre verſuchen.

Frank. Gott bewahre, lieber Herr! Gott bewahre! — Es käme mir auch nicht darauf an, daß die Pacht erhöhet wird. So ein Steigern iſt wohl ſchlimm; — aber wenn der Boden gut iſt, ſo mag der Gutsherr immer etwas mehr fordern. Das iſt billig, und was billig iſt, lobt Gott; aber mit einemmale fünfhundert Pfund zu fordern —

Dorv. Fünfhundert Pfund mit eins?

Frank. Fünfhundert Pfund für die Erneuerung der Pacht.

Haushofm. Das iſt ein hübſches Stück Geld mehr —

Dorv. Und hätte er nun hundert Pfund jährlich mehr gefordert, das wäre dir nicht schwer gefallen?

Frank. Ach nein! ich hätte immer vorauszahlen wollen —

Haushofm. Das sagt sich wohl —

Frank Ich bot ihm den Wechsel an, — er wollte ihn aber nicht. — Nun faßt' ich ein Herz, und bat Ihren Haushofmeister, sich für mich zu verbürgen Es ist wohl viel verlangt; aber er kennt mich ja; ich bin ja so lange schon hier; und hätt' ich die Pachtung verloren; ich hätte mit Weib und Kindern im Lande herumstreichen müssen.

Dorv. Das sollt Ihr nicht; nein, das sollt Ihr nicht.. (er unterzeichnet den Wechsel.) Ich selbst will Bürge seyn.

Frank. Ach Herr!

Haushofm. Es ist ja nicht Ihr Pächter; er hat ja kein Recht.

Dorv. Wohl hat er! — Dies brave

Paar hat dem Vaterlande sechs Kinder gegeben, die was verstehen, die Thätigkeit lieben, und keine Tagediebe sind. — Solche Leute haben ein Recht auf Jedermanns Beistand.

Frank. Ach, lieber Herr! ich weiß nicht —

Dorv. Geld habe ich nicht; aber das ist eben so gut.

Haushofm. Wenn aber Zahlung gefordert wird?

Dorv. Ich werde schon selbst mit Herrn Torrid sprechen. — Spare du, und gieb mir es wieder, wenn es dir nicht schwer fällt. Es ist nur geliehen; zum Verschenken habe ich nichts.

Frank. Ich kann nicht Worte finden, meinen Dank —

Dorv. Dafür? — Sieh, Freund! aus lauter Geiz bürge ich für dich. Denn wärest du aus der Pacht gewiesen — ich hätte dich mit Weib und Kindern auf dem Halse gehabt — nicht wahr?

Frank. Ich danke nicht; aber beten wol

len wir, ich und mein Weib, und die Kinder bis zum Kleinſten; alle ſollen beten für Sie —

Dorv. (klopft ihm die Backen.) Schon gut, Alter! wir kennen uns. Gott befohlen. (Frank ab mit dem Hausbofmeiſter.)

Zweite Scene.

Dorville, Lady Dorville. Ein Bedienter (von der andern Seite.)

Lady. Sir Harry Fleetly, ſagſt du?

Bedienter. Ja, Madame! er lenkt eben in den Hof. Ein Herr ſitzt neben ihm.

Lady. (zu Dorville.) Haſt du Sir Harry eingeladen?

Dorv. Nein; aber du weißt ja, er macht keine Umſtände; er kömmt ungebeten mit ſammt ſeinen Freunden, ſo oft es ihm einfällt. — Empfang' ihn! — das Uebrige iſt meine Sorge. (er geht ab.)

Lady. (geht in ein anderes Nebenzimmer.)

Dritte Scene.

Sir Harry Fleetly (mit einer Kutscherpeitsche.)
Hans Lizard, (hernach) Lady Dorville.

Sir Harry. (noch draussen.) Heda, Hans! hieher! (er zieht ihn herein.) Uhr heraus! (er zieht die Uhr.) Neun Stunden, neun und funfzig Minuten, drei und funfzig Secunden. — Siehst du? — und ich habe sie anhalten müssen den ganzen Weg, das weißt du.

Lady Dory. (tritt ein. Verneigung.)

Harry. Ha! die letzten Hundert gings auch —

Lady. Solche Eile hatte ohne Zweifel einen wichtigen Grund.

Harry. Freilich! ich will hier ein Pferd besehen.

Lady. Zweihundert Meilen um ein Pferd zu sehen?

Harry. Aber was ist das auch für ein Pferd? Hans sagt, es ist vollkommen gut ge-

baut, und Hans verſteht's. — Ah! ſie kennen ſich noch nicht. (einem den andern vorſtellend.) Lady Eſther! dies iſt mein Freund Hans Stumm. — Hänſel! dies iſt Madame Dorville. — Ja, das Hänſel iſt ein ganzer Kerl, ich kann ihn rekommandiren. Wollen Sie einen Wisky kaufen, Hunde abrichten, Pferde zureiten laſſen, — dazu iſt er der Mann — ach! und ſein Talent für die Konverſation — —

Lady. Das höre ich ſehr gern! Ein angenehmer Geſellſchafter iſt auf dem Lande eine bedeutende Acquiſition.

Harry. Ein angenehmer Geſellſchafter? — Ho! der beſte von der Welt, einzig in ſeiner Art. — Auf Ehre! er thut den Mund nicht auf. Hans iſt der einzige Menſch auf Erden, der auf eine amüſante Art das Maul hält.

Lady. So?

Harry. Das iſt keiner von den allerliebſten großmäuligen Laffen, die alles wiſſen, al-

les allein wiſſen, alles am beſten wiſſen. Das kritiſirt, und witzelt, — man möchte auf der Stelle umkommen. Ich haſſe den Witz, er verdirbt die Geſellſchaft. — Neulich — es war unerhört — hatten ſie ſo ein paar Plapperzaſchen mit in die Reſſource gebracht. Das aß nicht, das trank nicht; das ſchwatzte und ſchwatzte — wie eine Mühle ging das Maul. Es hat was gekoſtet, eh' ich das Summen vor den Ohren los geworden bin. — Ich gehe nicht mehr hin; ich eſſe nur, wo mir das Eſſen ſchmeckt. Mit mir ſind alle Leute von Geſchmack aus der Geſellſchaft ausgetreten.

Lady. Da Sie nicht mehr unſer Nachbar ſind, Sir Harry! ſo kömmt mir Ihr Beſuch unerwartet.

Harry. Ja, das Haus habe ich nicht mehr; aber Stuterei und Wildbahn. Es iſt die beſte Gegend für die Pferdezucht. Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt.)

Harry. Was es koſtet, bringts wieder ein. Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt.)

Lady. Aber Ihr Landſitz in Suffolk? — dächt' ich —

Harry. Was? Landſitz in Suffolk?

Lady. Wäre ebenfalls zu Jagd und Pferdezucht —

Harry. Ja; o ja; aber er iſt verpachtet, für fünfhundert Pfund jährlich — nicht wahr, Hänſel?

Hans. (nickt.)

Lady. Alſo beide Familienſitze —

Harry. Familienſitze! hör mal, Hans! Familienſitze!

Hans. (ſchmunzelt.)

Harry. Ha! ha! ha! — alles zu Gelde gemacht. Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt.)

Lady. Sie haben kein Landhaus?

Harry. Auch kein Stadthaus.

Lady. Ihr ſchönes Haus an dem großen Platze —

Harry. Iſt fort. Wir können kein Haus halten — können wir wohl, Hans?

Hans. (ſchüttelt den Kopf.)

Harry. Es koſtet viel zu viel Geld, und das Reiſen iſt gar zu theuer —

Hans. (nickt.)

Lady. Wo wohnen Sie denn?

Harry. Wohnen? was heißt wohnen? wohne ich, wo ich mich anziehe, ſo wohne ich am Schloßplatz, und habe Quartier in allen Badeorten. — Wohne ich, wo ich ſchlafe, ſo wohne ich in der Kutſche Alle Nacht bin ich auf der Heerſtraße. Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt.)

Lady. Auf der Heerſtraße?

Harry. Freilich! — So wie ein Pfahl an einem Flecke ſtehen, das mag ein Anderer, wir können's nicht. — Vier und zwanzig

Stunden dieselbe Luft zu athmen, wäre der Tod für mich. Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt.)

Harry. Ich bin überzeugt, ich hätte keinen Appetit; und was ist das Leben ohne Appetit? Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt und bewegt die Lippen.)

Lady. Vielleicht sind Sie auch jetzt schon zu lange in derselben Luft. — Herr Dorville ist drinne. — Sie begleiten uns doch, Herr Stumm? — Ein Wechsel der Luft wird Ihnen auch dienlich seyn.

Harry. Nein, auf Ehre! — sein Appetit ist unverwüstlich. — Hören Sie, wie das zugeht. Jedermann braucht den Mund zu zwei Dingen, zum Essen und zum Reden. Er nur zu einem, zum Essen nämlich, und da ists denn natürlich, daß ers um so länger aushält. Nicht wahr, Hans?

Hans. (nickt schmunzelnd.)

Harry. (indem er mit ihr geht.) Sie sollen

Ihr Wunder ſehen. Er iſt einzig in ſeiner Art im Schweigen, und — Eſſen. (er geht mit Lady Dorville.)

Hans. (will folgen, indeß kommt)

Vierte Scene.

Suſanna, (von der andern Seit.) Hans.

Suſanna. Pſt! pſt! — wahrhaftig, er iſts; Bruder! wie unerwartet? du biſt mit Sir Harry gekommen?

Hans. (nickt) Still! ſtill!

Suſanna. Da ſieht mans! — einem Manne von Genie ſtehen die beſten Geſellſchaften offen.

Hans. Still! ſtill! — Mann von Genie! — du ruinirſt mich.

Suſanna. Nun? — Hat dich dein letztes Werk nicht Sir Harry bekannt gemacht?

Hans. Mein letztes Werk? — Wüßte

Sir Harry, daß ich zwei Gedanken zusammenstellen könne, — beim ersten Meilensteine hätte er mich ausgesetzt.

Susanna. Aber deine Verse — du bist ein großer Dichter — das sagen alle unsre Zöglinge bei Mistriß Monsoon.

Hans. Das Beste, Suschen, was ich gelernt habe, ist, mich dumm zu stellen. — Mein Glück bei Sir Harry habe ich dadurch gemacht, daß ich meinen Verstand dem Seinigen subordinirte. — Sie halten mich alle für erzdumm, und unwissend, und schlagen mit den Keulen ihres Witzes auf mich ein.

Susanna. Charmant! Nun das kann ich nicht klein kriegen. Wenn eins unsrer Mädchen bei Monsoon auf mich stichelte; ausser mir wär' ich, ausser mir. —

Hans. Pah! der bleierne Witz! — Ich triumphire nie mehr, als wenn sie über mich lachen. Auch werde ich nicht immer mich selbst ver-

verläugnen. Lange unter ihnen bleiben, iſt gefährlich; ihre Dummheit ſteckt an.

Suſanna. Sieh! der Vater!

Fünfte Scene.

Lizard. Vorige.

Lizard. Ach, liebes Hänschen! welches Glück —?

Hans. Hänschen! Hänschen! — um alles in der Welt, Papa! — Wenn Sir Harry erfährt, daß ich arme Anverwandten habe — es iſt aus, rein glatt aus.

Suſanna. Hans iſt mit Sir Harry Fleetly gekommen; es iſt ſein intimſter Freund

Lizard. Ich weiß, ich weiß! — der Schalk, mit ſeinem ſtillen, ſtummen, dummhaften Weſen! (er lacht.) Seht ihr, was eine liberale Erziehung thut. So liberal, wie ihr, wird aber auch keiner erzogen. In die beſte Schule habe ich euch geſchickt, und damit ſie

euch nichts zu gute hielten, so habe ich nach dem ersten Quartal nie wieder Schulgeld bezahlt.

Hans. Liberal genug! Sie haben uns leben gelehrt, wie die Indianer ihren Kindern das Schwimmen. Die nehmen sie bei den Ohren, setzen sie ins Wasser, und nun mögen sie sich selbst helfen.

Lizard. Ha! und sie schwimmen doch? — hast du meinen Brief bekommen, Hans?

Hans. Er bringt mich eben hieher. — Aber was giebts denn hier? Sie machten's ja so eilig.

Lizard. Sollst einen Nabob kennen lernen.

Hans. Was giebts mit dem Nabob?

Susanna. Was giebts mit ihm?

Lizard. Fürs erste, denk' ich, soll Suschen den Sohn des Nabobs heirathen.

Susanna. Heirathen? den Sohn? ich?

Lizard. Fürs zweite, denk' ich, soll Hans sein Mündel, eine reiche Indianerin heirathen.

Hans. Gern; aber wie kömmt man an das Mündel?

Susanna. Aber wie komme ich zu dem Sohn?

Hans. Gelten Sie etwas bei ihr?

Susanna. Gelten Sie etwas bei ihm?

Lizard. Geheimnisse, alles Geheimnisse! —

Hans. Geheimnisse?

Susanna. Ach! Geheimnisse?

Lizard. Diese Erbin ist reich; aber ihr Vermögen ist ihr selbst ein Geheimniß.

Hans. Ihr selbst?

Lizard. Ja, das war das erste Geheimniß. — Ihr sollts hören von mir, sie von euch.

Susanna. Aber der Sohn ist doch im Besitz seines Vermögens?

Lizard. Ja, und ich bin im Besitz des Geheimnisses, wie er dazu kam. — Kommt! ich muß euch gleich da einführen.

Hans. Papa! Sie sind ein großer Mann!

Susanna. Ein großer Mann.

Lizard. Keine Komplimente! keine Komplimente!

Hans. In mir regt ſich ein verwandtes Genie —

Susanna. Auch in mir. — Ich will mich doch gleich in die Kleider werfen: ich meine, Madame Dorville's Kleider.

Lizard. (faßt ihre Hand.) Muth! wir haben den Tag vor uns.

Hans. Eines ſolchen Vaters würdig zu ſeyn —

Susanna. Eines ſolchen Vaters werth zu ſeyn —

Lizard. Wären nur der Doktor und der Architekt noch hier; ich wüßte mich vor Freude nicht zu laſſen. — Was der Benjamin in ſeinem Werke nicht dargethan hat —

Hans. (hält ihm den Mund zu.)

Lizard. Und der Jeremias iſt ein Baugenie, ein Baugenie —

Susanna. (hält ihm den Mund zu)

Lizard. Krankheiten? husch! sind sie weg. — Palläste? husch! stehen sie da. (sie halten ihm wechselsweise den Mund zu, und führen ihn ab. Im Abgehen.) Wahrhaftig! so eine Familie giebts gar nicht mehr. (alle drei ab)

Sechste Scene.

(Zimmer bei Meister Torrid.)

(Vorne ein Tisch mit Wein und Gebackenem.)

Torrid. (tritt ein.) So oft ich umkehren, und den Weg der Rechtschaffenheit wieder aufsuchen will, begegnet mir ein Unglück. — Jetzt eben wollt' ich das Versprechen erfüllen, welches ich einst Rosa's Mutter auf ihrem Sterbebette leistete; ich wollte ihr den Brief an Madame Dorville einhändigen. Da tritt der Schurke Lizard mir in den Weg, zwingt mich, den Brief unterzuschlagen, und aus allem, was sie betrifft, ein Geheimniß zu machen;

denn meine Ehre und Glück ſtehen auf dem Spiele. So lächerlich und verächtlich dieſer Schuft iſt, ſo beherrſcht er mich doch, und ich zittere bei ſeinem Anblick.

Siebente Scene.

Torrid, Eduard, hernach Lizard.

Eduard. Find' ich endlich meinen Vater allein? O! nur ein Wort! das Glück meines Lebens hängt daran, an dem jetzigen Augenblicke. — Wenn Roſa unſer Haus verläßt, ſo iſt verloren, was mir in meinem Leben nicht wieder begegnet. — Ich hoffe, mein Vater! nur Ihre Einwilligung fehlt zu unſerm Glück, zu unſerer Verbindung.

Lizard. (draußen.) Die Bedientenſtube, mich in die Bedientenſtube zu bringen!

Eduard. Welcher Lärm!

Torrid. Schon wieder der Schuft!

Achte Scene.

Vorige. Lizard.

Lizard. (einen Bedienten vor ſich her jagend.) Die Bedientenſtube! mir die Bedientenſtube! So behandelt ihr eures Herrn Freund, ſeinen älteſten Freund auf der Welt?

Torrid. (für ſich.) Alles, alles wird verrathen. (laut zum Bedienten.) Packe dich aus dem Zimmer!

Lizard. Aus dem Hauſe mit dir! (Bedienter ab.) Behandelt ihr ſo eures Herrn Kompagnon?

Eduard. Was?

Torrid. Still! ſtill!

Lizard. Ja, Herr! — Ich heiße Lizard; ich bin der Mann, der Ihres Vaters Ehre mit Verluſt der Seinigen erhielt. — Oh! oh! — ſtellen Sie ſich nicht dumm! er wirds Ihnen ja wohl erzählt haben.

Eduard. Was meinen Sie denn?

Torrid. Hör' ihn nicht, Eduard! hör'

ihn nicht! (zu Lizard.) Um Gottes willen schweigt!

Lizard. Nicht doch! stellen Sie sich doch nicht so wunderlich! Sie wissen ja die ganze Geschichte. — Ihr Vater und ich setzten uns in London; es ging nicht, und weil wir doch unsere inwendige Größe fühlten, so schlossen wir richtig; es läge am Klima. — Mein Benjamin, der Doktor sagts auch, es liegt viel am Klima. Ho! das ist ein Kerlchen! Sie sollen ihn kennen lernen; hat ein Buch über die Luft geschrieben, worin er darthut, daß alle Krankheiten —

Eduard. (ihn unterbrechend.) Um des Himmels willen! die Geschichte, die Geschichte! — da schwebt ein gräßlich Geheimniß.

Lizard. Wissen Sie im Ernst nichts? — Schnurrig!

Eduard. Nur zu, nur zu!

Lizard. Gern, gern. — Nun, wir packten uns also auf ein Schiff nach Indien. Da

dachten wir, wird sich das Kapital unserer Industrie verzinsen. Wir kamen an. Ho! da war der Markt mit unserer Waare so überladen, daß wir hätten falliren müssen, wenn nicht ein Frauenzimmer mit einer kleinen Tochter nach Kalkuta gekommen wäre, um einen Verwandten dort zu besuchen —

Eduard. Nun, dies Frauenzimmer mit der kleinen Tochter?

Lizard. Geduld! Der Onkel starb, sein Vermögen kam an unsere Dame, und durch einen glücklichen Zufall in Ihres Vaters Hände. Nun wurde spekulirt, gewonnen, und wieder spekulirt, — grade sollte wieder gewonnen werden, als die Dame plötzlich ihr Geld forderte. Da saßen wir, es war nicht zu schaffen. Was war zu thun? Euer Vater, junger Herr! vermochte mich, zu fliehen. Ich bekam die Hälfte des Geldes, und den Schimpf. Er blieb in Indien! ich kam nach England. — Er ist ein Nabob; — ich nicht sechs Pence werth.

Eduard. Was höre ich?

Lizard. Ein Geheimniß. Das Ganze ist ein Geheimniß; nicht ein Wörtchen ist ruchtbar geworden. — Es steht bei euch, ob es so bleiben soll. — Macht es zusammen ab! — Keine Umstände! Ich thue, als wäre ich zu Hause hier: will mich schon selbst bedienen. (er geht an den Tisch mit Wein und Gebackenem, und nimmt.)

Eduard. Um Gottes willen, Vater! nur für mich kein Geheimniß! wer? wer ward das Opfer?

Torrid. Opfer? — (zu Lizard.) Hatten nicht Mutter und Tochter zu leben?

Eduard. Wie? ist Rosa das Opfer Ihrer Ungerechtigkeit? Rosa das Opfer von meines Vaters Frevel? — Wenn sie Verdacht hegte? Sie muß mich für einen von denen halten, die sich gegen ihr Vermögen verschworen. — Als ich ihr diesen Morgen meine Hand antrug, schien's ihr ein Antrag des Her-

zens, oder ein verächtlicher Kniff des Eigennutzes? — O, nein! ich thue dem edlen Gemüthe Unrecht; sie ist ohne Argwohn, und das Verbrechen desto größer. — Was soll ich thun?

Torrid. Eduard, höre! —

Eduard. Was? mein Vater! mein Vater konnte sich so entehren!

Torrid. Entehren? — Es ist ja ein Geheimniß. — Nur dieser Mann weiß darum; ist er befriedigt, so geht alles gut.

Eduard. Was thue ich! — Ich kann mich nicht entschließen. — Soll ich die Büberei ihr entdecken? —

Torrid. Entdecken? — bist du rasend? — Mich verrathen, der Welt Preis geben, und der Schande? — mein eigner Sohn — denk dir dann deines Vaters Lage!

Eduard. Glauben Sie, Vater! ich kann es. — Indeß machen Sie dem Manne da Vorschläge, seine Absicht ist klar. Ich gehe, um

mich zu erhalten. Sie finden mich auf Ihrem Zimmer. Schaam und Schrecken haben mich zermalmt. (ab.)

Lizard. (ihm nachrufend.) Junger Herr, junger Herr! — Er sah blas aus — ist ihm nicht wohl?

Torrid. Gleich viel!

Lizard. Es ist ein Glück, daß mein Sohn, der Doktor kommt, der soll euch alle zurecht setzen. — Du siehst mir auch elend aus. — Oh! es ist eine gar gute Sache, den Arzt in der Familie zu haben, zumal wenn man nichts hinterläßt, wie ich.

Torrid. Wie konntet Ihr mich vor meinem Sohne so entehren? Er hätte es nie erfahren.

Lizard. Ein schmuckes Kerlchen, Euer Sohn, er gefällt mir.

Torrid. (für sich.) Schuft!

Lizard. Ich habe mir das Ding überlegt, und es kommt mir vor: erstens, wenn sich

unſer fünf bei Euch einquartirten, es wäre doch nicht bequem —

Torrid. (für ſich.) Bube!

Lizard. Zweitens: weil ich Euch in meiner Gewalt habe, ſo ſollte das nicht für die Langeweile ſeyn; es ſollte was einbringen —

Torrid. (für ſich.) Welche Unverſchämtheit!

Lizard. Das wäre aber eigennützig, habſüchtig, und ſo etwas haſſe ich —

Torrid. Nun da ſprichſt du, wie ein Freund. Deine Hand!

Lizard. Ja, wie machen wirs aber? — Meine Zunge hat desperate Luſt, zu plaudern.

Torrid. Ach, nicht doch!

Lizard. Ja, ja! ſie hat Luſt; — wenn nicht —

Torrid. Was denn?

Lizard. Wenn nicht — mit einem Worte: — Ihr habt einen Sohn, und ich eine Tochter —

Torrid. Was? Ihr bildet Euch ein —?

Lizard. Nichts als eine Heirath zwischen beiden bringt meine Zunge zur Ruhe.

Torrid. Eine Heirath zwischen beiden? — Nimmermehr!

Lizard. Es ist eine verdammte Sache; es ärgert mich selbst; aber — nichts als eine Heirath bringt meine Zunge zur Ruhe. — Ich merke es schon in diesem Augenblick, und bald wird die ganze Nachbarschaft —

Torrid. Ruhig! ruhig!

Lizard. Ja, ja! es geht los, und ist sie einmal im Gange, so mag sie der Teufel halten.

Torrid. Nur einen Augenblick laßt mich überlegen. (für sich.) Ich muß die Tochter sehen, vielleicht ist mit der etwas zu machen.

Lizard. Ich habe nun einmal meinen Kopf auf die Heirath gesetzt.

Torrid. Gut! laß mich deine Tochter sehen!

Lizard. Gleich, gleich! Hab' ich Euch schon gesagt? sie ist Hofmeisterin bei Mistriß Monsoon.

Torrid. Ich weiß.

Lizard. Vorwärts denn! sie ist unten.

Torrid. Wie? Unten? — da ist nicht ein Augenblick zu verlieren.

Lizard. Grade so spricht Benjamin, wenn er Hut und Stock nimmt, um zu seinen Patienten zu gehen. O! was ich mich sehne, diese beiden Familien vereinigt zu sehen. (ab.)

Torrid. (folgt ihm, dann verweilt er.) Diese Entdeckung, sehe ich, bricht meinem Sohne das Herz. — Es giebt nur ein Mittel, ihn zu gewinnen, und den Schurken zu stürzen. Ja! Eduard soll Rosa's Hand haben, und kann ich nur Lizard hinhalten, bis dies unwiederruflich ist, oder seine Tochter bestechen, meinen Plan zu unterstützen, — so ist meine Ehre und Vermögen gerettet. (ab.)

Neunte Scene.

(Vorzimmer zu einem glänzenden Putzzimmer bei Torrid. Flügelthuren im Hintergrunde. Sie stehen offen.)

Eduard (hernach) Rosa.

Eduard. (tritt ein.) Noch vor wenig Augenblicken schien mir das Leben ein Traum von der lieblichsten Farbe. — Von Natur fröhlich, heiter und sorgenlos, vom Glücke nicht stiefmütterlich gemißhandelt, nährte mein Herz die einzige süße Hoffnung, durch meines Vaters Reichthum ein theures Mädchen aus der Abhängigkeit zu befreien, sie zum Weibe meines Herzens, zur Theilnehmerin meines Glücks zu machen. Wie glühte ich bei dem Gedanken! wie hob er mich über Verdruß und Schmerz so leicht und freundlich empor! — Ach! wie hat sich das geändert! — wie bin ich gesunken! —

Rosa. (singt hinter der Bühne.)

Eduard. Rosa! Rosa ists, Ihre Stimme übt eine süße Gewalt über mein Herz.

Rosa

Roſa. (noch hinter der Bühne ſingt.)

Aus Goldgewölken glühte hehr
Der Tagesgott hervor;
Und ſeine Strahlen trank das Meer,
Und wogte ſtolz empor.
Und am Maſt — Eduard ſtand
Zu ſchaun der Wogen Wuth —
Ach nein, Roſa! nein!
Er ſchaute nicht die Fluth;
Nein, Roſa bei ihm ſtand.

(Sie tritt ſingend auf.)

Es ſank die Sonne allgemach
Ins Fluthenbett hinein;
Und nur die Wächter waren wach,
Auch der Pilot ſchlief ein.
Und am Maſt Roſa ſtand
Zu ſchaun der Wogen Wuth —
Ach nein, Eduard! nein!
Sie ſchaute nicht die Fluth.

Vermeide mich nicht, lieber Eduard! ich will dir nicht lange zur Laſt fallen.

Eduard. Ich glaubte dich schon bei Dorville.

Rosa. Meinst du, ich hätte gehen können, ohne dich noch einmal zu sehen? — Ich sch's, du wünschest, daß ich gehe.

Eduard. Ja, aber ehe du gehst, verzeih mir, was diesen Morgen zwischen uns vorfiel.

Rosa. Ich? verzeihen? — was hätte ich zu verzeihen? — O! ich fühle zu gut den Unterschied unserer Lage.

Eduard. Ja wohl Unterschied.

Rosa. Du bist reich, und dein eigner Herr; ich arm und eine Sklavin.

Eduard. Das ist's, was mich mit Schaam und Verdruß erfüllt. Ich habe es immer vermieden, Rosa! dir mit unnöthigen Fragen beschwerlich zu seyn; aber — sag mir: erinnerst du dich nichts mehr von deiner Mutter? wie kam sie nach Indien? in welcher Lage war sie? — Hatte sie Vermögen?

Rosa. Ich war damals sehr klein, und

kann mich die Zeit faſt gar nicht beſinnen. — Nur das weiß ich noch, und meine Mutter hat mir's oft erzählt, daß ein großer Theil von ihres Oheims Vermögen deinem Vater anvertraut ward, der es durch die Treuloſigkeit eines ſeiner Leute verlor. — Mehr weiß ich nicht; denn da ſie abſichtlich über ihr Leben gegen mich ſchwieg, wollt' ich nicht in ſie dringen. — Ich habe ihre Thränen, nicht ihr Vertrauen getheilt.

Eduard. Alles, alles wird ſich beſtätigen —

Roſa. Was? Eduard! was? — du biſt unruhig; du ſcheinſt krank —

Eduard. Ich bins, — hier, hier, tief im Herzen. — O, Roſa! verachte mich nicht, ſo ſehr ich es verdiene.

Roſa. Verachten? Ich? — und du es verdienen? du, der mich ſo edelmüthig in Schutz nahm?

Eduard. Schutz? das nennſt du in Schutz

nehmen? — Geh zu Dorville, Rosa! und verlaß sogleich dies Haus, wo nur Verräther und Schurken dich umgeben.

Rosa. Verräther, und — was hast du gesagt? — du kömmst nicht von meiner Seite, wenn du mir nicht erklärst —

Eduard. Du sollst von mir hören, Rosa! — ich werde dir schreiben. — Es ist ein Geheimniß, — abscheulich, unerhört — und der Schuldige, — ich soll ihn verehren. — Sagen kann ich es dir nicht, ein Brief soll es thun. — O Rosa! Rosa! du wirst nur zu bald hören, daß ich der unglücklichste Mensch auf Gottes Erde bin. (ab.)

Rosa. Eduard! Eduard, bleib! Rosa bittet. — Er hört nicht. — Eduard wäre unglücklich? o! was bin ich, was ist die arme Rosa dann? — Was ist das? — Ich soll zu Dorville gehen, soll dies Haus verlassen, wo — er hat's befohlen. — Umgeben wäre ich von Verrath und Falschheit! — o, Eduard!

ich verſtehe dich; dein Vater verdammt unſre Liebe, und will die arme Waiſe nicht länger unter ſeinem Dache dulden. — Ich will gehorchen! er ſoll mir meiner Mutter Brief an Madame Dorville geben, und dann mögen dieſe Thüren auf ewig für mich verſchloſſen ſeyn. — Auf ewig? — Ja! Roſa falle als ein unſchuldiges Opfer für das Glück eines braven Mannes! (ab.)

(Ende des zweiten Akts.)

Dritter Akt.

(Zimmer bei Torrid.)

Erste Scene.

Rosa. (tritt ein.) Sonderbar, daß ich Herrn Torrid nicht finden kann. Ohne den Brief verlasse ich das Haus nicht.

Zweite Scene.

Rosa, Susanna, Lizard.

Susanna. Herrn Torrid wünschen Sie zu sprechen, Mamsell? Ja, ich bedaure, er hat jetzt wichtige Geschäfte mit meinem Vater, die mich nahe angehen. — Ach! gewiß waren Sie es, die ich vorhin singen hörte. — Ein hübsches, zartes Stimmchen; aber — Gott be-

wahre! — Sie ſprachen ja die Worte ſo deutlich und gemein aus. — Man verſteht jede Sylbe. — Nun, ich höre, Sie kommen eben von Indien. — Herr Torrid iſt mit Ihnen bekannt?

Roſa. Ja!

Suſanna. Und den Sohn kennen Sie gewiß auch?

Roſa. Wir kamen in einem Schiffe über.

Suſanna. Es ſoll ein hübſcher, junger Mann ſeyn.

Roſa. O ja, das iſt er — aber — warum fragen Sie?

Suſanna. Ich geſtehe, das freut mich ſehr, und — um Verzeihung! — wie alt etwa?

Roſa. Fünf und zwanzig; aber — wenn ich bitten darf?

Suſanna. Fünf und zwanzig? — Charmant!

Roſa. Charmant?

Susanna. Und — Mamsell verzeihen — wie gewachsen? schlank oder untersetzt? blond oder braun? blaue oder schwarze Augen?

Rosa. Ich weiß nicht, — in der That — ich kann nicht sagen. (für sich.) Was soll die Frage? Gewiß hat sie Absichten auf Eduard.

Susanna. O, ich bitte um Verzeihung. Man sieht wohl, Sie sind nicht bei Mistriß Monsoon erzogen. — Da ist kein Frauenzimmer, die auf solche Fragen geantwortet hätte; (nachäffend.) ich weiß nicht, ich kann nicht sagen. — In fünf Minuten haben sie ein hübsches Kerlchen weg.

Rosa. Gewiß, gewiß! sie hat Absichten. — Ich zittre. —

Dritte Scene.

Vorige. Lizard. Ein Bedienter.

Bedienter. Sagt' ich es Ihnen nicht, mein Herr ist nicht hier.

Lizard. So iſt doch das Mamſellchen da. Deſto beſſer! —

Bedienter. (geht ab.)

Lizard. Die ſuchte' ich gerade. — Mamſell! ich habe die Ehre, hier meine Tochter — ah! ſie ſind ſchon bekannt mit einander. — Ja, ſie iſt für einen Nabob erzogen. So eben, Suschen! hat der Herr mir Anträge wegen ſeines Sohnes gemacht.

Roſa. Anträge wegen ſeines Sohnes?

Lizard. Ja, Heirathsanträge. Sie waren ſchon in der Wiege miteinander verſprochen.

Roſa. (für ſich.) Ich will es nicht glauben; aber wie ſonderbar betrug ſich Eduard! — wäre das ſein Geheimniß, wovon er ſprach?

Lizard. Herr Torrid wird gleich hier ſeyn, fragen Sie ihn ſelbſt! (für ſich.) Da tritt uns eine Liebelei in den Weg.

Roſa. Ich habe kein Recht zu fragen. (will gehen.)

Lizard. (ſie haltend.) Bleiben Sie doch!

bleiben Sie doch! — nicht wahr, Suschen! du haſt nichts dagegen, daß Mamſell bleibt? — Gewiß hat der junge Nabob dem armen Kinde die Cour gemacht, ihr was in das Köpfchen geſetzt; ah! das war nicht hübſch, da er ſchon mit meiner Tochter verſprochen iſt. Das war nicht hübſch.

Roſa. Ach!

Lizard. Mamſell ſieht ganz unpaß aus.

Roſa. Ich komme eben aus Indien; — die Reiſe, — der Wechſel der Luft — dürft' ich um Ihren Arm bitten?

Lizard. (indem er ſie abführt.) Obligirt! — Das iſt nicht zu bezahlen, daß mein Benjamin der Doktor hieher kömmt; ja! die Luft iſt ſein Fach; da iſt er groß; ich erwarte ihn heut noch. Und dann, der Hans. Sie werden entzückt ſeyn über den Hans; ſo ein Geſellſchafter lebt gar nicht mehr. — Ich habe immer eine Sammlung von ſeinen Bonmots in der Taſche. (beide ab.)

Susanna. Das arme Ding! Sie könnte einen beinahe dauern. — Aber da kömmt der alte Herr! Wie empfang ich ihn? pathetisch? oder kritisch? — oder sentimental? — Wart! erst will ich ihn mit Höflichkeit in die Enge treiben, und dann mit Erudition zu Boden schlagen.

Vierte Scene.

Susanna, Torrid.

Torrid. Habe ich die Ehre, Demoiselle Lizard —

Susanna. Zu dienen; — aufzuwarten. — Nehmen Sie Platz! (Sie setzen sich mit Ceremonie.)

Torrid. Ein Geschäft —

Susanna. Ich weiß —

Torrid. Wobei meines Sohnes ganze Glückseligkeit —

Susanna. Zu gütig! — vielmehr die meine —

Torrid. Auf dem Spiele ſteht, wollt' ich ſagen —

Suſanna. Wie Sie befehlen.

Torrid. Sie waren Aufſeherin in Miſtriß Monſoons Näheſchule?

Suſanna. Hofmeiſterin, erſte Hofmeiſterin in der Penſion, wenns beliebt. (für ſich.) Das iſt ein Grobian.

Torrid. Bitte um Verzeihung; in der Penſion alſo —

Suſanna. Ja! in der Penſion —

Torrid. Aber Ihren Talenten, Ihrer Geſchicklichkeit war dieſe Lage nicht würdig, nicht angemeſſen.

Suſanna. Mich dünkt, von meinem Vater gehört zu haben: — Sie widmeten ſich auch einſt der Litteratur —

Torrid. (für ſich.) Die weiß die ganze Geſchichte vom Herrn Gauner. (laut.) Ja, ſo ein bischen fürs Haus —

Suſanna. Sie waren Stubenburſchen —

Torrid. Stubenburſchen, ja, ja! das waren wir, in einem Buchladen waren wir; — aber — ich wollte nur ſagen, daß eine Lage, wie die Ihrige bei Miſtriß Monſoon, weder Ihren Talenten, noch Ihren Verdienſten angemeſſen iſt.

Suſanna. (für ſich.) Wie höflich er wird! (laut.) Die Zeiten ändern ſich. Bei den Alten wurden die Erzieher hoch geachtet; — Sie ſelbſt wiſſen, — denn Sie ſind ja mit der Litteratur vertraut — wie hoch und allgemein unter den erſten Chriſten ein Sokrates, Plato —

Torrid. Freilich, Mamſell!

Suſanna. Und Ariſtoteles, der Erzieher Peters des Großen — deſſen Tochter Emma den faux pas —

Torrid. Mit dem Huckepack — durch den Schnee — Mamſell! ich bewundere.

Suſanna. Selbſt Columbus fand in Amerika den Konfuzius hochgeachtet —

Torrid. Ich habe das seit lange nicht um die Hand gehabt —

Susanna. Unter den Neuern hat freilich ein Emil, und ein gewisser Philantropin einiges Aufsehen erregt; aber —

Torrid. Ich wollte — — (für sich.) Das halte ich nicht aus.

Susanna. Besonders geehrt hat man sie nie; sie sind niemals zu Parlamentsgliedern gewählt, nicht einmal wie Cicero geachtet worden, der bekanntlich englischer Konsul bei Seiner Heiligkeit war.

Torrid. Ihre Einsichten —

Susanna. Machen mir, das versichere ich Ihnen, viel Gram. Was muß man empfinden, wenn man weiß, daß Leute, die einst nicht mehr, als wir waren, so überhoch geachtet, und wir dagegen von unserm Zeitalter verkannt sind.

Torrid. Freilich wohl! — aber — ehe diese Herren uns störten, wollte ich Ihnen ei-

gentlich ſagen, — daß es ein Verdienſt um die Litteratur und Humanität wäre, Sie aus der Lage zu ziehen —

Suſanna. (ſehr artig.) Mein Herr! (für ſich.) Er iſt weg.

Torrid. Die Heirath — freilich! — Sie wiſſen — aus der wird wohl nichts werden. —

Suſanna. Wie ſo? ich —

Torrid. Es findet ſich unglücklicherweiſe — wirklich recht unglücklicherweiſe ein Hinderniß.

Suſanna. Ein Hinderniß?

Torrid. Das unüberſteiglich iſt.

Suſanne. Sie ſcherzen —

Torrid. Mein Eduard —

Suſanna. Nun?

Torrid. Iſt ſchon verheirathet.

Suſanna. Schon verheirathet? (für ſich.) Ich falle in Ohnmacht.

Torrid. Mit dem jungen Mädchen aus Indien.

Suſanna. So, ſo!

Torrid. Heimlich, ohne mein Vorwiſſen, zu meinem großen Aerger, zumal da ich nun die Ehre verliere. —

Suſanna. Ah! die Geſetze werden —

Torrid. Weil denn nun aber aus unſerm Plane nichts werden kann —

Suſanna. Oh! mein Papa —

Torrid. Der darf von der heimlichen Heirath nichts wiſſen.

Suſanna. So? warum nicht?

Torrid Ich habe Ihnen dagegen einen Vorſchlag zu thun.

Suſanna. Wenn die Ehre —

Torrid. Eben dieſe befiehlt Ihnen, ihn anzunehmen.

Suſanna. Ich bin begierig —

Torrid. Es liegt daran, daß Sie meines Sohnes Hand ausgeſchlagen haben.

Suſanna. Gott bewahre! wie käme ich dazu?

Torrid. Daß es nur so heißt. Sie müssen den Korb geben.

Susanna. Ei freilich!

Torrid. Drum sagen Sie, Sie wären heimlich und ohne Ihres Vaters Bewilligung verheirathet.

Susanna. Was, mein Herr? verheirathet? ich? ohne meines Vaters Wissen? ich, Hofmeisterin bei Mistriß Monsoon? ich, die Stütze der Moralität der künftigen Generation? ich verheirathet? — wie können Sie? — Mein Herr! wir sind wohl arm; aber die Tugend, die Tugend wohnt am liebsten unter dem Strohdache.

Torrid. Sie sollten ja nur so sagen, und — wenn Sie die Gefälligkeit für mich haben, so steht hier ein Wechsel auf Herrn Dorville von fünfhundert Pfund —

Susanna. Fünfhundert Pfund! (Sie nimmt den Wechsel.) wenn nur der junge Herr dadurch nicht in Blame kömmt —

Torrid. Thut nichts. Gerechte Strafe ſeiner Thorheit. — Nun? nicht wahr, Sie wollen? — Wenn wir Ihren Vater ſehen, ſo ſchlagen Sie Eduards Hand rund aus!

Suſanna. Er iſt hier im nächſten Zimmer. Wir ſehen uns bald; ich muß mich ein wenig ſammeln, und (leiſe) dem Papa alles mittheilen. — Indeß — (ſie verneigt ſich zu gehen.)

Torrid. Sie ſehen, ich will nur Ihr Beſtes.

Suſanna. Verbunden. (ab.)

Torrid. (allein.) Das war eine gute Nothlüge mit der heimlichen Heirath. Sie wird wirken und vor allem der Wechſel. — Oh! das gelingt, gelingt gewiß. — Es iſt wohl wahr; Geld kann einen ſehr in Verlegenheit ſetzen; aber es iſt auch ein ſpecifiſches Mittel, einen jeden wieder heraus zu reiſſen.

Fünfte Scene.

Torrid, Eduard.

Eduard. Nun? Vater! was ſagt der Mann?

Torrid. Seine Bedingungen ſind fürchterlich.

Eduard. Das dacht' ich wohl.

Torrid. Mit Gelde iſt er nicht ſtill zu machen. Er hat andere Vorſchläge.

Eduard. Sind ſie ausführbar?

Torrid. O! ausführbar genug.

Eduard. Vater! laſſen Sie hören!

Torrid. Sie betreffen dich.

Eduard. Mich?

Torrid. Aber das Opfer iſt zu groß.

Eduard. Kein Opfer zu groß, das die Ehre gut heißt.

Torrid. Hm! die Ehre! — du ſollſt ſeine Tochter heirathen.

Eduard. Seine Tochter? hält er mich für toll?

Torrid. Ich habe sie so eben gesprochen, und mein Wort gegeben, daß du dich ihr antragen wirst.

Eduard. Was? Vater!

Torrid. Lizard erwartet uns hier im nächsten Zimmer.

Eduard. Und Sie glaubten? Vater! — Sie wollten? —

Torrid. Still! — ich habe sie bestochen; sie schlägt dich aus.

Eduard. Sie mich? — die schlägt keinen aus.

Torrid. Für fünfhundert Pfund jeden. Sie wird sagen, sie sey schon verheirathet.

Eduard. Vortrefflich!

Torrid. Du kannst dich ihr sicher antragen. Sie schlägt dich aus, und Lizard kann nicht klagen.

Eduard. Bei alle dem ist es zu viel gewagt. Ich kann nicht —

Torrid. Du kannst nicht? Wenn deines

Vaters Ehre auf dem Spiele steht? wenn ich selbst dir etwas opfere?

Eduard. Sie, Vater?

Torrid. Meinen Lieblingswunsch! dich mit einem großen Hause verbunden zu sehen. — Du sollst Rosa haben.

Eduard. Ich? ich Rosa? das ist unmöglich.

Torrid. Unmöglich? bist du nicht gescheut?

Eduard. Jedes Gefühl von Ehre und Gerechtigkeit empört sich bei dem Gedanken.

Torrid. Aus dir werde ein Anderer klug! Als ich sie dir heute verweigerte, konntest du nicht ohne sie leben; nun es darauf ankömmt, unsere Ehre, unser Vermögen zu retten, ist es dir unmöglich, und Ehre und Pflicht empören sich. — Laß deine romantischen Grillen, trage dich zum Schein Lizards Tochter an! sonst — du weist alles —

Eduard. Gut denn! ich will es thun; aber noch eine Bedingung.

Torrid. Welche denn?

Eduard. Sie müssen Rosa Ersatz geben.

Torrid. Ersatz? — Ersatz? — Nun gut! ja, ich will —

Eduard. Vollständig und schnell.

Torrid. An eurem Hochzeittage.

Eduard. Schon wieder Hochzeit —

Torrid. Vor einer Stunde sprachst du ja selbst von nichts anderm. — Gut, gut! wie du willst; ich sehe, deine Liebe habe ich verloren. Dein Vater gilt dir nichts —

Eduard. Alles, alles! denn er ist immer mein Vater. Es giebt nichts, was mich das kann vergessen machen. — O, was soll ich thun? — Ich habe keinen Freund in diesem fremden Lande; der einzige Rathgeber, mein Herz schwankt. — Nein! es ist beschlossen. Ich fühle den Beruf, des Vaters Trost und Retter zu seyn. Wo ist des Mannes Tochter? führen Sie mich zu ihr, Vater! ich trage mich ihr an. Ich will den Trost haben, daß ich

dem Wohl meines Vaters jedes Opfer brachte, und ginge auch mein eigenes darüber zu Grunde. (beide ab.)

Sechste Scene.

(Putzzimmer bei Torrid mit Flügelthüren im Hintergrunde.)

Lizard, Roſa.

Lizard. O! hören Sie doch, hören Sie doch! — Es iſt ein närriſcher Kerl der Hans, — ich muß Ihnen das Bonmot noch einmal ſagen. Was? — Sie hören nicht. — Auch gut! meine Tochter wird bald kommen, da können Sie's von ihr ſelbſt hören, was zwiſchen dem Nabob und ſeinem Sohne vorgefallen iſt. — Sie kommen auch — alle beide — hieher. — Ja, ja! ich habs wohl geſagt. — Der arme Eduard, das arme Kerlchen! Sie ſollen es mit eigenen Ohren hören.

Roſa. Nein, ich werd' es nicht hören. — Ach! er wird doch kommen, und mich verra-

then. — Ich darf ihn nicht ſehen; alle meine ſtolzen Entſchlüſſe ſinken zu nichts hinab.

Lizard. (für ſich.) Das iſt ein gefährliches kleines Ding; ich muß ſie aus dem Wege ſchaffen. (laut.) Heldenmüthig! Sie geben ihn auf, das nenne ich Geiſt, Muth. — Verſtecken Sie ſich in dem Zimmer, bis er weg iſt.

Roſa. Wozu mich verſtecken?

Lizard. Sie können nicht aus der Stube, ohne ihm zu begegnen, und das iſt doch nicht zu rathen.

Roſa. (für ſich.) Iſts gewiß, was der Mann ſagt? iſt er in der Abſicht gekommen? — ihn treffen? o nein! (laut.) Verbirg mich vor Eduard, vor der Welt, vor mir ſelbſt. (ab.)

Lizard. (begleitet ſie an die Thür.)

Siebente Scene.

Suſanna, Lizard.

Suſanna. Sie kommen, Papachen! aber unſer Plan iſt kaput.

Lizard. Kaput? jetzt? ha! ha! ha! — ſprich ſachte! (er zieht ſie nach der Thüre, wo Roſa abging.)

Suſanna. Herrn Torrids Sohn hat ein junges Mädchen aus Indien geheirathet.

Lizard. Was?

Suſanna. Er hat es mir eben geſagt —

Lizard. Schnurrig! heute früh ſagte er davon nichts.

Suſanna. Da hat er mir auch einen Wechſel von 500 Pfund auf Herrn Dorville gegeben.

Lizard. Auf Dorville, fünfhundert Pfund! wie kömmt er dazu? (er nimmt den Wechſel.)

Suſanna. Ich ſoll ſagen, ich ſey ſchon verheirathet, damit mein Papa glaubt, ich ſey Schuld, wenn ich den jungen Nabob nicht bekomme.

Lizard. So, ſo! ſchon verheirathet? — du ſollſt Schuld ſeyn —? ho! ho! ich ſehe euch in die Karten, — ihr ſpielt falſch. —

Daß der junge Nabob ſchon verheirathet ſey, iſt eine Lüge. — Ho! ho! das geht gut. — Was ſagteſt du dazu, Suschen?

Suſanna. Ich verſprachs, und er kömmt nun, ſich mir anzutragen.

Lizard. (halb laut zu ihr.) Kömmt er! Charmant! ſo wollt' ichs grade. Da im Zimmer ſteckt Roſa; fort kann ſie nicht, und wenn du machſt, daß er ein wenig laut redet, ſo hört ſie jedes Wort, ſie mag wollen oder nicht. — So recht! Revolution und Kontrerevolution! — Da ſind ſie.

Suſanna. Den Wechſel, Papachen! den Wechſel —

Lizard. Laß gut ſeyn! Er iſt in guten Händen. (er ſteckt ihn ein.)

Achte Scene.

Vorige. Eduard, Torrid (nachher) Roſa.

Eduard. Ich ſchäme mich der Rolle, die ich übernommen habe.

Torrid. Still, still! Mamſell! mein Sohn —

Eduard. Die Verlegenheit, Mamſell! — in welcher Sie — ich ſage, die Verlegenheit — Sie ſehen, Mamſell! ich bin ſo in Verlegenheit —,

Suſanna. Ich nicht minder — ich verſichere —

Torrid. (zupft Eduard am Rocke)

Eduard. Nach dem, was zwiſchen Ihnen und meinem Vater vorgefallen iſt, Mamſell! werden Sie dieſe Verlegenheit nicht mißverſtehen —

Torrid. Was willſt du thun?

Eduard. Ich denke, Mamſell! Sie werden von der Macht, von der Gewalt meiner Zuneigung ſich überzeugen —

Suſanna. Ich bin es, Sie! und wenn die Sympathie gegenſeitiger erwiederter Leidenſchaft —

Eduard. (erſchreckend.) Was? (er wendet ſich von ihr und trifft auf Lizard.) Mißverſtändniß!

Lizard. Gott behüte, Freundchen!

Eduard. (wendet ſich von Lizard und trifft auf Suſanna.)

Suſanna. Alle Innigkeit eines klopfenden Herzens —

Eduard. (wendet ſich von Suſanna und trifft auf Lizard.)

Lizard. Nicht wahr, es iſt ein niedliches Geſchöpf, ſauber —

Eduard. (wendet ſich und trifft auf Suſanna.)

Suſanna. Jede Nerve durchglüht von Liebe —

Eduard. (wendet ſich wie zuvor.)

Lizard. Und erzogen liberal, lieberal, ſage ich —

Eduard. (wendet ſich wie zuvor.)

Suſanna. Tage der Wonne —

Eduard. (wendet ſich wie zuvor.)

Lizard. Hofmeiſterin ſelbſt bei Miſtriß Monſoon —

Eduard. (wendet ſich wie zuvor.)

Suſanna. Bei dem Gedanken an eine Nebenbuhlerin —

(Obiges muß ſehr raſch geſpielt werden.)

Eduard. (iſt, indem er ihnen immer auszuweichen ſuchte, zurückgetreten, er ſtößt auf die Thüre, öffnet ſie, und Roſa tritt heraus.)

Roſa. Sie haben keine Nebenbuhlerin. Er iſt frei, frei. Roſa ſelbſt giebt ihm jedes Unterpfand der Ehre und Liebe zurück. — Herr Torrid! warum wollen Sie mir den Brief an Madame Dorville nicht geben? Ich bitte darum, ach! er iſt jetzt meine einzige Hoffnung. — Oder hält man mich hier zurück, um mich öffentlich zu beſchimpfen?

Eduard. Höre mich, Roſa! liebe Roſa! ich bitte dich —

Roſa. Nein, mein Herr! ich habe ſchon zu viel gehört. — Ohne Schmerz gebe ich alle

meine Ansprüche auf. O! ich möchte Ihnen gern mit eben der Kälte, die Ihnen so fein steht, alles sagen; aber — hier, hier im Herzen ist etwas, das es nicht zugiebt, und — Verstellung ist mir fremd. — Ach, Eduard! Eduard! du hast mich Manches gelehrt; aber — Verstellung, Verrath — lerne ich auch von dir nicht. (ab.)

Eduard. Bleib, Rosa! ich beschwöre dich, bleib! (ihr nach.)

Lizard. (zu Susanna.) Ihr nach, Suschen! ihr nach! — Sie dürfen um alle Welt nicht zusammen.

Susanna. (geht ab.)

Lizard. Was ist denn das für ein Brief an Madame Dorville, von dem sie spricht?

Torrid. Ein Addreßbrief von ihrer Mutter.

Lizard. Pah! ein Addreßbrief! was ist denn ein Addreßbrief nun mehr? Ich kenne das; sie füttern sie einmal ab, und dann auf Nimmerwiedersehen!

Torrid. Aber ſie hat ſonſt noch Anſprüche —

Lizard. Was? Anſprüche?

Torrid. Von einer Art —

Lizard. Was? Art? — ich will ſie holen —

Torrid. Nein, nein! ſie weiß nichts davon; aber im Briefe da ſtehts.

Lizard. Sie weiß nichts davon? Finten! Ausflüchte! ſo einen Brief giebts nicht.

Torrid. Warum nicht? hier iſt er. (giebt ihn.)

Lizard. Laßt mal ſehen! (nimmt ihn.)

Torrid. Ich bin ſo wenig Willens, als Ihr, ihn abzugeben. Das könnte zur Entdeckung eines Geheimniſſes führen —

Lizard. Was? doch nicht unſers Geheimniſſes? — der Brief wird nicht abgegeben.

Torrid. Freilich! aber mein Sohn dringt darauf.

Lizard. Euer Sohn? — da werd ich den

Brief inkarzeriren. Du kannſt ihn nur mir auf den Hals ſchicken.

Torrid. Was? inkarzeriren? du wirſt doch nicht?

Lizard. Ich werde ihn in meiner Taſche ſchon ſo feſthalten, wie du in deiner. — Still, ſtill! dein Junge kömmt.

Eduard. (kommt zurück.) Sie geht, und will mich nicht hören. — Aber was iſt das mit dem Briefe an Madame Dorville, Vater! den ſie fordert? Sie haben ihn noch nicht gegeben?

Lizard. Er iſt verlegt, verloren. (er geht auf die Seite, und ſieht aus dem Fenſter.)

Eduard. Unmöglich!

Torrid. Nun! er ſoll abgegeben werden nach deiner Hochzeit.

Eduard. Und ſoll ihr denn kein Erſatz werden?

Lizard. Suſanna hat ſie eingeholt, nun iſts

iſts gut. — Aber was Teufel ſchwatzen die! — Erſatz? warum? wem?

Torrid. (zu Lizard.) Ich weiß nicht, was er will. (zu Eduard.) Du vergißt, daß dieſer Mann zufrieden geſtellt werden muß.

Eduard. Geben Sie Roſa Erſatz, Vater! auch er ſoll befriedigt werden.

Torrid. Wie?

Eduard. Das ſey meine Sorge.

Torrid. Aber wie?

Eduard. Ueberlaſſen Sie das mir!

Lizard. Der junge Herr denkt wohl, ich werde ſo ein Narre ſeyn, und —

Torrid. Da ſieh'ſt du's, da ſieh'ſt du's. (zu Eduard.)

Eduard. Laſſen Sie mich mit ihm allein! ich nehme alles auf mich.

Torrid. Gut, gut! ich gehe; aber vergiß nicht, daß er mich in ſeiner Gewalt hat.

Eduard. Nein, nein!

Torrid. (geht ab.)

Lizard. Erſatz! Erſatz! — und der junge Herr meint, ich werde mich von ſeiner Großmuth verblüffen laſſen?

Eduard. Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr!

Lizard. Ho! ho! ſtellt Euch doch! Eure Finten ſehe ich kommen. Ja, ja! der Vater giebt Roſa alles zurück, und der Sohn macht Roſa zu ſeiner Frau. — Es giebt Leute, die auch nicht auf den Kopf gefallen ſind.

Eduard. Sie mißverſtehen mich. — Roſa kann nie mein Weib werden. Es war ein ſolcher Traum; — aber nun —

Lizard. Nun Ihr entdeckt ſeyd. — Was denkt der Herr? — Er hat ſich meiner Tochter öffentlich angetragen; er hat ſich öffentlich mit ihr verlobt, er ſoll ſie heirathen, oder es müßte keine Gerechtigkeit mehr im Lande ſeyn. — Der Herr Haltunsfeſt ſoll ihn ins Gebet nehmen. Es ſoll alles an den Tag kommen, die ganze Geſchichte, das ſaubere Komplott zwiſchen Vater und Sohn gegen das Vermögen eines

Mädchens. — Mein Hans als Advokat soll ihm nun gar den Dampf thun, zu Pulver macht er ihn.

Eduard. Mein Herr —

Lizard. Hält er aber sein Wort, je nun! so ist des Vaters Ehre gerettet; er nimmt meine Tochter, und ich schweige.

Eduard. Nun wohl! es sey so! — Sie haben mich in Ihren Stricken; ich habe keine Wahl mehr. Es ist aus. — Ich habe Rosa verstoßen, sie öffentlich beleidigt — mir ist nun alles gleich. Machen Sie mit mir, was Sie wollen! geben Sie mich meinethalben Ihrer Tochter —

Lizard. Das heißt einmal vernünftig gesprochen.

Eduard. Ich habe mich für Ihre Verschwiegenheit verpfändet; ich gebe mich Preis. — Was thuts, daß ich verloren bin? Ich will zahlen.

Lizard. Vernünftig, ſehr vernünftig! aber nur Worte —

Eduard. Wie ſo? nur Worte?

Lizard. Ich habe ſo etwas gern ſchriftlich —

Eduard. Schriftlich?

Lizard. Mein Hans ſagt: Dinte und Feder ſind ſolide, ſo geſetzt, und die Memorie wird unterſtützt —

Eduard. Auch das! Sie ſollens haben. Kommen Sie! Wen Sie im Netze haben, der entſchlüpft nicht. — Werd' es, wie es will! Roſa ſoll Gerechtigkeit haben, falle als Opfer, wer es auch ſey! — Kommen Sie! (beide ab.)

(Ende des dritten Akts.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Dorvilles Garten.)

Hans Lizard, Sir Harry Fleetly.

Hans. Was? Nicht möglich? Sie ſchlagen mir es ab?

Harry. Nimm dich in Acht, Hänſel! nimm dich in Acht! — Seit du dir die Redensarten angewöhnt haſt, kann ich dich nicht ausſtehen.

Hans. Der Teufel mache nicht Redensarten, wenn eine Koppel Häſcher ihm auf den Hals ſitzt.

Harry. Du lieber Herrgott! das iſt das Schickſal von manchem großen Manne geweſen.

Hans. Hm! was thuts dem? — Sitzt ein großer Mann im Arreſt, ſo heißts: er braucht den Brunnen. — Und — aus dem Hundeloche macht' ich mir nichts; aber um lumpige 500 Pfund —

Harry. Fünfhundert Pfund? lumpig? So viel bekam ich ja für meinen Falben.

Hans. Erſt geſtern. — Sie müſſens noch bei ſich haben.

Harry. Das iſt heiliges Geld, das weißt du ſelbſt — heiliges Geld. Wollteſt du mich um das Geld bringen, womit ich mein Geſtüt vollzählig erhalte? Wahrhaftig, Hans! ſeit du das Maul aufgethan haſt, merkt man, wie dumm du biſt. — Dein Witz iſt ſo ekelhaft, ſo armſelig, und du biſt eben ſo widerwärtig, als dein Witz. — Doch, weil wir Freunde ſind, ſo höre! Geld habe ich nicht; aber guten Rath. — Aus dem Arreſt wird dann nichts, und du riskirſt nicht —

Hans. Sie ſind ja in hellen Haufen mir auf der Spur.

Harry. Geh über die Gränze, — ſag' ich dir; über die Gränze; da geht dir kein Steckbrief, keine Warnungsanzeige nach. Dieſe Art von Billets Doux halten ſich in Schranken, und haben ſelten eine ordentliche Addreſſe. — Es geht — Freunde von mir haben es probirt. — Nur halte dich an der Gränze, — ein Gerichtsdiener übertreibt ſeine Pflicht nie. — Oder — noch eins! du haſt die Wahl. Sprich mit Meſter Dorville! Leihen iſt ſeine Leidenſchaft; er weiß mit dem Gelde ſonſt nichts anzufangen.

Hans. Ich kenne Meſter Dorville nicht; wie kann ich alſo erwarten, daß er mir, einem Fremden, Geld leiht, da mein Freund es mir abſchlägt?

Harry. Eben weil du ein Fremder biſt. — Mein Seel, Hänſel! halts Maul, oder die Leute merken alle, wie dumm du biſt. —

Sieh! einem Fremden leihe in Gottes Namen! der zahlt, oder du nimmſt ihn bei den Ohren. — Einem Freunde leihe nie; er zahlt dir keinen Heller, und — du kannſt auch nicht grob ſeyn. Wärſt du ein Fremder, Hänſel! kennte ich dich nicht, ſieh! ich ſelbſt liehe dir das Geld; aber ſo, da wir Freunde ſind — nein! das geht nicht, das iſt unmöglich, davon iſt gar nicht die Rede mehr. (ab.)

Hans. (ihm nachrufend.) Nun gut! ſo machen Sie keine Umſtände, behandeln Sie mich wie einen Fremden. — Ueber alle Berge! — Lauf, gemeine Seele! wir ſind geſchieden. Die Banden der Nothwendigkeit, die mich an dich ketteten, ſind zerriſſen; ich nehme meinen Charakter wieder an.

Zweite Scene.

Lizard, Hans.

Lizard. Biſt du hier, Hänschen? find' ich dich hier, mein Jüngelchen? — Sieh! da hab'

ich ein Verſprechen von dem jungen Nabob, das Suschen zu heirathen. Sieh nur! handſchriftlich, handſchriftlich. Ach! ich ſorge für meine Kinder, das muß man mir laſſen.

Hans. Gewiß.

Lizard. Wenn du nun die Indianerin nur bald ſehen könnteſt! es geht alles gut, verlaß dich auf mich! ich habe neue Beweiſe von Torrid's Falſchheit.

Hans. Beweiſe? wirklich Beweiſe?

Lizard. Einen Brief von der Mutter der Indianerin an Madame Dorville. Er geſteht mir, daß er die ganze Geſchichte enthält, und daß er ihn darum unterſchlagen wollte.

Hans. Wie ſind Sie dazu gekommen?

Lizard. Hm! ich drohte dem Sohne mit einer Entdeckung, und er erkaufte meine Verſchwiegenheit mit dem Eheverſprechen an meine Tochter. — Ich drohte dem Vater mit einer Entdeckung, und er erkaufte meine Verſchwiegenheit mit dem Briefe da.

Hans. Alſo Vater und Sohn waren einig, das Mädchen zu prellen?

Lizard. Ich ſagte es dir wohl heute Morgen; aber du wollteſt nicht glauben.

Hans. Verdammt! daß mir jetzt grade die Gerichtsdientr auf den Hacken ſitzen.

Lizard. Gerichtsdiener?

Hans. Ja, um lumpige 500 Pfund.

Lizard. Ha! ha! das kömmt von dem Aufwande! deine Häuſer, Pferde, Whiskys. — So gehts, wenn man groß thun will.

Hans. Groß thun? — Meine Häuſer, Pferde und Wagen halte ich nicht zum Staat; ſie ſind mein Acker und Pflug. Ich miethe eine Hundehütte für zehn Guineen, ſtaffire ſie als Jagdhaus aus, und vermiethe ſie für achtzig. Ich kaufe einen Klepper für zehn Pfund, reite ihn im Park zu, und habe ich ihn den ganzen Sommer über gebraucht, ſo verkaufe ich ihn für hundert. Was die Leute meinem Bedürfniß verſagen, darum prelle ich ſie, in-

dem ich ihren Launen huldige. — Wenn ich in London wäre, ſo ſtünd' alles gut, ich ſchlüge meinen Whisky, und meine Rappen los.

Lizard. Fünfhundert Pfund? Leiht dir Sir Harry nicht?

Hans. Nicht einen Heller. Eben bat ich ihn, nicht einen Heller will er vorſchieſſen.

Lizard. Nun ſo will ichs. — (für ſich.) Ich gebe ihm den Wechſel auf Dorville.

Hans. Sie, Papachen? Sie? — o! — das iſt Ihr Ernſt nicht. Es ſind 500 Pfund. Wie, Teufel! kämen Sie zu 500 Pfund?

Lizard. Ha! ha! ſieh du dich nur mit der Indianerin vor, und überlaß mir das Uebrige. — Iſt es denn gewiß ein Gerichtsdiener? Kennſt du ihn?

Hans. Freilich! ich habe eine untrügliche Witterung von ſolchen Herren. — Bei dem Patron habe ich ſchon einmal logirt. Man hat bei Waſſer und Brod eine prächtige Ausſicht auf Wirthshäuſer und Caffees. Aber wie

Teufel! kommen Sie, Papa, zu fünfhundert Pfund?

Lizard. Es war für den Doktor und Architekten bestimmt; denn du sorgst, trotz aller deiner Bekanntschaften! nicht für sie, empfiehlst ihre Bücher nicht, nicht die Risse, — und —

Hans. Ruhig, Papachen! nur ruhig! habe ich erst die Indianerin, so soll der Jeremias mir einen Tempel der Gesundheit in meinem Park bauen, und Benjamins Buch soll mit goldenen Buchstaben an die Wände geschrieben werden. — Was Teufel! da ist mein Freund, der Gerichtsdiener schon wieder. Ich weiß gar nicht, wie sich manche Leute über die Langsamkeit der Gerechtigkeit beklagen können; ich habe immer gefunden, daß sie mir auf den Hacken sitzt. (beide nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene.

(Vor Dorvilles Hause.)

Dorville, Haushofmeister.

Dorville. Es sind ja nur 500 Pfund.

Haushofmeister. Freilich! aber in einer Stunde ist das Haus doch voll von Gläubigern. Können Sie den Wechsel nicht bezahlen, so stehen sie alle auf. — Sie haben Ihren Pächtern so viel Vorschuß gegeben, so viel nachgelassen — ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll.

Dorv. An die Pächter wende dich!

Haushofm. An die Pächter? — Es thut mir weh, wenn ich sehe, wie die Menschen ins Fäustchen lachen.

Dorv. Was? ins Fäustchen lachen? Lüge nicht! — Rund um mich her ist ächte häusliche Glückseligkeit; die Pächter lieben mich wie ihren Vater. — Du lügst —

Haushofm. Gott gebe es.

Dorv. Da kömmt Lizard's Tochter, ich

will mit ihr reden, vielleicht wartet er noch einige Stunden.

Haushofmeiſter. Nicht einen Augenblick, Herr! er muß den Wechſel weiter auszahlen; doch — wie Sie wollen. Ich gehe zu Madame, und erwarte Ihre weiteren Befehle. (ab.)

Dorville. Was iſt das für ein fremdes Mädchen in Thränen? — halt! ich will mich nicht aufdringen. (er tritt zurück.

Vierte Scene.

Roſa, Suſanna, (hernach) Dorville.

Roſa. Laſſen Sie mich, ich bitte Sie, laſſen Sie mich!

Suſanna. Freilich! wenn ſo der erſten Liebe etwas in den Weg kömmt, es mag wohl weh thun. — Das iſt wohl mancher ſchon begegnet.

Roſa. Was auch aus mir wird, — zu Torrid kehre ich nicht zurück.

Suſanna. Ja, an ein Unterkommen müſſen Sie doch denken. — Mir iſt eingefallen; — wenn ich den jungen Torrid geheirathet habe, ſo wird bei Miſtriß Monſoon eine Stelle offen. Freilich im Anfange wirds mit Ihnen hapern; aber wenn Sie billig ſind — für ein geringes Gehalt behilft ſich Miſtriß Monſoon mit Ihnen. — Freilich müßte ich Ihre Abkunft wiſſen. Sie iſt darin delikat. Haben Sie keine Briefe an Ihre Eltern oder Freunde?

Roſa. Ich habe keine Eltern, keine Freunde. Seit ich athme, war ich ein Kind der Sorge in Geheimniß und Einſamkeit erzogen. Meine Mutter liebte mich; ach! ſie liebte mich ſo zärtlich. (nach einer kurzen Pauſe mit Wehmuth.) O! ich begreife es nicht; aber ich fühle es tief; ich war eben ſo oft ihr Stolz, als ihre Schande, ihre Freude als ihr Gram. —

Suſanna. War denn Ihr Vater nicht in Indien?

Rosa. Ach! ich habe nie einen Vater gesehen.

Dorville. (tritt vor.) Was höre ich?

Susanna. Herr Dorville, hier?

Rosa. Ist das Herr Dorville?

Susanna. (für sich.) Wenn der sie in Schutz nimmt! —

Rosa. Schade, daß mir Herr Torrid nicht den Brief an Madame Dorville gegeben hat.

Dorv. Einen Brief an meine Frau?

Susanna. Nichts als Vorwand.

Rosa. Vorwand?

Susanna. (zu Dorville.) Sie hat Herrn Torrid betrogen, und will Sie nun auch betrügen.

Rosa. Warum mir diese gräßliche Beschuldigung?

Susanna. Hat nicht Herr Torrid sie von Kindheit an erhalten, und die Mutter dazu? kann sie das läugnen?

Rosa. Ich will und werde es nie läugnen.

Susanna. Zum Dank hat sie nun seinem Sohne eine Liebschaft in den Kopf gesetzt, ihn verführt, und doch war ich in der Wiege schon mit ihm versprochen. — Das Plänchen zu einer heimlichen Heirath ward entdeckt, und sie aus dem Hause geworfen.

Rosa. O Gott! jetzt fühle ich mich erst verstoßen, verlassen. Ist denn Niemand da, der sich der armen Rosa erbarmt? Ich bin eine arme verlassene Waise. — Auf Niemandes Schutz hat die arme Rosa Ansprüche. — Herr Torrid vorenthält mir auch den Brief, und —

Dorville. Eine Waise? — verlassen? — Ansprüche genug auf Schutz. — Vertraue dich mir, gutes Kind! Mein Haus steht dir offen, mein Herz und meine Arme. — Komm zu meiner Frau, komm! — Du brauchst keinen Brief. Sey gutes Muths! — Wenn

guter Menſchen guter Wille dir helfen kann, ſo biſt du gerettet. (mit ihr ins Haus ab.)

Suſanna. Verdammter Streich!

Fünfte Scene.

Suſanna, Lizard.

Lizard. Haſt du Roſa nicht geſehen? — Ich habe dem Gerichtsdiener Dorville's Wechſel gegeben, und Hans kann ſich nun dreiſt zeigen. Wo iſt Roſa?

Suſanna. Eben hat ſie Herr Dorville in ſeinen Schutz genommen.

Lizard. In Schutz genommen? eine charmante Art von Schutz! Bis über die Ohren in Schulden, und hat die Protektionswuth! — In einer halben Stunde ſteckt er im Loche, dann wollen wir einmal ſehen wie er protegirt.

Suſanna. Dorville verhaftet? Ich dachte, er wäre reich.

Lizard. Reich? — ich habe ſeinen Wech-

ſel überall ausgeboten; Niemand will etwas darauf geben.

Suſanna. Wie? meinen Wechſel? Von Herrn Torrid? kann er nicht zahlen?

Lizard. Nicht zahlen.

Suſanna. Ein ſo edler Mann!

Lizard. Hans ſagt: Edelmuth wohnt nur in leeren Taſchen; und Hans hat Recht.

Suſanna. Er iſt ſo freigebig, leiht aller Welt.

Lizard. Ja, er borgt hundert Pfund, und verleiht davon zehn. Das nennt die Welt freigebig.

Suſanna. Aber der eine Wechſel —

Lizard. Der eine Wechſel? — haſt du je einen Menſchen geſehen, der nur einen Wechſel ausſtellte? — Mein gutes Kind! wer das einmal gethan hat, deſſen Finger ſind, wie behext, ſie ſchreiben und ſchreiben und ſchreiben, und der Teufel ſelbſt kann ſie nicht halten.

(beide ab.)

Sechste Scene.

(Zimmer in Dorville's Hause.)

Dorville, Rosa.

Dorville. Sie täuschen sich, liebes Kind! gewiß! verlassen Sie sich darauf!

Rosa. Mir ist, als hätte ich mich können zufrieden geben, wenn er mich einem schönen, liebenswürdigen Mädchen aufgeopfert hätte; aber um ein so häßliches Geschöpf! — nicht wahr, Herr Dorville, sie ist sehr häßlich, so häßlich, wie Sie noch keine sahen?

Dorv. Liebenswürdige Naivetät!

Rosa. Hier in England sind alle Mädchen so hübsch, so zart, so geschickt — sie spielen, singen, tanzen, malen, und reden alle Sprachen. Die arme Rosa redet nur die Sprache ihres Herzens. (Sie spielt mit einem Bilde an der Brust.) Ich habe auch wohl gemalt; aber nie etwas Anders, als Eduards Bild. — Ich trug es hier, und es war mir so werth. — Nun will ich es weggeben — vielleicht nehmen

Sie es an. Sie hat er nicht beleidigt; Sie nehmen es gewiß. — Doch nein! ich will es behalten; ich will nun dies Bild lieben. Dieſer Eduard wird mich nicht hintergehen. Ich will ihn behalten; den Andern mag immer Miſtriß Monſoon haben —

Dorv. Es iſt unmöglich! um die hat er Sie nicht verlaſſen.

Roſa. Ach ja! ſie hat ihn bang gemacht, entſetzlich bang; da hat er ſich aus Angſt in ſie verliebt, — gewiß aus purer Angſt.

Dorv. Zu vorſchnelle Eiferſucht!

Roſa. Ich war nie eiferſüchtig, ſo lange ich wußte, daß er mich liebte.

Dorv. Er liebt Sie noch.

Roſa. Noch? Ich hört' es, wie er ſich ihr antrug. — Iſt das nicht genug?

Dorv. Genug, um eine Erklärung zu fordern.

Roſa. Nichts von Erklärung. Er hat mich verhöhnt, verachtet, verſtoßen. — Denken

Sie nicht so klein von mir. Obschon mein Herz so schwach ist, ihn noch zu lieben, so habe ich noch Stärke genug, es zu verbergen.

Dorv. Nennen Sie nicht Stärke, was zur Ungerechtigkeit führt!

Rosa. Zur Ungerechtigkeit?

Dorv. Ja! zur größten, ungerecht zu verdammen.

Rosa. Alle Umstände bestätigen den Verdacht.

Dorv. Verdacht? Verdacht gegen die, die man liebt, wird nie gerechtfertiget — — o, Mädchen! hüte dich vor Verdacht! In mir siehst du eines seiner Opfer.

Rosa. Sie ein Opfer —

Dorv. Ja, ein unglückliches Opfer — einer niedrigen Verläumdung! — Ich hatte einst eine Tochter, jung, unschuldig, harmlos, wie Sie. — Nun führe ich ein Leben der Reue. Was sie Wohlwollen nennen, ist nichts als Buße, nichts als Trost eines gramvollen

Gemüths, die einzige Labung eines Herzens, das sich jeder Freude unwerth glaubt, und keine mehr schmeckt.

Rosa. Ihr Leben, ein Leben der Reue, der Büßung?

Dorv. Ich war das einzige Kind eines alten Hauses von sehr großem Vermögen. Man erzog mich, wie man die Kinder des Reichen zu erziehen pflegt. — Alles ward gut geheißen; jedem Verlangen kam man zuvor; jeder Laune that man Genüge. So ward ich schwach, frivol, unmäßig, die Beute eines jeden — und eines edlen Mädchens Unschuld die Beute meiner Leidenschaft. — — (er faßt sich.) O, laß dein gutes Herz dir nicht selbst so fremd werden! denke nicht so klein von Eduard, zu glauben, Lizards Tochter sey deine glücklichere Nebenbuhlerin. — Ich will mit Herrn Torrid sprechen; ich will mit Eduard sprechen; ich will den Brief von deiner Mutter fordern.

Siebente Scene.

Vorige. Lady Dorville.

Dorville. Das ist meine Frau. — Ich habe ihr schon von Ihnen gesagt.

Lady. So manches, was ich von Ihrem Leben gehört habe — es hat mir Sie so werth gemacht, — daß ich es in der That sehr bedaure, nicht im Stande zu seyn, Ihnen unser Haus anzubieten.

Dorv. Was? was ist das?

Lady. In diesem Augenblicke der Unruhe und des Elends — fühle ich Ihr Mißgeschick zwiefach. — Lieber Dorville! — meine Vermuthungen treffen ein. —

Dorv. Wie? — was giebts denn?

Lady. Die Gerichtsdiener kommen grade auf das Haus los, dich zu verhaften.

Rosa. Zu verhaften? Herrn Dorville zu verhaften?

(Er Herr Tierry und die Gerichtsdiener kämen hinter der Thüre.)

Dorv. Mich zu verhaften? — Es ist nicht möglich. Es ist ein Mißverständniß.

(er spricht leise mit Lady Dorville.)

Achte Scene.

Vorige. Sir Harry Fleetly, Gerichtsdiener mit Häschern.

Harry. Wie viel ist es denn? wie viel? so sagt doch!

Gerichtsdiener. Will der Herr Bürge seyn? he?

Rosa. Bürge? was ist das? ich will Bürge seyn.

Gerichtsdiener. Was? hat sie ein eigen Haus?

Rosa. Nein.

Gerichtsdiener. Nun also! — Wer in Altengland Bürge seyn will, muß ein eigen Haus haben.

Rosa. (zu Harry.) Aber Sie — Sie werden Bürge seyn, nicht wahr?

Gerichtsdiener. (zeigt das Gegentheil durch Geberden.) Hm! hm!

Rosa. (zum Gerichtsdiener.) Argwöhnen Sie nicht das Gegentheil!

Gerichtsdiener. Hat der Herr ein eigen Haus?

Harry. Donner und Wetter! Ich bin Sir Harry Fleetly mit einem Einkommen von sechstausend Pfund jährlich.

Gerichtsdiener. Alles gut! aber haben Sie ein eigen Haus?

Rosa. Hören Sie nicht? sechstausend Pfund Einkommen!

Gerichtsdiener. Alles gut! aber wo stehe sein Haus?

Rosa. Lieber Sir Harry! bringen Sie ihn fort! thun Sie mir den Gefallen, schaffen Sie ihn weg.

Harry. Meine Addresse will er, meine Addresse. Ich logire am Schloßplatz, und in allen Badeorten.

Rosa. Nun, da hören Sie's ja, am Schloßplatz und in allen Vaboorten logirt er.

Gerichtsdiener. Alles gut! aber ein Logis ist noch kein eigen Haus —

Rosa. Was denn?

Gerichtsdiener. Ein möblirtes Zimmer gemiethet, nicht bezahlt, ein Gefängniß, eine Hölle, ein Himmel —

Rosa. Aber sechstausend Pfund jährlich —

Gerichtsdien. Hm! sechstausend Pfund, und hat nur ein Logis, kein eigen Haus, hm! kurios! sehr kurios. — Hat der Herr kein eignes Haus, so unterstehe er sich nicht, Bürge seyn zu wollen. (er geht auf Dorville los.)

Rosa. Halt, halt! um Gotteswillen, halt! — Nehmen Sie mich statt Herrn Dorville! — das kann Ihnen ja gleich seyn.

Dorville. Ein edles Mädchen! — wie mich das entzückt!

Rosa. Mir macht es keine Schande; ich bin fremd hier, mich kennt keine Seele. —

Nehmen Sie mich immerhin gefangen. Aber wenn Herr Dorville so von seinem Hause weggeschleppt wird, im Angesicht seiner Freunde, seiner Pächter. — — Oh! Sie hätten sich besser vorsehen sollen, guter Mann! viel besser. In Stücke hauen Sie die Bauern und Pächter, wenn Sie an dem Manne sich vergreifen, an ihrem Vater, ihrem Wohlthäter. Solche Entehrung! —

Dorv. Entehrung? O, ich fühle mich nie geachteter, als jetzt, nie so froh und glücklich. — Deine Liebe, deine Besorgniß, gutes Kind! erschüttert tief mein Herz, und weckt Gefühle, die ich längst erstorben glaubte. — Ich dachte es wohl, daß der Wechsel so würde eingefordert werden. Du weißt es, liebe Frau! und ich bat dich, das Geld unter den Pächtern aufzubringen. Wenn die guten Leute von meinem Unglück hören, so ist gewiß nicht einer, der mir nicht zu Hülfe käme.

Lady. Noch jetzt schmeichelst du dir?

Dorv. Es iſt eine Prüfung ihrer Liebe, ihrer Zuneigung.

Lady. Du wirſt getäuſcht. — Doch, ich will gern gehen; an mir ſoll es nicht liegen. (zu Roſa.) Bei meiner Rückkehr hoffe ich, Sie, gutes Kind! zu finden.

Dorv. Du und Roſa werden ſehen, wie mein Glaube an Menſchenherz und Menſchentugend triumphirt.

Lady. Kennſt du die Welt ſo wenig?

Dorv. Ich habe ſie gehört, als ſie in Noth waren, ich habe ihnen geholfen. — O! ſie vergeſſen mich in der Meinen nicht. (ab mit Lady Dorville.)

Roſa. (zu den Gerichtsdienern, die jenen folgen.) O, warten Sie! warten Sie! er hat ein Haus. — Ein Baron mit 6000 Pfund jährlich muß ein Haus haben! — nicht wahr, Sie haben ein eignes Haus?

Neunte Scene.

Vorige. Lizard.

Lizard. Ein Haus, Sir! ein Haus fehlt Ihnen? — Da kann ich meinen Sohn, den Jeremias empfehlen, den Architekten. Ein ganzes Kerlchen, weiß Gott! ein ganzes Kerlchen. Er bläst Ihnen das Haus nur so hin. (in der Tasche suchend.) Hat da auch eine Sammlung von Rissen herausgegeben —

Harry. Still, Herr! still! sagen Sie mir, um wie viel ist Herr Dorville verhaftet?

Lizard. Ja, Herr Dorville, ein lieber, guter Mann! wirft sein Geld rechts und links weg. — Die Summe, warum er verhaftet ist, wollen Sie wissen? Ja, ich kann nicht sagen — da giebts Leute, die besser Bescheid wissen.

Harry. Hat er mehr Gläubiger?

Lizard. Mehr als einen? Du meine Güte! — Gläubiger sind eine Art von Bestien, wie Heuschrecken, sie ziehen immer schaaren-

weiſe. — Der eine hat auf den Pferdeſtall Beſchlag gelegt.

Harry. Auf den Pferdeſtall? — Wetter! da ſtehen ja meine Pferde.

Lizard. Ich ſahe eben einen Kerl, der einen prächtigen Poſtzug von Grauſchimmeln herausführte.

Harry. Den Teufel auch! — das ſind ja meine Grauſchimmel — Euch ſoll ja! — he! hallo! (ab.)

Roſa. Sie Harry! Sir Harry! — er vergißt über die Grauſchimmel Herrn Dorville.

Lizard. (für ſich.) Die iſt ja recht beſorgt um Herrn Dorville. — Hm! nun blühe meines Hänſels Waitzen. — Sie hat die Protektion verlohren. — Er macht ihn frei — das geht. — (laut.) Wenn Sie ernſtlich wünſchen, Herrn Dorville zu befreien?

Roſa. Ihre Frage beleidigt.

Lizard. Es ſteht bei Ihnen, wahrhaftig ganz bei Ihnen. Da iſt im Hauſe ein ge-

wisser Herr Stumm, ein Herzensfreund von Sir Harry; — aber — Gott bewahre! — ein ganz anderer Mann. Der ist bis zum rasend werden in Sie verliebt.

Rosa. In mich? Ich habe ihn ja nie gesehen.

Lizard. Aber er Sie, und der erste Blick! — Wunder thut er in der Liebe. Er ist hier zum Besuch — — ein Wort von Ihnen, und — Herr Dorville ist frei.

Rosa. Dorville frei? — was? will er Bürge seyn?

Lizard. Augenblicklich, wenn Sie es verlangen.

Rosa. Hat er ein eignes Haus? — doch — was habe ich für ein Recht, darnach zu fragen? — Ich kann ihm ja keinen Ersatz geben.

Lizard. Ja, ja! dann muß Herr Dorville ins Gefängniß.

Rosa. Ins Gefängniß? Herr Dorville ins Gefängniß? und ich könnte es verhüten?

Lizard. Freilich! mit einem Worte.

Roſa. So kommen Sie! Nein — doch gleich, kommen Sie ſchnell! O, Eduard! Eduard! wo biſt du? — Wie würde ich frohlockt haben, das von dir zu empfangen, was ich von der Hand eines andern zu nehmen zittre. (ab.)

Lizard. (indem er ihr nachgeht.) Vom Liebhaber verlaſſen, ohne Freund, ohne Heimath — wenn ſie jetzt den Hans ausſchlägt, — ſo traue der Teufel den Weibern. (ab.)

Zehnte Scene.

(Vor Dorville's Hauſe.)

Hans, (hernach) Sir Harry.

Hans. (auf Jemand wartend.) Ich habe gewiß den rechten Platz verfehlt. — Wo kann er denn bleiben? — Sonſt pflegt mein Vater doch nicht zu ſäumen. — Wunderlich! (in die Couliſſe ſehend.) Verdammt! da kömmt Sir Harry. —

Ich will ihm ausweichen. — Vergebens! er hat mich ſchon geſehen.

Harry. (kömmt.) Heda! Hans! heda! — was ſiehſt du und ſperrſt das Maul auf. Der Kerl iſt mit meinen Pferden durchgegangen. Er hat ſie für Deine gehalten. — Haſt du ihn nicht geſehen? — he? keine Antwort? Vorher hatteſt du das große Maul, als es dir an Gelde fehlte. — He! haſt du ihn nicht geſehen?

Hans. Nein!

Harry. Nein? — nein? — ſo! — ſo nimmſt du dich meines Eigenthums an?

Hans. Hm! davon denke ich grade; was gehts mich an?

Harry. Meine Grauſchimmel haben ſie für deine Schulden in Beſchlag genommen; der Kerl wollte nicht glauben, daß ſie mein ſind. — Verdammt! und doch lieſeſt du mich geſtern erſt vierhundert Pfund für ſie zahlen.

Vierhundert Pfund! ſie ſind nicht das halbe Geld werth.

Hans. Sie haben jährlich 6000 Pfund, und verkaufen doch einem armen Teufel Pferde für den doppelten Werth.

Harry. Dafür war ich auch dein Freund, das hätteſt du bedenken ſollen.

Hans. Warum haben Sie es denn nicht bedacht?

Harry. Hänſel! dein Betragen hat ſich wunderlich geändert.

Hans. Ich wollte, Ihres wäre ſo.

Harry. Unausſtehliche Impertinenz!

Hans. So mein' ichs auch. — Gott befohlen! — ich habe keine Zeit für Sie.

Harry. Was ſoll das heißen?

Hans. Da geht Ihr Weg; ich habe Sie ſatt.

Harry. Mich? ſatt?

Hans. Ich habe Sie gebraucht, wozu Sie gut ſind, und nun habe ich Sie ſatt.

Harry. Wetter! er spricht fast so fliessend, als ich.

Hans. In den Stall! in den Stall, sag' ich; trollen Sie sich.

Harry. In den Stall? — so wird meine Freundschaft vergolten!

Hans. Ihre Freundschaft?

Harry. Ja, meine Freundschaft! Haben Sie nicht Ihre Füße unter meinen Tisch gesteckt? nicht meinen Stall wie den Ihrigen gebraucht? habe ich Sie nicht in alle honette Gesellschaften eingeführt?

Hans. Ja; Ihr Tisch war auch für mich gedeckt; — etwa aus Gastfreundschaft? — Nein! ich sollte Ihre geschmierten Weine kosten und empfehlen. — Ihr Reitstall stand mir offen; — etwa zu meinem Vergnügen? — Nein, ich mußte Ihre Pferde zureiten und anpreisen. — Sie führten mich in Gesellschaft ein; — etwa als Ihren Freund? — Nein, als Ihren Narren.

Harry. Nun ja, ich brauchte Sie, wozu Sie gut waren, und dazu ſind Sie gut, das muß ich ſagen.

Hans. Sie brauchten mich, wozu ich gut war? Eitler Thor! umgekehrt! ich Sie. — Sie hielten mich für Ihre Puppe, und waren die meine.

Harry. Ein feines Ehrgefühl, von Menſchen zu leben, die man verachtet, ihren Schwächen zu ſchmeicheln, vor ihren Fehlern zu kriechen! So lange ich dich für dumm und unwiſſend hielt, bedauerte ich dich; — jetzt muß ich dich verachten.

Hans. So iſts recht! Mitleid und Verachtung ſind die letzten Waffen der Dummheit und Geiſtesſchwäche.

Harry. Wetter! Herr! was war das? — Dummheit — Geiſtesſchwäche! — Ich, ein Mann von meiner Erziehung?

Hans. Auch ich genoß eine Erziehung, ſo liberal wie eine. Ich ging auf Schulen, auf

die Akademie, und trat nach drei Jahren in die Welt. — Meine Freunde leiteten meine Wünsche, meine Vergnügen, meine Verschwendung; ich sank in Schulden. Nun fing ich an, zu schreiben — meine Arbeit ward verschmäht — ich huldigte — voll Selbstgefühl — nicht dem Modegeschmack —

Harry. Was Teufel! auch Schriftsteller?

Hans. Da führte mich ein Zufall an Euern Tisch. — Ihr hießt mich willkommen, schätztet Euch glücklich — ich hielt mein Glück für gemacht. Ich Dummkopf! — Die Superiorität meines Geistes ließ Euch Eure Niedrigkeit, meine Kenntnisse Euch Eure Unwissenheit fühlen; — ich wurde Euch fatal — Ihr setztet mich zurück — und ich mußte wieder auf meine Dachstube. — Ich wollte leben; Brod wollt' ich, — und endlich ward das Geheimniß entdeckt. Ich trat wieder in Euern noblen Kreis, dumm, subordinirt, das Stichblatt Eurer Laune, die Zielscheibe Eures Wi-

ges. Ich hätte eben Verstand genug, ein Pferd zu kritisiren, oder einen Hund zu dressiren, eben Geschmack genug, Euren Wein zu prüfen; so gefiel ich Euch, ich breitete die Flügel aus, und flog im Sonnenstrahl wie das übrige Geschmeiß Eurer Art.

Harry. Geschmeiß? Donner und Wetter! da Witz! du Aberwitz! Geschmeiß? einem Manne von Stande? — hm! ich will nicht darnach fragen; ich habe dich immer so behandelt, und nun will ich Genugthuung.

Hans. Duell? — was? ein Duell? o! ich weiß, dazu habt Ihr Muth. Wenn Ihr einen Mann zu Grunde gerichtet, ihm die Ehre geraubt, die Ihr mit aller Eurer Reputation nicht ersetzen könnt; wenn Ihr ihm sein Weib verführt, seine Tochter betrogen habt, dann fordert ihr ihn heraus. Diese Waffen waren längst Euer Spiel, Euer Vergnügen; Ihr versteht sie meisterhaft zu gebrauchen; auf 30 Schritt trefft Ihr eine Karte. — Ihr seyd

kalt, gefaßt, ohne Leidenschaft, ohne Herz, ohne Geist; — und Euer Gegner tritt auf den Wahlplatz, ganz Gefühl, Unwille, Schmerz, Verzweiflung; zum erstenmale nimmt er das Mordgewehr in die Hand; sie zittert, da er es berührt; — und das nennt Ihr mit gleichen Waffen kämpfen, — das nennt Ihr Genugthuung geben. — O! lauft, lauft, ihr geist- und herzlosen Geschöpfe! es reuet mich jede Stunde, die ich unter euch verleben mußte. — Ich fühle wieder den Werth des Daseyns; ich will es verdienen zu leben. (er sieht in die Koulisse; für sich.) Mein Vater — — (laut) Folgen Sie mir nicht, Sir Harry! gehen Sie in Ihren Stall! in Ihren Stall. (ab.)

Harry. Folgen Sie mir nicht! folgen Sie mir nicht! — Als wenn ich sein Spürhund wäre. — Das sind Redensarten zum toll werden! — Wart! ich treffe dich. (ab.)

(Ende des vierten Akts.)

Fünfter Akt.

(Vor Dorville's Hause.)

Erste Scene.

Torrid, Eduard (treten auf.)

Torrid. Bleib, Eduard! ich bitte dich, bleib!

Eduard. Nein, nein, Vater! auf der Stelle muß Rosa alles zurück gegeben werden. Jeder Augenblick der Säumniß ist neue Kärnkung, neues Verbrechen.

Torrid. Ich glaubte einen Sohn zu haben.

Eduard. O, Sie hatten ihn nie wahrer, ächter als jetzt.

Torrid. Ich wollte nur dich reich und glücklich sehen.

Eduard. Reich und glücklich? durch der

Wittwe und Waiſe Raub? o, mein Vater! wie konnten Sie das von Ihrem Sohne denken? Sollten das die Früchte einer Erziehung ſeyn, wie ich ſie empfing? — Nein! ſo einen Barbaren wollte mein Vater nicht zum Sohne haben. — Wie mich der Reichthum, auf den ich einſt, ſtolz zu ſeyn, Thor genug war, nun herabwürdigt! wie er mich anekelt!

Torrid. Du bedenkſt die Folgen nicht, die Gefahr, der ich durch die Entdeckung ausgeſetzt bin —

Eduard. Was Gefahr? — Es giebt hier keine Gefahr, als die eines ewigen, vorwurfsvollen Gewiſſens, als die einer Verdammniß zu ewiger Verachtung ſeiner ſelbſt. — Das ſoll mein Vater nicht. Es ſoll alles kund werden. Der Mutter, der Wittwe Kränkung ſchreit laut um Gerechtigkeit; ſie ſoll gehört werden.

Torrid. Aber unſer Schickſal —

Eduard. Es ſey, welches es wolle! —

Beſſer, die Welt bedauert, oder verlacht uns, als daß wir uns ſelbſt verabſcheuen, daß uns jeder Genuß durch Vorwürfe vergiftet werde. — O, das will mein Vater auch; mein Vater iſt viel beſſer, als ich; er will mich nur prüfen.

Torrid. Wie? du vergißt —

Eduard. Ich vergeſſe Ihr Verſprechen von dieſem Morgen nicht.

Torrid. Nur auf Bedingung gab ichs.

Eduard. Ich habe mein Theil gethan; nun iſt die Reihe an Ihnen.

Torrid. Wie? Iſt Lizards Verſchwiegenheit geſichert? — Deine wunderliche Grille ſetzt mich Mißhandlungen von ihm und Roſa gleich ſehr aus.

Eduard. Grille, Grille nennt mein Vater, was einſt auch ſein Herz verdammte, wogegen ihn nur Gewohnheit nachſichtiger werden ließ! — O, mein Vater! Erſatz für Roſa — und Ihre Ehre iſt gerettet.

Torrid. Und mein Schickſal iſt entſchieden.

Eduard. Was Sie ehrt, kann Sie nicht unglücklich machen. Roſa wird Sie nicht hintergehen.

Torrid. Sie nicht; aber Lizard.

Eduard. Mit dem hats keine Noth.

Torrid. Wer ſteht mir dafür?

Eduard. Ich.

Torrid. Du?

Eduard. Ja.

Torrid. Wie?

Eduard. Mit mir ſelbſt.

Torrid. Wie? mit dir ſelbſt?

Eduard. Sein Verſtummen iſt die Bedingung meiner Verheirathung mit ſeiner Tochter.

Torrid. Deiner Heirath mit ſeiner Tochter? — Nein! das iſt unmöglich.

Eduard. Es war kein anderer Weg. Es iſt ſein und Ihr Vortheil.

Torrid. Was höre ich?

Eduard. Er hat eine förmliche schriftliche Zusage von mir.

Torrid. Was? schriftliche Zusage? — du heirathest seine Tochter?

Eduard. Ja — was ich sonst träumte —

Torrid. Du hast dich mir aufgeopfert, den theuersten Wunsch deines Herzens meinem Glücke geschlachtet?

Eduard. Konnt' ich weniger?

Torrid. Und um mich? mich zu retten? meine Ehre, zu retten? — O, wie reich bin ich, auch als Bettler, mit diesem Sohn!

Zweite Scene.

Sir Harry. Vorige.

Harry. (hereinlaufend.) Donner und Wetter! außer Athem bin ich, und er ist noch nicht da. Wo Teufel mag er stecken? — Gewiß ist er

hinter der Indianerin her! — haben Sie ihn nicht gesehen?

Eduard. Wen? wen denn?

Harry. Den Narren mit dem Kleeblatt von Taugenichtsen, den Patriarchen mit den drei Söhnlein, den Stern aus dem Morgenlande mit den drei Königen, Benjamin, Jeremias, und Hans.

Torrid. Das ist Lizard.

Harry. Ja, Lizard mit dem Doktor aus der Luft, mit dem Architekten in die Luft, und dem Grobian durch die Luft.

Torrid. (besorgt.) Und er wäre hinter Rosa her?

Harry. Wo hätte ihn der Teufel sonst? — Er hat Absichten auf die Indianerin.

Eduard. Absichten auf Rosa? Rosa in Gefahr? (ab.)

Torrid. Eduard! — du sollst sehen, daß der Vater eines solchen Sohnes würdig war. Absichten auf Rosa? — (ihm nach.)

Harry. Freilich! und der Hans oben drein! — Wart' Patron! ſo kommen wir nicht auseinander. Du ſollſt mir noch vor die Klinge. (ab.)

Dritte Scene.

(Ein anderer Theil von Dorville's Garten.)

Roſa, Lizard, Hans.

Hans. So hören Sie mich doch nur! ich habe Ihnen etwas von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Roſa. Betrifft es Herrn Dorville?

Hans. Ich bin ſo glücklich geweſen, eine Entdeckung zu machen, die für Sie von dem größten Gewicht iſt.

Lizard. Wie geſagt, er liebt Sie unausſprechlich. (für ſich.) Ein Junge zum Küſſen!

Roſa. Betrifft es Herrn Dorville?

Hans. Ihrer Mutter Vermögen —

Roſa. Nicht Herrn Dorville?

Hans. Ging durch heillosen Betrug verlohren.

Rosa. Gut! gut!

Hans. Ich kann es Ihnen wieder verschaffen.

Rosa. Sie? — (rasch.) Und dann kann ich Herrn Dorville befreien?

Hans. Ja — nur die einzige Bedingung —

Rosa. Welche es auch sey!

Hans. Mich als Gefangenen dafür anzunehmen.

Rosa. Wie so? wie soll ich das verstehn?

Lizard. (für sich.) Brav! brav! o, der Benjamin und der Jeremias sind gegen ihn Dummköpfe.

Hans. Herrn Torrids und seines Sohnes Plan —

Rosa. Was soll der?

Hans. Sie waren —

Rosa. Unmöglich!

Lizard. Haben Sie nicht gehört, wie der Sohn meiner Tochter eine Liebeserklärung machte?

Rosa. Ja.

Lizard. Warum? ich konnte alles verrathen, und ich hätte es gethan, wenn der Sohn nicht meine Tochter nahm.

Hans. Um den Vater zu retten, that ers. — Wollen Sie noch Beweise?

Rosa. Beweise? Nein! — ich habe sie hier, hier im Herzen. Hier steht Eduard gemalt, wie ich ihn kannte von Kindheit an, wie ich ihn liebte von Kindheit an. — Hier ist sein Bild! wer von Ihnen will es hier herausreissen? (zu Lizard.) Ja, mein Herr! ich habe ihn gesehen, wie er Ihrer Tochter — ha! — Liebe zusagte; wie er — aber Sie stellten mich dahin, wo ich es hören, es sehen konnte. — Oder — ist es ein Beweis Ihrer Zuneigung, danke ich es Ihnen! O, was macht Euch so dreist, zu wähnen, ich traue Eurer

Läſterung? — Ich bin ein armes, verlaſſenes, ehrliches Mädchen, — und halte meine Freunde immer noch für brav, wenn auch Fremde läſternd gegen ſie auftreten.

Lizard. Fremde? }
Hans. Läſternd? }

Lizard. Hier iſt es ſchriftlich von ſeiner Hand.

Roſa. Betrug! das iſt gemacht.

Lizard. Hm! hm! — das Eheverſprechen an meine Tochter. — Sehen Sie einmal das Papierchen an — ſehen Sie mal — das iſt ein koſtbares Papierchen: — Heute früh ſah' er ſie zuerſt, heute Mittag erhalte ich das Papierchen. Warum? — um ſich vor Verrath zu ſichern. Freilich! Vermögen hat ſie nicht; aber er giebt ihr doch das Jawort, warum? — Er will ſein Eigenes retten.

Roſa. Lüge! Lüge!

Vierte Scene.

Eduard. Vorige, (hernach) Torrid.

Eduard. Rosa! Rosa's Stimme! — Rosa verlassen —

Lizard. Warum hätte er es sonst gethan?

Hans. Er wird es selbst gestehen.

Rosa. (Eduard entgegen.) Eduard! bist du's? — O, wie gerufen! Sie sagen: dies (auf die Handschrift zeigend.) sey deine Hand. — O, ich glaub' es nicht; meine Augen wollens freilich glauben; aber mein Herz beschwört das Gegentheil. — Du wendest dich weg? — du schweigst? — Wäre es doch möglich? — Sie sagen: heute früh sahst du sie zum erstenmale, — und nun schon ihr versprochen? Eduard! wie lange, wie oft sahst du mich — und — Ach! Sie fragen mich, warum du es thatst? — o, es war eine Zeit, wo ich alles, alles von dir wußte, weil dein schönes, liebes Herz mein Vertrauter war. — Jetzt — o! was soll ich sagen? was soll ich denken?

Torrid. (Der Eduard folgte und bei den letzten Worten auftrat.) Daß ich allein schuldig bin, Rosa! ich allein, und ganz so schuldig, wie dieser Mann hier sagt.

Lizard. (für sich.) Er ist toll.

Torrid. Sie und Ihre Mutter waren die Opfer meiner Treulosigkeit; — der da (auf Lizard.) wußte das Geheimniß des Bubenstücks, und jetzt, ein feiles Instrument der Nothwendigkeit, drohte er mir mit Verrath. Um mich von Schande zu befreien, stellte sich Eduard, als stimme er in alle seine Wünsche ein, bis er sich plötzlich so umgarnt sah, daß es keine andre Rettung für seinen Vater gab, als eigne Selbstaufopferung —

Rosa. Was, Eduard? — o, das habe ich geglaubt. (Sie umarmt ihn.)

Hans. Keine andere Rettung? — Hier steht sein Retter. — Ich bitte um das Papier.

Rosa. (giebt ihm die Handschrift.)

Hans. (zerreißt sie.) — Verkennen Sie mich

nicht länger! Ich werfe die Maske ab, wo ich meinem eigenen Charakter Achtung erhalten, und Ihrem Edelmuth Huldigungen geben muß.

Eduard. Iſt das Ernſt?

Hans. (auf die Stücke zeigend.) So ſcherzt der Eigennutz nicht.

Eduard. (umarmt ihn.) Freund! Bruder!

Hans. (ſchüttelt ihm die Hand und geht in den Hintergrund.)

Lizard. Ob du verrückt biſt, ſage ich, ob dich der Teufel plagt, ſage ich. (er geht Hans nach.)

Torrid. Was? iſt das Euer Sohn? (er geht Hans nach, und ſpricht mit ihm im Hintergrunde.)

Eduard. (zu Roſa.) Als ich dir dieſen Morgen meine Hand antrug —

Roſa. O, ich weiß es noch, früher als dem Frauenzimmer.

Eduard. Wußt ich nicht, daß mein Eigenthum dir entriſſen war.

Roſa. Quält es dich, daß du es weißt?

Eduard. Du betrogen von uns?

Rosa. Noch bin ich es nicht von dir — du edler Mann hast den Betrug gezwungen, dir Trophäen zu bauen, und Rosa's Liebe —

Eduard. Deine Liebe —?

Rosa. Willst du mich noch einmal ausplündern?

Eduard. Nein, eben darum. — Ich bin verstoßen, verdammt zu ewiger —

Rosa. (ihn umfassend.) Gefangenschaft in meinem Arm. — Eduard! wenn du mein Vermögen mir wieder giebst, und dein Herz mir raubst; — dann erst bin ich betrogen. — Jene Schätze waren nie mein: dein Herz war mein einziger, theurer Besitz; — ihn zu verlieren, überlebe' ich nicht. — Ja — ich muß zu Herrn Dorville. — Er ist in Noth — ich bin reich — er ist frei. — Deinen Arm, Eduard! — führe mich hin! — (sie giebt ihm ihren Arm.) Lehne ich mich zu schwer auf? — Ach! ich will dich festhalten, und du mußt dich

daran gewöhnen. — Ja, zu Dorville, zu Dorville! (ſie zieht ihn fort, im Hintergrunde ſteht ſie ſtill, geht auf Hans zu, faßt ſeine Hand, drückt ſie, und legt ſie an ihr Herz.) Nie kann es Ihnen an Freunden fehlen — ſollten Sie ſie je vermiſſen — hier ſtehen zwei, die dankbar ſich dieſes Augenblickes erinnern werden. — Ich ſollte Sie heirathen; das durfte ich nicht; — aber — ich darf Sie küſſen, — und — wenn Ihnen der Kuß eines Mädchens etwas werth iſt — da iſt er! (ſie küßt ihn.) — Aber es iſt keine Quittung, kein: — zu Dank bezahlt. (ſie eilt mit Eduard Arm in Arm ab.)

Lizard. Wer iſt hier toll? frage ich, wer iſt hier verrückt? — Ich bins nicht; — du biſts, du biſt raſend, toll, verrückt —

Fünfte Scene.

Vorige. Sir Harry.

Harry. Toll, ja toll iſt er, toll im Kopfe. — Er iſt es geworden, als er die Redensarten an-

fing, das Großmaul ward. — Siehst du Hänsel, das kommt davon, das kömmt davon! ich habe es dir wohl gesagt: — mit den Redensarten ist alles heidi!

Hans. (ohne Sir Harry zu bemerken, zu Torrid, der ihm die Versicherung seines Beifalls zu geben scheint.) Sie erkennen mich, Herr! ich habe noch einen zu beruhigen, der sich nicht so leicht beruhigen läßt.

Harry. Er meint mich, ja, ja! mich meint er. — Nun, was hast du denn zu sagen?

Hans. Was? — Sie dachten, ich liege im Staube und stampften auf mir herum, — das ist so Ihre Art. Ich erwartete zu viel von Ihnen. Gehen Sie, Sir Harry! gehen Sie! Ihre dummen Neckereien haben mich der Welt und mir selbst nicht so verächtlich gemacht, als meine zahme Unterwürfigkeit.

Torrid. Verächtlich? Nein! so lange ich noch einen Funken von Gefühl im Herzen,

noch eine einzige Guinee in der Taſche habe, ſollen Sie nie wieder Ihre Zuflucht zu ihm nehmen.

Lizard. Ha! ha! der Hans hat am Ende doch Recht. — Er hat den Brief noch, den Brief —

Sechste Scene.

Vorige. Ein Stallknecht.

Stallknecht. Sie ſind da, Herr! Sie ſind da.

Harry. Wer?

Stallkn. Die Pferdchens, die Grauſchimmelchens.

Hans. Nun in den Stall, Sir Harry! in den Stall!

Harry. (zum Staukuecht.) Schlingel! was ſchwatzt er? von Pferden? mir von Pferden? der Eſel bildet ſich ein, mir zu gefallen, wenn er von Pferden ſpricht. Biſt du auch witzig

geworden? haſt du auch die Maulſperre gekriegt, wie gewiſſe Leute? — ich möchte den Tölpel gleich — (ab, indem er den Stallknecht vor ſich her peitſcht.)

Hans. Noch eine Pflicht habe ich zu erfüllen, Herr Torrid! — Hier iſt der Brief, den Sie meinem Vater gaben.

Lizard. Was? den Brief giebt der Dummerjan? — Er iſt von Sinnen. — Weiß Er wohl, daß ich ihm fünfhundert Pfund geliehen habe?

Torrid. Fünfhundert Pfund? — Sie müſſen mein Anerbieten annehmen! — ich dulde kein Verweigern.

Hans. Ich danke Ihnen, mein Herr! für Ihre guten Abſichten. Laſſen Sie nur erſt aus dieſem Gewirre meiner Schulden mich gerettet haben, ſo habe ich genug, womit ich die Anſprüche Anderer befriedigen kann. — Reichthum allein kann die Stimme, die hier, hier in meiner Bruſt ertönt, nicht zufrieden

ſtellen. Ich habe Talente, die ich mißbrauchte, einen freien Geiſt, den ich entehrte. Dieſen meinen innern Anklägern muß zuerſt Recht werden.

Lizard. So? ſchön! wie denn? wenn du nicht einen Heller im Vermögen haſt.

Hans. Wie, mein Vater? Indem ich mich bemühe, nützlich zu ſeyn. — Man kann nützlich ſeyn auch ohne Vermögen — es ſtünde ſonſt ſchlimm um die Welt. — Jeder hat in ſich eine lebendige Kraft, nützlich zu ſeyn; — und einen regen Trieb, dieſe Kraft ſpielen zu laſſen. — Bis der Flecken, der mich jetzt entehrt, ausgelöſcht, ſey Gutes ſtiften das einzige Privilegium meines Daſeyns. (ab.)

Siebente Scene.

Vorige. (ohne) Hans, Suſanna.

Suſanna. (kömmt von der entgegengeſetzten Seite.) Ach, Papa! Papa! der Doktor, der Architekt. —

Lizard. Der Benjamin, der Jeremias?

Susanna. Sind eben angekommen.

Lizard. Angekommen? meine Herzensjungen? — da muß ich — (eile fort.)

Susanna. Bleiben Sie! Sie halten's nicht aus.

Lizard. Was? was halt' ich nicht aus? —

Susanna. Der Doktor, der Architekt — die Mißhandlungen —

Lizard. Die Mißhandlungen? — das gehe der Reihe nach durch die Familie. Der heutige Tag ist kein Tag für die Lizards —

Susanna. Herrn Dorville's Knechte hielten sie für ein paar Häschen, und haben den Jeremias auf ein Tischlaken gelegt, und in die Höhe geworfen, immerfort in die Höhe!

Lizard. Mein Jeremias auf der Fuchspreile? — ist so etwas erlebt? —

Torrid. Ha! ha! ha! da ist der Jeremias recht in seinem Elemente, bei seinen Luftschlössern.

Suſanna. Und der Doktor —

Lizard. Mein Benjamin.

Suſanna. Es iſt gräulich! die Kerle haben ihn in die Pferdeſchwemme geſchleppt.

Lizard. (wie verzweifelnd.) Der Architekt auf der Fuchsprelle! der Doktor in der Pferdeſchwemme!

Torrid. Ha! ha! ha! da wird er neue Ideen zu ſeinem Werke über die Luft ſammeln.

Lizard. Jeremias auf der Fuchsprelle, Benjamin in der Pferdeſchwemme.

Torrid Der Jeremias in die Luft, und Benjamin aus der Luft — der Hans — apropos — der Hans iſt im Ernſt mein Liebling, um ſeinetwillen werde ich Euer Geheimniß verſchweigen.

Lizard. (wehmüthig.) Mein Geheimniß?

Torrid. Roſa weiß nicht, daß Ihr Theil am Raube habt, und — daß Ihr nicht wieder erſtatten könnt. — Wenn ſie es erführe —

Lizard. Es iſt mir lieb, daß nichts mehr

davon da ist, — es gienge heute drauf — es ist ein Tag —

Torrid. Wenn du mir versprichst, ein ehrlicher Kerl zu werden, so verspreche ich dir Sicherheit und Ruhe.

Lizard. (leichtsinnig.) Ja, ja —

Torrid. Halt du dein Versprechen! ich halte das Meine.

Susanna. Aber was wird denn aus mir? — von mir ist gar nicht mehr die Rede; merk' ich. — Wo ist denn mein Eheversprechen?

Lizard. (auf die Papierstücke zeigend.) Da suchs auf!

Susanna. Wer —?

Lizard. Dein Bruder — der Hans — der hausbackene, tolle, nützliche Mensch.

Susanna. Hans? Hans hat das gethan?

Lizard. (rufend.) Suschen! (er winkt ihr, ihm zu folgen.) Der Jeremias auf der Fuchs-

prelle, der Benjamin in der Pferdeschwemme, und der Hans auf der Retour in die Dachstube!

Susanna. Aber meine fünfhundert Pfund — wenn nur meine fünfhundert Pfund da wären! Nie fünfhundert Pfund hätte mich einer von Mistriß Monsoons Unterlehrern genommen.

Lizard. (im Abgehen.) Der Jeremias auf der Fuchsprelle, der Benjamin in der Pferdeschwemme — die Verschreibung in Stücken — die fünfhundert Pfund beim Teufel — ich selbst im Chausseegraben. O! an den Tag werden die Lizards noch nach dem jüngsten Tage gedenken. (ab.)

Susanna. (folgend.) Die fünfhundert Pfund! — fünfhundert Pfund, sagen sie, wäre schon ein hübsches Vermögen für ein junges Mädchen. (ab.)

Torrid. Die Luft wird rein. Ah — — (den Brief erblickend.) Du sollst sogleich zu Madame Dorville.

Achte Scene.

Torrid, Ralph. Ein Bedienter. (treten zankend ein.)

Bedienter. Wie ich Euch sage, Herr Dorville ist nicht hier.

Ralph. Schon gut! schon gut! — Ich bin Ralph, ein armer, dummer Teufel — ein Pächter hier. — Sie sagen da, Herr Dorville — dummer Schnack! das sollt einmal einer probiren. — Nun, wo ist er?

Bedienter. Ihr könnt ihn nicht sprechen, Ralph!

Ralph. Nicht sprechen? nicht sprechen? — wenn ich in Noth war, hat er mich immer gesprochen, und nun —.

Torrid. So sehr liebt er ihn, noch in seinem Unglück?

Ralph. Was denkt der Herr? — Hm! mein Haar hat wohl in seinem Dienste die Farbe geändert; aber mein Herz hat Farbe gehalten. (ab)

Torrid.

Torrid. (zum Bedienten.) Iſt Madame Dorville drinn?

Bedienter. Ja, Herr!

Torrid. Geb' Er ihr dieſen Brief! — Mein Name iſt Torrid. Ich wünſche ſie zu ſprechen. (will gehen.)

Bedienter. (will folgen, indem kömmt)

Neunte Scene.

Frank, Bedienter, Torrid.

Frank. Wo iſt Herr Dorville? wo iſt er?

Torrid. Ralph iſt eben zu ihm gegangen.

Frank. Ralph? zu ihm? der ſoll doch nicht früher kommen, als ich; ich will doch der erſte ſeyn. (Alle ab.)

Zehnte Scene.

(Nahe vor Dorville's Hauſe.)

Dorville, Gerichtsdiener (treten auf)

Dorville. Nein, nein, nein, wackerer Burſche! Gieb mir deine Hand, und geh nicht ſo

hinter mir. — — Verſteh mich wohl! Es giebt kein nützlicheres Glied in der Geſellſchaft, als du, der einen gehäſſigen, aber nothwendigen Dienſt mit Wohlwollen und Menſchenliebe ausübt.

Eilfte Scene.

Vorige. Ralph (einen Geldbeutel unterm Arm.)

Dorville. Ralph! biſt du es? Sie ſagten mir, alle meine Leute hätten mich verlaſſen. — O, deine Augen ſprechen anders.

Ralph. Ja, Herr! ja. — (zum Gerichtsdiener.) Packe dich, Schlingel! — Sapperlot! ich habe große Luſt, ihn zuſammen zu walken. — Hier, lieber Herr! hier, hier ſind die fünfhundert Pfund. (er legt das Geld ihm zu Füßen.)

Dorv. Woher?

Ralph. Es iſt Ihr Eigenthum, lieber Herr! Ihr Eigenthum. — Ich war ein Lügner dieſen Morgen, ich war ein Schurke die-

ſen Morgen. — Ich habe die Runkelrüben belogen, lieber Herr! — es ſind die beſten weit und breit. Und wie ich nun ſo durch die Felder nach Hauſe ging, und ſah, wie ich gelogen; da fiel mir's auf das Herz. — Das bringt kein Gedeihen. — Da, lieber Herr! nehmen Sie das Geld!

Dorv. Wie? Ralph! das iſt mehr, als du ſchuldig biſt.

Ralph. Was ſchuldig ſeyn! Nichts von ſchuldig ſeyn! — Wenn ich in Noth war, haben Sie auch nicht gefragt, wie viel Sie mir ſchuldig waren. — Du lieber Gott! — ſchuldig ſeyn? — Nehmen Sie, Herr! oder Sie brechen mir das Herz.

Zwölfte Scene.

Vorige. Frank.

Frank. (ebenfalls mit Geld.) Hier, liebſter Herr! hier iſt — Sie müſſen alles von mir nehmen, ich bin Ihr älteſter Pächter.

Dorville. Ihr guten Leute! ihr edlen Leute —

Ralph. Ja, Frank iſt der Aelteſte auf Ihrem Gut; aber er hat eine Frau und Kinder, und Kindeskinder.

Frank. Darum thue ichs eben, lieber Herr! darum thu' ichs eben. Des Himmels Segen wird mit mir ſeyn! — des Himmels Segen beglückt jeden, der viel liebe Kinder hat; — o, ich kanns ſchon darauf wagen. — Ach und Sie ſo zu ſehen! (beide faſſen jeder eine ſeiner Hände.)

Gerichtsdiener. (fährt nicht fort.)

Dorville. Mich ſo zu ſehen, iſt der ſtolzeſte und belohnendſte Augenblick meines Lebens. — So ziemt es einem Gutsherrn zu ſtehen, gehalten und geſtützt in der Noth von ſeinen nächſten Freunden, ſeinen Pächtern. Dieſe augenblickliche Verlegenheit hat mir einen hohen Genuß verſchaft. — O, Eure Liebe, Eure redliche Treue, ich habe ſie nicht er-

schlichen, nicht erkauft; — ich habe sie redlich erworben. Ich lebte unter Euch, war der Genosse Eures Hauses, hörte auf Eure Leiden und Freuden, o! der einzige Weg, Euer Vertrauen zu gewinnen, war, Euch das Meine zu geben.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Lady Dorville.

Dorville. Was sagst du nun, liebe Frau?

Lady. Daß ich mich geirrt habe, — daß meine Furcht diesen guten Leuten Unrecht that, — daß ich ihre Treue, Liebe, Redlichkeit anerkenne, (ihre Hände fassend.) daß ich sie um Verzeihung bitte, — (sie schüttelnd.) daß sie sie mir geben werden. —

Ralph. Frank (küssen ihr die Hand.)

Lady. (sie geht auf Dorville zu.) — daß ich einen Mann habe, — o, einen Mann, der sich jetzt so glücklich fühlt, und noch glücklicher werden soll. — (sie umarmt Dorville; sich zu Ralph

und Frank wendend.) Ach! daß so ein Mann nicht Vater heißt! nicht wahr, ihr guten Leute? —

Ralph. Ja wohl, der unser aller Vater ist!

Frank. Daß so ein Geschlecht aussterben soll!

Dorv. Gutes Weib! wackere Freunde!

Lady. Ich bin nicht Mutter; — aber — Dorville! sagt dir diese Freudenthräne nichts?

Dorv. Eine Freudenthräne? — Weib? du? jetzt?

Lady. Ich sollte dir kein Kind gebähren; — doch nimmst du dein Kind an, wenn ich es dir zuführe —

Dorv. Mein Kind?

Lady. Rosa, die junge Fremde —

Dorv. Ist —

Lady. Elisens Kind, deine Tochter —

Dorv. (im höchsten Entzücken.) Du lügst —

nein! du lügſt nicht. (er umarmt ſie.) Hohe, edle Seele! du biſt Wahrheit und Liebe.

Lady. Auch du warſt es, du haſt mir nichts von deinem frühern Leben verſchwiegen. Mit dir habe ich um dein verlornes Kind — ach! das ich nicht erſetzen ſollte — getrauert.

Dorv. Und wirſt es lieben —

Lady. Iſt es Verdienſt, das Liebenswürdige zu lieben? — Und auch für die Stiefmutter liegt in dem Mutternamen ſo viel Wonne —

Dorv. (ſie herzlich umfaſſend.) Mutter! Mutter!

Lady. (nachdem ſie ihn geküßt, reicht ihm einen offnen Brief.) Hier wirſt du die Mutter hören, Worte deiner ſterbenden Eliſe.

Dorv. (nimmt den Brief.) Eliſens Vermächtniß. (er lieſt.) „Eine ſterbende Mutter legt „Ihnen Ihr Kind an das Herz — an das „Herz, das im Beſitz ſeines Vaters iſt. — „Ich habe ihm nichts zu verzeihen, wenn er

„seines Kindes sich erbarmt. — Mit lauter „Liebe für ihn gehe ich in die Heimath der „Liebe. — Sind Sie Mutter, — so verstehen „Sie meinen letzten Seufzer. — Sind Sie „es nicht — o! Sie werden es seyn! Rosa „wird Sie es lehren — Sie werden fühlen, „was es heißt, Waise seyn, und sich erbarmen „und lieben, was so viel Recht auf Ihre Lie„be hat. Nur eine edle Frau konnte es seyn, „um die ich verstoßen, vergessen ward. Dies „ist die Hoffnung Ihrer sterbenden Freundin. „Elise.“

Lady. Ich will mich dieses Vertrauens würdig zeigen.

Dorv. Wo ist sie? wo ist sie?

Lady. Sie kömmt.

Dorv. O Gott! nach achtzehn Jahren volle innige Vaterfreude —! Ach! wird sie verzeihen —

Lady. Es ist Rosa; — sie weiß den Inhalt dieses Briefes nicht.

Dorv. Aber die Leiden, den Tod ihrer Mutter —

Lady. Faſſe dich! da iſt ſie. — (ſie faßt Ralphs und Franks Hand.) Kommt mit mir hieher, ihr lieben Freunde! wir müſſen ihn allein laſſen.

Ralph. Frank. (bezeigen ihren Beifall, und gehen mit ihr in den Hintergrund.)

Vierzehnte Scene.

Roſa. Vorige.

Roſa. Was? in Thränen? — mein Retter in Thränen? — O traure nicht länger, du edler Mann! Roſa iſt ihres Eduards Weib, iſt reich, und wird dich retten —

Dorv. Ich weine Freudenthränen.

Roſa. Freudenthränen? (ſie ſieht das Geſicht zu ſeinen Füßen.) Ach! Roſa kam zu ſpät — ſie liebt dich nicht allein; du zwingſt alle Welt,

dich lieb zu haben; denn du biſt ſo gut —

Dorv. Roſa! kennſt du dieſe Hand? (zeigt ihr den Brief.)

Roſa. Meiner Mutter Hand.

Dorv. Dieſer Brief — giebt dir einen Vater —

Roſa. Einen Vater? — einen Vater? — (Thränen ſtürzen ihr aus den Augen. — Sie umfaßt Dorville.) Du mußt es ſeyn! du biſts — ich fühle' es, als ich dich ſah — o! —

Dorv. (tritt zurück.) Deiner Mutter Verführer —

Roſa. Den ihr letzter Seufzer ſegnete —

Dorv. Der ſie, ſeines Kindes Mutter verſtieß —

Roſa. Und mich doch nicht verſtoßen wird —

Dorv. Den ein harter, ſtolzer Vater

zwang, ihr zu entſagen; den ſie mied, den ſie bis nach Indien floh —

Roſa. Und in Indien noch liebte, den ſie (knieend) noch einmal um Liebe für ihre Waiſe anfleht.

Dorv. Kennſt du dieſen Vater ganz?

Roſa. Ich kenne und liebe ihn. — Ein langes, edles, wohlthätiges Leben ward die ſchöne Buße für einen Augenblick der Vergeſſenheit. — Weil er Eine gekränkt, ſucht' er Allen zu vergelten. — Gott iſt verſöhnt — die Mutter bei Gott — das Kind —

Dorv. An mein Herz, Mädchen! — — Mutter! Eliſe! ſieh herab, und liebe und ſegne uns!

Roſa. O, mein Vater! — o, meine Mutter!

Funfzehnte Scene.

Eduard, Torrid, (treten ſchon etwas früher ein.) Vorige. (hernach) Haushofmeiſter, Landleute.

Lady Dorville. Ich habe keine Kinder. — Eliſe gab mir in Roſa eine Tochter — wie vergelt' ich es? —

Roſa. (zieht ſie heran.) Meine Mutter? meine gute Mutter! o, mein Gott! wie glücklich machſt du die arme Roſa! — Vater! Mutter! o, du biſt auch da, Eduard! — komm in dieſen glücklichen Kreis von Menſchen, die Liebe und Wohlwollen vereinen.

Dorville. Ich habe auch einen Sohn? (umarmt Eduard.)

Torrid. Und einen Bruder. (Umarmung.)

Ralph. (der mit Frank, dem Haushofmeiſter und vielen Landleuten eingetreten iſt.) Und ſo Gott will, bald Enkel.

Frank. Das Geſchlecht der Edeln darf nicht ausſterben.

Torrid. Darf ich mich zu ihm drängen? — Nehmt einen Reuigen auf, deſſen Thaten ein edler Sohn in Vergeſſenheit begraben; — die ich ſo tief kränkte, iſt meine Tochter — ſie nimmt zurück — o! Roſa! kannſt du den Vater und den Sohn lieben?

Roſa. Nichts davon! — Vater meines Eduard! — eine ſelige Zukunft ſey der Leichenſtein der Vergeſſenheit!

Eduard. Und Roſa's Vater mein Vorbild! — O, ſehen Sie, Herr Dorville! wie alles bei dem erſten Gerüchte Ihres Unfalls herbeigeeilt, Sie zu retten!

Dorville. Ich danke Euch, meine Freunde! — Seht — ich bin Vater. O, laßt des Vaters Bitte etwas gelten! — Meints mit meinen Kindern eben ſo! —

(Frohes Geräuſch der Landleute.)

Roſa. Eduard. Wir wollens verdienen.

Dorville. O Gott! laß dies ein Vorbild meiner letzten Stunde ſeyn! — dann — Eliſa! — zu dir —

(Sie gruppiren ſich.)

(Der Vorhang fällt.)

Der

Triumph des Frohsinns.

Perſonen.

Mortimer.

Miſtriß Mortimer, ſeine Frau.

Charles, ihr Sohn.

Miß Diana Gloomly, ihre Tante.

Dorothea, deren Mädchen.

Bonus.

Emilie, deſſen Mündel.

Goſſamer.

Delville.

Sambo, deſſen Mohr.

Coſtly, Gaſtwirth.

Der Tafeldecker.

Peter.

Pächter Blackbroock.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Vorplatz eines modernen Wirthshauſes, Alleen, Raſenplätze und dergl.

Der Wirth (von der Seite) der Tafeldecker (vom Hauſe.)

Der Wirth (knallt heftig mit einer großen Peitſche.) Sind ſie hier todt oder beſoffen? — Ja, man darf nur ein paar Tage vom Hauſe ſeyn — (er knallt wieder.)

Tafeld. (kommt.) Ach! ſind Sie's? Sir; nun willkommen, willkommen.

Wirth. (ihm um die Beine hauend.) Willkommen Mugge Lump, willkommen! ſeyd ihr toll oder voll? wie viel ſind vorbeigelaufen? Ihr paßt mir ſchön auf.

Tafeld. Nicht ein Bettler iſt unbemerkt vorbeigeſchlichen.

Wirth. Ja, Bettler, die holen, aber Gäſte, die bringen — Ihr ſeyd mir die Rechten — Ich muß einmal rein Haus machen. — Wenn ich nicht wäre, wenn ich nicht (er macht die Pantomime des Würfelns.)

Tafeld. Nicht wahr? ſie ſind ausgeſchält.

Wirth (klimpert mit Geld in der Taſche.) 6000 Guinees (zeigt.) Sieh die Probe einmal an.

Tafeld. Die Kunſt ſoll leben!

Wirth (wirft ihm Geld zu.) Da, trink dazu.

Tafeld. Und die falſchen Würfel daneben.

Wirth. Nun ſoll das hier bald anders ausſehen. Eine Colonnade ziehe ich rund herum, angeſtrichen wie carrariſcher Marmor, und hier, in die Mitte, kommen unbändige Blumenkörbe.

Tafeld. Das wird ein Leben geben, wie beim Edelmann.

Wirth. Hm, Edelmann! Ich nehm's mit ihm auf. Sieh das Haus da, denk dir die Colonnade dazu Wer hat beſſere Zimmer, wer hält mehr Wagen und Pferde? wer ſe-tirt öfter?

Tafeld. Das iſt wahr, Ihre Gaſtfreundſchaft —

Wirth. Nicht wahr? und wie die Gäſte behandelt werden.

Tafeld. Grauſam, grauſam, und ich kanns nicht klein kriegen, da unten in der Traube iſt es dreimal ſo wohlfeil — aber todt, ausgeſtorben.

Wirth. Narr, eben darum. Welcher Mann von Welt kehrt ein, wo es ſpottwohlfeil iſt? — er muß ſich ja todtſchämen. Und dann der Preis macht der Sache Werth. Gieb ihnen Krätzer, und laß ihn bezahlen wie Cyperwein, ſie verlieren ihre Sinne und geben das

Geld; brate Krähen und laß ſie bezahlen wie Schnepfen, ſie ſchmecken ihnen ſo. Was theuer iſt, muß gut ſeyn — weils theuer iſt. — Nun wie ſtehts?

Tafeld. Gut, es wird voll hier; die Herrſchaften ziehen aufs Land.

Wirth. Und die auswärtigen Affairen?

Tafeld. In Bath hat rouge et noir Wunder gethan, 5000 Pfund.

Wirth. Bravo!

Tafeld. In Weymouth aber — Verluſt 4000 Guineen.

Wirth. Das hält ſich, die Compagnie ſteht feſt — Wir tauchen wohl unter, aber wir erſaufen nicht. — So lange man die Rechnungen ſo lang machen kann als man will, und die Karten ſo kurz man will, hat's mit uns keine Noth. — Paß auf, da kommen Leute.

Zweite Scene.

Vorige. Delville, Mistriß Mortimer, Charles.

Wirth. Ist es gefällig? — das goldne Fließ — die beste Bedienung. —

M. Mort. (zu Delville.) Nein, das scheint zu kostbar. — Um meinen kranken Sohn ist es mir nur zu thun, wir werden schon noch unterkommen.

Delville. Lassen Sie mich sorgen. Sie bedürfen Erfrischung, nehmen Sie sie hier von mir an. — Mein Sambo soll sich indessen nach einer Wohnung für Sie umsehen; Sie können sich auf ihn verlassen.

M. Mort. Es ist ein guter Mensch, Sie haben viel Verdienste um seine Bildung.

Delv. Er hat in der großen europäischen Welt seinen Kopf aufgeklärt, aber sein Herz rein erhalten, wie das Gold seines Vaterlandes.

M. Mort. Er ist brav.

Delv. Und stürbe für Sie — wie sein Herr.

M. Mort. Da ist er.

[illegible] Scene.

[illegible]rige.

(Sambo, [illegible] Jacke, Epaulet, weiße [illegible], ledern Beinkleider, runder Huth, Kokarde, Tre[illegible].)

Sambo.

[illegible] Herr!

[illegible] Sieh dich nach einem Logis hier um, [illegible]ge Mistriß und mir Antwort hier in [illegible]otel.

Sam[illegible] einem Logis.

Delv. [illegible], wir brauchens bald.

Sambo. [illegible] brauchens bald?

Delv. Nun verstehst du kein deutsch? — Ist es Ihnen gefällig hereinzutreten?

M. Mort. Wie Sie befehlen. — Komm

Charles! O! Herr Delville, womit werde ich dieſe Güte und Theilnahme vergelten können!

(ab mit Charles, dem Wirth, und Tafeldecker in das Haus. Delville will folgen, Sambo hält ihn zurück.)

Vierte Scene.

Sambo, Delville.

Sambo. Lieber Herr!

Delville. Nun, was giebs?

Sambo. Nimms nicht übel, — halt mirs zu Gute.

Delv. Ohne Vorrede.

Sambo. Du haſt wohl vergeſſen, daß Miss. Mortimer verheirathet iſt.

Delv. Verheirathet? — Was ſoll das?

Sambo. Und daß ſie einen Mann hat, — einen Mann, der mich einmal aus dem Waſſer zog, und dem du ſo herzlich dankteſt, — dem du ſagteſt, du könnteſt ihm nie vergelten.

Delv. Ich weiß, — was ſoll das jetzt?

Samb. Biſt du, — nimms nicht übel — biſt du jetzt auf dem Wege ihm zu vergelten?

Delv. Schweig! Wie oft ſoll ich dir's ſagen, darüber nicht zu ſprechen. — Wenn eine ſchöne Frau mir in den Weg kommt, wenn ſie, ſobald ihr Mann nach Gibraltar geht, mich unabläſſig einladet, überall um Rath fragt, ſogar Geld von mir leiht. —

Sambo. Geld leiht?

Delv. Jetzt habe ich 500 Pfund zu fordern. — Was ſagſt du nun, ſchwarzer Gewiſſens-Rath? Iſt ſie wohl um ihres Kindes Geneſung auf das Land gegangen? Ueberlege dir's — Sie liebt mich, und ich müßte ja keine Lebensart haben, wenn ich nicht Liebe um Liebe geben wollte.

Sambo. Nicht zu raſch. — Sie ſoll dich kennen lernen.

Delv. Nun?

Sambo. Denn wird ſichs geben.

Delv. So?

Sambo. Durch mich ſoll ſie dich kennen lernen, ich will ihr von Oxford erzählen, wo ich dir die Hefte ſchrieb, während du im andern Zimmer Liebesbriefe und Verſe machteſt, ich will ihr von der Italiänerin erzählen, — weißt du noch? — Alles ſoll ſie wiſſen, alles, daß du der beſte, bravſte, redlichſte Herr biſt, daß aber Redlichkeit und alles fort iſt, ſobald ſich ein Frauenzimmer ins Spiel miſcht. — O! ich bin auch ſo ärgerlich, daß ich wollte, es gäbe keine Hauben und Schürzen in der Welt.

Delv. Sambo! keine Grobheit! Geh, wohin ich dir befahl, und miſche dich nicht in Dinge, die dich nicht angehn!

Sambo. Nimmermehr — aber dieſe. —

Delv. Schweig und bedenke, wer du biſt. —

Sambo. Ich bin dein Sklave.

Delv. Nein, ich gab dir die Freiheit.

Sambo. Und dadurch ward ich erſt dein

Sklave. Dankbarkeit fesselt stärker als alle Ketten der Sklaverei. Nun sind es funfzehn Jahr, daß ich, als Kind von Guinea nach London kam, du nahmst mich zu dir, nährtest, erzogst mich, hieltest mich wie einen Bruder und Freund, nicht wie einen Diener — und — und nun (in Thränen) da dein Freund dich vor Gefahr warnt, nennst du ihn grob. — O! nenn ihn lieber eigennützig, denn Sambos Schicksal ist so eng mit deinem verbunden, daß sein Herz bricht, wenn dein's blutet.

Fünfte Scene.

Vorige. Der Tafeldecker.

Tafeldecker. Ihre Dame, Sie, — Mistriß Mortimer wollt' ich sagen, läßt ersuchen —

Delville. Sogleich, — da höre ich dem schwarzen Philosophen zu, und vergesse sie (zu Samo). Geh', thu' was ich dir befahl.

(Sambo zaudert.) Den Augenblick! Sey gehorsam! (Sambo ab.) Hat der Kerl mit seinem gewissenhaften Geträtsch mich nicht halb zum Narren gemacht? mir ist — —

Tafeld. Herr, die Dame wartet —

Delv. Gut — zurück kann ich nicht. Haha! ich wills aufnehmen mit der Gefahr — (zum Tafeldecker.) Führe mich zu ihr (beide ab.)

Sechste Scene.

In Richmond.

Miß Gloomly, Dorothea (kommen herein.)

Dorothea. Wie ich Ihnen sage.

M. Gloomly. Es ist unmöglich, — davongelaufen.

Dor. Nicht anders, — durchgegangen. — Sie sind in Einem Wagen gekommen; Herr Delville, die Mistriß und Charles; sie sind alle im goldnen Fließ abgetreten, das würde

schöne Geschichten geben, wenn Meister Mortimer käme, ein Duell, eine Scheidung —

M. Gloomly. Eine Scheidung — Gott bewahre. —

Dor. Denn wäre er wieder ledig — und denn —

M. Gloomly. Nun?

Dor. Gäbs eine Hochzeit.

M. Gloomly. Hochzeit? —

Dor. Hm, Sie lächeln — Sie verstehn mich.

M. Gloomly. Ich lächle! worüber wohl?

Dor. Meister Mortimer wieder ledig, — das wäre gar zu schön.

M. Gloomly. Närrin.

Dor. Nein, daß der Treulose Sie verließ, und Ihre blutjunge Niece heirathete, das ist zu arg.

M. Gloomly. Ich gestehe meine jugendliche Schwache, blos aus Rache — verkenne

mich

mich nicht, Dorothea — es würde mir nicht weh thun, wenn Mortimer wieder ein insultirtes Wesen würde.

Dor. Man sollte an ihn schreiben, ihm rein herausſagen, wie es steht.

M. Gloomly. Die Wahrheit zu gestehn, vor zwei Monaten habe ich an ihn geschrieben, ihm seiner Frau Benehmen gegen Delville ehrlich geschildert, und ihn ermahnt, seine Rückkehr zu beschleunigen. — Ich wußte nur zu gut, daß nichts ihn so schnell zu uns führen würde, als eine kleine unschuldige Verläumdung seiner Frau.

Dor. Verläumdung? das ist längst keine Verläumdung mehr. Meſter Mortimer, wenn er kommt und sieht, und hört, wird lauter Dankbarkeit, Liebe und —

M. Gloomly. Ich hoffe es; wenn es aber nicht wäre, wenn er mich zum zweitenmale verstieße, — dann — ha! ich weiß mich zu rächen. — Sein Vetter, der re

the Mäckler, ist mein, sobald ich nur will. — Ha! sie kennen mich nicht. — Wär's nur erst bis zur Scheidung, hätten wir nur Beweise.

Dor. Beweise? — oh! wenns nur daran fehlt, — ich will einmal Delvilles Schwarzen aushorchen.

M. Gloomly. Gut! — Thu das, thu's bald, und — im Fall er hinter dem Berge hält, — hier — (sie giebt ihr eine Börse) du verstehst mich doch, Doris.

Dor. Ich hoffe, Sambo wird Sie so gut als ich verstehn.

M. Gloomly. Sey gescheut — ich will dich indeß zu Hause erwarten.

Dor. Ach! hätte Mist. Mortimer Ihre Lehren annehmen wollen, hätte sie, wie ich, ganze Tage und Nächte bei Ihren moralischen und unterhaltenden Schilderungen — —

M Gloomly. Unterhaltend? — Ist sie toll? Ich habe in meinen Leben nichts unterhaltendes geschrieben.

Dor. So?

M. Gloomly. Nie, — die Tendenz meiner Werke war das Schrecken, die Furcht, Thränen und Jammer. Das Lachen iſt unter der Würde des Menſchen, und ich biete der ganzen Welt Troß mir in den 57 Bänden, die ich herausgab, einen einzigen Scherz zu zeigen.

Dor. Das iſt nun wahr.

M. Gloomly. Rühren, rühren will ich, beben, jammern, heulen ſollen die Leſer — das iſt das höchſte Ziel. — Da kommt Sambo her. — Biſt du klug, ſo leſe ich dir ein Manuſcript vor, dergleichen — dergleichen — ich wette mein Leben, nie ſoll dann wieder ein Lächeln dein Antlitz entweihen. (ab.)

Siebente Scene.

Dorothea.

Gott bewahre. — Wenn das übrigens so unverhofft hier eine Hochzeit gäbe, das wäre mir ganz recht. — Was ist denn nun eine Scheidung mehr? Die Männer gelten uns für Moden; man muß sie wechseln, um sie amüsant zu finden. — Freilich ist meine keusche Diana ziemlich über die Jahre der Reitze, aber — über die Jahre der Liebe kommen wir nie. Sie ist auch sonst ganz gut, nur daß sie eine grausame Feder führt. — Hale! da ist Sambo.

Achte Scene.

Sambo (sieht sich um.) Dorothea.

Dorothea. Sieh da, Sambo, wie gehts! wonach siehst du dich um?

Sambo. Nach einem Logis, Jungfer Dörtchen.

Dor. Nach einem Logis? vermuthlich für seinen Herrn und Mistriß Mortimer.

Sambo (staert sie an.)

Dor. Ja, ja, wundre dich nur, wir wissen alles, und meine Herrschaft ist so besorgt —

Sambo. Weshalb?

Dor. Hm! soll sie nicht? Sie ist Tante — und so ein Leben — Meste. Mortimer ist ein Mann von Ehre, — eine Scheidung —

Sambo. Scheidung?

Dor. Ei freilich.

Sambo. Das ist ihre Absicht?

Dor. Absicht?

Sambo. Darum beredete sie Mistriß Mortimers Vaters, sie zu enterben; darum trieb sie den Herrn Oheim, bis er ihn verstieß; darum verschloß sie ihm ihre eigene Thür, als Armuth ihn zur Verzweiflung gebracht, ihn von seinem Weibe getrennt hatte. —

Dor. Ja, warum schnappte sie ihr den

Meſter Mortimer weg, mit dem ſie ſelbſt ſo gut als verſprochen war — denn es iſt der Miß nicht zu verdenken, daß ihr an der Scheidung liegt, und es iſt ihr wahrhaftig ſehr leicht gemacht.

Cambo. Meinſt du?

Dor. Wenn wir nur erſt Beweiſe hätten.

Cambo. So?

Dor. Zum Beiſpiel, wenn du Cambo. —

Cambo. Ich?

Dor. Gäbe es zu deinem Herzen keinen Schlüſſel?

Cambo. Ich habe ein ſchwarzes Herz.

Dor. Und ich einen goldenen Schlüſſel (reicht ihm die Börſe) Probier einmal.

Cambo. (Wirft ſie an die Erde.) Donner und Wetter! — denkt ſie, ich werde ein Schurke ſeyn, meinen Herrn betrügen?

Dor. Warum nicht? War dein Herr wohl je ſo freigebig? machte er dir je ein Geſchenk von dem Werthe?

Sambo. Das weiß ich nicht. Er hat mich mir selbst geschenkt, und so schlecht dir dies Geschenk scheinen mag, so bin ich mir doch um alles Gold der Welt nicht feil.

Dor. Nicht? — Schwarzer Freund. — Leute von deiner Farbe haben ihren Preis.

Sambo. So wie Leute von der deinen. Auch bei euch hat alles seinen Preis, vorzüglich die Kammermädchen, die werden immer den Meistbietenden zugeschlagen. — Niemand mehr? — Glück damit. — Doch ich hab mehr zu thun als mit dir zu zanken — Adjen. (will gehen.)

Dor. Was? du nimmst den Geldbeutel nicht mit? (Sambo schüttelt den Kopf.) Du Simpel, ich sehe wohl, du verstehst dich nicht auf Gold.

Sambo. Auf Glauben, nicht sonderlich. — Ich habe all mein Vermögen an einem Morgen draufgehen lassen, und, obschon meine Ahnen alle von der Goldküste waren, so kann'

ich doch nicht mehr dafür kaufen, als eine Flöte. — Nochmals Adjeu, Jungfer Dörtchen.

Dor. Wie's beliebt, Herr Neger, — aber bedenk er, daß man ihn zwingen kann, daß es Gerichte, Gesetze giebt.

Sambo. Gesetze? die versteh ich auch, da kommt ihr mir recht. Ich bin auch ein Stück von einem Studenten. — Sag' deiner Gebieterin, sie soll das Geld nicht auf die Art wegwerfen, lieber soll sie Flöten oder Maultrommeln dafür kaufen, damit ein wenig Musik und Harmonie in ihre Seele kommt, und sie aufhört, ihre Freude an Uneinigkeit und Zwietracht zu haben. — Sags ihr, und nun — zum letztenmale — Adjeu. (ab.)

Dor. (Nimmt den Geldbeutel auf.) Die sogenannten ehrlichen Leute sind doch überall ein wenig auf den Kopf gefallen — Haha! mit euch nimmt man es noch auf. (ab nach der andern Seite.)

Neunte Scene.

(Gegend bei Richmond, Hügel, Bach, Brücken, Häuser.)

Emilie.

Emilie. Ha! ha! wie man nicht um sein Herz kommen kann. — Der fröhliche Gossamer hat mirs im Scherz gestohlen, und — ich bin im Ernst damit zufrieden. Gewiß! die lustigen Männer sind uns die gefährlichsten, sie nehmen im Scherz; wir geben im Scherz, und ehe man sich es versieht — ist es Ernst, und was das schlimmste ist, man sieht es recht gern, daß es Ernst ist. Vor den schwermüthigen, schmachtenden Seufzern kann man sich hüten, die haben immer eine Warnungsanzeige über den düstern Augenbraunen, ein lebhaftes garde loin. — Ich bin nun hier aufs Land geschickt, um Gossamer nicht zu sehen, aber mir ist es, als kuckte er hinter jedem Busche hervor, und lachte mich an, oder lachte meinen Vormund aus. — Ha! ha! ha! — Aber er ist ja nicht da? — Es ist doch dumm, so wie

es ist — recht dumm, jetzt ist mir als stünde der Herr Vormund hinter jedem Busche und lachte mich aus. — Nein, ich glaube an keine Gespenster. —

Zehnte Scene.

Emilie, Peter.

Emilie. (auf Peter zu.) Du bist kein Gespenst.

Peter. Das weiß Gott, wiege 176 Pfund und das Gehn wird mir sauer.

Emilie. (ihn streichelnd.) Hast du? hast du gutes Peterchen?

Peter. He! he! he! gutes Peterchen!

Emilie. Hast du?

Peter. Einen Brief? ja.

Emilie. Gieb, gieb, o! du bist ein Goldpeter.

Peter. (giebt ihr den Brief.) Ein Goldpeter!

Emilie. Wahrhaftig sein liebes schnackisches Gekrihel. (sie öffnet)

Peter. Ein Goldpeter! was nicht aus einem Menschen werden kann? — (bei Seite) Die arme Mamsell ist auch halbtoll vor Liebe, und noch dazu vor Liebe gegen einen wahren Hanswurst.

Emilie. (hat gelesen.) Ha! ha! ha! — so lache doch mit Peter.

Peter. Worüber denn?

Emilie. Hör nur (sie lest) „Als ich nach Ihrer Abreise zu Ihrem Vormund kam, liebe Emilie, ließ er mich durch seinen handfesten Hausknecht die Treppe hinabwerfen.“ —

Peter. (lacht laut)

Emilie. Peter!

Peter. Das ist gewiß der Tobias und der Martin gewesen. Ha! ha! ha! da hatte ich mögen dabei seyn.

Emilie. Bist du toll?

Peter. So lachen Sie doch mit.

Emilie. Worüber denn?

Peter. Ueber den kleinen närriſchen Kerl, wie er die Treppe herabpurzelt.

Emilie (ernſt.) Peter!

Peter. (ernſt.) Was beliebt Mamſell.

Emilie. Reſpekt! — (lieſt wieder.) „Er ſolls aber ſchon wieder bekommen, ich bleib' ihm nichts ſchuldig, er ſoll gehänſelt werden:" — charmant! ſo freu dich doch mit, Peter.

Peter. Ach ja, aber ich will mich hängen laſſen, wenn ich weiß, was hänſeln iſt.

Emilie. Wirſt es ſchon erfahren.

Peter. Danke ſchön.

Emilie. Es iſt die neueſte Mode.

Peter. Bin ſchon lange aus der Mode.

Emilie. Goſſamer iſt Meiſter darin.

Peter. Glaub' es ohne Probe.

Emilie. Wirſt es an Meiſter Bonus ſehn.

Peter. Wenns nicht anders ſeyn kann. —

Emilie. (lieſt weiter.) Was iſt das? —

„So Gott und mein Rappe will, hole ich dieſen Brief, auf den ich eiferſüchtig bin, noch ein. Der Herr Vormund ſoll mich finden, wo er mich am wenigſten vermuthet. Adjeu auf Wiederſehn. Es lebe die gute Laune. Ihr Georg Goſſamer.“ Denk doch, Peter, er kömmt, er kömmt.

Peter. Meinethalben könnt' er bleiben.

Emilie. Meſter Bonus muß um ſeine Einwilligung geprellt werden, ſonſt iſt all mein Vermögen hin. Daß mein Vater auch nicht mehr Zutrauen in mein Herz, als in die Laune dieſes Murrkopfs ſetzte, und ſo eine Clauſul machte. Zum Unglück iſt Goſſamer auch nicht reich, und die Welt iſt ſo verdorben, daß man ohne Vermögen wohl lieben, ſchmachten und ſeufzen, aber nicht lieben, ſcherzen und lachen kann. — Ei was, ich fange wohl gar Grillen? — Es lebe Goſſamer und die gute Laune. — Mit dieſer Ausſicht gehe ich gern in mein Kloſter zurück. (ſie will mit Peter gehen.)

Eilfte Scene.

Vorige. Delville.

Delville Miß, eine Jugendfreundin von Ihnen, Mistriß Mortimer. —

Emilie. Mortimer?

Delv. Ist so eben in dem Hotel abgestiegen.

Emilie. Hier?

Delv. Im goldnen Fließ. Sie sah Sie vom Fenster und schickt mich. —

Emilie. Ich bin gleich bei ihr. — (bei Seite.) Die kömmt wie gerufen. Eine Vertraute, eine Gehülfin, nun ist der Roman fertig. Wenn wir nur erst den alten Vormund herum hätten, denn — heirathen möchte ich gern, ich möchte wirklich gern heirathen, gar zu gern — (sie verbeugt sich gegen Delville.) Ich werde im Augenblick bei Mistris Mortimer seyn. (ab mit Peter.)

Delv. Während die Frauenzimmer mit-

einander plaudern, will ich mich selbst nach einem Logis umsehen und es komme wie es will — nie trenne ich mich wieder von ihr. — Was ist das? Seh ich recht? Ist das wirklich mein Brüderchen Gossamer. Die Lachtaube?

Zwölfte Scene.

Delville, Gossamer.

Delville Sieh da, Georg!

Gossamer. Ha! Eduard! wahrhaftig Eduard Delville (Umarmung.)

Delv. In hundert Jahren habe ich dich nicht gesehen.

Goss. So sieh dich nun satt an mir. —

Delv. Aber gehört habe ich von dir.

Goss. Hoffentlich alles Gute.

Delv Wie mans nimmt.

Goss. Nun so nimm's darnach.

Delv. Du sollst noch das alte große Kind seyn.

Goss. Das ist wahr.

Delv. Noch immer die alten Possen treiben.

Goss. Da hat man mich nicht belogen, und das ist heut zu Tage viel.

Delv. Nicht belogen?

Goss. Nein, mein Freund, dir und andern Sauertöpfen überlaß ich die Freude, ernst, feyerlich und so weise als möglich euch zu gebärden. Ich habe zur Fahne des Scherzes und der guten Laune geschworen, und hoffe, so lange ich lebe, so ein Kind zu bleiben.

Delv. Das gefällt mir. Freund, an dir ist Hopfen und Malz verlohren.

Goss. Nicht einmal zum Dünnbier tauglich? das ist doch alles mögliche.

Delv. Was bringt dich aber hierher?

Goss. Ein hübsches Mädchen und 30000 Pfund. In beide bin ich sterblich verliebt.

Delv.

Delv. Und ſie in dich?

Goſſ. Zum raſend werden. Sie brennen vor Begierde, mein zu heißen. Nur ein alter Vormund ſitzt wie der Engel mit dem Flammen-Schwerdte da, und will ſie nicht in das Paradies meiner Arme laſſen. Es iſt ein eigenſinniger Kauz, aber du weißt — man macht ein X für ein U. —

Delv. Nimm dich in Acht, Georg, daß er es dir nicht macht. — Denk zurück, denk an Oxford, wo du auch alle Welt foppen wollteſt, und doch ſo manchmal der Gefoppte warſt.

Goſſ. Das iſt mit Gunſt eine Lüge. Seit ich der Göttin des Lachens mich weihe, hat ſie mir nie einen Poſſen geſpielt.

Delv. Nicht? denk an den weißen Bären, an die Hochzeit des Pedells, wo ich dich in die Brautkammer ſperrte, und dich beredete, die Racketen und Schwärmer anzuzünden, die den Abend ein Feuerwerk abgeben ſollten.

Goſſ. Wo ein unbändiges Halloh ent-

ſtand und ich dich einſchloß, und du recht tüchtig_blechen mußteſt, und es noch nebenher ſo etwas von Fäuſten und Knüppeln gegeben haben mag.

Delv. Das iſt vergeſſen.

Goſſ. Gratulire. — Du warſt doch der Gefoppte, und — der rothe Champagner mein.

Delv. Pah! das iſt lange vorbei. — Jetzt wette ich, ſoll es dir nicht gelingen.

Goſſ. Eduard, ich rathe dir, wette nicht.

Delv. Was? du bildeſt dir ein, mich hänſeln zu können?

Goſſ. Dich, und — jedermann, — haſt du Luſt noch einmal ſolchen Champagner zu verlieren? — doch — du kennſt mich; ein Kind, das ſich verbrannt hat. —

Delv. Faſt mögt' ich deinen Vorſchlag annehmen, — das bezahlen iſt diesmal an dir.

Goſſ. Es gilt. Vier Dutzend Bouteillen Champagner, wenn ich dir bis Morgen früh einen

Poſſen geſpielt, dir ein Näschen gedreht, dich zum Narren gehabt habe.

Delv. Bis Morgen früh? Gut!

Goſſ. (umarmt ihn.) Ich danke dir mit Inbrunſt für den Champagner. Aber, Brüderchen! rother muß es ſeyn, den weißen mag ich nicht.

Delv. Wie du willſt.

Goſſ. Wo trifft man dich?

Delv. Im goldnen Fließ.

Goſſ. Aha! bei dem alten Grobhauspapa. — Schön. Aber keine Ausflüchte! Ich verſpreche dir, ich will dir einen recht ordentlichen Poſſen ſpielen.

Delv. Und ich hoffe, du wirſt durch Schaden klug werden, und endlich einmal ein Betragen annehmen, das von Moralität zeigt.

Goſſ. Moralität? — Mein Syſtem iſt das allermoraliſchſte von der Welt.

Delv. Deines? — Wo nicht Grundſätze und Gefühle —

Goſſ. Grundſätze! — Gefühl! — Haſt du durch deine Predigten ſchon je einen Buben gebeſſert? Tauſende ſind es durch Scherz und Muthwillen. — O! das Lachen iſt die einzige Univerſal-Medicin in der Welt und man kann ſie nie in zu ſtarker Doſis nehmen. — Glaub' aber nicht, daß ich gefühllos bin, weil ich gern ſcherze, ich nehms im wahren Mitgefühl noch immer mit euch ernſten Catonen auf. Aber die Welt iſt voll genug von Elend. Drum laßt uns nicht grübeln, ſondern lachen, wo es ſich nur thun läßt. — Wer zuletzt lacht, lacht am beſten. — Adjeu Brüderchen, denk an den weißen Bären, an den Pedell, an die Schwärmer und an die Prügel. — Beſtelle nur immer den Champagner, er iſt mein.

Delv. Triumphire nicht zu früh.

Goſſ. Komm! wir wollen den Champagner probiren. Dieſe eine Flaſche ſoll der

Angelhaken ſeyn, an welchem ich ganze Körbe voll fange.

Delville. Du biſt deiner Sache ſehr gewiß.

Goſſamer. Sonſt wäre ich ja nicht Meiſter. (gehn zuſammen ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Vor dem goldnen Fließ, wie A. 1. S. 1.)

Der Wirth, Tafeldecker.

Tafeldecker. Schön, daß ich Sie noch antreffe, der Geheime-Rath mit den podagriſchen Füßen will Sie ſprechen.

Wirth. Was will er?

Tafeld. Er klagt grauſam. Sein Doktor, ſagt er, hätte ihm Ruhe auf dem Lande verordnet, und nun wäre er zu Ihnen gekommen, um zu ruhen und zu ſchlafen —

Wirth. Nun das kann er ja.

Tafeld. Mit nichten, ſagt er. Sie haben ihn da über den Tanzſaal und unter das Billardzimmer logirt, da läge er, ſagt er, zwi-

ſchen zwei Feuern. Der arme Mann jammert, daß es einen Stein erbarmen möchte.

Wirth. Ich kann nicht helfen, dafür logirt er im goldnen Fließ.

Tafeld. Und dann ſind die Herren vom Klub der Harmonie da unten, die Brüder der Freundſchaft, die da commer-iren; der Wein, ſagen ſie, wäre unter aller Kritik.

Wirth. Mein Wein? unter aller Kritik? da müßt ich ihn nicht ſelbſt gemacht haben —

Tafeld. Sie ſchreien; wie man ſolchen Schund in ſo einem Hotell verkaufen könnte? und ſagen: Sie ſollten einmal koſten! — (bäut ihm eine Flaſche hin.)

Wirth Koſten? ich? — Wollen Sie mich vergiften? Ich möchte ja kein Glas davon trinken, und bekäm ich ein Orhoft dafür. Mach den Herren mein Compliment, und — halt! da kommt was. (treten in den Hintergrund.)

Zweite Scene.

Delville (von der Seite.)

Vorige.

Delville. Verdammt! daß er grade jetzt kommt. (sieht hinaus.) Er ist's, es ist Mortimer. — Sieht er seine Frau, so ist alles vorbei, er lockt sie in seine Arme, reißt sie aus den meinen Todt und Teufel! sie ist mein, in meiner Gewalt, und ehe ich — (sieht den Wirth.) Herr Wirth! auf ein Wort — (zieht ihn bei Seite.) Nicht wahr, es ist Ihre Sache nicht, ein Liebesverständniß zu stören?

Wirth. Ein Liebesverständniß?

Delv. Nu ja! ein junger Mann hat eine schöne Frau entführt, der Bruder ihres Mannes setzt ihnen nach; nicht wahr? Sie legen nichts in den Weg?

Wirth. Gott behüte! immer weiter, wo sie hin wollen; die Art Leute haben allen Appetit verlohren, essen und trinken nicht — weiter mit ihnen, denn ändern läßt sich nichts.

Delv. Die Dame logirt am Ende des Flügels Ihres Hauses. — Lassen Sie keine Seele in die Nähe ihres Zimmers. — Und dann — eine Kutsche mit Vieren vor der Hinterthür.

Wirth. Verstehe, soll geschehn!

Delv. (für sich.) Nun, Mortimer, nehm' ich's mit dir auf. (laut.) Was ich dafür zu berichtigen habe —

Wirth. Das findet sich, findet sich, dafür lasse ich das Conto sorgen, ich setze alles auf die Rechnung, da ist es denn ein Aufwaschen.

Delv. Ich denke, Sie werden mich tüchtig waschen.

Wirth. Ihr Gnaden belieben zu scherzen, was recht und billig ist. —

Delv. Ich empfehle mich Ihrer Gnade.

Wirth. Daß sich Gott erbarme!

Delv. (geht in das Haus.)

Wirth. (ruft den Tafeldecker.) He! Caspar,

merk dir's, du mußt — (geht mit ihm in den Hintergrund.)

Dritte Scene.

Vorige. Meſter Mortimer.

Mortimer. Weiter gehts nicht. So ſehr es mich auch von innen treibt, hier muß ich ruhen Leiden des Körpers ſind nichts gegen dieſen Gram, der raſtlos am Herzen nagt. — Marie! Marie! — du einziges Eigenthum des Armen. - Ich habe ſehr Urſache, mit dem Schickſale zu rechten, ſeit ſie — Nein! es iſt nicht wahr! — Wär' ich doch ſo nah am Ziel meines Lebens, als am Ziel dieſes Weges. — Ich habe nicht Kraft, ihn zu vollenden, wenn ich hier nicht Gelegenheit finde — da ſind Leute, ich will fragen (zum Wirth, der nicht drauf hört.) Sir! wenn ich bitten darf — Sir!

Wirth. Was giebts? Sieht der Herr nicht, daß ich zu thun habe?

Mort. Bitte um Verzeihung — ich dachte, Sie gehörten zu dem Hauſe.

Wirth. Ich gehörte zu dem Hauſe — was will der Herr damit ſagen? Das Haus gehört mir zu, — verſteht der Herr? — ich führe einen Tiſch — ein Fürſt kann nicht beſſer, aber — nur für Leute, die das Gold nicht blos auf dem Rock tragen, (er klimpert in der Taſche mit Geld.) verſteht der Herr?

Mort. Sehr wohl.

Wirth. Nun alſo —

Mort. Ich wollte nur fragen —

Wirth. Nun? was giebts noch?

Mort. Ob ſich nicht Gelegenheit fände, mit einer Landkutſche, oder — einem Retourwagen —

Wirth. Retourwagen?

Mort. Oder einer Marktfuhre —

Wirth. Marktfuhre! — Wofür ſieht der Herr mich an? Solche Connoiſſancen habe ich nicht. — Das iſt mein Haus, iſt bezahlt,

mein, — verſteht der Herr? — Bin der Wirth zum goldnen Fließ. (zum Tafeldecker.) Paß auf, Casper, du weißt Beſcheid, die andern will ich auch ſtempeln. (im gehn.) Eine Marktfuhre, warum nicht gar die Dreierpoſt? (indem er geht, begegnet ihm Sambo, der aus dem Hauſe kömmt.) Guten Tag, ſchwarzer Patron.

Sambo. Danke dir, Goldmännchen — (er ſieht Mortimer.) Himmel; wer iſt der Officier?

Wirth. Officier? — wird wohl abgedankt ſeyn, frägt nach Marktfuhren, Landkutſchen. —

Sambo. Willſt du ſie ihm nicht verſchaffen?

Wirth. Es fehlt ihm am beſten.

Sambo. Warum?

Wirth. Er hat nichts rundes an ſich, als die Knöpfe.

Sambo. Was heißt das?

Wirth. Geld, heißt es. —

Sambo. Hat ers nicht, ſo habens andere.

Wirth. Ja, das ist freilich wahr.

Sambo. (zu Mortimer.) Kennst du mich noch?

Mort. Sambo! ehrlicher Sambo!

Sambo. O! was ist das? So sahst du edler Mann nicht aus, als du mich aus dem Wasser zogst — du bist krank. —

Mort. Seit 6 Tagen muß ich zu Fuß reisen — o! das ists nicht. (auf das Herz.) Hier, hier. —

Sambo. Eine Landkutsche, eine Marktfuhre, ein Plätzchen nur für einen armen kranken Krieger. — Herr Wirth! laß anspannen, was an Wagen und Pferden im Hause ist, — hat dieser Mann kein Geld, so hab ichs. — Es soll dein Schaden nicht seyn, wenn du dem wackern Mann weiter hilfst.

Wirth. (zum Tafeldecker im vorgehn.) Die sind ganz banquerout — auch der Verstand ist heidi.

Vierte Scene.

M. Mortimer, Sambo.

Sambo. Ich kann dich nicht genug anſehen. Biſt du mein Retter? und warum ſo unerwartet?

Mortimer. Dieſer Brief mag dir antworten. (er zeigt einen Brief.) Hier (auf die Bruſt zeigend, wo er ihn wegnahm.) hier habe ich ſein Gift eingeſogen. Dieſer Brief macht deinen Herrn zum Schurken, beſchuldigt ihn der niedrigſten Verworfenheit. — Sieh mich an — iſt es Wahrheit? iſt es Lüge?

Sambo. Von wem iſt der Brief?

Mort. Von der Gloomly.

Sambo. Ho! von der?

Mort. Ich weiß, was du ſagen willſt, — ſie iſt ein boshaftes verläumderiſches Geſchöpf — aber da, da ſteht ihr Name. — Guter Kerl, rede wenn du kannſt, und befreie einen zärtlichen Gatten von Verzweiflung. —

Sambo. (lieſt.) „Mein Herr, ich halte es „für meine Pflicht, ſie von dem heilloſen, weg-

„werfenden Betragen Ihrer Frau, und von „ihrem skadekündigen Verſtändniß mit Herrn „Delville zu unterrichten. — Ihre Ehre iſt „aufs tiefſte gekränkt, Sie ſind der Hohn und „das Geſchwätz der ganzen Stadt — Da Sie „nun ohnedies ſchon zurückgerufen ſind, ſo for„dre ich Sie auf, Ihre Rückkehr zu beſchleu„nigen, und eine Sache zu beenden, die den „Verwandten ſo wenig als Ihnen gleichgültig „ſeyn kann. Wenn Sie bei Ihrer Rückkehr „in meinem Hauſe abtreten wollen, ſo ſol„len Sie mündlich hören, was ich dem Pa„pier anzuvertrauen nicht wage. Ihre treue „Freundin

Diana Bloomly.“

Mort. Nun, Sambo, rede; iſt Delville ſo ein Schurke, bin ich ſo ein unglücklicher Mann und Vater? (Sambo, der während der ganzen Zeit gezittert hat, läßt den Brief fallen.) Was iſt dir? was bedeutet das? du zitterſt ja?

Sambo. Ich? zittern? ich? Gott behüte, ich zittre nicht.

Mort. Menſch, du bebeſt ja.

Sambo. Es iſt nichts, es iſt ſo ein Fieber, ein dummes afrikaniſches Fieber. Ich kanns nicht los werden. — Ja, ich thät auch beſſer, wenn ich für einen Wagen ſorgte.

Mort. Du biegſt aus. — Gut, ſo ſoll dein Herr mir Rede ſtehen. Wo iſt er? da im Wirthshaus?

Sambo. Nein, — ja, er iſt da, aber —

Mort. Was, — aber?

Sambo. Er iſt nicht allein, es iſt jemand bei ihm.

Mort. (faßt ihn.) Wer iſt bei ihm? Wer? keine Ausflucht. —

Sambo. Deine Frau iſt unſchuldig, er iſt unſchuldig, wir alle ſind unſchuldig, nur die alte Jungfer nicht. — Wahrhaftig, wenn mein Herr jetzt bei deiner Frau iſt, ſo geſchichts aus purer Freundſchaft, um andere Liebhaber abzuhalten, um —

Mort. Kerl, ich will wissen, woran ich bin, — ich will Delville sprechen.

Fünfte Scene.

Vorige. Gossamer (kommt ein wenig trunken aus dem Hause und tritt auf Mortimer.)

Gossamer. Delville wollen Sie sehn? Sparen Sie die Mühe. Ich habe wohl mehr mit ihm zu thun, als Sie, er ist nicht zu finden. — Hohle der Teufel den Wirth mit seinem Weine, ich bin vergiftet, weiß Gott! vergiftet.

Mort. (macht sich von Gambo los, der ihn hält.) Laß mich, ich will das Schlimmste wissen.

Goss. (Hält ihn auf.) So gehts nicht — Ich will Ihnen etwas im Vertrauen sagen. Unser Freund Delville hat einen Korb Champagner mit mir gewettet, daß ich ihn nicht zum Narren haben soll; die Sache ist klar, er soll gut gehänselt werden. (Mortimer ins Ohr.) Er ist mit einer hübschen Frau durchgegangen.

Mort. Was?

Goſſ. Die Mistriß Mortimer hat er entführt, — ein charmantes Weibchen. — Kennen Sie ſie?

Mort. (verbiſſen.) Hm!

Goſſ. Da ſind ſie jetzt im Wirthshauſe. — Es iſt auch ſo eine ernſthafte Beſtie, der Delville — bringt einen ehrlichen braven Mann um ſein Einziges — zwingt Thränen in ein männliches Auge — da lob ich mir mein Syſtem, ich mache jedermann lachen — (er wird Mortimers heftige Bewegung gewahr.) freilich nicht immer, wie ich ſehe, hm! hm!

Sambo. (zupft ihn am Kleide.) Das hat ſeine guten Gründe — denn —

Goſſ. Denn du biſt auch ſo eine tragiſche Muſe — hebe dich hinweg, ſchwarze Gottheit. — Wenn wir, mein Herr! uns verbinden. (Mort. mit weint.) Aha! gewiß ein vertrauter Freund von Sir Mortimer. — Kannten Sie

ihn? war er denn — Sie verzeihen, — in seine Frau wirklich verliebt?

Mort. Er war's, und ist's.

Goss. Der arme Narr dauert mich. — Ei was, es kann noch alles gut werden. Nur Muth, Muth, laßt mich nur machen, ich bin, unter uns gesagt, ein Teufelskerl, mit mir ist kein Auskommen. sie müssen alle wie ich will, und müssen noch obendrein dazu lachen. Delville soll den Korb Champagner eben so gewiß, als Mortimers Frau herausgeben, — und dann wollen wir lachen. Nicht wahr, Patron?

Mort. (sehr erbittert.) Ich lachen? ha! ha!

Goss. Nun, nun, das findet sich, das ist meine Sorge. — Jetzt will ich zu Emilien, aber ich bin gleich wieder da. Indeß verhören Sie hier den schwarzen dienstbaren Geist (will gehn.)

Mort. (hält ihn auf.) Noch eine Frage — und die Würfel liegen. — Sahen Sie Delville bei ihr — bei der —

Goss. Freilich, den Augenblick noch. Jetzt haben sie ein Tete a Tete und alle Wege zu dem Zimmer sind versperrt.

— Mort. Hölle und Teufel!

Goss. Ruhe! Ruhe und Muth. — Ich rette sie, ich gebe sie ihrem Manne wieder, und — gelingt es nicht, so nennt mich einen Dummkopf, aber keinen Schurken, — hole der Teufel den Wein, ich bin total vergiftet. (ab.)

Sechste Scene.

Mortimer, Sambo.

Mortimer. (nach einer Pause.) Gut, gut — ich werde mich zu rächen wissen, wie ein Mann.

Sambo. O! um Gotteswillen! soll mein armer Herr büßen, so laß die Gerechtigkeit — —

Mort. Gerechtigkeit? die feile Dirne wird ihm kein Haar krümmen, und mich mit ei-

nem Stück Geld abfinden: mich, mich, dem der ganze Werth seines Lebens, ja, sein Leben selbst gestohlen ward. Wo giebt's da Ersatz? wer bildet sich ein, den Frieden meiner Seele, meines Hauses bezahlen zu können? — Nein! konnt' ich Ihre Ehre nicht schützen, so habe ich doch Muth genug, meine eigene zu retten.

Sambo. Du willst meinen Herrn — —

Mort. Er verdient es nicht zu seyn.

Sambo. Du, der mir das Leben gerettet hat.

Mort. Das Leben — was ist Leben? — dankst du es mir? —

Sambo. Ich liebe dich, wie ein Bruder, wie ein Sohn. —

Mort. Sohn! — o mein Karl, mein einziges Kind! Wenn ich fiele, was würde aus ihm? — Seine Mutter verdient nicht ihn zu besitzen, er soll nicht unter Lastern aufwachsen. (nach einer kurzen Pause.) Ja! diese liebe Freundin, die mir die Verschwörung gegen

meine Ehre entdeckte, — oh! sie wird sich erinnern, was sie ihrem Bruder an seinem Sterbebette versprach; ja; — ist das abgemacht, dann Delville wollen wir uns messen. — Sambo, in jenem Wirthshause bin ich zu finden.

Sambo. Willst du sie denn nicht sehen?

Mort. Wen? Sie und ihn sehn, um mich verachten, verhöhnen zu lassen? Sie verdient nicht zu wissen, wie ich um die Unwürdige leide.

Sambo. Aber, wenn ich sie sehe, darf ich ihr nicht sagen — —

Mort. Nichts, nicht meinen Namen, was kümmere ich sie. — (er erblickt einen Ring mit ihrem Bilde an seinem Finger.) Was willst du hier noch? — geh zu dem andern hin, dem sie ihr Herz gab. Du warst mein Trost im Unglück, die freundliche Lüge dieser Farben hat mich so süß getäuscht — da! gieb ihn ihr; es ist alles Lüge, alles unächt in der Welt. (er will ihn Sambo geben, und besieht ihn noch einmal.) Ich

könnte weinen, da ich mich von ihm trennen soll. (er weint.) Es iſt alles Täuſchung in der Welt. (er küßt das Bild und giebt es Sambo.)

Sambo. (weint.) Das muß ſie wiſſen, das muß ich ihr ſagen.

Mort. Sie wird dich auslachen, ſag ihr blos, daß ich aus Dank für ehemalige Liebe ihren Fehltritt vergeſſen und ſie nicht der Schande preis geben würde. Sag ihr, ich halte ſie für ſchuldig, aber — ich liebe ſie noch. (ab in die Straße, Sambo in das Haus.)

Siebente Scene.

(Zimmer im Wirthshauſe mit Thüren hinten) Mistriß Mortimer (kommt haſtig herein.)

War das Delville? — Mir? mir das? ich ihn aufgefordert, ihm Beweiſe der Liebe gegeben? O! er kennt mein Herz ſo wenig als ich ſeines. Jetzt verſteh ich ihn — ſchrecklich! —

So unglücklich sind wir armen Weiber, daß wir auch nicht einmal einen Freund haben können. Die Männer sind in der Hinsicht alle falsch gegen uns. Sie haben Freundschaft auf der Lippe und die Liebe im Herzen.

Achte Scene.

Mistriß Mortimer, Sambo.

Mistriß Mortimer. Bist du auch vom Complot?

Sambo. Ich?

Mistr. Mort. Du bist deines Herrn treuer Diener.

Sambo. Das ist meine Pflicht.

Mistr. Mort. Du wirst ihn nicht verrathen.

Sambo Nie.

Mistr Mort. Und ginge die Unschuld darüber zu Grunde, — was kümmerts dich.

Sambo. Viel.

Mistr. Mort. Schwarzer!

Sambo. Schiltst du mich?

Mistr. Mort. Lieb ich deinen Herrn?

Sambo. O, still davon.

Mistr Mort. So? — ich bin verlohren, verurtheilt von der Welt, von ihm —

Sambo. Liebe Lady!

Mistr. Mort. Was kann gewisser seyn? Er besucht mich, begleitet mich hierher, dringt mir Geld auf — o! ich liebe ihn gewis.

Sambo. Du liebst Geld von ihm?

Mistr. Mort. Mortimer ist Lieutenant — genug! meine Verwandte wünschen mein Elend, meine Verzweiflung, — es ist ihnen gelungen — aber bis zur Schande bringen sie es nicht. — Theurer Entfernter, wenn ich die je auch nur mit einem Gedanken untreu werde, so treffe mich dein Fluch, und dein Kind verwünsche mich.

Sambo. Nicht doch, er weiß von nichts.

Mistr. Mort. Die Männer prahlen gern und lügen.

Sambo. Die Weiber lästern.

Mistr. Mort. Sambo!

Sambo. Ich meine Miß Gloomly.

Mistr. Mort. Freilich.

Sambo. Auch du bist zu unbesorgt gewesen.

Mistr. Mort. Die Tugend scheut keinen Verdacht, mein Gewissen ist rein, ich nehme es mit allen Lästerzungen der Welt auf. (Will gehn.)

Sambo. Wohin? (hält sie auf.)

Mistr. Mort. Ich weiß nicht.

Sambo. So weiß ichs. Du gehst zu deinem Mann.

Mistr. Mort. Ach! er ist so weit von hier.

Sambo. Weit? (ihr den Ring gebend.) Sieh einmal.

Mistr. Mort. Was ist das? den Ring hat er von mir.

Sambo. (mit Thränen.) Und ich von ihm, vor wenigen Minuten drückte er ihn an sein Herz, küßte ihn, und wenn du willst, so soll er dich nun küssen und herzen.

Mistr. Mort. Sambo! du glaubst — —

Sambo. Daß du ihm lieber bist als das Bild — drüben in der Traube ist er.

Mistr. Mort. Mortimer!

Sambo. O! wenn mein Herr, wie ich, fühlte, wenn er das Glück kennte, ein liebendes Paar zu vereinen — (er will mit ihr gehn.)

Neunte Scene.

Vorige. Delville (tritt ein.)

Delville Wohin Sambo?

Sambo. In die Traube, zu —

Delv. Fort! — aus dem Zimmer und daß wir nicht gestört werden.

Sambo. Nicht gestört?

Delv. Ich bin geneckt, ich will Rache.

Sambo. Rache?

Delv. Sie sieht Mortimer nie wieder.

Sambo. Nie wieder? du willst — (sieht sie zweifelnd.) Sieh sie an, noch ist sie unschuldig, ihr Mann sehnt sich nach langer Abwesenheit, sie und das einzige Kind zu umarmen.

Delv. Er soll nicht.

Samb. Herr!

Delv. Geh oder ich brauche Gewalt.

Sambo. Die Mühe will ich dir sparen. (im Abgehen b. i Seite.) Was thue ich? Zu Mortimer? Nein, Mord wäre die Folge. — So, das ist gut, ich hab' es gefunden —

Delv. (bewegt sich gegen Sambo.)

Sambo. Ich gehe schon. (ab.)

Mistr. Mort. Sambo! du verläßt mich?

Delv. Seyn Sie unbesorgt, schöne Frau.

Mistr. Mort. (will Sambo nach.)

Delv. Wohin?

Mistr. Mort. Zu meinem Manne.

Delv. Gedulden Sie sich. (führt sie zurück und verschließt die Thüre.)

Mistr. Mort. Sie unterstehn sich?

Delv. Hören Sie mich. — Ich liebe Sie Mistriß. — Sie haben die Flamme in meinem Herzen angefacht, genährt, sie wird nur mit meinem Leben verlöschen. Was auch die Folgen sind, Sie haben alles zu verantworten. Ich lasse Sie nicht von mir.

Mistr. Mort. Was hör ich?

Delv. Die Liebe wills — die fragt nicht: ob sie darf? — Fordert mich Mortimer heraus, ladet er mich vor Gericht — mein Leben, mein ganzes Vermögen setze ich dran.

Mistr. Mort. Ha! das ist's Vermögen! der arme Schuft, der eine Börse stiehlt, kömmt an den Galgen, aber der vornehme Räuber, der ein treues Weib entführt, eines braven Mannes häuslichen Frieden mordet, zahlt eine kleine Buße, und — ha! ha! dann ist er der Mann für unsere modischen Cirkel.

Delv. Bettelstab oder Tod, was auch zum Besitz dieser Seligkeit führt, mir gleich — (er läßt ihre Hand los, sie eilt zur Thür.) Hoffen Sie nicht zu entkommen, die Thür ist verschlossen.

Mistr. Mort. Oeffnen Sie, oder ich rufe Hülfe.

Delv. Vergebens, dies Zimmer geht auf das Feld, im Hause ist alles erkauft, Sie sind in meiner Gewalt.

Mistr. Mort. Gott im Himmel!

Delv. Nur in diesen Armen ist Rettung.

Mistr. Mort. Erbarmen Sie sich, Delville, Sie nannten sich einst meinen Freund.

Delv. Das ist vorbei. Ich kenne mich nicht mehr. — Wollen Sie uns retten, so folgen Sie mir, es ist angespannt.

Mistr. Mort. Nein, nein!

Delv. Ihr Sohn soll uns begleiten.

Mistr. Mort. Mein Sohn, Mortimers Sohn! — Nimmermehr! Sein Vater —

Delville. Mistriß.

Mistr. Mort. Ich bin Mutter, und — verachte sie. —

Delv. (faßt sie heftig an.) Nun so soll Gewalt —

Goſſamer. (draußen) Hülfe! Mörder! Diebe!

Delv. Verdammt! wer ſtört uns?

Goſſ. (noch draußen.) Mörder! Hülfe! Thür auf! Delville! die Thür auf. (Goſſamer ſtößt die Thür im Hintergrunde auf und tritt ein. Sein Haar iſt in Unordnung, ſeine Weſte offen, er hält ein Schnupftuch an die Seite, ſehr mit Blut beſprißt, in der andern Hand ein Piſtol.) Hilf mir! einen Stuhl! ach! einen Stuhl! (Delville und Mistriß Mortimer führen ihn auf einen Stuhl.)

Mistr. Mort. Ums Himmels willen! was giebts denn?

Goſſ. Einen Chirurgus, geſchwind einen Chirurgus, ich bin verwundet, um euch. — Ach! Eduard! jetzt hänſele ich nicht. (er nimmt das Schnupftuch weg, da ihn aber die Wunde ſchmerzt, ſo hält er es wieder drauf.)

Delv. Armer Junge! er blutet! — wie ging das zu?

Goss. Unten — die Klubisten, — die Hunde! — ich wollte mit ihnen essen, ehe man zum sitzen kam, — gabs blutige Köpfe — und —

Delv. Was Teufel hattest du bei ihnen zu thun?

Goss. Man ist doch gern gesellig. — Wie sie satt waren, gings über ehrliche Namen her. — Dich hießen sie einen Schuft, einen Verführer, — das kommt ich nicht leiden, — ich schalt sie Lügner.

Delv. Georg!

Goss. Draus machten sie sich nichts, sie schienens gewohnt. — Da warf ich ihnen einen dummen Jungen an den Hals. — Nun war's aus, alle über mich her, endlich half der Präsident mit geladenen Pistolen aus, die er im Nothfall immer bei sich hat, — wir standen da, der Kerl schießt — o! — das Blut —

das

das Blut — Arquebuſade — Arque — in Ohnmacht — todt

Mistr. Mort. In meinem Zimmer, in der Reiſeapotheke — ich hole ſie.

Delv. Nein, Mistriß, nicht von der Stelle.

Goſſ. Biſt du auch ein Klubiſt? läßt mich abfahren. — Oh! ich will ſelbſt — (er ſpringt auf, aber erſchöpft ſinkt er nieder.)

Delv. Verfluchter Streich! — Sey ruhig, George, ſey ruhig. Ich gehe ſelbſt, ich gehe. Aber — ich bin gleich wieder da — im Augenblick, Mistriß! (mit bedeutenden Blicken.) hoffen Sie nichts. (ab durch die Seitenthür.)

Goſſ. (leiſe.) Iſt er weg, Mistriß.

Mistr. Mort. Er kömmt gleich wieder und bringt Ihnen Hülfe. — Sie werden nicht ſterben.

Goſſ. Doch, — ich ſterbe, gewiß — aber — (er ſpringt auf, heiter und froh) vor Lachen

Mistriß, vor Lachen, — ha! ha! ha! — Nun hab ich dich.

Mistr. Mort. Sie bluten nicht?

Goss. Freilich, sehn Sie doch — aber — es ist der klare reine Pontack, nicht ein Tröpfchen Blut. — Doch — zur Sache — Mistriß! Sambo hat mir von Ihrer Lage gesagt, er wartet draußen, Sie zu Ihrem Manne zu bringen, verzeihen Sie den Schreck, den ich Ihnen gemacht habe, ich lache zwar gern, aber nie auf Kosten Unglücklicher.

Mistriß Mortimer. Sir — mein Dank —

Goss. Still, da kommt er wieder. — Ich muß das rothe Meer noch einmal fließen lassen — (er setzt sich wie zuvor auf den Stuhl) — denken Sie an Sambo.

Delv. (mit einer Arzneiflasche zurück.) Ha! wenn das einer von seinen Streichen wär! — Laß mich doch deine Wunde sehen, George.

Goſſ. Sachte, ſachte. — Knie nieder, da kannſt du es beſſer ſehen. (Delville kniet,) (zu Mistriß Mortimer.) Jetzt, jetzt! (Er breitet die Weſte aus, und bedeckt damit Delvillens Geſicht, Sambo erſcheint an den Thüren im Grunde und winkt der Mistriß, ſie geht zitternd auf die Thür zu.) Siehſt du jetzt was? (er bedeckt noch immer ſein Geſicht, die Mistriß nähert ſich der Thür.)

Delv. Ich ſehe nichts, gar nichts. (Mistriß Mortimer geht mit Sambo, ſie ſtreckt dankbar ihre Hände gegen Goſſamer, dieſer ſieht, daß ſie weg iſt, ſpringt auf, ſteckt ſein Schnupftuch in die Taſche und knöpft die Weſte zu,) (kurze Pauſe. Delville ſteht beſtürzt auf.)

Goſſ. Siehſt du nun etwas? — heiſſa! das nenne ich geſoppt.

Delv. Donner und Wetter! wo iſt die Mortimer?

Goſſ. Donner und Wetter! wo iſt der Champagner? —

Delv. Ihr nach, ich hole ſie ein, ſie muß zurück. (will fort.)

Goſſ. (hält ihn, mit Ruhe.) Spar mir die Mühe, dich noch einmal zum Dupe zu machen. — Sie iſt, wo ſie hingehört, bei ihrem Manne; und nun, Patron! iſt mein Syſtem unmoraliſch? Ein ſentimentaler Burſche hätte dir eine Kugel durch den Kopf gejagt — ich — lache dich aus.

Delv. Wäreſt du nicht unter meiner Rache, ſo ſollteſt du von mir hören —

Goſſ. Den Champagner wirſt du mir doch ſchicken? ſo viel Ehre —

Delv. Du ſprichſt von Ehre? ein Geck, ein —

Goſſ. Sag ein Kerl von altem Schrot und Korn, der die Tugend und das Verdienſt ehrt und ſchätzt, wo er ſie findet, ein Kerl, der nicht lacht, wenn ein gutes Weib verführt, häusliches Glück zerſtört wird, der aber wohl lacht, wenn er eine Entführung vereitelt hat. — Adjeu! laß das bleiben, und folgſt du der Frau, ſo laſſe ich das rothe Meer noch einmal

ſtrömen, (ſeine vorige Sprache nachahmend.) Oh! ich ſterbe — ſiehſt du nun nichts? — Ha! ha! ha! das heißt hänſeln. (ab.)

Delv. (ſtampft mit den Füßen, und geht von einer andern Seite ab.)

(Ende des zweiten Akts.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Straße in Richmond.

Miß Gloomly und Dorothea (treten auf.)

Miß Gloomly. Was? Mortimer ist da? — nun dann wird die Scheidung —

Dor. Sobald wohl nicht. Ich traf ihn, als er aus der Traube kam, er erkannte Ihren Edelmuth, dankte für Ihren Brief und für die Wahrheit seines Inhalts, — aber —

M Gloomly Er ist also überzeugt von der Treulosigkeit seiner Frau?

Dor. Ueberzeugt, aber — obschon sie mit Delville davon ging — obschon — von Scheidung will er nichts hören.

M. Gloomly. So ein Narr, ſo ein Hahnrey! — und die Antwort?

Dor. Keine.

M. Gloomly. Keine?

Dor. Und wie ich ihn fragte, ob das die Manier wäre, eine der erſten Schriftſtellerinnen zu behandeln, die Verfaſſerin der Artemiſia, des Schlachtopfers der Empfindſamkeit, und der Herzensvergießungen.

M. Gloomly. Ergießungen — Mädchen! wie oft ſoll ich dich corrigiren? Herzensergießungen; nemlich Elegien, Sonnette, Madrigale und andre zärtliche und liebliche Kleinigkeiten.

Dor. Herzensergießungen.

M. Gloomly. Recht ſo, — nun, was ſagt' er da?

Dor. Da dreht er mir den Rücken und ließ mich ſtehn.

M. Gloomly. Was?

Dor. Er ließ mich ſtehn. —

M. Gloomly. Ließ dich ſtehn — wie eine Gans?

Dor. Wie, wie die Artemiſia.

M Gloomly. Rache will ich! Rache, wie — ich ſie noch an keinem Recenſenten nahm. (zärtlich.) Hat er mich nicht ſchon tief genug verwundet, auch das noch? meine Schrif-ten zu ver — Rache! Delville brachte ihn um das Glück der Liebe, ich bringe ihn um ſein Vermögen. — Auf der Stelle heirathe ich nun den Alten.

Dor. Seinen Onkel, den reichen Mäckler?

M. Gloomly. Ha! ich will es brechen, das heilige Gelübde der Jungfräulichkeit, ich will die längſt angebotene Hand des Meſter Bonus annehmen. Geh', Dorothea! ſuch ihn auf; ich bin in der Laune, mich an ſeine Bruſt zu werfen — eile, ſey der Herold der zärtlich-ſten Hingebung

Dor. Das giebt Mortimer den Gna-denſtoß.

M. Gloomly. Ich hoffe es, ich hoffe es — du weißt doch Meſter Bonus Landſitz?

Dor. Das Haus, wo die Fenſterladen eilf Monat im Jahr verſchloſſen ſind.

M. Gloomly. Ich glaube, du willſt witzig ſeyn.

Dor. Gott bewahre! Aber, wahr iſt's doch, Meſter Bonus lebt hier auf dem Lande, als wenn er mitten in London wäre. Er hat einen Garten, um ihn von andern bewundern zu laſſen; einen Teich voll Karpfen, damit andere ſich beluſtigen, ſie zu futtern; ein Jagdrevier und kauft jedes Rebhuhn, das auf ſeine Tafel kommt. Sah er je den Schmelz des Morgens, der auf dem erquickenden Grün unſerer Wieſen perlte, fühlte er die Schauer des Waldes ſo labend in der Mittagshitze? Nein, er lebt im Speiſe- Billard- Spiel- und Tanzſaal, er bringt die ganze Hauptſtadt mit auf das Land und kennt die Fluren nur durch die Spiegelſcheiben ſeiner Fenſter — — ſeh' ich

recht? da iſt er ſelbſt — er komme, noch glühend, gerade von der Börſe her. — Nun können Sie ihm ſelbſt die ſüße Botſchaft bringen.

M Gloomly. Was? ich ſelbſt? — O! Dorothea! haſt du keine Achtung für mein zartes jungfräuliches Gefühl, ſo habe Mitleid mit dem Erröthen eines Mädchens, welches von der erſten Liebe glüht. — Nein, ſey du der Liebe Herold, ich will indeß daheim alles zu ſeinem Empfange vorbereiten. Vergiß aber nicht, daß ich ihn nur unter der Bedingung mit Huld empfange, wenn er Mortimer nie verzeiht, nie wieder ſieht; dann nur, wie meine Artemiſia p. 211. der 3ten Prachtausgabe ſagt:

Wird in Dianas keuſchen Armen,
Endymion bis Morgenroth erwarmen.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Meſter Bonus und Coſtly. (Dorothea geht in den Hintergrund.)

Bonus. Still, ſtill, Patron! nicht ein Wort von Actien, Stocks, Wechſeln und Börſe. — Sieht der Herr denn nicht, daß ich jetzt auf dem Lande bin? — Weg mit der Stadt, hier will ich in ländlichem Frieden ein recht arkadiſches Idyllen-Leben führen. —

Coſtly. Wohl wahr, unſer einer kauft aber zuweilen auch wohl ein Briefchen und da wollt' ich Sir Bonus ——

Bonus. Ach was! hier iſt keine Börſe, keine Bank — wir ſind hier nicht in dem ekelhaften, geräuſchvollen, dumpfen, ſchwülen London, wir ſind auf dem Lande. — Gottlob, daß ich die räucherichte Stadt einmal wieder im Rücken habe.

Coſtly. Gottlob, daß wir Sie wiederſehen.

Bonus. Nun, was giebts denn neues hier? wie lebt man? die Aſſamblees — und der letzte Maskenball — war er voll?

Costly. Uebermäßig und zum Erſticken heiß — einige Damen fielen in Ohnmacht.

Bonus. Was? und ich war nicht dabei? — hole der Geier das qualmige London! — und das Spiel? — waren viel Spieltiſche?

Costly. Ueber zwanzig, und das kleine Tiſchchen — das Bänkchen — erſt um ſechs Uhr Morgens ward es aufgehoben.

Bonus. Erſt um ſechs Uhr? — Was hab' ich verſäumt, alle dieſe Stunden der ländlichen Wonne habe ich in der verdammten Stadt zugebracht. — Und Miß Gloomly — dieſe grauſame unerbittliche Schöne — war ſie dabei?

Dor. (tritt vor, höflich.) Sie würden Miß Gloomly nicht grauſam nennen, Meſter Bonus — wenn Sie wüßten, was ich weiß.

Bonus. So? — nicht grauſam? — Vor länger als zehn Jahren habe ich den Wechſelbrief meiner Liebe auf ſie geſtellt, und ſie hat ihn acceptirt, auf kurze Sicht verſteht ſich; aber habe ich nicht immer prolongiren müſſen! Wahrhaftig! wäre ſie nicht ſo beiſpiellos zart und zärtlich — aber — wo iſt ſie? — Vielleicht machte ſie jetzt eine ländliche Promenade mit mir, etwa in einen Putzladen, oder zu einem Buchhändler, oder wir beſtellen eine Loge im Theater.

Dor. Theater? — Sie wiſſen nicht, wie glücklich Sie ſind, Meſter Bonus — nicht nur in das Theater — auch in die Kirche wird die Miß Ihnen folgen.

Bonus. In die Kirche? — o! ſo heiß iſt es nicht —

Dor. Was ſollen Umſchweife? — die Miß willigt ein.

Bonus. Willigt ein? — Dörtchen!

Dor. Ja! Gerührt von Ihrer langen

Zärtlichkeit, und vorzüglich auch auf meinen Antrieb, iſt ſie entſchloſſen, ſobald Sie wollen, Mistriß Bonus zu heißen.

Bonus. Mistriß Bonus zu heißen — ha! ha! ha! hi! hi! hi! (er zieht den Jabot heraus, ſetzt den Huth auf und präſentirt ſich.) Alſo bin ich doch der erkohrne Schäfer — hi! hi! hi!

Dor. Aber —

Bonus. Ein Aber?

Dor. Eine Bedingung —

Bonus. Nun?

Dor. Ihr Neveu, Mortimer iſt angekommen, und hat ſich ſo unartig gegen die Miß betragen, daß ſie darauf beſteht, Sie ſollen ihn nie ohne ihre Erlaubniß wiederſehn!

Bonus. Gewährt — herzlich gern. Er hat mich längſt ſchon durch ſeine Heirath entrüſtet. Ein Mädchen zu nehmen, ohne einen Schilling, ohne Briefe — es müßten denn Liebesbriefe geweſen ſeyn. — Nun, Patron! (zu

Costly.) wollen wir eine Hochzeit geben, ein recht arkadiſches Feſt. — Die ganze Gegend lade ich ein, und — ich will mit 50 pro Cent Verluſt discontiren, wenn ich je wieder mit einer Sterbekaſſe zu thun habe.

Dor. Das iſt recht — und nun Sir, gehen Sie nicht mehr nach Margate.

Bonus. Warum nicht?

Dor. Ich kann die See nicht vertragen.

Bonus. Ich auch nicht, aber — Wetten, Tanz, Spiel, Würfel, jeden Morgen ein Leſeklub, — jeden Abend an der Tafel, — hole mich der Geyer, wenn ich die See je geſehen habe.

Costly. In Margate ſeyn und die See nicht ſehen, hi! hi! hi!

Bonus. Der Patron iſt witzig — hm — will ich Salzwaſſer — ſo hab' ich's in London, — ein Seebad — in der Themſe — wohlweiſer Herr! — Führe mich zu deiner Gebieterin, Dorothea. Ach! wie nach der

Hochzeit die Visiten-Karten fliegen werden: Meſter und Mistriß Williams laſſen ſich empfehlen: Meſter und Mistriß Bonus laſſen ſich empfehlen — ha! ha! wie die Bedienten laufen, die Wagen rollen — nichts als Bälle, Aſſamblees — und die elegantesten Thees von der Welt. — Ach! wer könnte in London aushalten, wenn das Land ſolche Freuden gewährt! — Führe mich zu Dianen — (er ſingt.) Ach! was iſt die Liebe, für ein ſüßes Ding. (ab mit Dorothea und Coſtly.)

Dritte Scene.

(Eine andre Straße in Richmond mit einer Ausſicht.)

Emilie, Mistris Mortimer, Charles.

Emilie. Verlaſſen? Nicht doch! Goſſamer ſagte mir ja, er habe dich aus Delvillens Gewalt befreit, und du wärſt in Mortimers Schutz.

Mistr.

Mistr. Mort. So hoffte ich auch; als ich aber mit Sambo in die Traube kam, wo wir ihn zu finden glaubten, war er fort, und all mein Troſt — dieſer Brief — lies, — lies — und bedaure mich. (giebt ihr den Brief.)

Emilie. (lieſt.) Madam! „Die Lage, in „welcher ich Sie mit Meſter Delville fand, „und die Beſtätigung Ihres Verbrechens durch „den ehrlichen Sambo, bewähren alles, was „ich durch Miß Gloomlys Briefe weiß, ſo ſehr, „daß Sie es wohl ſelbſt fühlen werden, wir „müſſen uns trennen.“ Was? hat ſie geläſtert, verläumdet?

Mistr. Mort. Sie ſchrieb an ihn nach Gibraltar — weiter, liebe —

Emilie. (lieſt.) „Der Anblick unſers Kin„des würde meinen Gram noch erhöhen, und „Ihnen kann ich ſeine Erziehung nicht mehr „anvertrauen. So mag Miß Gloomly das „Verſprechen erfüllen, welches ſie Ihrem Va„ter auf dem Sterbebette gab —“ „„Sollten

„„die Mortimers in Unglück gerathen oder ge-
„„ſchieden werden, ſo will ich bei ihrem Kinde
„„Mutterſtelle vertreten.““ „Das waren ihre
„Worte, und — der Augenblick iſt da. — Ich
„habe noch manches auf dem Herzen, aber ich
„finde keine Worte.“ Heinrich Mortimer.“
— Blindheit und Leichtgläubigkeit! — alſo Miß
Gloomly, dieſe eiferſüchtige Läſterzunge — ja,
es bleibt wahr, unter zehn Verläumdungen ſind
neune von alten Jungfern ausgeheckt.

Mistr. Mort. Auch Sambo! — auch
der ehrliche Schwarze gegen mich verſchworen.
— ach! er kann meine Ehre nicht retten, ohne
die ſeines Herrn zu brandmarken. — Wenn
nun Delville Mortimern wegen der Schuld
verfolgt, — wenn ein Duell —

Emilie. Grillen; — mach' die Sache
nicht ſchlimmer, als ſie iſt. — Komm, wir wol-
len Mortimer aufſuchen.

Mistr. Mort. Ach! wo ſoll ich ihn fin-
den? — Nein, er ſoll ſehen, daß ich ſein treues

folgſames Weib bin, — ich will ihm den ſchmerzlichſten Beweis meiner Liebe geben, — ich will ſeinen Befehl erfüllen — ich will dies Kind ſeiner neuen Mutter überliefern, — ich will (ſie küßt Charles.) von meinem letzten Troſt mich trennen.

Emilie. Was? deinen Sohn? — du biſt Mutter.

Mistr. Mort. Mutter! — ach! war es nicht genug, daß er mich verließ, mußte er mir auch dies ſein Bild nehmen? — Ich muß, — muß, weil ich unſchuldig bin. — Ich werde ihn doch nie vergeſſen, wie er mich vergaß —

Emilie. Gutes Weib! — indeß — bis wir Mortimer finden —

Vierte Scene.

Vorige. Goſſamer.

Goſſamer. Mortimer finden? — vergebliche Mühe! — Er iſt fort über alle Berge,

das rothe Meer floß umsonst, ich bin vergebens gestorben — doch davon ein andermal — die Hauptsache zuerst. — Meister Bonus heirathet!

Emilie. Mein Vormund?

Gossamer. Er hat ja gesagt — Miß Gloomly —

Emilie. Gloomly?

Goss. Diese Jeremiaden-Sängerin hat ja gesagt, aber — die Hauptsache fehlt — ich habe noch nicht ja gesagt.

Emilie. Ich wette mein Leben, sie thut es nur, um dich und Mortimer ganz unglücklich zu machen, euch um alles zu bringen.

Goss. Getroffen! — Eine Bedingung dieses Contrakts lautet wie folgt: Mortimer und seine Familie sollen nie einen Schilling erhalten, — und Sie Emilie — denn sie haßt Sie nicht weniger — sollen nie einen Mann erhalten. — Dorothea hat mir den ganzen Handel verrathen, — aber — wie ge-

ſagt — George Goſſamer hat noch nicht ja geſagt.

Emilie. Ha! was will das ſagen?

Goſſ. Alles. — Hat nicht Miß Gloomly durch einen verläumderiſchen Brief dieſe Dame um die Liebe ihres Mannes, ja, um den Mann ſelbſt gebracht?

Emilie. Das hat ſie gethan.

Goſſ. Wenn ich ſie alſo durch einen ähnlichen verläumderiſchen Brief um ihren Mann bringe; ſo geſchieht ihr damit ganz Recht.

Emilie. Gut, aber Sie verſtehen das Läſtern nicht.

Goſſ. Nicht? — Wenn ich nun dem alten Bonus ſchreibe: „gewiſſe Heirathen, hätten gewiſſe Urſachen, es gäbe gewiſſe kleine „Häuschen, worin ein gewiſſer kleiner, runder, „rothbäckiger, derber Junge aufgefüttert wird“ — o! ich will die alte Jungfer ſchon foppen — Laſſen Sie mich nur ſorgen — Adjeu —

Emilie. Wohin?

Goss. Ich will meine Feder in Gift tauchen, mit ihren eignen Waffen die Schlange bekämpfen, und — ist hier der Sieg gewiß — dann will ich Mortimer aufsuchen, und seine Grillen und seinen Verdacht wegscherzen.

Mistr. Mort. Edler Mann! ich wünsche, Ihre Güte vergelten zu können.

Goss. Wünschen Sie das? — Nichts ist leichter, — das nächstemal, wenn ich Sie wiedersehe, lassen Sie mich das Lächeln der Ruhe und Hoffnung in diesen schönen Zügen sehn, wie Sie jetzt Vertrauen und Muth auf meinem Gesichte erblicken. — Ich scherze gern — und bin nur ernst, wenn meine Freunde es sind. — Auf Wiedersehn. (ab.)

Fünfte Scene.

Mistriß Mortimer, Emilie.

Mistriß Mortimer. Gott gebe, daß es ihm gelingt. — Diese Heirath macht uns alle

lend: (ſieht ſich um) da geht Miß Gloomly eben in ihr Haus. — Komm mein Kind, — dein Vater will es; (ſie küßt Charles,) o! Gott! was raubt mir dieſer Augenblick.

Emilie. Find ich Mortimer — ſo will ich —

Mistr. Mort. Keinen Vorwurf, den muß ſein Herz ihm machen. Nur betrogen iſt er. — Ach! ich bin glücklicher als er, denn ich glaube noch an ſeine Liebe. — Komm Charles. (ſie geht mit Charles in ein Haus, Emilie nach der Straße ab.)

Sechste Scene.

(Ein Zimmer im Hauſe der Miß Gloomly. Glasthüren führen in den Garten. Ein Kamin halb vom Theater weggewendet, ein Sopha, und ein großer Tiſch.)

Mistriß Mortimer, Charles ein Bedienter.

Bedienter. Mistriß, ich werde Sie ſogleich melden. (ab in den Garten.)

Mistr. Mort. (hat Charles lange angesehn.) Wir müssen uns jetzt trennen, liebes Kind, du mußt jetzt hier bleiben.

Charl. Hier bleiben, Mutter?

Mistr. Mort. Ach! ja, dein Vater will es, — er hält mich unwerth der süßen Pflicht — Miß Gloomly hat versprochen deine Mutter zu seyn.

Charl. Miß Gloomly meine Mutter?

Mistr. Mort. Ich soll den süßen Namen nicht mehr hören — du mußt nun sie — meine Feindin Mutter nennen.

Charl. Ich soll zu Miß Gloomly Mutter sagen?

Mistr. Mort. Dein Vater will's.

Charl. Wenn es der Vater haben will, muß ich es thun. — Ich will auf mich recht Acht geben.

Mistr. Mort. Thu das, mein Kind.

Charl. (schmeichelnd.) Aber du bleibst doch meine Mutter, es schadet nichts.

Siebente Scene.

Vorige. Der Bediente (zurück.)

Bediente. Mistriß, Miß Bloomly iſt von Ihrem Beſuche überraſcht, und — kann die Ehre nicht haben, Sie zu ſprechen —

Mistr. Mort. Was? ſie — —

Bed. Das waren ihre eignen Worte.

Mistr. Mort. Gefühlloſes, unverſöhnliches Geſchöpf! — hält ſie ſo ihr Wort — ihr Wort, das ſie dem Wohlthäter am Sterbebette gab? Mein Vater hat ſie reich gemacht, ſie war Schuld, daß er im Zwiſt mit ſeiner Tochter ſtarb, — aber dies arme Kind, das ihn nie gekränkt, legte er an ihr Herz, und empfing ihr Gelübde. — Iſt das ihr Dank? Nein, ich glaub' es nicht, ich will es von ihr ſelbſt hören, — ich will zu ihr — wo iſt ſie? — ich beſtehe darauf — (will gehen.)

Charl. Nimm mich mit, Mutter.

Mistr. Mort. Jetzt nicht, mein Kind — du biſt krank — und —

Charl. Ich bin ſo angſt, ich will ja gern zu Miß Gloomly Mutter ſagen — aber — lieb habe ich nur dich.

Mistr. Mort. Guter Junge! (ſie küßt ihn.) Setz dich hier hin und ſey ruhig. (ſie ſetzt ihn in den Lehnſtuhl, und wendet ihn dabei ſo um, daß er von den Perſonen auf der Bühne nicht geſehen werden kann.) Wenn dich auch alles verläßt, ſo behältſt du doch deine Mutter. (ſie geht mit dem Bedienten.)

Charl. Miß Gloomly meine Mutter, Miß Gloomly meine Mutter. (er murmelt noch ein wenig und ſchläft ein.)

Achte Scene.

Goſſamer.

Da wär ich, Dank ſey dem Eigennutze Dorotheens. — Nun Glück! ſteh mir bei, und du — (er zieht den Brief hervor.) thue Wunder. Denn zerſtöre ich die Heirath nicht, ſo verlieren die Mortimers ihr Vermögen, Emilie einen Mann

und ich — 30000 Pfund und ein ſehr hübſches Mädchen. — Hier, Miß Bloomly! iſt Verläumdung für Verläumdung, und ich fodre alle alte Jungfern in Europa heraus, einen verläſterndern Brief, als dieſer iſt, zu Stande zu bringen. Ich will ihn dem kleinen Pultenreuter in den Weg werfen, und kann ich ihn nur zur Sprache bringen — — Da kommt er mit Dorotheen. (er wirft den Brief hin.) Da liege du! — Arger Saamen in argem Boden muß arge Früchte bringen. — Ha! das ſoll noch einen beſſern Spas als mit Delville geben. — Der Brief ſoll den weiblichen Heraklit, dieſe ſchmachtende thränenreiche Philoſophin ſo häuſeln, daß — halt, auf meinen Poſten. (verbirgt ſich im Hintergrunde.)

Neunte Scene.

Vorige. Bonus und Dorothea.

Bonus. Ich zittre, dieſen heiligen Boden zu betreten. Das iſt Dianens Tempel. — Geh,

mein Kind, melde mich, ſage: der erkohrne Schäfer ſey da, ſeiner Geliebten Herz, Hand und Vermögen zu Füßen zu legen.

Dor. Ich gehe, aber vergeſſen Sie die Bedingung nicht, die Mortimers müſſen enterbt werden.

Bonus. Herzlich gern, alles, alles ſoll geſchehn — nur laß mich die Heilige in ihre keuſchen Arme ſchließen. (Dorothea ab.) Ja, ja! ſo iſt es recht; nicht in London, nur auf dem Lande konnte ich ein ſo ſüßes ſchuldloſes Mädchen finden, dem die ländliche Einfalt und die geräuſchloſe Ruhe eben ſo werth iſt, wie mir. (er ſtößt auf den Brief.) Was iſt das? (er nimmt ihn auf) ein Brief an Miß Gloomly, — und erbrochen. Gewiß, alle ihre Correſpondenten, ſind Leute von Gefühl und Grundſätzen. — Ich habe große Luſt, einen Blick, — ja, — ich werde dadurch belehrt und veredelt werden. — (er lieſt) „Meine göttliche Diana, meine „himmliſche Miß Gloomly.“ Vermuthlich von

einem Frauenzimmer. (er lieſt weiter.) „So „eben erhalte ich Ihren Brief, der mir Nachrichten von Ihrer Verheirathung mit dem alten „watſchlichen Pultenreuter Venus giebt.“ — Auf Ehre! ſehr obligirt, ſehr obligirt. (lieſt weiter.) „Wenn das Poſtſcript mich nicht überzeugt hätte, daß unſere alte Vertraulichkeit „durch dieſe Heirath nicht würde geſtört werden, ich hätte Sie, ihn und mich in die andre Welt geſandt. — Ich bin in einer „Wuth — —“ Wie! ich ich! — wahrhaftig in die andre Welt — (lieſt weiter.) „Doch „dies tröſtet mich — und ſo mag Fortuna „mit ihren Schätzen vorübergehn, Hymens „Fackel uns nicht leuchten, wenn nur Venus„Cupido, und ein andrer kleiner Schalk uns „ewig in diamantnen Feſſeln halten. — —“ Venus-Cupido und ein andrer kleiner Schalk. — — Ich bin des Todes — wer ſchreibt denn ſolch verdammtes — (ſieht in den Brief.) „George „Goſſamer.“ — Alle Wetter! Miß Bloomly, die

keuſche Diana — hielte Umgang mit ſo einem — o! nie hat er dieſen reinen Boden betreten. (Goſſamer ſchleicht ſich nach der Thüre und will ſie öffnen, Bonus ſieht ihn, Goſſamer ſcheint überraſcht und in Verlegenheit.) Gott verzeih mir die Sünde — da iſt er. — Nicht ſo weggeſchlichen, Meſter Goſſamer — ich ſehe Sie recht gut — ich ſehe Sie.

Goſſ. Nicht doch, nicht doch, Sie ſehen mich nicht — (er will entwiſchen, Bonus hält ihn.)

Bonus. Hierher Sir — uff — mir iſt ſo heiß wie mir nie auf der Börſe war. — Auf ein Wort. — Was bringt den Herrn hierher?

Goſſ. (Noch immer ſcheinbar in Verlegenheit.) Nicht die göttliche Diana — auf Ehre nicht die göttliche Diana —

Bonus. So? ja, läugnen kann ein jeder — wer frägt denn ſchon darnach — und der Brief hier — an wen haben Sie den Brief geſchrieben, und — wie, wie — können

Sie ſich unterſtehen, mich einen alten watſchlichen Pultenreuter zu nennen?

Goſſ. Brief, Brief? — ich weiß von keinem —

Bonus. (zeigend.) Dieſen Brief —

Goſſ. Ach! den Brief — ja, ja, — ich hab' ihn geſchrieben — aber —

Bonus. Aber, aber, was denn?

Goſſ. Es war nur Scherz, bloßer Scherz, auf Ehre Sir. —

Bonus. Der Teufel halte das für Scherz. — Wäre ich nicht überzeugt, daß Miß Gloomly ſo keuſch, ſo unſchuldig iſt, als — (Goſſamer lacht und ſucht es hinter der vorgehaltenen Hand zu verbergen.) Nun? was lacht der Herr? das iſt inſolent. — Iſt die Miß nicht die lautre reine Jungfräulichkeit, lauter ländliche Unſchuld? (Goſſamer lacht wieder und ſucht es zu verbergen.) Gut, gut, die göttliche Diana ſoll uns ſelbſt Auskunft geben. — Ich gehe.

Goss. Halt! Sie bleiben. (für sich.) Trift er sie, so ist alles umsonst.

Bonus. Fort — Sie soll her — ich will eine Confrontation — und hat der Herr gelästert, sind die Anspielungen auf Venus, Cupido und den andern kleinen Schalk erlogen — mit dem Leben (er fasst Goffamer bei der Brust, zieht ihn vor und stößt an den Armstuhl, Charles fällt heraus.) Was Teufel ist das?

Goss. Hm! Es ist Cupido —

Bonus. (erblaßt, dann heftig auf Charles stürzend.) Sprich, du kleiner — — Schalk — was willst du hier?

Charles. Thun Sie mir nur nichts zu Leide — ich — ich — warte auf meine Mutter.

Bonus. Wer ist deine Mutter?

Charles. Meine Mutter? — ja, gleich — ich besinne mich — Miß Gloomly ist meine Mutter.

Bonus. Ha! ha! ha! Das ist die rechte

länd-

ländliche Unſchuld. — — Nun Sir, iſt es noch ein bloßer Scherz?

Goſſ. (ſehr ernſt.) Nein, hier iſt viel mehr als Scherz. (bei Seite, lachend.) Bei Gott, da bin ich ſelbſt gefoppt. — — (laut.) Aber da kömmt ſie. Nehmen Sie ſich als Mann von Ehre und Erziehung. — Die Sache iſt delikat, kein Wort davon, ziehen Sie ſich mit Anſtand zurück.

Zehnte Scene.

Vorige. Miß Gloomly, Mistriß Mortimer (von dem Garten her.)

Miß Gloomly. (beim Eintreten mit Mistriß Mortimer redend.) Kein Wort mehr, ich werde Mortimer nie verzeihen, Sie nie kennen, das Kind nie annehmen — und — je eher, je lieber verlaſſen Sie mich. (ſie ſieht Bonus.) Ah! Meſter Bonus — ich erwartete Sie längſt. (ſie

ſitze Goſſamer.) Vermuthlich ſoll dieſer Freund als Zeuge (ſie komplimentirt freundlich mit Goſſamer.)

Mistr. Mort. Ich will nicht länger — (will gehn.)

M. Gloomly. Nein, bleiben Sie, ſehn Sie meinen Triumph und Ihres treuloſen Mannes Verderben. — Meſter Bonus — ich bin ſo dreiſt, Ihnen mein Bildniß — als ein Zeichen künftiger Zuneigung — ich geſtehe — ich bin ſo beſchämt; ich — erſparen Sie einem Mädchen das Erröthen — (ſie hält den Fächer vor.)

Goſſ. (leiſe zu ihr.) Sein Sie unbeſorgt, er wird Sie ſchonen.

M. Gloomly. Mich ſchonen? Wie ſo? — Soll die Hochzeit nicht öffentlich ſeyn? — auch gut — wie Sie wollen, Meſter Bonus! da uns mit unwiderſtehlicher Gewalt Venus und Cupido feſſeln; (Bonus betrachtet ſie und geht nach der Thür; immer den Blick auf ſie und Goſſamer gerichtet, der mit geſenktem Kopfe beſchämt und verlegen daſteht.) immerhin! je eher je lieber mag die

Hochzeit seyn, — desto besser für uns beide. (Bonus ab.) Wenn Sie daher (sie sieht auf und bemerkt, das Bonus fort ist, erstaunt und läßt das Bildniß fallen.) Was? was? er ist nicht da?

Goss. (auf Charles zeigend.) Fragen Sie den Cupido da, ha! ha! ha!

Miß Gloomly. Wie, was soll das? wissen Sie Sir, wer ich bin?

Goss. Der weibliche Heraklit, die jammernde Philosophin, das Leichenhuhn.

M. Gloomly. Und wer sind Sie?

Goss. Demokrit, der scherzende Philosoph, die Lachtaube.

M. Gloomly. O! hier ist was im Spiel, hier ist Betrug. Ich folge ihm und ehe er das Haus verläßt, soll alles im Reinen seyn. Mistris Mortimer! Sie werden die Schuld nicht vergessen, wovon ich Ihnen sagte. — Und Sie, mein Herr Spaß-Philosoph! wenn Sie anders je aufhören können zu kichern und zu schmunzeln —

Goſſ. Verzeihen Sie, das iſt unmöglich.

M. Gloomly. Unmöglich? Leſen Sie meine Werke, dann werden Sie ſehen, ob es unmöglich iſt. (ſie geht ab.) (Charles hat ſich an ſeine Mutter gewendet.)

Goſſ. Iſt das Ihr Sohn, Mistriß?

Mistr. Mort. Ja, es iſt die Waiſe Mortimer.

Goſſ. Mortimer? Er ſagte ja, daß er Miß Gloomly angehöre. Charmant, mein kleiner Freund! du fängſt bei Zeiten an zu hänſeln.

Mistr. Mort. Daran bin ich Schuld. Ich bat ihn, ſie bei dem ſüßen Mutternamen zu rufen. Ach! es iſt ſehr hart, und dieſe Schuldforderung, wenn ſie ſo wie Delville Mortimer verfolgen ſollte.

Goſſ. Und dieſe Hochzeit, dieſe tragiſche Hochzeit! Sie wird dem Bonus alles haarklein ſagen, er wird entdecken, daß dies der Sohn Mortimers iſt, zurückkehren und dann

(er ſtößt auf ihr Bildniß und hebt es auf.) ſieh da! ihr Bild, und zum zweitenmal ſchlägt er gewiß dies Weineſſig-Geſicht nicht aus.

Mistr. Mort. Nein, alles iſt verloren, für immer verloren.

Goſſ. Verloren, Wetter! Wach auf Goſſamer, wach auf! ſollen dieſe Neulinge dich beſiegen? Nein, wenn je zwei Dinge in der Welt beſtimmt waren, gefoppt und geprellt zu werden, ſo iſt's eine alte Jungfer, die klatſcht und Lügen ausſtreut, und ein Mäckler, der von falſchen Neuigkeiten lebt — halt! ſein Verdacht iſt ſchon erregt, und kann ich ihn nur darin beſtärken —

Mistr. Mort. Es iſt alles vergebens. Laſſen Sie uns gehen.

Goſſ. Ich hab's, ich hab's gefunden. (Er nimmt ein Gemählde aus der Taſche.) Hier iſt mein Bild für Emilien gemahlt, und — (er legt es in die Kapſel, in welcher Miß Gloomys Bild vorher war.) Es iſt dieſelbe Größe, es paßt genau.

Mistr. Mort. Wie ich ſehe, aber was ſoll das?

Goſſ. Alles, alles, Sie, Mortimer und dieſer kleine Schalk hier, ſollen noch alle glücklich werden; kommen Sie, ich will Sie die Treppe herunterbegleiten, dann zurückkehren, mich auf dies Sopha ſetzen und meditiren. Ich gehe nicht vom Fleck, bis die Hochzeit gefeiert oder vernichtet iſt. Mögen Sie dann machen mit mir, was ſie wollen, mich einen Poſſenreiſſer, einen Geck, einen Hanswurſt nennen, was kümmerts mich, wie ſie mich heißen, wenn ich nur froh ſeyn und meinen Freunden dienen kann. (Sie gehen ab.)

(Ende des dritten Akts.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Aussicht auf Richmond, der Hügel, Bach, Brücke.

Delville und zwei Polizeidiener treten auf.

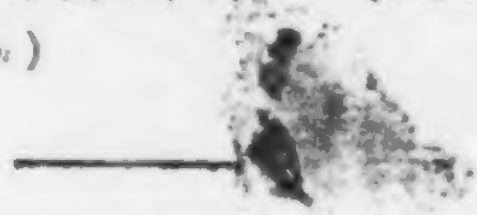
Delville. Ihr habt also den Arrestbefehl? gegen Heinrich Mortimer auf Ansuchen Eduard Delville's?

Polizeidiener. Ja, hier ist er.

Delv. So geht und verhaftet ihn, ich will noch einmal versuchen, seine Frau in Sicherheit zu bringen. Gelingt es mir, sie zu trennen, so ist mein Plan ausgeführt. Fort, und doch! ich weiß nicht, wie mir ist, Gefühle streiten in mir so —

Polizeid. Da kommt Meister Mortimer eben her.

Delv. Ja, er ist's, mein glücklicher Nebenbuhler. Der Anblick entfernt alle Zweifel. — Fort, Bursche thut eure Schuldigkeit! halt! Miß Gloomly ist bei ihm. Dorthin und seht die Gelegenheit ab, schnell, schnell! (sie gehen in den Hintergrund ab.)



Zweite Scene.

Mortimer und Miß Gloomly.

Miß Gloomly. Ich ihn adoptiren? den kleinen unverschämten Balg! wenn ich nur an ihn denke und an des schändlichen Gossamers lästerliche Lügen —

Mort. Nichts davon! wollen Sie Mutter meines Kindes seyn?

M. Gloomly. Mutter! Mutter! haben sie sich denn Alle zu dieser verdammten Geschichte verabredet? — Aber wissen Sie Sir, und erschrecken Sie; Meister Bonus ist belehrt,

und die Hochzeit, die Sie und Ihr entlaufenes Weib elend macht, wird noch dieſe Nacht gefeiert.

Mort. Mäßigen Sie ſich Miß! keine Ausfälle gegen Mistriß Mortimer! mich hat ſie gekränkt, nicht Sie, und ich dulde keine Ausfälle gegen ſie.

M. Gloomly. So, das dacht' ich wohl — ſo würde es kommen. — Gleich andern gutmüthigen Ehemännern werden Sie der ſchönen Reuigen verzeihen, ſie wieder ins Haus nehmen.

Mort. Verzeihen, nie! glauben Sie nicht, daß ſich alles Gefühl für Recht und Männer-Ehre verloren hat. Der Tochter, der Schweſter mag nach langer Reue, Verzeihung werden! aber dem Weibe, der Mutter — was kann man ihr vergeben? — wie kann ihr des Gatten, des Kindes Umarmung zu Theil werden? — nie, nie! das iſt das Regal der tu-

gendhaften Frau und das Gute und Schlechte ſo vermiſchen, heißt die Unſchuld verkennen.

M. Gloomly. Gerade ſo drückt ſich meine Artemiſia aus; ich freue mich, daß meine Schriften Sie gebildet haben. Sie berückſichtigen, unterſcheiden —

Mort. Unterſcheiden? — nie und wär's blos um ein Exempel zu ſtatuiren. Ihr Anblick würde mich immer an das Verbrechen erinnern; — doch auf die Hauptſache zu kommen — für meinen Sohn muß geſorgt werden. An Delville aber; der nicht antwortet auf meine Ausforderung, will ich nicht mehr denken, da giebts andere, ſicherere Mittel — Adjeu!

M. Gloomly. Sir! wo gehen Sie hin?

Mort. Zuerſt zu meinem Oheim, nicht um für mich ihn anzuflehn, ſondern für das Kind, welches Sie ſo grauſam verſtoßen haben. — Sollte ja ein Augenblick des Gefühls Sie überraſchen, ſo laſſen Sie mich wiſſen, wie Sie er-

ſetzen wollen, was Sie jetzt verweigern — Sie iſt ihre Nichte. (er faßt ihre Hand.) Meine arme unglückliche Marie! Sie können ihr verzeihen, was ihr Gatte nie kann. (weinend.)

M. Gloomly. Ich ihr verzeihen?

Mort. Ja! und ſollte ſie von ihrem Verführer flüchten, ſollte er wie ein Schurke ſie verlaſſen; ſo flehe ich Sie an, verſchließen Sie ihr den Zufluchtsort nicht, und wenn ſie nach dem Schickſal ihres armen unglücklichen Mortimer fragt, ſo ſagen Sie ihr, er ſtarb mit Liebe und Verzeihung für ſie im Herzen — Marie! — Marie! — Adieu. (geht ab.)

Dritte Scene.

Miß Gloomly (allein.)

Meſter Mortimer! warten Sie, warten Sie — wahrhaftig er geht' — kommt er zu ſeinem Oheim, erfährt der meine ehemalige Liebe zu

ihm, meinen Heirathsantrag, meine Vorſchläge im Fall der Scheidung, ſo iſt alles klar, Goſſamers Beſchuldigungen ſind beſtätigt und Bonus bricht im Ernſt mit mir. — Mein Gott! ich muß Mortimer folgen. — —

Vierte Scene.

Delville, Miß Gloomly.

Delville. Mortimer folgen? doch nicht ins Gefängniß?

M. Gloomly. Ins Gefängniß?

Delv. Ja, er iſt verhaftet auf Anſuchen eines ſchlechten Kerls. Doch geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Indeſſen ſoll die Liebe und die ſchöne Maria — (er will gehn.)

M. Gloomly. Mein Herr, iſt's gewiß, daß Meſter Mortimer verhaftet iſt?

Delv. Gewiß! Gewiß!

M. Gloomly. Gott Lob und Dank, dann

ſieht er ſeinen Onkle nicht und ich bin morgen deſſen Frau.

Fünfte Scene.

Vorige. Sambo.

Sambo. Was Neues Herr, was Neues! Ha! ſo ein Spaß. Da plaudre ich eben mit Sir Mortimer an jener Brücke dort, als zwei Gerichtsdiener kommen und ihn verhaften wollen. Nimms nicht übel, daß ich dazu lache; aber habe ichs nicht immer geſagt, es wäre mein Glück, daß ich mit dir ſtudirt habe?

Delville. Was? du widerſetzteſt dich doch nicht?

Sambo. Allerdings that ich das! Die Gerichtsdiener ſprachen zwar viel davon, daß wer ein Amt hat, ſeiner warten müſſe, daß die Zeiten ſchlecht wären, und daß die Gefängniſſe alle ihre Kunden verlören, und ich lachte herzlich dazu. Aber meine gute Laune war

fort, als ſie Meſter Mortimer anfaßten und wahrhaftig, ſie hätten ihn fortgeſchleppt, wenn mir nicht ein glücklicher Einfall, eine Exceptio Juris in den Kopf gekommen wäre, ich fragte ſie; zu welcher Gerichtsbarkeit ſie gehörten? und — wie gedacht ſo geſchehen, ſie wollten Mortimer auf dem unrechten Territorio verhaften.

Delv. Auf dem unrechten Territorio? Verdammt!

Sambo. Ja freilich! der Verhaftsbefehl war auf Middleeſſex ausgefertigt und jene Seite der Brücke gehört, wie bekannt, zu Surrey, da ſchlugen wir ein Knipschen und lachten ſie aus. Sie ſchalten mich ein afrikaniſch Ungeheuer, und wunderten ſich, wie ſo ein ſchwarzer Teufel was vom Geſetz verſtünde? aber ich lachte und ſagte, ſeht ihr nicht an meiner Uniform, daß wir Kammeraden ſind?

Delv. Hol dich — und wo blieb Mortimer?

Sambo. I nu, er ging fort zu seinem Onkle, ha! ha!

M. Gloomly. Zu seinem Oheim?

Samb. Freilich! und nun verlangte ich, daß die Polizeidiener die Klage vernichteten. Herr! wenn alle Advokaten so handelten, so wär's ein ehrenvolles Amt. Aber das Schlimmste kommt noch. Man sollt's kaum glauben, Herr! Einer von den Schurken hatte die Verwegenheit zu behaupten, der Verhaft wäre auf Meſter Delvilles Antrag verordnet. Ich bat ihn, ſich zu hüten, und zeigte ihm (indem er die Hand aufhebt.) dies Stück Ebenholz hier. Aber er beſtand auf ſeiner Lüge und berief ſich auf das Papier; da, — konnt' ich mich nicht halten! da, — da — mußte ich —

Delv. Was? Was?

Sambo. Ihn ſo lange knuffen, bis er ins Waſſer lief, und — Gott ſtraf mich! ſo gehts jedem, der meinem Herrn einen ſchlechten Streich Schuld giebt.

Delv. Narr, Klotz! ich hatte es befohlen.

M. Gloomly. Wird er es nun glauben?

Sambo. Nein, und wenn er es beschwöre! Er, der das Glück der Freiheit kennt, sollte einen Mann einsperren lassen, und um Geld, das er seiner Frau lieh. — Nein, nein, er scherzt! Miß, wahrhaftig, er scherzt.

M. Gloomly. Ich hoffe, Sir Delville! Sie werden sich so nicht foppen lassen! Sie werden sich sogleich an die rechte Behörde wenden, sonst möchte der Diener den Herrn spielen.

Delv. Den Herrn spielen — nein, er gießt nur Oel in die Flamme. Ich will sogleich für Mortimers Arrest sorgen. Kommen Sie, Madam, Sie sollen sehen, daß ich nicht der Geprellte bin.

Sambo. Thu' es nicht, um Sambos Willen.

Delv. Fort, Bursche, und wo du dich unter-

unterſtehſt, Mortimern, der ſeine Frau für ſtrafbar hält, aus ſeinem Irrthum zu reiſſen; — ich habe meine Gründe ſie zu trennen, vergiß das nicht.

M. Gloomly. Und ſollten wir uns je wiederſehen, ſo vergeß er nicht, ſchwarzer Patron! daß zwiſchen ihm und andern Leuten ein großer Unterſchied iſt. (ſie geht mit Delville.)

Sambo. Gott bewahre! dem Himmel ſey Dank für den Unterſchied. (er legt die Hand aufs Herz.) Aber wie? Meſter Mortimer hält ſeine Frau immer noch für ſchuldig, und ſoll in Verhaft? Kann das mein Herr wollen? Iſt das noch derſelbe Herr — der — (er bricht in Thränen aus.) ich kanns nicht tragen, ich wollt' ich wär' im Grabe — nein, ich will Meſter Mortimer belehren, ihn von der Unſchuld ſeiner Frau überführen; denn, ſo wie es meine Pflicht iſt, meinem Herrn in jeder guten Sache zu helfen; ſo iſt's auch meine Schuldigkeit, mich ihm in jeder ſchlechten zu widerſetzen. (geht ab.)

Sechste Scene.

(Straße in Richmond, wie Scene 3. Akt 3.)

Mistriß Mortimer, Emilie.

Emilie. Keine Nachricht von Mortimer, nur höre ich, daß Delville ihn verhaften will.

Mistr. Mort. Das war's, was ich fürchtete. — O! Emilie! ist keine Rettung?

Emilie. Keine, man müßte sich denn an Meister Bonus wenden, und hat Gossamer nicht schon die Heirath vernichtet; so ist alles in den Händen der Gloomly.

Mistr. Mort. Hoffentlich noch nicht, und sollte ich je mit meinem Mann wieder vereinigt werden —

Emilie. Vereinigt? wie sollte es je wieder dahin kommen? Mortimer ist so hartnäckig und so leichtgläubig zugleich — wer wird ihn von deiner Unschuld überführen? —

Siebente Scene.

Vorige. Sambo.

Sambo. Ich, ich! O! Madam! seit dem Augenblick, wo ich dich in der Traube verließ, glaubte ich dich in den Armen deines Gemahls, — aber — da sind leider noch Mißverständnisse. — O! mir ist so wehe, mein Herz ist wie gebrochen (rasch.) aber es muß anders werden.

Emilie. Kannst du die Unschuld dieser Dame beweisen?

Sambo. Ich kanns!

Mistr. Mort. Und? —

Sambo. Will's —

Emilie. Willst gegen deinen Herrn zeugen?

Sambo. Freilich. — Der Neger will auch in den Himmel — der ist nicht blos für die weißen Leute: und Delville — hat er mir die Freiheit geschenkt; so verdank ich Mortimer

mein Leben — und was ist Freiheit ohne Leben? Komm, komm zu ihm.

Mistr. Mort. Guter, ehrlicher Sambo, wo werden wir ihn finden?

Sambo. Das ist meine Sorge. (er zieht einen Brief hervor.) Diese Herausforderung.

Mistr. Mort. Herausforderung?

Sambo. Sorge nicht, sie ist in meinen Händen. Mortimer erwartet meinen Herrn bei des Pächters Blackbroocks Hause, nicht weit von hier, aber — da soll's nichts zu schießen geben, — auf mein Wort! Bei mir zu Lande ist das Duelliren gegen die Mode und ich habe zu viel Welt, um so eine Ungezogenheit zu dulden.

Emilie. Braver Kerl! aber thu' dir nicht selbst Unrecht. Du hast nicht Eine Eigenschaft unsrer modigen Herren.

Sambo. Doch Miß; eine — ich werde nicht roth. (er zeigt auf sein Gesicht.)

Mistr. Mort. Himmel! wie soll das

endigen? — Duell, Gefängniß, o! meine Freundin (ſie ſinkt an Emiliens Bruſt.)

Sambo. Denke nicht an das Duell: aber freilich! aus dem letztern rettet ihn meine Fauſt nicht zum zweitenmale.

Mistr. Mort. So werden wir uns denn nur im Kerker wieder ſehen und verſöhnen. — O! Emilie! ich bitte dich, geh zu Bomus, und wenn die Gloomly ihm auch nicht erlaubt, daß er ſich Mortimers annimmt, ſo wird er ſich doch ſeines Kindes erbarmen.

Emilie. Mitleid für den Sohn wird ihn zum Wohlwollen gegen den Vater bewegen. Dies iſt die Saite, die ich berühren muß.

Mort. Mort. Thu's, ſchildre die Hülfloſigkeit dieſes Unſchuldigen —

Emilie. So innig wie ich ſie fühle — und iſt die Ehe noch nicht vollzogen, ſo hoff' ich, daß es mir gelingen ſoll, —

Mistr. Mort. Komm, Sambo, hin zu dem Pächter. Sollteſt du einſt, überdrüſſig eines

Charakters, wie der deines Herrn ist, seinen Dienst aufgeben, und wolltest unsre Armuth theilen —

Sambo. Danke, danke Mistriß; aber eben der Charakter meines Herrn, macht es mir zur Pflicht, daß ich bei ihm bleibe. Wer ertrüge seine Schwäche? wer — denn der Kern ist gut, — dafür stehe ich Ihnen. Kommen Sie zu Meister Mortimer. Und ob schon es bei mir zu Lande Sitte ist, Zank und Duell zu stören, so stören wir doch nie Küsse und Umarmungen. Ich glaube, das ist überall in der Welt gegen die gute Lebensart. (sie gehen ab.)

Achte Scene.

Zimmer bei Miß Gloomly wie im dritten Akt. (Gossamer liegt auf dem Sopha.)

Gossamer. So, dort im Zimmer ist der Notarius mit dem Contrakt, dort der Prediger mit dem Trauschein, und hier bin ich und

will abwarten, bis die alte Jungfer um ihren Mann geprellt iſt. (er ſteht auf.) Es iſt doch alles in Ordnung? (er nimmt ein Gemählde aus der Taſche.) Richtig, hier iſt Miß Bloomly, das Viereſig-Geſicht, die Jeremias-Fraze, die will ich feſthalten, und — hier (indem er die Kapſel mit dem Bilde aufhebt, wo Miß Bloomly ſie hineinwarf.) Hier bin ich, der freundliche George Geſſamer, der liebenswürdigſte Herzensſchalk! (er legt es wieder hin.) wenn ſie nun noch einmal dem alten Bonus dieſes als ein Opfer künftiger Liebe und Treue darreicht, giebt ſie ihm mein Geſicht. Wahrhaftig, das nenne ich ländliche Einfalt. — Halt, ſie kömmt, ich muß mich verſtecken und ſie beobachten. (er rückt den Tiſch vor das Sopha und legt ſich drauf wie vorher.) So. — Nun Comus! ſieh' gnädig auf deinen drolligen Liebling herab, und laß ihn ſo ſchlau als luſtig ſeyn. Amen! Gute Nacht.

Neunte Scene.

Bonus, Miß Gloomly.

Miß Gloomly. Mich in dem Verdacht einer Liebschaft zu haben, — mit so einem Niederträchtigen, als der Gossamer —

Bonus. Mitleid, Mitleid, mit einem armen Landmann, der keinen andern Wunsch hegt, als mit diesem zarten Turteltäubchen für sein ganzes Leben gepaart zu seyn. Von diesem Augenblick werden wir miteinander harmoniren, wie Credit und Debet in einer soliden Handlung. Aber — der Notar und Prediger warten ja.

M. Gloomly. Ich verstehe Sie! und sie sollen sogleich — sieh! da liegt ja mein Bild, gerade wo ich es verlor. (Sie nimmt es auf.) Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einmal das Bildniß eines Mädchens überreiche, die nur durch Unschuld und Reinheit der Seele sich empfehlen kann.

Bonus. (küßt ihr die Hand.) Eilen Sie, verlieren Sie keine Minute — ich bin in steter Unruhe, bis ich diese jungfräuliche Hand die meinige nenne. (Mit Gleemin geht und wirft ihm und er ihr Kußhände zu.) Diana! und Gossamer! (er schlägt ein Gelächter.) wie kann' ich's auch nur einen Augenblick glauben? das ist alles das verdammte räucherige London, das einem den Kopf benimmt. — Doch sie hat mir ja verziehen. Hier habe ich ihr Bildniß, das meine ganze Seele erfüllt, das Bild ihrer Engelreinen Unschuld. (er öffnet die Kapsel und besieht das Bild.) Alle Teufel! das ist ja ein Kerl! ein unverschämter, grinsender, bärtiger Lümmel, und dem Gossamer so ähnlich, wie — er ist es, es ist mein Nebenbuhler, und soll mich Cupido und alle Teufel holen, wenn ich nicht glaube, daß der kleine Junge —

Zehnte Scene.

Vorige. Emilie (tritt hastig herein.)

Emilie. Ach! mein lieber Freund! finde ich Sie? — sind Sie verheirathet?

Bonus. Nein!

Emilie. Nicht, gewiß nicht?

Bonus. (indem er sich an den Kopf faßt.) Ich denke, ich bins nicht! Aber, was bringt Sie hierher? haben Sie auch etwas gehört?

Emilie. Mancherlei; ich will Ihnen alles sagen. (sie setzt sich.) Zuerst, ich habe den kleinen Jungen gesehn, das süße unschuldige Kind, das Miß Bloomly so schändlich verlassen hat.

Bonus. So?

Emilie. Und der kleine Engel hat mich so eingenommen, denn — unter uns gesagt — er sieht meinem lieben Gossamer so ähnlich. (Bonus steht auf und geht nach der Thür, Emilie folgt ihm und hält ihn auf.) Was bedeutet das? Um Mortimer willen red' ich von seinem Sohn —

Bonus. Mortimers Sohn?

Emilie. Freilich, den die Miß Bloomly verſtoßen hat, — ich hoffe Mitleid für den Vater um des Sohnes Willen.

Bonus. Und Mortimern gehört das Kind, das dem Goſſamer ſo ähnlich ſieht?

Emilie. Nun ja, wem ſonſt?

Bonus. Wem? o Niemand! Niemand! — es iſt ein Mißverſtändniß, meine Furcht lügt mir dieſe Aehnlichkeit vor — Emilie! ſehen Sie einmal — gleicht dies Gemählde Goſſamer?

Emilie. (beſiehts.) Dies? — Gott behüte — bei weitem nicht ſchön genug, wahrhaftig ich würde mich ärgern, wenn es meinem Lieblinge nur ein wenig gliche.

Bonus. Und ich auch — auf mein Wort. — O! die Actien ſteigen wieder. — Sie vergriff ſich, als ſie es mir gab, — vielleicht das Bild eines Verwandten oder einer Pathe — nur meine dummen Einbildungen (er beſieht das

Bild wieder.) und doch — er hat ganz den Schnitt von dem Burschen, ganz diese ächte Londner Frechheit. (er sieht noch immer das Bild an.)

Eilfte Scene.

Miß Gloomly zu den Vorigen.

Miß Gloomly. Nun, Meſter Bonus, die Herren warten — finden Sie das Bild getroffen?

Bonus. Nicht ſo ganz — es iſt ein Geſicht, — um — um — von Sinnen zu kommen — aber Emilie ſagt, es ſey bei weitem nicht ſchön genug.

M. Gloomly. O! ſie ſchmeichelt, ſie ſchmeichelt! — Aber was zögern Sie? Wie können Sie das Bildniß ſo unaufhörlich betrachten, während das Original vor Ihnen ſteht? (Bonus kann die Augen nicht von dem Bilde wegwenden.) Soll zum zweitenmal der entſcheidende Augenblick — —?

Bonus. Nein! dafür ſey Hymen. (für ſich.) Es iſt beſſer, ich ſchweige — denn — (er ſeufzt und ſteckt das Bild ein.) Meine himmliſche Diana, — Ihre Hand. — Kommen Sie mit, Emilie! ſeyn Sie Brautführerin.

Emilie. Einen Augenblick Geduld! — Ehe Sie zum Vortheil dieſer Dame über Ihr Vermögen entſcheiden, denken Sie an das Elend Ihres unglücklichen Neffen. — Mortimer iſt im Begriff, ſich mit ſeiner Frau zu verſöhnen — aber beide ſterben im Kerker —

Bonus. Im Kerker?

Emilie. Wenn Sie ſich ihrer nicht erbarmen.

Bonus. Ich mag jetzt nichts vom Kerker hören.

Emilie. Delville hat ihn wegen 500 Pfund verhaften laſſen.

Bonus. Fünfhundert Pfund?

Emilie. Die armen unglücklichen Leute, was haben ſie ſchon erduldet, — ich kann den

Gedanken nicht ertragen, — ich gebe gern jeden Heller hin, der einst mein werden soll — nur daß sie nicht noch einmal —

Bonus. Armes, gutmüthiges Kind.

Emilie. Wenn Sie sich nicht erbarmen, so lassen Sie mich die Summe vorschießen.

Bonus. So? wovon denn? 500 Pfund — 500 Pfund.

Emilie. So eine Kleinigkeit —

Bonus. Ja, für einen reichen Kerl. (sich auf den Bauch klopfend.) Freilich — es ist Kreuz genug, ein armes Weib zu haben. — Die Luft in den Löchern ist tödtlich — wie in London — es würde einen nicht zum armen Teufel machen — wenn —

Emilie. Erlauben Sie mir —

Bonus. Es giebt Leute, mein Schatz, die auch Großmuth im Leibe haben, — da — (er nimmt sein Taschenbuch heraus.) diese Banknoten sind für ihn.

M. Gloomly. Was? — Meſter Bonus! — die Clauſel unſers Contrakts —

Bonus. Kenne ich. — Wenn ich auch meine Thür vor ihm verſchließe, ſo will ich doch die Gefängnißthür nicht hinter ihm verſchließen — da Emilie —

M. Gloomly. Gut, Sir, gut! das iſt alſo Ihre Liebe für mich? ſo halten Sie Wort? — Sie verſchwenden Ihre Gunſt an einem Mann, der mich gränzenlos beleidigt hat.

Bonus. Aber — mein Gott —

M. Gloomly. Ich ſehe es wohl, mir werden Sie Ihre Hand geben, Ihr Mündel da, beſitzt Ihr Herz: (ſehr heftig.) Undankbarer grauſamer Mann!

Bonus. Weint ſie, weint ſie?

Emilie. Nicht doch, geben Sie mir das Geld —

M. Gloomly. (noch immer ſehr laut.) Gehen Sie, gehen Sie, geben Sie Ihr Vermögen dem ehrloſen Mortimer, Ihre Liebe Ihrem

Mündel, und vergeſſen Sie ein unglückliches Mädchen, das, trotz Ihrer Grauſamkeit! Sie noch immer lieben und anbeten muß — — — o! ich kann nicht mehr — wie wird mir? — Ich — (ſie wird ohnmächtig und fällt auf das Sopha, Goſſamer umfaßt ſie.)

Bonus. (weißt Emilien zurück, die ihn abhalten will.) Fort! (Er reicht Miß Gloomly das Taſchenbuch.) Hier, hier, — Heilige — Göttliche — nehmen Sie (indem Bonus Miß Gloomly das Taſchenbuch reicht, nimmt es Goſſamer weg und ſpringt auf.)

Goſſ. Das will ich — und von mir bekommt es Mortimer — Ha! ha! das heißt geſoppt.

M. Gloomly. Himmel! — wo kommen Sie her?

Goſſ. Aus dem Mond! göttliche Diana, — aus dem Monde bin ich gefallen — aber — laſſen Sie ſich nicht ſtören. — Der Prediger wartet — Meſter Bonus — die Trauung.

Bonus. (erſchrickt, ſieht Goſſamer an und nimmt

das

das Bild heraus, welches er betrachtet.) Eine Aehnlichkeit zum Tollwerden — ein unſchuldiges Unterpfand der Liebe zum Tollwerden. — Mein Taſchenbuch her.

Goſſ. Ihr Taſchenbuch?

Bonus. Ja, — dann will der kleine Mäckler abwatſcheln. —

Goſſ. Sie gaben es mir, ich beſitze es mit Recht, und wenn es ein unglückliches Paar aus dem Kerker befreit — wenn ihnen der Sonnenſchein der Freude wieder einmal durch Nebel lacht — gewiß, (zu Bonus.) Sie werden lächeln, (zu Emilie.) Sie werden lächeln. (zu Miß Gloomly.) Auch Sie — nein! ehe der böſe Geiſt nicht aus Ihnen fährt, werden Sie nie lächeln.

M. Gloomly. Böſer Geiſt? — Sir! — wie können Sie ein unſchuldiges Mädchen ſo verläſtern?

Goſſ. (leiſe zu ihr.) Wie konnten Sie eine unſchuldige Frau verläſtern? Denken Sie an

Mistriß Mortimer. (ſie ſenkt beſchämt den Kopf.) Hier werden Sie mit Ihrer eignen Münze bezahlt. — Auch das Kind, welches Sie ohngeachtet eines feierlichen Gelübdes verſtießen, iſt gerächt, es galt für Ihr eigenes. — — Adieu Emilie! — Mit dieſer Hochzeit iſt es nun aus, und der nächſte Spaß ſoll ſeyn, die unſrige zu Stande zu bringen.

M. Gloomly. Halt, Sir, hören Sie.

Goſſ. Hören Sie Miß. — Schwören Sie Ihr Syſtem ab und bekehren ſich zu dem meinigen, — machen Sie die Menſchen glücklich, ſtatt elend, — predigen Sie den Scherz, nicht die Wehklage, — und wenn Sie dann nicht froh ſind, nicht alles froh machen um ſich her, ſo ſagen Sie laut: Goſſamer iſt ein Schurke, ein Taugenichts, er iſt ſo ſchlecht, ſo nichtswürdig, wie — (er zeigt ſeitwärts auf ſie.) Nichts mehr; — zu Mortimers — ich bin ihnen Engel der Freiheit und des Glücks — und du (indem er das Taſchenbuch zeigt.) alter Cupido, —

wirſt doch Spaß verſtehen? nicht wahr? — Adjeu. (ab.)

Emilie. Bravo! bravo!

Bonus. Kommen Sie, Emilie, wir wollen friſche Luft ſchöpfen —

M. Gloomly. Wie? haben Sie mir nichts mehr zu ſagen, Sir Bonus?

Bonus. Nichts, als — Gott erhalte Sie — mit ſammt der lieben Familie.

M. Gloomly. Gut, gut, Sir, gehn Sie, wie es Ihnen gefällt — aber — Ihr Verſprechen — der Contrakt über Ihr Vermögen — —

Bonus. Der Contrakt? ſo wollt' ich mich ja lieber an einen Strick hängen, ehe ich mein Vermögen, Ihnen oder einem andern ſolchen jungen Burſchen, liebloſe Diana! an den Hals hange. Nein! — doch — Gottlob, daß mir die Augen offen ſind. — Fort, Emilie, hier iſt mir nicht wohl. — Die Banknoten?

— Je nun, ſie retten Mortimers aus dem Kerker, und mich aus der Sklaverei. Die Freiheit wird nie zu theuer bezahlt. (ab mit Emilie.)

M. Gloomly. Ich möchte in den Boden ſinken. (Der Vorhang fällt.)

(Ende des vierten Akts.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Garten vor dem Hauſe des Pächter Blackbrook. Sitze an der Seite; Mondlicht.)

Mistriß Mortimer, Blackbrook, Charles.

Mistriß Mortimer. Komm, guter Alter, reiß mich aus dieſer marternden Beſorgniß — Selbſtmord? Selbſtmord? ſagſt du?

Blackbr. Faſſen Sie ſich, Lady, Sie ſollen alles wiſſen. — Wie gern hätt' ich Sir Mortimer in meine arme Hütte aufgenommen, — als er noch klein war, habe ich ihn manch liebes mal auf meinen Knieen geſchaukelt — ach! damals dachte ich nicht, daß er zu ſolchem Elend und Jammer aufwachſen ſollte.

Mistr. Mort. O! bringe mich nicht von Sinnen — lebt Mortimer?

Blackbr. Sie ſollen alles wiſſen, liebe Lady, wie ich es weiß. — Als ich gegen Abend durch den Wald nach Hauſe zurückkehrte, ſchoß dicht vor mir ein Mann über den Weg, gerade in den Dickicht hinein. — Den ſollſt du kennen, dacht' ich, und weil er ſo etwas ſeltſam freundes in ſeinem Weſen hatte, — ſo folgte ich, — und es war — Sir Mortimer. Er ſprach mit ſich ſelbſt, und hielt eine Piſtole in der Hand; ich wollte auf ihn zu, ihn anreden; aber ſobald er merkte, daß ich näher kam, floh er wie fort, und ſeitdem habe ich nichts von ihm gehört noch geſehn.

Mistr. Mort. Wo war das? hin, hin, führe mich.

Blackbr. Herzlich gern — ich liefe durch die Welt, ihn aufzufinden. Meine Leute ſind ſchon aus, ihn zu ſuchen.

Mistr. Mort. Komm, laß uns keinen

Augenblick verlieren. (zu Charles.) Geh du in das Haus, und sollte Sambo kommen, so bitte ihn, daß er warte. — Nun fort —

Charl. Du kommst doch bald wieder? Mutter!

Mistr. Mort. Bald, bald, oder — nie — denn — — o! Mortimer, es giebt eine Welt, wo die Verläumdung uns nicht trennen kann. — (ab mit Blackbrook.)

Zweite Scene.

Sir Mortimer (kommt vorn durch den Garten.)
Charles.

Mortimer. Ueberall Wächter, Spione, Feinde und Verfolger. — Ich bin ihnen entronnen, hier ist es still und sicher, hier sind keine Menschen — hier an diesem stillen Plätzchen will ich der Welt Lebewohl sagen. Hier ist es ruhig, wie im Grabe.

Charl. Das ist Sambo nicht.

Mort. Von meinen Feinden verfolgt, von meinen Freunden vergeſſen, von meinem Weibe verrathen — oh! was ſoll mir das Leben? — Dieſer freundliche Schlüſſel (die Piſtole zeigend.) ſchließt mir eine andre Welt auf, und befreit mich von Ketten, Armuth und Verzweiflung.

Charl. Der Mann hat einen Rock an, wie mein Vater.

Mort. Und doch, — wenn ich zurückblicke in die frohen Tage der erſten Liebe, wo ſie ganz Zärtlichkeit, Güte und Wohlwollen war, — an dem Morgen, wo der erſte Sohn an ihrer Bruſt lag — (er ſinkt auf einen Sitz.)

Charl. (ſt langſam vorgeſchlichen und ſieht Mortimer an.) Ach! — du lieber Gott — was ſehe ich? — Biſt du? —

Mort. Nein! ſie hat mich verrathen, an einen Buben verrathen! — ich will nicht daſtehn, das Ziel ihres Hohns, ihrer mitleidigen Verachtung — eine Folie ihrer ehrloſen Ge-

nüße. — Nein! hinweg Mortimer —! (er greift nach dem Piſtol.)

Charl. (fliegt auf ihn zu.) Vater! Vater!

Mort. (ſteht beſtürzt da.)

Charl. Ach! wie freue ich mich; — laß mich deine Hand küſſen.

Mort. (indem er die Piſtole fallen läßt.) Mein Sohn! mein Sohn!

Charl. Nicht wahr? du reiſeſt nicht wieder weg. —

Mort. Nie, nie —

Charl. Du zitterſt ja ſo, (auf die Piſtole zeigend.) Was iſt das da? Vater —

Mort. Das? — es iſt — ein Spielzeug, mein Kind!

Charl. Spielzeug? — Schäme dich, du biſt ein Vater und haſt Spielzeug — das haſt du gewiß mir mitgebracht.

Mort. (weint und drückt ihn feſt an ſein Herz.)

Dritte Scene.

Vorige. Mistriß Mortimer (zurück.)

Mistriß Mortimer. Vergebens! — keine Spur —

Charl. Mutter! sieh doch, wer wiedergekommen ist.

Mistr. Mort. (sieht Mortimer offen an, dann stürzt sie ihm zu Füßen.) Mein Mortimer!

Mort. (springt auf und weicht ihr aus.) Dein? — Hinweg! — die Unschuld ist zu rein für deinen giftigen Hauch — hinweg!

Mistr. Mort. (hält ihn auf.) Geduld, nur einen Augenblick, du bist betrogen.

Mort. Das bin ich, — betrogen, — und will mich nicht noch einmal betrügen lassen — — Ich habe mein Kind, und — verachte dich. — Wir haben uns nichts mehr zu sagen.

Mistr. Mort. Das ist zu viel!

Mort. Da kommt Sambo — ich will doch sehn, ob sie noch erröthen kann.

Vierte Scene.

Vorige. Sambo (ein Papier in der Hand.)

Mortimer. Hier, Sambo! sieh sie an, sags ihr ins Gesicht, daß sie eine Verbrecherin ist.

Sambo. Sachte, Sir, sachte — Mein Herr! —

Mort. Der Verruchte!

Sambo. Schilt nicht, — er ist krank.

Mort. Ha! ha!

Sambo. Da sollte ich ihm einen Doktor holen, aber ich wollte nicht —

Mort. Hm!

Sambo Herr, sagte ich ihm; bei mir zu Lande ist man immer gesund — denn erstlich giebt es da keine Aerzte, und dann haben wir auch nicht so böse Angewohnheiten, wie Undank, Untreue, Wortbrüchigkeit; die können verteufelt mit einem Menschen umgehen.

Mort. Nun — was mehr?

Sambo. Ihm ward immer ſchlimmer; da behandelte ich ihn nach meiner Landesſitte, und verſchrieb ihm dies Recept. Der Puls ging voll und munter, und auf ſeinem Geſicht blühte die Blume wieder, die auf dem Boden der Ehrlichkeit und des guten Gewiſſens wächſt. Da, lies einmal — — (er giebt ihm das Papier.)

Mort. (lieſt) „Mein Herr! Miſtriß „Mortimer iſt unſchuldig, ſie ward ein Opfer „meiner Eitelkeit und der Verläumdung ihrer „Tante. Miß Gloomlys Brief an Sie, iſt „von dem erſten bis zu dem letzten Buchſtaben „eine Läſterung, und ich — in dem Wahn, von „Ihrer Frau geliebt zu ſeyn, überredete andere „davon. Als Sie hier ankamen, wollte ſie in „Ihre Arme eilen, aber ich — ich ſchäme mich „deſſen — hielt ſie gewaltſam davon ab. — „Sambo — wird dies alles beſtätigen — und ich „mache es mir zur Pflicht, der Tugend zu huldi„gen, und die treue Liebe bis in das Grab zu ver„ehren." „Eduard Delville."

Sambo. Iſt das nicht ein probates Recept? — Und weil ich den Arzt und den Juriſten ſo gut gemacht habe; ſo erlaubt, daß ich nun auch den Prediger ſpiele. (Er tritt zwiſchen ſie und faßt ihre Hände.) Soll ich dieſe Hände nicht in einander legen?

Mort. Maria! mein wiedergefundenes Weib. — (ihr zu Füßen) Kannſt du meinen Verdacht verzeihen?

Mistr. Mort. An mein Herz, an mein Herz! Heinrich!

Sambo. (hält ſie auf.) Halt, Lady, halt — erſt Verzeihung für meinen Herrn.

Mort (ſteht auf.) Nie, nie, — (zu Sambo leiſe.) Iſt das eine Antwort auf ein Cartel?

Sambo. Das fing ich auf — er hat es nie geſehn. Du kannſt ihn ja doch nicht tiefer verwunden, als er ſich ſelbſt verwundet hat. — O! ich bitte dich um dein ſelbſt, um deiner Frau, um deines Kindes willen. —

Mistr. Mort. Mortimer?

Mort. Wenn ſeine Reue aufrichtig iſt.

Sambo. Du vergiebſt ihm, und ihr ſeyd wieder Mann und Frau, und ich erlebe und ſehe das ſo. Ho! (er ſingt, tanzt, nimmt Charles auf den Arm und ſpringt mit ihm herum.) Komm her, du Kleiner, ſei froh. Vater und Mutter ſind wieder da, nun wollen wir ſingen, hüpfen und Purzelbäume ſchlagen. —

Mistr. Mort. Der gute Sambo.

Mort. Delville verzeihe ich, aber Miß Gloomly, dieſer vollendeten Verläumderin —

Sambo. Recht ſo, die fordre heraus, und — wenn ſie einen Schuß Pulver werth iſt — ſchieß zu.

Mistr. Mort. Ihre Rachſucht iſt ohne Gränzen. Von neuem hat ſie — die mein Elend, deſſen Urſach ſie war — am beſten kannte — mich wegen der Schuld gemahnt, und ich, in der Furcht, ſie möchte dich verfolgen, ſandte ihr all meinen Schmuck, auch das Lotteriebillet, welches Charles ausgeſucht hat; —

da nun aber aus der Heirath mit deinem Onkle nichts wird —

Mort. So? — dann wenden wir uns an ihn, und wenn er uns auch verſtößt, ich nehme es mit jedem Unglück auf, da ich dich, da ich meinen kleinen Retter habe.

Mistr. Mort. Retter? — wie ſo?

Mort. In einer ruhigern Stunde ſollſt du es erfahren, — auch du, redlicher Sambo — der in der Zeit der Täuſchung und Verwirrung unſer treueſter Beiſtand war.

Sambo. Schilt die Zeiten nicht, Sir, ſie ſind für die Menſchen immer gut genug, — freilich, wenn alle Frauen wären wie die Mistriß, alle Männer wie du, und — ich ſage es ohne Erröthen — alle Diener wie ich — es wäre ein Himmel auf Erden. — Aber fort, ich trabe mit dem kleinen Patron hinterdrein.

(er ſingt und tanzt und läßt Charles vor ſich her tanzen. So gehen ſie ab.)

Fünfte Scene.

(Straße in Richmond.)

Goſſamer, Emilie.

Goſſamer. Seyn Sie ohne Sorgen, Emilie; wenn ich gleich Mortimer nicht geſehen habe, ſo thaten Bonus Banknoten ihm doch Dienſte.

Emilie. Aber wie?

Goſſ. Hören Sie — ſo eben begegne ich der Wehklage, dem Leichhuhr., — Sie wiſſen doch, wen ich meine?

Emilie. O ja, den weiblichen Heraklit —

Goſſ. Richtig — in der höchſten Wuth treffe ich die Dame Gloomly: „Was?" ſagt ſie: „Mistriß Mortimer denkt mich zu „prellen? für hundert Pfund ſchickt ſie mir dieſen Bettel — da kommt ſie mir eben recht, „ich laſſe mich nicht ſo über das Ohr hauen. „— Ich ſende ſie zurück und Mortimer muß „in den Kerker. —" Kaum aber zog ich Bonus Taſchenbuch hervor und zeigte ihr eine

Bank-

Banknote von 100 Pfund, ſo war der Handel richtig, und hier ſind Uhr, Ring und ein Lotteriebillet (er zeigt ſie.)

Emilie. Ein Lotteriebillet?

Goſſ. Freilich. — Sie wünſchte mir hämiſch zu dem Handel Glück, aber ich will ihr wieder Glück wünſchen.

Emilie. Und wie ſtehts mit Delville?

Goſſ. Er bereut und bekennt ſein Vergehn. Eben iſt die tragiſche Muſe unterweges, um die frohe Cataſtrophe herbeizuführen.

Emilie. Alſo ſind die Mortimers vereint?

Goſſ. Sie ſind's, — und wann werden wir es ſeyn?

Emilie. Nie, denn nie werden wir die Einwilligung —

Goſſ. (lächelnd.) Nie?

Emilie. Und ohne Vermögen —

Goſſ. Geſetzt, Sie wären ohne Vermögen! gäbe Sie mir dann der alte Knabe wohl?

Emilie. Ja, dann hielte er mich für eine Laſt, und ich glaube, er verheirathete mich an —

Goss. Seinen Schreiber, seinen Koch, oder — Ihren gehorsamen Diener. — So freuen Sie sich denn Emilie, Ihr Vermögen ist fort, Sie sind so arm wie ich.

Emilie. So arm wie Sie?

Goss. Dem Himmel und einem tollen Orkan sey Dank. Ihr Landgut Columbo ist in die See gewirbelt — da! (ihr eine Zeitung gebend.) Lesen Sie selbst die schöne frohe Nachricht —

Emilie. Ist es möglich? — (sie liest.) „Gestern eingelaufene Berichte von Barbados „melden, daß am 28sten vorigen Monats ein „heftiger Orkan fast den ganzen östlichen Theil „der Insel und vorzüglich das schöne Landgut „Columbo" — aber Gossamer, das ist ja meins?

Goss. Freilich, und das beste ist, daß Delville, der dort Besitzungen hat, es bestätigt!

Emilie. Sie lachen? Warlich! es ist kein Scherz, an den Bettelstab zu gerathen.

Goss. (lachend.) Halten Sie es denn für Ernst?

Emilie. Wofür sonst?

Goss. Für einen Spaß — ha! ha! denn sind Sie auch gefoppt!

Emilie. Wie? kömmt die Nachricht denn —?

Goss. Aus einem Herzen, welches von Liebe für Sie glüht. — Ich bin der Vater und Erfinder dieses lustigen Orkans. Ich brachte ihn in die Zeitungen, und dieser Brief von Delville, den er auf meine Bitte schrieb, ist der Taufschein.

Emilie. Ha! ha! ha! was wird der Vormund sagen?

Goss. Eilen Sie zu dem alten Cupido, — schlagen Sie Lärm und zeigen Delvilles Brief, (giebt ihn ihr.) gelingts, so sind 30000 Pfund unser, — mißlingts, so haben wir einen Spaß gehabt, der am Ende eben so viel werth ist.

Emilie. Charmant! ich eile. Er hat heute Gesellschaft, und um diese Zeit liest er immer erst noch die Zeitungen. —

Goss. Dann ist er gerade mitten im Orkan, — seyn Sie glücklich — und Venus und Cupido und der andre kleine Schalk — mit der Fackel geleite Sie. (ab.)

Sechste Scene.

Zimmer bei Bonus, welches in einem Gesellschaftssaal führt.)

Bonus. (sitzt an einen Theetisch und liest die Zeitungen. Bedienter im Hintergrunde.) „Das letzte Oratorium im Opernsaal war übermäßig voll.“ — Oratorium, da haben wirs, toll sind die Londner, toll im Kopfe. In die Kirche, wo sie die fromme Musik umsonst haben können, geht kein Mensch, aber im Opernhause bezahlen sie gern. — „Plymouth“ — nun was wirds da geben; habe da manchen Vetter. — „Gestern stand ein wohlbekannter Lotteriecol„lekteur am Schandpfahl — der Wind, Ost.“ — Was hat nun der Ostwind mit dem Lotteriecollekteur zu thun? — Sage mir eine Christenseele — aber von Plymouth kommt

immer Wind als Zugabe mit. — „Barbados“ ach! das betrifft Emilien. — „Barbados den „28ſten vorigen Monats hat ein gräßlicher Or„kan“ — was! Teufel! ein Orkan? — — „weggefpült faſt den ganzen öſtlichen Theil — „und vor allen das ſchöne — Columbo“ — da haben wirs, — hohle der Teufel den Oſtwind, — das Mädchen iſt ruinirt, — arm, wie eine Kirchmaus.

Siebente Scene.

Vorige. Emilie (weinend.)

Bonus. Nun, ſchon gehört? Emilie!

Emilie. Leider, geſtern war ich 30000 Pfund werth, heute bin ich eine Bettlerin.

Bonus. Iſt es denn gewiß? nicht doch —

Emilie. Nur zu gewiß. Meſter Delville, deſſen Beſitzungen an die meinigen gränzen, ſchickt mir ſo eben dieſe Nachricht.

Bonus. (nimmt den Brief.) Ja, wenn es Delville glaubt. (ſieht hinein.) „Wirbelwind, „Waſſerhoſe, Orkan“ — ja, ja, es iſt gewiß — es wäre an einem genug geweſen, — es

ist flöten, — Columbo ist in Salzwasser eingepökelt, — hohls der — ich wollte, Sie wären verheirathet —

Emilie. Ja wohl!

Bonus. Hätten einen Mann, der Sie ernähren könnte.

Emilie. Bei der wahren Liebe macht Armuth keinen Unterschied. —

Bonus. Ha! ha! — Die Weiber leben auf einem großen Fuß, und die Stocks stehen mißlich. — Verdammt, wenn so ein Londner Gründling noch anbisse.

Emilie. Das ist vorbei, — eine Arme nimmt keiner.

Bonus. Die Bengel sind fein wie Hexenmehl. — Aber das liest ja keine Zeitung hier, ehe das herum kommt, mein Gott, wie oft habe ich sie auf der Börse noch geschröpft, wenn ich die Zeitungen schon in der Tasche hatte.

Achte Scene.

Vorige. Goſſamer.

Goſſamer. Wie gehts? alter Cupido, wie gehts? — Was! Emilie in Thränen? — habe ich Ihnen nicht gerathen, daß Sie gleich dieſem Vollmond ins Geſicht ſehen ſollen, wenn Ihnen ſchwermüthig wird? — Sehen Sie ihn doch an! nicht wahr, alter Herr? ſie muß lachen?

Bonus. (lachend.) Ja wohl, ja wohl! (für ſich.) da kommt ja der Londner Gründling wie gepfiffen — (laut.) Meſter Goſſamer, ich bin Ihnen Dank ſchuldig. —

Goſſ. Wie ſo? —

Bonus. Sie haben mich vor einer böſen Frau bewahrt.

Goſſ. Ja, das hat ſeine Richtigkeit.

Bonus. Ich will erkenntlich ſeyn.

Goſſ. Sir!

Bonus. Ich will Ihnen dafür eine gute Frau geben. Hier iſt Emilie mit (er kann das Lachen kaum halten.) 30000 Pfund.

Goss. Gehn Sie, gehn Sie, ich bin ein alter Practicus.

Bonus. Alter Practicus?

Goss. Sie spaßen, alter Papa, Sie spaßen.

Bonus. Ich? spaßen? — mein lebtage habe ich nicht mit 30000 Pfund gespaßt. (leise zu Emilien.) So nimm ihn doch, greif doch zu.

Emilie. Nein, Sir — Sie schlugen ihn aus, als ich reich war — nun — —

Bonus. St! St! Ich will ihn hänseln, laß mich doch. (zu Gossamer) Sie sehen, Meister Gossamer, wie es steht! sie ist spröde, aber sie thut nur so, wie alle. Frisch, munter; nehmen Sie sie beim Arm. Drüben wohnt ein Prediger: und, weil ich doch da bei der Gesellschaft nicht fehlen kann; so sollst du, Peter, mitgehn, — hörst du's! (zu dem Bedienten.) ich gebe meine Einwilligung, und du bleibst dabei, bis sie copulirt sind; (zu Gossamer.) versteht mich der Herr?

Goss. Freilich, und wahrhaftig — den Spas mache ich wohl — kommen Sie Emilie, kommen Sie. Voraus, Peter, Marsch! Du weißt, daß der Herr Vormund eingewilliget hat.

Peter. Ja, ich hab's gehört.

Goss. Und Emilie zaudert?

Emilie. Sie wissen, daß ich arm bin, ich will kein Verbrechen theilen —

Bonus. Was sie nun schnackt —

Goss. Ist's ein Verbrechen, mich zu lieben?

Emilie. O, nein! o, nein!

Goss. Nun so kommen Sie.

Bonus. Noch ein Wort Sir —

Goss. Nun, was giebts denn da wieder?

Bonus. Sie hat da Besitzungen in Westindien, da giebts so verfluchte Dinge, Orkane und dergleichen —

Goss. Orkane? — O! ich fürchte mich vor keinem Orkan, und wenn ihr ganzes Landgut in's Meer gewirbelt wär, ich hol's vom Grunde wieder heraus.

Bonus. (lachend.) So, ſo, vom Grunde.

Goſſ. Auf mein Wort, denn ein Wörtchen ins Ohr! es iſt ja nur Wind, lauter Wind. Nicht wahr, alter Cupido? — Na, die Hand drauf, das Mädchen und 30000 Pfund. —

Bonus. Das Mädchen, und (er pruſtet.)

Goſſ. Ha! ha! ha!

Bonus. Ha! ha! ha! (Emilie, Goſſamer und Peter gehen ab.)

Bonus. Der iſt gefoppt, die alte Jungfer obendrein, wer zuletzt foppt, foppt am beſten. Die Alte hab' ich um einen Mann gebracht, dem Goſſamer einen armen Teufel aufgehalſet; das iſt ein Fund!

Neunte Scene.

Bonus, Meſter und Miſtriß Mortimer und Miß Gloomly.

Miß Gloomly. (ſpricht, indem ſie eintritt.) Wer ſpricht mit Ihnen? das fehlte noch, daß ich mit ſolchen Leuten umginge. Ich hoffe,

Meſter Bonus, ſie ſehen, daß wir nicht zuſammen kommen. —

Bonus. Nicht zuſammen, zuſammen? was ſoll das heißen? Mich wundert, daß ein einziger kommt. (zu Mortimer.) Was bringt Sie hierher? Sir!

Mort. Ich komme noch einmal, Ihr Mitleid und Ihre Hülfe anzuflehen — und da Sie nicht mehr unter dem Einfluß dieſer Dame —

Bonus. Dame, Dame! was ſoll das heißen? Als Sie ein Mädchen ohne einen Pfennig nahmen; habe ich Ihnen da nicht geſchworen, daß ich's Ihnen mein Lebtag nicht vergebe?

Mort. Das thaten Sie, das thaten Sie.

Bonus. Alſo! — es thut mir leid, herzlich leid; aber ein ehrlicher Mann hält ſein Wort.

M. Gloomly. (bei Seite.) Na! das iſt noch einiger Troſt, obgleich — —

Bonus. Nun, meine göttliche Diana, was bringt Sie hierher? — Ach! ich weiß ſchon —

M. Gloomly. Was wollten Sie nicht — ich komme, um die Apologie Ihrer Blindheit und Leichtgläubigkeit zu hören.

Bonus. Meine Apologie — nein — leugnen Sie nur nicht — Sie kommen, um Gossamer zu suchen. Aber der Vogel ist davon geflogen, hat sich mit einer andern Sie gepaart, und das kommt alles von mir her.

M. Gloomly. Von Ihnen?

Bonus. Freilich, freilich. In London, dem verdammten qualmigen Neste, ist einem der Kopf so benommen; hier in der freien Luft, da kommen Einfälle. Ich habe Sie, schöne Dame und Ihren lieben Liebhaber so gehänselt — geben Sie nur Acht, da kommts Pärchen.

Zehnte Scene.

Vorige. Gossamer, Emilie und Peter.

Bonus. Na! ist's überstanden? Sind sie Mann und Weib, Peter?

Peter. Ordentlicher weise gecopulirt!

Bonus. (ſingend.) Trallallara, trallallara. — Hört nur, hört nur. (zu Goſſamer.) Sir, Sie bilden ſich ein, die iſt 30000 Pfund ſchwer?

Goſſ. Allerdings.

Bonus. Es iſt nicht wahr, ha! ha! ha! nicht einen Heller werth — Ihr ganzes Gut hat ein Orkan —

Goſſ. Hm! — Orkan —

Bonus. In die See geſpült; aber das thut nichts, Sie holen es vom Grunde wieder auf. — Sie ſind ein Londner Grünling.

Goſſ. Das werd' ich auch. (er macht einige Taſchenſpieler-Pantomimen.) Geben Sie acht; Pertuncus Plempsum Schallaley —

Bonus. (ihm nachahmend.) Pertuncus Plempsum Schallaley — nun — was bedeutet das?

Goſſ. Hören Sie, was das bedeutet! Die Nachricht in den Zeitungen, der Brief von Delville, das Alles hat meine Wenigkeit erfunden, und Columbo iſt heute noch ſo viel werth, als heut' und geſtern und vorm Jahre. Es iſt ja nur Wind, lauter Wind! nicht wahr?

M. Gloomly. (zu Bonus.) Nun möcht' ich fragen, wer iſt jetzt der Geſoppte? — Nicht wahr, die Landluft heitert den Kopf auf? Ein andermal, Meſter Bonus, wenden Sie ſich an mich.

Goſſ. An Sie? —

M. Gloomly. Allerdings! Mortimer war mir 100 Pfund ſchuldig, und das arme Weib ſchickt in der Seelenangſt mir eine elende Uhr, und — man ſollt' es kaum glauben — ein Lotterieloos. Der ſpaßhafte Demokrit da (auf Goſſamer zeigend.) hat all' den Bettel mit dieſen Banknoten eingelöſt. (ſie hält die Banknoten in die Höhe, indem ſie ſagt.) Dies iſt das ganze Taſchenbuch des Meſter Bonus.

Goſſ. Und hier, weiblicher Heraklit! (indem er das Lotterieloos hinhält.) hier iſt das armſelige Lotterieloos. — Man ſollte kaum glauben, daß man es einem für 100 Pfund bieten könne, wenn es 5000 gewonnen hat.

M. Gloomly. Fünf Tauſend?

Goſſ. Geſtern war die Nachricht bei Coſtly angekommen, der wird's beſtätigen. Und nun

nehmt ihr beide eine Lehre von einem Ausgelernten an: „foppt nicht, ſonſt werdet ihr gefoppt.“

Bonus. Wieder ein verfluchter Orkan —

Goſſ. Aber kein Wind.

Bonus. Nun himmliſche Diana?

M. Gloomly. Es iſt Betrug. — Geben Sie das Loos dem rechten Eigner.

Goſſ. Das will ich. (Mr. Gloomly will es ergreifen, Goſſamer geht an ihr vorüber und giebt es der Mistreß Mortimer.) Hier, Mistriß! iſt ein Vermögen von 5000 Pfund, welches Ihnen gehört. Sollte es nicht hinreichen, Ihr Haus froh zu machen; ſo wenden Sie ſich an Emilien und mich, und ſo lange Columbo noch eine Guinee werth iſt, haben Sie gerechte Anſprüche darauf.

Mistr. Mort. (indem ſie ihren Mann umarmt.) Hier iſt mein ganzes Glück.

Bonus. (zu Gloomly.) Nun, Diana! wer iſt jetzt der Gefoppte? (zu Goſſamer.) Aber, Sir, denken Sie nicht, daß Sie allen Spaß allein haben ſollen, ich bin auch noch da. Die Hand, Mortimer! Jetzt kann ich meinem Herzen gnügen, oh-

ne mein Wort zu brechen. Aus den 5000 Pfund mach' ich 10000 und ſtatt mein Vermögen einer Betſchweſter zu vermachen, ſolls dieſe kleine Unſchuld haben. (indem er Charles anfaßt.) Er ſoll Zeitlebens im Armſtuhl liegen können, weil er einmal zu rechter Zeit hinausfiel. (er hebt Charles auf.) Da nehmt den Jungen hin, lebt froh und glücklich und gönnt einem ehrlichen Kerl das freundliche Zuſehn.

Goſſ. Bravo, alter Cupido, Ehrlicher Kerl!

M. Bonus. (ihm in die Hand ſchlagend.) Ich erwiedere es! Ehrlich und froh ſeyn, das iſt das ganze Geheimniß des Lebens und Genuſſes. Kommen Sie zur Geſellſchaft. (zu Miß Gloomly.) Sie, himmliſche Diana! würden in einem ſo frohen Kreiſe ſich nicht zu Hauſe finden, geniren Sie ſich nicht. (alle gehen ab, bis auf Miß Gloomly.)

M. Gloomly. (ſteht wie verſteinert da, ſie will ſprechen, aber die Stimme verſagt ihr, ſie macht die Pantomime des Schreibens, nickt ſich ſelbſt Beifall, und geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Terne

oder

Künstlerglück.

Personen.

Madame Brander, eine reiche Wittwe.

Elise, ihre Tochter.

Drummer, ihr Reisegesellschafter.

Marie, ihr Kammermädchen.

Waller, } Künstler.
Bornthal, }

Rost, ein junger Kaufmann.

Scene.

(Ein Badeort. Gemeinschaftliches Zimmer eines Hauses, mit Sopha, Stühlen, Tischen, und drei Thüren.)

Erſte Scene.

Drummer (tritt zur Seitenthür links hervor.)

Satt wären wir, und nun bekommt ein Schläfchen. Jeder geſunde Körper fühlt das von ſelbſt. Die alte Regel post mensam stabis iſt für die Fußbotenpoſt. Aber wo ſoll ein müder Sünder hier ſein Lager aufſchlagen? Da ſind drei Päſſe, will ſagen Thüren; die eine führt auf die Heerſtraße des Corridors, die andre zu den Frauenzimmerchen, die immer umhertrippeln und keinen Reſpekt vor einem ſchlafenden Endymion, wie ich bin, haben, die dritte zu den Herren Artiſten, die eine Terne gewonnen, und nun eine Reiſe um die Welt machen wollen. Dies Zimmer gehört

keinem, und eben darum jedem; es ist hier ein ewiger Lärm, und darum ist alles geflohen, was Einsamkeit liebt, sogar die Ratten sind hier ausgezogen und haben sich um so zahlreicher in die andern Zimmer einquartiert. Aber, was will man machen? Mein Zimmer ist wie eine Backstube, und auf allen übrigen ist kein Plätzchen, wo ein vernünftiger Mensch die Eingebungen gurer Träume nach der Mahlzeit mit Wohlbehagen abwarten könnte. — Auf so einem Sofa schliefe ein Bassa auch wohl nicht eher, bis er den seidenen Strick um den Hals hat. Das ist, mit allem Respekt vor dem türkischen Namen — eine Pritsche. — — Frisch gewagt! — Strecke deine alten Glieder hin. (er legt sich auf das Sofa.) So! — Müdigkeit ist die beste Bettmeisterin, wie Hunger der beste Koch. (er legt seine Tabatiere neben sich.) Da liege du treue Ehehälfte des alten Knaben, und (indem er sich ein Tuch über das Gesicht wirft.) so halten wir die leichten Truppen des bösen

Feindes ab. (Kleine Pauſe.) Was einem hinter dem Tuch und den Augenliedern doch für wunderliche Grillen kommen. — Drummer, was warſt du? — Das Schrecken aller Pointeurs, die Sehnſucht aller Mädchen, der Vertraute von Cabinetten — wodurch? durch deine volle Börſe. — Und was biſt du nun? — Die Ueberfracht kranker, gränlicher Badegäſte, der Beichtvater alter Betſchweſtern, — der Pudel für ihre böſe Launen. Wodurch? — durch die leere Börſe. — Verdammte Grillen! und doch bin ich zum ewigen Grillenſpiel verurtheilt, und muß noch obendrein bei guter Laune bleiben. — Es iſt ein Elend, daß die Hofnarren nicht mehr ſind, das wäre mein Fach geweſen, denn ich bin amüſant. — Wenn das nicht wahr wäre, lebt ich nicht mehr. Das kann mancher Schriftſteller nicht von ſich ſagen, und — mit dem Troſte will ich denn ruhig einſchlafen. (er legt ſich nieder.)

Zweite Scene.

Drummer, Roſt. (als Tabulerkrämer verkleidet, ſchleicht ſich herein.)

Roſt. So weit gings gut! — Nun könnt' ich Lärmen machen. — Wozu? ich will erſt recognoſciren. (er ſchleicht an den Thüren umher.) Alles todt. — Was man in einem Bade galant iſt! Die Geſunden machen den Kranken aus Artigkeit alles nach, ſelbſt die Krankheit. — Hier wohnt alſo die mir beſtimmte, ſchöne Couſine, die ich mit aller Gewalt lieb haben ſoll, weil vor den entſcheidenden vier Nullen eine reizende Fünf ſteht, die mit den meinigen copulirt das Ziel aller irrdiſchen Seeligkeit, eine Tonne Goldes macht. — Tonne Goldes, — und dieſer Bandkaſten, den ein junger Spielermir lieh, der ihn vielleicht ehegeſtern noch trug. — (er ſieht Drummern.) Halt! nicht zu laut! (er beſieht ihn.) Es iſt von dem Schläfer hier nichts zu ſehen, als die Draperie. Gros du tours der Rock, der Knopf mit Gold-

lahn, die Weste mit Schößen, die Kniegürtel mit Puscheln, die Schnallen mächt; aber auf das modernste die Frisur aile de pigeon, und auf alle Fälle ein Haarbeutel. Es sitzt, als wäre es ihm nicht auf den Leib gemacht. — Der Mann ist sicher arm, und war grand Mode etwa zur Zeit des Hubertsburger Friedens.

Drummer. (reißt sich das Tuch ab.) Sie sind — (heftiger.) Er ist ein Grobian, ein Tölpel! untersteht sich hereinzuschleichen— —

Rost. Was habe ich denn gethan?

Drummer. Mich gestöhrt, geschimpft.

Rost. Ich sagte die Wahrheit.

Drummer. Das ist es ja eben, — hör' er mal, er kommt mir verdächtig vor.

Rost. Wie so?

Drummer. Ja! verdächtig, als wenn er auf bösen Wegen wäre, sponirte, lauerte —

Rost. Worauf denn?

Drummer. Auf junge Mädchen, auf altes Gold und Silber.

Roſt. Je nun! mit den Mädchen, das fällt mir zuweilen wohl ein —

Drummer. Wer das eine thut, läßt das andre nicht. Mädchen wollen beſchenkt ſeyn, das koſtet Geld; arbeiten wollt ihr ſaubern Pagen nicht, alſo —

Roſt. (heftig.) Herr!

Drummer. Noch grob dazu? ich kenne den Vogel an den Federn.

Roſt. Wie es ſcheint, ſehr ſchlecht. Meine Federn liegen in dem Kaſten. Doſen, Ringe, Bänder, Fächer, Geldbeutel, Schnallen — iſt gefällig?

Drummer. Packe er ſich.

Roſt. Wenn es mir beliebt.

Drummer. Ich will hier ſchlafen.

Roſt. Und ich verkaufen.

Drummer. Hier kauft niemand.

Roſt. Ich weiß es beſſer.

Drummer. Da wohnen ein Paar junge Burſche, die haben eine Terne gewonnen,

das Geld brennt ihnen in der Taſche, zu denen gehe er.

Roſt. Sie werden wohl herauskommen.

Drummer. Da kann er lange warten.

Roſt. Es ſoll mich nicht verdrießen.

Drummer. Thue er es draußen.

Roſt. Habe hier auch Platz dazu.

Drummer. (für ſich.) Ein impertinenter Kerl! (heftig.) Wird er ſich bald packen?

Roſt. Nein! (ſetzt ſich.)

Drummer. So werd' ich es thun. — Ich, Mode Anno 63! wart', ich werde dir die Weiber auf den Hals ſchicken. (ab durch die Thür links.)

Dritte Scene.

Roſt (allein.)

Den alten Schwätzer hätte ich doch lieber ausforchen ſollen. Er ging zu Madame Brander, und hätte mir manches verrathen können, und

hätte es auch gern gethan, denn er scheint zu jenen Hausthieren zu gehören, die von der Unterhaltung ihren Unterhalt ziehen, und was verstehen die besser als – lästern? — — — Meine Lage gefällt mir nicht, das klügste ist, einen Scherz daraus zu machen. — O! dieser Scherz kann mir viel kosten. Wer in der Ferne ein theures, treues Liebchen hat, bestimmt für eine andre, wagt ein gefährliches Spiel. — Wenn sie nur nicht hübsch ist, — nein — und wäre sie ein Engel, du, Louise! lebst in meinem Herzen, ich kann dich nicht verrathen. Es soll mir doch noch gelingen, ihr zu misfallen.

Vierte Scene.

Marie, Rost.

Marie. Ist er der Grobian —

Rost. Sind sie —

Marie. Der Gelegenheiten ausspionirt?

Rost. Um einem hübschen Mädchen zu sagen, daß sie schön ist.

Marie. Um einzusteigen —

Rost. Höchstens in ihr Schlafzimmer.

Marie. Nicht zu dreist, Herr!

Rost. So sprechen sie alle, und meinens doch anders.

Marie. Freilich, die er kennt —

Rost. Ist nichts gefällig von meiner Waare? — Kanten, Bänder, Handschuhe, Fächer, Federn — — eine Haube mit diesen Kanten auf diesem kastanienbraunen Haar.

Marie. Die Kanten sind schön.

Rost. Dieses Band a la Nil drauf, — Handschuh dazu a la Crocodil —

Marie. Kann man sie waschen?

Rost. Die Farbe ist ächt, und ich bin billig, lasse mich handeln.

Marie. Ach, das ist alles zu gut für mich.

Rost. Zu gut? Für Sie?

Marie. Zu theuer meine ich, eine Kammerjungfer —

Roſt. Wenn Sie mich der Herrſchaft empfehlen — es iſt gar zu ſchwer, gute Kunden zu behalten — wir wollen ſchon einig werden.

Marie. Meine Herrſchaft braucht viel, Madam und Mamſell —

Roſt. Deſto beſſer, ich habe alles oder verſchaffe es doch.

Marie. Mamſell hat einen Liebhaber.

Roſt. So?

Marie. Er kommt hieher, und dann wirds eine Hochzeit geben.

Roſt. Dabei iſt zu verdienen.

Marie. Sie läßt ſich jetzt für ihn malen.

Roſt. Auf eine Tabatiere? — ich wills beſorgen — er nimmt alſo Toback?

Marie. Das wiſſen wir nicht.

Roſt. Und doch — — —

Marie. Es iſt drollig, ſie kennt ihn gar nicht, aber ſie ſoll ihn nehmen, ſein Vater will es.

Roſt. Und er?

Marie. Kennt ſie auch nicht.

Roſt. Wenn er ſie nun nicht wollte?

Marie. Das wird ihr nicht leid thun.

Roſt. Wie ſo?

Marie. Er iſt gar zu neugierig.

Roſt. (nimmt die Elle hervor.) Zu ſo einer Haube gebrauchen Sie Kanten, dreimal beſetzt, neun Ellen — Band mit Puffen und Schleifen — zwölf Ellen —

Marie. Band a la Nil?

Roſt. Freilich!

Marie. Ich will ihm nur ſagen, der junge Maler gefällt ihr.

Roſt. Was iſt das für ein Burſche?

Marie. Recht hübſch; ſeit drei Wochen lebt er hier mit einem Freunde; ſie kamen zuſammen aus Sachſen, wo ſie eine Terne gewonnen. Der eine, der meine Mamſell malt, heißt Waller, und iſt ein feiner, ſtiller Mann; der andre, Bornthal, iſt wilder, ſchäkert gern, und liegt faſt immer auf der Jagd.

Roſt. Wie kann ſo ein Menſch ſich einfallen laſſen —

Marie. Was geht ihn das an?

Roſt. Ich meinte nur ſo —

Marie. Er iſt hübſch und gefällt ihr ſehr —

Roſt. Wohl ſo hübſch als ich?

Marie. So gar hübſch iſt er doch eben nicht.

Roſt. Das hat mir noch keine geſagt.

Marie. Drum wirds wohl wahr ſeyn.

Roſt. (faßt ſie.) Loſes, liebes Mädchen!

Marie. Was ſoll das?

Roſt. Auch Handſchuhe?

Marie. A la Crocodil?

Roſt. Und dazu einen Fächer a la Nelſon?

Marie. Paßt er dazu?

Roſt. So ſind Sie ganz a la Egyptienne gekleidet.

Marie. Wer iſt die Egyptienne?

Roſt. Die Favoritin des türkiſche Kaiſers; ſie iſt ihm untreu geworden.

Marie. Die wird ſchön ankommen!

Roſt. Er läßt ſie bombardiren.

Marie. Ordentlich bombardiren?

Roſt. Was man bombardiren heißt.

Marie. Da wird ſich die Mode nicht lange halten.

Roſt. Sonſt wärs ja keine Mode.

Marie. Hübſch ſieht es aus und mir kleiden ſolche Farben —

Roſt. Ungemein — ſie iſt auch wohlfeil —

Marie. So? dann kommt ſie auch bald unter die gemeinen Leute.

Roſt. Gewiß nicht. Nur ich bin wohlfeil; und nur gegen ſie.

Marie. Wie meint er das?

Roſt. (hat den Korb hingeſetzt, und zieht ſie vor.) Biſt du verſchwiegen?

Marie. Was ſoll das?

Roſt. Neun Ellen Kanten.

Marie. Danke ſchön!

Roſt. Maaſt du mich leiden?

Marie. Warum nicht?

Roſt. Zwölf Ellen Band.

Marie. Ach! a la Nil.

Roſt. Giebſt du mir darauf die Hand, mir treu zu dienen?

Marie. Gern. (ſie thuts.)

Roſt. Handſchuhe a la Crocodil. (er giebt ihr dies alles, indem er es ſagt.) Nun höre — wenn Eliſe den Maler liebt —

Marie. Mein Gott! —

Roſt. Wenn Roſt ihr nicht gefällt —

Marie. Woher — —?

Roſt. Wenn du ihre Liebe zu dem Maler beförderſt, die Mutter ihm geneigt machſt, und ich alles, auch das kleinſte erfahre, was hier vorgeht —

Marie. Aber um Gottes willen —

Roſt. Fürs erſte hier 25 Louisd'ors.

Marie. Sie ſind gewiß —

Roſt. Roſt ſelbſt. St.!

Marie. Den Finger auf den Mund.

Roſt. Einen Kuß auf den Mund.

Marie. Wenn uns jemand —

Roſt. (indem er ihn giebt.) Halt den Fächer a la Nelson vor.

Marie. (thuts und küßt ihn.)

Fünfte Scene.

Vorige. Bornthal (mit Jagdzeug in der Thür.)

Bornthal. (indem er auf Roſt anſchlägt.) He-da? — Wer ſtreift da in mein Revier — was will der Wilddieb?

Roſt. Ein jeder geht ſeiner ehrlichen Nahrung nach. (er packt ein.)

Bornthal. Und ſteigt über des Nachbars Zaun und naſcht —

Roſt. Und der Nachbar öffnet höflich die Thür —

Bornthal. Wenn er bei Laune iſt.

Roſt. Und läßt den Naſcher hinaus. (er hängt den Korb wieder um.)

Bornthal. Oder er ruft die Bedienten —

Roſt. Sie haben gut rufen, Ihre Bedienten wohnen weit.

Bornthal. Dein Glück, daß ich bei Laune bin.

Roſt. So will ich gehn, wenn Sie nicht etwa der Jungfer —

Bornthal. Trolle dich!

Roſt. (leiſe zu Marien.) Wir ſehen uns wieder. (ab.)

Sechste Scene.

Marie, Bornthal.

Bornthal. Sie unterſteht ſich, Jungfer —?

Marie. Was denn?

Bornthal. So einen Kerl — —?

Marie. Anzuſehen?

Bornthal. Euer Anſehen kennt man.

Marie. Was ſoll das? Herr Bornthal.

Bornthal. Was du ſollſt? Mir treu ſeyn.

Marie. Ich? Ihnen?

Bornthal. Mich lieben.

Marie. Sie?

Bornthal. Alle Mädchen in der Welt ſehe ich als mein Eigenthum an.

Marie. Schön!

Bornthal. Denn ſie haben entweder ſchon mit mir capitulirt, oder ich ſtehe mit ihnen in Tractaten, oder bin doch willens es zu thun, auf jeden Fall dürfen ſie ſich mit keiner fremden Macht einlaſſen.

Marie. Das iſt allerliebſt!

Bornthal. Und du läßt dich ſogar beſtechen.

Marie. Ich?

Bornthal. Band, Fächer, Handſchuh —

Marie. Die hätte der mir geſchenkt? — wir haben auch Geld. (ſie zeigt den Beutel mit Louisd'or hervor.)

Bornthal. Und Geld obendrein?

Marie. Ein Geschenk, vorausgeschickt von Herrn Rost.

Bornthal. Von Elisens Bräutigam?

Marie. Der stündlich erwartet wird.

Bornthal. Von Elisen doch nicht?

Marie. Sie ist doch neugierig.

Bornthal. Nur neugierig, und wie viel wäre das nicht schon; — armer Waller! wo sind nun deine Hoffnungen? — unerwiedert lieben, stürzt ein Herz, wie das deine, in Wahnsinn!

Marie. Gut ist ihm Mamsell! aber wer kann für sich stehen?

Bornthal. Zumal ein Mädchen.

Marie. Da die Mutter so sehr auf diese Heirath dringt.

Bornthal. Waller muß Marien besitzen.

Marie. Muß?

Bornthal. Du bist bestochen, dir ist nicht zu trauen.

Marie. Ich liebe Mamſell Eliſe, und ſie wird mit Roſt unglücklich.

Bornthal. Das weißt du — und —

Marie. Hier meine Hand; beide müſſen glücklich werden. Waller iſt ihre erſte Liebe.

Bornthal. Und ihrer Hand, und ihres Herzens würdig. — Aber was machen wir?

Marie. Fürs erſte haben wir Muth und Geduld.

Bornthal. Indeß kommt der beſtimmte Bräutigam an —

Marie. Freilich. Madame hat ſo eben einen Brief erhalten.

Bornthal. Kennt Madame ihn?

Marie. Sie ſah ihn als Kind.

Bornthal. So? — o, trefflich! gefunden. Eliſe iſt Wallers Braut.

Marie. Was iſt Ihnen, Herr Bornthal?

Bornthal. Ich bin Roſt, ich komme an, ſehe die Liebe der jungen Leute, und —

laß mich nur sorgen, ich will meine Rolle schon spielen.

Marie. Allerliebst. (für sich, indem sie an die Tasche klopft.) Das muß Rost sogleich wissen!

Bornthal. Ich werde ihr schlecht gefallen, dafür stehe ich dir —

Marie. Das glaube ich wohl.

Bornthal. Und du, wenn du schweigst, erhältst den dritten Theil der Terne, und wenn dir damit gedient ist, mein Herz auf Capitulation obendrein.

Siebente Scene.

Vorige. Waller.

Bornthal. (auf ihn zu.) Nun Schwärmer, was ist das? den Kopf gerade, die Augen frei, Lachen um den Mund, Röthe in diese Wangen —

Waller. Was soll das?

Bornthal. Das Mädchen ist dein.

Waller. Biſt du toll?

Bornthal. So wahr die Terne unſer iſt.

Waller. Die unglückliche Terne.

Bornthal. Mit nichten! die allerliebſte, goldne Terne!

Waller. Hätten wir ſie nie gewonnen.

Bornthal. Sie iſt der erſte Schritt zum großen Looſe.

Waller. Wir ſäßen noch ruhig daheim, lebten in brüderlicher Eintracht der Kunſt, und Friede und Stille herrſchte in unſrer Seele. — O, Anton! gieb mir meinen alten Lebenslauf zurück, und nimm alle Ternen, alles Gold der Welt.

Bornthal. Kühner Schwärmer, biſt du mit einemmale ſo verzagt?

Waller. Liebe ohne Hoffnung iſt Leben ohne Kraft, iſt ewiges Siechthum des Geiſtes. — Ich male ſie für den Geliebten. Wie verachte ich mich, daß ich es kann, — und doch ſehe ich ſie zu gern, um es nicht zu thun, und

würde sie selbst kränken, wenn ich ihr Bild nicht vollendete. — Aber sie ist auch das letzte Portrait meines Pinsels, ich höre auf, Bildnißmaler zu seyn.

Bornthal. Du bist dazu geboren.

Waller. Aber nun auch todt dafür. Wo finde ich wieder ein Gesicht mit dieser Blüthe, Anmuth und Liebenswürdigkeit, mit diesem Geist und Leben? Gegen sie ist Alles Larve ohne Ausdruck, mich ekelts, daran zu denken. — Der Landschaftsmalerei will ich mich widmen; und sieh da, meine erste Skizze. (er zieht eine Zeichnung hervor.)

Bornthal. Fein, gedacht, empfunden — dir gelingt alles.

Waller. Liebe ist die Seele der Kunst, ohne sie ist keine Begeisterung, wie ohne Begeisterung keine Liebe. — Ich ging diesen Morgen durch das Gebirge den kleinen Mühlbach entlang, und fand da das Karmeliterkloster. Unter der breiten Buche am Abhange saß ich,

wo du neulich mit dem lauen Athem der Freundschaft meine Wünsche zu Hoffnungen belebtest. O, wie anders war dem Einsamen zu Muthe.

Bornthal. Du mußt nicht einsam seyn, du hast einen Freund.

Waller. Mir fiel es ein, das Kloster mit seiner romantischen Lage zu zeichnen. Du glaubst nicht, Anton, was für neues Licht über die Landschaftsmalerei mir da aufging. Es giebt nichts bedeutenderes, vollenderes, geschloßners. Eine schöne Landschaft ist wie ein Lebenslauf, wie ein Blatt aus der großen Geschichte der Menschheit. Unter solchen Ideen zeichne ich fort, ändre, setze zu, und schaffe mich in die copirte Natur hinein. — Dort liegen Ruinen der Vergangenheiten, um sie her dämmert der Wald, hier ist das Kloster, wir scheiden an der Pforte, du kehrst in die Welt zurück, ich in die Einsamkeit seiner Mauern, nur von Liebe und Kunst begeistert,

und wenn mein Auge über die goldene Aue jenes Thals hinblickt, dünkt mich, ich sehe in eine bessre Welt. — Lebe wohl.

Bornthal. Franz! Franz! — du willst — es ist nicht möglich — willst scheiden von der Kunst?

Waller. Von der Liebe, vom Glücke, von Freundschaft, um ihr zu leben. — Von der stillen Gluth der Andacht erwärmt —

Bornthal. Was ist aus dir geworden? wache auf, unglücklicher Schwärmer! — Das Blatt her! (er zerreißt die Zeichnung.)

Waller. Was hast du gethan?

Bornthal. Will's Gott! dich gerettet. — Hoffe, hoffe.

Waller. Du bist gut, aber du schmeichelst deinem Freunde.

Bornthal. Nein! — Bei Raphael und Michael Angelo, nein! — sie liebt dich.

Waller. Anton!

Bornthal. Sie liebt dich, dulde nicht

mehr, wage kühn, mit dem Kühnen iſt das Glück.

Waller. Aber auch nur mit dem Glücklichen die Kühnheit.

Bornthal. Sprich du, Marie! mir wird er nicht glauben.

Marie. Sie ſind nicht unglücklich, Herr Waller! man traut uns Weibern einen ſcharfen Blick zu; ich bin Kammerjungfer der Mamſell, und – wenigſtens auf Reiſen, wie jetzt — aus Noth ihre Vertraute; und mit alledem, glaube ich: Sie werden geliebt.

Waller. Du biſt beſtochen.

Marie. Auf Parole. Sie werden geliebt, eilen Sie, glücklich zu ſeyn, noch heut kommt der beſtimmte Liebhaber.

Bornthal. Verlaß dich auf mich, er ſoll dir nichts thun.

Waller. Er kommt; — und ich gehe — ach! daß ich gehen könnte, wie ich kam.

Marie. (raſch.) Ich höre die Mamſell.

Bornthal. Fort! ſie darf mich nicht ſehen. — (zu Waller.) Schäme dich, um ein Mädchen ewig zu ſeufzen. Wer das Herz nicht hat, die Geliebte zu beſitzen, iſt ein Wicht, der des wackern Mädchens Verachtung, aber nicht ihre Liebe verdient.

Waller. Anton, was ſoll ich?

Bornthal. Ihr ſagen, was ſie zu hören wünſcht, was ſie auf jeden Fall gern hört. — Denn für uns Künſtler haben die Weiber immer ein gewiſſes tendre, weil wir im hundertſten Gliede mit der Unſterblichkeit verwandt ſind — du ſollſt ihr ſagen, daß du ſie liebſt. — Da iſt ſie ja. (ab.)

Achte Scene.

Eliſe, Waller, Marie.

Eliſe. Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo will ich jetzt ſitzen.

Waller. Eile, fürcht ich, iſt nothwendig.

Eliſe. Laß uns allein, Marie! (Marie ab.)

Man muß den Launen des Künſtlers nachgeben, Sie ſehen mich geputzt, wie Sie wünſchten. Dies lichtblaue Schmelzband, und die Roſe durch das Haar, der rothe Schawl, leicht über die Schulter geworfen.

Waller. Werd' ich das erreichen, was ich ſehe?

Eliſe. Und doch kommt es ſehr darauf an, Sie kennen die Beſtimmung des Bildes.

Waller. Leider! — Es iſt unſre ewige Beſtimmung, andre zu nähren, um ſelbſt zu darben.

Eliſe. Ich verſtehe Sie nicht.

Waller. Ohne Liebe iſt keine Kunſt.

Eliſe. Da möcht' ich nicht die Frau eines Malers ſeyn.

Waller. Liebe ohne Flatterſinn, Liebe zum Ideal.

Eliſe. Wo finden Sie das? — Nichtdaſeyn gehört zu ſeinem Weſen.

Waller. Und doch haftet es nicht als

Traumgestalt, es muß an etwas sich anschliessen, das ihm verwandt zum fühlenden Herzen spricht.

Elise. Wo soll ich sitzen?

Waller. (einen Stuhl rückend.) Darf ich bitten? (er legt Miniaturfarben und Pinsel aus einem Kästchen auf den Tisch, zieht ein Miniaturbild hervor, und setzt sich gegen sie über; aus einer kleinen Flasche gießt er Wasser in eine Schale. — Indem er sich gegenüber setzt und das Bild betrachtet.) Ein wenig mehr dorthin, — so! — (für sich.) o! Liebe, gieb mir Muth! (er nimmt den Pinsel in die zitternde Hand, und fängt an zu malen.) Das Auge ein wenig nach mir her.

Elise. (für sich.) Was, er weint?

Waller. (legt den Pinsel nieder, geht zu ihr, ordnet geschmackvoll den Schawl, indem er ihn über den rechten Arm schlägt, legt eine Locke über die Schulter u. s. w.) (halb laut.) o! Elise!

Elise. (ängstlich.) Waller!

Waller. Ich kann Sie nicht malen. (er reicht ihr das Bild.)

Elise.

Eliſe. Thränen haben die Farben verwiſcht —

Waller. (auf das Herz.) Hier ſteht Ihr Bild — Eliſe! Tod, oder Leben (zu ihren Füßen.) ich liebe dich.

Eliſe. Waller!

Waller. Du biſt verkauft, du liebſt den Fremden nicht, du kennſt ihn nicht —

Eliſe. Stehen Sie auf.

Waller. Nein! was habe ich zu fürchten? Nur Liebe iſt der Preis der Liebe.

Eliſe. Nicht länger ſo, Waller.

Waller. In Eliſens Arme oder — in ein Kloſter. — Hier iſt meines Lebens Scheideweg; ſo verehre ich die Gottheit, mein Geſchick, und du, Eliſe, biſt dieſe Gottheit.

Eliſe. Wenn ich frei wäre, wenn mein Herz —

Waller. Nur das Herz muß wählen für das Herz.

Eliſe. Ihr Gram war mir nicht fremd,

und ward mir werth. Es giebt eine Schwermuth, die um Vertrauen wirbt, und indem sie uns schmeichelt, ehe wir es gewahr werden, das Herz gewinnt —

Waller. Hab' ich dies Herz?

Elise. Ja — über diese Hand hat meine Mutter auch ein Wort.

Waller. (noch knieend ihr die Hand küssend.) Dank, Elise, Dank! —

Neunte Scene.

Vorige. Drummer. (tritt überraschend ein.)

Drummer. Ah so! bitte um Verzeihung, habe nur meine Dose vergessen.

Waller. } (sind bestürzt.)
Elise. }

Drummer. Komme wie gerufen, als Hausfreund nemlich, will sagen, als Freund vom Hause, von dem, der das Haus macht —

Elise. Schon gut, Herr Drummer.

Drummer. Mamſell laſſen ſich malen, wie ich ſehe — gewiß malen?

Eliſe. Wie kommen Sie zu der Frage?

Drummer. Es iſt nur wegen der Mittagsruhe.

Eliſe. Wie ſo?

Drummer. Wird hier gemalt; ſo iſt das rothe Zimmer unbeſetzt, und der Lehnſtuhl mit den großen Ohren vacant. — Die Vacanz eines Lehnſtuhls iſt aber wie die Vacanz eines Canonicats anzuſehen, auf welches der Erſte der Beſte die gerechteſten Anſprüche hat.

Eliſe. Occupiren Sie ihn denn.

Drummer. Wie Sie befehlen. — Ein Kerl, wie ich, taugt nicht ohne Mittagsruhe. (mit einer Art von Vertraulichkeit) Ich habe nichts geſehen, es iſt doch nur Spaß, Herr Roſt wird das ſchon ändern.

Eliſe. Meinen Sie?

Drummer. Ja, ich meine.

Eliſe. So?

Drummer. Ja.

Eliſe. Ha! ha!

Drummer. O, Sie ſind charmant.

Eliſe. Angenehme Ruh.

Drummer. Danke. (er will gehen. Madame Brander tritt ein.) (im Abgehn.) Ach! nun iſt das Feld frei. Nun, ſüße Ruhe! nimm mich in deine Arme.

Zehnte Scene.

Madame Brander, Eliſe, Waller.

Madame Brander. Unſer liebe Künſtler! — willkommen, herzlich willkommen.

Waller. Madame — —

M. Brander. Heut iſt die letzte Scance und ich ward nicht gerufen. — Wie geht das zu? Eliſe —

Eliſe. Liebe Mutter, wir haben kaum angefangen.

M. Brander. (zu Waller.) Sie wiſſen, wie gern ich in Ihrer Geſellſchaft bin. Ach, es iſt einem ſo wohl, wenn der verwandte Kunſtgeiſt uns

anweht, wenn wir das vollendete Werk bewundern, und empfinden, oder es aus der Seele des Künſtlers auf dem Elfenbein entſtehen ſehen. — Sagen Sie, lieber Waller, dieſer bedeutungsloſe Kopf muß Ihnen Mühe machen, er widerſtrebt allem Charakter und Ausdruck.

Waller. Es iſt meine Schuld, wenn dieſes Bild mislingt. (man ſetzt ſich zum Malen.)

M. Brander. Zu beſcheiden. Da iſt kein Geiſt und Leben. Nur Sentimentales und Ruhe, die an Kälte gränzt.

Waller. Das iſt es gerade. Ruhe will das Bildniß, keine Agitation, keine Leidenſchaft, und das Sentimentale eines tiefempfindenden Gemüths vermag ihm den höchſten Reiz zu geben, wenn es dem Pinſel nicht entflieht. Und wo ſpricht dies alles in lieblichern Formen, als hier?

M. Brander. Der denkende Künſtler iſt noch eins ſo viel werth. — Sie haben ſtudiert, aber ſie ſchmeicheln.

Waller. Es giebt Fälle, wo die Schmeicheiei des Pinſels unmöglich iſt.

M. Brander. Sie ſind auch galant. —

Waller. Nur gerecht. — O, wenn ich malen könnte, was ich ſehe, wie ichs ſehe.

M. Brander. Darauf kommt es an, und wer es weiß, daß es darauf ankömmt, der malt auch nicht anders. — Ich ſehe Sie malen nach Kantiſchen Grundſätzen —

Waller. Die kenne ich nicht.

M. Brander. Was? Sie ſcherzen —

Waller. Mengs und Denner, Lorrain und Roſa waren mir Muſter; und Raphael und Angelo werden es ſeyn, wenn ich in das erhabene Feld der Geſchichtsmalerei mich einmal verſteigen dürfte.

M. Brander. Angelo — Angelo — war das nicht ein Bandit?

Waller. Michael Angelo.

M. Brander. Das muß ein Vetter von ihm ſeyn, er kommt in der Emilie vor. —

Apropos — der Conti in der Emilie — er iſt ein Ideal von Maler, aber freilich nur wie Leßing ihn dachte und denken konnte.

Waller. Oder da gerade wollte.

M. Brander. Geſtehen Sie nur, Leßing war ein bornirter Kopf, jetzt ſind wir weiter, und es iſt gut, daß unſre jungen Leute ihn ein wenig geiſſeln, damit die tolle Abgötterei aufhört, die man mit ſeinem Schatten trieb.

Waller. Darüber entſcheiden nur Jahrhunderte.

M. Brander. Gott behüte!

Eilfte Scene.

Vorige. Roſt (als Jude.) (hernach) Marie.

Roſt. Is gefällig, Battiſt, Linon, Muſſelin, geſtickte Kleider, Schawls, Kanten, goldne Ketten, Ohrringe, Uhren. — — Haben Se de Gnode, daß ich aaspacken derf.

M. Brander. Auch von dem neueſten Geſchmack?

Roſt. Jo, von de neueſten Geſchmock. Du mei Gott, wos tut mer mit dem olten Trödel? (er legt auf.) Schau nu ſe, Muſſelin, rect aus Oſtindjen, — Schawls, ſe könne ſe durch á Ring ziehn, ſchaun ſe, Linon ſo klar, wie Mondſchein, und wolfeel ſoge ich, wolfeel — hoben Se de Gnode.

M. Brander. Wie gefällt dir das, Eliſe?

Eliſe. Mutter, Ihre Wahl iſt die meine, — (für ſich.) O, daß meine auch die ihre wäre: (laut.) was Ihr Geſchmack billigt, könnte ich nicht beſſer wählen.

M. Brander. Du biſt klug.

Roſt. A göttliches, gnädiges Fröle. — Is wol Braut? jo? — Schaun Se nur, ſuchen Se ſich aas, ich hobs ufs Beſte, und konns noch ſchönner bringen. — Alles engliſch, engliſch.

M. Brander. Das iſt ja Contrebande.

Roſt. Wos thuts? dafür hat man Genie.

M. Brander. Genie? — er lieſt wohl?

Roſt. Wofür ſehen Se mich an?

M. Brander. Moſes und die Propheten.

Roſt. Gott behüt! — Talmud und Tora, was iſt es denn? — man is afgeklärt, und liſt den Kant und Spieß.

M. Brander. Den Kant?

Roſt. Nu, wos iſts denn mehr? — (heimlich thuend.) ich ſchreibe aach; hob wos unter der Feder —

M. Brander. Das wäre!

Roſt. Es ſoll aber anonymſch ſeyn — eine Critik alles Wuchers nach Kantiſche Prinzipien.

M. Brander. Ich erſtaune. Das hätte ich ihm nicht angeſehen.

Roſt. Der Rock thuts nicht, der große Mendelsſohn; es ſehs ihn och keiner an.

Marie. (tritt ein.)

M. Brander. Der iſt von der Leßingſchen Klicke, laß er ihn ruhen. — (für ſich.) Dieſer Jude giebt eine allerliebſte Tirade für das Tagebuch meiner Reiſe, denn immer kann man

doch von harten Betten und ſchlechten Speiſen nicht reden. (laut.) Nun leg er noch mehr aus.

Roſt. Zu dienen. (indem er bei Seite geht und im Paket kramt, bei welchem Marie ſteht.) Guten Abend, ſchönes Kind.

Marie. (leiſe.) Das iſt — — wahrhaftig!

Roſt. He! he!

Marie. Ich habe Ihnen viel zu ſagen.

Roſt. Es iſt doch ein allerliebſtes Mädchen.

Marie. Ein Hauptſpaß, der Freund des Künſtlers will ſich für Sie ausgeben.

Roſt. Was Teufel!

M. Brander. (welche indeß die daliegenden Zeuge beſah.) — Werd' ich bald —?

Roſt. Zu dienen. (er trägt Zeuge hin; man beſieht ſie.)

Eliſe. (welche unterdeß mit Waller ſprach.) — Man ſucht den Schmuck des Opferthieres aus. — Aber es ſoll ihnen nicht gelingen.

Waller. Was will Eliſe thun?

Eliſe. Mich der Mutter entdecken, ſie

kennt den Couſin nicht; ſie iſt weder habſüchtig, noch prachtliebend, ſie will nicht Tauſende an Tauſende verhandeln; ſie iſt gefühlvoll, wenn gleich meine Einfachheit nicht ganz nach ihrem Sinne iſt; ſie iſt Mutter.

Waller. Ich zittre vor dieſem Augenblicke.

Eliſe. Sie ſind Künſtler, meine Mutter ehrt Ihren Stand.

Waller. Aber meine Armuth —

Eliſe. Und Ihr Glück, Sie haben eine Terne gewonnen —

Waller. Sie ſcherzen bitter.

Eliſe. Und das große Loos meines Herzens iſt Ihnen auch zugefallen.

Waller. Was will ich mehr?

Eliſe. Auch meine Hand, denke ich — und darum will ich den Putz doch auch anſehen — er iſt mir jetzt nicht mehr gleichgültig. (ſie geht zur Mutter.)

Marie. (zieht Roſen bei Seite.) Eilen Sie, Ihrem falſchen Ebenbilde zuvorzukommen.

Roſt. (zu Marien.) Freilich; die ſollen ſie mir nicht ſo wegſchnappen. Das iſt gewiß der Inamorato. — (zu Madame Brander.) Wollen Se de Gnode hoben und dos hier behalte, ich will noch mer holen, befehlen Sie aach Juwelen, Ringe, Nodeln — — ich bin gleich wieder do. (er geht ab, Marie ſchleicht ihm nach.)

Zwölfte Scene.

Madame Brander, Eliſe, Waller.

Madame Brander. Nun, Eliſe, welches Kleid würdeſt du denn wählen?

Eliſe. O Mutter, möchten Sie doch fragen, welchen Mann ich wählen würde?

M. Brander. Wie ſo? — das frappirt mich.

Eliſe. Ich wünſchte, es rührte Sie.

M. Brander. Was iſt dir? du — — wirſt witzig, replizirſt, dir iſt die Zunge gelöſt.

Eliſe. O wenn Sie wüßten, wie mir iſt.

M. Brander. Nun? —

Elise. Ich fühle mich nicht zur Sklavin geboren, bin ein freies Mädchen.

M. Brander. Vortrefflich!

Elise. Mein Ich besteht auf seinen Rechten.

M. Brander. O, ich glückliche Mutter!

Elise. Weil mein Herz wünscht, darf es wünschen, darf es alles aufbieten, des Wunsches Gewährung zu erringen.

M. Brander. Du bist meine würdige Tochter, welche Philosophie.

Elise. Man soll mich nicht zwingen.

M. Brander. Bravo! auch unternehmend —

Elise. Ich werde zu sterben wissen, wo die Pflicht die schauderhafte Wahl billigt.

M. Brander. Umarme mich.

Elise. (fliegt ihr in die Arme, und sinkt ihr zu Füßen.)

M. Brander. Ich glückliche Mutter! — — So, Herr Waller, malen Sie uns, eine rührende Gruppe, eine Niobe.

Elise. Mutter, ich liebe.

M. Brander. O! die Liebe schafft unser We-

ſen um. — Zeichnen Sie doch, lieber Waller! dieſe Scene muß vor mein Tagebuch kommen. — (zur Seite.) Die Liebe macht ſie zur Philoſophin, wie mich die Philoſophie verliebt — in jeden Mann von Genie und Renommé.

Eliſe. Ich werde Roſt meine Hand nicht geben.

M. Brander. Deines Vaters Wun[illegible]r es, und darum ſchwieg ich: — Obſchon ich einen Gelehrten lieber zum Schwiegerſohn gehabt hätte. — Meine einzige Hoffnung war; durch unſre litterariſchen Thees, die dumpfe Reichsſtadt aufzuklären, und unique zu ſeyn.

Eliſe. Beſtätigen Sie meine Wahl? — Waller. (ſie reicht ihm die Hand.)

Waller. (ſinkt Madame Brander zu Füßen.) Darf ich Sie Mutter nennen?

M. Brander. Ein Künſtler zu meinen Füßen! — (pathetiſch, indem ſie Waller aufhebt.) Pygmalion, du haſt dieſe Bildſäule belebt, beglücke ſie. (ſie legt Eliſen in Wallers Arme.)

Waller. Eliſe! } Zugleich.
Eliſe. Franz! }

M. Brander. Eliſe! wie verſüßt dieſer Augenblick Jahre voll Grams über deine Gleichgültigkeit! — Segen über deine Wahl! — Nun gehts nach Rom und Paris, und nach unſrer Rückkehr wird unſer Haus der Sammelplatz alles Schönen, und die Herberge des Geſchmacks ſeyn; kein Gelehrter oder Künſtler, wird uns vorübergehen und in Reiſebeſchreibungen und Journalen werde ich die Aſpaſia von Oſterwyk heißen. (ſie umarmt Eliſen.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. Marie.

Marie. Madame, ein Fremder iſt da, der ſich Herr Roſt nennt.

M. Brander. Was ſoll er nun? — Indeß — beleidigt darf er nicht werden. — Ich will ihn lieber ſelbſt draußen empfangen. (ab. Marie ihr nach.)

Vierzehnte Scene.

Eliſe, Waller.

Eliſe. Biſt du nun glücklich, Franz?

Waller. Glücklich.

Elise. Ich hielt Wort?

Waller. Wort, aber — —

Elise. Du hast jetzt ein Aber?

Waller. Du hast die Mutter überlistet.

Elise. So streng bist du, selbst in diesem Augenblick? — Wie liebe ich dich darum. Aber — habe ich ihr denn mehr gesagt, als sie sich selbst gesagt haben würde, so bald sie erfahren hätte, daß wir uns lieben? Du bist Künstler, das hätte spät oder früh dein Glück bei ihr gemacht —

Waller. Du hast dich doch verstellt.

Elise. Nein, mich nur so gezeigt, wie sie mich gern sieht, um ein Vorurtheil gegen mich zu überwinden. — O! mein theurer Freund, wenn man die Schwächen der Menschen nur benutzt, so viele glücklich zu machen, wenn man auf diesem friedlichen Wege nur zu erhalten sucht, was sonst erzankt und ereifert werden müßte, keiner würde sich beklagen, überlistet zu seyn. — Hast du, strenger Cato, es denn mit mir besser gemacht? —

Waller. Elise! (er umarmt sie.)

Eliſe. Nicht ſo, da kömmt mein präſumptiver Bräutigam, wir wollen ihm doch den Korb nicht ſo in der Thür entgegen werfen.

Funfzehnte Scene.

Vorige. Madame Brander, Roſt. (in engliſchen Ueberrock, runden Hut, kurzen Haar ꝛc.)

Roſt. (im Hereintreten.) Wie geſagt, liebe Tante! einen charmanten Plan hatte ich mir erſonnen, wie ich mit Ihnen bekannt werden, mit Ihnen umgehen wollte, ohne daß meine Eliſe wüßte, wer ich bin; — das Ding hat mich den ganzen Weg hieher amüſirt! aber kaum komme ich an, ſo höre ich, daß ich ſchon da bin.

Madame Brander. Ei!

Roſt. Mein Lohnbedienter verſichert lachend, Herr Roſt habe ihn gedungen, und dieſer Roſt wollte eine Couſine, Eliſe Brander, heirathen. — Darum eile ich, wie ich war, zu Ihnen, um meiner Couſine mich ſelbſt, wie ich

bin, zu Füßen zu legen. — Aber was bedeutet das? die Tante ist einsylbig, die Braut stumm. (zu Waller.) Sind Sie etwa der, der ich bin?

Waller. Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!

Rost. Hier versteht keiner den andern, und wenns gut geht, keiner sich selbst. (er zieht Briefe hervor.) Am Ende gelte ich hier schon für den falschen Rost. Da — lesen Sie, Tante - meine Creditive; indeß werde ich hier bei der Braut um die Antrittsaudienz anhalten, und ich denke, unter Ihrer Vermittlung soll die Allianz bald geschlossen seyn. — Reverenz — Handkuß — Umarmung — (Elise sträubt sich.) Was bedeutet das? — Ich habe ein doppeltes Recht, Sie zu küssen, als Cousin und als Bräutigam.

Elise. Wir sind durch Ihre Ankunft so überrascht —

Rost. Gewiß, weil — (zu Waller.) Im Ernst, Herr! sind Sie mein Namensvetter? — Sie sollten doch ein wenig böse thun; dann merkte man nicht gleich, wer der unächte ist —

Eliſe. Sie wollen dieſen Herrn gewiß nicht beleidigen.

Roſt. Ich vermuthe wohl, daß Sie mein Vetter ſeyn oder werden können — die Couſine machte Sie gern dazu — aber Namensvetter ſind Sie nicht. — Nun Tante, iſt das nicht des Vaters Hand? — Ich bin der einzige Sohn von Heinrich Roſt, ehrbaren und angeſehenen Handelsmann zu Bremen, mit funfzigtauſend Thalern. — Die Couſine iſt auch einzige Erbin von funfzigtauſend Thalern, macht eine glückliche Ehe von Hunderttauſend, wenn anders gleichgeſchaffene Herzen ehelich Glück begründen.

M. Brander. Mon cousin, ſo gar kaufmänniſch —

Roſt. Das iſt des Vaters Sache. Ich ſehe immer zuletzt darnach. Da aber hier Schönheit, Wohlwollen und Geiſt mir die Geldſäcke zubringen; warum ſollte ich ſie nicht annehmen, ſobald die ſchönſten Hände mir ſie reichen?

M. Brander. Sie haben eine sehr eigennützige Philosophie — Ihr Nichtich —

Rost. (auf Waller zeigend.) Sie meinen den da?

M. Brander. Ihre Selbstsucht —

Rost. Was ist das für eine neue Krankheit? Schwindsucht, Wassersucht, Lungensucht, so was kenne ich. Weil ich hier, ich selbst seyn will, habe ich die Selbstsucht — (auf Waller.) Der hat sie, Tante! den da, den meinen Sie.

Waller. Mein Herr, wir müssen uns erklären. — So wenig es einem Fremden ansteht, den Ton zu meistern, den ein Verwandter bei seinem ersten Eintritt in dies Haus annimmt; so ehrlos wäre es für mich, zu dulden, was Sie thun und sagen. Ob Wahrheit oder nicht, ich kanns nicht wissen, — Posse ist es auf jeden Fall; wenn Sie glauben, ich habe Ihren Namen gewählt, um zu erschleichen, was ich nur unter dem meinen besitzen kann. Ich heiße Waller —

Roſt. Waller? Sie ſind Maler?

Waller. Dies malt' ich für Sie — (giebt ihm das Bild.)

Roſt. Schön, mit Fleiß, mit Liebe gemalt — aber das Original nicht erreicht.

Waller. Wer weiß das beſſer, als ich?

Roſt. So Gott will, meine Wenigkeit — Sind Sie vom Complott —

Waller. Herr Roſt —

Roſt. Contenance — Sie fallen aus der Rolle.

M. Brander. Mon Neveu, dies Haus iſt eine Freiſtatt der Künſte, ein Aſyl —

Roſt. Ma Tante —

M. Brander. Sie geberden ſich wie ein Recenſent, — führen eine Sprache —

Roſt. Ereifern Sie ſich nicht. — Gegen meine Gutmüthigkeit kommen Sie nicht aus; ich demontire das ſchwere Geſchütz Ihres Unwillens, und habe noch immer Ammunition. — Ich will meine Rechte auf ein ſchönes Mäd-

chen behaupten, ſo lange ich kann, und — zu können Luſt habe.

Sechzehnte Scene.

Vorige. Drummer.

Drummer. (ſtürzt zur Seitenthüre herein.) Herr Roſt iſt da — der Bräutigam iſt da —

M. Brander. Was?

Roſt. Hab ichs nicht geſagt? Nun, Schöne? — nun, mein Herr? —

Alle. (beſtürzt.)

Drummer. Ein charmanter Mann, will ſagen, ein ſchnurriger Mann, a la mode, aus der Luft, in der Luft, durch die Luft — obenaus, nirgendsan, wie Schnupftoback, geradezu, dreiſt, will ſagen grob, haut einem um die Beine und weckt einen auf.

M. Brander. Wo iſt er denn?

Drummer. Gott weiß, wo er jetzt iſt, überall und nirgends — kommt dahinten durch die Zimmer, mir nichts, dir nichts, tritt mir

auf die Beine, ich erwache, will ſagen, erſchrecke, — Goddam ſagt er — er hat nicht geſagt excuse.

Roſt. Laſſen Sie ihn doch kommen, und — wenn ich bitten darf — ſtellen Sie ſich, als wenn Sie ihn für den ächten Roſt halten.

Drummer. Parblen! was für ein Menſch! Ein Oberrock wie ein Sack, wie ein Fuhrmannshemde — ein Halstuch — ich decke eine Tafel von vierzig Convers damit — eine Perücke a la Absalon — Schuh wie die Schlittſchuhe, ſpitzig wie die Zahnſtocher, und dazu eine kleine Hetz- oder Saupeitſche.

Waller. Einer von unſern jungen Anglomannen, die alles recht und ſchön finden, was von der ſpleeniſchen Inſel kommt, und in den Tanzſaal gehen, wie die Engländer in den Pferdeſtall.

Roſt. Das ſoll Spaß geben, laſſen Sie ihn nur kommen.

Drummer. Gott ehre mir die Haſenfüße

zu meiner Zeit, dieſer iſt ja — excuſiren Sie die Expreßion — ein wahrer Ochſenpantoffel.

M. Brander. Ich bin außer mir — ich weiß nicht —

Eliſe. Auch ich verſtehe nicht —

Roſt. Deſto beſſer wird Herr Waller —

Waller. Ich bitte Sie, mein Herr, mich aus dem Spiele zu laſſen. Ich werde — — —

(will gehen.)

Roſt. (hält ihn zurück.) Nicht alſo! nun es mislingt, wollen Sie flüchten?

Waller. Was ſoll mislingen?

Eliſe. (bedeutend zwiſchen ſie tretend.) Ihnen konnte nichts mislingen.

Roſt. So? Nun ſo ſoll auch mir der Spaß gelingen.

(Man hört hinter der Bühne mit der Peitſche knallen.)

Drummer. Da, da kommt er —

M. Brander. Mit der Peitſche? — zu mir? — Halten Sie ihn ab, Drummer.

Drummer. Bitte um Verzeihung, er haut

einem barbariſch um die Beine, und hat keinen Reſpekt vor einer hübſchen Wade.

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Bornthal, (höchſte Carricatur, als Anglomane.) Marie. (vor ihm laufend.)

Bornthal. (hinter Marien her, mit der Peitſche ihr nachknallend.) Will doch einmal ſehen —

Marie. (verſteckt ſich hinter Madame Brander.)

Bornthal. (ſteht plötzlich mit der Peitſche vor Madame Brander.) How do you do — dear Madam.

M. Brander. Mein Herr, Sie unterſtehen ſich —

Bornthal. Bin William Roſt Esquire from Bremen, geh gern geradezu.

Drummer. Das nennt er geradezu gehen; — o! du liebe alte Zeit! —

Bornthal. Bin Courier geritten, komme geradesweges vom Pferde, — mein Jockey hält ſie unten (mit der Peitſche knallend.) hui! das

ging — (er erblickt Marien.) Wollen wir noch einmal ein Wettrennen halten? —

Marie. (hinter Madame Brander, lachend.) Ich danke für die Ehre —

Bornthal. (zu Drummer.) Aber du, alter Patron; — ich gebe dir das ganze Zimmer voraus, und ehe wir dreimal herum sind — wer parirt — 100 Guinees.

Drummer. Sie sind gar zu freundschaftlich —

Bornthal. Will schon Leben in Ihre Stelzen bringen.

Drummer. Stelzen? Stelzen? — wissen Sie, mein Herr in dem spanischen Mantel; der Fuß ist zu seiner Zeit adorirt worden, adorirt sage ich Ihnen.

Bornthal. (lachend.) Das ist wohl lange her?

Drummer. Herr, bedenken Sie, wo Sie sind.

Bornthal. Im Hause meiner Mutter. —

Ich bin gekommen, um zu heirathen, darum bin ich Courier geritten! Esquire Roſt und Miß Brander. (zu Eliſen.) Nicht wahr?

Eliſe. Mein Herr! wie ich Sie da ſehe —

Bornthal. Nicht wahr? bin ein ſchmucker Kerl. — Sie hätten mich gern, aber — mein Vater iſt todt, nun mag ich Sie nicht.

M. Brander. Mein Bruder todt?

Bornthal. Ja, Tantchen, er hats nicht lang gemacht, ſchnell expedirt, — nun — heirathe ich nicht, ich geh nach Oſtindien, und mag keinen Ballaſt.

Roſt. Das wird zu toll, auf meinen Namen ſo gemein zu ſeyn. (zu Bornthal.) Sir.

Bornthal. Wat believen you?

Roſt. You speak english Sir?

Bornthal. Goddam Sir.

Roſt. And yow understand Sir?

Bornthal. Goddam Sir.

Roſt. J am Rost.

Bornthal. Goddam Sir. (lachend.)

Roſt. You speak english like Figaro.

Bornthal. Goddam Sir. (ihm die Hand reichend.)

Roſt. Archliar!

Drummer. So recht!

Bornthal. Goddam Sir. (ſchüchtern.)

Roſt. Rascal!

Drummer. Bravo.

Bornthal. Goddam Sir. (trotzig.)

M. Brander. Gott, welch eine Scene.

Roſt. Mein Herr Esquire, Sie verſtehen deutſch doch wohl beſſer.

Bornthal. Goddam Sir, das iſt mir egal.

Roſt. So hören Sie denn: ich bin Roſt, für den Sie ſich ausgeben.

Bornthal. Goddam Sir, Sie unterſtehen ſich.

Roſt. Unverſchämter!

Bornthal. Ich habe einen Bruder, der die Linie paſſirt iſt; ſo muß er ausſehen.

Roſt. Betrüger! — Baxen Sie Esquire?

Bornthal. Was?

Roſt. Rock herunter.

Drummer. Recht ſo, drauf, drauf.

Bornthal. Zu dienen. (ſie ziehn die Oberröcke aus, indem Bornthal auch den Leibrock ausziehen will, erkennt Waller ſeinen Freund, der ſeine gewöhnliche Kleidung unter dem weiten Oberrock hat.)

Waller. Bornthal! was ſoll das? du unterſtehſt dich —

Eliſe. }
M. Brander. } Was, das wäre — —?

Bornthal. Dir zu einem ſchönen Mädchen zu verhelfen, Thor!

Waller. Durch Täuſchung und Betrug will ich Eliſen nicht beſitzen, wirf deine Gaukelei von dir, Eliſe wähle!

Roſt. Hab' ich es nicht geſagt?

Eliſe. Sie hat gewählt.

Drummer. Das begreife ich nicht.

M. Brander. Ich als Mutter —

Roſt. Sie ſegnen die Wahl Ihrer Tochter, ſegnen Sie auch die meine, Tante.

Waller. Ich zittere.

M. Brander. Eliſe kann frei über ihre Hand ſchalten.

Roſt. Dann kann ich es über die meine, die längſt mit meinem Herzen einem edlen Mädchen gehört. — Nur ſein gegebnes Wort wollte mein Vater halten, darum verweigerte er mir Louiſens Hand. (er küßt Eliſen.) Lebe wohl, gutes Mädchen! gewiß die Meine, hätte ich dich ſo früh gekannt, als du mir beſtimmt warſt; lebe wohl, und (indem er ihre Hand in Walters legt.) ſey ſo glücklich, als ich es mit meiner Louiſe ſeyn werde.

Waller. Herr Roſt!

Eliſe. Lieber Couſin!

Roſt. Ich bin der Narr nicht, den Ihr Freund die Güte hatte, aus mir zu machen. Nur das hohe Gefühl älterer Pflicht heißt mich auf Eliſen Verzicht thun. — Dieſer Augenblick ſegnet meine Zukunft.

Bornthal. Ein guter Kerl.

M. Brander. Mon cousin ich schätze Sie.

Waller. Und ich biete Ihnen die Hand des Freundes. Daß ich um jenen Scherz nicht wußte —

Roſt. Dafür bürgt Eliſens Liebe. Ich bin hier auch ſo unbekannt nicht. (zu Drummer.) Der Grobian von Tabule:krämer, der ſie weckte — war ich —

Drummer. Viel Ehre, bitte um Verzeihung.

Roſt. Der Jude, deſſen Waaren dort noch umherliegen —

Eliſe. Waren Sie auch?

M. Brander. Allerliebſt! o, Sie haben Genie! Sie ſind mein Brudersſohn!

Roſt. Ich kannte Eliſens Liebe zu einem fein empfindenden Künſtler, und von gleichem Feuer entzündet — —

Eliſe. Billigten Sie aus Eigennutz —

Roſt. Das iſt nun doch gleich.

Eliſe. Wenn Sie meinen —

Rost. Wir schelten als Freunde!

Elise. Wie die Glücklichen immer thun.

Waller. Bist du glücklich?

Elise. (an seinem Halse.) Hier ewig.

Waller. (hält sie umarmt.)

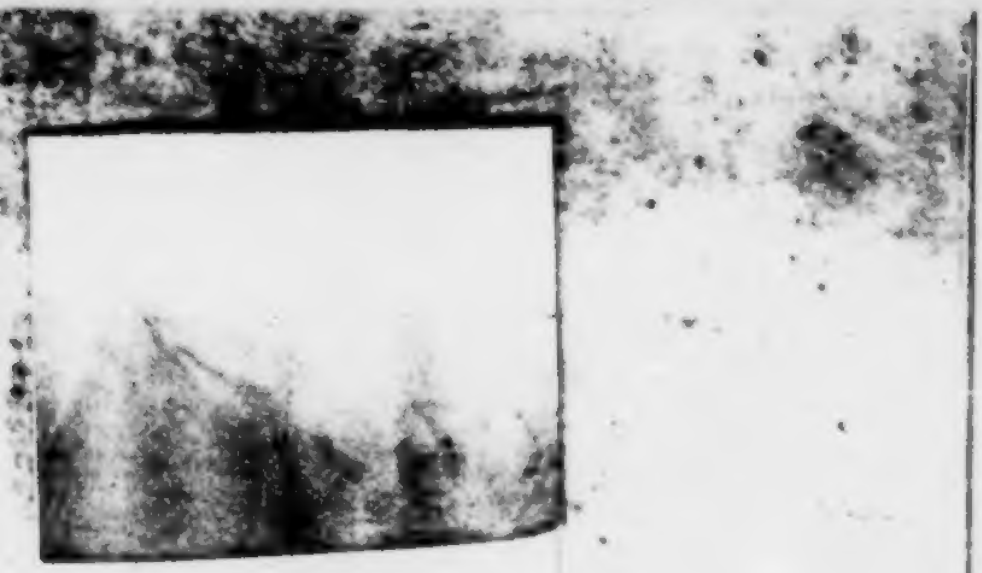
Rost. (zu Bornthal.) Und wie stehn wir Esquire Goddam?

Bornthal. Ich denke, gut; denn Sie gefallen mir.

Rost. So? — — und aus unserm Baren?

Bornthal. Wird, denke ich, ein herzliches Applaudissement für die Scene dort! (auf Elise und Waller zeigend, die sich umarmt halten.) Vielleicht (gegen die Zuschauer gewandt.) machen es unsre gütigen Richter eben so.

(Der Vorhang fällt.)



Lett. 9

8. 29

Herrmann

von

F. E. R.

Erſter Theil:

die Teutoburger Schlacht.

Liberator haud dubie Germaniae, et qui non primordia Populi romani, sicut alii Reges Ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit.

Tac. Annal. II. c. 88. extr.

Riga,
bey J. F. Meinshauſen.
1813.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der Druck dieses Buches wird unter der Bedingung bewilligt, daß nach Abdruck und vor dem Debit desselben ein Exemplar davon an die Censurkommittee, eines für das Ministerium der Aufklärung, zwey für die öffentliche Kaiserliche Bibliothek, eins für die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, und eines für die geistliche Akademie zu St. Petersburg an die Censurkommittee eingesandt werden.

Im Namen der Kaiserl. Censurkommittee zu Dorpat:

Dr. D. G. Balk,
Censor.

Dem

Russisch-Kaiserlichen Feldherrn,

dem

Grafen von Wittgenstein

dem Sieger.

Held! Deinem Schwerdt, vor dem der Feind entflieht,
Wie vor dem Sonnenstrahl die Wetterwolke,
Heft' ich vertrauend an dies deutsche Lied;
Der Sieg, der Sieg nur bringt's dem braven Volke,
Das, schnell genesen von der Schmach Gebrechen,
In Kraft erstand, den Schimpf mit Blut zu rächen.

Du bist der deutschen Völkerfreyheit
Hort: —
Trompeten klingen, muntre Trommeln
schallen,
Es tönt in's deutsche Herz Dein deutsches
Wort,
Und Krieger sind, wo Deine Fahnen
wallen:
Denn Sieg hat ew'ge Treue Dir geschwo-
ren;
Du rettest Alles, mehr, als je verlo-
ren.

Drum flieht in Deinen Schutz das scheue Lied
Und Alexanders, der Dich Retter sendet;
Und wenn an ihm manch' junges Herz erglüht,
Also der heil'gen Sache zugewendet;
So hat das Lied erfüllt die höchsten Pflichten:
Es hilft den Feind bekämpfen und vernichten.

Dem Höchſten treu, dem Recht, dem Va-
terland,
Griff ich in frohe, hochgeſpannte Sai-
ten:
Denn ach! dem Schwerdt erlahmt des
Sängers Hand,
Er ſingt — und hofft, indeß die Beſ-
fern ſtreiten:
Die greiſe Locke, die ſein Haupt umzie-
het,
Mahnt ihn, wie auch das alte Herz er-
glühet.

Die Zeit ist da, das Göttliche erscheint;
Nicht mehr im Grab' ist Tugend nur geborgen:
Nur Freudenthränen werden jetzt geweint;
Denn Gottgesandt erscheint der Freyheit Morgen.
Anbetend stürzen froh die Völker nieder,
Die Tugend kehrt, der alte Glaube wieder.

Von Osten kommt des jungen Tages Licht,
Von Osten auch der Zukunft Licht der Freyen.
Mit Gott und Dir. — Auf! Deutsche!
Seht, sie bricht
Durch trübe Wolken, die sich schnell zerstreuen;
Wie über einer Sündfluth wilde Wogen
Spannt Alexander dann des Friedens Bogen.

F. E. R.

Vorwort.

Alle Völker, alte und neue, haben ihre verdienstvollen Ahnen hoch und heilig gehalten, und welche von ihnen sich der theatralischen Kunst erfreuten, haben diese benutzt, sie im Schmucke der vereinten Künste den Zeitgenossen darzustellen.

Warum der Verfasser diesen Gegenstand gewählt habe, leuchtet gewiß Jedem, für den er schrieb, von selbst ein.

Die Schrift ward schon vor eilf Jahren in B. angefangen, und die jetzigen beyden ersten Akte erschienen schon damals, fast wörtlich so wie sie jetzt sind, im Druck. Später verließ der Verfasser sein Vaterland, und ward glücklicher Unterthan Rußlands

lands. Ueber ernsteren Geschäften ward diese Arbeit leichtern Gehaltes vergessen, obschon das mehrmalige Erheben Deutschlands ihn daran erinnerte. Den Muth, sie zu vollenden, verdankt er den Siegen des russischen Adlers, der vom Rhein bis zum fernsten Eise der Beschützer wahrer Völkerfreyheit ist.

Wie er es vollendet? — Mit aller Liebe und allem Eifer, die der Gegenstand und der Augenblick geben mußten. — Ein Kunstwerk zu liefern, gebrach es ihm an Kraft.

Was man Gutes findet, gehört mehr oder weniger dem verehrten Klopstock. Zwey Verse sind wörtlich von ihm.

In Nebenumständen hat er sich nicht streng an die Geschichte gebunden.

Der zweyte Theil wird hoffentlich bald folgen.

Herrmann.

Erſter Theil:

die Teutoburger Schlacht.

Perſonen:

Die Walkyre.

Herrmann.
Siegmar, ſein Vater.
Ingomar, deſſen Bruder.
Gambriv.
Boiokal.
Kattwald.
Malwend.
Horſt.
Stolberg.
Theudmar.
Seaeſt.
Steamund, deſſen Sohn.
Flavius, Herrmanns Bruder.
Vier gefeſſelte Deutſche.
Drey deutſche Edle, Herrmanns Gefahrten.
Heinrich, Herrmanns Knecht.
Druiden.
Barden.
Krieger.
Frauen, Jünglinge und Madchen.
Volk.

} Deutſche.

Marbod, König der Boier.
Drey Botſchafter.
Zwey Diener.
Jagdgefolge. Knechte.

Varus.
Junius, Publius, } Centurionen.
Clodius.
Gallus.
Ein Centurio.
Ein Praco.
Ein Scriba.
Ein Landmann.
Ein Freygelaſſener Auguſts. } Römer.
Ein Sklavenhandler.
Ein Wahrſager.
Ein verwundeter Soldat.
Ein Greis.
Zwey junge Burger.
Mehrere Bürger.
Mehrere Handwerker.
Zwey Bettler.
Lictoren.
Krieger. Gefangene. Volk.

Thusnelda, Hermanns Gattin, Segests Tochter.
Bercennis, Hermanns Mutter.
Julia, eine Romerin.

Zeit: Das zehnte Jahr nach Chriſti Geburt.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Vor Siegmars Burg. Nacht. Mondlicht.

Die Walkyre (erſcheint).

Dunkel herrſcht mit feyerlichem Schweigen,
Wolken ziehen, Mond und Sterne flimmern,
Roß und Mann im Nebel niederſteigen,
Rüſtungen wie ferne Wetter ſchimmern;
Waffenſturm rauſcht in des Waldes Zweigen,
In den Blättern flüſtert Todeswimmern;
Wenn Erhab'ne ſich dem Schickſal neigen,
Siegprangt die Walkyr' auf Heldentrümmern.

Herrmann raubt die Gattin, — rauſchet, Eichen,
Warnend! — denn die grauen Nornen weben
Todespfeile ihm in's Heldenleben.
Waldſchlacht lehrt die ſtolzen Adler weichen,
Wodan fallen tauſend Opferleichen,
Doch gelingt der Rachſucht arges Streben,
Feldſchlacht muß den Sieg den Römern geben,
Herrmanns Weib der Römerſklavin gleichen.

Argwohn wüthet unter Deutſchlands Söhnen;
Herrmann, der für Freyheit nur geſtritten,
Wag' es, ſich mit Eigenmacht zu krönen,
Herrſcher gegen deutſche Recht' und Sitten. —
(Horner in der Ferne.)
Hörner! die zum Mädchenraube ritten,
Nahn, den Mörder in der Freundſchaft Mitten.
(Horner näher.)
Wenn einſt frohe Hörner wieder tönen,
Wird das Schickſal Herrmann ſich verſöhnen.
(Sie tritt zur Seite.)

Zweyte Scene.

Hörnerschall.

Herrmann, Thusnelda, Horst, Katwald, Stolberg, Gefährten mit Fackeln und Hörnern. Hernach die Walkyre.

Herrmann (Thusnelda umarmend).

Jetzt bist du mein, und ich dem Vaterlande. –
Der deutsche Mann muß Gatte seyn; im öden Hause
Ist ödʼ und leer das Herz, wie in der Fremde;
Er wird die Heimath nicht gewahr, wo er
Die Liebʼ entbehrt. Drum hat der Stärke Recht
Geheiliget die deutsche biedre Sitte.

Thusnelda.

Ja Heimath, Vaterland und Treuʼ und Liebe,
Bey dir nur findʼ ich sie. Die Tochter war
Nicht Tochter — Sklavin in des Vaters Hause,
Der undeutsch fremden Sitten fröhnt, und mit
Des Auslandʼs Ketten pruntt. Zur Freyheit hast
Du aus dem Kerker mich geführt, ins Haus
Der Liebe tretʼ ich ein, als Gattin dort

Zu walten, deutſches Weib, dem deutſchen Manne
Kraftvolle Söhne, zarte Töchter zu
Gebähren, und zu ſäugen. Auch den Vater
Find' ich im Greiſe Siegmar dort, den edlern —
O! daß ich ſegnend nicht das Vaterhaus
Verließ, die Freudenthräne glänzt' im Auge,
Der Liebe Thräne fiel auf deine Bruſt,
Mit tiefem Seufzer ſchöpft' ich froh die Luft
Der Freyheit, — deutſche Luft; ſo ſchwangſt du mich
Aufs Roß zur ſchönen Flucht.

Herrmann.

Und Freya führte
Ans Ziel die Glücklichen, die ſie vereint,
Und Freundſchaft, Männerſtärk' und heil'ge Treue,
Sie gaben das Geleit. — Die Hand mir, Horſt!
Die deine, Stolberg, durch den Handdruck ſpricht
Der deutſche Mann, wie er durch Handſchlag ſchwört.

Horſt.

Mein Waffenbruder!

Stolberg.

Hier und in Walhalle.

Herrmann.

Auch dir die deutsche Rechte, Fürst der Marsen!
Du haßtest sie, wie du den Vater hassest,
Und trüber Argwohn gegen mich hat dir
Die dunklen Brauen oft gerunzelt. — Laß
Den Blick nur heiter wie die Zukunft seyn.

Katwald.

Die Zukunft? mir erscheint kein heitrer Strahl.

Herrmann.

Ich führe sonnenhelle Tage her.
Vertraue!

Katwald.

Sohn Segestes!

Herrmann.

Siegmars Sohn

Nennt mich der Deutsche.

Katwald.

Zeig's durch Thaten.

Die stolzen Adler drohn: gleich scheuem Wild
Muß Freyheit sich in Klüften bergen. Wir
Sind nicht mehr alle, was wir waren.

Sie haben den Eroberern gedient,
Das deutsche Schwerdt um fremden Sold gezückt,
Und Brudervölker in das Joch gezwängt.
Auf Pharsals Feldern warf der Deutschen Kraft
Die Freyheit Roms in Staub, sie gaben ihm
Den Cäsar, dem auch sie bald zinsen sollten,
Den göttlichen — so heißt es ja.

Herrmann.

Und unter
Die Deutschen dieser Art zählt Katwald mich?

Katwald.

Hast du dem Cäsar nicht gedient? Zum Ritter
Erhob er dich, die goldne Kette prangt
Um deinen Hals, die Krone fremden Laubs
In deinem Haar.

Herrmann.

Ich werf' ihn weg, den Schmuck
Der Dienstbarkeit; die deutsche Gattin wird
Mir Eichenkränze winden.

Thusnelda.

Dem Befreyer
Wind' ich den Kranz von deutschem Laub.

Katwald.

Zu Rom,
O Schmach! mit römiſchem Namen lebt dein
Bruder;
Kaum zog das deutſche Mädchen dich zurück.
Wie ſeuchenſchwer Gewölk ziehn übern Rhein,
Das Mark verpeſtend, Stolz und Ueppigkeit;
Es ſchwinden deutſcher Sinn und Sitte; im
Ordal flammt nicht das heil'ge Schwerdt,
nein, es
Entſcheiden mit langweiligem Geſchwätz,
Und nach dem Worte der zwölf Tafeln nun
Sachwalter, was die Götter ſonſt geſchlichtet;
Und von des Lictors Ruthen-Streichen fließt —
— Ha! daß ich lügen könnt' —

Stolberg.

Halt' ein! wirf nicht
Durch böſes Wort ein Todesloos.

Herrmann.

Laß ihn;
Der Glückliche hört gern von ſeiner Pflicht,
Denn Glück beſchwingt den Muth.

Horst.

Nicht Hochzeitworte
Spricht Katwald, um das Brautbett soll nicht
Schild
Und Schwerdt erklingen.

Stolberg.

Im Fürstenrath davon.

Katwald.

Nein hier! eh' jene Schwelle er betritt,
Und froh den Raub genießt, den wir geschützt,
Soll Herrmann schwören, daß das Vaterland
Ihm theurer ist, als Weib und Kind und Vater.

Herrmann.

Wer in gefahrenschwangrer Zeit durch Lieb'
Und Ehe sich ans Leben zwiefach bindet,
Bedarf den Schwur nicht.

Katwald.

Alle Fürsten sehn
Vertrauend nur auf dich, vereinigt hast
Du sie zum Bunde gegen fremde Willkühr.
Du kennst die Römerschlacht, mit dir ist Sieg.
Auch ich vertraue dir, seit du Thusnelden
Entführt, und dich Segestens Haß verfolgt.

Verdächtig warst du mir, so lange du
Sie liebtest, denn sie ist des Römerfeindes
Erzeugte, und ich ahnte Hochverrath
Am Vaterlande. Seit er dich verflucht,
Bist du gesegnet uns. Hier meine Hand!
Dein Freund wie Deutschlands Freund. — So wie du mich
Jetzt kennst, mußt du mich achten, wenn ich dich
Noch achten soll.

Herrmann.

So kannt' ich längst dich schon,
Du Jüngling, dem die deutsche Ehr' und Freyheit
Mehr, als das Leben und die Liebe gilt.
Noch ist nur Sieg und Ruhm Geliebte dir;
Das Schwerdt nur theilt dein Bett. Ich schwöre dir,
Des Vaterlandes jüngerm Sohne, gern
Den hohen Eid bey Wodans Eiche. Brech'
Ich ihn, so richt' er zwischen uns.

Katwald.

Es gelte
Nur Wahrheit unter uns, du kennest mich

Und auch Thusnelda nun den Jüngling ganz,
Der alle Ketten haßt, auch die der Liebe.

Stolberg.

Eil', in das Haus die Liebe einzuführen,
Lang' vor kein sanfter Frauenblick dem Gast
Erwünschten Gruß.

Horst.

Und seinen Wunden Heilung.

Herrmann.

Zum Vater Siegmar! — Kommt!

(Er wendet sich mit Thusnelda gegen die Burg, die Freunde folgen. Die Fackeln sind vorangegangen. Indem Herrmann gehen will, tritt ihm die Walkyre in den Weg, nur ihm allein sichtbar.)

Die Walkyre.

Zurück!

Herrmann.

Ihr Götter!

Thusnelda.

Du zauderst?

Horst.

Wild flammt ihm das Auge.

Thusnelda.

Herrmann!

Stolberg.

Ihm ſtarrt das Haar empor.

Thusnelda.

Mein Herrmann!

Katwald.

So ſah ich ihn in Schlachten nicht.

Thusnelda.

Erwache!

Herrmann.

Nicht hier, du Schaudervolle! Laß mich. —

Die Wallyre.

Laß dies Weib!

Sie bringt dir Tod, der Heimath Ketten.

Herrmann.

Fort!

Mein iſt ſie, durch der Liebe Recht, gewonnen
Durch dieſes Herz, geraubt mit dieſem Arm,
Geſchützt durch dieſe Freunde. —

Die Wallyre.

Feſſeln werden
Zernagen ihren Arm, den Todesſeufzer

Empfängt ihr Liebesgruß, als Wittwe erſt
Wird ſie den Sohn gebähren dir, dem Todten.

Herrmann.

Verſtumme! — Schweigend auf dem Wahlplatz tritt
Dem Streiter herriſch nach, hier iſt nicht Bahn,
Nicht Raum für Dich — Thusnelda!

Thusnelda.

Dein!

(Herrmann und Thusnelda gehn.)

Die Walkyre (ihm nachrufend).

Du achteſt nicht der hohen Warnungsworte — ?
Wir ſehn uns wieder an der Todespforte.

Stolberg.

Verſteht ihr, was geſchah? ein dunkeles
Geſchick umſchwebt des Vaterlands Befreyer.

Horſt.

Was kommen wird, liegt in der Götter Schooß,
Vergebens iſt das Hoffen und das Zagen.
Wie treue Freund' und wackre Waffenbrüder
Es ziemt, laßt uns ihm folgen auch in Blut
Und Tod. —

Ratwald.

Du haſt ein deutſches Wort geſprochen;
Auf ihm ruht Deutſchlands Heil, drum werden auch
Die Götter ob ihm walten.

Horſt.

Laß uns gehn.
Sein Auge ſeht, wollt ihr die Zukunft wiſſen.

(Horſt, Stolberg und Ratwald gehn, die Walkyre faßt Ratwald bey der Hand, er bleibt, die Uebrigen gehn.)

Die Walkyre.

Empor den Blick! in's Götterauge mir ſchaue!
Und tief bewahr' im ernſten Männerherzen,
Was ich mit ernſten Worten dir vertraue,
Wie fern in trüber Zukunft Nacht es graue.
Hoch flattern um das Paar die Hochzeitkerzen,
Allein es naht der düſtre Tag der Schmerzen;
Die Sklavenkette wird das Weib umwinden,
Segeſt durch Herrmanns Freund die Rache finden.

Katwald.

Fest halt' ich dich, du sollst mir nicht entschwinden.
Sagst du mir dies, sollst du mir mehr verkünden.

Die Walkyre.

Verwegener! willst du die Götter binden?
Der Mensch soll ahnen, und der Gott ergründen.

(Sie verschwindet.)

Katwald (allein).

Sie war's, und alle Sinne hat in mir
Das grause Wort erreget. — Die Walkyre,
Kein Ungethüm stand da, und hielt die Hand.
O! hätte sie in Hela's Nacht mich hingeschleudert, statt in diese düstern Zweifel.
Was Zweifel? wie der trübe Schatten, folgt
Mit treuem Schritt dem Manne das Geschick;
Nicht Muth entfernt es, nicht des Armes Kraft,
Es geht die sichre Bahn und wanket nicht.
Es nahe! doch eh' ich mit Schmach ihm diene,
Giebt ihm der Opfertod die würd'ge Sühne.

(Er geht in die Burg.)

Dritte Scene.

Prätorium.

Junius. Publius. Centurionen.

Junius.

Ich berg' es länger nicht, geopfert wird
Das Heer. Nicht Feinde scheinen wir, die rings
Gefahr bedroht, nein sichre Herren, die
Als Schmuck die blanken Waffen führen.

Publius.

Schweig!
Wir sind hier im Prätorium.

Junius.

O könnt'
Ichs von dem Markte, vom Pallast des Cäsars
Durch alle sieben Hügel schreyn. Für wen
Denn fechten wir? Ist mein des Sieges Ehre,
Den ich erkämpfe? Goldne Zeit, wo noch
Ein Scipio, Marcellus, Marius
Mit stolzen Rossen fuhr zum Kapitol,
Um selbst dem Jupiter zu opfern. Jetzt —
Wie Aller Freyheit er verschlungen, so
Verschlingt er Aller Ehr' und Namen auch.

Wir bluten hier, er schwelgt indeß in Rom
Mit seiner Livia, und wir sind Enkel
Der Brutus, und sein Rom ist unser Rom.

Publius.

Begrab's in tiefer Brust.

Junius.

Wer sieht es nicht:
Erliegen sollen wir, daß auf dem Throne
Der Cäsar sicher sey. Die alten Hallen,
Das Forum, Marsfeld, Kapitol, die Tempel —
Es wandeln dort der Scipionen und
Der Gracchen edle Schatten — leicht kann da
Der alte Geist erwachen, freye Waffen
Ergreifen, oder Brutus heil'gen Dolch.
Drum sind wir hier im krieg'rischen Exil,
Fern von der Heimath zwischen Eis und Stürmen.
Der Feldherr selbst giebt uns hier preis, er herrscht
Mit Stolz und Eigenmacht, als waren schon
Besiegt die blonden Riesen, und empört sie nur.
Der kluge Saturnin, wie anders zähmt' er
Die Wilden — Bacchus Taumelfeste führte
Er in den rauhen Forst, Mänaden
Umtanzten Eichen, und der Zecher ward

Zahm wie die Tieger an des Bottes Wagen.
Da ſchliefen ſie, vom Rauſch ſind ſie erwacht,
Die Tückiſchen, zu dumm zur Liſt, doch grade
Zur Rach' und dumpfen Tücke klug genug.

Publius.

Das iſt des Feldherrn Sache.

Junius.

Wohl, gehorche,
Mit deinem Leben wirſt du zahlen, wirſt
Als Sklav das Roß hier zäumen, wirſt das Vieh
Hier weiden. — Bey der Freyheit Schatten! —
o! daß wir
Nur bey dem Schatten ſchwören dürfen, — da-
zu hat
Rom ſeine Söhne nicht erzeugt. — Stünd'
Marbod
Gerüſtet auf —

Publius.

Ihn feſſelt Julia.

Julius.

Wie lang?

(Trompeten hinter der Bühne.)

Publius.

Sie nahn. Verbirg dem Heer, was dich bekümmert.

Junius.

Von dem Heer hab' ich den Sinn,
Wo Jeder zagt, hat nur der Tollkopf Muth.

Vierte Scene.

Vorige. Trompetenstoß. Sechs Liktoren mit Ruthenbündeln, in welchen die Beile stecken. Varus, römische Offiziere und Soldaten. Segest. Siegmund, als römischer Priester. Gambriv, Ingomar. Mehrere Deutsche. Wache. Zwischen diesen vier gefesselte Deutsche.

Varus.

(Nachdem er sich auf die Sella curulis zur Seite der Bühne niedergelassen. Drey und drey Liktoren stehen auf jeder Seite, daneben die römischen Offiziere. Im Hintergrunde Wache. Vor ihm stehen die gefesselten Deutschen. Gegenüber Segest, Ingomar, Gambriv und andere. Auf der Seite der Römer Siegmund.)

Es thut mir weh zu strafen, doch ihr zwingt
Durch Widerspenstigkeit den Gütigen

Zur Härte. Seyd ihr doch unzähmbarer
Beynah, als eurer Forste Wild. Es ehrt
Die Gränze, die ihr kühnlich überspringt,
Und scheut zurück. Es ist des Cäsars Wunsch,
Euch zu beglücken, wie sein Rom; die Wildniß
In lichte Fluren zu verwandeln, und
Italiens stets heitern Himmel euch
Hier zu erschaffen; denn der Mensch ist wie
Die Heimath, welche ihn gebar, ist sanft,
Ist rauh wie sie. Des Jagens wilder Freude
Entwöhnet euch, und ehret den Bezirk,
Den ich gesteckt; ich will's, — der Römer will.
Führt sie zur Züchtigung. —

(Zwey gefesselte Deutsche werden mit zwey Liktoren und Wache weggeführt.)

(Zu den andern gefesselten Deutschen:)

Ein ernster Wort
Richt' ich an euch, — ein Todeswort. Mit
Blut
Und Waffen ward das Recht nach tollem Wahn
Bisher entschieden, — Recht durch Blut! —
Es ging
Bewaffnet die Gerechtigkeit, die milde.

Wohlthätige, in der Zerſtörung Schmuck.
Nicht friedlich ſegnend, eine Gottheit, ſtand ſie
In Mitte des Verbrechens und der Unſchuld;
Sie kühlte nicht den innern Groll durch Worte
Der Weisheit, ſie entflammt' ihn höher noch,
Den Blut- und Rache-Durſt; Verſöhnung nicht,
Nein, Mord gefiel ihr, und ein Todtenopfer,
Denn Schwerdt und Fauſt, die mördriſchen, entſchieden,
Was kluger Sinn und Redlichkeit mit Ernſt
Nach des Geſetzes Worten ſchlichten ſollten.
Daß eure Götter, rauh und wild wie ihr,
Von oben her mit Wohlgefallen auf
Dies Mordſpiel ſchaun, der Schwerdter Blitze lenken —
Der Glaub' iſt Wahnſinn. Mit ſo wilden Göttern
Hinweg! und mit dem Glauben, der dem Morde
Die Weihe giebt, unmenſchlich Menſchenopfer
Am Altar ſchlachtet. — Sanftre Götter bietet
Auguſt, der, ſelbſt ein Gott, mit ihnen herrſcht,
Euch an; — laßt Tempel ſich erheben, und

Zum Hain den Forſt ſich wandeln, Jovis Bild,
Des Donnerers, und Cäſars ſteige auf,
In menſchlicher Geſtalt der Götter Bild,
Um Menſchen Menſchlichkeit zu lehren; denn
Den Göttern, die er ehrt, iſt gleich der Menſch. —
Hinweg mit euren Göttern, Rechten, Sitten,
Und mit dem tollen Richterſpruch durchs Schwerdt.
Rom ſendet andere Geſetze euch,
Und Männer, aller Rechte kundig, die
Beredt das Dunkele enthüllen, und
Auf jedem Schleichweg Liſt und Trug entdecken.
Zu eurem Richter ſandte mich Auguſtus,
Der Herr, nur hier vor meinem Richterſtuhl
Nach römiſchem Geſetz ſoll jeder Zwiſt
Entſchieden werden. Was nach toller Sitte
Ihr heimlich ſchlichtet, Mord iſt es, und wird
Wie Mord beſtraft.

(Zu den Soldaten.)

Zum Tode führet die
Verbrecher.

Der erſte der gefeſſelten Deutſchen.

Wir? Verbrecher? was der Römer
Verbrechen nennt, iſt Edelthat dem Deutſchen.

Der zweyte.

Wir ſterben für des Vaterlandes Recht
Und freye Sinne.

Der erſte.

Sterben gern, weil ihr
Noch lebt.

Der zweyte.

Und uns wird Rache werden, denn
Mit Blut wird büßen, wer mit Blute frevelt.

Varus (beſeligend).

Zum Tode!

Der erſte.

Wodan, Rache!

Der zweyte.

Rache! Brüder!

(Die Gefeſſelten werden hinweggeführt: im Hintergrunde begegnen ſie)

Fünfte Scene.

Herrmann. Horſt. Stolberg. Katwald. Vorige.

Herrmann.

(Noch im Hintergrunde, halblaut zu den Gefeſſelten, welche ſogleich weggeführt werden:)

Nur zu! es überſchäumt der Frevler Maaß,
Und hohe Todtenopfer ſollen flammen.

(Er tritt vor, und wendet ſich gegen Varus.)

Wenn ich ein kühn'res Wort, o Imperator!
Zu reden wage, ſo gebührt mir's wohl,
Dem Bürger Rom's, dem Lieblinge des Cäſar,
Den mit dem Ritterring Auguſtus ſelbſt geſchmückt,
Den er hieher mit weiſer Abſicht ſandte;
Denn wohl mag der dem Ueberwinder rathen,
Der in der Heimath Schooß' erwuchs, und Wunſch
Und Laun' und Dünkel ſeines Volkes kennt.

Varus.

So ſprich getroſt, Quirit. Ich höre dich,
Weil es Auguſtus will.

Herrmann.

Als ich noch in
Des Cäsars Leibwacht diente, hört' ich einst
Von einer kühnen That, die zu Athen
Aristogiton und Harmodius,
Die Jünglinge, vollführt. Im heil'gen Laube
Verbargen sie den Dolch, der für die Brust
Hipparch's und Hippias, der Tyrannen,
Geschliffen war. Es fiel Hipparch, doch auch
Harmodius sank von den Schwerdtern der
Trabanten, und Aristogiton ward
Zur Folter hingeschleppt, die Edlen alle,
Die für Freiheit sich erhoben, zu
Entdecken. Schadenfroh beginnt der Henker
Die grause Marter: — doch der Jüngling
schweigt: —
Es steigt die Qual, — er seufzt; — noch grimm're
Pein —
Da schlüpft ein Nam' ihm durch die Lippen,
und —
Es fällt das Haupt, das ihn getragen.
Nicht müde wird der Peiniger, die Folter
Erpreßt der Namen viel', und alle büßen

Mit raſchem Tode durch das Henkerbeil;
Denn vorſchnell iſt die Wuth. Ob' wieds um
den
Tyrannen. „Du nur, Hippias, biſt von
„Verbrechern jetzt noch übrig, deine Freunde
„Haſt alle du durch mich geſchlachtet:“ ſpricht
Der Jüngling lachend, und ſein Geiſt entflieht.

Varus.

Wie deut' ich dieſes Wort?

Herrmann.

Nicht von
Tyrannen, nicht von Dolchen und Verrath
Iſt hier bey uns die Rede; doch ſo wie
Ariſtogiton Hippias betrogen,
Täuſcht arges Heuchlerwort dich, Imperator,
Und hin zum Tode ſchickſt du deine Freunde.

Varus.

Sie kennen das Geſetz, es fordert Tod.

Herrmann.

Daß es ihn fordert eben iſt ſein Fehler.
Der Fluch vergoßnen Blutes hängt an der
Eroberung; nie wird geliebt der Sieger.

So lang den Wahlplatz Bruderleichen decken,
Und Kunde lebt aus freyer Väter Zeit.

Varus.

Was hör' ich?

Herrmann.

Wahrheit! bey Augustus schwör' ichs,
Dem Göttlichen. Kränkt dich der freye Muth,
Der ausspricht, was im innern Herzen lebt?
Durch Freymuth ist der Mann ein Schwerdt, das Lug
Und Trug zertheilt, wie Blitz Gewölk; ohn' ihn
Die Scheide, die nur scheint, was sie nicht ist.

Varus.

So rede denn mit freyem Muth, wie dir
Dein Herz gebeut; mein bleibt doch der Entschluß.

Herrmann.

Erst wenn des Siegers blutbesprühtes Schwerdt
Wohlthätig sich zur Sichel krümmt, wenn um
Die Lanze sich die Rebe schlingt, wenn ihm
Die Fremde Heimath wird, dem Eingebornen
Er selbst ein Landsmann, Bruder, dann erst wird

Geliebt als Seegen, was als Fluch erſchien.
Des Rhe'ins Geſtad' umgürten eure Feſten;
Durch unſrer Forſte Wildniß brach't ihr kühn
Euch Bahn für Roß und Mann, den Strömen gabt
Ihr neue Betten, und eu'r Seegel weht,
Wo ſonſt der Adler niſtete, geharniſcht
Steht mitten hier im Lande feſt eu'r Fuß:
Wir ſind beſiegt, die Ohnmacht hofft, geſchreckt
Durch den wehrhaften Ernſt, der euch umgiebt,
Der alten freyen Tage Rückkehr nicht;
Sie wünſcht den billigſten Vertrag, ſie wünſcht
Durch Treue Cäſars Gnade zu verdienen.

Varus.

Sie kann ihr werden.

Herrmann.

Doch wenn täglich Blut
Und immer Blut in Strömen fließt, wenn wohlfeil
Das Leben wird, der freye Rücken unter
Ehrloſen Ruthenſtreichen blutet, wenn
Mit eins das Volk entwöhnt der Sitten, Rechte,
Die ihm die Heimath gab, zum Fremdling ſich

Geſtalten ſoll, dahin iſt dann der Werth
Des Daſeyns, der Verzweiflung Wahnſinn füllt
Die Herzen, Schwerdter blitzen, blutroth ſtürzt
In's Thal der Strom, und über Leichenfelder
Mag dann der Sieger herrſchen. Das iſt nicht
Des Cäſars Wille; gütig iſt und weiſe
Auguſtus, den die Deutſchen alle lieben.

Varus.

Von jenem Wahnſinn der Verzweiflung, wie
Du ſelbſt es nennſt, hab' ich gehört, auch dir
Füllt er den Kopf, der ſchlaue Wahnſinn.

Herrmann.

Mir?
Und ſo hätt' ich geredet? Selbſt hätt' ich
Verrathen meines Herzens tiefen Plan?
Mich ſelbſt abliefert dem Gericht, dem Beile?
Wohl brüllt der Bär, eh er die Beute faßt,
Es heult der Wolf, eh er zum Raube ſtürzt,
Doch wir — wild mag der Deutſche ſcheinen, —
toll,
Toll iſt er nicht, bey allen Göttern Rom's!

Varus.

Der Wortſtreit haſt, wer mit dem Schwerdt
geſiegt;
Wer unterlag, wagt nicht ſich zu erheben,
Und ſicher thront, wer wachſam um ſich ſchaut.
Ihr kennt die Römer. Still davon.

Herrmann.

Nicht ſtill
Davon, ich will ihn kennen, den Verläumder,
Der zwiſchen uns, die Einigen, Verdacht
Geworfen, der wie jener Grieche, Varus,
Durch Schwerdt und Tod dir deine Freunde
raubt.

Varus.

Sprich ſelbſt, Segeſt!

Herrmann.

Segeſt? das ahnte ich.

Segeſt.

Wo ſie verhöhnt ſich ſieht, da ſchweigt die
Wahrheit
Voll innern Stolzes, einmal nur giebt ſich
Dem Spott die Treue Preis. Ich wiederhol's,
Du, Varus, wirſt an mich gedenken.

Herrmann.

Stirbt

In deinem Herzen nie der alte Groll?
Besänftigt heil'ger Namen Zauberwort
Ihn nicht? Segest! Thusnelda's Vater!

Segest.

Fluch

Dem Räuber und dem Raube!

Herrmann.

Ehrt' ich nicht

Des Cäsars heiliges Gesetz — so sollte
Für dieses Wort mein gutes Schwerdt mir und
Thusnelden — Nein! ihr Vater zürne fort.

Segest.

Daß du des heil'gen Zornes lachest? Geh,
Mein stiller Fluch wird sicher dich erreichen.

Herrmann.

Was Liebe band, nie wird der Haß es lösen:
Des Vaters Fluch holt nie die Tochter ein,
Die Ehr' und Lieb' und Unschuld heilig hielt.
Ein Fürst, wie du, warb ich um deine Tochter:
Doch du versagtest, was ihr Herz mir zu-
gesagt, und — Lieb' ist nur der Liebe Preis,

Spricht deutsches Recht, — auf schnellem Roß hab' ich
Mit starkem Arm, in dem Geleit der Freunde,
Die schöne Braut in meines Vaters Haus
Entführt, gesegnet hat der Vater uns,
Geheiligt die Natur den Bund der Herzen.
Und nun, dem Meuter gleich, mit argem Leumund
Verfolgst du mich, der deines Bluts ist, durch
Dein eignes Herzensblut; des Cäsars Thron
Entweihst du durch der Lüge giftgen Dampf,
Den du für lautres, biedres Opfer giebst.
Entscheid', o Varus! wo die Treue, wo
Die Rache sprach, wo Wahrheit, wo die Lüge.

Varus.

Segest, so lange nicht des Eigennutzes
Verdacht von deiner Klage schwindet, mißtraut
Der Römer dir.

Segest.

Mir gleich, traut nur dem Worte
Mehr als der That. Den Sohn gab ich als Geisel
Euch hin; fremd ist die Tochter mir geworden.
Die mit dem Römerfeind das Bette theilt

Herrmann.

Der Römer Feinde? sieh die Bürgerkrone
In meinem Haar, den Ritterring am Finger,
Die goldne Kett' um meinen Hals, die an
Den Cäsar stählern mich und ewig bindet;
Verläumder, sieh, und tritt herzu, und zeige
Daß gleicher Schmuck dir ward. — Augustus
Kennt seine Freunde; gleich der Sterne Zahl
Sind sie, und nimmer kauft er einen durch
Verbrechen. — Ich werd' auch Verbrecher nicht
Ihm scheinen: Lieb' ist ihm nicht fremd, sie träuft
Balsamischer aus den Orangenblüthen,
Die eine milde Sonn' um Rom erzeugt.
Was Liebe that, wird er genehmigen.

Segest.

Genehmigen? Nicht flammt das Schwerdt
Mehr im Ordal. Des Jägers freye Willkühr
Hemmt enge Gränze: doch des Vaters Recht
Mag Eigenwill' zerhauen und verletzen.

Varus.

Was Recht seyn soll, wird Rom entscheiden. Wie
Kannst du als Sohn verschmähn, den Cäsar liebt?

Die Liebe ſtiftet Frieden: wer ihn ſtört,
Empört ſich gegen das Geſetz und Recht,
Dem die Natur die Weihe gab. Es will
Den Göttern gleich Auguſt gebieten
Durch Lieb' und Wohlthun nur. — Dein ſey
Thusnelda.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Ein Centurio (kommt eilig).

Der Centurio.

Von Staub bedeckt und Schweiß mit Win-
deseile
Komm ich hieher, am Boden ſterbend liegt
Das dritte Roß. —

Varus.

Was bringſt du?

Der Centurio.

Fern empören
Die Anſibaren ſich, die äußerſten
Kohorten ſind gemordet. Wie von Bergen
Der Waldſtrom ſchäumend ſtürzt — viel Bäche
nähren
Ihn, — ſo die Feinde. Alle Adler flüchten;

Und naht nicht ſchnell von hier die Hülfe, iſt
Verloren, was wir theu'r mit Römerblut
Erkauft.

Varus.

Nicht möglich iſt, was du berichteſt.

Der Centurio.

Wenn du noch zweifelſt, wird der Feind in's
Lager
Dir ſelbſt die Botſchaft bringen.

Segeſt (zu Varus).

Hörſt du's jetzt?
Der Donner tönt von fern.

Ingomar (für ſich).

Sie halten Wort.

Katwald (zu ihm).

Nun iſt's an uns, zu handeln.

Gambriv (zu ihnen).

Laß ihn ſorgen:
Auf deutſcher Flur ſoll manch Gebein der Rö-
mer
Noch bleichen.

Segeſt (zu Varus).

Sie erblaſſen: einer raunt
Dem andern leiſ', in's Ohr. Vertrau' dem
Freunde.
Verbündet ſind ſie mit den Anſibaren.

Varus.

Fürcht' ich ſie ſchon und ihre wilden Horden?
Noch einmal fühlt den Stahl der Römer. Nie
Darf den Barbaren hier die Wunde heilen,
Nie heile ſie. — Die Legionen, — ſchöner
Hat Rom ſie nie zu Lorbeern ausgeſandt —
Verachten Feinde jeder Art und Zahl.
Schnell ſind Tollkühne überwunden, die
Im Rauſch des erſten Glückes taumeln. Ich
Will ſelbſt die Legionen führen. Herrmann!
Du folgſt in's Lager mir, um die Befehle
Für's deutſche Hülfsheer zu empfahn.

Herrmann.

Es iſt
Bereit. Sieh nur, wie wohl ich dir gerathen,
Der Fürſten Schaaren hier zu ſammeln: keiner
Kann mit den Anſibaren ſich verbinden, du
Gebieteſt allen.

Varus.

Gut, indeß beginne
Der Augur die Auſpicien.

Siegmund.

Sie ſind
Vollbracht; mich trieb's, im frühen Morgenfluge
Der Zukunft-Künder ſchon zu ſpähn.

Varus.

So ſprich.

Siegmund.

Der guten Sache ſind die Götter hold;
Wo Treu und Muth, wird Sieg und Freude
ſeyn. — —

Varus.

Genug der guten Worte ſprachſt du. Folgt
mir!

(Varus geht, die Liktoren voran, ihm folgen die Römer alle, auch Segeſt und Herrmann.)

Herrmann (zu Horſt).

Um Mitternacht, bey Wodans Eiche; ſag's
Den andern.

(Er geht.)

Horſt.

Wohl.

Siegmund.

Wo rauſcht ſie?

Horſt.

Römer!

Knie' vor den Göttern deines Kapitols.

Siegmund.

Dem Deutſchen gönne deutſcher Eichen Schutz
Vor Göttern, deren Zorn die Lüge reizt.
Falſch war mein Augurſpruch, denn dieſer Schlacht
Wird Rom auf allen ſieben Hügeln beben.

(Er geht.)

Katwald.

Vertrau' ihm nicht, er iſt Segeſtes Sohn.

Horſt.

Thusnelda's Bruder.

Stolberg.

Trau' ihm nicht, es birgt
Geheimes Wort die Tück' und Liſt.

Ingomar.

Mag Herrmann

Entſcheiden. Seyd auf eurer Hut, und kommt
Hinweg; rathſchlagt in Feindeslager nicht.

Sambriv.

Füllt noch einmal die Hörner, dann begeiſtert
Pflegt Rath bey Wodans Eich', und ſchwört und
halter
Den Römern Tod, und Freyheit Deutſchlands
Söhnen.

(Sie gehn zur andern Seite ab.)

Ende des erſten Akts

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Lichter Platz in einem Walde, von hohen Eichen und Tannen umgeben, in der Mitte die Wodanseiche, die ihre Aeſte über die ganze Bühne hinbreitet. — Nacht, Mondlicht.

Siegmund.

(Tritt als Ainaur gekleidet auf.)

Aus heil'gem Laube rauſchen Schauer nieder,
Und frommes Leben ſchüttelt die Gebeine;
Der Heimath theure Götter grüß' ich wieder,
Ich bet' an Wodans Eich' im ſtillen Hain;
Zurückgegeben ſind mir Götter, Reben:
Das Herz mit ſich im glücklichen Vereine
Denkt reuevoll zurück; doch mit Vertrauen
Erwartet es der fernen Zukunft Grauen.

Ein Opfer ſtelle ich mich dar;
Hab' ich gefrevelt, fließe am Altar
Verſöhnend Blut und Leben hin.
Wenn ich des Vaterlandes unwerth bin,
So ſchleudert, Götter! von dem Sitze
Der Hoheit der Vernichtung Blitze

Auf mich herab:
Zufrieden, daß ich hier ein Grab
In deutscher Erde fand,
Harr' ich des Todes still von eurer Hand.
Doch weh! ich stehe hier
Entstellt noch von der fremden Zier,
Die ernste Götter lästernd höhnt.
Erhabne, seyd versöhnt!
Herunter, giftiges Gewand!

(Er wirft den Augurmantel ab.)

Herab vom Haupt', ehrloses Band!

(Er wirft die Stirnbinde ab.)

Nichts hängt an mir von fremdem Tand,
Nichts von der Unterjocher Land;
Wie mich die deutsche Mutter hier gebar,
Bring' ich mich euch, o Götter, dar,
Mit frevem Herzen, reinem Sinn.
O! nehmt den Jüngling, dem um's Kinn
Die erste Locke keimet, nehmt ihn hin;
Wo nicht, so legt die zarten Glieder
Hier neben mein Verbrechen nieder. (Pause.)
Die Eiche schweigt, es schießet dort
Der Mond im blauen Meere leuchtend fort:

Nicht sammelt sich die donnerschwere Wolke;
Zurückgegeben bin ich meinem Volke.
Wodan! Wodan! es flüstert das Laub,
Es neigt sich der Zweig auf mein lockiges Haupt.
Waffen! Waffen! zum Römermord!
Es donnert des Feldherrn gebietendes Wort.
Waffen! Waffen! die Hörner erschallen,
Die Lanzen sausen, die Feinde fallen,
Es sieget das Recht, es sieget der Muth.
O Waffen! daß ich tilge mit Römerblut
Des Vaters Schuld, das eigne Irren. —
Entzücken will mir die Sinne verwirren;
Ich sinke, sinke, und halte die Eich' umarmt,
Bis des reuigen Sohns sich die Heimath erbarmt.

(Er sinkt am Stamme der Eiche nieder.)

Zweyte Scene.

(Trauermusik von ferne. Ein Leichenzug, mit Fackeln umgeben und von vielen Männern und Frauen begleitet, geht über die Bühne. In dem Zuge sieht man Siegmar und Thusnelda, Ingomar, Gambriv, Katwald, Horst, Theudmar, Stolberg, Vojakal, und mehrere deutsche Fürsten.)

Chor.

(Während der Zug vorübergeht.)

Mit ehrnem Munde schweigt das Grab:
Doch tönt das laute Lied:
Die schöne Leiche sinkt hinab,
Ihr Name ewig blüht;
Selbst warfst du dir das Todesloos,
Ruh' sanft in Hertha's kühlem Schooß.
Der deutschen Mädchen Tugend soll
Nicht Raub des Fremdlings seyn;
Hermina, frey und unschuldsvoll,
Stürzt in den Tod hinein;
Und Varus, Sklav der frevlen Lust,
Zerfleischte sich die wilde Brust;
Wohl schweigt das Grab mit ehrnem Mund,
Doch tönt das laute Lied;
Hermina's Ehre macht es kund,
Der Heldin Name blüht.

Verfl, Brüder! Römern Todesloos,
Nie hülle Römer Hertha's Schooß.

(Der Zug geht vorüber.)

Dritte Scene.

Siegmund allein.

(Erhebt ſich.)

Das Todesloos! mich ſchaudert vor dem Worte.
Hinweg! Verbrecher! von dem heilgen Orte!
Dein Vaterland wird dich verſchmähn;
Verſuch's, zurück zum Feind zu gehn —
Du darfſt nicht; — bergt mich! heil'ge Eichen!
Ich muß hier ſterben, oder das Geſchick erweichen.

(Er geht in das Gebüſch.)

Vierte Scene.

Siegmar, Ingomar, Gambriv, Katwald, Horſt, Stolberg, Botakal. Mehrere Fürſten von der Seite zurück, wo die Leiche abging.

Gambriv.

Wir ſind verſammelt, es iſt Mitternacht:
Nur Herrmann fehlt.

Ingomar.

Lang' weilt er in dem Lager
Der Römer.

Horſt (für ſich).

Ob Segeſt hier ſchleicht?

(Er geht umher.)

Katwald.

Im Lager
Der Römer wird er Sieg entſcheiden.

Ingomar.

Auch
Der Drude fehlt.

Stolberg.

Er opfert an dem Grabe.

Horſt (den Augurmantel entdeckend).

Ein römiſches Gewand! wir ſind verrathen!

Stolberg.

Des Augurs Mantel!

Gambriv.

Siegmunds!

Ingomar.

Fragt' er nicht:
Wo rauſcht ſie?

Gambriv.

Alſo war' nicht blind die Kunſt,
Die andre blendet?

Katwald.

Zieht das Schwerdt! ein Hinterhalt
Liegt hier verborgen.

(Er und Gambriv ziehn.)

Siegmar.

Ruhig, Freunde! harret,
Bis Herrmann kommt.

Katwald.

Bis wir erſchlagen ſind; — —
Denn nie werd' ich die Feſſeln klirren hören.

Gambriv.

Sieg ohne ihn iſt auch ein Sieg, und Tod
Auch mit ihm Tod.

Siegmar.

Erwartet meinen Sohn.

Horſt.

Da kömmt er, ſchnell und froh wie Götter
kommen.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Herrmann.

Herrmann.

Sie sind vertilgt, bey Mann und Thor! gerettet
Die Freyheit und das Vaterland; wahnsinnig
In das Verderben rennen sie. Schon ziehn
Die Legionen ihrem Tod' entgegen
In die Gebirg' und Wälder, wo wir bald
Die deutsche Schlacht nun schlagen werden,
Wo ihr Gebein die Sonne dürren soll.
Ihr Fürsten, dies ist Varus Wille: zieht
Mit euren Schaaren seitwärts hin, daß in
Der Mitt' unangefochten sich der Römer
Koborten fortbewegen. Folget dem
Befehl, ist Herrmanns Rath, und wenn ihr nah
Der Weser Teutoburgs Gebirg erreicht,
Dann laßt mit Einem Schlag uns sie vernichten.
O! Tag des Heils, der nahen Rettung Tag,
Der unsre Ketten bricht, ha! Ketten, die
Geduldig schon der Deutsche trug; — willkommen!

Des Sieges Tag, des Todes Tag! — des Tode,
Fürs Vaterland. Es schüttelt Wodan
Den grausen Schild. Verderben stürzt
Wie Hagelwetter auf die Feinde,
Dem Nebel gleich umgiebt sie das Verzagen,
Sie fliehn, der Boden wankt, die Sterne schwinden:
Den Tod fellt ihr, doch nie ein Grab hier finden.

Siegmar.

So hör' ich noch den Schlachtgesang? o Sohn!
Sohn Herrmann! — Flavius ist nicht mein Sohn —
Gebt Schwerdt und Lanze mir, noch nicht zu alt
Bin ich fürs Vaterland zu sterben! Freyheit!
Walhalla!

Viele Stimmen.

Freyheit! Freyheit!

Katwald.

Laß die Jüngern
Im Kampfe bluten, Greis!

Siegmar.

Mir winket Wodan.

Pflückt von dem heil'gen Laube seiner Eiche;

(Man bricht Zweige ab.)

Mir gebt den hehren Schmuck.

(Er geht umher, und vertheilt von dem Laube an die Fürsten.)

Ich weihe dich

Zum edlen Kampfe! — Stirb gesegnet! — grüße

Der Freyheit Sonne noch! — Dir farbe Blut

Des Feinds die Lanze! — Leich' auf Leiche wirf! —

Bring Varus Kopf auf hohem Speere. — Laß

Augusi in seinem Rom erbeben, und

Die Zähne knirschen! — siege oder stirb

Wie ich.

Herrmann.

Des Greises Wort, es ton' euch laut

Wie Wodans Donner. Schwört! den Römern Tod!

Alle.

Tod! Tod!

Ingomar.

Und Allen Tod! auch nicht ein Bote

Bleib' übrig.

Gambrin.

Varus Kopf iſt Botſchaft genug.

Herrmann.

So wie ihr Fürſten nun mit euren Schaaren
Voranzieht, rufet ſeitwärts leiſe her,
Was euch befreundet: kluge Botſchaft wecke
Zum raſchen Aufſtand, was nur Waffen führt,
Den Tenkterer auf ſchnellem Roß, den Brukterer,
Den kühnen Lanzenkundigen; des Schwerdtes
Erfahrne Marſen, und den Katten, flink
Wie ſein Geſchoß, auch die Langbarden, die
Sennonen und Markmänner. Schaar an Schaar.
Wie Wolk' an Wolke, ſammle ſich, bis ſie
Mit Blitz und Fluth das ſtolze Schlachtgewitter
Im Teutoburger Thale all' erſäuft.
Mir hat der leicht getäuſchte Varus, mit
Cheruſkern ihm den Rücken freyzuhalten,
Befohlen; weislich denkt der Feldherr Roms
Nicht an den Sieg allein, auch an die Flucht.
Sie ſoll ihm werden; in die deutſchen Schwerdter
Soll jeder Flüchtling ſtürzen, überall
Sey Tod, im Rücken, vorn, zu jeder Seite.

Zerbrochen finden sie die Donnerbrücken,
Zerstört die Straßendämme, ein Verhack
Und Lanzen, Muth und Tod erschrecke sie.

Sechste Scene.

Vorige. Siegmund von Deutschen hergeschleppt. Theudmar, Thusnelda. Mehrere Deutsche.

Viele Stimmen.

Er sterbe!

Andre Stimmen.

Der Verräther!

Thusnelda.

Herrmann!

Siegmund.

Schwester!

Theudmar.

Am Grabe meiner Tochter blute er.
Sie starb, die Heldin, werth, daß so ein Sklav
Als Opfer fällt.

Thusnelda.

Mein Bruder! Herrmann! Rette!

Gambriv.

Ein Römer? opfert ihn.

Ingomar.

Den Druden ruft:

Ein Opfer will der Sieg.

Katwald.

Die Schlangenbrut

Segests fall' unter unsern Schwerdtern.

Siegmund.

Hört mich!

Den Sterbenden.

Thusnelda (stellt sich vor ihn).

Hört ihn! wo nicht, so falle

Auch Herrmanns Weib als Schlangenbrut Se
gests.

Siegmar.

Hört ihn! obschon des Hochverräthers Sohn.

Herrmann.

Gerechtigkeit, ihr Fürsten!

Gambriv.

Sind wir schon

Verkauft an Rom? Mit Blut sollst du bezahlen.

Herrmann.

Nicht ungehört.

Katwald.

Nur kurz.

Ingomar.

Und Wahrheit!

Gambriv.

Kennt

Er die?

Theudmar.

Der unsre Götter abgeschworen.

Horst.

Hier lag sein Mantel und der fremden Weihe
Heillose Binde.

Herrmann.

Hört ihn, richtet dann.

Sprich, Siegmund.

Siegmund.

Ich will reden. Wenig Worte,
Und all mein Blut der Freyheit und der Heimath! —
Als Knabe hat der Vater mich nach Rom
Verkauft, ich war der frevlen Treue Geißel.

Da ſog ich fremdes Gift und fremden Wahn;
Des Vaters Beiſpiel heiligte, was mir
Verbrechen ſchalt das innre Herz, denn nicht
Konnt' ich verdammen den, der mich gezeugt.
So wuchs ich auf im Prieſterthume Roms,
Die Kunde nur ſprach mir vom Vaterland,
Doch auch ihr Wort ergriff das Herz gewaltig.
Da ſandt' Auguſtus Varus Legionen
Hierher. Mit ihnen mich. Wir gingen über
Den Rhein. Der weite Strom, die alten Berge,
Der düſtre Hain, mit ernſter Stimme redten
Sie mich, den Frevler, an; ich zitterte;
Die bange Bruſt waqt nicht die heil'ge Luft
Zu athmen, an den Boden zieht's mich nieder
Mit Göttermacht. Ich ſinke hin, und küſſe
Das liebe Mutterland.

(Er ſinkt auf die Knie, und beugt ſich zur Erde.)

Gambriv.

Der Heuchler!

Theudmar.

Reißt ihm
Die trügeriſche Zunge aus. Wie ein
Sachwalter ſchwatzt er.

Thusnelda.

Hört ihn! hört!

Ratwald.

Er weint.

Ehrt Thränen, die kein römisch Auge kennt.

Siegmund.

Gedrückt von meiner Schuld, ging ich einher,
Gewissensangst, wie des Verbrechers, beugte
Mein Haupt, das scheue Auge wagte nicht
Den Blick empor zur Sonne, zu der Nacht
Hellblinkendem Gezelt, zum Eichenwipfel,
Wo wie ein Adler Wodan thront; ich bebte,
Wenn leise Luft das leichte Laub durchglitt,
Als streckt die Strafe streng den Arm nach mir.
O! laßt mich büßen, fleht' ich oft, doch müsse
Aus dem Verbrechen Segen blühn der Heimath.
Die trügerische Kunst, die ich in Rom
Erlernt, — denn ohne Lachen sieht kein Auge
Den andern — dienstbar wird sie eurer Freyheit:
Und als vom Vater ich den hehren Bund
Erfuhr, sagt' ich durch frohe Weissagung
Zur Kühnheit, zum Verderben diese Römer.
O! glaubt es dem, den Wodan jetzt erleuchtet,

Nie wird der Deutsche fremde Fesseln tragen,
Vom Meer zu Meer wird ihn der hehre Adler
Beschirmen, von dem Rhein zum fernen Eise,
Wo spät der Name, dem einst Welten huldren,
Für Welten Seegen wird. — Nur diese Adler,
Die Brut des Jupiters vom Kapitol,
Werft in den Staub.

Siegmar.

O! hört ihn!

Thusnelda.

Bruder!

Katwald.

Still!

Siegmund.

Der Heimath Götter ziehen vor euch her,
Es mäht das Schwerdt, roth glüht der Speer,
Der blut'ge Strom walzt weiße Römerleichen,
Ihr Adler wird euch Freyheits-Siegeszeichen.

Herrmann.

Sieg tönt aus seinem Mund.

Katwald.

Die Hand mir, Jüngling.

Siegmar.

Gebt ihn zum Kriegsgefährten mir.

Ingomar.

Traut nicht!

Gambriv.

Gut iſt das Wort aus gutem Herzen nur.

Siegmund.

Die Freyheit wollt' ich mit euch theilen, doch
Zuvor den Sieg. Zu Wodans Eiche, wo
Ihr euch verſammlet, eil' ich hin. — Da liegt
Des Frevels und der Lüge Kleid, den Göttern
Geopfert, wie ich ſelbſt, wenn ihr mir Waffen
Verſaget. Waffen fodr' ich, oder Tod!
Ich will auf deutſchem Boden ſterben,
Sey's kämpfend oder am Altare.

Viele Stimmen.

Waffen!

Ratwald.

Gebt Waffen ihm!

Siegmund (ſtürzt auf die Knie).

Dank, Wodan! Wodan! Waffen!

Thusnelda

(nimmt Herrmanns Schwert und giebt es Siegmund).

Führ' es, wie Herrmann.

Siegmund (küßt es).

Heil'ges Schwerdt!

Herrmann.

Für Recht

Und Freyheit röth' es Feindesblut; du heft'

An Wodans Eiche dankbar einen Adler.

Siegmund.

Den Adler oder Tod!

Gambriv.

Es gilt!

Siegmar.

Die Hand

Mir, Kriegsgefährt.

Thusnelda.

Mein Bruder!

Herrmann.

Bruder!

Siegmund.

Fort!
Nicht Freund und Liebe ists, — nein, Römermord!

(Er stürzt fort, die Uebrigen folgen. Während sie abziehen, gleich nach den letzten Worten Siegmunds, beginnt der ruhigbrennde Verbrennung

den Chor:

Werft, Brüder! Römern Todesloos.
Nie decke Römer Hertha's Schooß.

und geht über die Bühne: eh' er noch ganz vorüber ist, fällt der Vorhang.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Gipfel einer Anhöhe, hinter welcher sich höhere waldige Berge erheben. Im Hintergrunde um einen dieser Berge steht das Bardenchor. Vorn liegt Siegmar, von einem Wurfspeil verwundet; um ihn ist Thusnelda mit mehreren Frauen beschäftigt. Daneben steht Siegmund, in der Hand einen römischen Adler haltend.

Alle Barden.

Zwey lange Tage währte der Tod,
Auf Leichen schlief der blutende Held;
Zum Siege winkt mit zürnendem Roth
Der dritte die Männer ins Feld.

Zwey Barden.

Es wogt die Schlacht,
Und durch die Nacht
Strahlt Glanz-erfüllt
Wodans Schild.

Zwey andre.

Der Boden wankt,
Die Phalanx schwankt,
Sie bricht der Muth,
Es strömt Blut.

Noch zwey andre.

Der Starke trotzt und fällt,
Die feige Menge flieht.

Alle Barden.

Herrmann! Herrmann!
Sieger und Held,
Sey unser Lied!

Thusnelda.

Aus tiefem Schlaf weckt ihn das Bardenlied,
Und ruft den Greisen von Walhallas Pforten.
Die Wimper öffnet matt nur sich dem Licht,
Verschlossen wahrt der Mund das ernste Wort.
Es hat der Speer ins innre Leben tief
Die gift'gen Wiederhaken eingeschlagen;
Des Unbesiegten harrt der letzte Kampf.

Siegmund.

Fern sey die Klage von des Helden Schlummer;
Bis ihn Walhallas stolze Götter grüßen,
Schall' ihm in's Ohr der Thaten hohes Lob.
Wo sich der Waldstrom niederstürzt in's Thal,
Dem wilder Regen jähen Fall erzeugt,
Da hielten wir auf Busch-umschirmter Höhe.

Ohn' unsern Beystand war am ersten Tag
Sieglos die erste Schlacht geschlagen, denn
In dichten lanzenstarren Reihen hielt
Der Feind sich, langsam wälzend seine Kraft.
Tollkühnes Muths war mancher deutscher Haufe,
Der schnellen Sieg nur für den sichern hielt,
Hervorgestürz' aus Wald und Kluft, sich Tod,
Dem Römer Warnung gebend, — denn es
schäumt
Die Woq' am Felsen fruchtlos tobend auf —
Verrathen schien beynah der kühne Plan:
Da trafen Herrmanns Schwerdter ihre Rücken;
Aufs neu' begann die Schlacht, der Deutschen
Schlacht,
In Speere schien der Tannenforst verwandelt,
Die Berge schienen Krieger zu gebären,
Und Wodan sandte Stürme, Donner, Regen;
Nicht trug der Boden so den Fuß des Römers,
Wie ihn der deutsche Nacken knechtisch litt;
Das Land, mit ächten Söhnen nur im Bunde,
Glitt unter Ferfen, unter Hufen weq;
Den Himmel senket Wodan, unten schwindet
Die Erde, Tod von allen Seiten drängt —

So ſtürzt der Römer Erdball hin — die Flucht
Nur ſchlecht begünſtigend erſchien die Nacht.

Thusnelda.

Vom Vater ſprich, dem ſchwer Verwundeten,
Der Tochter, wenn du noch die Schweſter liebſt,
Indeß der edle Gatte thut, was du nur ſagſt.

Siegmund.

Umſtrahlt vom Glanz der nächſten Morgenröthe
Die ſtolzer über Römerleichen ſchwamm,
Erſchien des Greiſes letzter
Göttlicher Augenblick.
Heil mir! dem jungen Kriegsgefährten.
Der ſolches Todes hohes Vorbild ſah.
Im irren ſchwanken Mondſchein hatte ſich
Mißtrauend Boden, Licht, dem Leben ſelbſt,
Der Reſt der Römer ſchüchtern eingedrängt.
Den Tod von außen immer fürchtend, bieten
Sie Tod in tauſend Speeren überall;
Doch quälen ſie von innen Durſt und Hunger,
Ermattet ſinken Brave an den Boden.
Den Schlummer ſcheuchen Furcht und Todesangſt.
Da ſtrahlt der Morgen, — Manchem heut zu-

letzt —

Und mit dem Morgen fallen muntre Krieger
Von allen Seiten her. Der Speere Wall
Zerbricht, denn Lanz und Sabel ſtrecken Leichen;
Selbſt in den Kern dringt unſers Muthes Kraft,
Und ſchon verwundet, ſterbend faſt, ergreift
Mit ſeiner Rechten Siegmar dieſen Adler. —

Siegmar.

Verſtumme, Jüngling! dir gebührt, dem Leben, —
Was du als Lob dem Tode ſchmeichelnd leihſt.

Siegmund.

Trau' nicht des Greiſen Wort! mit eigner Hand
Nahm er den Adler, blutet; und ich rächt' ihn.

Siegmar.

Sey deutſch in Worten, junger Kriegsgefährt,
Wie du es warſt in wackrer kühner That;
Gelobt haſt du den Adler, und Gelübde
Gehalten: dein iſt Sieg und mein iſt Tod;
Doch Tod im Sieg', wenn unſere Götter walten.

Chor der Barden.

Ja, es walten
Noch die alten

Deutſchen Götter
Ob der theuren Heimath
Göttlich in der Schlachten Wetter,
Göttlich in der Söhne That.

Zwey Barden.

Seht, es ſchwebt auf breiten Schwingen
Stolz wie Adler, Sieg daher.
Großthat muß dem Muth gelingen,
Eintracht wird Vollendung bringen,
Und die Feinde ſind nicht mehr.

Zwey andere.

Es zog herab der Feinde Schwarm,
Es lag verheerend auf der Flur;
Da hoben wir den ſtarken Arm,
Und hin iſt ſeine Spur.

Alle Barden.

Ja, es walten
Noch die alten
Deutſchen Götter
Ob der theuren Heimath;
Sieg ward uns im Schlachtenwetter,
Sieg durch unſrer Söhne That.

Siegmar.

Erquickend ſchallt das Lied. Mir iſt, als hört' ich
Erhabne Helden in Walhalla ſingen,
Die dort auch noch der Heimath treu gedenken.
Bald werd ich bey euch ſeyn, ihr groſſen Ahnen.
Der Vorzeit mächt'ge Rieſen; Schlachtenblut
Färbt ehrend meine narbenvolle Bruſt.
Ich bin nicht unwerth eurer. — Gräßlich zaudert
Der Tod, unheilbar brennt des Pfeiles Gift
Von dieſer Wunde durch Gebein und Mark.

Siegmund.

Du wollteſt ja den Sieg erwarten. — Herr-
mann —

Siegmar.

Iſt er nicht da? mir war, als ſäh ich ihn,
Umſtrahlt vom Siegesglanz, umgeben von
Gefeſſelten Tyrannen. — Iſt mein Sohn
Nicht da? Mäht er noch immer Feinde? rächt
Er Deutſchlands Schmach und mich? — Ich bitt'
euch, reißt
Den Pfeil mir aus der Wunde. Viel erträgt
Ein Mann, doch dieſer Schmerz iſt mehr als
Tod. —

Thusnelda.

Wie gern kürzt ich des Vaters Qual! doch reiß' ich
Den Stahl aus dieser Wunde, stürzt unhaltbar
In Strömen Bluts dein Leben hin: dein Auge
Sieht Herrmann nicht, dein Ohr hört nicht die Bothschaft
Des Siegs.

Siegmar.

So will ich dulden. Holde Tochter,
Thusnelda, Herrmanns' Weib, meiner Enkel Mutter,
Die ich nicht sehn, nicht küssen, nicht bewaffnen
Soll! — Siegmar ward sehr alt seit wenig Stunden —
Laß mich an deinem Herzen ruhen, stütze
Mit deinem Arm mein müdes Haupt. (Es geschieht.)
So laßt
Mich sterben.

Siegmund.

Schlummer bringt ihn sanft dem Tode
Entgegen. — Weck' ihn nicht, Thusnelda, sieh,
Ein Lächeln schwebt um seinen blassen Mund.

Vielleicht ſah er den ſieggekrönten Sohn,
Im letzten Traum, den Retter Deutſchlands.
Nein,
Solch Todeslächeln ſpricht das Richterwort
Dem ſchön vollbrachten Leben. — Heil'ger Greis!

(Er kniet neben Sicamar und Thusnelda nieder, in der linken den römiſchen Adler haltend.)

Zweyte Scene.

Vorige. Segeſt.

(Schleicht von der einen Seite bewaffnet und mit gezogenem Schwerdte her, ohne die Gruppe gewahr zu werden.)

Welch eine Schlacht! ſo etwas ſah ich nie.
Iſt's doch, als wären Götter mit Göttern
Im Streit; die Erde bebt, die Wolken berſten,
Und Berg und Wald und Flur und Strom
Sind des Gefechtes Schauplatz, Leichenäcker.
Heut iſt des Todes Erndtetag. Denn würgend
Geht er von Schaar zu Schaar, herüber und
Hinüber, ſchwingend ſeine alte Senſe,
Vor deren grauſen Klang Gebein und Mark
Zuſammenſchaudert. Die Entſcheidung ſchwankt.

Als lägen Welten auf dem Spiel, als sollte
Ein neues Daseyn ernst und groß entstehn:
Und dieser Herrmann, Wodan ähnlich, ist
Allgegenwärtig wirkend wie ein Gott.

In solchen Streit sich selbstvertrauend mischen,
Ist tollkühn. Götter lenken das Geschick,
Wo sie entscheiden, ist Gehorsam Pflicht.
Wess kecke Faust verwegen in die Speichen
Des Rades greift, das unser Schicksal wälzt,
Den reißt es in des Abgrunds Tiefe, und
Zermalmt ihn in Vergessenheit und Nacht.

Drum hab' ich klüglich mich zurückgezogen,
Erwartend die Entscheidung von dort oben.
Unangefochten hält dort meine Schaar,
Bereit, dem Sieger zur Vollendung des
Erhabnen Werkes beyzustehn, dem Feinde
Wer es auch sey, auf flücht'gem Rosse nach-
zusehen, und zu fahn, wem lieb das Leben.

Da sprechen sie vom Vaterland, und nehmen
Die Backen voll von großen Worten, ziehn

Das blanke Schwerdt, und ſchwören, ja ſie hungern,
Sie durſten, frieren, bluten, ſterben für
Das Vaterland! — Was iſt denn Vaterland?
Der Boden, der mich trägt? das thäte ja
Wohl jeder andre auch; daß er mich nährt, —
Iſt, denk' ich, meiner Hände Werk; und daß
Des Vaters Wohnung hier geſtanden, daß
Ich hier der Mutter Bruſt geſogen, iſt
So wenig ſein Verdienſt, als meine Schuld.

Frey will ich ſeyn, entfalten meine Schwingen
Dem Vogel gleich, der durch die Lüfte ſegelt;
Ich will es, weil ich bin. Dies iſt mein Recht.
Wer macht's mir ſtreitig? Erſt will ich mich wohl
Befinden, froh und glücklich ſeyn, dann mag,
Wer will und kann, mein Bruder, Landsmann, ja
Der Boden auch, auf dem ich ſteh', das Glück
Genießen, nur nicht mehr. — Erſt ich, dann er:
So will ich's, und ſo muß ich's wollen, wenn
Ich ſelbſt noch wollen darf.

Des Vaterlandes
Belobte Freunde und Verfechter ſchelten
Solch eine Meinung Eigennutz und Selbſtſucht,
Nicht ahnend, daß auch ſie befangen ſind
In gleichem Wahn und Eigennutz, denn immer,
Vom Vaterlande redend, meinen ſie ſich ſelbſt.
Was ſie auch ſchwatzen, Heucheley und Larve
Nur iſt's. Da lob' ich meinen graden Sinn,
Der ohne Scheu ſich giebt, wie er ſich fühlt.

Und dieſe Römer; — darf der Deutſche wohl
Verſchmähn die ſanfte Herrſchaft, die ſie bieten?
Was iſt's denn mehr, dem Fremdlinge gehorchen?
Iſt weiſer, mächt'ger er, ſo fordert es
Die eigne Klugheit, die geprieſne Liebe
Zum Vaterlande heiſcht's, geduldig tragen,
Was wohlthut, was die Ohnmacht nicht entfernt.
Der Weiſe beugt, dem ſchwanken Rohre gleich,
Sich unterm Sturm der Zeit, und aufrecht
Steht er und luſtig da, indeß die Eiche,
Die trotzende, vernichtet liegt am Boden.
So wird es Herrmann. — —

Siegmar (im Schlafe rufend).

Hermann! Kömmſt du bald?

Segeſt.

Was ſeufzt da? klang mir's doch wie Todesröcheln.
(Er wagt einige Schritte näher.)
Ich glaube, dieſer alte Mann, den Todespfeil
Tief in der Bruſt, ſtirbt da für's Vaterland;
Das hat er nun davon. Was hilft es ihm,
Wenn Bardenlieder ſeinen Namen preiſen.
Der Jüngling dort hält einen röm'ſchen Adler, —
Die Beute war auch wohl das Leben werth!
So eilt das heiße Blut in ſein Verderben,
Indeß die Klugheit mit dem Sieger theilt.

Siegmund.

Wer ſtört des Helden letzten Schlaf? (ſich umſehend.)
Thusnelda!
Sieh, da iſt unſer Vater.

Thusnelda (auf Siegmar zeigend).

Hier iſt meiner.
Verſtoßen hat mich jener.

Segeſt.

Junger Krieger,
Wie geht die Schlacht? (ihn erkennend) Wie? ſind' ich hier den Sohn?

Den ich bey Roma's Legionen glaubte?
Wo iſt dein Prieſterkleid? was ſoll der Adler
In deiner Hand?

Siegmund.

Der Adler iſt die Beute
Des Tapfern, der zum Letztenmal hier athmet.
Wohl ſchiltſt du mich, daß ich hier läſſig ſtehe;
Im Schlachtgetümmel ſollt' ich ſeyn; — doch auch des
Verwundeten zu pflegen, vor Mißhandlung ihn,
Des Feindes ſey es oder auch des Freunds,
Zu ſchützen, iſt ein heiliger Beruf.

Segeſt.

Biſt du kein Römer?

Siegmund.

Deutſcher bin ich; — kann
Man etwas Größres ſeyn? — Mir hat einmal
Von Römerſinn und Römerland geträumt. —
Ich bin erwacht, den Göttern Dank dafür.

Segeſt.

Ich kenne dich nicht mehr.

Siegmund.

Dich kenn' ich jetzt;
Du nennst dich meinen Vater. — Nicht erkennt
Dich dieses Herz dafür; du bist mir's nicht,
Und wärst du es, so laß ich einer Pflicht
Dich los, die nie dein innres Herz verstanden.
Der ist mein Vater nicht, der tückisch mich
Betrügen wollte um das heiligste
Gefühl der Liebe zu dem Vaterlande,
Der mich verrathen an der Heimath Feinde,
Mich Knaben, noch unkundig dessen, was
Geschah, in den gottlosen Dienst verkauft.
O! hätt'st du mich gemordet, als ich dir
Gefolgt, ich hätte dir verziehen dankbar.
Dich Vater noch im bittern Tod genannt.
Jetzt (indem er ihm den Adler vorhält) sieh, wie deine
Götter dich verlassen; —
Ich lerne hier für's Vaterland erblassen.

Segest.

Ich war gefaßt auf Tod, ich war's auf Mord;
Doch dein Erscheinen, Siegmund, wie du da
In Waffen, Worten, Werken, und in der

Gesinnung schauderhafter Ahnung vor
Dem Vater stehest, — merk es, vor dem Vater —
Entsetzt mich —

Siegmund.

Weil das Vaterland im Sohne
Dem Vater ernste Worte sagt, weil der
Gehorchende zum Richter wird, weil dich
Der Götter Macht und sichere Vergeltung
Am Scheitel faßt. — Laßt mich verstummen,
sterben,
Ihr Götter, wo dem Vater schweigt
Das eigne Herz. Nicht auf mein arglos Haupt.
Nicht auf der Schwester unbefangne Seele
Die Blitze eurer Macht!

Segest.

Sie hier?

Siegmund.

Dort blutet
Ihr Vater, und ihr Herz an seinem Herzen.

Segest.

So ist das Siegmar, der dort sterbend schläft? —
Ich neid' ihm nicht den Tod, doch diese Pflege
Der Lieb' und Thränen, welche mir gehört.

Wie einſam würde ich da liegen, wenn
Mich jener Pfeil getroffen — alles hat
Der Räuber Herrmann mir geſtohlen, ſelbſt
Der Kinder Liebe. Fluch ihm, dem Verbrecher!
So lang' ich athmen kann, will ich ihm fluchen,
Und wenn ich jemals ſegnend ſein gedente,
So höret, Götter! nicht des Wahnſinns Flehn.

Siegmund.

Vollzieht nicht eu'r Geſetz, Erhabne, daß
Des Vaters Schuld, des Vaters Fluch dem Sohne
Und Enkel folge bis in's ſpätſte Glied!
O! ſeyd gerecht! Der unverdiente Fluch,
Er fall' unſchädlich neben uns zu Boden,
Dem Blitze gleich, der kaum das Haar verſengt.
Behalte, Vater, deinen Irrthum, dein
Verbrechen; wirf nicht auf der Kinder Haupt,
Der Einz'gen, Letzten, was dein graues Haar
Entehrt und drückt. Wir fühlen uns, wir leben
Vom alten Wahn geheilt, zurückgegeben
Der Pflicht, mit Göttern dort und hier (empor
und dann auf die Braut zeigend) in Frieden.
Es hat die Tugend, Vater, uns geſchieden.

Segeſt.

So trifft den Schützen ſelbſt der eigne Pfeil,
Wie mich des Sohnes Herz zerſchneidend Wort.
Vergebens warſt du, wie ich ſehe, nicht
In Rom.

Siegmund.

Dir ſelbſt ſcheint römiſch die Geſinnung?
Warum verſchwurſt du's, deutſch zu ſeyn, warum
Verargſt du's uns? O kehre wieder zurück
Mit Herz und Hand zum lieben Vaterlande!
An ſeinem Buſen find'ſt du deine Kinder.

Segeſt.

Ich habe keine Kinder mehr.

Siegmund.

Du haſt's

Geſagt.

Segeſt.

Und Götter haben es gehört.

Chor der Barden.

Willkommen! ſtolzer Sohn der Schlacht,
Empor! im Morgenſonnen-Glanz,
Aus Knechtſchaft, Schmach und Nacht
Haſt du Tag und Leben bracht.
Empor im Morgenſonnen-Glanz,
Empor, Sieg! Sohn der ſtolzen Schlacht.

Segeſt.

Entſchieden iſt's, die Freunde unterliegen:
Das kühne Wagſtück iſt der Liſt gelungen,
Mein Todfeind triumphirt. — Jetzt, Heucheley,
Nimm mich in deine Arme; Falſchheit, leihe
Mir Blick und Wort, denn der Gewalt muß ich
Mich jetzt noch fügen. — Jetzt, ein Veilchen nur,
Doch tief im innern Buſen, wie ein Lieblingskind,
Will Rach' ich hegen und bewahren. Nie
Vergeß' ich ihrer, auch im Schlafe nicht;
Selbſt meine Träume ſollen ſinnen, wie
Der ſüßen Rache heilig Werk gelinge.
Jetzt hin zum Heer, hier muß mich Keiner finden. —

Ich will den Sieger grüßen. — Tod wird dir
Der heut'ge Sieg gebären; — Tod — ich schwör'
es,
Der schwer verletzte, tief gekränkte
Segest, der kinderlose Vater, schwört's. — —
Wohlauf immer! spätes Blut ist auch Blut.
(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Segest.

Siegmund (dem Vater nachblickend).
Was sprach er? — Hört es nicht, gerechte Götter:
Zwar mag er heilig seyn, des Vaters Zorn;
Doch ist's der Vater nicht, der aus ihm zürnt:
Des Vaterlandes Feind, der Feinde Knecht. —
Nie dringt sein Flehn in unsrer Götter Ohr,
Nie leihn sie seinem Fluche ihren Arm.

Thusnelda.
Gieb mir die Hand, mein Bruder, du bist mein:
Thusnelda ist noch nicht verlassen. Herrmann!
Wo weilt er, der Sieger, der Römerwürger,
Mein Gatte, Herrmann, daß an seinem Herzen
Ich alles, alles wiederfinde!

Siegmar.

Wer ſprach von Herrmann? Herrmann kömmt noch nicht,
Und Tod kömmt auch nicht. — Haben wir geſiegt?

Siegmund.

Die Barden ließen Siegsgeſang ertönen.

Siegmar.

O Götter' laßt mich unter Siegsgeſang
Entſchlafen!

Vierte Scene.

Vorige, Horſt, gefangene Römer, unter ihnen Flavius.

Siegmund.

Dort kömmt Horſt, mit ihm Gefangne.

Siegmar.

Seh' ich noch meinen Horſt? — Bald wird es aus ſeyn
Mit mir. — Die Hand, mein Horſt!

Horſt

So ſieht's? wir hörten,
Nur leicht verwundet wäre Siegmar (abwendend).
Das
Iſt Tod.

Siegmund.

Tod.

Siegmar.

Horſt! iſt's wahr, wir ſiegen?

Horſt.

Siegen.
Die hohen Götter ſind mit uns, und Herrmann.
Zu allgemeiner Flucht hat ſich das Heer
Der Römer gewandt, das wilde Kriegsgeſchrey
Der Legionen iſt verſtummt, im Grabe
Liegt ihrer Feldherrn ſtolzes Rufen.
Verzweiflung, die an aller Rettung ganz
Verzagt, wirft ſie, da Flucht zu lange zögert,
In Selbſtmord. Varus fiel ins eigne Schwerdt;
Er waat' es nicht, Auguſt zu ſagen, wo
Die ſtolzen Legionen von den Deutſchen,
Ein Schmaus der Geyer und der Raben, hin
Geſtreckt, am Boden zucken, unbeſattet; —

Robortenbilder ohne Zahl und Adler
Sind unſres Sieges Frucht; Gefangner
Sind wenige nur: die deutſche Rache raſet
In Römerblut, und kühlt ſich nur im Tod.

Siegmar.

Horſt hat's geſagt, — wir ſiegen — ich habe
Genug gelebt. — Den Tag der Freyheit noch
Geſehn. — O! dieſer Tag wird Enkel ſpät
Entflammen — frey wird Deutſchland ſeyn. —
Lebe wohl —
Wir ſehn uns wieder. (Er reißt den Speer aus der Wunde.)
Herrmann! Vaterland! (Er ſtirbt.)

Chor der Barden.

Götter! öffnet eure Hallen!
Für das Vaterland gefallen,
Naht ein Held.
Und an eurem Wolkenthore
Grüße ihn im Jubelchore
Seine Welt.

Thusnelda (nach einer Pauſe).

Er ſtarb!

Horſt.

An ſeines Lebens ſchönſtem Tage.

Siegmund.

Nun kann dem Vater Herrmanns nicht der Dank
Des treuen Volkes lohnen.

Horſt.

Wodan kann's und wird's.

Thusnelda (weinend).

Er ſtarb in meinem Arm, er hat mich noch
Geſegnet. — Gönnet mir der Thränen Troſt.

Horſt.

Er iſt nun, wo gewölklos Freude lacht;
Uns hier ward ſelbſt des ſtolzen Sieges Freude
Verkümmert.

Thusnelda.

Sendet einen Druden zu
Der greiſen Mutter, daß er freundlich ſchonend
Ihr herbe Botſchaft bringe. Breitet auch
Des Teppichs Blumen über dieſe theure
Ehrwürd'ge Leiche, daß des Vaters Tod nicht
Die Siegerfreude Herrmann ſchnell verkümmre.

Flavius (näher tretend).

Dort ſtarb mein Vater.

Horſt.

Römer!

Flavius.

Deutſcher bin ich.

Horſt.

In röm'ſchen Waffen? Wehe dir, daß du
Gefangen wardſt; dein wartet das Gericht.
Dein Name —

Flavius.

Flavius.

Siegmund.

Ich kenn' ihn. Götter!
So ſtünd' auch ich wohl da, wenn ihr nicht gütig
Das irre Herz dem Vaterlande zugewandt. So lohnt die Tugend früh ſich ſelbſt.

Thusnelda.

O! ſchauderhaft ſtellt uns das Schickſal hier
Zuſammen. — Wenn jetzt Hermann kömmt, was findet
Der Sieger hier? — Des Vaters Leiche, und
Den Bruder, dem als Vaterlandsverräther
Sein Mund das Todesurtheil ſprechen muß.
Bedauert unſern Helden, neid' ihm keiner
Des Sieges lautes Lob, er ſteht allein —

Allein. — auf freyem Boden, — frey durch ihn.
Ich bitt' euch, Männer: laßt ihn fliehen, —
laßt
Die Götter und den eignen Fluch ihn richten.

Siegmund.

Gönn' ihm das Leben, Horst, um Hermanns
willen:
Laß unsern Helden nicht den schönen Siegestag
Entweihn durch Bruderblut.

Horst.

Ich habe ihn
Gefangen, und ich geb' ihn frey, weil ihr
Es wünscht, doch besser, glaub' ich, wär's, ich träte
Der Schlange gleich den Kopf entzwey. (Er löset
ihm die Banden.) Entfleh!

Flavius.

Fortuna, meine Göttin, dir vertrau' ich:
Du hättest hier mich nicht gerettet, wäre
Mein Leben nicht zu etwas aufgespart.
(Indem er geht.)
Verzage nicht, mein Rom, noch lebt dein Freund.
(Ab.)

Fünfte Scene.

Ein kriegerischer Marsch. Deutsche Krieger von den mannichfaltigsten Waffen ziehen auf die Bühne, zwischen ihnen römische Gefangene, unter welchen Junius und Publius; diesen folgen Druiden, Barden, Frauen und Jungfrauen, welche letztere die von den Römern gemachte Beute, einen Adler, viele Kohortenbinden, Fasces, Waffen, Helme, Schilde, Panier, Schwerdter, nach römischer Weise auf Stangen tragen; ihnen folgen zwey Krieger, deren einer Varus Helm, Schild und Schwerdt, der andere Varus Kopf auf einer Lanze trägt, wenn anders jenen Varus prächtig geschmücktes Streitroß. Hierauf wieder eine Schaar deutscher Krieger, dann die Heerführer, Inguiomar, Gambriv, Potalal, Katwald, Stolberg, Malwend, Segest, Thendmar, und in ihrer Mitte, von Kriegern auf einem Schilde getragen, Herrmann; Krieger und gemischtes Volk schließen. — Die Frauen und Thusnelda haben indeß die Leiche Siegmars an die Seite gelegt, sie mit einem Teppich bedeckt; Horst hat Siegmars Helm, Schild und Lanze daneben gestellt. — Sie alle mit Siegmund, der den Adler in der Hand zum Haupte Siegmars steht, umgeben die Leiche so, daß sie Herrmann nicht in die Augen fällt. Mit dem Zuge beginnt zur Musik des Marsches folgender

Chor der Krieger.

Raste, o Lanze! ruhe, Schwerdt!
Für das heil'ge Vaterland,
Für Altar und für den Heerd
War't ihr wacker in der Hand.

Lanze, Kriegesbraut;
Schwerdt, Kriegesfreund;
Im Leben wohl vertraut,
Im Tode feſt vereint.
Blank und muthig
Zogt ihr aus,
Stumpf und blutig
Geht's nach Haus.
Feindesſinken,
Siegesblinken,
Freyes Leben,
Feſtes Streben,
Ihr Labt es gewährt:
Brave Lanze, treues Schwerdt!
Nur in Kränzen
Sollt ihr glänzen.
Mädchen, ſammelt in Wald und Feld;
Und mit Zweigen
Heilger Eichen
Krönet den Retter, krönet den Held.
Drum, nach unſerer Väter Weiſe,
Auf des Schildes heil'gem Kreiſe

Bringen wir den Fürſten euch!
Huldigt ihm und ſegnet euch!
Glanz und Sieg ward ihm von oben,
Götter haben ihn erhoben.
Schwört und hebt die Rechte,
Roth vom Blut, doch von Verbrechen rein:
Ihr wollt nie des Auslands Knechte,
Freye Deutſche wollt ihr ſeyn.

(Am Schluſſe des Chors haben die Krieger Hermann von dem Schilde herabgelaſſen; er ſteht eine Zeit lang in ſich gekehrt und beginnt dann:)

Hermann.

Den Göttern Preis! was gut und groß vollbracht,
Wir danken's ihnen, ihrer höhern Macht.
O! theure Landesleute, Freunde, Brüder!
Wir ſind die achten freyen Deutſchen wieder.
Das fremde Joch, es iſt dahin geſchwunden,
Wir wiſſen kaum, daß wirs einmal empfunden.
Kurz war der Knechtſchaft trübe Nacht;
Der Freyheit goldner Tag iſt uns erwacht.
Den Göttern Preis, ſie haben es vollbracht.

Thusnelda

(stürzt auf die Knie und umfaßt Herrmann).

Auch meinen Dank, auch meine Thränen nehmt,
Ihr Götter, gnädig an, mir ist alles
Gerettet, Vaterland und Gatte.

Herrmann.

Komm an
Mein Herz, geliebtes Weib! So lohnen Götter! —
Was ich auch that, mir ist es ganz vergolten; —
Ich halt' im freyen Arm das freye Weib.

Thusnelda.

Mit Ehrfurcht blick' ich zu dir auf, und Stolz;
Denn mir gehörst du, Retter Deutschlands, an,
Mir mehr als allen Andern. Ich bin jetzt
Geehrt vor allen deutschen Jungfrauen
Und Weibern, deiner Thaten Strahlenglanz
Umgiebt mich; läg' ich nicht in deinen Armen,
Ich wüßte nicht, wo ich jetzt bin. — Mein Herrmann!

Herrmann.

Es haben mich die Götter hoch geehrt,
Es hat's mein Volk. Auf ihrem Schilde trugen

Die Krieger mich. Ich ſoll ihr Fürſt ſeyn. Wohl,
Ich will's, wenn ſie mir feyerlich geloben,
Daß nur Vertraun die neuen Bande knüpft.

Katwald.

Wir traun dir, gingen in den Tod mit dir.

Horſt.

Bedarf's der Worte, wo die That ſpricht?

Gambriv.

Wo Sieg iſt, wird auch das Vertrauen ſeyn.

Malwend.

Der Wille folgt der That. Wir wollen's ſo.

Herrmann.

Ihr wollt's, auch ich, doch eine Stimme fehlt noch —
Des Vaters Stimme; warum ſchweigt ſie mir,
Die ſeegnende?

Horſt.

Er iſt verwundet.

Herrmann.

Tödtlich?

Horſt.

Er fühlt nicht mehr den Schmerz.

Herrmann.

Und iſt nicht hier?

Horſt.

Nicht hier, doch nah.

Herrmann.

Sieh mir in's Auge, Horſt!

(Horſt ſchlägt die Augen nieder.)

Thusnelda weint. — O! ich verſteh' eu'r Schweigen.
Wo iſt mein Vater? — darf der Sohn, der Fürſt,
Nicht nach dem Vater fragen?

Siegmund.

In Walhalla!

Herrmann.

Wes iſt die Leichenſtimme?

Siegmund.

Siegmunds!

Herrmann (auf ihn zu).

Bruder!

Siegmund.

Sey ſtark, mein Fürſt! die weiſen Götter miſchten
In deinen Sieg'strank Wermuth. — Hebt die Decke!
Dein Vater, dieſen Adler nehmend, ward
Verwundet, mein Geſchoß traf ſeinen Mörder;
Er ſtarb in unſerm Arm, dich, Sieger, ſeegnend.

Herrmann

(ſtürzt auf die Leiche des Vaters nieder, und liegt eine Zeit lang ſprachlos).

Wir ſiegten. — Varus iſt nicht mehr! Erwache,
Mein Vater! — Siegmar! hörſt du nicht? Vertilgt
Sind Römer; frey dein Vaterland. — Er ſchläft.
O! wenn ihn dieſe Töne nicht erwecken,
So iſt er todt, todt, wahrhaft todt. (Pauſe.)

Thusnelda (neben ihm knieend).

Mein Herrmann!

Herrmann

(bleibt im ſtummen Schmerze liegen).

Siegmund.

Schweſter! was hab' ich gethan?

Segeſt (für ſich).

Wie mich der Anblick nach dem Sieg' erquickt.

Herrmann (ſich erhebend).

Dein, Vater, iſt der Tag, dein iſt ſein Segen.
Du nimmſt ihn mit in's Grab. Mir bleibt der Fluch.
Du haſt geblutet; ich ſoll erſt noch bluten,
Doch auch, wie du, für's Vaterland. — Da liegt
Der Held des Tages; was von Siegeskränzen
Mir in den Locken rauſcht, ich reiß' es mit
Den Locken aus, und ſtreu' es auf ſein Grab.

Katwald.

Ehrwürdig iſt des Fürſten Schmerz: auch mir,
Dem Flüchtlinge, war Siegmar Vater. —

Malwend.

Wer wird,
Wie er, nun Rath ertheilen?

Ingomar.

Wohl bedurfte
Des jungen Fürſten Muth des Alters Vorſicht.

Herrmann

(ſich mit Kraft erhebend und Thusnelda umarmend).

Du und das Vaterland.

Segest.

Wohl ziemt dem Sohn
Die Klage um den Vater, doch der Fürst
Gedenke, wann er soll, des Vaterlands,
Weil er der Fürst ist. Siegmars Leiche
Wird ehrenvoll bestattet werden, das
Sey unsre Sorge, dann wein' auch der Sohn.

Herrmann.

Mich mahnt die Pflicht aus ernstem Munde. —
Wohl!
Geschehe dann, was Pflicht ist. — Eh' des Sieges
Wir froh und stolz genießen, sey er sicher.
Der Tenkterer verfolgt auf schnellem Roß,
Was noch der Flucht gedenkt, gedenken darf.
In ihrem Rücken sichern wackre Marsen und
Cherusker uns. — Hieher tritt nie ein Rö-
merfuß.
Sie scheuen ihre eigne Spur. Indessen sammle
Du, Horst, die Jugend der Cherusker, übe
Sie in den Waffen; Katwald biete die
Langbarden auf, bis ich ihm seine Markmänner
Aus fremdem Joche frey dem freyem Herrscher
Einst wiedergebe. Stolberg, thu' du Gleiches

Bey unſern Brutterern, dem wackern Volke.
Du, Vialwend, wirb die Katten, ſag', was wir
Gethan mit Götterhülfe, ſag', ein Deutſchland
Muß es auf dieſer Erde geben, Rom
Zum Trotz, und einig müſſen alle Deutſche ſeyn.
Mir ſelbſt bleibt ein Geſchäft, gewichtiger
Als andere. — Zu Marbod will ich; ſchlägt
Er ein in dieſe deutſche Hand, ſo ſieben
Wir bald auf ihrem Kapitol, zu herrſchen
Nicht, nein, den Frieden aller Welt zu geben.
Ich will nur klein Geleit, und einen Diener,
Der Varus Kopf ihm bringe, mehr bedarf's nicht.

Heinrich,
(ein alter Knecht, tritt aus dem Gefolge).

Herr, würd'ge mich, dich zu geleiten, ſchlag
Dem grauen Haare deines Knechts die Bitte,
Vielleicht die letzte, nicht gebiet'riſch ab.
Auf dieſen Armen trug ich dich, den Knaben.
Erlaube, daß ich dich als Fürſt geleite,
Stets findet Treue einen guten Platz.

Herrmann.

Du folgſt mir. Heinrich, fördre unſern Ritt,
Nimm auch das Haupt, mich ekelt ſeines Anblicks.

(Heinrich mit Varus Rotte ab.)

Was wir erbeutet, theilt es, theilt's gerecht,
Bis auf die Adler, ſie gehören allen.
Ich bitt' euch, wo Druiden Siegmars Grab
Erwählen, ſtellt ſie auf, ein Denkmal ihm.
Die Sorg' um andres iſt zu klein mir. Auch die
Gefangnen geb' ich gern euch preis, nur einen
Verlange ich für mich, den andern werde,
Was deutſche Kriegersitte heiſcht. Ich nahm
Ihn ſelbſt, drum fordr' ich recht. Es war ein kühner
Verletzter Jüngling, beſſrer Tage Roms,
Ja unſrer Heimath würdig. Als mein Schwerdt
Ihm Tod entgegen blinkte, ſagt' er: „War' ich
„Nicht Sklav, wär' ich ein freyer Bürger Rom's,
„Nie kämpft' ich gegen dich, und wenn es dann
„Die freye Roma wollte, nie bezwängſt
„Du mich. — Da ſchont' ich ſeines jungen Lebens."

Junius (tritt vor).

Mich meinst, mich suchst du; so sprach ich zu dir.
Sprich jetzt dein Urtheil; ich, ich bin in Ketten.

Herrmann.

Sey frey, geh hin nach Rom in sicherem
Geleit; sag deinen Römern, daß sie frey
Seyn können, wenn sie wollen; sage ihnen:
Ein edles Volk befreyt sich selbst, und leistet
Nicht Sklavendienste einem Unterjocher.

Junius.

Ich geh' nach Rom, aus Knechtschaft in die Knechtschaft.
Dein Eigenthum bleib' ich auch dort, durch Dank
Und Ehrfurcht, denn du schufst den größten Tag.
Doch deine Großmuth macht mich kühner,
Gewahre einen Wunsch mir.

Herrmann.

Wünsche frey.

Junius.

Mir lebt ein Freund, wie ich gefangen, und
Die Freyheit hat nur Werth für mich, wenn er
Sie mit genießt.

Herrmann.

Wo iſt er?

Junius (Puttus vorführend).

Dieſer iſt's.

Herrmann.

Zieht hin in Frieden: ſaget euren Römern,
Was für Barbaren eure Sieger ſind.

Junius

(auf Herrmann losſtürzend und ſeine Hand mit Heftigkeit ergreifend).

Bey unſern Göttern, du wirſt von mir hören.

(Er umfaßt Puttus und geht mit ihm ab.)

Herrmann.

Nun an die Arbeit, Männer. Jeder thue
Das Seine, wie ich's ſagte. Schön ruht ſich's
In Pflichterfüllung.

(Vercennis, Herrmanns Mutter, wird von zwey Druiden daher geführt.)

Götter! meine Mutter!

Vercennis.

Wo iſt mein Siegmar? kann ich helfen oder
Soll ich nur weinen? (ſie erblickt ihn) Das iſt bitt-
rer Tod.
Ihr rieft mich viel zu ſpät.

Herrmann.

O Mutter!

Thusnelda.

Mutter!

Berennis (Herrmann umarmend).

Ihr Götter habt mich Alte hoch begnadigt.
Da liegt mein Mann im heil'gen Blut der Schlacht,
Da steht mein Sohn im Kranz des seltnen Sieges,
Und ich, ich lebe noch?

(Sie sinkt in der Druiden Arme.)

Herrmann.

Laßt uns den Sieger
Bestatten: was ihn ehrt, das theilet jeder,
Der Siegmarn gleich heut fiel für's Vaterland.

(Man hebt Siegmars Leiche auf eine Trage von Zweigen, und es beginnt ein Zug, an den sich alle auf der Bühne anschließen. Herrmann folgt mit Thusnelda; die Druiden führen Berennis.)

Chor der Barden.

Götter, öffnet eure Hallen!
Für das Vaterland gefallen,
Naht ein Held,
Und an eurem Wolkenthore
Grüße ihn im Jubelchore
Seine Welt.

Sechste Scene.

Segeſt (der zurückblieb, allein).

Das war es alſo? König ſeyn, gebieten,
Nach Willkühr ſchalten über's freye Volk
Und ſeine Fürſten will der Jüngling, der
Uneigennütz'ge Freund des Vaterlands.
Das ſah ich längſt voraus. Und darum hätten
Alſo die Tauſende geblutet? daß
Des eingebornen Knaben Wille uns
Geſetz nun ſey? — Wahnſinnig müßt ich ſeyn,
Wenn mir der Römer ſanftes Scepter nicht
Erwünſchter wär', als dieſes Tollkopfs Geißel.
Ich meines Todfeinds Knecht? — Ich denk' es,
ſag' es,

Und lebe noch? — Nun weiß ich erſt, warum
Er Todfeind mir von je und je geweſen.
Da prahlen ſie von Freyheit. — Nun ich denke,
Dem Freyen ſteht auch frey, ſich ſeinen Herrn
Nach eigner Willkühr zu erwählen. Ich
Mag dieſen nicht, weit lieber iſt mir Tod.
Auch andre Fürſten denken mit mir gleich.
Das Alter ſchmerzt's, der Jugend zu gehorchen.
Wohlan! Tod ſteht von nun an zwiſchen uns,
Das Leben trennt uns, Tod verſöhnt uns nur.
Heraus! dann, königlicher Jüngling, ich wage
Mit dir den Kampf. — Ich habe viel zu rächen.

(Er will gehen).

Siebente Scene.

Segeſt. Flavius.

(Kommt aus dem Gebüſche.)

Flavius.

Segeſt!

Segeſt.

Wer ruft mich?

Flavius.

Flavius.

Segeſt.

Willkommen!
Du fehlteſt mir! (indem er ihn feſt in die Hand ſchlägt und ihn umarmt.)
Du, Freund, und ich im Bunde:
Gewiß iſt uns der Rache ſüße Stunde.

(Arm in Arm ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Bey Marbod in Boioheim. Der weite Vorhof eines Königlichen Jagdſchloſſes, im Hintergrunde mit einem prachtigen Gitter umgeben. Zur Seite das Jagdſchloß mit einer Vorhalle, die weit hervorſpringt. Durch das Gitter hat man die Ausſicht in einen Park. — Im Hofe gehen Wachen auf und ab.

Zwey Hofleute Marbods.

Erſter.

Meinſt du, der König weile auf der Gränze
Entfernteſten Gebirgen, nur der Jagdluſt
Zu genießen?

Zweyter.

In die rauhſte Jahreszeit hin
Verbaert ſich ſein Aufenthalt. Ich hab'
Es ſatt, hier in Hercynias Klüften ſtets
Den Auerochs und Eber aus dem Lager
Zu treiben, oder Hirſch und Reh durch Wald
Und Moor auf flücht'gem Roſſe, ja durch Ströme
Sie ſchwimmend zu verfolgen.

Erſter.

Auch der König
Iſt längſt des Jagens überdrüßig: anderes
Verweilt ihn hier: der Römer Drohen, und
Der Deutſchen kecker Widerſtand.

Zweyter.

Glaubſt du,
Daß er Parthey ergreifen wird?

Erſter.

Er wird
Als weiſer Fürſt entſcheiden, was zu thun.

Zweyter.

Man ſoll und darf nicht reden, wie um's Herz
Es iſt, denn Römerohren lauſchen, und
Ein Römerwort fand immer noch weit mehr
Gehör, als vaterländ'ſche Treu und Liebe.
Dir läugn' ich's nicht, es roſtet in der Scheide
Mein wackres Schwerdt nicht gern, es glühet, ſich
In Römerblut zu baden.

Erſter.

Freyd, dem König
Gehören Schwerdt und Zung und Meinung an.

Zweyter.

Doch bleibt dem freyen Mann des Wunsches
Freyheit.
Ein jeder fühlt's, wie wir jetzt stehn mit Rom,
Und unser König, stolz und frey, fühlt's nicht?
Er ist nur König, weil er kann, was gut
Und was gerecht. Ich bitte dich, ist er
In diesem großen Sinne jetzt wohl König? —
Du schweigst, und ich versteh' dich. O! mein
Freund,
Was dir auf blasser Lippe schwebt, laut sag' ich's,
Nichts Kleiners giebt's, als einen König, der
Der fremden Willkühr knechtisch fröhnt, der kein
Vertrauen setzt in seines Volkes Kraft
Und festen Willen, der von fremder Gnade
Erwartet, was sein treues Volk allein
Ihm geben kann: — die ächte Herrscherwürde.
Du siehst mit starrem Blick mich an, du staunst,
Daß ich des eignen Herzens stille Meinung
So dreist jetzt ausgesprochen? — Freund, auch du
Bist ungern dienstbar dem, der Fremden dient.

Erster.

Dein Freymuth setzt mich in Verlegenheit.

Zweyter.

Nur weil du Römer fürchtest: unserm König
Wag' ich, die Wahrheit baar und nackt zu geben.
Er kennt sein Volk, er ist der Mann der Wahrheit,
Nur überfeine Klugheit hält ihn noch
Gefangen, ihr vertraut er, nicht der Kraft.
Fühlt er erst seine Kraft, so ist geborgen
Das Vaterland, und Freyheit, eigne Herrschaft,
Das schöne Loos des Boierlandes.

Erster.

Freund,
Dort schleichen Römer, zähme deine Zunge.
Doch hier die Hand, ich denke gleich mit dir.

Zweyter.

Und handelst, wenn das Vaterland dich ruft.

Erster.

Des Königs Ruf ist mir des Vaterlands.

(Sie gehen in den Park.)

Zweyte Scene.

Julia und Clodius, die früher aus dem Park traten, gehen ohne jene zu bemerken in den Vorgrund.

Clodius.

Wie kannſt du zürnen, Julia? Befiehl; —
Und deinem Wink gehorchen Fürſt und Sklave.

Julia.

Du weißt zu ſchmeicheln, das iſt dein Verdienſt,
Dein Werth, doch nie wirſt du verſtehen lernen,
Was dieſes Herz verlangt, verlangen darf.

Clodius.

Wohl glaub' ich, daß nicht jeder hier das Herz
Der Römerin verſteht, doch Julia, hoff' ich,
Kennt ihre Freund' und weiß zu unterſcheiden.

Julia.

Ich kenn' euch alle, Clodius, auch dich,
Und ſtolz ſag' ich: ich bin des beſten Theil;
Denn Marbod iſt ein Mann, obſchon kein Römer.
Doch was mir tief im Innern nagt —

Clodius.

Vertrau'
Dich mir.

Julia.

Dir ſoll ich mich vertraun? Nun ja —
Zum Scherz. — Nein! nicht zum Scherz — die
Sach' iſt heilig.
Laß mich dich höher nehmen, als du ſiehſt.
Erlaube mir den Wahn, du könnteſt mich
Verſtehen, Sohn des freygelaßnen Sklaven.

Clodius.

Ich ſchweige, Julia kann mich nicht kränken.

Julia.

Haſt du vom Vaterlande je gehört?
Hat wachend dich der Name Vaterland
Beſeelt, im Traume dich geweckt? Du ſiehſt
Mich an, als ſprach' ich Unſinn. Darf das
Weib
Das hehre Wort nicht denken, fühlen, ſagen?

Clodius.

Zum Erſtenmal hör' ich — —

Julia.

Die Römerin
Die freye Tochter eines freyen Bürgers,
Dem, Brutus Freunde, der Triumphirn grauſe
Proſcription mit hundert Senatoren

Das Leben nahm. Noch denk' ich oft der Zeit,
Wo er, mich auf dem Schooße wiegend, mir
Von unsern großen Ahnen sprach, von den
Camillen, Deciern, Gracchen, Scipionen,
Auch von Cornelien, der reichen Mutter,
Und von der Kraft und Tugend jener Zeit. —
Ihm ward kein Sohn, drum lehrt' er so die
Tochter.
Rom, sprach er, lieb', und über alles Rom,
Und Rom allein, lieb' es wie ich. — Er hat
Geblutet für die freye Stadt, der Welt
Beherrscherin, geblutet hat der Vater,
Ich lebe hier — — so —

Clodius.

Julia.

Julia.

Fern von Rom,
Ach! fern von Rom! Nicht von dem freyen zwar,
Doch fern von Rom, von seinem milden Himmel,
Von seinen Tempeln, seinen Göttern fern.
Rom, meine Mutter, hat mich ausgestoßen,
In Wüst' und Schande. —

Clodius.

Ich verſteh' dich nicht.

Julia.

Dem Vater folgte ſchnell in's Grab die Mutter;
Sie liebte ihn, ich ſtand allein als Waiſe.
Doch Livia bot mir die Hand, ich wahnte
Die Mutter wieder mir gefunden. Leicht
Geblendet ward des Mädchens leichter Sinn
Durch Luſt und Pracht und Eitelkeit des Hofes; —
Doch mit der Reu' erwacht des Vaters Wort
In tiefſter Bruſt der Römerin. Zum Tode,
Dem Vaterlande dienend, ging einſt ſtolz
Der Bürger; ſtolz trag' ich die Schande, feſt
Entſchloſſen, auch dem unterdrückten Rom
Zu dienen, wie ich kann und Götter wollen.
So leb' ich hier, nicht als freywill'ge Sklavin
Der fremden Luſt, ich herrſch', und Rom durch mich.
Doch daß ich immer leidend nur ſoll wirken,
Daß nie die eigne Kraft in freyer Will'kühr
Darf ſpielen, daß Vermitteln nur, verhüten.

Und nicht entſcheiden meines Lebens Loos
ward: —
Das nagt am Herzen wie ein Todeswurm,
Liegt auf der Seele wie des Schickſals Fluch.

Clodius.

Ich ſtaune, aus dem ſchönſten Mädchenmunde,
Geſchaffen nur für Liebesſcherz und Tändeln,
Hör' ich der Vorzeit würdige Entſchlüſſe.

Julia.

O, Götter! laßt ſie bald zu Thaten werden!

Dritte Scene.

Vorige. Ein Diener, nachher Gallus.

Diener.

Auf abgejagten Pferden halten dort
Drey Römer an der Pforte, todtenbleich,
Sie fordern Einlaß, zitternd, daß zu ſpät
Den Flücht'gen ſich der Pforte Gitter öffne.
Nichts Glückliches verſpricht ihr ſcheuer Blick,
Drum frag' ich: dürfen ſie dem Kön'ge nahn?

Clodius.

Wenn's Römer ſind, wie wagſt du noch zu fragen?

Julia.

Frey geht der Römer durch die eigne Welt.

Diener.

Ich meinte nur, weil dies des Königs Pallaſt —

Clodius.

Des Königs, den wir dulden.

Diener.

Ihr? ja ſo — —
Ich rufe ſie. (für ſich) Daß euch der Donner träfe!

(Ab.)

Julia.

Ich zittre, dieſe Römer jetzt zu ſehn.
Mich ahnt' es, große Dinge ſtehn bevor,
Ein Unglück dräut dem Vaterland' und uns.

Gallus

(tritt mit noch zwey Römern auf, die im Hintergrunde bleiben).

Bin ich hier ſicher? Iſt ſie ſeſt die Burg?
Wißt ihr gewiß, daß er nicht plötzlich ſie
Erſtürme?

Clodius.

Dein Name.

Gallus.

Herrmann, heißt er, Herrmann:
Vernichtung iſt ſein Arm, ſein Schritt der Sturm,
Ein Blitz ſein Blick. — Iſt er vielleicht ſchon hier?

Clodius.

Hier biſt du ſicher.

Gallus.

Dank den Göttern Rom's. —
(Pauſe.)
Wir ſind auf's Haupt geſchlagen.

Clodius.

Varus?

Gallus.

Blieb.

Clodius.

Und wo?

Gallus.

Bey Teutoburg.

Julia.

Du flohſt?

Gallus.

Was konnte,
Entfloh, denn Tod war überall. — Giganten,
Cyclopen sind die Deutschen. Flammen lodern
Wie Haare um ihr Haupt, und ihre Rosse — —
Mir ist, als hört' ich noch der Hufe Schlag.

Julia.

Erröthe, Feiger! nenne dich nicht Römer.

Gallus.

Der Tag von Kannä hat sich schauderhaft
In einer Wüste wiederholt, vernichtet
Sind drey der schönsten Legionen Rom's.
Was nicht das Schwerdt traf, knechtet dort im
Elend.

Drey Tage fochten wir mit Feinden, Hunger,
Mit Luft und Boden, denn im Bunde mit
Dem Deutschen waren Erde, Himmel, Götter.
Und ach! wie fern ist uns, den Flüchtlingen,
Aus Deutschlands Oeden unser schönes Rom,
Mit seiner Weine Kraft, der Speisen Würze,
Der Bäder Wollust, und der Mädchen Reizen,
Die halben Weges der Begier begegnen,
Mit der Theater Pracht und Ueppigkeit,

Mit den erhabnen Gladiatorſpielen,
Und all dem holden ſüßen Müßiggang!

Julia.

O Götter! warum bin ich doch ein Weib?

Gallus.

Helft uns nach Rom, gebt Roſſe, gebt uns auch
Befehle; denn hier herrſchen wir ja noch.

Clodius.

Biſt du verwundet?

Gallus.

Ha, das fehlte noch.
O! helft uns fort; wer weiß, wie lange ihr
Noch ſicher ſeyd, denn alle Wilden Deutſchlands
Sind aufgeſtanden, jede Eiche iſt
Zum Rieſen worden, der die Tanne ſchwingt.

(Man hört aus der Ferne Jagdmuſik.)

Clodius.

Der König kömmt vom Jagen jetzt zurück.

Julia (zu dem Römer).

Entferne dich! dein Anblick, wie du da
Bleich, zitternd, ſtehſt, wird dich nicht ſehr em-
pfehlen.

Gallus.

Ich aber will und muß nach Rom, der König
Soll Pferd' uns geben, und Geleit dahin.

Vierte Scene.

(Jagdmusik. Ein prächtiger Jagdzug mit Pferden, Hunden, Wagen voll erlegten Wildes als: Hirschen, Rehen, Ebern, und einem zahlreichen Gefolge von Jagdgefährten, worunter auch Falkeniers, zieht im Hintergrunde über die Bühne. Gegen den Schluß desselben erscheint Marbod. Er tritt in den Vorgrund, und reicht einem Diener Bogen und Pfeil.)

Marbod.

Die Jagd hat mich erquickt, nun will ich ruhen.

Clodius.

Ein Bote Rom's verlangt Gehör.

Marbod.

Verlangt?
Der Bote wird doch warten können, hoff' ich?
(Zu Julia.)
Du warst nicht auf der Jagd? Nun, wie du willst. —

(Er geht in das Schloß, die Begleiter folgen oder verlieren sich in dem Hintergrunde.)

Julia.

Der König iſt in einer Stimmung, die
Mir nicht gefällt. Gleichgültig will er ſcheinen,
Und feſt ſteht er im Schein der Kälte, er,
Der leicht vom Zorn zur Milde übergeht.
So wie er jetzt iſt, herrſcht er über ſich.
Ich hätt' ihn auf der Jagd begleiten ſollen;
Uns haben Ohrenbläſer argen Dienſt
Gethan, und dieſen gab ich ſorglos Raum.
Geduld: nur glühend läßt ſich Eiſen biegen,
Und Leidenſchaft ſoll mir das Feuer ſeyn,
Worin ich ſeinen ſtarren Willen ſchmelze.

Fünfte Scene.

Vorige. Heinrich, einen verſchloſſenen Korb tragend. Ein Diener.

Clodius.

Wer tritt ſo dreiſt hier ein?

Diener.

Ein Landsmann iſt's.
Dem Deutſchen öffn' ich ſorglos Thor und Herz.
(Geht ab.)

Clodius.

Was willſt du?

Heinrich.

Gruß und Botſchaft ſendet Herrmann,
Mein Fürſt und Herr, dem Boier Könige.
Bald wird er ſelbſt hier ſeyn.

Clodius.

Was will er hier?

Heinrich.

Weiß ich's. Er will hier ſeyn, und wird es auch.
Hier will er Marbod ſprechen, und er wird's;
Denn was er will, geſchieht. — Vergönnt, daß ich
Indeß ihn hier erwarte. (Er ſetzt ſich unter die Halle.)
Ich bin müde,
Vom Ritt und von der Schlacht; noch ruht' ich
nicht.

Clodius.

Erzähl'!

Heinrich.

Wozu? Ihr hört's doch früh genug.

Clodius.

Was bringſt du da?

Heinrich.

Nicht viel, ein leeres Etwas,
Und doch von Werth, bedeutend, — Varus Kopf.

Clodius.

Du bringeſt?

Heinrich.

Varus Kopf, für euren König:
Nichts gilt er uns, ſeit wir ihn abgeſchlagen,
Doch er liebt Rom, ihm iſt es wohl von Werth.

Julia.

Die Ungeheuer!

Gallus.

(Zu den zwey Römern, die mit ihm kamen.)

Laßt uns fliehn, bis uns
Der Donau blaue Fluth den Rücken deckt.

(Geht ab mit ihnen).

Clodius.

Und Herrmann kömmt?

Heinrich.

Er kömmt.

Clodius.

So muß ich es
Dem Kön'ge melden. Folge mir in's Schloß.

Julia (leiſe zu Clodius).

Sie dürfen ſich nicht eher ſehn, als bis
Ich mit dem Kön'ge ſprach: du ſtehſt dafür
Mit deinem Kopfe mir und Rom.

Clodius.

Schon gut.

(Geht mit Heinrich in das Schloß.)

Sechste Scene.

Julia (allein).

O! trübe Ahnung meiner düſtern Seele!
Was mich mit bangen Schaudern längſt erfüllte,
Den Schlaf mir Nachts, bey Tag den Frieden ſtahl,
Es iſt geſchehen, Rom beſiegt, vielleicht
Iſt Marbod Herrmanns Bundsgenoſſe bald,
Und Jovis Adler fliehn vom Kapitol.
Nein! das ſey ferne. Götter! duldet's nicht,
Daß eure Stadt, das ſtolze Rom, ſich beuge
In fremdes Joch. Er kömmt hieher; — der Mörder
Der Größe meines Vaterlands, giebt ſich
Ein blindes Opfer ſeinem Schickſal preis.

Erwache, alter Römersinn, erwache!
Es naht der stolze Augenblick der Rache.
Ich fühl's, ich muß mein Vaterland befreyn,
Unsterblich Julia, wie Brutus, seyn.

(Geht ab in das Schloß.)

Siebente Scene.

(Großer Saal im königlichen Pallast, mit einer Flügelthüre im Hintergrunde, und zwey kleinen Thüren auf jeder Seite. Clodius und Heinrich, den Korb mit Varus Kopfe tragend, nebst einem Diener, kommen durch eine Seitenthür.)

Clodius.

Hier weile, bis der König kömmt; er ruht
Jetzt nach der Jagd.

Heinrich.

Mir recht, ich habe warten
Gelernt.

Clodius.

Wenn glaubst du, daß dein Fürst wohl hier
Erscheinen kann?

Heinrich.

Er folgt mir auf der Ferse.

Clodius (zum Diener).

Mein Pferd! (Der Diener geht durch die Mittelthür ab.)
Ich will ihm doch entgegen reiten;
Nicht unbeachtet darf der Römerfeind,
Wo er ſich finde, bleiben: dieſes Volk,
Zu roh uns zu verſtehn, zu liſtig uns
Zu mißverſtehn, gehorcht der Macht allein,
Die laſtend ihm den Nacken drückt: zur Hoffnung
Darf es ſich nicht erheben, und die Hoffnung
Blüht um des Siegers Schlafe. Wir ſind hier
Gefürchtet nur, um Liebe war's uns nie
Zu thun, und Furcht iſt ſtets nach Freyheit lü
ſtern.
Gefahrvoll iſt die Zeit, entſcheidend iſt
Der Augenblick, wir müſſen Marbod halten: —
Reicht er dem Sieger jetzt von Teutoburg
Die Hand, ſo gehn ſie Arm in Arm zur Tiber.
Gemach, — noch leb' ich, noch wirkt Julia
Gleich ſtark mit ihrer Anmuth Reizen und
Mit ihres Geiſtes Kraft auf dieſen König.
Er trägt die Feſſel, eben weil er glaubt
Sie nicht zu trägen, und folgt gern, wo man
Ihn glauben macht, er folge nur ſich ſelbſt

Das iſt der Schlüſſel unſrer Staatsklugheit,
Die jener plumpe Sieger nicht verſteht.
Gerad an's Werk, ich bin begierig, dieſen
Seltſamen Gaſt mir näher zu beſehen.

(Ab durch die Mittelthür.)

Heinrich.

Ich bin hier nicht zu Haus, und ſehne mich,
Den Fürſten, meinen Herrn, zu ſehn, damit
Ich fühle, wo ich bin. Es iſt nicht deutſch,
Nicht römiſch hier, ein kränkelnd halbes Weſen,
Was meinem ſchlichten Sinne nicht behagt.
Ich bin nicht frey,' drum bin ich in der Fremde.
Da ſteh' ich in der weiten Halle ſo allein.
Es iſt ſo ſtill und öd' und wüſt um mich;
Und alles Thun und Treiben iſt ſo leer,
Und nichts bedeutend. Daß mir wohler würde,
Möcht' ich ins Schlachtgetümmel flugs mich wünſchen,
Oder in die Wolfs- und Bärenhetze, da
Sieht man den Feind, ſieht ihm ins Auge; hier
Iſt mir's, als ſchlichen Schlangen um mich her,

Und meinem Fuß entglitte ſtets ihr Haupt.
Man kömmt. — Am beſten lauſcht, wer ſchlafend
ſcheint.

(Er ſetzt ſich, und legt den Kopf wie ein Schlafender auf den Korb.)

Achte Scene.

Voriger, ein Diener und Julia. (Der Diener trägt zwey Becher und eine Kanne mit Wein.)

Julia.

Bereite alles. (Der Diener ſetzt einen Tiſch hin, und darauf die Becher mit der Kanne.) Nur beym Becher kann
Das Volk hier überlegen. Mir kommt recht
Die Sitte, die der kühnen That die Hand beut.
Hieher des Königs Seſſel, dort den andern.

(Der Bediente hat zwey Seſſel, von denen der eine, für Marlod beſtimmt, geſchmückter iſt, hingeſtellt.)

Jetzt kannſt du gehn. Ich will die Becher füllen.

(Bedienter geht ab, ſie füllt die Becher.)

Da ſteh' ich vor der That, und ſchaudernd ſieht
Die That vor mir. — Hier gilt es einen Mord.

Ich bebe vor der kleinen Sylbe. — Bebte
Auch er, als zu dem grausen Mordgefecht
Der Schlachtbank unserer Legionen er
Die Kriegsgefährten trieb? — Hinweg, hinweg,
Bedenklichkeit und schwankes Ueberlegen:
Ihn gilt es ja, denn daß nicht Marbod selbst
Im Irrthum Tod erwähle, dafür wache ich.
Ihn zu vertilgen ist Verdienst. Sein Tod
Errettet tausend Leben — Römerleben;
Ist da noch Wahl? — Das Große kann auch still
Geschehn. — Auf diesen Weg, wo sich zwey Helden,
In deren Hand der Welt Geschick jetzt schwebt,
Begegnen, lege ich den Tod. (Sie zieht eine kleine Flasche aus dem Busen.) Wohlan! — —
Ich zittr', ich bin ein Weib. — Bleich wie der Tod
Und bebend steh' ich da, die Hand versagt
Den kleinen Dienst. — Hervor aus eurer Gruft
Ihr blut'gen Schatten meiner Brüder; scheltet
Die Unentschlossne, grinst aus hohlen Schädeln
Sie drohend an, zeigt eurer Glieder graufe

Verſammlung, weckt, dumpf wehe! wehe! heulend,
Der Rache Furien in ihrer Bruſt! —
Da ziehn ſie her. — Verweilt, ihr Gräflichen;
Ich bin entſchloſſen. — (Sie ſchüttet die Flaſche in einen der Becher aus.) So, — nun iſt's geſchehn, —
Sie ziehn vorbey. — Tod iſt bereit, — wem? Göttter!
Erhalter Rom's! das ſteht in eurer Hand.

(Sie geht ab.)

Heinrich (allein).

Ich ahne, was geſchah. In dieſem Becher
Iſt Tod, beſtimmt für meinen Herrn und Fürſten.
So, Meutern ähnlich, fallen rücklings ſie
Den Helden an, des Donnerers Befehlswort
Sie nicht ertrügen, der ſie meilenweit
Mit ſeiner Stimme vor ſich hertagt. Feige!
Wagt's, uns in offner Feldſchlacht Trotz zu bieten,
Mann gegen Mann, — bequemer iſt es, Gift
Zu miſchen. So in Niederträchtigkeit,
In Schand' und Schmach, in Laſter und Verbrechen

Sinkt Herrſchſucht, und ein Volk von Knechten:
Denn Ehr' und Tugend ſind der Herrſchſucht feil,
Und Sklaven zittern nur vor Erdengöttern,
Den Gott nicht ahnend in der eignen Bruſt.

Was mach' ich mit dem Trank? denn Gift enthält
Das ſchmeichelnd trügriſche Gefäß. — Mich hat
Ein Gott hieher geſtellt, die Unthat ab-
zuwehren, und ich fühle meine Pflicht.

Wie? wenn ich dieſe Becher jetzt vertauſchte,
Und Marbod tränke Tod in Römergifte; —
Die Bosheit fiele dann in eigne Schlingen,
Und auf des Frevlers Haupt kam' ſeine That.
Doch weiß ich, ob mit Marbods Willen es
Geſchah? — Vielleicht betrogen von dem Weibe
Iſt er, wie wir — traun, er weiß nichts davon:
Denn er iſt Fürſt, und denkt, wie's Fürſten ziemt.
Verwechſel' ich jetzt die Becher — möglich auch
Ich tödte den, der gegen Rom zum Bunde
Die Hand dem Sieger ſchon entgegenreckt. —
Nein, ich will kein Verbrechen theilen, ich
Verſchütte dieſen gift'gen Trank und fülle
Mit reinem Wein des Bechers Gold.

(Er beſinnt ſich.)

Allein
Dann bleibt verborgen ja die Greuelthat,
Und Herrmann lernt nicht dieſe Menſchen kennen,
Nicht Marbod ſeine Römer, die ihn gängeln.
Und darauf kommt es an. Nicht trotzig ſchließt
Sein Auge ſich der Wahrheit, nur beſteht
Er gern auf eignem Willen. Meinem Wort
Würd' er mißtraun: ich bin ein Knecht. Die
That
Allein wird Glauben finden, auch bey Herrmann,
Der auf der Höhe eigner Würde nicht
Der Feinde Schmach und Niedrigkeit begreift,
Der Größe Kleines. — Drum an's Tageslicht
Muß was geſchah, es koſte was es wolle.
(Er ſteht einige Augenblicke nachdenkend ſtill.)
Da fliegt mir ein Gedanke durch den Kopf —
Nur von den Göttern ſelbſt kann er mir kom-
men. —
Ich habe keine Gattin; meine Tochter
Iſt Weib und Mutter; — meine Söhne mit
Dem Fürſten zogen beyde in die Schlacht,
Woldemar blieb auf ehrenvollem Felde,
Und Friedrich trägt die Waffen noch mit Ruhm.

Ihn liebt der Herr, er iſt geborgen. — Ich
Bin ſiebzig Jahr. — Ich glaube gar, mein alter
Eisgrauer Kopf fängt, was er nie gethan,
Zu überlegen an. — Iſt wohl der Reſt
Von Tagen, die dem Greiſe übrig ſind,
Noch dieſe Zweifel werth? Hat Woldemar
Auch überlegt, als er für Vaterland
Und Freyheit in die Feinde ſtürzte? — Thor! —
Wenn um den Fürſten jetzt der Feinde Schwerdter
Tod drohend blitzten, würdeſt du auch da
Dich noch beſinnen, nicht für ihn dem Tod'
Entgegen eilen oder ſeiner Rettung? —
Hier ſteht ſein Tod; — du ſtirbſt auch hier für ihn
Und für das Vaterland. (Er greift nach dem Becher.)
Was zitir' ich ſo?
Es iſt freylich nicht der heil'ge Schlachtentod,
Der im Geleite ſtolzer Siegeshoffnung
Erſcheint. Hier iſt das Sterben ſchauderhaft
Gewiß, wie unterm röm'ſchen Henkerbeile.
Doch iſt es Tod für ihn, den biedern Retter
Des Vaterlands.
(Er nimmt den Becher in die Hand und führt ihn zum Munde.)

Auf Herrmanns Wohlseyn leer' ich
Den Becher. — Herrmann lebe! (Er trinkt.)
Es ist geschehn!
(Er schüttet die letzten Tropfen aus dem Becher und stellt ihn hin.)
Nun zittert nicht, ihr alten Glieder. Bald
Ist eure Arbeit aus, dann könnt ihr ruhn. —
Dank euch, ihr Götter! einem langen Leben
Gebt ihr ein unverhofftes schönes Ende.
Ich höre kommen, — schnell den Becher wieder
Gefüllt, daß niemand merke, was ich that.
(Er füllt den Becher wieder aus der Kanne, und nimmt seine vorige Stellung wieder ein.)

Neunte Scene.

Voriger. Ein Hofmann tritt ein.

Hofmann.

Wo ist der König?

Heinrich.

Was geht mich es an.

Hofmann.

(Sich von ihm wegwendend.)
Es naht Cheruska's Fürst mit stolzen Schritten,
Und seinen Heldenspuren folgt die Menge.

Denn Glanz und Glück bezaubern ſtets das Volk.
Der König muß es wiſſen.

(Er nahet ſich einer Thür, aus welcher Julia hervortritt.)

Julia.

Wen ſuchſt du?

Hofmann.

Den König. — Der Cheruſker Herrmann, der,
Wie es verlautet, jüngſt die Römer auf
Das Haupt geſchlagen, reitet durch das Thor,
Dem Könige nahend. Nie hat ſtolzer ſich
Ein Rappe unter ſeinem Herrn gebäumt,
Als Herrmanns Roß auf ſeinem nerv'gen Rücken
Den Sieger Roms's trägt; nie ſaß ein Fürſt
Auf ſeines Volkes Nacken ſtolzer, ſichrer,
Als er auf dieſem Gaul: und als er abſtieg
Da ſtreichelt er die Mähne ihm, und wiehernd
Antwortet' ihm das Thier. Ich kam's zu melden,
Wie Pflicht gebeut.

Julia.

Der Pflicht gedenke, die
Du jetzt erfüllt; was ſonſt dein Herz empfindet,
Gehört nicht in den Dienſt. Gewöhne dich daran,
Im Dienſt des Höheren dem eignen Herzen

Stillſchweigen zu gebieten. Wo du es
Nicht ändern kannſt, bewundre nach Gefallen.
Doch wo du ſelbſt gefallen willſt, bedenke,
Ob die Bewundrung auch gefallen wird.

(Sie geht in die Thür, aus welcher ſie kam.)

Hofmann.

Wohl, ich verſteh' den Rath der Römerin;
Doch kenn' ich ſie und ihre Pflicht und — Schande.—
Gern ſähen's die heilloſen Fremdlinge,
Wenn wir, gleich wohlgezog'nen Hunden, nur
Wie ſie's befehlen, ſchmeicheln, wedeln, bellen
Und beißen wollten. Dank den Göttern, ſo
Weit kam's noch nicht. Es iſt die Zeit nicht fern,
Wo dieſe Hund' euch ihre Zähne weiſen,
Wo ſie die Gänſe eures Kapitols
Noch einmal aus dem Schlafe wecken,
Und ihr vergebens fragt: wo iſt Camillus?

(Durch die Mittelthür ab.)

Marbod und Julia.

(Treten aus der Seitenthür.)

Julia.

Kaum glaublich iſt's, und dennoch wahr. Er ſelbſt
Erſcheint, des Freundes blutend Haupt zu bringen,

Entweihend durch des Mords Geſtändniß deines
Pallaſtes königliches Heiligthum.
Barbar iſt er, auch nach dem Tode noch
Den Feind verfolgend, und auf Greuel ſtolz.

Marbod.

Das iſt einmal ſo unſre Weiſe — laß ihn.

Julia.

Nein, du wirſt nicht die königliche Rechte
Ihm reichen, der ein ſolches Gaſtgeſchenk
Nur ſeiner, der es ſendet, würdig, vor
Sich herſchickt. — Wie der Bote, ſo der Gaſt.
Wenn ihm, eintretend über dieſe Schwelle
Ein abgeſchlagnes Haupt, — des Todfeinds auch —
Begegnet wär', — ihn hätt' ein Schauder warnend
Ergriffen, und in ſeines Feindes Schickſal
Hätt' er das eigene geleſen; — nun
Schickt er dir deines Freundes Haupt. —

Marbod.

Was iſt
Denn da nun mehr? — Du biſt ein Weib, und wirſt
Niemals verſtehn, was Männer männlich thun.

Julia.

Auch Weiber haben Sinn für wahre Größe.

Marbod.

Zu ſchwatzen drüber, das verſteht ihr wohl.

Julia.

Es gab auch Weiber, die zu handeln wußten.

Marbod.

Dein Auge blickt, als ſollt' es ſagen, du
Wärſt ſolch ein Weib.

Julia.

Die Zeit wird's lehren.

Marbod.

Spare
Die Mühe, hier wird ſo was nicht bewundert,
Und um Bewunderung thut ihr ja alles.

Julia.

Bewunderung? — Du kennſt mich nicht, und
doch
Gab ich dir alles, Unſchuld, Jugend, Freyheit.
Als deine Freundin und Geliebte nur
Möcht' ich den Blick der Welt auf mich ziehn. —
Fern
Von dir iſt Julia nichts, nur mit dir lebt ſie.

Dem Epheu gleich, der feſt die Eich' umranket.
Er dorrt getrennt vom Stamm; die Eiche ſteht.

Marbod.

Die Eiche ſteht.

Julia.

Und in die ſtarken Aeſte
Flicht nachbarlich der Lorbeer ſeine Zweige.
Aus dieſem Eichenſtamm wird eine Säule,
Die den Victorientempel Roma's ſtützt.
(Sich an ihn ſchmiegend.)
Der ſtolze Deutſche naht — des Sieges Wahnſinn
Macht ihn verwegen, — dir mit Drohungen
Und Trotz. — Der Augenblick ſcheint ihm die Zeit —
Sie wird ſich rächen. — König! Freund! Geliebter!
Vergiß die treue Roma nicht. — Im Unglück
Bewähren Freunde ſich. Trau' nicht dem Schein,
Dem glänzenden, der jüngſt gebornen That.
Die Stunde wechſelt und mit ihr das Schickſal,
Es rollt des Glückes Rad, mit ihm der Menſch —
Und Götter nur ſchaun in der Zukunft Tiefe.
Sehr bald verſchmerzt der Rieſenkörper Roms

Die Wunde, die ihm hier geſchlagen ward.
Sie reizt den Löwen nur, den ſchlafenden,
Daß er in junger Kraft ſich friſch erhebe.
Laß dich nicht täuſchen; überlege klug,
Was ſein Verſprechen frommt, und Roma's alte
Geprüfte Treue. — Nimmer wirſt du ihn
Zum Herren wollen, und du mußt es — trau'
Dem Wort des Weibes — trennſt du dich von
Rom.

(Geräuſch an der Thür.)

Er naht, ich ſcheid' als Freundin eines Königs —
Als Herrn ſeh' ich ihn wieder; nicht als Knecht.

(ab.)

Zehnte Scene.

Vorige. Herrmann. Drey deutſche Edle, zu ſeinem Geleit gehörend. Clodius.

Heinrich.

(Bey ſeinem Anblick vor Freude auffahrend, für ſich.)

Ich ſeh' ihn noch. — Tod, nahe wenn du willſt.

Herrmann (auf Marbod zugehend.)

Mit deutſcher Rechte biet' ich deutſchen Gruß
Dem Boierkönige.

Marbod.

Willkommen, Fürſt!

Herrmann.

Ich hab' ein groſſes Wort an dich, o König!
Als Abgeſandter unſers Vaterlands,
Als Bote unſers deutſchen Volkes, dem
Der alten Freyheit Sonne wieder ſtrahlt,
Steh' ich vor dir.

Marbod.

Nochmals willkommen, Fürſt!

Herrmann.

Es haben groſſe Dinge ſich ereignet,
Der Heimath haben alte Götter wieder
Ihr hehrbeſchützend Antlitz zugewandt.
Ich eilte, dir die Bothſchaft ſelbſt zu bringen,
Dem deutſchen Worte treu: Selbſt iſt der Mann.

Marbod.

Ein dumpf Gerücht ging vor dir her, und mehr
Als dies: ſchon eilten flücht'ge Römer hier
Durch dieſe Fluren, wo dem Waidwerk ich
Oblieg, auch vernehm' ich, daß ein Knecht
Von dir vorausgeſandt mir Varus Kopf
Schon brachte.

Herrmann.

Ja, vernichtet ſind die Römer,
Die uns gedrückt, geplagt, entwürdigt. Muth-
voll
Hat ſich die deutſche Kraft erhoben, und
Die Götter, ſtolz auf ihres heil'gen Landes
Hochherzige Verfechter, gaben Seegen.
Zermalmend iſt der Todesſtreich gefallen,
Mit einem Male Deutſchland frey. Dieſſeits
Des Rheines ſieht kein Römer mehr in Waffen:
Verwundet, flüchtig, hungernd und verzweifelnd
Durchirrt die Herr'n der Welt, zurückgewandt
Den ſcheuen Blick, ob nicht Verfolger drohen,
Die Wildniß unſrer Berge, Walder, Moore,
Und ſtrecken meilenweit dem Ufer ienſeits,
Dem rettenden, die brünſt'gen Arm' entgegen.
Der alte Uebermuth, der Trotz und Hohn,
Den der Tyrannenknecht ſo ſchnell von ſeinem
Tyrannen lernt, worin der Schüler bald
Den Meiſter übertrifft, hat ſich in Demuth
Und hündiſch Knechten nun verwandelt. Klein
Ward die große Nation, die unſer Land
Zu ihrer Erde ſchon gerechnet. In

Demſelben Lande nun, gefangen, muß
Der Herr der Welt das Vieh jetzt weiden, und
Das Roß dem Sieger zäumen, muß die Adler,
Die nie beſiegten, an die deutſchen Eichen
Befeſtigt ſehn, ein Pfand für unſre Freyheit.
Was Rom von Veſten noch auf unſerm Grunde
Beſitzt, berennen meine Freunde jetzt,
Und während ich hier rede, iſt's erobert.

Marbod.

Dank für die Bothſchaft, Freund, und Glückwunſch. — Rom —
Ich kenn' es, — ſeit ein Cäſar dort allein
Gebietet, wo die Tugend und die Freyheit
Geherrſchet, naht dem ſichern Falle. — Wohl habt ihr
Der Stolzen ſchon den erſten Streich verſetzt;
Doch ſolche Macht fällt nie dem erſten Hieb.

Herrmann.

Der Zeit gewähre, was der Zeit gebührt,
Das Schickſal gab ihr das Vollſtreckeramt
Des Unvermeidlichen. Der Augenblick
Legt tiefe Keime für die Zukunft, Monde
Und Jahre reifen ſie, und oft entzückt

Ein ſpät Geſchlecht die wundervolle Schöpfung,
Die Sorg und Schweiß und Blut der Ahnen
pflanzte.
Das freye Rom, auf ſeine Freyheit ſtolz
Und mächtig nur durch ſie, was that es, ſeit
Der Zeit, da ſeine Gründer eine Wölfin
Geſäugt, als Feſſeln ſchmieden für die Welt,
Die übermüth'ge Bürger ihre nannten,
Und um den Nacken freyer Nationen
Mit Kühnheit, Liſt, mit Tugendheucheley
Die Kette werfen? Freye Bürger ſetzten
Auf freyer Völker Haupt den freyen Fuß,
Bis einer ſelbſt ſie traf mit ehr'ner Ferſe.
Oft hat die Siebenhügelſtadt gebebt,
Einmal vor dem Karthager, öfter noch
Vor rüſt'gen Söhnen unſrer nord'ſchen Heimath,
Vor Brennus und Teutonen. — Immer wird
Des weichen Südens Liſt, Verbrechen, Muth,
Zerſchellen an des Nordens eiſ ger Kraft.
Bey uns ſoll Freyheit wohnen, Götter haben
Die Freyheit uns vertraut, daß wir der Zukunft
Sie redlich überliefern. — König! Freund! —
So nenn' ich dich, weil du der Sache Freund —

O könnt' ich jetzt mit meinem Glauben dich
Erfüllen, könnt ich dir jetzt zeigen, was
Mein Aug' in fernster Zukunft sieht. — —

Marbod.

Mein Fürst —
Nur für die Zukunft leben wir; das Volk
Beneidet uns den Augenblick, nicht ahnend,
Wie Zukunft uns die Gegenwart vergiftet.
Am Thron wohnt Sorg', in Hütten wohnt Genuß.

Herrmann.

Nur weil er sorget, heißt der Fürst ein Vater.

Marbod.

Stets soll er helfen, ist der Kinder Meinung.

Herrmann.

Er kann's, wenn er ein Fürst im ganzen Sinne
Des großen Worts. Das allgemeine Schicksal
Des Volks entscheid' er rasch mit Kraft und Ernst,
Sein Volk beherrsch' er frey, ein freyer Fürst,
Dem Nachbar freundlich, doch nicht unterthan.
Selbstständig sey er wie sein Volk, denn nur
Des Volkes Freyheit giebt dem Fürsten Rechte,
Des Volkes Würde strahlt aus seiner Krone.

Marbod.

Mein Volk iſt frey, die Römer fürchten uns.

Herrmann.

Sie heucheln Furcht, wenn ſie vor andern zittern.
So lang' Pannonien im Aufſtand war,
Ward dir geſchmeichelt: da verſäumteſt du
Den Augenblick. Der kleine gelbe Heuchler,
Tiber, zog triumphirend ein, und hatte
Dich überliſtet.

Marbod.

Den Pannoniern
War nicht zu trauen.

Herrmann.

Immer iſt den Völkern
Zu trauen, ſeltener den Fürſten. — Wenn
Ein unterdrücktes Volk in Jugendkraft
Geſetzlich aufſteht, um die eigne Freyheit
Sich zu erobern, koſt' es Gut und Blut —
Vertrau' ihm: Heuchler ſind es nicht. — Nie
trug
Die Staatsklugheit des Aufſtands freche Larve:
Sie iſt es, die in Stein Tyrannen wandelt,

Die Nachts am Lager ſteht, den Schlummer
ſcheucht,
Und aus dem Spiegel ſie mit blaſſem Antlitz
Am Morgen angrinſ't. — Jener Augenblick
Schwand ungenutzt, ein neuer iſt erſchienen.
Vollende, Marbod du, was ich begann,
Vollend' es glücklich, hier iſt meine Hand.

Marbod.

Bedarfſt du meiner? Deine That iſt reif.
Dort liegt des Feindes Haupt; in euren Haynen
Stehn ihre Adler, frey iſt Deutſchlands Gränze —
Was ihr gewonnen, werdet ihr erhalten.

Herrmann.

Gewiß, ſobald uns unſre Götter günſtig. —
Der Tag von Teutoburg wird nie vergeſſen:
So lang ein deutſches Wort von Lippen ſchwebt,
Wird er das Morgenroth der Freyheit heißen?
Der Deutſchen Freyheit, die, gleich Wodans
Eichen,
Aus unſerm Boden ſprießend, breite Aeſte
Weit über neue Länder, junge Völker
Beſchirmend, ſtreckt; die ewig wurzelt, wie
Der Berge tiefſter Kern, an deren Stamm

Des Frevels und der Herrſchſucht Uebermuth
Das Beil vergebens leget. — Deutſchland wird
Der ächten Freyheit ächtes Vaterland
Bey allen Völkern heißen immerdar,
Und will man wahre heil'ge Freyheit ſchildern,
Wird man ſie alte deutſche Freyheit nennen.

Marbod.

Des Sieges Begeiſterung reißt dich dahin; —
Am Frühlingsmorgen deines Thatenlebens,
Ahnſt du den Fall der friſchen Blüthen nicht.

Herrmann.

Klar iſt mir deines dunkeln Wortes Sinn —
— Es werden Blüthen, Früchte, Stämme fallen,
Das iſt nicht anders; doch mit ihnen fällt
Der Keim der Zukunft in die heil'ge Erde,
Emporzuſprießen, wenn das Schickſal ruft.
Ich ſelbſt, — mir ſagt's mein ahnend Herz voraus —
Ich werde fallen. — —

Heinrich

(ſtürzt hervor, wirft ſich vor Herrmann nieder, und umfaßt ſeine Knie.)

Nein, du ſtirbſt nicht, Herr!

Herrmann.

Was iſt dir? Heinrich!

Heinrich (mit matter Stimme).

Gift. —

Herrmann.

Was drückeſt du
So krampfhaft meine Hand, dein Aug' iſt ſtarr,
Dein Antlitz todtenbleich, die blauen Lippen —

Heinrich (ſich windend).

O Flammen! Gluten! — Waſſer! Waſſer! —
Ach —
Der Tod iſt bitter —

(Die Verwandten Herrmanns treten zu ihm und ſind um ihn beſchäftigt.)

Herrmann

(zu Heinrich niedergebeugt, indem er noch immer ſeine Hand hält).

Tod?

Heinrich.

Für dich.

Herrmann.

Für mich?

Heinrich.

Ein römiſch Weib. — In jenem Becher, —
Gift —
— O Tod, wird's dir ſo ſchwer, den alten Mann
Zu überwinden? — Dir war es beſtimmt, —
Ich trank es.

Herrmann.

Wahrheit! Heinrich, rede Wahrheit!

Heinrich.

Ich ſterbe bald, — nie log ich —

Herrmann
(ſtark mit durchdringendem Blick).

Marbod!

Marbod.

Sieh
Mich nicht ſo fragend, zweifelnd an, den Blick
Verdien' ich nicht, ich geb' ihn ſtolz zurück.
Was auch geſchah, rein ſind mir Herz und Hand;
Und bey den Göttern ſchwöre ich dir Rache.

Herrmann.

Nicht beſſert Rache, was geſchehen iſt.
Entweiht ward deines Hauſes heil'ge Schwelle,
Als Römer über ſie den Fuß geſetzt;
Als ſie den deutſchen gaſtlichen Willkommen
Dem Freunde mit Verrath und Mord kredenzt.
Zu Bären, Wölfen in die Wildniß muß
Vertrauen flüchten, wenn das Haus nicht heilig. —
Da ſtirbt der Freund mir, ſtirbt für mich. —
O darum
Muß ich hieher — ? —

Heinrich

(hat ſich Herrmann genähert und ſtreckt ſeine Hand empor).

Noch einmal deine Hand!

(Er faßt ſie und umfaßt Herrmanns Knie.)

Laßt mich im Schatten dieſer Eiche ſterben. —
Gewalt der Rieſe, Tod, vollende ſchnell — —
Ich halte ſtill, — o Mitleid, Tod! — Lebt wohl! —
Die Eiche rauſcht, — es klingen ferne Töne, —
Die Erde ſinkt — ich mit — die Eiche ſteht. —

(Er ſtirbt.)

Herrmann
(neben der Leiche niederkniend).

Hier liegt mein Freund; — wie theuer ich ihm war,
Sagt mir sein Tod erst. — Ach! wie spät erkennt
Man oft des Herzens wahren ächten Werth.
Hier dieser Knecht, — nicht Knecht, — der bessern Freunde,
Der stillen, der uneigennütz'gen, welche
Der heil'gen Liebe, so die fromme Brust
Wie ew'ge Opferflammen heget, nur
Genügen woll'n, — der besten Freunde einer,
Die meine Jugend, meine Mannheit kannte —
Er starb für mich. — Er wählte stolz und groß,
Im röm'schen Gifte Henkertod — für mich.
— Wie du des Knaben schwanken Gang bewachtest,
So zeigt dein Tod dem Manne seine Bahn. —
Ich kenne jetzt den Boden, wo ich stehe, —
Wo ich den neuen Freund, nicht mir, der Sache,
Die Götter mir vertraut, gewinnen wollte,

Verlier' ich dies erprobte treue Herz, — —
Verargt mir's nicht, — er iſt der Thränen
werth.

(Er ſinkt weinend auf die Leiche.)

Marbod (für ſich).

Beſchämt, voll Ingrimms ſteh' ich bey dem
Morde,
Der in des Königs Pallaſt frech geſchah.
Das wagen dieſe Römer? — Fluch dem Bunde
Mit ihnen! Ehre, Freyheit, Kraft und Würde
Iſt dem dahin, der ihre Hand ergreift.
Ich ſchleudre mit Verachtung ſie zurück. —
Wie gern reicht' ich ſie dieſem wackern Fürſten;
Doch er wird ſie verſchmähn, und nie ertrüge
Ich dieſe Schmach. — So tief gekränkt, wie er
Jetzt iſt, bleib' ich ihm ſtets des Mords ver-
dächtig.
So trennt ein fremd Verbrechen unſre Herzen.

Herrmann (ſich erhebend).

Die Leiche ſoll in unſrer Erde ruhn,
Nicht fern von Siegmars Leiche. — Tragt ſie
fort,

Bereitet eine Bahr' aus Eichenzweigen,
Und gürtet ſie an Roſſe.

(Die Geführten tragen die Leiche Heinrichs weg, — Herrmann wendet ſich an Marbod.)

Königin Marbod,
Leb wohl! — nicht ſcheid' ich von dir, wie ich kam.
Ich hoffte einen deutſchen König hier
Zu finden, und ich fand den Römerknecht.
Du biſt nicht frey, und frey ſoll jeder Deutſche
Zumal der König, ſeyn. Im eignen Hauſe
Biſt du nicht Herr, — da waltet römiſches
Geſindel, — und du wähnſt dich Herr des Volks?
Leb' wohl, und wag' es frey zu ſeyn; — und wann
Du frey dich fühlſt, im eigenen Bewuſtſeyn
Der ſtolzen Kraft, wenn du gerechte Rache
An dieſen Römern willſt, dann wird dir Herrmann
Zum Bunde gern die deutſche Rechte reichen.

Marbod.

Fürſt, du verkennſt mich. Könige empfangen
Geſetze nur von ſich. Das iſt die Feerheit

Der Könige. — Laß dich nicht kümmern, ob
Ich frey, ob nicht: — im Herzen, in der Faust,
Der eigenen, wohnt das Gefühl der Freyheit.
Was einst geschehn mag, wenn du mich frey wähnst,
Das kümmre jetzt uns nicht. — Ein bös' Gestirn
Schwebt' über dem Verhängniß dieser Stunde.
Doch daß in Marbods Brust ein deutsches Herz
Du nicht mißkennst, nimm Wort und Handschlag drauf:
Nie zieh ich wider dich für Rom mein Schwerdt.

(Er reicht Herrmann die Hand.)

Herrmann (einschlagend).

Die Zeit entscheide. — Dank indeß. — Verloren
Hab' ich an Rom hier mehr als einen Sieg. —
Ich kann nicht anders; — wie das deutsche Herz
Auch schlägt, es gilt des Volkes heil'ge Sache.
Ein andrer ist der Mensch, ein andrer ist
Der Fürst. Auch du bist König. — Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Eilfte Scene.

Marbod. Ein Hofmann, der ſogleich eintritt, wenn Herrmann abgeht.

Marbod.

Was hier von Römern lebt, Mann oder Weib,
Muß fort, ſogleich nach Rom zurück. Daß keiner
Es wagt, vor meinen Augen zu erſcheinen,
Bey meinem königlichen Zorn. Du bürgſt
Dafür.

(Indem er geht.)

Den Kopf da gebt dem Clodius mit;
Vielleicht verdient er ſich noch Botenlohn.

(Zu verſchiedenen Seiten ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Rom. Das Forum.

Mannichfaltiges Volksgetümmel, Bürger aus verſchiedenen Klaſſen, müſſige Handwerker, Wechsler, Glücksſpieler, Wahrſager, freygelaſſene Sklaven, Bettler durcheinander, gelagert oder ſtehend gruppirt, und ſich durcheinander bewegend.

Ein Bettler.

Den Göttern Dank! die Tage ſind geſegnet.

Ein Anderer.

Das macht, die Tage ſind für Reiche bös.

Erſter Bettler.

All' Augenblick kommt unverhofft die Gabe;
Wir ſind die ächten Lieblinge der Götter,
Uns trifft kein Unglück, Unheil bringt uns Frucht.

Zweyter Bettler.

Das macht das Ding, das ſie Gewiſſen nennen.
Wie Eulen ſchläft's bey Glückes Sonnenſchein,
Und trachtet, wie ſie, bey Unheils Sturm und Nacht.

Erſter Bettler.

Schlimm iſt die Zeit, für uns nicht, nein für andre,
Die das beqeume Betteln nicht verſtehn.

Zweyter Bettler.

Sie zittern vor den Deutſchen, weil ſie reich ſind:
Der Armuth Loos iſt doch beneidenswerth.

Erſter Bettler.

Es müſſen arge Burſche ſeyn, die Deutſchen;
Hätt' ich was übrig, mir wär' ſelber angſt.
Jetzt tauſch' ich wahrlich mit Auguſtus nicht.

Zweyter Bettler.

Ihm mag wohl oft das Haar zu Berge ſtehn.

Erſter Bettler.

Man ſagt, er laſſe Bart und Haupthaar wachſen.

Zweyter Bettler.

Wir ſchaun gelaſſen zu, wie's nun ſo geht.

Erſter Bettler.

Sie ſind am Rhein.

Zweyter Bettler.

Auch an der Donau, heißt's.

Ein junger Bürger

(tritt hinzu zum zweiten, ihm Geld gebend.)

Wo brachst du diesen Fuß?

Zweyter Bettler.

Zeus lohn' es! beym

Victorien-Tempel fiel ich vom Gerüst.

(Der junge Bürger wendet sich ab.)

Zweyter Bettler (zum ersten).

Der gäbe viel jetzt um mein halbes Bein.

Könnt' ich's ihm doch auf gute Zinsen borgen!

Ein Wahrsager

(dem jungen Bürger begegnend).

Was senkt die stolze Lilie ihre Krone?

Der junge Bürger.

Den Bürger drückt die allgemeine Noth.

Wahrsager.

Den Bürger? — Sieh' mich an — du lügest, Jüngling.

Mißbrauche nicht der Väter heil'ges Wort

Und hüll' in alte Tugend nicht ein neu

Verbrechen. — Du mußt loosen, und dich trifft

Das Loos.

Der junge Bürger.

Um aller Götter willen!

Wahrsager.

Dein
Geſchick erforſche weiter nicht. (Er entfernt ſich.)

Der junge Bürger.

O Götter!
Geliebt und liebend in Barbarenklauen,
In Todesrachen oder ſchmerzlicher
Gefangenſchaft ſtürzt ſtrenge Willkühr mich.

Ein Sklavenhändler (tritt zu ihm).

Verzweifle nicht, unheilbar iſt kein Schickſal.
Vertrau' dich mir, ich kenne deine Sorge.

Der junge Bürger.

Du meine Sorge?

Sklavenhändler.

Willſt du lieber looſen,
So thu's: du zählſt kaum zwanzig Jahre, und
Den Fünften bis zu fünf und dreißig trifft
Das Loos, dann erſt den Zehnten — rechne
ſelbſt
Was du zu hoffen —

Wahrſager

(zu dem jungen Bürger vorübergehend).

Denk' an meine Worte.

(Zum Sklavenhändler.)

Wir theilen dann.

Sklavenhändler.

Verſteht ſich.

Der junge Bürger.

Sage mir,
Wie kannſt du helfen, ſteht's in deiner Macht,
Dem Looſe zu gebieten?

Sklavenhändler.

Alles iſt
Zu machen, wenn's an Gelde nicht gebricht.

Der junge Bürger.

An Gelde? fordre was du willſt: nur Hülfe!

Sklavenhändler.

Begleite mich; ich bin ein Sklavenhändler.
Such' dir den ſchönſten Burſchen bey mir aus;
Ich habe einen, ganz dir ähnlich. Um
Den Preis ſind bald wir einig; dein Centurio
Wird ja auch wohl des Goldes Klang verſtehn.

(Verlieren ſich im Hintergrund.)

Ein Freygelaſſener Auguſts
(für ſich, herbeyſchleichend).

Es iſt die Zeit der Abendkühle, wo
Das müſſ'ge Volk ſich hier ergeht; da giebt's
Für Freygelaſſene Gelegenheit,
Dem Cäſar würdig durch die That zu danken.

Ein Landmann (nahet ſich).

Weißt du? den Martistempel traf der Blitz.

Der Freygelaſſene.

Der Blitz den Martistempel? — Weh!

Der Landmann.

Und in
Die Stadt ſind dicke ſchwarze Züge
Von Heuſchrecken gefallen.

Der Freygelaſſene.

Das bedeutet
Der guten Stadt ein unverhofft Geſchick. —
Heuſchrecken in die Stadt! — — Es iſt un-
erhört.

Der Landmann.

Auch iſt der Himmel jüngſt in vollem Brande
Geſehn.

Der Freygelaſſene.

In vollem Brande?

Der Landmann.

Freylich, freylich.

Der Freygelaſſene.

Was man ſo ſagt, in hellen lichten Flammen?

Der Landmann.

Und dieſe Flammen alichen Reuterſchaaren,
Die ihre Spieße, Blitzen gleich, vom Norden
Auf unſere Stadt geſchoſſen.

Der Freygelaſſene.

Nordwärts her?

Der Landmann.

Wo jetzt die Deutſchen toben; ſiehſt du, das
Bedeutet's. — Zweifelſt du? — Sieh', auch Kometen
Sogar ziehn drohend von dem Rheine her.
Das zielt auf groſſes Unheil, Tod, Verderben.
Ich weiß, ſo war's zur Zeit der Merzen Idus.

Der Freygelaſſene.

Der Merzen Idus?

Der Landmann.

Du verſtehſt mich doch?

Der Freygelaſſene.

Zu gut für dich. — He Viktor, greif mir dieſen
Verläumder, Läſterer der Majeſtät.
Du ſollſt verlernen, zu der Zeichenſchrift
Des Himmels deine dummen Augen zu
Erheben, und den Unſinn des verrückten
Gehirns in ew'ger Bitter Werk zu leſen.
(Der Viktor ergreift den Landmann und führt ihn weg.)
Führ' ihn zum Richter!

Zwey Bürger (treten hinzu).

Der erſte Bürger.

Armer Kerl!

Der Freygelaſſene.

Wie ſo?

Der erſte Bürger.

Darf man nicht ſeufzen mehr?

Der Freygelaſſene.

Man thu' es mit
Beſcheidenheit. (Indem er dem Viktor und dem Landmanne folgt.) Der Kerl ſoll unter das
Vexill, ſo kommt mein Sohn vom Looſen frey. (ab.)

Erſter Bürger.

Ein hart Geſetz, das Looſen.

Zweyter Bürger.

Sonſt bedurfte
Die freye Stadt ſo ſtrenger Mittel nicht.

Erſter Bürger.

Es war die freye Stadt, wo jedem Bürger
Die heil'ge Pflicht im Buſen ſchlug.

Zweyter Bürger.

Wovon
Jetzt wenig mehr verlauten will. — Mein Freund,
Wenn erſt der ganze Staat in eine Taſche,
Wie Beute in des Räubers Schnappſack, fiel, —
— Brauchſt du den Nachſatz — ?

Erſter Bürger.

Nun gar Todesſtrafe!

Zweyter Bürger.

So warben Scipionen nicht.

Erſter Bürger.

Mit Cäſar
War's aus.

Zweyter Bürger.

Nun treibt der Schlachter ſeine Heerde.

Erſter Bürger.

Wär' nur viel übrig! viel iſt ſchon geſchlachtet
Auf unſrer Bürgerkriege Metzgerbank;
Das Proſkribiren, Exiliren half.
So ward die Republik ein wen'g dünne.

Zweyter Bürger.

Dazu die lockre Wolluſt, Ehebruch,
Und das freymüth'ge, liederliche Weſen,
Wovon der Hof doch auch das Muſter giebt. —

Erſter Bürger.

Die Praxis frommer Lehren Epikur's.
Das höchſte Gut iſt Leben und Genuß.

Ein dritter Bürger (hinzutretend).

Wohl dem, der kinderlos reht iſt und alt.
Ihr kennt den Ritter Cajus Lollius, den
Zollpächter; um ſein Gut den Söhnen, und
Die Söhne ſich zu ſichern, hatt' er beyde
Verſtümmelt. — Unſre liebe Obrigkeit
Erfährt es durch geſchickte Lauſcher, und
Der Vater mit den Söhnen wird als Sklav
Verkauft, die Güter fall'n dem Fiskus heim.

Erſter Bürger.

Das iſt das Heil des neuen Regiments.

Zweyter Bürger.

Gerechte Strafe für die Bürgerkriege.

Dritter Bürger.

Auguſtus ſelbſt fühlt das, er ſchließt ſich ein,
Und keiner darf ihm nahn, ſelbſt Livia nicht.
Verzweiflung plagt mit früher Blutſchuld Reue
Den alten Herrn. — Die Krone ſchwigtigt kein
Gewiſſen.

Erſter Bürger.

Mit dem Kopfe ſah man ihn
An Wände rennen, rufend: „Varus!
Gieb meine Legionen mir zurück.“

Zweyter Bürger.

Die Wachen ſind verdoppelt, immer ſtehen
Die Prätorianer unter Waffen; Deutſche
Und Gallier, ſonſt die Hochbetrauten, ſind
Aus den Prätorianern ausgeſtoßen,
Und nach den Inſeln waffenlos verbannt.

Dritter Bürger.

Auch andre Deutſche müſſen fort, man ſcheut
Landsmanniſches Verſtändniß mit dem Rheine.

Ein Greis (tritt hinzu).

Bedenklich iſt die Zeit, gern macht' auch ich
Dem bangen Herzen Luft im traulichen
Geſpräche, wie's die Vorfahr'n hier gethan.
Allein es iſt nicht mehr der Vorfahr'n Zeit,
Wo frey die Luft, und frey die Rede war.
Mir traut, — doch ſcheut den Scriba dort: er lauert.

Dritter Bürger.

Dank für den Rath.

Der Greis.

Du ſiehſt mich zweifelnd an —
Und jene ſchlichen fort. Mein Freund, ich habe
Wohl andre Tag' als du geſehn, und Männer:
Pompejus ſah ich und den größern Julius. —
— Seit ich Tyrannen dulden muß, bekümmert
Mich kein Geſchick. Das Vaterland iſt todt, —
Es ſtarb an einem Tage mit der Freyheit. —
Ihm kann nichts mehr begegnen, nur dem Herrn:
Und nur was dieſen ſtürzt, kann Vaterland
Und Freyheit aus dem Grabe wieder rufen.

Dritter Bürger.

Gefiele dir der Deutſchen fremdes Joch?

Der Greis.

Der Deutſche dient und unterjochet nicht.

Ein verwundeter Soldat (tritt hinzu).

Kennt ihr die Deutſchen? Seyd ihr dort geweſen?
Ihr glaubt, ſie ſind, wie ſie in Rom bisher
Herumgelaufen. Weit gefehlt! die hier
Sind doch ein wenig abgeſchliffen ſchon.
Ein Feldzug gegen ſie wiegt zwanzig andre,
Und mehr noch auf, — doch was hat man davon?

Der Greis.

Die Ehr' als Veteran — —

Der verwundete Soldat.

Zu hungern. Ja
Das lohnt der Müh'! So lange die Triumvirn
Noch proſkribirten, konfiscirten, gab es
Ein Plätzchen noch in einer Kolonie
Für einen, der um ſie zum Krüppel ward.
Doch jetzt —

Der dritte Bürger (ihm Geld reichend).

Ich verſteh' dich.

Der verwundete Soldat (es annehmend).

Gar zu gütig.

Das iſt ein Krieg! nur wer's geſehn hat, glaubt's.
Für's erſt', ihr Land iſt ganz abſcheulich; nie
Hat eines Gottes Blick mit Wohlgefallen
Auf ihm verweilt. — Moräſte zum verſinken,
So daß du kaum des Reuters Helmbuſch ſiehſt,
Und in den Wäldern ſuchſt du Bahn und Licht
Vergebens, in der tiefen Nacht ſieht man
Sich ſelber kaum. Nun denke dir den Regen,
Wie zu Deukalions Zeit, und Stürme, Schnee, —
Mich ſchaudert noch bey der Erinnerung —
Und in dem allen unſre Römerlinge.

Der Greis (zum Soldat).

Leb' wohl, mein Freund. (Zum Bürger.)

Dir gebe Zeus Geduld!

(Er geht in das Getümmel.)

Der verwundete Soldat.

Dazu die Menſchen, — was du hier geſehn,
Selbſt in prätorianiſchen Kohorten,
Das ſind nur Zwerge, die ſie weggeſandt,

Weil ſie zu ſchwach zum Kriegesdienſt daheim.
Barbaren ſind es, Ungeheuer, Rieſen
Mit feuerrothem Haar und Barte, faſt
Zehn Schuhe hoch: ſie feiern, ſchwitzen nicht,
Und ſchlafend hat man keinen noch gefunden.

(Mehrere haben ſich um die Redenden geſammelt.)

Ein junger Bürger (aus der Menge).

Und gegen ſolche Kerle ſoll man ziehen!
Der Kaiſer nimmt auf gar nichts Rückſicht mehr.

Der verwundete Soldat.

Und ihre Waffen! Eine Holzart hieb
Den Arm mir ab. Kein Schild, kein Panzer ſchützt.
So ein Kerl bricht eine Eiche ab, und flugs
Iſt's eine Keule, die behend' er ſchwingt.
Die Roſſe kennen Sattel nicht, nicht Zügel —
Centauren gleich ſtürzt jeder her; das Pferd,
Als wär's ein Glied von ihm, gehorcht dem Reuter.

Ein Bürger.

Soldat! iſt deinen Worten auch zu traun?

Der verwundete Soldat.

Wofür hätt' ich die Wunde? hört nur weiter.
Doch laßt mich ſchweigen von der Schlacht, das Volk
Verſteht zu ſchlagen nicht, zu ſiegen nur,
Und unſre beſten Feldherrn wußten ſelbſt
Nicht, wie's geſchah, daß ſie ſo unterlagen.
Es iſt auch Zauberey im Spiele, das
Iſt klar; denn ſolche Flucht und Frucht
War immer unerhört in Roms Armeen.
Der Name Herrmann ſetzt' in Todesſchrecken
Das ganze Lager, jeder griff zum Schwerdt,
Feeund mord'te Freund, und doch war's blinder Lärm nur.
Wenn damals Deutſche eingedrungen; keiner
Wär' ihrem Schwerdt entronnen. Glücklich noch,
Wer von dem Schwerdte fällt, denn dort gefangen
In Knechtſchaft leben — — hört was Caius Cölius
Erwählte; mit den eignen Ketten ſchlug
Den Schädel er ſich ſelbſt entzwey und ſtarb.

Der Scriba (naher tretend).

Du wirst Augustus sehr verpflichten, wenn
Du, was dem Volk du hier erzählt, auch ihm
Berichtest.

Der verwundete Soldat.

Weiß er's besser doch, als ich.

Der Scriba.

August wird dankbar seyn.

Der verwundete Soldat
(auf seinen Arm zeigend).

Ich bin belohnt. (geht ab.)

Der Scriba.

Kein Bürger sollte solchen Schwätzer hören.
Wer weiß, in welcher Schenke er den Arm
Verlor. Noch durfte kein Vertheidiger
Des Vaterlands in Rom auf Wunden betteln.
(geht weiter.)

Ein Bürger.

Geh' nur, wir wissen wohl, wer dich besoldet.

Ein Präco (tritt auf. Trompetenſtoß.)

Mehrere Stimmen.

Heda! — Was giebt's —? Was neues? — Aufgepaßt!

(Das Volk drangt ſich um den Präco.)

Präco.

Platz da! — So laßt mich doch zu Worte kommen!
Auguſtus hoch erfreut durch die Berichte,
Die jetzt Eilboten ihm vom Rhein gebracht,
Theilt ſchnell ſie ſeinen guten Bürgern mit,
Daß, wie im Pallaſt, ſo in jedem Hauſe
Nach tief empfundner Trauer Freude herrſche.

Ein Handwerker.

Der Kaiſer iſt auch gar zu gnädig.

Ein Anderer.

Ja,
Sagt was ihr wollt, er iſt ein guter Herr.

Der Freygelaſſene.

Wie ihr ihn kaum verdient.

Der Erſte.

Die Götter
Erhalten ihn!

Der Freygelaſſene.

Es leb' Auguſt'.

Viele Stimmen.

Still! Schweigt!

Ein Bürger (leiſe zum Nachbar.)

Mir klingt's, als bät' er uns, zu glauben, was
Der Präco dort in ſeinem Namen lügt.

Der Nachbar.

Der alte Kniff wird wenig mehr verfangen.

Der Präco.

Der Unfall, der die braven Legionen
In Deutſchland traf, iſt nicht ſo groß, als ihn
Ehrloſe Flüchtlinge des röm'ſchen Heers,
Nur zur Beſchönigung der eigenen Schande,
Dem treuen Bürger ſchildern. Darum hat
Auguſtus auch befohlen, daß kein Flüchtling
mehr
Die Gränz' Italiens bey Lebensſtrafe
Betreten darf.

Der Bürger.

Das iſt ganz weiſe, ſo
Erfährt man nicht, was keiner wiſſen ſoll.

Der Präco.

An allem Unheil iſt nur Varus Schuld,
Dem immer das Talent für eine groſse
Administration gefehlt. Er lieſs
Die Disciplin verfallen, und den Krieger
Verbürgern in der rauhen Wildniſs Deutsch-
lands.
Nicht Feldherr, Rhetor nur, gefiel er ſich
Auf dem Tribunal und in Richterſprüchen,
Wo es des Schwertes und der Wachſamkeit
Bedurfte. So nur war es möglich, daſs
Der dummen Deutſchen plumpe Liſt ins Netz
Ihn lockte. — Schwer, was er verſchuldet, füh-
lend,
Stürzt' er ins eigne Schwerdt, nicht wie ein
Römer,
Der nicht den Tag der Schmach will überleben;
Ein Feigling, der die Rechenſchaft nur ſcheut.

Der Handwerker.

Es heiſst ja, Marbod habe ſeinen Kopf
Hieher geſandt. — Iſt's wahr?

Der Präco.

Das iſt geſchehn.

Und er in den Verwandten übergeben,
Ihn zu beſtatten.

Der Bürger.

Könnten wir ihn fragen,
Wir hörten andre Dinge wohl von ihm.

Der Praco.

Ein Glück, daß er ſo früh verzweifelnd fiel;
Denn der Tribun Aiorenas nahm nun den
Befehl des Heers, und hat den größten Theil
Gebergen weiſe an den Rhein geführt,
Wo er im ſichern Winterlager ſteht.
Die drohende Stellung fürchtend, wagt kein Feind
Jetzt aufzuſtehn, die Horden und Legionen,
Es fehlt an Kraft, an Muth, an treuer Eintracht;
Sie liegen ſelbſt einander in den Haaren,
Die Wilden, nur um Beute und im Rauſch
Zu kühnen Unternehmen aufgelegt.
Dies iſt es, was Auguſt euch ſagen läßt.
Und er befiehlt euch, ſtolz und froh zu ſeyn,
Und unter das Verdeck getroſt zu treten:
Denn ob die Götter ſchon Rom wieder günſtig,
So wäre doch Sorgloſigkeit Verbrechen.

Der Freygelaſſene.

Wohlauf! ihr Bürger. Laßt uns Brüder rächen,
Und unſer Vaterland vertheidigen.

Der Präco.

Auch Freygelaſſn' und Sklaven können dienen,
Der Kaiſer hat es gnädigſt ſo befohlen. (geht ab.)

Der Freygelaſſene (ihm nachrufend.)

Was ſagt er? — Welche Gnad'! ich kann's kaum glauben. (ab.)

Der Bürger.

In unſern Legionen Freygelaſſne
Und Sklaven? — hört ich recht?

Der Handwerker.

Nun ja, das ſpart
Die Bürger.

Der Bürger.

Fehlt's an Bürgern denn, und fehlt's
An Bundsgenoſſen?

Ein anderer Handwerker.

Was fällt dir doch ein?

Der Bürger.

Nichts als die alte Zeit der freyen Stadt. (geht ab.)

Ein Liktor (kommt).

Am Rhein zum Feldherrn iſt Tiber ernannt.

Ein Handwerker.

Tiber?

Ein Anderer.

Das iſt der Rechte.

Ein Dritter.

Auguſtus weiß

Zu wählen.

Ein Vierter.

Seht! dort reutet er.

Viele Stimmen.

Wo? Wo?

Wir müſſen mit Frohlocken ihn begrüßen.

(Sie laufen mit Geſchrey und Getummel in den Hintergrund.)

Zweyte Scene.

Vor Herrmanns Burg, die auf einer Höhe an einem Fluße liegt. Schattigter Platz. Abendd mmerung.

Flavius

(tritt in deutſcher Tracht aus Herrmanns Burg).

Mir iſt nicht wohl in jenem Hayne dort:

So eng, ſo dumpf, halbdüſter iſt's, und ſchweigend

Sieht jeder vor ſich nieder, oder blickt
Den andern an, und bebt, als hätt' er ein
Wildfremdes Weſen, Geiſterbild geſehn.
Mir ſelbſt ward bang: denn ernſt erwachten alle
Erinnerungen aus dem Hintergrunde
Der Kindheit. — Hier ſchlief ich auf Bärenfellen, —
Dort hingen meine erſten Waffen: — dort
Verband die Mutter eine Wunde, die
Des Ebers Zahn mir ſchlug. — Der Vater ſaß,
Mich ſcheltend ob der Kühnheit, dort; — mir war's,
Als ſäß' er noch auf altem Seſſel da,
Und ſünde dräuend auf. Da floh' ich fort,
Scheu rückwärts blickend, ob er mir auch folge? —
Ich bin nicht heimiſch in des Vaters Hauſe,
Ich war es nie. — Auch dieſes Kleides Larve,
So treu ſie mich verbarg, — denn Niemand kannte
Mich — preßt die Bruſt, als wär's Gewiſſensangſt.

Hier athm' ich freyer ſchon; in friſcher Luft
Wird mir ganz anders. — Ingomar iſt auf
Der Jagd; ich hätte ihn begleiten mögen,
Wenn mich Segeſtes Plan nicht bänd', um
den
Wir eben ihn zur Jagd beſchwatzt. Er würde
In dummer Ehrlichkeit den Spaß verderben;
Denn dieſes Volk hält nur auf Treu' und
Wort.
Segeſt wird doch den Wink verſtanden haben,
Und bald mir folgen? — Alles iſt bereit. —
Er iſt der Einzige, der etwas ahnet
Von einer höheren Beſtimmung, als
In Wildniß zu verkümmern. In die Bruſt
Des Knaben legte er den erſten Funken,
An dem ſich meines Lebens Licht entzündet.
Drum fordert Dankbarkeit, daß ich die Tochter
Zurück ihm führe aus des Bruders Arme.
Sie iſt ein ſchönes Weib; doch könnt' ich ſie
Nicht lieben, die durch kalte Größe ſchreckt,
Statt künſtern ſcheu zu fliehen und zu locken.
Ach! das verſtehn die Weiber nur in Rom.
Doch macht auch ſie vielleicht das Unglück zahm.

Dritte Scene.

Flavius. Segeſt, der aus der Burg tritt.

Flavius.

Sieh da, Segeſt.

Segeſt.

Iſt alles hier bereit?

Flavius.

Zum Raube alles, nur die Beute fehlt

Segeſt.

Sie kommen bald; ich habe ſie veredet,
Hier in der Bäume Abendſchatten uns
Das Mahl, das gaſtliche, zu reichen, und
Sie ahnen nichts.

Flavius.

Hegt Siegmund nicht Verdacht?
Nie trennt er von der Schweſter ſich, die Herr-
mann
Ihm anvertraut.

Segeſt.

Was wir beginnen, wagt
Er nicht zu ahnen. Seiner Seele iſt
Ein ſolches Unternehmen viel zu fremd.

Nur auf des Rechtes grader ebner Bahn
Geht ſein Entſchluß; kaum daß Begeiſterung
Für Augenblick' ihn über ſich erhebt.
Was er nicht ſelbſt wagt, das erwartet er
Von keinem Andern.

Flavius.

Aber wenn er nun,
Des Auftrags Herrmanns eingedenk, ſich uns
Im Augenblick der That hier widerſetzte?

Segeſt.

Er wird ſich nie dem Vater widerſetzen.

Flavius.

Wenn aber, wie du's nennſt, Begeiſ'rung ihn
Vom graden ebnen Wege — —

Segeſt.

Nun ſo fall' er,
Und büße ſeinen Wahn.

Flavius.

Das wollt' ich wiſſen.
Halloh! (Ein Knecht tritt aus dem Gebüſch von der Seite, wo der Fluß iſt.)

Wenn Hörner klingen, ſeyd zur Hand.

(Der Knecht geht zurück. — Zu Segeſt:)

Komm' in's Gebüſch, ich fürchte ihre Nähe;
Mein blindes Auge wird mich noch verrathen.

(Zur andern Seite wende ins Gebüſch.)

Vierte Scene.

Thusnelda, Berceunis, aus der Burg kommend. Hernach Siegmund. Später Flavius mit den Knechten.

Berceunis.

Du ziehſt mich aus des Hauſes ſtiller Ruhe,
Geliebte Tochter, fort: warum verweilſt du
Nicht da, wo wir ſo traulich reden konnten?

Thusnelda.

O Mutter! ſeit mein Vater und ſein Gaſt
Des Hauſes heil'ge Schwelle überſchritten,
Drückt dumpfe Ahnung mich. Mir iſt nicht wohl,
Wo ich ſie ſeh'; denn ach! nichts Gutes kommt
Von meinem Vater.

Berceunis.

Sey getroſt, mein Kind.

Thusnelda.

Ich kenne meinen Vater. — Wie die Tugend
Das Laſter haßt, ſo haßt er meinen Mann,
Und mich um ihn. — Nichts gilt des Blutes, der
Verwandtſchaft heil'ges Recht dem glühn'den Haſſe.
Ach! wäre Herrmann hier!

Bercennis.

Er kommt ja bald.

Thusnelda.

Gewiß? — O! wär' er hier! — der fremde Gaſt,
Wie er — gedankenvoll — gedankenlos —
Ich weiß nicht wie, ſein eines Auge widrig
Bald hier, bald dort ſcheu fliegen läßt, bald an
Den Boden ſenkt, — mir iſt, als hätt' ich die
Geſtalt ſchon wo geſehn — wie er vor jedem
Geräuſch zuſammenſchaudert, nicht Segeſt,
Nicht uns, ſich ſelbſt nicht traut. — Gewiß, es iſt
Ein böſer Menſch, und Arges brütet die
Verſchloſſ'ne Seele. — Mutter, in Gefahr
Bin ich, — mir iſt, als ſtünd' ich vor der ernſten
Entſcheidung meines Lebens.

Vercennis.

Sey getroſt.
Du Glückliche kannſt ſie erwarten: du
Biſt Herrmanns, meines Sohnes, Weib, die erſte
Von Deutſchlands Frauen.

Thusnelda.

Ach, ich fühl' es tief
Im innern Herzen, daß ich glücklich bin,
So glücklich, als ich kaum verdiene. Doch,
Wie um das Licht die Motte, ſchwärmt die Sorge
Nur um die Glücklichen; ſie ſcheucht den Schlaf,
Sie mahlt den Traum. Wer viel verlieren kann,
Der fürchtet viel. Der Schlaf iſt Bettgenoß
Des Unglücks. — Ich bin glücklich.

Vercennis.

Liebe Tochter,
Sieh' mir in's Auge, Deiner Mutter ſieh'
In's Auge. Senke nicht ſo jungfräulich,
Mit fremder Schaam, die nicht der Gattin ziemt,

Wenn ſie zur Mutter ſpricht, zu Herrmanns Mutter,
Die Augen nieder.

Thusnelda.

Ach! wär' Herrmann hier!

Berecennis.

Thusnelda! du biſt mehr als Weib.

Thusnelda

(indem ſie ihr weinend um den Hals fällt).

Ich fühle
Mich Mutter.

Berecennis

(hebt die Hände empor, und legt ſie dann ſegnend auf Thusnelda's Haupt).

Heilige, geweihte Tochter,
So trägſt du unterm Herzen Herrmanns Sohn,
Die Hoffnung Deutſchlands, wenn er nicht mehr ſeyn wird.
Mit dieſen Thränen ſegnen dich die Götter!

Thusnelda.

Ach! wäre Herrmann hier! — des Lebens ſchönſtes
Geheimniß ſollt' ich ihm zuerſt entdecken.

Ich werde Mutter, Mutter ſeyn: mir iſt
Gewiß des Weibes höchſte Würde. Säh'
Ich ihn, ſtolz wär' ich und voll hohen Muths.
So aber zitt're ich.

Berecennis.

Deines Zuſtands Loos
Iſt das.

Thusnelda.

Werd' ich auch Hermann wiederſehn?
In fremdes Land zum Römerfreund' iſt er
Gezogen, und wie leicht droht dort Gefahr!
Beym Wegritt bäumte ſich ſein Roß, als hätt' er
Uns nicht verlaſſen ſollen.

Berecennis.

Sorge nicht,
Den ächten Mann umfließet heil'ge Macht,
Und ſichert ihn vor jeglicher Gewalt.
Mit ihm ſind Götter.

Thusnelda.

Werd' ich ihm den Sohn
Gebähren? wird den ſüßen Vaternamen
Er von mir lernen? Hermann ihn noch hören?
Gefahr und Noth ſind nichts, nur das Entbehren,

Dies Glück ohn' ihn, iſt Marter, Qual und Tod.
O! wie ganz anders fühl' ich mich Geweihte,
Wie ernſt, wie heilig iſt das Leben mir.

(Man hört von der Seite, wo Flavius und Segeſt abgingen Hörner.)

War'n das nicht Hörner? — Was bedeutet das?

Vercennis.

Ich denke, Herrmann kömmt. — Sey fröhlich,
Tochter!

(Von der andern Seite antworten Hörner.)

Thusnelda.

Schon wieder? — hörteſt du's? — das iſt nicht
Herrmann.

Siegmund (aus der Burg tretend).

Habt ihr die Hörner auch gehört?

Thusnelda.

Du biſt
Bewaffnet?

Siegmund.

Allerdings; wo iſt der Vater?

Thusnelda.

Wir ſahn ihn nicht.

Siegmund.

Und der Einäugige?
Jetzt kenn' ich ihn, — 's iſt Flavius.

Thusnelda.

Flavius?

Bercennis.

Mein Sohn? So ward er nicht geboren.

Siegmund (zu Thusnelda).

Du
Erbieltſt das Leben ihm, jetzt will er dir's
Vergelten.

Thusnelda.

Bruder!

Siegmund.

Still: ihr Frevel ſchreitet
Nur über meine Leiche.

(Hornerſchall erſt von der einen, dann gleich darauf von der andern Seite. — Siegmund geht mit gezogenem Schwerdte in das Gebüſch.)

Thusnelda.

O! meine Ahnung!

Siegmund (aus dem Gebüſche rufend).

Entfliehet! rettet euch!

(Thusnelda und Veredmus eilen auf die Burg zu.)

Flavius

(mit Knechten verwehrt ihnen den Weg).

Ergreift ſie! Schnell!

Segeſt

(zu Siegmund, der mit gezogenem Schwerdte ſeinen Vater, der mit ihm zugleich aus dem Gebüſche tritt, zurückhalten will).

Die Hand vom Schwerdt! ich bin dein Vater.

Siegmund

(ſenkt das Schwerdt und ſtürzt auf die Knie).

Vater!

Erbarmen! Vater!

Thusnelda (von den Knechten ergriffen).

Hülfe! Hülfe! Bruder!

Siegmund

(ſpringt auf, und ſtürzt mit dem Schwerdte auf die, welche Thusnelden ergriffen haben).

Hinweg da! wem ſein Leben lieb! — Hinab!

(Er tödtet einen Knecht.)

Flavius

(zieht und geht Arminius entgegen).

Herbey da! wem ſein Leben feil! Herbey.

(Sie fechten.)

(Aus der Burg kommen den Frauen Knechte zu Hülfe. — Von der andern Seite treten Segests Knechte aus dem Gebüſch. Kampf.)

Thusnelda.

O Bruder! Bruder!

Segeſt

(zu den Knechten, die Thusnelda ergriffen haben).

Fort da! — Kein Gewinſel! —
Gieb dich in dein Geſchick! — du findeſt kein
Erbarmen. — Oft hat er in deinem Arm
Wohl meinen Vaterſchmerz verſpottet. — Nun
Blüht Rache. — das iſt heil'ges Vaterrecht.
Dem Räuber nehm' ich ſeine Beute ab.

Thusnelda (will auf die Knie ſinken).

O! Mitleid! Mitleid!

Segeſt.

Schnell, zu Pferde! fort!
Zum Mitleid iſt daheim noch Zeit genug.

(Thusnelda wird fortgeführt.)

Flavius (noch immer mit Siegmund fechtend).

Der Burſch macht mir zu thun, Segeſt!

Segeſt

(ſchlagt Siegmunds Schwerdt mit dem ſeinigen weg).

Gehorche!

Meineid'ger Sohn! Verräther!

(Flavius ſtößt in demſelben Augenblicke, wo Segeſt Siegmunds Schwerdt wegſchlagt, dieſen nieder.)

Siegmund (fallend.)

Du traſt gut.

O! Vater! Vater! (er ſtirbt.)

Segeſt

(ſtarrt auf ſein Schwerdt geſtützt die Leiche an).

Sohn! mein einz'ger Sohn!

Das Alles dank' ich Herrmann, (zu Flavius ernſt.)

und auch dir.

Du warſt zu raſch.

Flavius.

Zu Pferde! fort! wir ſind

Verloren, Inaomar muß bald zurück

Seyn von der Jagd.

Segeſt (düſter hinſtarrend).

An Tod war nicht gedacht —

An Mord war nicht gedacht.

Flavius.

Fort! fort' zu Pferde!
Wenn du nicht willſt den eignen Tod hier finden.

(Indem er Segeſt fortführt.)

Nichts iſt's mit einem halben Böſewicht.

(Segeſt, Flavius und die Knechte gehen ab. Die Leiche Siegmunds und des Knechtes bleiben liegen. Im Hintergrunde iſt Berenuis ohnmächtig niedergeſunken. Einige Knechte ſind um ſie beſchäftigt.)

Fünfte Scene.

Ingomar, von der Jagd zurückkehrend.
Vorige.

Ingomar (in die Scene rufend.)

Das Wildpret bringt der Hausfrau.

(Siegmunds Leiche erblickend.)

Was iſt das?
Dies eine Leiche? — Siegmunds? — Und Segeſt
war hier?
Der Vater hier? und da des Sohnes Leiche? —
Die wüſte Stille um mich her erweckt
Beſorgniſſe, mich ſchaudert mehr zu hören.

(Indem er umher geht, findet er die ohnmächtige Berenuis.)

Auch hier iſt Tod? (Zu den Knechten.)
Was iſt geſchehen? Sagt!
(Die Knechte ſchweigen.)
Ihr ſchweigt? — Droht noch Gefahr hier? —
Sprecht! Ich bin
Der Mann, ſie zu beſtehn — ich bin hier Herr.
Und habe leider hier gefehlt, wie's galt.

Ein Knecht.

Segeſt — Thusnelda iſt geraubt! —

Ingomar.

(Geraubt:
Vom Vater? — Seine Tochter? — Herrmann? —
Lügſt du?

Berecennis (ſich erholend).

Hör' ich des Bruders Stimme? — Sieh, was hier
Geſchah. — Ach! du warſt fern: — du hätteſt
Siegmars
Ehrwürd'ges Haus geſchützt. — Thusneld iſt fort.

Ingomar.

Du ſagſt's, — die Wahrheit ſagt's — und
Herrmann?

Vercennis.

Wär'
Er hier geweſen — der einäugige Flavius —
So heißt er ja, — ſtieß unſern Siegmund nieder,
Und Blut beſudelt unſers Hauſes Schwelle. —

Ingomar.

Wo ſind die Räuber? Warum raſtet ihr,
Wie an den Boden feſtgebannt? — den Weibern
Geziemt die Sorg' um Frauen. — Fort! zu Pferde!

(Knechte gehen ab.)

Wir wollen ihre Beute wiedernehmen;
Dem Recht, der Lieb' und Treue helfen Götter.
Die Leiche dort tragt in die große Halle,
Und für die Hausfrau ſorgt als treue Diener.
Ich eile Räubern nach. — Riſch auf! zu Pferde!

(Vercennis wird von den Frauen, die erſchienen, hineingeführt; man trägt die Leiche nach. Die Leiche des Knechts wird weggetragen. Indem Ingomar abgehen will, begegnet ihm)

Gambriv.

Wohin?

Ingomar.

Zur Rache! Götter ſenden dich.
O! folge mir, wenn unſer Fürſt dir theuer. —
Ein gräßlich Bubenſtück — — zu Pferde! fort!

(Er zieht ihn mit ſich fort.)

Sechste Scene.

(Das Innere der Burg Herrmanns. — Eine große weite Halle, ſchmucklos nach deutſcher Sitte mit einfachem Hausrathe verſehen. — Percennis wird von Frauen hereingeführt, und auf einen Seſſel zur rechten Seite niedergelaſſen. Zur linken Seite der Bühne wird die von den Knechten hereingetragene Leiche Siegmunds auf ein Lager gelegt. Die Knechte gehen ab. Später Horst.)

Percennis.

Zu Grabe ging mit Siegmar Heil und Glück.
O! Götter, nehmt des Lebens alte Laſt
Von mir. Des Hauſes Freud' und Fried' iſt hin,
Und wo lebt denn das Weib, als in dem Hauſe?
Der Jammer treibt, mich treibt der Gram hinweg,
Und wohin flüchten, als in Tod und Grab?
Wie gern läg' ich als kalte Leiche dort
Statt jenes Jünglings, den des Sohnes Schwerdt

In frischer Blüthe traf! — des Sohnes Schwerdt!
Ach! ihn hab' ich geboren, ihn gesäugt,
Wie Hermann an der Mutter Brust. — Nein! Nein!
Das that ich nicht. — Wie hätt' er morden können?
— Ach! Blut und Mord verwischen alle Spuren
Aus dem Gedächtniß meines frühern Lebens. —
Gebahr ich ihn, und säugt' ich ihn als Mutter,
Mir fluchen kann ich nicht; — sein hülflos Leben
Mit lauten Bitten schrie's so herzzerschneidend
Um Mitleid. — Ich war Mutter. — Fluche mir
Die nie gebar. — Laßt mich die Leiche sehen.

(Die Frauen führen sie h n.)

Wie liegt, unschuld'ger, so dein Mörder da,
Wie klagt um seine Leiche eine Mutter.
Ihn wird der Fremdling, kalt und fühllos, in
die fremde Erde scharren, ohne Thränen. — —
Legt einen Teppich über meinen Sohn,
Und streuet Blumen auf die fromme Leiche.
Schmückt seinen Tod, wie er geschmückt sein Leben.

(Es geschieht. — Horst tritt unvermerkt in den Hintergrund.)

Thusnelda's Bruder! — Treu bis in den Tod. —
So ziemt es Brüdern. — Ach! du wußtest nicht,
Daß du auch Herrmanns Kind vertheidigt haſt,
Daß du geblutet für Thusnelda's Frucht.
— Verwundert nicht euch, — alte Leute träumen,
Und ſehn erfüllt die weit entfernte Hoffnung.
Daß Herrmann nichts erfährt! — verſteht ihr mich? —
Von ſeiner Mutter Grillen — Weib und Kind zugleich —
Er trüg' es nicht.

Horſt (tritt vor).

Er trüg' es nicht?

Bercennis.

Du da? — —
O Horſt?

Horſt.

Ich weiß ſchon alles.

Bercennis.

Sieh mich armes
Beklagenswerthes Weib.

Horſt.

Er wird es tragen.

Berenuis.

O Horſt!

Horſt.

Er muß es tragen.

Berenuis.

O! mein Sohn!

Horſt.

Trug er nicht mehr ſchon?

Berenuis.

Ja, das Vaterland,
Er trug das Vaterland im treuen Herzen.

Horſt.

Du biſt ein Weib, wie er ein Mann. Ich bringe
Ihm Bothſchaft. — Schreck ſoll nicht den
Schmerz erhöh'n.
Beruhigt unſre Mutter, Ruh' bedarf ſie.
Ein gut Gewiſſen ſchlaft auch unter Leichen.

Berenuis.

Ein gut Gewiſſen — das, das iſt mein Troſt.

(Berenuis wird weggeführt. — Horſt will abgehen, ihm begegnet)

Siebente Scene.

Kattwald und Stolberg. Horſt. Hermann, Hermann, Bercennis, Ingomar und Gambriv.

Horſt

(zu den Eintretenden, indem er abgehen will).

Ihr tretet in ein Haus des Grams. Segeſten
Gelang ſein Bubenſtück —

Herrmann (ſtürzt herein).

Iſt's wahr? — iſt's möglich?
Sieh mir in's Auge, Horſt, und nenne Lüge,
Was ich aus Blicken, Seufzern, Thränen las?
Erbarmt euch meiner, Männer! Habet Mitleid!
Ich ſteh' am Wahnſinn. — Seyd barmherzig, Freunde!
Wenn's Lüge iſt, wenn ſie noch hier — o ſagt
Mir's ſanft, mich tödtet ſonſt die frohe Bothſchaft.

(Pauſe, die Freunde ſchweigen, und wenden die Augen ab.)

Ihr ſchweigt — ihr ſenkt das Haupt. — Mich friert, als wär'
Ich unter Todten. — So iſt's wirklich wahr? —
O! Heinrich! Heinrich! warum ſtahlſt du mir

Den Tod?! — — Ach Freund! ich bin höchſt
unglückſelig.
Nicht wahr? — Ihr widerſprecht? Ich nehm'
es auf
Mit Jedem. — Kann ich's nicht? —
Natur! Natur!
Du altes heil'ges Recht des Bluts, der Herzen,
Wo biſt du hingeflohn? Wo ſoll in dieſer
Verderbten Zeit dich finden dein Verſtoßner?
O! Vaterland! uralte ew'ge Heimath
Der Treue, Wahrheit, Liebe, biſt du ſo,
So tief in des Verderbens fremden Schlamm
Verſunken, daß in's eigne Blut der Vater
Die Fauſt, — in's eigne Blut der Vater ſenkt?
Und nicht ein Knecht mit dumpf fühlloſer Seele,
Ein Fürſt, ein Fürſt that's, ſeinem Bruder-
Fürſten.
Sprecht frey die Menge, wenn die Erſten feil ſind;
Die Hütt' entſchuldigt, was am Throne ſtürzt.
Der Fürſt iſt heilig, trägt im Herzen er
Der Würde göttliche Beglaubigung.
Nur ſolche Fürſten will der Deutſche, frey
Von innerm Vorwurf — für die äußre Freyheit

Sorgt ſchon ſein Muth und ſeines Schwerdtes
Schneide,
Denn er gehorcht nie dem Gehorchenden.
Segeſt — (raſch auffahrend).
Wer nannt' ihn da? (Horſt umarmend.)
Hab' Mitleid, Horſt.
Ich weiß nicht, wie mir iſt — die Augen brennen,
Und Thränen, Thränen ſchenkt kein Gott mir.
Berceennis (ruft im Innern).
Herrmann!
Mein Sohn iſt da!
Herrmann.
Die Mutter! (indem er weinend
auf die Knie ſtürzt) Götter! Dank.
Die Mutter lebt.
Berceennis
(tritt aus der Seitenthür. Herrmann ſtürzt ihr zu Füßen).
Ich ſegne dich mit Thränen.
Wir ſehn uns wieder. — Weine, lieber Sohn!
Was hier geſchah, iſt wohl der Thränen werth. —
Komm an mein Herz; — hier haſt du oft geweint,
Eh' du den Schmerz gekannt. — Der Thränen
ſchäme

Dich nicht, — die Thrän' entehrt den Bra-
ven nie.
Ein ächter Mann iſt wahr und fromm und frey.

Herrmann.

O! Mutter! am verwandten Herzen findet
Das alte Herz den alten Schlag. — Wo ſoll
Ich hin mit dem unendlich ſchweren Kummer,
Als an die einz'ge blutsverwandte Bruſt? —

Berecennis.

Mein Sohn, mein ſtarker Sohn! — Sieh mir
in's Auge,
Der Mutter, die zum Fürſten dich gebar,
Zum Fürſten, den das Unglück prüft. — Haſt du
Die ſchöne Leiche dort ſchon angeſehn?
(Sie führt ihn hin, und deckt die Leiche auf bis über die Bruſt.)

Herrmann.

O! Siegmund!

Berecennis.

Für Thusnelda ſtarb der Bruder.

Herrmann.

Von Vaters — —?

Berceennis.

Nein! von deines Bruders Hand.

Herrmann.

Von Flavius? Der war hier? — Ha! der gehörte
Hieher — (die Leiche betrachtend) Ach! welche Wunde! dringt so tief
Des Bruders Schwerdt in Bruderblut? (Er wirft sich über die Leiche.) O! Siegmund,
Thusnelda's treuer Bruder, sehn wir so
Uns wieder? Du hast Wort gehalten, bist
Gestorben für die Schwester — — Erwach'! erwache!
Mit Küssen, Thränen, Blute ruf' ich dich
Zurück. — Dein junges Leben, nur der Freundschaft,
Dem Vaterlande heilig, mir zum Opfer,
Mir fiel es.

Berceennis.

Dir und deinem Sohne.

Herrmann.

Mutter!
Du hast ein groſses Wort gesagt.

Berecennis.

Was ſagt' ich?

Herrmann.

Du ſprachſt von meinem, meinem Sohne. —

Berecennis.

Ich?

(ihm mit innigſter Freude um den Hals fallend.)

Ja, Kind, Thusnelda hofft —

Herrmann.

Thusnelda hofft,
Ich werde Vater ſeyn, ich bin's, doch nie
Soll ich den Sohn umarmen. — O Walkyre,
Du ſagteſt wahr, und leiſen Schrittes naht
Verhängnißvoll der Weiſſagung Erfüllung.
Thusnelda! — Kind! mein Kind! — Bin ich
bey Sinnen?
O! Mutter! warum haſt du mich geboren! — ? —

(Er lehnt das Haupt an die Bruſt der Mutter.)

Stolberg.

O! Vaterland! was koſteſt du dem Helden!

Horſt.

Drum hält das Vaterland ihn hoch und theuer.

Stolberg.

Nie kann's erſetzen ihm, was er verlor.

Kattwald.

Was er verlor, der Held, erſetzt kein Gott,
Das Weib der Liebe, und das erſte Kind —
Nie habe ich geliebt, drum mein' ich's ſo.

(Jugomar und Gambriv treten ein.)

Jugomar.

Fragt nicht.

Gambriv.

Es war vergebens, was wir wollten.

Stolberg.

Die Götter tröſten unſern Freund.

Horſt.

Ihm blieb
Die edle Mutter mit dem feſten Herzen.
Ihr glaubt es nicht, welch' unbeſchreiblich hohe
Begeiſterung Mutterſinn in Heldenſeelen
Erzieht. Sie ſind die Zweige Eines Stammes.
Nie that ein Held, was eine Mutter trug.

Herrmann

(ſich mit Kraft erhebend).

So bin ich denn um Alles jetzt betrogen,

Um Gegenwart, Vergangenheit, um Zukunft
Sogar. Umſonſt war meines Lebens Mühe.
Trotz Kampf und Sorgen, Schweiß und Blut, ſteh' ich
Jetzt ärmer, als da ich geboren ward,
Vor meiner Mutter, denn ich weiß, was ich
Verloren, unerſetzlich, ewig. (Mit innigter Rührung.)
Mutter!
Ich ſcheide jetzt vom Leben, — von mir ſelbſt,
Von jeder leiſen Hoffnung, — auch von dir,
Geliebte Mutter! — Weine nicht! Es walten
Die Götter. — Siegmars altes Haus verfällt
In Staub, wie ſein Geſchlecht. Die Stelle, wo
Er wirkte, zeigt hinfort kein Sterblicher.
Nur Leichen geh'n aus dieſem Hauſe! — Du
Auch Mutter, — und Du wirſt die Letzte ſeyn.
Nur fremde Thränen fließen deinem Tode:
(Mit Würde vortretend.)
Denn mich, mich ruft das Vaterland. Ich höre
Die Donnerſtimme; und in meinem Herzen
Erklingt ſie wieder. — Mark und Bein durchſchauert

Der heil'ge Schickſalston. — Ich muß ihm
folgen.
Ich will's. — Ihr konntet, hocherhabne Götter —
Mir Alles nehmen, was ihr mir geſchenkt;
Nur Eines laß ich mit dem Leben erſt:
Das Vaterland — das heil'ge Vaterland. —
Ihm nur gehör' ich an; von allen Banden
Der Lieb' und Pflicht habt ihr mich losgebunden,
Nur eine hält mich, die kein Schickſal löſet,
Und keines Gottes Macht: — das Vaterland!
Leb' wohl, geliebte Mutter, lebe wohl!

Bereennis.

Mein Sohn, mein Sohn!

Herrmann.

Laß uns iezt ſcheiden,
Gieb lebend mir den lezten Muttertuß.

Bereennis.

Mein Sohn, mein Sohn, ich kenne dich nicht
mehr.

Herrmann.

So glaub' an mich, glaub' an den Unglücksſohn,
Den du gebarſt. Die große Stunde iſt

Gekommen. — Scheiden wir. — Ohn' eine Thräne;
Wir haben g'nug geweint: — und kann dein Auge
Den heil'gen Quell nicht hemmen, o! ſo gieß
Ihn ſeegnend über mich und mein Geſchick!

Bercennis

(Ihre letzte Kraft zuſammenraffend, mit Würde).

Geh, Siegmars Sohn, wohin dich Götter rufen.
Denn du gehörſt den Göttern an. — Leb' wohl! —
(Zu den Frauen:)
Bringt mich zur Ruhe, Kinder; — laßt mich ſterben. —

(Sie wird von den Frauen weggeführt.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne Bercennis. Malwend und Knechte mit Fackeln treten ein.

Herrmann.

Ich weihe mich, ich hebe ſtolz die Rechte,
Und dieſes gute alte deutſche Schwerdt,
Und ſchwör': ich athme, denke, wirke, fechte
Für Götter nur und Vaterland und Heerd.

Der letzte Bube ſchimpfe, fluche, ächte
Den Fürſten, wenn er nicht der Heimath werth.
Was ich begann, das werd' ich auch vollenden;
Wenn Götter zürnend nicht das Antlitz wenden.

(Mehr zu den Fürſten gewandt.)

Hinweg mit Thränen! — fromme Ohnmacht weine. —
Jetzt gilt es Blut; — an's Schwerdt die treue Hand!
Eins lebt im Herzen, und dies hohe Eine: —
Die deutſche Freiheit und das Vaterland
Ruft jeden Arm zum kräftigen Vereine,
Es ſtählt, es weiht des Bundes heil'ges Band — —
Die Rechte mir; — ein Fels im wilden Meere
Stehn wir für Freiheit, Vaterland und Ehre.

(Die Fürſten eilen auf ihn zu, ihm die Hand reichend.)

Ingomar.

Du ſprachſt aus unſerm Herzen.

Gambriv.

Deutſche ſind wir;
Der Zweifler ſoll's erfahren.

Malwend.

Fühlen ſoll's

Der Feind.

Kattwald.

Du kennſt mich, Fürſt.

Horſt.

Auch deinen Horſt

Stolberg.

Bin ich als Jüngling deines Bundes würdig:

Herrmann.

O! ich bin reich, das Vaterland iſt reich.
An dieſen Herzen und in dieſen Armen
Ruht frey die hehre Mutter, ungefährdet.
Nie ſäumt der Deutſche, gilt's das Vaterland.
Undeutſche, Boier, Marbods ſchwanken. — Laßt
Sie ziehn, wir können, wollen ſie entbehren.

Malwend.

Der Völker Unglück iſt der Fürſten Wahn:
Vor dem Geſpenſt der römiſchen Gewalt
Erzittern ſie trotz unſrer Sieg', und meinen,
Mit Klugheit, Liſt und Ränken ſey's gethan. —
Da ſind die Feinde ewig unſre Meiſter.

Herrmann.

Mit Blut, mit heil'gem Opferblute nur
Gelingt das Göttliche. — Der Gang iſt ernſt.
Das Höchſte gilt's, drum wagt das Höchſte auch.

Malwend.

Die Katten glühn, ſie ſind ein trefflich Volk;
Frey, ernſt und feſt, doch ihrem Fürſten hold; —
Und Adgandeſter meint, mit Klugheit geh' es.
Die ſchwarze Seel' iſt voll von Neid und Ehrgeiz.

Herrmann.

Ich kenn' ihn lang', und hoffte nie auf ihn;
Nicht gern entbehr' ich ſeine wackern Katten.

Stolberg.

Ganz anders meinen's Bructerer. Was nur
Bis zu den Frieſen, an der Lipp' und Weſer
Und an der Küſte wohnt, von ſalz'ger Fluth
Gepeitſcht, und was die Ems trinkt, alles faßt
Die Waffen. „Herrmann! Freyheit!" ſchallt es laut,
„Vom fremden Joche Freyheit, deutſches Recht!"
Und ihre Waffen blitzen, und der Muth,
Der Tod für's Vaterland blitzt aus den Augen.
Auch die Sicambern ziehen von der Sieg,

Und Tenkterer vom Rhein, die flinken Reuter,
Den Führer ſuchend nach dem Kapitol.

Herrmann.

Du biſt ein froher Bote, Stolberg. — Dank!
Dir geben Götter, jene Zeit zu ſchauen,
Die ich nicht ſehn, doch gründen werd'. Ich bin
Geweiht dem Tode für das Vaterland.

Kattwald.

Was von der Saal' und Unſtrut durch die Klüfte
Des Harzes, unſrer Waffen Mutter, längſt
Der Leine, Aller, Ocker, Elbe wohnt,
Bis wo die ſilberfarbne Welle ſich
Mit Inbrunſt einer Braut dem Meere
Vermählt, und weiterhin im Bardengau,
Nicht fern der Spree und Havel, — könnt' ich doch
Euch ſagen, wie ſie glühn, zu fechten, zu ſterben
Für Recht und Vaterland! Das ganze Volk
Iſt unter Waffen, der Gefahr entgegen;
Und wie ein Sturm den Wald durchraſet,
Fliegt die Begeiſtrung in die fernſte Ferne;
Wo unter Eis noch ſchlägt ein fühlend Herz,
Es iſt beym Heerszug; — eine Welt iſt auf-
geſtanden für die Tugend und das Recht.

Horſt.

Du ſollſt nicht hören nur, — mit Augen ſehn,
Was deutſcher Geiſt vermag, wenn er erwacht.
In Wodans heil'gem Walde, nah den Quellen
Der Lahn und Eder, ſteigt ein Fels empor,
Dem Volk' unendlich theuer, werth und heilig:
Denn mit beſondrer Obhut ſchirmen ihn
Die Götter, deren ſchönſtes Heiligthum
In dieſes Felſens Marmor-Bruſt gewölbt iſt.
Ihr kennt ihn All' — er heißt der Wittgenſtein.
Kein Deutſcher lebt, der ihn nicht kennte,
Die Kinder jauchzen bey dem Namen auf,
Und Eltern werden, auf ihn trauend, froh.
Um dieſen Fels hat eine rüſt'ge Schaar
Vertheidiger des Vaterlandes ſich
Gelagert, und um Mitternacht, beleuchtet
Vom vollen Mond, und Opferfeuern, die
Durch Berg und Wald und Kluft irr flackern,
Woll'n ſie dem Vaterlande Treue ſchwören
Bis in den Tod. — Doch nur in deine Hand,
Des Helden, dem der Sieg nie untreu ward. —
Es eilt die Nacht, laß uns nicht länger ſäumen.

Herrmann.

Die Nacht ſteigt auf, des Schickſals düſtre Nacht,
Für mich nur; nicht dem lieben Vaterlande.
Ein Morgen glänzt, ich ſeh' die Sonne nah'n,
Die über Deutſchland und von Deutſchland aus
Der Wahrheit, Tugend, Freyheit Licht, durch alle
Bewohnte Länder ſendet. Deutſchland muß
Des Rechts, der Freyheit, Wahrheit Zufluchtsort
Für ewig ſeyn. Da müßen Götter hauſen. —
An uns iſt's, Brüder! ihnen dieſes Haus,
Den Tempel jetzt zu gründen, aufzubaun.
Die Ewigkeit hängt an dem Augenblick.
Ein biedres großes Volk erwartet uns,
Ihr Männer; unſerm Vorbild will's, wie Sternen,
Gehorſam folgen, eins nur denkend: Tugend
Und Recht. — Ich bitt' euch, greift in eure Bruſt,
Als deutſche Männer. — Prüft euch zu dem großen
Erhabnen Werk. O! könnt' ich doch mit Donnern
Jetzt zu euch reden! — Unſre Sach' iſt's nicht,

Mitau, 1813.
Gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen und Sohn.